This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

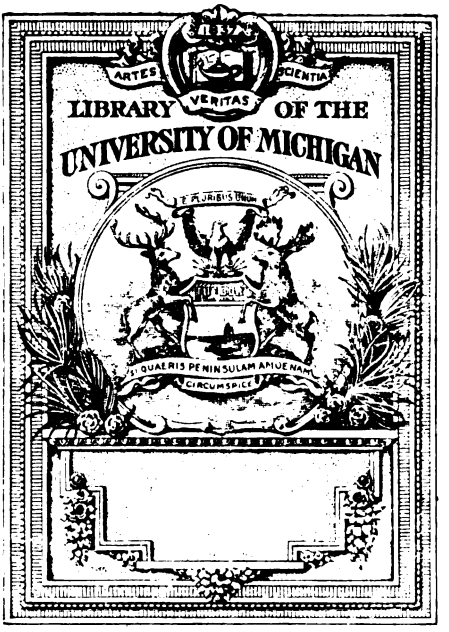
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 935,313


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

ACHTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1863.

INHALT.

Seite

Gothische Conjecturen und Worterklärungen. Von Conrad Hofmann . . . 1
Über Bruchstücke einer Handschrift mit althochdeutschen Glossen. Von Demselben 11
Quellennachweise zu Hugo's von Langenstein Martina. Von Reinhold Köhler . . 15
Kleine Mittheilungen Von Karl Bartsch.
1. Herr Wilhelm von Heinzenburg. 36
2. Das Spiel von den sieben Farben. 38
3. Meister Irregang 41
4. Zu den Beispielen des Strickers 46
5. Glossen von Vögel-, Thier- und Baumnamen . . . 47
6. Deutsche Handschriften in Mayhingen 48
Zum französischen Erec. Von Adolf Mussafia. 51
Über ein Lied Heinrichs von Morungen. Von Franz Gärtner . 54
Zu Knore. Von I. V. Zingerle 56
Panther. Von Demselben 58
Zum Heliand. Von Conrad Hofmann 59
Mangel. Von Franz Pfeiffer. 61
Zum zweiten Merseburger Zauberspruch. Von Reinhold Köhler . 62
Ein komisches Recept. Von Franz Pfeiffer 63
Zur schwäbischen Sagenkunde. 4. Die Tolten von Lustnau. Von Ludwig Uhland 65
Zu Pleiers Garel. Bruchstücke. Von Alois Goldbacher. 89
Diu Mâze. Gedicht des 12. Jahrhunderts. Von Karl Bartsch 97
Bruder Berthold und Albertus Magnus. Von Jos. Maria Wagner. . 106
Alte Monatreime. Von Anton Birlinger 107
Herze unde ören. Von I. V. Zingerle 111
Studien über deutsche Personennamen. Von Franz Stark 113
Katharinen Marter. Herausgegeben von Johann Lambel 170
Prager Bruchstücke des Nibelungenliedes. Von Franz Pfeiffer . . 187
1. Das Bruchstück der Universitätsbibliothek 190
2. P. J. Šafařik's Bruchstück 191
Bruchstücke aus dem Rosengarten. Herausgegeben von Karl Bartsch . 196
Heimdall und Wilhelm Tell. Von Alois Lütolf. 208
Das gothische Adjectivum. Von Adolf Holtzmann. 257
Zu Eberhard van Cersne, dem Verfasser der Minne Regel. Von F. Bech . . 268
Das Wessobrunner Gebet. Von Conrad Hofmann 270
Das älteste deutsche Passionsspiel. Von Karl Bartsch 273
Kleine deutsche Sprachdenkmäler des XI. XII. Jahrhunderts. Von Anton Birlinger 298
Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter. Von Reinhold Köhler . . 304
Ein Bild der Ewigkeit. Von Demselben 305

Seite
Konrad von Fußesbrunnen und Konrad von Heimesfurt. Von Karl Bartsch . . . 307
Ein pessimistischer Zug in der Entwickelung der Wortbedeutungen. Von Reinhold Bechstein . . . 330
Die Sprache Heinrichs von Krolewiz. Von Demselben . . . 355
Zum altfranzösischen Erec. Von Karl Bartsch . . . 363
Zu Reineke Vos. Von August Lübben . . . 370
Ein neues Siegfriedsmärchen Von A. Raßmann . . . 373
Zu Wôdan. Von Demselben . . . 380
Biten und Gebieten. Von I. V. Zingerle . . . 381
Zur Däumlingssage. Von Karl Schenkl . . . 384
Die alten Glossare. II. Von Adolf Holtzmann . . . 385
Frau Sælde, nach Heinrich von dem Türlein. Von I. V. Zingerle . . . 414
Vergleichung von Wolframs Parzival mit Albrechts Titurel in theologischer Beziehung. Von San-Marte (A. Schulz) . . . 421
Zur Geschichte der deutschen Schriftsprache. Von Reinhold Bechstein . . . 462
Zu Genesis und Exodus. Von Fedor Bech und Joseph Diemer . . . 466
Zu Beowulf. Von Adolf Holtzmann . . . 489
Farbensymbolik. Von I. V. Zingerle . . . 497

LITTERATUR.

Recensionen:
Zur mittelalterlichen Litteratur Englands. Von San-Marte (A. Schulz) . . . 117
Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Alterthumsforschung. Herausgegeben von Reinhold Bechstein. Von J. M. Wagner. . . . 123
Horæ belgicæ. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Von Demselben 124
Über die Zeit der Abfassung des Heliand. Von Dr. Hermann Middendorf. Von Franz Stark . . . 125
Über die Aussprache des Gothischen während der Zeit seines Bestehens. Von Dr. Franz Dietrich. Von Demselben . . . —
Walther von der Vogelweide, identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Eine auf Urkunden gestützte Untersuchung von Elard Hugo Meyer. Von Fr. Pfeiffer . . 127
Zur Abwehr. Von Th. Vernaleken . . . 128
Messire Gauvain ou la vengeance de Raguidel, publié par C. Hippeau. Von Adolf Mussafia . . . 217
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXI. Philologenversammlung. Von Karl Bartsch . . . 222
Bibliographische Übersicht des Jahres 1862. Von Demselben. . . . 228
Beovulf. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. — Beowulf, angelsächsisches Heldengedicht, übers. v. Moritz Heyne. Von Adolf Holtzmann 506
Deutsche Rechtssprichwörter, gesammelt und erklärt von Eduard Graf und Mathias Dietherr. Von Heinrich Siegel . . . 507

wenn es auch nur einmal vorkommt, während man mit *deisei* auf ein altn. *dîs* zurückgehen muß, worüber J. Grimm (Vorrede zu Schulzes Glossar, S. IX) sagt: „doch kennt die altn. Sprache kein solches Adj. *dis*, und das Subst. wird mit größerem Recht dem ahd. *itis*, ags. *ides* gleichgestellt, welches sich kaum aus *deis* oder *dis* erweiterte."

Sauþa kömmt nur einmal vor, Cor. I, 15, 2, und heißt *Grund*, *λόγος* — in hvo *sauþo* vailamerida izvis *τίνι λόγῳ εὐηγγελισάμην ὑμῖν*. Ein böses Wort. Zu siuþan, sauþ, sieden kann es doch nicht gehören, und mit friesischem sâþa, sâda, engl. sod, holl. sode u. s. w. (Schm. 3, 202) Rasen, wüsste ich es auch nicht zu vereinigen, wenn schon Rasen, Gras und ähnliche Dinge in der Rechtssymbolik eine große Rolle spielen. Die Vergleichung mit čechischem *saud* Gericht (nach neuerer Orthographie *soud*) fällt sofort zu Boden, wenn man erwägt, daß dieses *au* ein aus *an* entstandenes langes û vertritt, und altsl. сѧдъ (sądŭ), poln. sąd = judicium entspricht.

Die Vergleichung des gothischen *sunja* Wahrheit, *sunjon* rechtfertigen, *ἀπολογεῖσθαι*, *sunjons ἀπολογία*, salisch und ripuarisch *sunnis* (mit seinen zahlreichen mittellateinischen und romanischen Formen), ahd. *sunne* (Übersetzung der lex Sal.), alts. *sunnea*, endlich altn. *syn*, *synja*, *synjon* u. s. w. (s. RA. 647, Graff 6, 241) hat mich zu folgender Erwägung geführt. *Sunja*, *sunna*, *sunnis* sind ohne Zweifel identisch. *Sunja* heißt Wahrheit, folglich *sunjon* Wahrheit angeben, rechtfertigen, *sunnis* wahrheitgemäße Angabe eines rechtlichen Hindernisses, eines impedimentum legitimum, einer legalis necessitas (wie die Glosse *sunnis* erklärt) oder einer *êhaften nôt*. Der Begriff *Wahrheit* ligt zu Grunde. Suchen wir diesen in *sauþa* auf, so ergiebt sich von selbst *sanþa*; denn daß das alts. sôth, ags. sôđ, engl. sooth, altn. sannr und saðr im Gothischen nur *sanþs* geheißen haben kann, versteht sich ohne Widerrede. Es ist das alte Participium des Verbums as, sscr. sat (= sant) lat. sent, griech. *οντ-*, und heißt das Seiende, id est das Wahre. Von *sanþs* kömmt also *sanþa* Wahrheit, Grund, und dies hat schon im Gothischen die Bedeutung, welche sunja später oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, in andern germanischen Sprachen angenommen hat, denn warum sollte sunja nicht schon früher bei den Franken und Skandinaviern die Bedeutung gehabt haben, die es in der Lex sal. hat? Wie von sunja sunjon, so wäre von sauþa (oder vielleicht sanþja) sanþjan, sanþjon abgeleitet worden. Sehen wir uns nun weiter um, so bietet uns sofort das Altnordische Beweise genug für unser sanþa. *Senna* heißt Streit, Disput (also eigentlich Angabe von Gründen); das Verbum *senna* (= sanþjan) heißt sermocinari, contendere, altercari, *sanna* probare, comprobare, verum esse

declarare, pro vero habere, fries. *sana*, *sannia* streiten, anfechten, litigare, also ganz dasselbe (Richth. p. 1000).

Von derselben Wurzel *as* sein kömmt durch das Suffix *taþ* (taþi), welches dem ved. tât, tâti, lat. tât, griech. τητ entspricht (vgl. Bopp Vgl. Gr. 2. Aufl. III. 221 ff.), das goth. *astaps*, welches ebenfalls Wahrheit ἀσφάλεια bedeutet, das einzige Beispiel von dem Vorkommen dieses Suffixes im Gothischen. t ist durch s geschützt.

Nun fragt sich, ob die in allen slavischen Sprachen wie im Litauischen, Lettischen und Altpreußischen in verschiedenen Formen und Ableitungen lebende Wurzel *sand* richten mit unserem *sanþa* und seinen Verwandten etwas zu thun hat. Urverwandtschaft ist nicht anzunehmen, denn dann müssten alle diese Sprachen t zeigen, während constant d erscheint. Entlehnung würde die Erscheinung des d eher erklären, da die genannten Sprachen alle kein þ oder đ haben und es durch d vertreten. Aber die Entlehnung eines Ausdruckes für einen so absolut nothwendigen Begriff, wie der des Richtens, ist erstens fast undenkbar, dann müsste man ja auch diesen entlehnten Ausdruck erst wieder durch die weitere Combination vermitteln, daß Gründe angeben, *wahrsprechen*, eben sowohl dem Richter, wie dem Streitenden zukomme. Ich stelle es lieber zu sscr. *sandhâ*, *sandhi*.

Ist *sanþja* der Wahrsprecher, so dürfen wir auch versuchen, dem gewöhnlichen gothischen Ausdrucke für Richter *staua* seine Grundbedeutung zu ermitteln. Das Wort kommt durch regelmäßige Vocalsteigerung von der Sanscritwurzel *stu* prædicare, laudare, heißt also wörtlich der Ausrufer, der den Rechtsspruch zu verkünden hat. Das urspr. t hat sich wieder durch die Verbindung mit s erhalten, wie in *and-bahts* durch die Verbindung mit h. Ich fasse letzteres als Part. Præt. Pass. von √bhaj deditum esse, colere, dessen Part. bhakta (= goth. bahts) in Verbindung mit der Præposition anu bekanntlich ergeben, gehorsam bedeutet. Das celtische am-bactus hat die Form ebenfalls rein erhalten und darf also jedenfalls in Bezug auf den Hauptbestandtheil des Wortes nicht von and-bahts getrennt werden. Ursprüngl. bh wird im Celtischen ebenfalls b. In andern Fällen ist das Participialsuffix zu þ geworden, wie in vairþs dignus = sscr. vṛta electus von √vṛ wählen neben vairþs versus von √vṛt = vart. Ein weiteres solches Particip scheint *bairhts* von einer Grundform *bharkta*, √bharg, die im erhaltenen Zustand bhṛj lauten müsste, vgl. bhrâj splendere, griech. φλογ = bhrag. t hat sich hier durch seine Verbindung mit der Asp. erhalten wie in hafts = captus, mahts = mactus, raihts = rectus, slaihts (biuhts gewohnt, von √biugan), haists, orbatus,

þaurfts indigus, vaurhts paratus, hveihts (wenn dies nicht für leihts verlesen oder verschrieben ist).

Besonders fruchtbar für das tiefere Verständniss des Gothischen erscheint die Vergleichung des Slavischen. Jacob Grimm hat uns hier, wie überall, den rechten Weg gezeigt und selbst schon eine so große Strecke davon zurückgelegt, daß für die nächste Zeit weder eine reichliche noch sichere Nachlese zu halten sein wird.

Die germanischen und die slavischen Sprachen haben eine Fluth von Wörtern gemeinsam und die meisten sind nicht urverwandt, sondern entlehnt. Das setzt einen langen und friedlichen Verkehr neben einander wohnender germanischer und slavischer Stämme voraus, der in einer Zeit statt gefunden haben muß, zu der unsere geschichtlichen Urkunden nicht hinaufreichen. Die Sprachen selbst sind hier die Geschichtsquellen, und die Untersuchung dieser Verhältnisse ist unbedingt eine der wichtigsten, interessantesten, freilich auch schwierigsten Aufgaben der germanischen, wie der slavischen Philologie, die nur viribus unitis gelöst werden kann.

Ich kann hier auf den Gegenstand nicht näher eingehen, ohne eine sprachvergleichende Abhandlung zu schreiben, die sofort über die Grenzen des Gothischen nicht bloß, sondern auch des Slavischen hinausgehen müsste, denn wo die Lautverschiebung im Stiche lässt, da ist fast immer die Entscheidung, was ursprünglich, was entlehnt sei, sehr schwierig. So ist z. B. goth. *handugs* peritus, σοφός ganz gewiss identisch mit slav. ѧдогъ (chądogŭ) peritus, ἐπιστήμων, aber wer hat entlehnt? Wenn handugs, wie angenommen wird, von handus kömmt, dann ist das Wort gothisch und heißt *handfertig*. Goth. *stikls* Becher, ließe sich recht schön von *stikan* stechen ableiten, das Stechende, der Stichel wäre das Horn, d. h. Trinkhorn. Ahd. ist *stechal* calix, altn. (bei Björn) *stikill* pars extrema cornu, apex. Betrachtet man dagegen das lit. *stiklas*, slav. стьклo (stĭklo), so wird das flotte Horn zu *Glas*, und auch dieses hat in der Sprache, der es angehört, eine gute Etymologie, indem es heißen kann das Zerflossene, Geschmolzene. Goth. *halks* miser ist gleich slav. хлакъ (chlakŭ) cælebs; zu goth. *hilpan halp* gehört хлапъ (chlapŭ) servus (wörtlich der Helfer), *stains* lapis ist = slav. стѣна (stěna) murus, *stols* Stuhl = slav. столъ (stolŭ), lit. stálas Tisch (alles von der Wurzel sta stehen), *hus* = хыжа, (chyza) хыжа (chyža) domus, *hansa* cohors = хоуса (chusa) cohors für хѧса chąsa (Miklosich, vgl. Gramm. I. 61), wovon хоусарь (chusarĭ) = gregarius eher kommen dürfte, als von cursarius Seeräuber. Diese und hundert andere Fälle, in denen das Germanische und Slavische iden-

tisch sind, lassen sich in der Regel nur durch weitere Sprachvergleichung entscheiden; wo diese nicht angestellt werden kann, bleiben Zweifel. Das goth. *hrugga* Stock, Ruthe, *ῥάβδος* z. B. steht ziemlich vereinzelt, mhd. *runge*, Frisch II. 137 wird identisch sein. Das Wort lebt noch im Niederdeutschen, wie Hoffmann von Fallersleben mich so eben belehrt hat. Slav. хрѫзанѫ (chrŭzanŭ) flagellum dürfte zu vergleichen sein. Grimm hat hring annulus unter die Wurzel hringan sonare gestellt und vringan torquere dazu verglichen, Gr. II. 37; hrugga (als das Gebogene oder Biegsame) dürfte nun zur gleichen Wurzel gehören. Im Ags. kommt noch hrung unda vor, altn. *hraung* hröng fremitus (maris), *hrang* strepitus in foro, *hríngja* campanam pulsare, cingere. Eine weitere Ableitung scheint der nordische Riesenname Hrúngnir.

Viga-deinom, Mtth. 7, 16, ist von Grimm schön mit *δύν* (dacisch) dynad, danadlen (welsch urtica) verglichen worden. Vielleicht könnte man noch slav. дꙗinы (dynja) pepo dazu halten.

Biari steht so ganz vereinzelt, daß es bis jetzt jedem Erklärungsversuche getrotzt hat. In Ermanglung besserer Hülfe könnte man slav. звѣрь (zvěrĭ) fera, herbeiziehen. Das slav. ѣ wird nach Miklosich theils wie ê, theils wie ia ausgesprochen. Zviari würde das ganz räthselhafte und unerhörte ia in biari erklären. Das Wort ist gemeinsl., auch litauisch žvėrìs, altpr. svîri, und heißt Raubthier, großes Thier.

Unter allen germanisch-slavischen Gleichungen ist sicher keine interessanter und wichtiger, als die schöne Zusammenstellung des slav. Gottes *Prove* mit *Freyr*. Zeuss ist meines Wissens der Erste gewesen, der diesen Gedanken gehabt hat (Deutsch. u. Nachb. S. 35) und eine der größten Autoritäten der neueren Zeit, P. A. Munch, hat ihn wieder aufgenommen und weitergeführt (s. besonders Det norske Folks Historie I. 218 ff.) und auch die Bezeichnung der Vanen mit dem finnischen oder tschudischen Namen der Slaven (Væne-lainen) in Anschlag, wie ferner den slav. Wolos mit den Völsungen in Verbindung gebracht.

Wir stehen hier vor einem der Hauptprobleme germanischer Mythologie, vor der Frage: Haben die Germanen fremde Götter gehabt? oder um es concreter zu fassen: sind die Vanengötter slavische Götter?

Auf die Beweise für die Identität des Vanen- mit dem Wendennamen will ich hier nicht eingehen, weil ich glaube, daß Schafařik an den verschiedenen Stellen seines Hauptwerkes, wo er darüber handelt, Alles beigebracht hat, was in der Sache gesagt werden kann.

Die Asen und die Vanen haben, so lautet die Überlieferung, nach langen Kämpfen Friede geschlossen und gegenseitig Geiseln gegeben. Der Hauptgott unter den vanischen Geiseln war Freyr = Frauja

= Prove. Können wir die Bedeutung des Namens finden? Ich glaube ja. In allen slavischen und den nächstverwandten litauischen Sprachen findet sich in massenhaften Ableitungen ein Stamm *prav*, *prov*, der justus, rectus bedeutet. Altsl. **правъ** (pravŭ) rectus, **правота** (pravota) rectitudo, **правьда** (pravĭda) justitia, **правити** (praviti) dirigere, lit. provà Recht, Gericht, próvyju ausführen, fertigen, abmachen. Ich führe der Kürze wegen nur diese wenigen Beispiele an. Ein aus diesem Stamme gebildetes Nomen agentis *pravija*, *frauja*, heißt also der *Ordner*, *Richter* und Munch oder sein Gewährsmann Helmold hat ganz Recht, wenn er in *Prove* den Gott der Gerechtigkeit vermuthet. (Prove skal have været Retfærdighedens Guddom.) Nun wird uns mit einmal klar, warum die Gothen ihre Könige oder Fürsten *judices* genannt haben, wie aus lateinischen Autoren z. B. Ammianus Marcellinus, Leben des Ulfilas bei (Waitz) hinlänglich bezeugt ist. Sie werden eben *fraujans* geheißen haben. Die Wurzel des Stammes prav wäre sanscr. pru; dies kömmt vor, soll aber heißen — gehen. Mit einer so allgemeinen Bedeutung ist nicht viel anzufangen; man könnte das Causativum prâvayâmi = ich mache gehen, bringe in Gang, als vermittelnd für die Bedeutung fertigen, ordnen, in Anschlag bringen.

Wäre *Freyja* gleich der slav. *Prige*, *Prija*, so hätten wir eine zweite Identität zwischen einem vanischen und einem slavischen Götternamen. Aber das kann nicht zugegeben werden. Freyja ist das Femininum von Freyr und darf nicht davon getrennt werden. Mit *Prija* identisch aber ist nur Frigg = die Gattin, die Geliebte, wie altn. *frî*, amasius, maritus, alts. frî, femina, *priyas* heißt im Sanscrit der Gatte, *priyâ* die Frau, ganz wie im Germanischen. *priyas* von der Wurzel prî diligere heißt carus, dilectus. Wie verhält sich dazu *frî* frei? Es ist einfach dasselbe Wort, nur auf die Kinder angewendet. Die Kinder der Familie sind eben per se die Freien. Es ist dieselbe ursprüngliche Begriffsidentität, wie lat. liberi Kinder und liber frei. Wenn ich Prije mit Frigg, Frîa identificiere, meine ich damit natürlich nur die Identität des Namens, keineswegs der Person. Einen Namen von so allgemeiner Bedeutung können Göttinnen von sehr verschiedenem Character getragen haben.

Gehört frôno zu frô dominus? frowa domina? (d. h. Ordner, Ordnerin der Familie.) Man sieht nicht ein, warum nicht. Wie verhält sich dazu das altpreußische perôni, gemeinschaftlich, Gemeinde und perônisku = frônisc, und wie verhält sich dieses perôni auf der andern Seite zu Perun, dem slavischen Großgott? man könnte bei diesem an Verwandtschaft mit pero penna denken — der Geflügelte. Sieh Miklosich Bildung der Nomina S. 53.

Unter den vanischen Geiseln war auch *Kvásir*, aus dessen Blute der Trank der Dichtkunst gemacht wurde. Im Germanischen findet das Wort keine Erklärung. Aber das Wort *kvas* heißt in allen slav. Sprachen *fermentum* und davon abgeleitet gegohrener schäumender Trank. *kvásir* wäre also = Schäumer, keine unebene Bezeichnung für den Rausch der dichterischen Begeisterung.

Wolos mit den Völsungen ist oben schon erwähnt. Die Urform, von der Völsung herkommt, heißt Vals. Auch Wolos, Weles ist nicht die primitive Form, sondern *Wolos* steht mit nach russischer Weise eingeschobenem o für *Vlas*, welches, wenn man die regelmäßige und nothwendige Umsetzung des l in Betracht zieht, mit *Vals* wirklich identisch ist. ВЛАСЪ (vlasŭ) heißt capillus, Wolos war ein Heerdengott, sollte hier Zusammenhang sein? Dann wären *Velsinge* capillati, criniti, Haddíngjar.

Alles bis hieher Erörterte hat sich auf germanischer Seite gefunden bis auf Prove und frauja und selbst frauja hat noch einen slavischen Begleiter. Das goth. *siponeis* discipulus hat Grimm längst mit sl. župan verglichen. Formell am nächsten kommt altpr. supûni Hausfrau, dessen s übrigens gleich z ist, für dessen Bezeichnung das Altpr. keinen besondern Buchstaben hat. Da župan Herr heißt, siponeis aber Jünger, so scheint die Übertragung des Begriffes nicht sehr einleuchtend, im Gegentheile ein willkürlicher Einfall. Erwägen wir aber, daß kein Wort so ganz allgemein den Begriff Herr ausdrückt, so dürfen wir ihn auch bei župan nicht zugeben, sondern müssen der specielleren Bedeutung des Wortes nachgehen. Zunächst glaube ich, daß es nichts zu thun hat mit pan Herr (von der Sansc. Wurzel pâ tueri, also = Schützer), sondern zur Wurzel gup = custodire, servare gehört (sl. z ist gleich urspr. g, ž = gh, also z in supuni, s in siponeis das ursprüngliche). Ein župan ist also ein Custos oder der Aufseher einer župa, eines Gaues, in dem Sinne eines schutzbefohlenen Landstriches. So heißt gopaka (von derselben Wurzel gup) im Sanscr. der Aufseher eines Districtes, gopa 1. ein Hirt, 2. ein Bezirksaufseher, 3. ein König. Im Hirtenleben ist der Custos ein Aufseher der Heerde' dann wird er ein Landwächter, endlich ein Untervogt, zuletzt ein kleiner Herr, ein Dynast.

Als Landwächter, Castellan erscheint der župan in der ältesten Geschichte der Slaven in Böhmen und Mähren schon im IX. Jahrh. Palacky (I. 174) sagt: „Da schon im IX. Jahrh. von befestigten Städten in Böhmen die Rede ist, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die ehemalige Županei- oder Castellanei-Verfassung, wie in Mähren,

so auch in Böhmen, schon in diese Periode hinaufreichte. Ihr zu Folge war das ganze Land in viele Kreise oder Districte (provincias), slav. župa, den deutschen Gauen ähnlich getheilt, deren jedem ein hoher Beamter, der Župan (comes præfectus) mit mehreren Unterbeamten vorstand. In jeder župa gab es, wie in andern slavischen Ländern, so auch in Böhmen, eine befestigte Stadt (civitas) oder Burg (castellum). Die älteste böhmische Sprache machte zwischen *Stadt* und *Burg* keinen Unterschied, beide nannte man hrad (alt grad).“

Zum Beweis will ich noch das serbische žúpa (жу́па) anführen, welches bedeutet: „ein sonniges Land, wo entweder kein Schnee fällt oder der gefallene gleich wieder schmilzt.“ Hier hat sich der politische Begriff der župa ganz verloren; aber der des *geschützten Landes* ist geblieben.

Nun können wir das goth. siponeis getrost mit župan und supuni zusammenstellen; es bedeutet die Gauwächter*), Gauherren, die unter dem frauja, dem Besitzer des Richteramtes stehen. Die Folgerung daraus ist von größter Wichtigkeit. Wenn die Gothen das Wort von den Slaven entlehnt haben, so werden sie auch das Institut entlehnt haben. Das setzt aber wieder einen längeren friedlichen Verkehr voraus.

Es fragt sich nun, ob bei den Slaven die Spur eines entlehnten Gottes zu finden ist. Wirklich trägt einer der slavischen Hauptgötter einen Namen, der sich, wie mir scheint, ganz ungezwungen auf seine Geiselschaft deuten lässt. *Radogost*, *Radogast* heißt nichts anderes als: *der liebe* oder *frohe Gast*, *Fremde*, zusammengesetzt aus altsl. радъ (radŭ) lubens und гость (gostĭ) ξένος, hospes. In Bezug auf *radŭ* hat Miklosich Bedenken erhoben, ob die gewöhnliche Bedeutung lubens die ursprüngliche sei und radŭ 1. als promptus, alacer, 2. als cura (von радити [raditi] curæ esse) in Betracht gezogen, was indess auf die vorliegende Frage keinen Einfluß hat. Wenn nun die Slaven einen ihrer Großgötter als *Gast*, *Fremden* bezeichnen, so scheint die Deutung am nächsten zu liegen, daß es ein entlehnter Gott, ein Geiselgott war, oder der sl. Name des Hœnir, denn dies war bekanntlich der Gott, den die Asen den Vanen überließen und der bei ihnen die Götterdämmerung überlebte. Hœnir (von hœnaz) bedeutet *favorem captans*.

*) Hier eine Bemerkung über die Ableitung des engl. yeoman. Ich glaube, daß Junius Recht hat, wenn er es von Gau ableitet und Gaumann erklärt. Die Schwierigkeit ligt nur darin, das Wort Gau im Ags. nachzuweisen, wo der Begriff bekanntlich durch *scír* ausgedrückt wird. Kemble setzt gá als ags. Wort voraus (The Saxons in England I. 72) und wirklich findet es sich zweimal in dem Hydenverzeichniss (ib. p. 81) Noxga gá, Ohtga gá.

Zur Deutung gothischer Wörter sind bekanntlich auch schon die finnischen Sprachen zu Rathe gezogen worden. *Paida* hat seine Erklärung im finnischen *paita* Hemd, *paidotan* das Hemd anziehen, mit um so mehr Recht finden dürfen, da der Anlaut p absolut ungermanisch scheint, wie dagegen ein dem Slavischen, Litauischen, Finnischen anlautendes f gänzlich abgeht. Der Grund dieses im Anlaut mangelnden p liegt vielleicht darin, daß die Wörter, welche auf der früheren Lautverschiebungsstufe ein b gehabt haben müßten, um im Germanischen p zu bekommen, an dessen Stelle v hatten. Im Sanscrit ist bekanntlich diese beständige Verwechlung zwischen b und v eine gewöhnliche Erscheinung, und selbst die Buchstaben b und v sind im Grunde identisch, indem sich b vom v nur durch einen kleinen Strich unterscheidet, der offenbar später hinzugefügt wurde, gerade so, wie man die ursprünglichen Runen durch Beisetzung von Punkten in einer späteren Periode differencierte und punktierte Runen nannte (stúngnar rúnir). Daß ᚹ v und ᛒ b sich so zu einander verhalten, ist wohl unbestreitbar.

Im Finnischen findet sich eine Menge germanischer Wörter, von denen die meisten der Natur der Sache nach schwedisch sind, eine kleinere Anzahl aber aus anderen germanischen Sprachen gedeutet werden muß. Einige Rückwirkung vom Finnischen ins Germanische wird der Natur der Sache nach wohl stattgefunden haben.

Ich kann hier auf das, was ich mir in diesem Betreffe gesammelt habe, nicht näher eingehen; nur ein Paar Vermuthungen möchte ich zu weiterer Erwägung noch beifügen. Fródis Mühle, auf der Fenja (die Finnin) und Menja Gold und Friede mahlen, die dann ins Meer versinkt und einen Malstrom bildet, scheint mir identisch mit dem räthselhaften Sampo, dem Symbole des Reichthums und Volksglückes, um den sich die eigentliche Handlung des Kalewala dreht und der gleichfalls im Meere versunken, wie Grotti, Glück und Friede mit sich in der Fluth begräbt.

Der Name Loki scheint mir besser aus dem Finnischen erklärbar, da die Ableitung von lûkan claudere doch einen gar zu abstracten Sinn gibt, der mir wenigstens nie zusagen wollte. Im Finnischen heißt *lokki* Wolf, was den Charakter des eddischen Loki in prägnantester Weise bezeichnen würde.

Völundr ist der Sage gemäß ein Finne. Sollte nicht auch sein Name (Valand) finnisch sein? Von den drei Hauptkünsten der Finnen, Zauberei, Schmiedekunst, Bogenschießen, übt er nebenbei die erste, sein Hauptfach aber ist überall die zweite, während seinem Bruder Egill die dritte zugetheilt ist. Das Bogenschießen der Finnen erwähnt schon Tacitus, gewissermaßen als ihre einzige positive Eigenschaft — sola

in sagittis spes, quas inopia ferri ossibus asperant. Es war ihnen, wie allen ural-altaischen Stämmen, Skythen, Hunnen, Petschenegern, Avaren, Magyaren, Mongolen u. s. f. angeborne Kampfweise, wie überall dem Jäger- und Nomadenleben entsprechend.

Die Kunst Metalle zu bearbeiten scheint hauptsächlich von der Ausbeutung der uralischen Bergwerke durch die permischen Finnen herzustammen und muß in ein sehr hohes Alterthum hinaufreichen. Im Finnischen heißt nun *walan* 1. gießen überhaupt, 2. Metall gießen, æra fundo, fundens fabricor, und von diesem walan scheint mir der Name Valand = Völundr herzukommen.

MÜNCHEN, im September 1862. CONRAD HOFMANN.

ÜBER BRUCHSTÜCKE EINER HANDSCHRIFT MIT ALTHOCHDEUTSCHEN GLOSSEN.

Manchen Lesern der Germania ist vielleicht der Auctionscatalog der Librischen Manuscripte unbekannt geblieben und ich halte es daher nicht für überflüssig, die nachfolgende Abschrift von den verschiedenen Facsimiles mitzutheilen, welche aus Nr. 1112, *Fragmenta Vetusta.* A collection of five leaves containing Latin verses and an ancient glossary. 4°. Sæc. VIII—IX on vellum, dem Catalog angehängt sind. Wohin diese 5 kostbaren Blätter gekommen, habe ich nicht erfahren können; wahrscheinlich sind sie in England geblieben, da sie um einen sehr hohen Preis (5 oder 6 Pfund, wenn ich mich nicht irre) abgiengen. Die hiesige Bibliothek hatte auf mein Anrathen ein Pfund darauf bieten lassen.

Ich gebe nun unter I. II. III. die Glossen (eine kleinere Hand ist durch Klammern ausgezeichnet), unter IV. den Inhalt der Handschrift und die Nachschrift, welche den Schreiber *Reginbert*, das Kloster *Auua*, in welchem er geschrieben, nennt und durch den Namen des Klosterheiligen, der unglücklicher Weise abgeschnitten ist, auch die nähere Bestimmung des Klosters gegeben hatte. Wer in den Klosterannalen bewanderter ist als ich, wird die Sache vielleicht herausbringen*).

---

*) *Auua* ist das Kloster Reichenau, sonst in jener Zeit gewöhnlicher *Sindleozes-Auua* genannt, und der Schreiber *Reginbert* jener berühmte Vermehrer der Reichenauer Klosterbibliothek, die er 26 Jahre lang († 846) verwaltete, vgl. Schönhut, Chronik des Klosters Reichenau (Konstanz 1835) S. 20. 50—53. Das noch erhaltene, von seiner Hand herrührende Handschriftenverzeichniss steht abgedruckt in Neugarts Episcopatus constantiensis I. App. II, 547 ff. Die Zahl der von ihm selbst und auf seinen Betrieb geschriebenen Handschriften

Unter V folgt noch ein Specimen der Versus von anderer Hand als die Glossen geschrieben. Das Deutsche wird wohl noch aus dem VIII. Jahrh. sein. Auf Einzelnes will ich der Kürze wegen nicht näher eingehen.

Meine Absicht bei dieser Veröffentlichung ist, daß den 5 Blättern von solchen, die Gelegenheit dazu haben, weiter nachgeforscht und der Inhalt wo möglich, so weit er uns betrifft, mitgetheilt werde.

CONRAD HOFMANN.

I.

INCIP̄ UERBA EXCERPTA IN DIALOGOR.

a. Congesta . Catraganiu . zasamanekahuffotiu.
Indagatio . Inquisitio.
Eminebat . Abauuas (*Flebotomum . blŏdsex.*)
P̄notatione . forazeichane.
P̄ diuexum . duruh uahaldi.
Prelatis . p̄positis . foraprunganē.
Censura . magisterium.
Dispendia . ungafuari.
Galliculam . scuah (*Mansionaris . hostioris.*)
Fretus . confisus.
Antiquarios . id̄ libros . humatum . sepultum.
Dissiluit . zarspranc. (*In gremio .i. medio domus.*)
Racimi . uuinberi . drut.; (*Int' orina , propriū . . .*)
Deliberaret . camarchoti.
Frutecta . Chruat; p̄conio . mit lobu.

b. Monstra . zaubar . ungahiurida.
Uini fusor . scaf uuart.
Fasta . superbie . Effera . seuera mens.
Palpitaret . pipeta . zabulota.
Apotecā . cellariū : Importune . agaleizzo.
Perstreperc . tumultuare.
Furentis . cremizzontes.
Relatione . sagun.

---

beläuft sich auf 42. Unter Nr. 6 findet sich vorliegender Codex folgendermaßen verzeichnet: „In sexto libro comprehenduntur diversi versus et nonullorum hymni sanctorum et aliquorum epithaphia Sanctorum et martirologium cum conputo et cyclo et versus de diebus et mensibus et XII signis et diversæ glossæ super istoriam veteris et novi testamenti et super alios quam plurimos libros et notæ Julii Cæsaris et monogrammæ diversæ et liber Plinii secundi de natura rerum.“ Pfeiffer.

Adnisu . agaleizzi . ilungu.
Intentio . uoluntas . kingo.
Molestia . suht . crepitum . prastot.
Inopinate . umbiahtot.
Disparuit . euanuit.

c. Conditione . in dea cadingun.
Queror . forscou.
Cateruatim . folchum.
Crassata est . sceviet.
Supprimo . arrecchu.
Ex deliberatione fona uualu.
Questus ês . rachotos.
Exemptum . arlitanaz.
Ad tantillum . ad modicum . ad paruum.
Animaduersione . mit michileru crāfi.
Coeuas . kaleibun . ebancaltrun.
Obsta . uueri . sic̄ osta.
Tinctores . meittun.

II.

a. Infligere . Intûan.
Pro condiscensione . ł . kabarmida.
Quatior . cachlecchit pim.
Inlidor . anacachnusit pim.
Euidentissime . auuezorahtistur.
Adgregauit . zuakasamanota.

b. Iteratione . auurfragungu.
Satisfactio . pvazza.
Exorsus . incan . { *Sincopin . defectio stomachi.*
Imitari . antron . { Sentina dicitur ubi multe ac...
{ fiunt collecta in no....
đeiectione . sceltun.
Consparsio . suht . de robore dicitur.

III.

Adprime . az erist.
Turgidus . tumens.
Sophia . sc̆a. sapientia.
Cliuum . halda huahaldi.
Vtputâ . eoso careis.
Superstite . uiuente.

Rastrum . Isan catanaz.
Spectaculum . ab aspiciendo đr.
et singulare certamen.
Quippe . reht uuas so.
Supersunt . adhuc uiuunt.
Infestum iratum.

b. Dispensatio . misericordia.
Abba . aliquando monachum uocant.
Continuo . sareo . Inp̄cat^{s}.
Continue . emazzigo.
Sexuntias . luzzi . XII untias.
captiuus . notfanc.
Constantismum . firmissimum.
Baratrum . iđ uorago . tiufi.
Prefectorum.
Itum . uerbum gerundiuum.
{Calculum dr̂ . infirmitas eius qui non potest migare q̄s lapis}
{obdurat uirilia.}

IV.

In hoc corpore continentur multa de quibus pauca nomina....

I. Inprimis sunt diuersi uersus a scis doctoribus ẹditi.
II. Deinde aliquanti ymni in scorum et nonnulla uirorum in li.....
III. In(t)er ea naq: diuersi ad diuersos usus uersus sunt conscripti.
IIII. Postmodum chronica strictim uerbis composita ac postea uersus....
V. Postea martyrologium. ac pars cicli atque diversi ad menses et die...
VI. Deinceps glosẹ super canones . ac regulam sci benedicti et diue...rum...
VII. Postmodum glosẹ super uetus et novum testamentum.
VIII. Deinde iterum glose diversẹ super nonnullos scorum libros.
VIIII. Postea de grecis litteris et notis iulii . et monogrammis . et....
X. Deinde nonnullẹ sententiẹ de multis questionibus incogn....
XI. Ad extremum libellus plenii secundi . de diversis in orbe signi...

In nomine dī patris et filii et sps sci . α et ω . principiū et.....
Hunc codicem ego reginbertus scriptor seruorum di.....
Cum permissu et uoluntate seniorum ad seruitiū dī et sc....
Ceterorumque scōrum quibus in auua seruitur . meo studio ac labor...
Eumque usibus fratrum in ibidem famulantium aptari et conseruari di...
Perque dm̄ optestor . ut nulli a quoquam extra monasteriu...onet....
Nisi qui ibi fidem et pignus dederit . donec eum saū et saluū suo loco....

V.

INCIPIT UERSUS DE RESURRECTIONE DNĪ.

Refulgit omnis luce mundus aurea
perfusus æther inrorat dulcidine
astra iocundis celum luminariis.

QUELLENNACHWEISE ZU HUGO'S VON LANGENSTEIN MARTINA.

1. Die lateinische Legende.

Bruder Hugo von Langenstein verdankt, wie er im Schlußtheile seines Gedichtes von den Martern der heiligen Martina 287, 99 ff. selbst erzählt, seine Kunde von der Heiligen einer bejahrten geistlichen Frau, die von Jugend auf dem Predigerorden angehörte. Die fromme Frau war in schwere geistige Kämpfe verfallen, meinte von Gott und Himmelreich ewig geschieden zu sein, und betete vergeblich während fast vier Jahren zu Gott und vielen Heiligen. Endlich half ihr Gott durch die heilige Martina, die bisher in deutschen Landen (vgl. 284, 93. 286, 91. 287, 79. 109. 289, 1) ganz unbekannt gewesen war. Eines Abends nämlich, als jene Klosterfrau nach vielem Beten und Weinen zur Ruhe gegangen war, erschien ihr im Schlafe ein schöner alter grauer Mann und hieß sie zur heiligen Martina, der heiligsten Frau nächst der Mutter Gottes, beten. Am Morgen fragte die Klosterfrau vergeblich im Kloster nach der Heiligen, niemand wusste von ihr, endlich suchte man im Martyrologium und fand ihren Namen am ersten Januar. Die Klosterfrau wandte sich nun im Gebet an die Heilige und ward erhört und fand Ruhe. Sie verschaffte sich dann — Hugo sagt nicht von wem *) — ihre Legende und ließ sie abschreiben, Hugo aber brachte sie auf ihr Ersuchen in deutsche Reime.

Diese Legende nun, die Hugo in seinem Gedichte bald nur *daz buoch* (5, 16; 142, 40; 165, 54; 173, 63; 183, 84; 231, 47), bald *die legende* nennt (146, 22; 184, 105; 238, 92; 290, 99, 109), ist uns erhalten. Es ist die Legende, die in den Acta Sanctorum, collegit Jo. Bollandus, Tom. I, Venetiis 1734, S. 11 ff. steht. „Descripsimus —

*) *Wackernagel*, die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek S. 40, und *Gödeke*, die deutsche Dichtung im Mittelalter S. 219 und Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 75 sagen, Hugo habe die Legende aus Rom mitgebracht. Dies sagt er jedoch nirgends. Daß er in Rom gewesen, darf man allerdings aus 283, 5 ff. schließen.

sagt Bollandus — ex vetusto Codice imperialis monasterii S. Maximini Treviris contulimusque cum editione Bonini Mombritii, excusis agonibus martyrum, ms. S. Mariæ de Ripatorio, in quo nonnihil subinde contracta erant, deinde cum Surio, Silvano Razzio aliisque.“ Hugo von Langenstein, der eine Handschrift der Legende vor sich gehabt haben muß, die nicht überall ganz genau mit der Trierer stimmt, hat fast jeden Satz der Legende übersetzt oder vielmehr umschrieben und nur äußerst weniges ausgelassen. Am wenigsten konnte es ihm einfallen, von den Martern der Heiligen einige auszulassen. Im Gegentheil bedauert er mehrmals (232, 101; 238, 86; 292, 1), daß er in der Legende nur eilf Martern vorgefunden und also auch nur soviel habe nachdichten können, während ihm doch viele geistliche Leute versicherten, zwanzig Martern derselben gelesen zu haben *).

Um denen, die das Gedicht und die Legende weiter vergleichen wollen, das Ausfinden zu erleichtern, gebe ich die folgende Vergleichung:

Cap. I =	4, 39.	XVIII =	90, 31.	XXXIV =	165, 52.
II =	4, 94.	XIX =	93, 93 ff.	XXXV =	168, 76.
III =	5, 35.		95, 89 ff.	XXXVI =	170, 21.
IV =	6, 27.		102, 51 ff.	XXXVII =	171, 19.
V =	6, 107.		105, 15 ff.	XXXVIII =	172, 45.
VI =	7, 47.	XX =	106, 9 ff.	XXXIX =	176, 32.
VII =	7, 105.		108, 10 ff.	XL =	177, 5.
VIII =	8, 43.	XXI =	108, 95 ff.	XLI =	189, 23.
IX =	10, 81.	XXII =	111, 55.	XLII =	179, 101.
X =	11, 89.	XXIII =	111², 13.	XLIII =	183, 33.
XI =	13, 96 ff.	XXIV =	113, 109.	XLIV =	183, 99.
	54, 31 ff.	XXV =	137, 60.	XLV =	185, 58.
XII =	57, 85 ff.	XXVI =	140, 29.	XLVI =	212, 37.
	73, 47 ff.	XXVII =	144, 5.	XLVII =	218, 8.
XIII =	76, 72.	XXVIII =	144, 85.	XLVIII =	221, 14.
XIV =	78, 28.	XXIX =	148, 4.	XLIX =	226, 41.
XV =	81, 87.	XXX =	153, 21.	L =	228, 74.
XVI =	83, 31.	XXXI =	155, 5.	LI =	229, 49.
XVII =	85, 105 ff.	XXXII =	159, 23.	LII =	229, 105.
	89, 10 ff.	XXXIII =	161, 15.		

Daß Hugo eine mit der Trierer nicht überall stimmende Handschrift der Legende benutzt hat, ergibt sich aus folgenden Stellen:

5, 19 sagt Hugo von Bassus *dem man vil hôhe wirde wac, wan er des rîches stüele pflac.* Die Trierer Hs. aber hat *Bassus, qui super thorum imperialem præerat,* während andere, von Bollandus nicht näher bezeichnete *thronum* haben.

*) Gödeke irrt demnach, wenn er im Grundriß S. 75 sagt: „Elf Martern hat Hugo von zwanzig ausgewählt.“

Der von Hugo. 5, 21 genannte *Gajus* heißt bei Bollandus *Cajus Domesticus*, bei Surius auch bloß *Gajus*.

12, 21 ff. sagt der böse Geist, er habe unter Kaiser 'Augusto 37 Jahr, zur Zeit Kaiser 'Antonien' 45, unter Alexander 16 Jahre ruhig verbracht. Bei Bollandus: *sub Cæsare Augusto annis triginta octo et sub Antonino annis quadraginta quinque et sub Alexandro annos quindecim.*

167, 94 erhält Martina 108 Wunden, in der Legende (Cap. XXXIV) *centum decem et octo incisiones.*

229, 50 heißt der Papst *Ricorius*, während Bollandus *Rythorius* gibt und bemerkt, daß andere Handschriften *Ritorius* und *Rithorius* haben. Wahrscheinlich wird auch bei Hugo *Ritorius* zu lesen sein.

231, 11 werden *zwei tûsent und driu hundert* Römer Christen, nach der Legende (Cap. LII) *duo millia triginta.*

231, 51 heißt Alexanders Nachfolger *Claudius*, in der Legende *Maximinus.*

Ich lasse nun einige Übersetzungen lateinischer Worte, die Hugos Kenntniss characterisieren, beispielsweise folgen. 4, 81 *mit des keisers ingesigel* : imperialem imaginem deferentes. 4, 107 *sîne beste fürsten* : optimates. 5, 17 *ein hôher grâve* : comes. 5, 82 *er was worden drî stunt der keiser sunderlîcher rât* : ter consul factus. 5, 107 *gotes predierin* : dei diacona. 13, 82 *daz volk viel da nider und wurden alsô swach der lider* : multo amplius consternati. 14, 93 *wîssagen* (im folgenden näher als Sterndeuter beschrieben) : arioli. 15, 24 *zouberære* : haruspices. 58, 26 *von den steinen scharpfe schaln* : testæ, vgl. auch 73, 5 und 42. 85, 66 *daz man si solde enthoupten* : capitalem sententiam adversus eos dedit 90, 77 *hexe* : incantatrix. 111, 81 *mit îsenînen sparren* : vectibus ferreis. 111, 88 *wir sîn in den âderan versnitten, in des lîbes marge* : incidimur in nervis et medullis. 140, 31 *ein fürst* : tribunus. 142, 76 *ûf einem stuole rîchen, keiserlîchen wol geworht* (vgl. auch 145, 39) : in sede imperiali. 142, 41 *vil gedemere in dem kerkêre* : carcer multa habens habitacula. 144, 29 *schuolmeister* : scholastici. 145, 27 *mit zwein êwarten, daz wâren grôze fürsten* : cum duobus sacerdotibus principibus idololatriæ. 165, 53 *an einen schragen* : in conto. 185, 80 *gebuttel* : præco. 110, 7 ff. gibt Hugo eine etymologische Erklärung von centurio. 172, 91 erklärt er amphitheatrum. Die ptisanæ des Cap. XXXVIII sind 173, 63 ff. weggelassen, ebenso der onychinus larnax des Cap. LI 229, 85 ff., wahrscheinlich weil Hugo diese seltenen Worte nicht verstand. Die Worte des Cap. LI 'adduxerunt corpus s. Martinæ in sextam regionem' übersetzt Hugo 229, 86 ff.: *Martina wart geleit ze Rôme an ein solhe stat, diu in tiuschen niht namen hât.* Im lateinischen Original kommen drei Götternamen vor: Apollo, Ar-

temis, Zeus, letzterer griechisch decliniert: Dii Cap. XLVII (nach der Trierer Hs., andere haben Dian), Dia Cap. XLII, XLIV, XLV, was auf ein griechisches Original deutet. Hugo sagt *Apollo*, in den abhängigen Casus *Apollen*. Artemis heißt bei ihm *Artemia* (Arthemia) 145, 1; 153, 86; 157, 145; 160, 81; 171, 106; 180, 48; im Accusativ *Artemiam* 149, 30; 153, 57; 179, 62 und *Artemiden* 225, 23; 226, 3. *Zeus* gebraucht er zweisilbig 176, 8; 221, 45; 223, 33; 224, 45, 47; 225, 13. 226, 3 bildet er den Accusativ *Zeum*. Sonst braucht er für *Zeus* auch *Dian* (*Dyan*), als Nominativ 182, 31, als Dativ 219, 71, als Accusativ 180, 31; 184, 26; 185, 84.

Ich muß es den Lesern selbst überlassen, das Original und Hugos Verse im einzelnen genauer zu vergleichen. Manche Eigenthümlichkeiten der Hugoschen Sprache werden dadurch Erklärung finden. Auch alle einzelnen Worte und kleineren Sätze, die Hugo weggelassen, näher zu bezeichnen, würde zu weit führen. Noch viel weiter aber würde es führen, alle die zahllosen Erweiterungen und Zusätze, die er gemacht hat, zu bezeichnen. Die größeren Episoden werde ich einzeln besprechen, im allgemeinen aber will ich nur noch bemerken, daß er selten eine Gelegenheit vorübergehen läßt, wo er Gottes Macht und Größe, die Eitelkeit der Welt, die Qualen der Hölle, Martinas Tugend und künftige Seligkeit, Kaiser Alexanders Schlechtigkeit und künftige Verdammniss schildern kann. Besonders erweitert und ausgeführt sind immer die Reden und die Gebete der Martina und die Reden des Kaisers und der andern Heiden.

II.

Die Episode von den Kleidern der Martina.

Die erste und zugleich die längste der Episoden ist die selbst wieder mehrere kleinere in sich schließende *von den Kleidern der heiligen Martina* (15, 58—53, 83). Hugo nimmt nämlich ganz plötzlich Anlaß, uns die Kleider und Schmucksachen, welche die Heilige von Gott erhalten hat und welche lauter Tugenden sind, zu beschreiben. Ihr *Hemde* war die *Keuschheit* (15, 71), ihr *Rock* die *Milde* (17, 30), ihre *Suggenie* *) die *Gerechtigkeit* (18, 56), furriert mit *Zucht* (18, 108), ihr *Mantel* die *Geduld* (19, 28), dessen Pelzfutter die *Scham* (19, 86), ihre *Brustspange* die *Minne* (20, 62), ihr *Gürtel* die *Stätigkeit* (22, 9), ihr *Schappel* bestand aus sechs Blumen: *Demut* (24, 83), *Treue* (25, 17), *Maß* (25, 61), *Erbarmen* (25, 103), *Gehorsam* (27, 32), *Weisheit* (44, 1), ihr *Ring* war der *Glaube* (48, 85), der *Stein* im Ring die *Zuversicht* (50, 19).

*) Vgl. darüber Weinhold die deutschen Frauen im Mittelalter S. 447, der Hugos Stelle nicht anführt.

Natürlich begnügt sich Hugo nicht mit dieser einfachen Aufzählung, sondern er bespricht die einzelnen Stücke der Kleidung und besonders die einzelnen Tugenden mehr oder weniger ausführlich. Ob Hugo für seine Erörterungen der einzelnen Tugenden éine bestimmte Quelle hatte oder ob das, was er darüber sagt, aus der Lectüre verschiedener Werke herrührt, habe ich nicht ermittelt. Die Erörterungen enthalten viele Citate aus der Bibel; aus Kirchenlehrern *) und aus Profanschriftstellern **), die keinesfalls alle aus den Originalwerken selbst entlehnt sind.

Kleidungsstücke allegorisch zu deuten war im Mittelalter beliebt. Ich erinnere an den Spruch Reinmars von Zweter 41:

Waz kleider vrouwen wol an stê,
des wil ich iuch bescheiden: ein hemede wîz alsam ein snê;
daz ist daz si got minne unt habe in liep, dêst wol ein rîchez kleit.
Dar obe sol sîn ein rok gesniten,
sô daz si lieb und leit sol tragen mit vil kiuschen siten;
ir gürtel sî diu minne; ir vürspan daz si tugenden sî bereit;
Diu êre ir mantel, daz der an ir dekke,
ob iht des sî, daz wandel an ir blekke;
ir rîse daz sol sîn ir triuwe,
dar ob ein schapel von der art,
daz si vor valsche sî bewart:
si sælic wîp, der lob ist iemer niuwe.

Und ähnlich in den Erzählungen aus altd. Hs., hgg. v. Keller, 604:

Die alden frommen hant uns geseit,
daz tugent ist ein erenkleit,
zuht ein schoner mantel drobe,
schame ein gürtel, den ich lobe,
bescheidenheit ein schappel fin,
messekeit mag wol sin
ein gezierter fürspang reine,
verswigenheit ein edel steine

*) Augustin 16, 39. 20, 99. 107. 48, 98. Beda 16, 5. Bernhard 16, 15. 79. 19, 45. 23, 2. 24, 89. 28, 41. 84. 49, 6. Gregor 19, 61. 47, 11. Hieronymus 45, 14. Isidor 16, 96. 51, 90. Prosper 20, 92.

**) Tullius 47, 39 und Seneca 21, 67. 26, 49. 45, 55. 47, 52. Über letztern spricht Hugo 21, 55 ausführlicher, beklagt, daß er Heide war, und erzählt seinen durch Nero erzwungenen Selbstmord. Wenn er den Namen etymologisch erklärt (21, 68: der selbe name tiutet sa daz er sich selbe hab erslagen), so vgl. man die Legenda aurea, cp. 89. S. 376 ed. Grässe: sic quodam præsagio Seneca nomen habuit quasi *se necans*.

an finger in dem golde.
Mit mime wunsche ich wolde,
daz ein iglich frommes wip
trüge alsoliche kleider ir stulzer lip.

Ferner vergleiche man den Schulmeister von Eßlingen IX, 2, Gottfried von Neifen 43, 26, Konrad von Altsteten II, 5, Ulrich von Liechtenstein LI, 2, Spervogel 1, 22, Konrad von Würzburg I, 16, XXXIV, 14, Gottfrieds Tristan 116, 3, Gesammtabenteuer VI, 7, Bartsch Erlösung S. 192. In dem Loblied auf Maria, das unter Gottfrieds von Straßburg Namen geht (27, 1), werden sieben Tugenden aufgezählt, die Gott Marien als Kleider angelegt hat. Über einzelne hierher gehörige Metaphern vgl. man das mhd. Wörterbuch unter *kleit* und *wât*, wo noch manche Stellen nachzutragen wären. Selbständige allegorische Dichtungen von der Kleidung der Frauen kann ich nur außerhalb Deutschlands nachweisen: ein niederländisches Gedicht 'van suveren clederen te draghen alle vrouwen', in Serrure vaderl. Museum 1, 350, vgl. Hoffmann Übersicht der mittelniederl. Dichtung S. 18, ein französisches von Olivier de la Marche (1422—1501) 'le parement ou triomphe des dames d'honneur', vgl. Mélanges tirés d'une grande bibliothèque D, 283, ein schottisches von Robert Henrysoun 'the garment of good ladies', bei Ellis specimens of the early english poets, 5. ed., I, 294. Hierher gehört, wenn Alvarez de Ayllon wünscht, daß sein Sterbekleid Treue, sein Gürtel Traurigkeit sei u. s. w. (Clarus Spanische Literatur 2, 252). Vielleicht ist die Quelle all dieser allegorischen Spielereien mit der Kleidung in Stellen der Bibel zu suchen, nämlich Isaias 59, 17; Epheser 6, 14; 2. Thessal. 5, 8; 2. Timoth. 2, 9. 10. Auch der Schluß von Tertullians Schrift de cultu feminarum ist vielleicht nicht ohne Einfluß gewesen: Prodite vos jam medicamentis et ornamentis exstructæ prophetarum et apostolorum, sumentes de simplicitate candorem, de pudicitia ruborem, depictæ oculos verecundia et os taciturnitate, inserentes in aures sermones dei, adnectentes cervicibus jugum Christi . . Vestite vos serico probitatis, byssino sanctitatis, purpura pudicitiæ. Taliter pigmentatæ deum habebitis amatorem. Endlich wollen wir uns auch erinnern, daß den sämmtlichen Stücken der Kleidung des katholischen Priesters seit alter Zeit symbolische Bedeutung beigelegt wurde; vgl. Jo. Steph. Duranti de ritibus ecclesiæ catholicæ, Paris 1632, libr. 2, cap. 9, und das von Pfeiffer herausgegebene Gedicht über die Deutung der Messgebräuche in Haupts Zeitschrift 1, 270. So mochte Hugo mehrfache Anregung für seine Kleiderallegorie gefunden haben und durfte auf den Beifall seiner Leser rechnen.

In die Episode ist wieder eine ziemlich lange Episode eingeschaltet. Die Besprechung der Tugend des Gehorsams nämlich, insofern dieser Christum zwang, Mensch zu werden, gibt dem Dichter Anlaß zu einem langen Abschweif (27, 32—43, 74) über *Christi Leben, besonders aber über seine Leiden, Tod und Auferstehung.* Dazwischen, um doch nicht ganz zu vergessen, daß alles nur Episode ist, wird mehrmals die Blume Gehorsam erwähnt (30, 92; 31, 91; 32, 19; 35, 5; 38, 42; 40, 33; 43, 96). Ob bei dieser Darstellung des Lebens und Leiden Christi Hugo selbständig aus der Bibel geschöpft oder irgend eine Bearbeitung benutzt hat, habe ich nicht untersucht.

Bei der Besprechung der Weisheit fügt Hugo eine Beschreibung und Deutung *der fünf Weisheiten der Schlange* ein (15, 84—47, 29), die wir weiter unten besprechen. Kleinere Abschweifungen innerhalb der Episode von den Kleidern der Martina, die Hugo seiner Weise nach nicht unterlassen hat, übergehe ich.

III.

Die Episode von der menschlichen Gebrechlichkeit und ihre Quelle.

Die nächste große Episode ist die gegen dritthalb tausend Verse lange, ziemlich unvermittelt eingeschaltete Schilderung der *menschlichen blœde* 114, 95—137, 30. Es ist dies aber keine selbständige Dichtung Hugos, sondern vielmehr eine Bearbeitung einer Anzahl Capitel eines berühmten Buches des Papstes Innocentius III., welches derselbe noch als Cardinal Lothar, also vor 1198, unter dem Titel „de contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis libri tres" geschrieben hat*). Daß Innocenz seine Quelle sei, hat Hugo allerdings 115, 22 angedeutet (*der rede antwurte sus der bâbest Innocentius, der hôhe lêrære*, vgl. auch 115, 89), aber so unbestimmt, daß wer jene Schrift nicht kennt, nur von den nächsten Worten, etwa bis 116, 8 vermuten wird, sie seien die Worte des Innocenz. Ich glaubte diese Quelle zuerst entdeckt zu haben, bis ich bei Durchsicht der von W. Wackernagel herausgegebenen Meinauer Naturlehre S. VII vom Herausgeber bemerkt fand: 'Ein Abschnitt der Martina von der menschlichen Blöde ist nach Papst Innocenz Schrift „de miseria conditionis humanæ" gearbeitet'. Jedoch nicht nach der ganzen Schrift, sondern nur nach einer Anzahl Capitel des ersten Buches. Original und Bearbeitung entsprechen sich folgenderweise:

*) Neuerdings nach Vergleichung der ältern Drucke und einer Handschrift herausgegeben von Joh. Heinr. Achterfeldt, Bonn 1855.

Cap. I =	115, 7.	IX =	122, 105.	XVII =	129, 75.
II =	117, 57.	X =	124, 87.	XVIII =	130, 19.
III =	119, 9.	XI =	124, 67.	XX =	134, 79.
IV =	119, 37.	XII =	126, 25.	XXII =	134, 111.
V =	119, 79.	XIII =	126, 29.	XXIII =	135, 63.
VI =	119, 95.	XIV =	126, 61.	XXIV =	135, 69.
VII =	120, 103.	XV =	128, 45.	XXV =	135, 111.
VIII =	121, 66.	XVI =	128, 79.	XXIX =	136, 37.

Im II. Cap. sind die Worte *expressum mysterium, sed alias exprimendum* nicht übersetzt. Vom IV. Capitel ist der größte Theil als anstößig nicht übersetzt, aus gleichem Grunde vom V. Cap. nur der Hauptinhalt angegeben. Vom VI. Cap. sind die letzten Sätze nicht übersetzt, dagegen ist die Beschreibung der Misgeburten sehr ausgeführt. Im VIII. Cap. ist die Geschichte von Phares weggelassen, die *fœda pellicula* sehr ängstlich behandelt und ein langer Zusatz über die Hölle beigefügt. Im IX. Cap. sind an die Stelle der *lendes* und *pediculi* die Flöhe getreten, und die *excrementa* ausführlicher, doch unter Entschuldigung, behandelt. Cap. X, XII, XIII sind unvollständig übersetzt. Cap. XI und XIV sind mehrfach erweitert. Den Vers aus Horaz und den herrenlosen Vers *Quod sumus iste fuit, erimus quandoque quod hic est* in Cap. XI, der an den von mir in der Germania V, 220 ff. behandelten Spruch der Todten an die Lebenden erinnert, hat Hugo weggelassen. In den Cap. XV, XVI, XVII, XVIII, XX, XXII, XXIV, XXV, XXIX ist vieles nicht übersetzt, dagegen Cap. XVIII und XXV in einzelnem sehr erweitert. Aus Cap. XXVIII hat Hugo nur den Gedanken, daß neue Krankheiten aufgekommen seien und die menschliche Natur immer schwächer werde, 136, 68—76, aufgenommen und in die Bearbeitung des Cap. XXIX eingefügt. In Cap. XXIX sind einige Bibelstellen nicht übersetzt, dagegen hat Hugo der Aufzählung barbarischer Strafen noch das Blenden, das Schleifen *'dur stocke, dur hurste'* und das lebendig Sieden — *'als diu reht hân geboten'* — hinzugefügt und an die Martern der Heiligen erinnert.

Die Episode schließt Hugo mit dem Gedanken, daß nichts gewissers als der Tod sei, nur seine Zeit ungewiss, 137, 23 ff. Vgl. 46, 91; 255, 103; 259, 63; Freidank 177, 13: *wir enhaben niht gewisses mê wan den tôt.* Brun von Schönebeck S. 353: *nihts ist gewissers denne der tôt* *).

*) Daher ist gewiss Beiwort des Todes, vgl. Hahn zu Stricker 9, 28, Helbling 1, 109, und man sagt betheuernd: *ich weiz daz als minen tôt*, vgl. Sommer zu Fleck 3759. Im Englischen: „as sure as death." In der spanischen Gaunersprache heißt der Tod *cierta*.

IV.

Die Episode von den letzten Dingen und ihre Quelle.

Noch umfangreicher als die eben besprochene ist eine andere Episode, nämlich die *von den letzten Dingen*, 186, 110 – 211, 89. Hugo wird zu dieser Episode veranlaßt durch Betrachtung der Verstocktheit des Kaisers Alexander, die dereinst von Gott schwer gestraft werden wird. Nachdem Hugo zunächst 187, 3 eine Stelle aus Hieronymus citiert hat, erzählt er, daß nach den weisen Pfaffen sonderlich *drei Zeichen* dem jüngsten Tage vorhergehen: mancherlei Wunder, die Ankunft des Antichrists, der allgemeine Brand, 187, 37 – 188, 58 *). Nach Lukas [21, 25] gehen *fünf Zeichen* vorher: an Sonne, Mond, Sternen, Erde, Meer, 188, 59—189, 32. Hierauf folgt die Beschreibung *der fünfzehn Zeichen* vor dem jüngsten Tage, wie sie S. Hieronymus an der Juden Buch gefunden **), 189, 33—191, 6. Für diese Schilderung scheint Hugo das 141. Capitel der *historia evangelica des Petrus Comestor* hauptsächlich benutzt zu haben. Doch muß er auch noch eine andere Darstellung, wahrscheinlich die des Thomas von Aquino (op. Paris 1660, X, 730; Venet. ed. XIII, 442) gekannt haben ***). Denn am 5. Tage bluten bei ihm nicht nur, wie bei Petrus Comestor, Bäume und Kräuter, sondern auch die Vögel scharen sich zusammen, *'als ouch ander meister jehint'*, am 6. fällt auch Feuer vom Himmel, am 12. kommen, wie *'ouch etsliche sagen'*, die Thiere zu Felde brüllend und vor Angst nichts essend.

Hierauf übersetzt Hugo 191, 7 ff. eine Stelle aus Matthæus [ev. 24, 7 und handelt dann ausführlich 191, 33—211, 62 *vom Antichrist, vom Weltbrande, von der Auferstehung, vom jüngsten Gericht und von der Erneuerung der Welt*. Und zwar ist dies alles Übersetzung des 7. bis 20. Capitels des 7. Buches des *Compendium theologicæ veritatis*, eines berühmten, in vielen Handschriften vorhandenen und später vielfach in Deutschland, Frankreich und Italien gedruckten Werkes, welches wahrscheinlich von Hugo von Straßburg in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verfasst ist †). Daß das Compendium Hugos Quelle war, sagt

*) 187, 57 — 188, 56 sind zu streichen, sie kehren 191, 1 ff. an der richtigen Stelle noch einmal wieder.

**) Hieronymus in annalibus Judæorum invenit, Petrus Comestor.

***) Man vergleiche über die fünfzehn Zeichen Sommers Aufsatz in Haupts Zeitschrift 3, 523 und Grimms Mythologie 776, wozu sich noch mehreres nachtragen lässt.

†) Von manchen ward es dem Bonaventura, dem Thomas von Aquino, dem Albertus Magnus u. a. beigelegt. S. Quétif und Echard Scriptores ord. præd. 1, 470. Fabricius bibl. lat. mediæ et infimæ ætatis VIII, 844.

er selbst 211, 72 am Schlusse dieser Episode mit großem Lobe des Buches: 'daz hân ich gar getihtet mit vil grôzem ruoche *ab compendio* dem buoche *theologice veritatis*, des sunt ir rehte sîn gewis, daz ist ze tiute geseit diu gotlîchiu wârheit' u. s. w.

Die Verse des Gedichts und die Capitel des Conpendium *) entsprechen sich also:

191, 31 = VII	195, 91 = XII	201, 53 = XVII
191, 85 = VIII	196, 58 = XIII	204, 99 = XVIII
192, 31 = IX	196, 85 = XIV	207, 5 = XIX
192, 60 = X	197, 55 = XV	208, 47 = XX
195, 51 = XI	198, 85 = XVI	

Abgesehen von Weglassungen von Citaten in allen Capiteln sind Cap. IX, XI, XII, XV, XVI, XVII, XVIII, XX mehr oder weniger unvollständig übersetzt. Die genauere Vergleichung im Einzelnen muß ich dem Leser überlassen und hebe nur Einiges im Folgenden hervor.

Den *Haymo* des Cap. VII und IX nennt Hugo 191, 65 meister Heime, 194, 77 meister Heimelin.

Die Worte des Cap. VIII: 'Antechristus affirmabit *ante se nullum fuisse Christum*' hat Hugo 192, 14 übersetzt: 'der endecrist noch mêre giht, daz vor im sî gewesen niht rehte cristen liute.'

Intra montes Caspios übersetzt Hugo 192, 39: 'in Caspios dem gebirge.' An dieser Stelle hat er auch nach der gewöhnlichen Annahme noch beigefügt, daß Alexander Gog und Magog eingeschlossen habe. Den Worten des Cap. X: 'Habebit secum *magos et maleficos, reges quoque et principes*' entspricht Hugo 195, 67: 'künege grôz, grâven, frîn, dienestman, dar zuo mengen cappelân, der sich der schrift entzîhet und sîne sêle entwîhet.'

Zu der Stelle 200, 71: 'der lîp liuhtet mit hôher wunne als diu durliuhtic sunne, ûz dem lîbe mit hôher kür diu sêle liuhtet doch her für sibenvaltic schœner gar' u. s. w., der nichts im Cap. XVI entspricht, vergleiche man Compendium VII, 28.

200, 94 ff. bemerke man, wie geschickt Hugo *die vier causæ*, efficiens, materialis, formalis und finalis, des Cap. XVI umschrieben hat. Der zweiten *citatio per apostolos* et *prædicatores* in Cap. XVII entspricht bei Hugo die Ladung durch Christus und seine Boten, und er nimmt dabei Gelegenheit Christus zu preisen, sowie 205, 17—59 ein Preis Gottes eingeschoben ist. Bei Übersetzung des *judicium uniforme* des Cap. XVII kann Hugo nicht umhin, die Bestechlichkeit der irdischen Richter zu rügen.

*) Mir liegt das Compendium in der Lyoner Ausgabe der Werke des Albertus Magnus, Tom. XIII, worin es aufgenommen ist. vor.

Den Satz des Cap. XX, daß Gott von dem Menschen durch *den Spiegel der Schöpfung* erkannt werde, hat Hugo 209, 2 ff. erweitert, indem er sagt, daß auch die *Dreifaltigkeit* an der Creatur erkannt werde, nämlich *der Vater als Gewalt, der Sohn als Weisheit, der h. Geist als Liebe.* Hierfür ist Quelle Compendium I, cap. 4, 5 und 8, wo auseinandergesetzt ist, daß Gott der Vater die Gewalt, der Sohn die Weisheit, der h. Geist die Liebe sei *), und cap. 10, wo es heißt: Relucet quoque in creaturis vestigium beatæ trinitatis. Cognoscitur enim in magnitudine creaturarum potentia patris, in dispositione sapientia filii, in ornatu bonitas spiritus sancti.

V.

Episoden von der Hölle und ihre Qualen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß Hugo gern an *die Hölle und ihre Qualen* erinnert. Eine besonders ausführliche Schilderung derselben gibt er episodisch 60, 43—72, 90, veranlasst durch die Betrachtung, daß Kaiser Alexander einst für die Marterung der Martina in der Hölle gemartert werden würde. Zunächst spricht er in der ihm öfters eigenen spottenden Weise von dem Brot in der Hölle, von dem höllischen Bier aus Schlangen, Kröten und Nattern, von dem höllischen Salbei aus Mücken, Spinnen und Fliegen. Dann schildert er, wie die Verdammten leiden durch Kälte und Hitze, Rauch, Regen von Pech und Feuer, Schwefeldampf, Fesseln, Finsterniss, Gewürm, auch durch den Wurm des Gewissens, durch das Geschrei der Teufel und durch bösen Gestank. Hierzu vergleiche man im Allgemeinen des *Innocenz* oben erwähnte Schrift III, cap. 4 und *Compendium* V, cap. 22, wo es heißt: Erit ibi calor ignis, stridor frigoris, tenebræ, fumus, lacrimæ, mærores, aspectus dæmonum, clamor improperii, ariditas, sitis, fœtor sulphuris, vermis conscienciæ, vincula, carcer, timor, dolor, pudor, invidia, rancor, carentia visionis divinæ, ablatio spei omnis salutis.

Die weiteren Schilderungen der Höllenqualen bei Hugo stimmen genauer mit *Innocentius* erwähnter Schrift, und zwar entsprechen sie sich also:

Hugo 64, 59	= Innoc. III, cap. 2.	67, 97	= cap. 7.
65, 15	= cap. 3.	68, 47	= cap. 8.
66, 75	= cap. 5.	68, 56	= cap. 9.
67, 41	= cap. 6.	68, 83	= cap. 10.

Hieran schließt Hugo noch weiteres an. Von dem höllischen Feuer, insofern es trotz seiner Kraft die Fesseln der Verdammten nicht löst,

*) Vgl. H. Ritter Geschichte der Philosophie VII, 414 und J. Diemer Genesis und Exodus II, 8 ff.

kömmt er 69, 11—70, 104 auf die Geschichte *der drei Männer im feurigen Ofen*, deren Fesseln das Feuer verbrannte, ohne sie selbst zu verletzen. 71, 3 ff. widerlegt er den Einwand, daß es ungerecht sei, eine zeitliche Sünde mit ewiger Strafe zu büßen, dadurch, daß er behauptet, Gott erforsche den Willen und verdamme nur die, deren Willen dahin gehe, ewig zu sündigen. Wahrscheinlich nach Innocentius III, cap. 10: Homo peccavit ad tempus, non ergo puniet deus in æternum. O spes inanis, o falsa præsumptio! und weiter: Reprobis deus irascitur æternaliter, quia justum est, ut quod impius in suo prævaricatur æterno, deus ulciscatur in suo æterno. Nam licet peccandi facultas illum dimittat, ipse tamen non dimittit voluntatem peccandi. Diese Sätze hatte Hugo oben 68, 83 ff., wo er nur einen Theil des 10. Cap. bearbeitet hatte, ausgelassen. 71, 40 ff. folgt eine weitere Schilderung der Hölle mit ihren Schmerzen, Leidenschaften und Lastern, und 71, 100 ff. eine fast komische ihres Wirthes Schentingast *), der nichts umsonst gibt u. s. w. 72, 72 ff. wird dann zum Schlusse die Hölle mit einem strengen Mönchsorden verglichen.

VI.

Kleinere Episoden von der Schlange, dem Phönix, dem Panther, dem Adler, dem Löwen, dem Öle, dem Brunnen.

Wir wenden uns jetzt zu fünf, meist kleineren Episoden, in denen Hugo die Eigenschaften gewisser Thiere schildert und deutet, nämlich der *Schlange*, des *Phönix*, des *Panthers*, des *Adlers*, des *Löwen*.

Indem Hugo in jener besprochenen Episode von der Kleidung der Martina auch die Weisheit, eine der fünf Blumen in Martinas Kranze, schildert, kommt er auch auf Christi Ausspruch (Matth. 10, 16): estote ergo prudentes sicut serpentes, und dadurch auf die Beschreibung und Auslegung *der fünf Weisheiten der Schlange* (15, 84—47, 29). Die Schlange hat folgende Weisheiten: 1. sie behütet vor allem ihr Haupt; ebenso sollen die Christen alles preisgeben, aber das Haupt, d. i. Christus, behalten; 2. sie häutet und verjüngt sich im Alter, indem sie sich durch ein enges Loch drängt; ebenso soll wer seine alten Sünden rasch ablegen will, sich der Welt entkleiden und in einen Orden

*) Schindengast kommt als allegorischer Name unter andern derartigen für Personen des päpstlichen Hofes im Renner 9031 vor. Die Stelle der Martina ist Grimm Grammatik 2, 1020 nicht entgangen. Der Name gehört zu der zahlreichen, viel besprochenen Classe der imperiativischen Namen, vgl. die Nachweise in den Fastnachtspielen S. 1527, Pott Personennamen S. 612 ff., Elze die deutschen Familiennamen in befehlender Form, Laibach 1860, und Wackernagel in der Germania V, 300 ff.

treten; 3. sie drückt ein Ohr auf die Erde und steckt in das andere ihren Schweif, um die Stimme des Zauberers nicht zu hören; ebenso sollen wir die Ohren vor dem Teufel verstopfen, indem wir an den Tod und die Gebrechlichkeit des Menschen denken; 4. sie stellt den Fersen der Frauen nach, die ihr dagegen den Kopf zu zertreten suchen; hier bedeutet die Schlange den Teufel, der, wie die Schlange den Frauen an der Ferse, dem Ende des Leibes, nachstellt, so den Menschen am Ende der Lebens nachstellt, indem er ihnen die Reue und den Glauben zu rauben sucht; wir sollen sein Haupt zerschlagen, das heißt die Sinne und die ersten Gedanken überwinden; 5. sie wohnt in wüstem Gemäuer, in Nesseln, Dornen u. dgl. fern von den Menschen, ihren Feinden; ebenso sollen alle geistliche Leute die Welt fliehen.

87, 36 — 88, 67 erzählt Hugo vom *Phönix*. Er wird dazu veranlasst, indem er die bekehrten Heiden, die als Märtyrer sterben, weil sie sich von ihren alten Sünden verjüngen wollen, mit dem Phönix vergleicht. Der Phönix in India — so erzählt Hugo — fliegt, wenn er 500 Jahre alt ist, ins Paradies und holt sich daher edle Früchte, Gewürze und Hölzer, woraus er sich dann ein Nest baut, unter dem er dürres Reis aufschichtet. Dann fliegt er zur Sonne, holt sich da Feuer, zündet damit den Haufen an, setzt sich in das Nest und verbrennt sich darin. Dadurch wird er am ersten Tag ein Wurm, am zweiten ein Vogel, am dritten wieder der Phönix. Dies geschieht im März. Es gibt immer nur einen Phönix. Der Phönix ist Christus, der auch nur einer ist. Das Nest ist der Leib der Jungfrau, die Hölzer, aus denen es gebaut ist, sind die Patriarchen und andere Vorfahren der Jungfrau, das himmlische Feuer ist die starke Brunst der Minne, das Verbrennen und die Wiederverjüngung der Tod und die Auferstehung.

Von Martina heißt es 96, 108: 'mit ernst lief sie nâch vil balde und ouch schiere dem himelschen pantiere,' und daran knüpft sich 96, 111—103, 49 eine Schilderung und Auslegung der Eigenschaften des *Panthers*. Der Panther ist buntfarbig und sehr schön, er ist sanft und hasst nur den Drachen. Wenn er sich gesättigt hat, schläft er drei Tage lang, wenn er erwacht, brüllt er laut und gibt einen so süßen Duft von sich, daß alle Thiere seiner Spur folgen, nur der Drache nicht, der sich verbirgt. Er bedeutet den milden Christus, dessen Kleid auch sehr bunt war, da es 20 und mehr Farben hatte, nämlich: Weisheit, Demuth, Minne, Furcht, Milde, Vernunft, Stärke, Keusche, Gerechtigkeit, Erbarmung, Treue, Maße, Geduld, Scham, Stäte, Bescheidenheit, Glaube, Zuversicht, Zucht, Gehorsam. Wie der Panther ist Christus über alles schön und sanftmüthig. Wie der Panther gesättigt von Speise

drei Tage schläft, so schlief Christus gesättigt von seinem Leiden im Grabe, bis er am dritten Tage wieder erstand und gleich dem Panther einen lauten Ton aus dem Mund erschallen ließ: das sind die Verkündigungen der Propheten und der Apostel. Wie die Thiere dem süßen Geruche des Panthers, so folgen die Anhänger, besonders die Einsiedler und Märtyrer, Christus wegen des süßen Duftes, der von ihm ausgeht, und lassen sich durch keine Marter- und Todesart, deren Hugo sehr viele aufzählt, abhalten.

Die Betrachtung, daß Martina mit ihrer Seele Auge die wahre Sonne ungeblendet ansehen konnte, bringt Hugo darauf, von dem *Adler* zu sprechen, 106, 87 — 107, 74, der allein von allen Thieren in die Sonne sehen kann. Er ist sehr schnell und hat wenig Fleisch. Wenn er alt wird, so fliegt er dreimal in die Sonne und von da in einen Brunnen und wird so an Augen und Fittichen wieder verjüngt. Die Echtheit seiner Jungen prüft er daran, ob sie in die Sonne blicken können. Er ist mild und theilt von seiner Speise den andern Vögeln mit.

Bei Gelegenheit des Löwen, der die Martina fressen sollte, erfahren wir die drei Naturen des *Löwen*, 173, 77 — 175, 14. Er schläft mit offenen Augen, er verwischt auf der Flucht seine Spur mit dem Schweife, und er erweckt seine todtgebornen Jungen durch sein Brüllen zum Leben. Der Löwe bedeutet Christus, der todt im Grabe lag, während seine Gottheit wachte. So soll auch bei uns unser Wille immer wachend sein. Christus deckte ferner, wie der Löwe seine Spur, seine Gottheit mit der Menschheit: so sollen wir durch die Todesfurcht die Fußstapfen der Sünde zudecken und verwischen, denn der Tod ist des Lebens Schweif. Endlich erlöste uns Christi Ruf am Kreuze vom Tode und machte, daß wir lebend wurden. So sollen auch wir zu Gott rufen und unsere Werke, die sonst todt und verloren sind, lebend machen.

Was die Quellen dieser Episoden anbelangt, so sagt Hugo bei der Episode vom Panther 97, 1: 'von dem pantier wil ich sagen, als *fisiologus* betiutet und des urkunde biutet.' Vom Phönix sagt er 87, 43: 'von im schrîbet alsus der meister *fisiologus*, als wol kan er zwieren an vogiln und an tieren ir natûre, ir sunder art' u. s. w. Beim Adler citiert er 106, 92 den Aristoteles und 106, 108 den Augustinus, bei den übrigen niemand.

Ohne Zweifel hat Hugo diese fünf Episoden aus irgend einer Bearbeitung eines Physiologus, sei es aus einer selbständigen oder aus einer in irgend ein anderes Werk eingewebten, geschöpft; aus welcher, habe ich aber bisher nicht ermitteln können. Der Physiologus des Pseudo-Epiphanius, der griechische Physiologus bei Pitra Spicilegium

Solesmense, Tom. III, pag. 338 ff., der von Heider im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen III, 2, 552 ff. herausgegebene lateinische des Pseudo-Chrysostomus, das Gedicht des Theobald in Hildeberti op. ed. Beaugendre p. 1173 ff., die beiden lateinischen Physiologi in dem zweiten Bande der Mélanges d'archéologie von Martin und Cahier, die althochdeutschen prosaischen in Hoffmanns Fundgruben I, 16 ff. (vgl. auch Diutiska III, 22 ff. und Maßmanns Gedichte des 12. Jahrhunderts S. 311 ff.), der gereimte bei Karajan Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts S. 73 ff., der französische prosaische in den Mélanges, die gereimten des Guillaume, herausgegeben von Hippeau, Paris 1852, und des Philippe de Thaun bei Wright popular treatises on science written during the middle ages p. 74 ff. weichen sämmtlich in manchen Einzelheiten, besonders der Deutung, von Hugo ab. Auch Damiani opusc. LII, ed. Paris 1651, Tom. II, p. 350 ff. weicht vielfach ab. Andere theologische Werke des Mittelalters, in denen Deutungen der Eigenschaften von Thieren vorkommen, die Pitra a. a. O. II, 480, III, 52, 88, 101 citiert, habe ich nicht vergleichen können.

Wenn Hugo 87, 44 den Physiologus für den Namen eines Gelehrten nimmt, so theilt er diesen Irrthum mit anderen. Vgl. Karajan a. a. O. 88, 2 und 106, 5: 'der meister Phisiologus', und Mélanges d'archéologie II, 106: 'Fisiologes uns des bons clers d'Athènes.'

Wir schließen hieran noch zwei ähnliche kleine Episoden, von den Eigenschaften des *Öls* und des *Brunnens* und deren Deutung. Zu der ersteren 59, 61 — 60, 26 wird Hugo veranlasst, indem er von der Martina in Bezug auf ihre irdischen Leiden und den himmlischen Lohn dafür sagt, sie habe von der sauren Weide süßen Honig *) und Öl von dem harten Steine gesogen. Das Öl bedeutet die *Erbarmung Gottes*, und hierauf werden die *vier Naturen des Öls* gedeutet: es schwimmt stets oben, es hat klaren lichten Schein, es speist den Leib, es heilt Wunden. Auch hier kann ich keine directe Quelle nachweisen. Vgl. Pitra Spicilegium Solesmense II, 380 ff. und Augustinus in Joh. evang. cap. 1, tract. VI, §. 20: Olivæ fructus caritatem significat. Unde hoc probamus? Quomodo enim oleum a nullo humore premitur, sed disruptis omnibus exsilit et supereminet, sic et caritas non potest premi in ima; necesse est, ut ad superna emineat.

Die Episode von den Eigenschaften des Brunnens 103, 83—105, 14 ist durch die Worte des 19. Capitels der Legende veranlaßt: hæc

*) Vgl. Rudolf von Ems Barlaam 20, 7: 'Krist hiez von dornen rôsen springen, mit süezer vruht vürdringen daz honic von der wîden.'

cognitio mea, quæ apud te est, domine, sicut fons spiritus. Diese Worte hat Hugo übersetzt 103, 76:

ân underlâz mîn geist
vor dir ist ûzgeschozzin,
mit willen unverdrozzin,
reht alsam ein brunne
bî dir, lebinder sunne.
Vil an dem brunnen liget
bezeichenunge sô er pfliget.

Nun folgen die Eigenschaften des Brunnens. Der Brunnen rinnt heimlich aus der Erde; so wussten die Heiden nicht, von wo die Gnade der Martina zufloß. Der Brunnen ist immer klar und trübt sich nie, wie sich auch Gott nie trübt, wie viel wir auch sündigen mögen, wenn wir nur die Sünden bereuen. Der Brunnen ist immer kühl; so kühlen wir uns durch Reue von der Sünden Hitze ab. Der Brunnen ist allen gemeinsam und immer fließend, ebenso wie Gottes Gnade. Der Brunnen fließt zu Thal, wie Gottes Gnade den Demüthigen zufließt. Der Brunnen ist an seinem Ursprung am besten, so Gottes Gnade, je mehr man sich ihm nähert.

Man vergleiche über die Deutungen von *fons* und *puteus* Pitra a. a. O. II, 162 und 163. Wer die dort gegebenen Citate alle nachschlagen kann, findet vielleicht die Quelle Hugos.

VII.

Martina im Himmel. Die Episoden von der Aureola, von den Engeln und von den Freuden des Himmels und deren Quelle. Die fünfzehn himmlischen Gerichte und die fünfzehn Beigerichte.

Hugo hat sich nicht begnügt, das Leiden und den Tod der Martina nach Anleitung der Legende zu dichten, sondern er hat dann noch die Schilderung des Empfanges, der der Heiligen im Himmel zu Theil ward, mit Einfügung umfänglicher Excurse hinzugefügt. Zunächst erzählt er uns 232, 31 ff., daß Christus und Maria die Heilige empfangen. Dann empfangen sie die Apostel, die Mägde, die Märtyrer, die Beichtiger. Mägde, Märtyrer und Beichtiger, als Inhaber der Aureola, begrüßen die Martina, die allen drei Classen angehört und der deshalb in dreifachem Sinne die Aureola zukömmt, als Schwester. Hierauf wird Martina mit der Aureola gekrönt, und dies veranlasst unsern Dichter zu einer längern *Abschweifung über die Aureola* 233, 109 — 238, 40,

welche wieder eine Übersetzung aus dem *Compendium theologicæ veritatis* ist, nämlich des 29. und 30. Capitels des 7. Buches, und zwar nur mit wenigen Auslassungen (so ist der Schluß des 29. Capitels über den Unterschied von aura, aureola und palma nicht übersetzt) und unbedeutenden Zusätzen. Hierauf kehrt Hugo 238, 41 ff. wieder zur Martina zurück, und sagt uns 239, 39 ff., daß sie auch von den Propheten, von 'der himel ingesinde' und von den Engeln empfangen worden sei. Hier fügt er nun *eine langé Abschweifung über die Engel* ein, 239, 55—245, 17, wie er selbst sagt nach dem *Compendium theologicæ veritatis* gearbeitet (als ich ez hân gelesen ab compendio dem buoche 239, 60). Zunächst werden 239, 61 — 240, 50 die allgemeinen Eigenschaften der Engel beschrieben, und zwar nach Compendium II, 11. Sodann berichtet er, daß Gott in dreierlei Wohnungen wohne, in der Dreifaltigkeit, in den Herzen der reinen Menschen und in den Engeln (240, 51—101), nach Compendium II, 12. Hierauf werden die neun Chöre der Engel, die Seraphim, Cherubim und Throni, die Dominationes, Principatus und Potestates, die Virtutes, Archangeli und Angeli, einzeln nach Compendium II, 14 beschrieben. Die Theilung der neun Chöre in je drei Gruppen ist nach Compendium II, 12. 244, 23 — 245, 16 fügt er noch manches zum Preise der Engel bei, was nicht im Compendium steht, nur die Lehre, daß die durch den Sturz der abtrünnigen Engel leer gewordenen Plätze durch Menschen wieder besetzt werden sollen, ist nach Compendium II, 24: Angelorum ruina restaurabitur per salvandos etc.

Endlich 245, 17 kehrt Hugo wieder zu Martina zurück. Sie wurde von den Engeln im Himmel als Schwester und Gespiel empfangen. Aber all dieser Empfang und ihre Freude darüber war nur ein Vorspiel gegenüber den Freuden des Himmelreichs, in das Christus sie einführte. Die *Freuden des Himmels* beschreibt nun Hugo 245, 51 — 257, 78, und auch hier ist das *Compendium theologicæ veritatis* seine Quelle, und zwar das 37. Capitel des 7. Buches. Nur wenige Sätze des Capitels sind ausgelassen, viele dagegen sehr ausgeführt und erweitert. So gibt Hugo, während im Compendium die arithmetici, geometrici, grammatici, dialectici, rhetorici einfach erwähnt werden, eine kurze Erklärung dieser 'fünf Künste' 245, 77 ff. Ganz besonders ausgeführt sind die Worte: erit deus speculum visui, cithara auditui, mel gustui, balsamum olfactui, flos tactui, 247, 19 — 249, 68. Die Worte: 'ibi erit candor lucis æstivalis, amœnitas vernalis, abundantia autumnalis, requies hiemalis' geben Anlaß zu einer Schilderung der himmlischen Jahres-

zeiten im Gegensatz der irdischen, 249, 69 — 253, 68 *). Bei Gelegenheit der Schilderung des himmlischen Herbstes sagt Hugo, daß gegen seine Früchte die des irdischen nichts seien, und beschreibt den *Tugendbaum*, den man auf Erden pflanzen muß, dessen Wurzel Gottesfurcht und dessen Stamm Demuth ist, und der fünfzehn Zweige hat: Scham, willige Armuth, Gehorsam, rechter Glaube, feste Zuversicht, starke Minne, geistliche Stärke, Maße, Weisheit, Gerechtigkeit, Milde, Treue, Geduld, Stetigkeit, 252, 19 — 253, 3 **). Woher Hugo diesen *Tugendbaum* hat, weiß ich nicht ***). Ferner sind hier ausgeführt die Worte des Compendium: 'ibi videretur stultitia sapientia Salomonis, ibi esset deformitas pulchritudo Absalonis, ibi esset tarditas velocitas Asaelis, ibi judicaretur infirmitas fortitudo Samsonis, ibi esset mortalitas longa vita Methusalem, ibi esset paupertas regnum Augusti', 253, 109 — 255, 95 †). Bei Erwähnung des August fällt Hugo ein, daß unter ihm Christus geboren ist, und er erzählt uns gleich von Augusts Edict, demzufolge Joseph und Maria nach Bethlehem kamen, 255, 21—65, indem er Petrus Comestor historia evangelica cap. 4 übersetzt.

Nachdem Hugo das 31. Capitel des 7. Buches des Compendium übersetzt und somit die himmlischen Freuden im Allgemeinen geschildert hat, beschreibt er 257, 79 — 278, 2 die *fünfzehn Gerichte oder Trachten, mit denen man im Himmel gespeist wird.* Die Quelle hiervon

---

*) Hugo gibt hier auch die Anfänge der einzelnen irdischen Jahreszeiten an: Lenz an S. Peters Stuhlfeier (249, 73), also am 22. Februar, Sommer an S. Urbans Tag (250, 6), also am 25. Mai, Herbst am Tage S. Timotheus (250, 12), also am 22. August, Winter am Tage Papst Clementis (250, 16), also am 23. November. Auch in der Meinauer Naturlehre S. 6 und 7 werden die Anfänge des Lenzes, Sommers und Winters ebenso angegeben, der des Herbstes an S. Bartholomæi (24. August), und nach dem Namenbuche des Elsässer Conrad von Dankrotzheim (Strobel Beiträge) beginnt der Sommer mit Urban (S. 113), der Herbst mit Simphorian und Timotheus (S. 117), der Winter mit Cäcilia und Clemens (S. 121). Diese Angaben weichen nur wenig von denen des Isidorus de natura rerum cap. 7, §. 5 ab, wonach am 22. Februar, 24. Mai, 23. August und 24. oder 25. November die Jahreszeiten beginnen, vgl. Piper Karls des Großen Kalendarium, Berlin 1858, S. 38 f. und Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen, Berlin 1862, S. 84 f. Aber 89, 42 nennt Hugo den November den *dritten* Herbstmonat.

**) Die fünfzehn Zweige sind einzeln bis auf den vierten, welcher fehlt, aufgezählt.

***) In Strickers Frauenehre V. 1174 ff. soll jede rechte Frau ein Tugendbaum sein, ihr Leib sein Stamm, seine Äste: Stäte, Zucht, Scham, Treue, Minne, seine Blüten und Obst ihre Gunstbezeigungen. Vgl. auch den von Gliers bei von der Hagen Minnesinger I, 106[b].

†) Die genannten biblischen Personen werden von den altdeutschen Dichtern oft angeführt, nur der schnelle Asael (2 Samuel 2, 18) kommt seltener vor, z. B. von der Hagen MS. II, 382[b] (Azahel), III, 355[a] (Asahel).

kenne ich nicht, Hugo sagt 257, 82: als mich diu schrift wîset. Man ißt diese Himmelsspeisen stets mit Hunger und ist doch stets satt, 257, 94. Sie sind jedem feil, nur muß, wer sie kaufen will, hier auf Erden mit drei Feinden ringen: dem Leib, der Welt und dem Teufel, 257, 107 — 258, 100, vgl. schon oben 234, 87 nach Compendium VII, 29. Die fünfzehn Gerichte sind:

1. Ruhe nach Arbeit 258, 101;
2. die neue Freude 260, 1;
3. die ewige Seligkeit 261, 37;
4. stete Gesundheit 262, 53;
5. ewige Jugend 263, 63;
6. das Anschauen Gottes 265, 5;
7. Freiheit 266, 23;
8. Schönheit 267, 41;
9. leidenloses Leben 268, 95;
10. vollkommene Genüge 269, 110;
11. Friede 271, 7;
12. erleuchtete Erkenntniss 272, 25;
13. Ehre 273, 89;
14. furchtlose Sicherheit 275, 1;
15. Freude ohne Trauer 276, 71.

Über diese einzelnen Begriffe verbreitet sich Hugo in seiner Weise mehr oder weniger ausführlich. An einigen Stellen hat er das Compendium benützt. Die Schilderung des Neides der Verdammten 260, 57 ff. ist nach Compendium VII, 22; die Eintheilung des menschlichen Lebens in sechs Alter: infancia, puericia, adolescentia, juventus, senectus, decrepitas 263, 99 ff. findet sich auch im Compendium II, 10*); die Angaben über das Empyreum 273, 5 können nach Compendium II, 3 und 4 sein; die Beschreibung der Höllenstrafen 275, 100 — 276, 54 ist nach Compendium VII, 22. Citiert werden Anselmus 262, 34; 267, 83; Augustinus 265, 33; 273, 55; Gregorius 270, 71.

Zu den fünfzehn Gerichten kommen aber noch *fünfzehn Beigerichte* (278, 3 — 282, 62), die in Gruppen von je drei aufgezählt werden; vgl. 280, 41 — 281, 15. Drei Freuden gewährt nämlich dem Seligen das Anschauen der Gottheit, drei der Himmel, drei die himmlische Gesellschaft, drei die Hölle, drei die Welt. Das heißt: sie freuen sich über das Anschauen Gottes in seiner eigenen Person 278, 19, über das Anschauen der menschlichen Person Christi 278, 79, über das Anschauen der Dreieinigkeit 278, 93; ferner freuen sie sich über des Himmels Klarheit 279, 19, Reinheit 279, 34 und Weite 279, 45, sodann über die Menge 279, 71, die Edelkeit 279, 96 und die Freundschaft der himmlischen Gesellschaft 280, 14; weiter freuen sie sich, daß sie von der Hölle erlöst sind 280, 51, daß sie ihre irdischen Feinde in der Hölle wehklagen hören 280, 68 und daß die Sünden in der Hölle verschlossen sind 280, 99; endlich freuen sie sich, daß sie vom Unge-

*) Isidorus origg. XI, 2 hat auch sechs Alter, nennt sie aber infantia, pueritia adolescentia, juventus, gravitas, senectus. Vgl. *Gödeke* Pamphilus Gengenbach S. 568.

mach der Welt erlöst sind 281, 19, daß sie aus dem Meer der Sünden sich gerettet 281, 37 *) und daß sie ihre Feinde besiegt haben 281, 95.

Dieß sind die fünfzehn Beigerichte. Woher Hugo sie hat, weiß ich nicht. 'Als ich si hân gelesen' sagt er 278, 16 und 'als wir geschriben vinden' 279, 12. 278, 48 wird Augustinus, 282, 46 Gregorius citiert. 280, 92 lesen wir: ez stât alsô geschriben *in latînschir sprâche*: der rehte frowet sich der râche die er an vîenden schowet u. s. w.

VIII.

Zum Schluß preist nun Hugo 282, 103 ff. die Heiligkeit und Wunderkraft des Grabes der Martina zu Rom, und dann erzählt er 284, 91 ff., wie endlich auch Martina in Deutschland bekannt und er zu dem Gedicht veranlaßt wurde, wie wir bereits im Beginne dieser Abhandlung erörtert haben. Dabei findet er 285, 6 ff. Gelegenheit, der *sieben Alter der Welt* zu gedenken. Das erste gieng von *Adam* bis *Noe*, das zweite bis *Abraham*, das dritte bis *Moses*, das vierte bis *David*, das fünfte bis zur *Gefangenschaft in Babylon*, das sechste bis *Christus*, in dem siebenten und letzten leben wir. Meist werden nur *sechs* Weltalter angenommen, vgl. Massmann zur Kaiserchronik III, 353 ff., doch kommen auch die *sieben* wie bei Hugo vor, so z. B. im Sachsenspiegel (I, 3, §. 1) und im Schwabenspiegel (Cap. 5.) 286, 37 ff. findet Hugo ferner Anlaß, kurz der wunderkräftigen Auffindung der Gebeine des *h. Stephan*, des Fürsten der Märtyrer, zu gedenken (vgl. Jacobus de Voragine legenda aurea, cap. 112: de inventione S. Stephani protomartiris) und ausführlicher 286, 100 ff. der *Siebenschläfer* **).

Und hiemit sind auch wir mit unserer Aufgabe zu Ende. Wir haben für den erzählenden Theil und für die meisten der größern didaktischen Episoden die Quellen nachgewiesen. Die nachgewiesene lateinische *Legende*, die Schrift des Papstes *Innocentius de contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis* und das *Compendium theologicæ veritatis* sind die Hauptquellen für Hugo gewesen.

Ich gebe noch zum Schluß ein alphabetisches Verzeichniss der von Hugo in seinem Gedicht citierten Schriftsteller, mit Ausschluß der Citate biblischer Bücher.

---

*) Die Wellen sind die Sünden, das Schiff ist die Conscientia, der Schiffmann die Bescheidenheit, die Ruder die fünf Sinne, der Hafen der Himmel. In einer deutschen Predigt (Roth S. 30) ist auch das Meer die Welt, der Hafen das Himmelreich, das Schiff aber, das in den Hafen gelangt, ist das Kreuz.

**) Sie heißen 287, 26 *Maximus*, *Malchus*, *Dionysius*, *Johannes*, *Serapion*, *Martinianus*, *Constanus*. Statt *Maximus* und *Constanus* wird *Maximianus* und *Constantinus* mit den meisten andern Überlieferungen zu lesen sein.

Anshelm 254, 63. 262, 34. 267, 83.

Aristoteles 106, 92.

Augustinus 16, 39. 20, 99. 107. 48, 98. 74, 102. 87, 4. 106, 108. 246, 24. 253, 72. 256, 43. 74. 257, 10. 62. 265, 33. 273, 55. 278, 48.

Basilius 211, 20.

Beda 16, 5.

Bernhart 16, 15. 79. 19, 45. 23, 2. 24, 89. 28, 41. 84. 49, 6. 256, 102.

Dionysius 242, 42. 83.

Gregorius 19, 61. 47, 11. 195, 18. 241, 72. 91. 242, 16. 69. 77. 270, 71. 282, 46.

Heime, Heimelin 188, 9. 191, 65. 194, 77.

Hieronymus 45, 14. 189, 33.

Isidorus 16, 96. 51, 90. 242, 1.

Johannes Damascenus 239, 64.

[Phlamigrofus. 92, 40 *Damit er phlamigrofus.* Es ist zu lesen *Davit der psalmigrafus.* Keller aber hat Phlamigrofus in das Register aufgenommen.]

Prosper 20, 92.

Richart 202, 75. 203, 61.

Seneca 21, 67. 26, 49. 45, 55. 47, 52.

Tullius 47, 39.

Manche dieser Citate finden sich in Theilen des Gedichtes, denen das Compendium zu Grunde liegt, und sind dann dem letzteren entnommen. Andere finden sich in Theilen, für die ich die Quelle nicht nachzuweisen vermochte *).

WEIMAR, August 1862. REINHOLD KÖHLER.

---

*) *Textverbesserungen zur Martina.* Man lese 1, 13 entsebe — 6, 56 diu unmeilic — 6, 66 ane wanc — 7, 45 lan — 9, 3 Als vil — 9, 4 Daz muoz — 9, 85 disen — 10, 24 gougilsack — 12, 59 da mit iuwer — 14, 44 ervalt — 15, 7 tunst — 15, 8 kunst — 15, 18 wil — 22, 59 ernst — 50, 56 Daz — 56, 53 We uns (vgl. legenda cap. 11: væ nobis peccatoribus) — 72, 94 Daz — 92, 40 Davit der psalmigrafus (das folgende ist Übersetzung von Psalm 95, 5) — 109, 37 richer — 111, 6 Minen — 114, 41 Het ir — 115, 4 ir ort — 117, 28 Ernestlich dinc (vgl. Innocenz I, 1: negligit seria) — 118, 6 danne er lazzir — 118, 30 beschert — 118, 89 Und muost och — 119, 1 Wez — 119, 13 wider wir doch — 119, 48 ist ir — 119, 76 Niht wan von sage — 121, 58 Von ir muoter — 121, 76 Der — 124, 32 loube (vgl. Innocenz I, 9: Hoc est folium, quod a vento rapitur) — 129, 14 Unlieblich er in gruezit (vgl. Innocenz I, 16: Indignatur, murmurat, imprecatur) — 135, 27 Noch sin nase — 135, 44 fremde — 135, 69 Der iungste tac der erste ist (vgl. Innocenz I, 24: ultimus dies primus) — 136, 96 ir ende — 136, 103 erblendet — 137, 63 Eumenius *oder* Limenius, *welche ver-*

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

KARL BARTSCH.

1. HERR WILHELM VON HEINZENBURG.

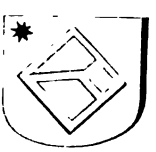
Unter dem Namen dieses Dichters enthält die Pariser Liederhandschrift (C) 15 Strophen (Hagen 1, 304—305), von welchen auch die Weingartner (B) demselben Dichter 7 gibt (C. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8), während die Heidelberger (A) C 12—15 unter Wachsmuts von Künzingen Namen enthält. Den Dichter urkundlich nachzuweisen ist bis jetzt nicht gelungen; auch ich vermag einen Wilhelm von Heinzenburg nicht aufzufinden, wohl aber mehrere Wilhelme von Heinzenberg. Die Geschichte dieses Geschlechtes mit urkundlichen Belegen gibt J. A. Grüsner in den 'Acta academiæ Theodoro-Palatinæ' (Mannheimii 1778. 4°. 4, 402—473). Das Stammhaus der Herren von Heinzenberg lag an der Simmerbach, die unterhalb des alten wildgräflichen Schlosses Daun sich in die Nahe ergießt, auf einem ziemlich hohen Hügel nicht weit von dem Schlosse Daun. Es scheint schon im 12. Jahrhundert gestanden zu haben und wurde unter dem Erzbischof Baldewin von Trier († 1354) zerstört, mit welchem die Herren von Heinzenberg im Fehde lagen (a. a. O. 407). Zuerst begegnet ein Wilhelmus de Heinzen-

---

schiedenen Personen auch 181, 40 *und* 97 *verwechselt sind*, — 151, 22 Die nieman mac erfullen — 154, 10 Und dir reht gelichet — 157, 7 diner — 173, 96 sweif — 176, 95 Ich — 187, 16 wirt — 191, 102 Mit valschir lere letze, vgl. 188, 46 — 191, 110 Und heizit danne, vgl. 188, 56 — 92, 29 Haben an im in alle wis — 39 gebirge — 193, 37 Die tievil — 55 zeichen — 94 mit erclepfen — 194, 51 mit dem vierden — 84 smal — 195, 50 vbet — 197, 3 den verwisten, vgl. 144, 39 — 39 Des Cristes geloubin | Und lant sich niht betoubin — 62 Der fiure wirt noch mere — 99 Daz ez — 198, 2 Der erde — 199, 35 underscheit — 201, 8 der scheppfer — 203, 21 Da von ist daz gerihte niht wol | Vollekomen als ez sol — 203, 25 wir — 206, 73 Ir — 207, 5 vier schar — 207, 48 vberlut — 207, 49 vnbemischet (?) — 208, 83 Als ist och — 91 ich also — 210, 45 ober — 211, 45 vier — 219, 98 erste — 226, 88 versaget — 229, 44 lebten — 50 Ritorius (?) — 111 verwundet — 234, 53 Die ersten sache ich tiute — 235, 20 In frömden herzen elliu zit, vgl. 234, 112 — 235, 52 lasen - 236, 68 Werden — 70 ir fleisch — 71 Gen dem — 81 ir — 84 Den — 111 Wan — 239, 25 Darnach der mertrer presse — 239, 65 daz der engel — 243, 18 ierarchia — 255, 56 Romschem riche unwiderspenic — 256, 74 vleische — 258, 92 widerpart (vgl. mhd. Wb. 2, 467) — 261, 57 zunge schaden tuot — 261, 58 muot — 262, 112 Her nach — 264, 35 decrepitas — 271, 12 fride — 273, 106 niht ezzen — 274, 37 Er tempert — 274, 84 Der hohen ere — 275, 56 Beidiu ebenhoch und mangen — 277, 11 Diz — 280, 94 sich der rache — 280, 102 Daz si — 281, 96 Die ir gerne — 287, 21 Allez ir guot — 287, 69 sterkir — 289, 4 Sin.

berg als Zeuge einer Urkunde vom Jahre 1215, in welcher Wildgraf Conrad II. einen gewissen Cuno mit der Vogtei zu Simmern belehnt. Da er hier unter den 'pares curiæ' erscheint, so ist zu vermuthen, daß er damals bereits im gereiften Alter gestanden, und der in einer Urkunde von 1232 vorkommende Wilhelmus miles de Henzimberch sein Sohn sei. Außer diesem Wilhelm (II) hatte jener Wilhelm (I) noch einen zweiten Sohn, und dieser wiederum zwei Söhne Johann (II) und Joinbart (I). Wilhelm II hatte ebenfalls zwei Söhne, Wilhelm (III) und Johannes; ersterer kommt allein in Urkunden von 1263 und 1274, mit seinem Bruder zugleich, jedoch ohne Bezeichnung, daß sie Brüder seien, 1265 vor, indem es nur heißt 'interfuerunt Wylhelmus et Johannes domini de Hentzenberg.' Auch in einer Urkunde von 1267, wo sie nur durch Anfangsbuchstaben bezeichnet sind (domini de Hencenberc. W. et Ja.), ist nicht gesagt, daß sie Brüder waren. Dagegen bezeichnet eine Urkunde von 1270 sie als 'V. et Ja. fratres de Heinzenberg,' und mit vollständig ausgeschriebenen Namen beginnt eine von 1238 'Nos Wilhelmus et Johannes fratres domini de Henzenberg,' und in einer andern von 1283 heißt es 'a viris nobilibus domino Wilhelmo et Johanne fratre suo dominis ibidem' (nämlich in dem 'castrum de Heynzemberch'). Diese Urkunde ist zugleich die jüngste, in welcher Wilhelm III vorkommt; eine zwei Jahre ältere von 1281, die ihn zugleich mit seinem Bruder aufführt, ist a. a. O. S. 431—433 abgedruckt. Wilhelm scheint entweder unvermählt oder doch kinderlos vor seinem Bruder (um 1281) gestorben zu sein; 1285 begegnet Johannes allein in einem Schiedsrichterspruch zwischen ihm und dem Kloster Ravengiersburg (a. a. O. S. 434). Später begegnet kein Wilhelm unter den Heinzenbergern, welche am Ende des 14. Jahrhunderts ausstarben.

Daß der Dichter, welchen die Handschriften Wilhelm von Heinzenburg nennen, dem Geschlechte der Heinzenberger angehört, also einer der drei urkundlich nachgewiesenen Wilhelme ist, ergibt sich aus der Übereinstimmung der Wappen. Das Wappen der Heinzenberger besteht aus einer einfachen Wolfsangel, wie sie auch, jedoch mit kleinen Abweichungen, die Wild- und Rheingräflichen Vasallen, die Freiherrn von Schmidburg führen. Ein Siegel mit der Umschrift 'Wilhelmi de Heynzenberc' ist a. a. O. S. 346 abgebildet, mit folgendem Wappen:



Das Wappen der Pariser Handschrift beschreibt v. d. Hagen (4, 238) folgendermaßen: 'in hellblauem Felde ein viereckiger mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagerecht eine goldene Linie oder Speerspitze mit zwei Widerhaken, an spitz auslaufendem Stiele mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles.' Und damit stimmt im Wesentlichen die Weingartner Liederhandschrift (Pfeiffer S. 132), so daß mir nicht zweifelhaft ist, es seien beider Handschriften Darstellungen mit dem oben gegebenen Wappen identisch.

Da man die Wahl hat, zwischen drei Wilhelmen, die alle dem dreizehnten Jahrhundert angehören, zu entscheiden, so kommt hauptsächlich die Art und Weise seiner Lieder in Betracht. Was die Reime betrifft, so finden wir mehrere Ungenauigkeiten, wie B 2, 2 *tage : klage : sagen*, wo C durch *tagen : klagen : sagen* zu glätten sucht; wahrscheinlich auch *kleine : meinen* C 3, welche Strophe in B fehlt und wo C schreibt *kleinen : meinen*. Die mehrfach vorkommenden einzelnen Strophen, von denen jede besondern Ton hat, oder nur zwei derselben, würden auf eine ältere Zeit deuten, und jenen ersten Wilhelm (um 1215) als den Dichter vermuthen lassen, wenn nicht ein paar andere Reime gegen solches Alter sprächen; es werden nämlich *komen : benomen* B 1, C 1, und *getete : bete, site : bite* B 7, C 8 an Versstellen gebraucht, wo in den entsprechenden Strophen klingende Reime stehen. Nimmt man nicht an, daß das Reimgeschlecht hier wechsle, was allerdings, zumal bei einigen älteren Dichtern, wenn auch selten vorkommt*), so wird wahrscheinlich, daß der Dichter *kommen : benommen, getette : bette* (*bette* hat B), *sitte : bitte* (so schreiben beide Handschriften) gesprochen habe. Und dieser Gebrauch ursprünglich stumpfer zweisilbiger Reime als klingender, der mit dem Verluste des Gefühles für die Quantität zusammenhängt, bei einem oberdeutschen Dichter (denn bei mittel- und niederdeutschen begegnet er viel früher) weist auf das Ende des 13. Jahrhunderts hin; ich bin daher geneigt, den von 1263—1281 vorkommenden Wilhelm III von Heinzenberg für unsern Dichter zu halten.

2. DAS SPIEL VON DEN SIEBEN FARBEN.

Die dramatische Behandlung dieses Stoffes bei Keller, Fastnachtsspiele S. 774—781, beruht auf dem bekannten Gedichte, welches in Lassbergs Liedersaal 1, 153—158 und in Myllers Sammlung, Fragmente S. XXVI—XXVIII gedruckt ist. Wir haben hier also zu dem

*) Auch C 7. 8. B 6. 7 findet solcher Wechsel statt, indem in der ersten Strophe *wibe : belibe*, in der zweiten *in : hin* reimt; vgl. Germania 2, 288.

in dieser Zeitschrift 7, 36 gesagten einen neuen Beleg aus jüngerer Zeit, daß ein Gedicht in Reimpaaren zu einem Spiele verarbeitet wurde. Das Spiel beginnt mit einer Rede des Ausrufers (1—18), der natürlich nichts mit dem alten Gedichte zu thun hat. Dann sprechen die einzelnen Farben, unterbrochen durch die Antworten der Frau Sunnreich, die dieselbe Rolle spielt wie im Gedichte die mit dem Dichter sich unterhaltende Frau (*mich frâgt ein frowe minneclîch* V. 1) woraus vielleicht Frau Sunnreich zu erklären ist, indem die Handschrift des Gedichtes gelesen haben kann *ein frowe sinne rich*, während im Gedichte dem Dichter in den Mund gelegt ist, was die Farben sprechen. Die Entlehnung zeigt sich gleich nach den beiden ersten Zeilen, die die grüne Farbe spricht (774, 20. 21), in dem V. 37—44 (Myller) folgendermaßen in 374, 22—29 benutzt ist:

ich sprach ‘grüne ist ein anevanc [1]).	grüne varb ist ein anefank.
den herzeliep noch nie betwanc	herzlieb mich nie pezwank
von minne [2]) noch von frouwen,	von minne noch von frauen.
den sol man grüene schouwen.	also schol man mich schauen.
diu varwe kündet daz er sî	die varb kündet das ich da pei
alles herzeliebes frî	bin liebe unde minne frei
und niht ze herzen habe geleit	und nit zu herzen han gelait
kein liep: dâ von er grüene treit.	von frauen maiden lieb noch lait.

Die Antwort der Frau Sunnreich (775, 1—9) ist hinzugedichtet. In der Rede der rothen Farbe (775, 11—20) sind von dem Gedichte die Verse 47—53 benutzt, aber nur die ersten Zeilen getreu, die andern umgearbeitet. 775, 22—25 hat der Dichter des Spiels hinzugefügt, aber gleich der Anfang der Rede der Frau im Gedichte 55—60 ist in 775, 26—33 verarbeitet (dazwischen nur 775, 30. 31 selbständig), der Rest der Rede dagegen 61—70 Myller nicht benutzt, dafür stehen nur zwei Zeilen 775, 34. 776, 1. Über die blaue Farbe hat das Gedicht nur zwei Verse (71. 72), die der Dichter spricht; sie sind 776, 3. 4 verwendet, doch außerdem noch 10 hinzugedichtet (776, 5—14). Die Antwort der Frau (73—90) ist beinahe wörtlich benutzt (776, 16—33); nur sind die Verse 83—86 und 87—90 in ihrer Stellung vertauscht; dann sind noch vier Zeilen hinzugesetzt (776, 34 — 777, 1), die im Gedichte nichts entsprechendes haben. Abweichend in der Reihenfolge kommt nun im Spiele die schwarze Farbe, für welche die Verse 43—157 ziemlich getreu benutzt sind (777, 5—17); nur ein Reimpaar, das auch Laßbergs Text nicht hat *) (151. 152), ist ausgelassen, dagegen vorn ein Reimpaar

[1]) Vgl. Suchensin in meinen Meisterliedern aus der Kolmarer Handschrift 174, 18 *grüen ist der zît ein anevanc*. — [2]) mine L, mannen M.

*) Mit Laßbergs Texte stimmt auch genauer 777, 15—17 als mit Myllers; vgl. 115—117 L.

hinzugefügt (777, 3. 4), so wie hinten eine Schlußzeile (777, 18). Was darauf Frau Sunnreich erwidert (777, 20 — 778, 3), ist bis auf die beiden Anfangs- und beiden Schlußzeilen aus dem Gedichte (159—174) entlehnt; auch hier zeigt sich an einzelnen Stellen näherer Anschluß an Laßb. Text, so 777, 28—29 = L. 131. 132, vgl. dagegen M. 165. 166; 777, 34. 35 = L. 123. 124, vgl. M. 171. 172; dagegen ist die Reihenfolge der Verse wie bei M., und auch die Verse, die bei L. fehlen, gibt das Spiel wieder (161. 162 M). Dann folgt die weiße Farbe, die im Gedichte gleich nach der blauen kommt; im Gedichte nur drei Verse (95—97), von denen 95. 96 zu 778, 7. 8 benutzt wird; hinzugesetzt sind 778, 5. 6. 9—12. Die Antwort darauf 778, 14 — 779, 11, ist ganz treu wiedergegeben nach V. 98—131, nur daß 99—102 ausgelassen sind und am Schlusse eine andere Reimzeile eingefügt ist. Was der Dichter über die gelbe Farbe sagt (183—190), ist in 779, 13—22 zum Theil benutzt: zwei Zeilen hat der Dichter des Spiels vorn und vier hinten hinzugethan; ich vermuthe, daß seinem Texte 187—190 fehlten, wie bei L. der Fall ist. Die vier ersten Zeilen der Antwort (779, 24—27) sind Zusatz, dagegen 779, 28 — 780, 11 aus dem Gedichte entlehnt (191—214):

siu sprach 'dem site bin ich gehaz;	wann dem siten trag ich haß
er solte wol verswîgen baz,	es schol sein verschwigen paß,
swenne ein minneclîchez wîp	wann das minnigklich weip
ir minneclîchen zarten lîp	ir zarten stolzen leip
ir diener gît für eigen.	irm diener geit fur aigen.
daz solte er nieman zeigen.	daz schol ir [1]) niemant zaigen,
er solte ez in sîns herzen grunt	er scholt es in seins herzen grunt
senken, daz ez nieman kunt	senken, das es niemant kunt
würde, man [2]) noch wîbe,	würd, mannen noch weiben.
swenn ime des glückes schîbe	wenn in glückes scheiben
sô ebene gienge ûf sælden ban:	gieng eben auf dem selben plan,
daz solt er alters eine hân	das scholt er alters allain han.
sô daz ez niemer zeinre stunt	
würde keinem menschen kunt.	
nu vindet man ouch manigen man,	nu vindet man so manchen man,
der wolte niht ein liep hân	der lieb allain nit mag gehan.
daz erz wiste alleine:	also was er scholt haben allain,
ez müest für die gemeine.	das muß für di ganzen gemain.
des wolt ein minner haben ruon.	des wil der puler haben rum.
daz solt ein minner niemer tuon.	für war das solt kain puler thun,
ein minner solt die minne heln	
reht als ein diep der wolte steln,	
ez wære ritter oder kneht:	das ie was vor zeiten reht,
daz was hie vor der minner reht.	er wer ritter oder kneht.

[1]) lies scholt er. [2]) wurde weder manne.

Die Verse 203. 204, 211. 212 fehlen auch bei Laßberg; doch ist die Folge der Verse sonst wie bei Myller. Vier Schlußzeilen (780, 12—15) sind hinzugedichtet. Was nun im Spiele noch über die braune Farbe folgt (780, 16—781, 12), ist Zusatz, denn das Gedicht spricht nur von sechs Farben. Ebenso ist natürlich die Rede des Ausschreiers am Schlusse (781, 14—25) ein Zusatz. Aus den Zusätzen können wir ungefähr die Zeit und Dichtungsart des Verfassers des Spieles beurtheilen. Die Reime *weiß* : *preis* 774, 9; *spricht* : *niht* 13; *êre* : *here* 15; *sit* : *nit* 775, 3. 787, 8; *bot* : *nôt* 780, 19; *wern (werden)* : *enpern* 25; *mag* : *sag* 781, 6 sprechen deutlich genug für das 15. Jahrhundert.

3. MEISTER IRRGANG.

Das unter diesem Namen aus Laßbergs Liedersaal 2, 311 bekannte Gedicht, das Hagens Gesammtabenteuer 3, 87 und W. Wackernagels altdeutsches Lesebuch (4. Ausgabe) 959 ff. wiederholen, liegt dem Gedichte *von den hantwerken* zu Grunde. welches Keller in den Fastnachtspielen 1135—1138 aus Cod. germ. Monac. 713, Bl. 127 mittheilt. Dasselbe enthalten außerdem die Dresdner Handschrift 58[d] (Fastnachtssp. 1331) und eine Hamburger (C. U. 218) S. 131 (Fastnachtssp. 1432). Diese Handschriften legen es Rosenplüt bei: *hans der sweczer* cod. germ. 713, *Hanns Rosenplut der Swetzer* Dresd., *hanns Roßner* Hamb. Hs. Der Text, welchen Rosenplüt vor sich hatte, scheint ein vollständigerer und in der Anordnung verschiedener gewesen zu sein: letzteres könnte von Willkür des Bearbeiters herrühren, ersteres glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, indem eine Anzahl von Versen, die dem Laßbergischen Texte fehlen, schlechterdings nicht die Reimart und den Bau von rosenplütischen haben, dagegen wenn man von hier und da eingeschobenen Flickwörtern absieht, die den Vers verlängern sollen, die aber bei den entschieden echten Versen sich ebenso finden, in der Art und Weise des ursprünglichen Gedichtes sind. Dieses möchte dem Ende des 13. Jahrhundert oder dem Anfange des folgenden spätestens angehören. Ich stelle zunächst die übereinstimmenden Verse einander gegenüber, woraus man am besten die verschiedene Anordnung sehen kann:

Laßb. 5	=	Rosenpl. 9.	Laßb. 61	=	Rosenpl. 28.
6	=	8.	66. 67	=	57.
26	=	7.	68—70	=	58—60.
28	=	2.	76		vgl. 43.
31—34	=	3— 6.	77. 78	=	50. 49.
37. 38	=	11. 12.	84—86	=	46. 48. 47.
41—46	=	13—18.	87—90	=	77—80.

Laßb. 91 = Rosenpl. 40. Laßb. 105—110 = Rosenpl. 87—92.
98. 99 = 82. 112 = 26.
101 = 86.

Der Schluß beider Texte (Laßb. 113—144, Rosenpl. 93—152) ist ganz abweichend, und ich möchte bezweifeln, daß Rosenplüt hier noch das Gedicht von Meister Irregang benutzt hat. Auch hebt bei Rosenplüt 93 das Gedicht gewissermaßen neu an:

Nu hort ir frauen und ir man
was ich eitler hantwerk kan.

Doch auch in diesem letzten Stück ist die Reinheit der Reime abweichend von der gewöhnlichen Art Rosenplüts, so daß zu vermuthen steht, er habe hier ein zweites Gedicht verarbeitet und dem ersten angeschweißt, mit dem es gar nichts im Inhalte zu thun hat. Die Verse von 93 an sind wesentlich abweichend von dem früheren Stücke, durchgängig länger und überwiegend mit stumpfem Reime. — Für echt und einem Texte des Irregang entnommen, wenn auch bei Laßberg fehlend, halte ich bei Rosenplüt 19—25, die sich mit dem Laßbergischen Texte durch nicht zu gewaltsame Änderung in Einklang bringen lassen. Ros. 18 *gewinnen und verlieren* (= L. 46) bricht ab, ohne daß angegeben ist, was gewonnen und verloren wird; daher ist hier L. 47 ff. einzuschieben, bis 60, hier aber schließt sich Ros. 19—26 an:

sô kan ich mich besachen
taschen gürtel machen,
satel und kocher schouwen.
ich kan vor schœnen frouwen
gebâren vil gefüege.
sô kan ich haven und krüege
gar meisterlichen sliezen,
mit einem armbrust schiezen.

Das Folgende aber lässt sich nicht vereinigen und deutet auf eine stärker abweichende Anordnung, die nicht von Rosenplüt herrührt, sondern sich schon in dem von ihm benutzten Texte fand. Die Verse selbst sind untadelhaft und können nicht von Rosenplüt herrühren. Sie lassen sich ohne Mühe herstellen (27—42):

daz kan ich allez samet wol.
ich kan mit holze und mit kol (L. 61)
ein guotez viuwer machen.
sô kan ich brôt bachen:

19 seht also. 20 ich kan auch wol t. vnd. 21 kan ich wol sch. 22 so kan ich v. s. hübschen. 23 vil]so. 26 so kan ich auß einem. 28 so kan ich mit. 29 gut f. wol. 30 ich] ich auch ein gut.

daz schiuze ich în mit mîner hant.
sô kan ich aller leie gewant
gar meisterlîch bereiten.
sô kan ich sper leiten:
daz füere ich in der....
sô kan ich mit gezouwe
guote vische vâhen.
sô kan ich hirze ergâhen,
sô kan ich bern vellen,
sô kan ich horn erschellen (L. 91),
daz man daz hœret wîten.
sô kan ich wol strîten;

und hier schließt sich L. 73—86 an, an der Stelle von R. 43—50, und 51—56 sind wiederum echt, fügen sich auch zu L. 86, wenn man nach R. schreibt:

nâch hovelîchen sachen
eine vrouwen machen.
sô kan ich kürsen næjen
sô kan ich würfel dræjen.
sô dunke ich mich alsô kluoc
daz ich kan machen einen pfluoc
ûz drîer leie holze.
sô kan ich videren bolze.

Hierauf folgen nun bei R. 57—60 die Worte bei L. 66—70; die bei L. vorhergehenden lassen sich an R. 56 anschließen, und so folgt dann hier 61—70 L. für R. 57—60; dann wiederum Verse, die bei L. fehlen (R. 61—74) und sich an L. 70 anschließen....

einen ritter gerwen (L. 70)
unde schicken ûf ein velt.
ich slahe im zweier leie gelt:
kumt er dann ungevohten hin,
triwen guot ist sin gewin.
sô kan ich zwein gesellen
gewünschen und gesnellen

33 maisterlichen wol. 34 ich auch ein. 35 in der lüzleich; *ich verstehe das Wort nicht: reimte vielleicht* mouwe? 36 ich dan mit einem groben zeug; *oder* geziuge? 37 visch wol v. 38 auch ein hierßen eryagen. 39 dan einen pern. 40 auch ein horn. 41 hort also weith. 42 so gewann ich auch yn einem streit. 47 mit. 48 ein schönes freülein. 53 so. 54 so kann ich machen. 55 den mach ich auß. 56 einen poltz. 60 ich kan eynen. 61 ich schick in auff. 64 treün gar gut.

mit mînem guoten râte.
sô kan ich mit eim drâte
guote schuohe siuwen.
sô kan ich ouch briuwen
. . . . . ein bier.
sô kan ich slahen einen stier,
daz vleisch gib ich . . . . hin:
sô ist diu hût mîn gewin.

und hieran schließt sich L. 86—90 gut an, indem man schreibt:

drûz kan ich leder machen. (R. 76)
mit aller hande sachen (L. 86)
vertrîbe ich mîne stunde. (L. 87. R. 77)
het ich wan zwêne hunde, (L. 88. R. 78)
sô trûwet ich mit sinnen (L. 90. R. 79)
einen hasen wol gewinnen. (L. 89. R. 80)

Wie schon hier, so weicht auch im Folgenden R. von L. ab; L. 91 war in R. schon oben 40 vorgekommen, daher L. 91—98 hier fehlen; aber auch wo beide Texte wieder stimmen (L. 99 ff.), weisen sie auf verschiedene Redaction. Der Text in R. ist lesbarer als der in L., denn L. 104. 105 hat keinen guten Zusammenhang mit dem Vorigen. Nach R. ist zu lesen:

und obe mich niht verdrüzze,
wær ich da ein wazzer flüzze,
dâ wolt ich nâhen an ein stat
rihten zwei kamprat,
daz eine grôz, daz ander klein.
sô kan ich einen mülstein
meisterlîchen billen. (L. 105)
ich kan ein hûs dillen: (L. 106)
het ez danne ein obedach, (L. 107)
sô het ich drinne guot gemach (L. 108)
als ein fürste sitzen sol. (L. 109)
ich slahe pfenninge wol. (L. 110)

67 den gib ich gutten ratt. 68 einem. 60 schuch wol neẽen. 70 auch ein pirprauen. 71 ich prew ein pier. 72 ich slah ein stier. 73 *keine Lücke.* 76 ich kan leder auß der haut machen. 77 also vortreib. 78 ich dan zwen schnel h. 79 yn allen meynen s. 80 rechtlich wol. 81 vnd wen mich des do n. 82 vnd wenn ich wer wa. 83 do selbst. an nahen ein. 84 vnd do hin r. z. mül r. 85 ein mul groß. 86 auch einen. 87 gar m. 88 so k. i. auch ein. 90 darynnen. 91 als dan e. f. wol. 92 guldein die slug ich auch gar wol.

Damit, wie schon bemerkt, hört die Übereinstimmung auf. Auffallend ist, daß auch Laßbergs Text von 113 an in Reim und Vers manche Abweichung von dem bisherigen zeigt, wie denn auch der Gedankengang von hier ab ein anderer wird. Ich bemerke *zam* : *kan* 123; *verboten* : *roten* (sonst *rotten*) 115; *hûs* : *ûz* 123, und den Versbau in 127 (wo der Reim in *geschirre* : *wirre* zu bessern ist) und 136. Daher reichte auch wohl das Gedicht, welches Rosenplüt benutzte, nicht weiter als bis 112, und der Schluß ist von ihm hinzugedichtet, ebenso wie der Schluß des laßbergischen Textes jünger scheint.

Hier sei noch ein anderes Beispiel angeführt, auf welche Weise Rosenplüt ältere Gedichte benutzte und umarbeitete. Keller theilt in den Fastnachtspielen 1183—1185 unter Rosenplüts Namen aus dem Cod. germ. 713, Bl. 52, in München, einen 'Spruch von dem Pfenning' mit. Derselbe ist dem bekannten Gedichte entlehnt, welches in Myllers Sammlung hinter dem Parzival S. 216 gedruckt steht. Auf die Ähnlichkeit beider Gedichte hat schon Keller S. 1185 aufmerksam gemacht. Unter Rosenplüts Namen ist diese Umarbeitung des ältern Gedichtes zwar nicht überliefert; doch ist es wahrscheinlich, daß sie ihm gehört, da sie in der Dresdner Hs. unter echten Sachen von ihm steht: sie trägt durchaus seine Reimweise und Versart, so weit nicht eben das ältere Gedicht von ihm benutzt ist. Aus diesem ist entlehnt:

Myller 1—12	= Rosenpl. 1—12.	Myller 61	= Rosenpl. 29. 32.
43. 44	= 19. 20.	62	= 31.
45—50	= 13—18.	81. 82	= 48.
51. 52	= 21. 22.	83. 84	= 47.
57—60	= 25—28.		

Alles übrige ist abweichend; einige Verse indess mögen schon in Rosenplüts Vorlage gestanden haben, und lassen sich leicht herstellen:

41. 42 swaz der künec niht enden mac,
daz endet er ûf einen tac.
49 er blœzet, er decket,
er fröwet, er 'erschrecket.
der pfenninc gît freuden vil
mê dann allez seiten spil.

Die beiden Zeilen 68—69 finden sich wörtlich in einer Priamel (Kellers gute alte Schwänke Nr. 26) wieder, und mögen leicht älter als beide Dichtungen sein.

4. ZU DEN BEISPIELEN DES STRICKERS.

Eine gereimte Weltchronik *) in der fürstlich Wallersteinischen Bibliothek zu Mayhingen (Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts in Fol., mit Bildern), deren Anfang und Ende fehlt — sie beginnt mit Semiramis und schließt mit der Verurtheilung Jesu — hat, wo sie auf Daniel zu sprechen kommt, folgende Stelle:

Dar nâch der künec wolt hôchzît hân:
daz wart wîten kunt getân.
er hiez den spilliuten sagen,
er wolte niwiu kleider tragen
und wolt diu alten hingeben.
si begunden alle dar nâch streben
die der alten kleider wolten gern.
die begunde man alle dô gewern.
dar zuo hiez er den herren sagen,
swer niwiu kleider wolte tragen,
der scholte sîn geselle sîn:
dem tæt er aber triwe schîn.
dô kam ir dar ein michel teil:
daz wart der spilliute heil.
dô fuorn si in der freuden schar,
wan in wart dâ gegeben gar,
wan der herren was sô vil.
si machten freude unde spil
dem künige dâ ze êren.
sîn lop si wolten mêren.
dâ wart ein grôziu wirtschaft,
spîse und wîn was dâ diu kraft,
daz sîn der arme gelîche
het als vil sam der rîche.

Die ersten zwölf Zeilen sind ein wörtliches Plagiat von einem Beispiele des Strickers, welches bei Wackernagel, altdeutsches Lesebuch (2. Ausg.) Sp. 567, gedruckt ist. Nur fängt es an: '*Ein herre wolte ein hôchzît hân.*' Der Plagiator hat das ganze Beispiel bis zu dem Punkte aufgenommen, wo die Moral beginnt. Der Nachweis ist lehrreich, um zu zeigen, wie die Reimchronisten nicht nur Stoffliches, was unmittelbar zu ihrer Erzählung gehörte, aus andern Gedichten entlehnten (wie

*) Ich vermuthe, daß es Enenkels noch ungedrucktes Werk ist.

1 hochzeit wolt. 2 tan. 15 da.

Marias Leben aus Philipp), sondern auch zu ferner liegenden Dichtungen griffen. Er ist zugleich ein Beleg für die Verbreitung, welche die Beispiele des Strickers in seiner Heimat fanden.

5. GLOSSEN VON VÖGEL-, THIER- UND BAUMNAMEN.

Die bekannten lateinischen Verse, welche mit althochdeutschen Glossen in den altdeutschen Blättern 1, 348 nach einer Straßburger Handschrift des 12. Jahrhunderts, und ebenda 2, 213 nach einer Wiener des eilften (vgl. Hoffmanns Verzeichniss Nr. 390, S. 369) gedruckt sind *), finden sich auch in einer Pergamenthandschrift in Fol. auf der fürstl. Wallerstein'schen Bibliothek in Mayhingen am Schlusse des Vocabulum biblie mammotrectus.' Die Handschrift gehört dem 13. Jahrhundert an, und dem entsprechend sind auch die ahd. Sprachformen zum großen Theil abgeschwächt. Der Anfang lautet:

( ) ic volucres celi referā sermone fideli:
habich sperw' valke storch speht
Accipiter nisus capus atque ciconia picus,
aglest' grvn'speht Mvs' wannen wehil
Pica merops larus atque loaficus ibis.

Die übrigen führe ich ohne die lateinischen Verse, deren Reihenfolge von der Straßburger Hs. hin und wieder abweicht, an. *regir. turtiltvbe. hvwe. dalle. gir. arin. kvneglin. witewal. odibere* (der bekannte Name des Storchs, der aber an dieser Stelle in den andern Handschriften nicht steht). *tvbe. holztvbe. rappe. cra. witehophe. snephe. rephvn. vlle. vinke. nahtrappe. amer. distilvinke. wie. meise. hoztvbel* (so!). *gans. heher. elbiz. idem* (d. h. *olor*). *star. amsillen. tvcher. brachvogil. wahtila. droschila. fasan. vrhv°n. cranich. sisgom. phawe. ant. stokar. gauch. ignota* (über *fulica*). *psitich. heyme. isvogil. rotil. zvnslvfphel* (ein noch nicht bekannter Name für *sepicecula*, was die Andern durch *listeta* oder *listera* verdeutschen). *warkeligel* (so!). *rv°ch. dorndregil. hagilgans. birkhv°n. hasilgans. struz. fledermus. swalwe. merle. nahtigal. lerche. glime. grasemvgge. wazzerstelza. spare. — lewe. panthir. tigirthir. lebart. einhvrne. cemlin, quidam dicunt olbente. helfant. vrohse. wisent. elch. lebart. hindenkalp. rechgeiz. steinboc. affin. merkatze. lvhse. wolf. hase. fvhse. vohe. dahse. mardir. harme. otter. biber. zobil. mus. wisel. ratte. cisimus. iltis. wantlus. — vicbaum. lorbaum. mirtilbavm. phirsichbaum. phlumbaum. kirsbaum. affalter. kriechbavm. nvzbaum. tanne. vorelia. kien. birbaum. sperwelbaum.*

*) Andere Handschriften führt Graff althochd. Sprachschatz 1, S. LXXI an. Eine Admonter des 12. Jahrh. erwähnt Pertz' Archiv 6, 170. Die lateinischen Verse allein finden sich auch in einer Baseler Papierhandschrift in Fol. (A. V. 33) vgl. Hänel S. 537.

ahorn. birke. buhsbaum. eiche. idē (über *ilex*). *aschbaum. linde. bu'ch. melbaum. olbaum. wida* (darüber *elenbaum*). *mazalter. arlzbaum. hasil. hogēbu'ch. limbaū. aspe. hagen. dorn. winbaū* (statt *iwinbaum*). *erla. widin. salhe. winrebin. holdir. idem* (über *sambucus*). *wechalter. hiefin. cvtenbaum. mulbaum. idem* (über *sicomorus*). *arabie arbor aromatica* (über *storax*). *scimina* (so über *turbisce*). *ephrîme* (über *mirica*). *hartrugelin. alber. palmbaum. spinnelbaum. sevenbaum. nespelbaum. mandelbaum. kestenbaum. zvnder.*

6. DEUTSCHE HANDSCHRIFTEN IN MAYHINGEN.

Ein kurzer Aufenthalt in Mayhingen, wo sich die fürstlich Wallersteinische Bibliothek befindet, veranlasste mich, die dortigen Handschriften näher anzusehen. Die historisch bedeutenden Handschriften hat für den Zweck der Sammlung deutscher Städte-Chroniken Dr. v. Kern in Nürnberg untersucht und über sie in der historischen Zeitschrift von Sybel Nachricht gegeben. Ich lasse hier ein Verzeichniss der für deutsche Sprache und Literatur bemerkenswerthen Handschriften folgen. Die Handschriften sind nicht numeriert; in ein paar Schränken auf der den Fenstern gegenüber liegenden Seite des Saales sind die Cimelien der Bibliothek aufbewahrt. Unter diesen stelle ich billig

1. die bekannte Handschrift des Nibelungenliedes und der Klage voran, die von Lachmann mit *a* bezeichnet ist. Über sie hat v. d. Hagen in einem besondern Schriftchen gehandelt: 'Nibelungen. Wallersteiner Handschrift. Von F. H. v. d. Hagen. Berlin 1855. 8°,' welchem auch ein Facsimile beigegeben ist. Es ist ein Quartband des 15. Jahrhunderts, 260 Bl. umfassend. Die Klage beginnt Bl. 191^b. Wiewohl äußerlich vollständig, fehlt der Hs. doch der Anfang des Nibelungenliedes, indem der Text nach einem prosaischen Eingange (bei Hagen S. 11) mit Str. 325 L. beginnt:

Es was gesezzenn ein chunigin vber See
irnn geleich west mann nit mer
die was vnmassenn schönne vill michell was ir chraft
Sy schos mit gleich gesiptenn degenn vmb ir minne denn ger si schos.

Schluß der Klage:

ich euch hye nicht mer sag
wann disez haiszĕt dy klag etc.
Disez buch ist maist' ian
des schol nymant irrgan
noch keinen zweifel han
got in nȳm' schol verlan
d' wūsch im stât sey getan. Amen.

Eine fast durchgängig befriedigende und genaue Collation mit C hat Frh. v. Löffelholtz in ein Exemplar des Laßbergischen Abdruckes eingetragen, von der auch Holtzmann in seiner Ausgabe (Stuttgart 1857) Gebrauch gemacht hat.

2. Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in Folio: *Vocabulum biblie mammotrectus*; am Schlusse die bekannten lateinischen Hexameter über Vögel-, Thier- und Baumnamen, mit althochdeutschen Glossen. Ich habe sie hier (s. oben S. 47) abdrucken lassen.

3. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts, mit der interimistischen Nummer 24 bezeichnet: ein deutsches Rechtsbuch *).

4. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts (Nr. 25): ebenfalls ein deutsches Rechtsbuch.

5. Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts in Folio: das Rechtsbuch Ludwigs von Brandenburg.

6. Zwei Pergamentblätter (ein Doppelblatt) einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, von einem Buchdeckel abgelöst, in Spalten geschrieben: Bruchstück aus Rudolfs Barlaam.

7. Papierhandschrift des 14. Jahrhunderts, mit Bildern: deutsches Fechtbuch.

8. Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts, in Folio, mit Bildern: Rudolfs Weltchronik, beginnend: *Richter got herre vber alle chraft.* Vgl. Maßmanns Kaiserchronik 3, 171 (Nr. 10).

9. Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts in Folio, mit Bildern: Rudolfs Weltchronik (nach Maßmann 3, 171, Nr. 11), am Anfang und Ende unvollständig, beginnt mit Semiramis und schließt mit Jesu Verurtheilung. In keinem Falle Rudolfs ursprünglicher Text, sondern gemischt mit Enenkel und Bruder Philipp (vgl. Maßmann a. a. O.). Eine Stelle daraus, die wahrscheinlich Enenkels Antheil zugehört, habe ich oben S. 46 mitgetheilt.

10. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts (1449) in Folio, mit Bildern, enthält:

a. Boners Edelstein. Der Anfang fehlt, der Schluß der ersten Fabel ist vorhanden, die zweite beginnt: *Ainsmals kam ein aff gerandt.* Im ganzen 80 Fabeln.

b. Diß pûch haisset des tûfels segi, d. h. des Teufels Netz. Dasselbe Gedicht, dessen bis dahin einzig bekannte Handschrift in Donaueschingen Fr. Pfeiffer (Germania 3, 21—23) erwähnt. Zur Vergleichung theile ich den Anfang mit:

*) Diese so wie die beiden folgenden Handschriften hat Homeyer nicht gekannt.

Hört hort arm vnd reich
Jung vnd alt alle geleich
Ez sey weib oder mañ
Ez gang mengklich an
Gaistlich vnd weltlich
Sie seiend arm̃ oder reich
Hêren vnd frawen
So werdent ir wunder schawen
Wañ ich wil hie ain warhait sagen
Die dy welt tût billich clagen
Die aim ainsidellen ist beschehen
Die wil er got ze lob veriechen
Vnd die welt warnen tu̇n
Der ewiclich wolte kumen
Ze frid vnd ze son
Der sol diser ler achten
Vnd sie dick betrachten
So wurt er horen ein warhait
Wie der tufel die welt verlait
Vnd wie er hat gemacht ain garn̄
Da selten kainer mag durchfarn̄
Er behang etwa jn
Er habe denne gar weysen sin
u. s. w.

Das Gedicht wird Dr. Barack demnächst herausgeben.

c. *von Sibilla weyssagung: Got waz ye vnd ist ymer.* Das bekannte, in vielen Handschriften erhaltene Gedicht.

Von den auf Repositorien zwischen den Fenstern aufgestellten Handschriften bemerke ich, zwischen dem zweiten und dritten Fenster:

11. Papierhandschrift vom Jahre 1466 in Folio: zwischen deutscher Prosa finden sich 14 Blätter einer Reimchronik, die Jesu Geburt und Kindheit behandeln; vielleicht Enenkel?

12. Papierhandschrift des 14. Jahrhunderts (in der dritten Reihe von oben das dritte Buch rechts): gereimte Gebete in mitteldeutscher Mundart. Zu den Falzen ist eine deutsche Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts (Prosa) verwendet.

Zwischen dem dritten und vierten Fenster:

13. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts (das letzte Buch der dritten Reihe von oben): Lichtenauers Fechtkunst.

14. Papierhandschrift des 14. Jahrhunderts (das erste Buch links in der vierten Reihe, in rothem Bande): prosaische Weltchronik, Auflösung der Rudolfischen Weltchronik (vgl. Maßmann 3, 49. 51 ff., der diese Handschrift nicht gekannt hat). Anfang: *Do got in seiner magenkraft swebt vñ alle ding in seiner weisheit het* u. s. w.

Zwischen dem vierten und fünften Fenster:

15. Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts (dritte Reihe von oben): deutsches Fechtbuch mit Bildern.

Unter den Cimelien befindet sich auch das Blatt aus Notkers Psalmenübersetzung, welches Hattemer 2, 532—534 hat abdrucken lassen.

Ich schließe noch ein paar romanische Handschriften hier an. Unter den Cimelien befindet sich:

16. Die Pergamenthandschrift des provenzalischen Fierabras, welchen J. Bekker nach einer Abschrift Lachmanns (sie ist aus Lachmanns Nachlaß in den Besitz des Dr. Mahn in Berlin gekommen) herausgab. Die Handschrift, 71 Blätter in 4., gehört dem 13. Jahrhundert an.

17. Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts, in Folio: der Roman de la Rose.

18. Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts: altfranzösische Gedichte, meist didaktische.

19. Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in Folio (neben Nr. 15 stehend): der Roman de la Rose.

Die Kürze der Zeit gestattete kein näheres Eingehen auf die Handschriften: doch wird es manchem nicht unerwünscht sein, über die Wallersteiner Bibliothek einige Kunde zu erhalten.

ROSTOCK, im November 1862.

ZUM FRANZÖSISCHEN EREC.

Eine beträchtliche Anzahl der größtentheils trefflichen *) Emendationen, welche K. Bartsch oben 7, 179—181 zu Bekkers Ausgabe des französischen Erec vorgeschlagen hat, lässt sich unter einem zusammenfassen. Man weiß, daß viele Verba der I. Conjugation vor der Endung *er* des Infinitivs ein *i* einschieben, und dem entsprechend das

*) Die zu V. 292, 1293, 2642, 2677, 4629, 4829, 5534, 5984 gehörigen Verbesserungen und Conjecturen hatte schon Bekker selbst gemacht. Bartsch scheint die letzte Seite des 10. Bandes der 'Zeitschrift' übersehen zu haben.

Partic. Perf. auf *-ié* bilden. Das Femininum sollte dann lauten *iée*; die Scheu vor Anhäufung von Vocalen bewirkte jedoch, daß diese Endung sich oft zu *ie* vereinfachte. So z. B. *changier*, Partic. Masc. *changié*, Fem. *changie*. Man vergleiche darüber Diez, Gramm. 2^2, 216, wo auch unser Gedicht unter jenen Quellen namentlich angeführt wird, welche diese Eigenthümlichkeit darbieten. Bekker hat dieselbe nicht erkannt, und indem er fast überall *ié* betonte, gab er diesen Participien ein männliches Aussehen und störte nicht selten sowohl Versmaß als Reimverhältnisse. Überall aber *-iée* zu corrigieren, heißt einen sprachlichen Zug willkürlich verwischen. Daß Bartsch sich dazu entschlossen, darf um so mehr Wunder nehmen, als er doch für das Adjectiv *lié* (*laetus*) Fem. *liée* die Vereinfachung der Vocalverbindung *iée* zu *ie* in der Form *lie* anerkennt; er brauchte nur die nämliche Lauterscheinung auch auf die Participia *) auszudehnen, um das Richtige zu treffen. Eine andere Frage ist freilich, ob diese grammatische Eigenthümlichkeit bloß von dem Schreiber der von Bek. benützten Handschrift oder, wie ich zu glauben geneigt wäre, von Chrestien selbst herrühre, und diese Frage wird mit vielen anderen von Demjenigen gelöst werden, welcher sich endlich mit der, wie man meinen sollte, nicht zu schwierigen Aufgabe beschäftigen wird, den Sprachgebrauch eines Dichters festzustellen, dessen Heimat und Lebenszeit uns bekannt sind, und von dem wir zahlreiche Werke, jedes in mehreren Handschriften, besitzen. Bis dahin wird, wie gesagt, in Bezug auf die hier besprochenen Stellen nichts anders zu thun sein, als überall den irrthümlichen Accent zu tilgen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Fälle an, so finden wir die Angabe Diez's vollkommen bestätigt, daß die Einschiebung des *i* und folglich die Partic. Fem. auf *-ie* hauptsächlich nach *l̃*, *ñ*, *ch*, *g*, *ç* (manchmal auch nach *s*, *st*) vorkommen. Das I-Element nämlich, welches allen diesen Lauten innewohnt, kann sich so weit steigern, daß es selbst zu schriftlicher Darstellung gelangt. Theilen wir nun die von Bartsch emendirten Participia nach ihren Characteristica ein, so finden wir:

l̃: *baillie*, *aparoillie*, *merveillie*, *taillie*, *entaillie* (5292, dieses Mal von Bk. richtig ohne Accent gedruckt), *desconsoillie*.

ñ: *seignie*, *enseingnie*, *esloingnies*.

*) Sie kommt auch bei Substantiven vor, denn dieser rein phonetische Vorgang hat selbstverständlich mit der Beschaffenheit des Wortes nichts zu thun: wo der Vocalnexus *iée* vorkommt, sucht die Sprache denselben zu *ie* zu vereinfachen. So ist z. B. *mesnie* nur aus *mesniée*, einer ebenfalls vorkommenden Form, zu erklären. Mlat. *mansionata*, prov. *mainada*, ital. *masnada*, frz. eigentlich *maisnée*; das *n* entwickelt das *i*, also *maisniée*, dann *maisnie*.

g: *changie.*
ch: *couchie.*
ç: *blecie, corrocie, drecie, essaucie, fiancie.*
s: *abassie, baisie, brisie.*
Dazu mit *d*: *vuidie*; mit *r*: *irie, empirie.*

Ein Paar Stellen erfordern nähere Besprechung.

407 ff. (nature) .... s'en estoit
plus de cinq cens fois mervoillié
coment une soule feié
tant bele chose faire pot etc.

Bartsch: 'vielmehr *vermoilliée* : *fée*, aber auch so fehlt dem zweiten Verse eine Silbe; *feiée* aber wäre Adjectiv; prov. *fadada*.' Nach meiner Ansicht entspricht dem Worte *feíe* nicht *fée* oder *féée*, sondern *fois*. Die Natur wundert sich, daß ihr ein so schönes Geschöpf nur einmal gelungen sei: 'ne puis tant pener ne se pot qu'ele peüst son examplaire en nule guise contrefaire.' *Feíe* *) steht für *feiée* (auch *foiée* = prov. span. *vegada*, altital. *vicata*), eben so wie *líe* für *liée* und damit reimt ganz richtig *mervoillie*.

678 ff. la pucele sist tot coie
mais mout estoit ioianz et lié
de ce que li (dem Erec) ert outroié.

So Bekker. Bartsch meint dagegen, es sei '*lie* : *outrie* (Præsens) das ächte.' Ich gestehe nicht einsehen zu können, wie sich das Præsens in den Zusammenhang fügen lasse. Man wird auch hier *outroie* als Partic. fem. auffassen müssen. Aus *auctoricare* nämlich *otrei-er otroi-er* und mit dem eingeschobenen *i* *otroi-ier*, Ptc. *otroi-ié*, Fem. *otroi-iée*. Die Endung *iée* wird zu *íe* mit betontem *i*, in welches das vorangehende *i* aus dem Diphthonge *oi* (*ói*) aufgeht. Wir erhalten demnach die vier- (am Ende des Verses drei-)silbige Form *outroíe*. Daher bedarf auch die zum Vergleiche gezogene Stelle

1231 la remenancea outroie (Btsch. lor outrie)
puis fu de cort et de mesnie

keiner Verbesserung.

Es mögen hier noch zwei geringfügige Bemerkungen Platz finden. V. 2828 'vers li s'en torne *isnelepas*' entfernt sich die vorgeschlagene Lesung *en es le pas* zu sehr von den Buchstaben der Hs. Warum nicht *isnel pas*, oder mit Tilgung des Hiatus *isnel le pas?* — Zu S. 6010

*) In Gerard de Viane, Chevalier au cygne und anderen Denkmälern auch *fie*, welches unmittelbar aus *vix vĭc-em* entspringt; *ĭe* = *ei* zu *i* zusammengezogen wie aus *pectus peiz piz*, aus *lectus leit lit* u. s. w.

(nicht 6070 *) 'qui uaeroit rien à s'amie?' bemerkt Bartsch: 'lies *naeuroit* (Druckfehler?)'. Mir scheint das Verbum *vaer* = *véer* (lat. *vetare*) wenigstens eben so berechtigt, als *naer* = *nier*. Stellen anzuführen, wo *véer* in der Bedeutung 'abschlagen, vorenthalten' erscheint, ist überflüssig.

WIEN, August 1862. ADOLF MUSSAFIA.

ÜBER EIN LIED HEINRICHS VON MORUNGEN.

Das Lied 123, 10 ff. besteht aus fünf gleichgebauten zwölfzeiligen Strophen, zu deren beiden letzten sich in MSF. folgende von Lachmann gezeichnete Anmerkung findet: „Diese und die folgende Strophe sind unbedeutend und am Ende verworren."

Da hiedurch die beiden letzten Strophen des Gedichtes verdächtigt werden, so wird es zunächst darauf ankommen, diese näher ins Auge zu fassen.

Wenden wir uns zur letzten Strophe 124, 20. Der Dichter sagt in derselben, er sehe wohl ein, daß die Dame, die er liebe, ihm nicht geneigt sei, aber er versuche es doch, ihre Gunst zu erlangen. Zwar hätte sie sich des verschworen, was er ihr zumuthe, und zürne darüber, daß er aus seiner Liebe kein Hehl mache, sondern aller Welt verkündige, „daß ich keinen Fuß breit von ihrem Dienste weiche", dann heißt es:

30. *ez kom mir ze liebe ald ir ze leide,*
lîhte wirt mir swære buoz.

Und diese beiden letzten Zeilen sind es wohl gewesen, welche Lachmann zum obigen Ausspruche veranlasst haben. Allerdings scheint Z. 30 keinen passenden Sinn zu gewähren, denn es stimmte schlecht zu 22. 23: *doch versuoche ichz baz,*
ich verdiene ir werden gruoz,
würde man annehmen, der Dichter habe hier sagen wollen, er werde nicht ablassen von ihrem Dienste, sei es nun, um sich einen Gefallen, sei es um ihr Verdruß zu bereiten. Dies ist nämlich der Sinn der Z. 30 in der Fassung von MSF. Doch scheint hierin keine Schwierigkeit zu liegen. Es ist anzunehmen, daß *kom mir* ein Fehler des Hss. — es wäre nicht der erste derartige — und *kom ir* zu lesen sei. *ald-ir* ist *aldir*, *alder*, die verderbte Form für *alde*, und die Zeile lautet somit

ez kom ir ze liebe aldir ze leide.

*) Andere Druckfehler, welche in den hiehergehörigen 2½ Seiten der Germania vorkommen, sind folgende: st. 623 l. 613; zu 3672 st. *hiamne* l. *hiaume*; st. 3718 l. 3708; zu 5302 st. *aporcilliée* l. *apareil;* st. 5391 l. 5317; zu 6070 (das erste Mal) st. *nær* l. *naer*; zu 6266 st. *aporoilliée* l. *apar.*

oder aus der alamannischen Schreibweise übersetzt:

iz kóm ir ze liebe ádir ze leide,
lîhte wirt mir swâre buoz,

d. h. es sei ihr lieb oder leid, es kann doch kommen, daß mir Abhilfe meines Kummers wird.

Somit wäre hier die „Verworrenheit" gehoben. In der vorletzten Strophe braucht man vollends nur das Fragezeichen nach Z. 18 wegzulassen, um sie vollkommen klar zu machen.

Auch möchte ich die Strophen nicht „unbedeutend" nennen, sie scheinen mir vielmehr für das Gedicht höchst bedeutend, indem sie ihm Originalität und Abschluß geben, zwei Eigenschaften, die nicht gering anzuschlagen sind. Str. 1—3 sind Klagen über die Unerbittlichkeit der Geliebten. Sie begegnen uns in den MS. am öftesten und sind von der Art, daß sie ins Unendliche fortgesponnen werden könnten. Dieses Platte, Gewöhnliche vermeidet der Dichter durch die zwei letzten Strophen, indem er das krankhafte Sehnen und Klagen durch eine männliche Ermuthigung abschneidet und den sentimentalen Gedanken mit jenem leichten Humor, den wir in andern seiner Lieder wiederfinden, in sich selbst zum Abschlusse bringt.

Der Dichter rühmt seine Liebe zu einer Frau, die seine ganze Seele eingenommen. „Meine erste und meine letzte Freude war ein Weib," sagt Heinrich, und darin liegt die ganze Schwermuth, in die ihn die ungünstige Äußerung seiner Geliebten versetzt hatte. Aber sie ist unwillig über seine Reden und seine Liebeslieder, und das macht ihm Kummer; er möchte sie gerne besingen und darf es nicht. *sprechen* und *singen* Z. 20 darf offenbar nicht allgemein genommen werden, sondern nur als das Sprechen und Singen von seiner Liebe. Das will aber die Dame nicht hören, darum schwindet seine Freude und er muß trauern, wohin er geht. Ebenso ist 123, 25 *swîgen* nur zu verstehen als zurückhalten seiner Liebeslieder. Liebe erfüllt so des Dichters Gedanken, daß was er spricht Liebe ist, und er, so oft er zu singen anfängt, nur von Liebe singen kann. Nun ratet mir, liebe Frauen, ruft der Dichter in dem Gedanken, daß der Frauen feiner, durchdringender Blick ihn hier allein zum rechten weisen könne, ratet mir, was ich singen soll, daß es ihr gefiele, wenn ich von Liebe nicht singen darf. Das ist allein meine Lust — und ein Lied ohne Lust hat schlechten Klang.

Vil wîplîch wîp, wendet er sich nun an die Geliebte selbst, wende meine Klagen, laß mich die Wonne deiner Huld genießen, denn nur du kannst mich froh machen; seit meines Herzens Freude von dir ab-

hängt, kannst nur du mich froh machen, da nur dein Trost mir Freude giebt! Und als ob er abermals eine verneinende Antwort in ihren Zügen läse, fährt er fort: Ich sehe, daß sie mir nicht wohl will, aber ich lasse nicht von ihr. Worauf ich hoffe, das hat sie wohl verschworen, sie ist unwillig, daß ich meine Liebe zu ihr offen verkündige, aber — vielleicht nimmt meine Noth doch noch ein Ende, vielleicht kehrt sie mir doch noch ihre Liebe zu.

So kehrt in der letzten Strophe der Anfangsgedanke wieder, daß er seine Dame liebe, obwohl sie von ihm nichts hören wolle, und diese Eigenthümlichkeit, die in andern Liedern des Morungers wiederkehrt, die den Lauf der Gedanken kreisförmig in sich selbst zurückkehren lässt und so das Lied zu einem gerundeten Ganzen macht, drückt eben der letzten Strophe den Stempel der Echtheit und der Zusammengehörigkeit mit den früheren Strophen und der Nothwendigkeit für das Lied auf.

WIEN. FRANZ GÄRTNER.

ZU RUORE.

Für die Bedeutung dieses Wortes, um das sich vor nicht langer Zeit ein hitziger Kampf entsponnen hatte (Zarnckes Beiträge IV. Haupt, Zeitschrift 11, 262. Germania 4, 421), enthält eine wichtige Stelle Pleiers Meleranz. Sie lautet:

Sus riten si mit einander dan,
der jäger und der junge man,
dâ der jäger sîn knehte vant
und sîn ruorhunde, zehant
frâgt er sîn knehte mære,
ob kein hirz ervarn wære.
der jägerknehte einer sprach:
'den grœsten hirz, den ich ie gesach,
meister, den hân ich ervarn.'
'sô suln wir daz niht langer sparn,
wir suln lâzen dar zuo.'
dannoch was ez harte fruo.
die hunde hiez der meister dar
in die ruore ziehen gar,
edeler ruorhunde
drîzehen an der stunde.
den leithunt nam er an die hant.

vil schiere er den hirz vant.
man streift diu seil den hunden abe.
der hirz flôch mit ungehabe
vor den hunden durch den walt.
swie die wege wærn gestalt,
der jäger und knabe volgten nâch.
dem hirze waz ze fliehen gâch
für die drî wart an der stunt,
dâ man mangen guoten hunt
nâch im hazte ûf sîn spor.

Diese Stelle spricht ganz für Zarncke's Erklärung. Ich füge noch einige Stellen für „ruore" bei, die mir zu Handen sind:

In des tievils joch
hatte er sich gewetten.
er wolde niht tretten
von der helle stige.
in der sunden wige
wolte der tievils kenpfe
und der schanden stenpfe
gerne werden funden.
bi den helle hunden
in der sünden ruore
spise unde fuore
sol er mit in kiuwen. Langensteins Martina 111, 78.

Hier heißt „in der sünden ruore" auf dem Sündenpfade. Man vergleiche damit:

Diu in der sünde ruore
daz cranke fleisch wiset. Ebenda 288, 47.

und:

siu loufent in der riuwe ruore
mit stetir unfuore.
ir ungefuoges bellen
sol iemer mere hellen
in der armen oren,
machen siu ze toren." Ebenda 62, 79.

Bei Ottokar heißt es:

Sein recht er dâ mit begât,
daz er zu der stund
sei gewarnt guoter hund
auf die vart und ze ruor. 183ª

Wenn Langenstein sagt:

Do er von in ze himmel fuor
in der englischen ruor,

scheint „ruor“ die Bedeutung Schaar, Geleitschaft zu haben. Es könnte aber auch heißen in der Richtung, auf der ihm Engel vorangeschwebt waren.

I. V. ZINGERLE.

PANTHER.

Zu der Stelle der Nibelungen:

Ein hût von einem pantel dar über was gezogen
durch rîcheit unt durch süeze. 961 (L. 894).

verwies schon v. d. Hagen in seinen Anmerkungen zu der Nibelungen-Noth p. 198 auf den alten Glauben, daß der Wohlgeruch des Pantherfelles das Wild nach sich ziehe. Zarncke bringt mehrere Belege für diese Eigenschaft des Panthers im mhd. Wörterbuche 2, 463 bei. Ich trage noch folgende nach:

Langenstein berichtet „von des pantieres nâtûre“ unter anderm:

Dar nâch er erwachit,
als sîn nâtûre machit,
und lât eine stimme grôz
einen brüelenden dôz
in den luft wîten.
mit dem ane bîten
lât er einen süezen drâst
und einen frôderîchen blâst,
der vertriffet alle wurzen.
ich wil die rede kurzen:
sîn süeze volleclîchen wiget
für swaz diu welt pfliget:
wurzen und aromatâ
die sint hie vertroffen sâ,
dar zuo alle picment,
sô der welte fürsten hent.
sô sîn stimme wirt vernomen
und der smac vollekomen,
sô volgent im vil balde
diu tier von dem walde
und sînem süezen smacke etc. Martina 97, 29 ff.

daz pantel lebt in solher art,
daz alleu tier auf seiner vart
wernt in vil churzer stunt
von der rainikhait gesunt,
die sein âdem ze aller zeit
in süezem smak suoze geit.
wan ez chain speis zert
anders, wan daz ez sich nert
mit den rainesten wurzen gar
die die erde ie gepar. Sentlingers Reimchronik 23 A[2].

Noch in der Naturgeschichte des Plinius (Frankfort bei Feierabend 1584) liest man S. 110: „Man sagt, daß sie die andere vierfüssige thier durch jren lieblichen geruch zu sich ziehen, und aber mit dem grimmsüchtigen kopf wider hinweg treiben" *).

I. V. ZINGERLE.

ZUM HELIAND.

Beim Versuch einer kritischen Bearbeitung des Cottonianus haben sich mir mancherlei Schwierigkeiten ergeben, die durch eine neue Vergleichung des Codex nicht gelöst werden konnten. Dies bezieht sich besonders auf den Theil des Cottonianus, der im Bambergensis fehlt. Nach langem Widerstreben, ich muß es gestehen, entschloß ich mich Conjecturen zu machen, von denen ich hier eine Anzahl mittheile. Kenner mögen entscheiden, ob sie nothwendig und glücklich sind.

Schmeller 161[10]. *folgodun* darf ich wohl, der Anleitung Schmellers folgend, unbedenklich in *felgidun* verwandeln.

161[23] hat der Cott. statt far richtig *fur*, so wie auf derselben Seite Z. 16 *lungra* deutlich steht (nicht *lungna*). Daher ist denn wohl auch auf der folgenden Seite 162[33] statt des unsinnigen und sprachwidrigen *fan* thero thingstedi (gisittian gêng) *fur* zu lesen — pro tribunali hat die Vulgata.

163[21]. Uuas thar ôc bi sînon . sundion giheftid.

Dieser Vers scheint mir tadelhaft, denn *sînon* kann den Stabreim zu *sundion* unmöglich tragen. *Sîn* hat ihn nur dann, wenn ein Nachdruck darauf fällt, wie 62[7], 55[22], 39[16], 30[5], 119[13], 39[21]. Dann steht es vor dem Substantiv oder allein, wie 117[8.10]. Wenn es nach dem Subst. steht, hat es nie den Stabreim, auch nicht, wenn es ohne Sinnnachdruck vorsteht, wie 83[3], 23[23]. Im vorliegenden Falle hat nun *sî-*

*) Vgl. Megenberg's Buch der Natur. S. 156. 157.

non offenbar den Nachdruck nicht, die Sünden des Barrabas stehen in keinem Gegensatz zu anderen Sünden. Auch wäre *sînon* als einziger Stabreim am Schlusse des Halbverses zu leicht. Ich schlage daher vor:

bi sînon (oder is) *s*undion . *s*îmon giheftid,

im Anschlusse an 162[20] sîmon haftan.

166[14] fehlt etwas zu *dêldun*, nämlich das Parallelglied zu *giuuâdi*, und zwar, wie aus dem folgenden Verse hervorgeht, die Tunica oder der ungenähte Rock. Das fehlende Wort war ein Masculinum, denn es heißt: umbi thena selbon. Ich ergänze also:

Thus thia uuîgandôs giuuâdi Cristes,
hregil dêldun dereuiâ mann.

hregil kommt zwar im H. nicht vor, aber im Hildebrandsliede; es ist im Ags. Masculinum.

162[19. 20] fehlt ein Halbvers gänzlich:

farman ina an is muode | be thiû scalt thû sulîc mên unrecan,
. . . . . | ef thu umbi thînes hêrren ruokis
umbi thînes frôhon friundscepi; | than scalt thu ina thiu ferhû beniman.

Es muß das Parallelglied zu mên uurecan ausgefallen sein.

174[20. 21] fehlt ein Stabreim, denn offenbar liegt in dem Halbvers:

Mîthan siu is thuru thia minnia ni uuissa

der Reim auf *mîthan* und *minnia*, nicht auf *uuissa*. Ich lese im folgenden Halbverse *mundon* (mit Händen) statt *uuordon*, was ja ohnehin besser zu *grîpan* passt: uuelda ina mit iro mundon grîpan.

Daß *mund* in der Bedeutung Hand nicht im Alts. vorkommt, darf nicht irren, es ist ags. und ahd., das genügt. So findet sich umgekehrt das alts. und ags. *augmentatire*, *uuundron*, *vundrum* Gr. III. 137 nicht im Ahd., wird aber gleichwohl bei Erklärung der mhd. mit *wundern* zusammengesetzten Adjectiva nähere Ansprüche haben, als das vorausgesetzte ahd. Adjectiv *wuntarîn* Gr. II. 556. Mhd. Wb. III. 815, welches nicht existiert und auch nicht existiert zu haben braucht, wenn man *wundern* als alten Dat. plur. fasst.

Die Verse 169[22. 23] sind in übler Ordnung, die Stabreime gehen nicht aufeinander und ein Halbvers fehlt ganz. Ich schlage vor:

| Slîdmuoda mann
Gêngun im mid nîthscipiû nâhôr | thar sô beneglidâ tuênâ
Sculdigâ scathon | an crûcie stuodun,
Thiobôs tuênâ | tholôdun bêthiâ u. s. w.

164[3] nuoî sîthôr uuann, | sîthôr hie thesa uuerold âgaf.

Das doppelte *sîthor* unmittelbar hintereinander ist unerträglich und *uuoi* ist gar kein Wort. Da nun im Auslaute im Alts. *g* häufig mit *i* und

umgekehrt sich mischt, so könnte *uuoi* für *uuoj* = *uuog* stehen, welches sich in der Form *uuoh malus*, *perversus* im Heliand findet, dem ags. *voh*, *vog* und dem goth. *vahs* entspricht. Statt des ersten *sîthôr* lese ich *sîthôs* und verbinde es mit uuog:

uuogsîthôs uuann | sîthôr hie thesa uuerold âgaf.

Die Richtigkeit der Phrase beweist 110[12]: *uunnun uurac* = *sîdôs*.

CONRAD HOFMANN.

MANGEL.

Anknüpfend an die oben Germania 7, 112 stehende Notiz will ich hier eine Lücke im mhd. Wörterbuch ausfüllen. 2, 61[a] wird nämlich gesagt: „*mangel* stm. ein ahd. *mankul*, *mangol* setzt Gr. 2, 117 an; doch ist das Substantiv selbst im correcten Mhd. kaum schon belegbar.“ Und wirklich ist das Wort a. a. O. unbelegt geblieben. Es lässt sich jedoch bei den besten Dichtern und in großer Fülle nachweisen.

1. *ane got enist niweth mangel,*
   er was ie ân anegenge Genesis (Fdgr. 2, 10).
2. *swer sie aber reht ersach,*
   sô was der wârheit mangel (: angel). Servatius (Zeitschr. 5, 97).
3. *als ez der mangel gebôt.* Greg. 3270.
4. *Schionatulander — vienc — der fröude den mangel* (: *veder-angel*), *daz er sît wart selten der geile.* Wolframs Titurel 154, 2.
5. *si truoc der freuden mangels last.* Parzival 116, 30.
6. *er dâhte: sît ich mangel hân.* Ebend. 733, 1.
7. *vrœlîch gewant und guot gemach*
   des wil ich haben mangel. Wilh. 174, 21.
8. *der senede mangel kumber birt.* Bliggers Umbehang (s. Pfeiffer zur deutschen Litt.-Geschichte S. 28, V. 309). Diese Stelle könnte leicht des Pleiers Quelle sein: sie steht im Meleranz gerade dort, wo der Pleier den Bligger benützt hat (s. Bartsch, Meleranz S. 375).
9. *swer sich möhte gewâfen*
   wider süezer worte mangel,
   den hete untriuwen angel
   vil selten gemeilet. Krone 154.
10. *dô man begunde mangel (: angel)*
    Dieterîches nemen dâ,
    dô wart Engelhart iesâ
    lieber unde trûter. Engelhard 1658.

11. *dîn sun was im köder und angel,*
des noch hât diu helle mangel. Mariengrüße 452 (Zeitschr. 8, 288).
12. *dîn mangel unde dîn gebreste.* Berthold 431, 15.
Im jüngern Titurel begegnet das Wort öfter, z. B.:
13. *diu minne und unminne hetzet*
daz tôt gevellet friunt vil maniges wîbes,
diu tragen muoz durch rehte minne mangel (: angel) 1501.
14. *der mangel sîner minne gab ir den ende.* 2558.
daz sie der ê und erbes heten mangel (:tôdes angel) 4228.
15. *der zweier het er mangel,*
ich wæn im daz nu wære
ein scharpfer jâmers angel. 4674.
16. *ân aller slahte mangel (: krangel)*
wart vertriben hie diz mâl. Reinfried ed. Gödeke S. 21.
17. *(ez) lît an im ganzer mangel (: angel)*
aller guoter dinge. Liedersaal 1, 288.
18. *owê, sûze minne,*
sol ich dîn haben mangel,
sô lît des jâmers angel
verborgen in den wunnen. Wilh. von Österreich (Cod. Vindob. 2860. Bl. 31c.)

WIEN, Juni 1860. FRANZ PFEIFFER.

ZUM ZWEITEN MERSEBURGER ZAUBERSPRUCH.

In der zweiten Ausgabe der deutschen Mythologie S. 1181 ff. sind norwegische, schwedische und schottische Beschwörungen mitgetheilt, die offenbar Fortpflanzungen jener heidnischen sind. Die schottische Formel hatte J. Grimm aus Chambers fireside stories, Edinburgh 1842, S. 37 entnommen.

In der neuesten Ausgabe dieses Werkes (Popular rhymes of Scotland. Third edition, with additions. Edinburgh 1847 S. 129) findet sich noch eine zweite schottische Formel:

Our Lord rade,
His foal's foot slade;
Down he lighted,
His foal's foot righted.
Bone to bone,
Sinew to sinew,

Blood to blood,
Flesh to flesh.
Heal in name of the Father, Son and Holy Ghost.

Eine dritte schottische Formel 'employēd for relief of the distempered or bewitched' finde ich in dem, wie es scheint, wenig bekannten, aber sehr reichhaltigen Werke Dalyells: The darker superstitions of Scotland, Edinburgh 1834, S. 27:

Our Lord to hunting red,
His soll soot sled,
Doun he lighted,
His soll soot righted,
Blod to blod,
Shenew to shenew.
To the other sent in God's name,
In name of the Father, Son and Holy Ghost.

(St. Cuthberts Kirk Session Register 9. Nov. 1643. Margaret Fischar in Weardie, vol. 1595—1643 in MS.)

Dalyell vermuthet *soll soot* bedeute Steigbügel; wahrscheinlicher ist, daß es verschrieben oder falsch gelesen ist für *foll foot.*

In diesen beiden schottischen Formeln haben wir nun auch das *bluot zi bluoda* des Merseburger Spruches. In der dritten bemerke man besonders: Our Lord *to hunting* red.

WEIMAR, August 1862. REINHOLD KÖHLER.

EIN KOMISCHES RECEPT.

Nachfolgendes Recept wird mir von Dr. Anton Birlinger in einer Abschrift Schmellers mitgetheilt. Es steht in der Handschrift der Münchner Hof- und Staatsbibliothek Cod. Ind. 355 vom J. 1463 Bl. 230^{b} nach einer Menge ernsthafter Recepte. Eine ähnliche, kürzere, aber gereimte Anweisung zu einem *spîgerihtelîn* kennen wir bereits aus dem Würzburger Kochbuch (Buch von guter Speise. Bibliothek des lit. Vereins Bd. IX, S. 19. vgl. Zeitschrift 5, 14); aber das vorliegende medicinische Recept hat den Vorzug noch übermüthigerer, echt volksmäßiger Laune und stellt sich dadurch noch näher an die Lügenmärchen, mit denen es aus Einer Quelle, aus der unverwüstlichen Freude des Volkes an Contrasten, an Scherz und Spott, geflossen ist. Die Erwähnung der

Schweizer und der Armagnaken weist die Aufzeichnung in die Zeit des Armagnakenkrieges, also in die Jahre 1443—1445.

FRANZ PFEIFFER.

Medicina ad omnes morbos probata per dominum Stephanum Lunnkarm Magistrum solempnem in physica.

Item von erst nembt die leber von einem merbelstain, die lungel von ainem achstain, das hercz von einer schrothakchen, das milcz von einem garnrokchen, das bluet von einem swertsknopf, und misch es durcheinander mit IIII lot schein von der sunnen, und trinch das nüchter zwischen pfingsten und Nuerenberg.

Ob das nicht hilft, so nim IIII lot vogelgesanch, II lot swalben flugs, IIII lot kisling smalcz, V lot vaschnacht tancz, IIII ℔. des blaben an dem himel und mach ein rösch fewer darunder und nim ein vierdung schne der zu den sunbenten gefallen sey und terr die matery ob dem fewer und nim des nachts in dem trawm II stund vor ee du dich slaffen hast gelegt.

Und hilft das auch nicht, so nim des schads von dem kirichknopf und IIII ℔. des snellen hasen lawf und III lot alsterschrit, VIII lot bluemen gesmachs, VII smalcz von stigliczfersen und ein par geflichter holczschuech, von den stukchen mach ein pad und das gewß in ein reytter und verdekch es oben gar wol mit einem fischnetz, das der tampf nicht davon mug, so ward edler pad nie.

Will das alles nit helfen, so nim I ℔. eselwicz und III lot junchfraw gedankch, V lot weibstrew, II lot witib klag, X lot nunnengesankch und als vil glokchen klanch, X lot newer mär von den *Sweynczern* und X centen der großen lug von den *Armiäken* und pint die zusam mit einem affenzagel und leg das zu mitternacht an die haiß sun, so wirt es dürr und darnach leg es in ein ströenew pfannen und sewd das wol ob einem fewer das von eiszepffen gemacht sey, und trinch wein aus einem lären pecher, der kainen poden nicht hat, und trinch ungerisch wein, die an dem Rein gewachsen sein.

Und will das alles nit helfen, so nim ich wais nicht was und tue im ich wais wie, so wirstu gesunt des ich nicht wais etc.

ZUR SCHWÄBISCHEN SAGENKUNDE.

VON

LUDWIG UHLAND.

4. DIE TODTEN VON LUSTNAU.

VORBEMERKUNG.

Es erfüllt mich mit wehmüthiger Freude, meinen Lesern aus dem Nachlasse des dahingeschiedenen Meisters, den die Germania seit ihrem Beginne zu den treusten Freunden und Mitarbeitern zählte und dem sie so manche ihrer schönsten Zierden verdankt, diese Abhandlung als letzten Gruß gleichsam übergeben zu können. Nach den brieflichen Mittheilungen seiner Witwe, Frau Emilie Uhland, deren freundschaftliche Güte mich dazu in den Stand setzt, dürfen wir „die Todten von Lustnau" recht eigentlich als seine letzte Arbeit betrachten; sie trägt das Datum vom 26. Februar 1862, und wenige Tage darauf befiel ihn die Krankheit, von der er nicht wieder erstehen sollte. Er nahm sie zwar, mit zwei andern, von ihm als nahezu vollendet bezeichneten und ebenfalls für die Germania bestimmten Abhandlungen (darunter eine zur deutschen Heldensage gehörige, über König Ermanarich, der ihn in seinen Phantasien noch viel beschäftigte) im August nach Jaxtfeld mit, in der Hoffnung, dort die letzte Hand daran legen zu können. „Diese Hoffnung sollte sich aber nicht erfüllen. Die geistige und körperliche Müdigkeit, die ihn so bedrückte, blieb sich gleich. Zuweilen hatte er wohl eine gute Stunde, wo er sich der lieblichen Gegend erfreuen konnte. Er saß dann gerne auf der Terrasse vor dem Badhause, wo man einen gar schönen Blick den Fluß hinauf und hinab hat, meist in seine Gedanken vertieft, manchmal aber auch zu Mittheilung geneigt. Mit Trauer sagte er aber öfter, daß ihm das Gefühl nicht arbeiten zu können das Schmerzlichste in seiner Lage sei. Er hat in der ganzen Zeit seines Leidens, seit Anfang März, keinen Brief mehr (noch sonst etwas) geschrieben."

Fehlt also auch den „Todten von Lustnau" die letzte glättende Hand des Meisters, so würde diese doch weit weniger der Sache (denn ohne vollständige Beherrschung des Stoffes schritt Uhland niemals zur Ausarbeitung), als hin und wieder etwa dem Ausdruck, an dem er bis zum letzten Augenblick zu bessern pflegte, gegolten haben. Aber auch so werden die Leser gewiss nichts daran vermissen, sie werden die Abhandlung mit mir als ein theures, nach Form und Inhalt des Meisters würdiges Vermächtniss betrachten, das sich ebenso durch die wunderbare Verbindung von ausgebreitetster Gelehrsamkeit, von Scharfsinn und dichterischem Geiste auszeichnet, wie alle seine übrigen Arbeiten.

Einer Äußerung Uhlands zufolge, die er während seiner Krankheit machte: „daß sich der Aufsatz wie in zwei Theile gespalten habe", glaubte ich die zuerst behandelten Sagen von der Wiederkehr der Frau von den Todten als 1, die darauf folgenden von der Erweckung aus tiefem, zauberhaftem Schlafe als 2 bezeichnen zu sollen, um so mehr als diese Theilung im Manuscript durch doppelte, allerdings nur erst mit Bleistift gemachte Zählung der Anmerkungen angedeutet war. Gleichwohl gehören beide Theile zusammen und bilden, wie schon

die stäten Rückbeziehungen und der gemeinsame Schluß zeigen, ein untrennbares Ganzes.

Schließlich kann ich den Freunden des deutschen Alterthums die erfreuliche Mittheilung machen, daß eine Sammlung der gelehrten Abhandlungen Uhlands, worunter manches Ungedruckte, in nicht ferner Aussicht steht.

WIEN, 18. Januar 1863. FRANZ PFEIFFER.

1.

Ritterliche Dienstmannen der Tübinger Pfalzgrafen (Germ. 1, 1 ff.) saßen im nahen Lustnau, gleichen Stammes mit Denen von Wildenau, einem abgegangenen Weiler bei Rübgarten im Schönbuch [1]). Beide werden in Urkunden häufig zusammen genannt und hatten ein gemeinsames Wappen, den weißen Hirschkopf [2]), Sinnbild der alten Waldheimat, bevor ein Theil des Geschlechts von der wilden in die lustsame Aue am Neckar herabgezogen war [3]). Dort oben betrieb man die Hirschjagd, hier unten, an den Altwassern des Flusses, war Spielraum für die Reiherbaize; dass die Ritter von Lustnau sich darauf verstanden, zeigt die Abgabe von zwei Habichten, die sie von Alters her ihren jagdfreudigen Herrn zu entrichten hatten [4]).

---

[1]) Pfalzgräfl. Urk. von 1191 (Crus. P. 11, L. XII, p. 509, vgl. Besold 359): *De ministerialibus* etc. *Walthcrus de Lustnowe et filii eius, Heinricus et Hugo.* Urk. der Grafen von Tübingen um 1236 (Mone, Zeitschr. 3, 116): *Eberardus miles de Lustenowe ministerialis.* 1289 (ebd. 4, 123): *Burcardi de Lustenowe milit.* etc. *et Cunradi de Wildenowe nostrorum fidelium.* 1289 (ebd.): *Burcardum de Lustenowe milit., Cu°nradum de Wildenowe.* Bischöfl. Konstanz. Urk. von 1283 (ebd. 3, 432): *dominorum de Lustenowe.* Urk. Alberts von Stöffeln, Reutlingen 1284 (ebd. 437 f.): *Cu°nradus de Wildenowe.* Pfalzgräfl. Urk., Tüb. 1291 (Schmid U. B. 72 f.): *Nomina testium* etc. *Burcardus de Lustenowe, Cunradus de Wildenowe. milites. Walthcrus de Lustenowe* etc. Andre von 1296 (ebd. 57): *Cvnrades des ritters von wildenowe vnsers dienstmannes mulstatt ze Tœllins furt.*

[2]) Als Wappen, womit 1347 *Cunrat der Vol von Wildenowe* siegelt, Schmid U. B. 175; gemalt bei Lutz von Lutzenhard im 5. Bd. als solches der Ostertage von Lustnow Crus. Paraleip. 43: *Signauit litteras quasdam* 1445. *Ostertagus de Lustnow. Gestauit scutum glaucum: in quo album cerui caput, albis cum cornibus. Super galea alba item cornua ceruina. Galeæ tegmen, glaucum et album.*

[3]) Ahd. findet man noch Flexionen eines Adjectivs *luste* (Graff 2, 287); das urkundl. *Lustenowe* ergibt sich damit als Dativform: *zer lusten owwe* (ahd. *lustûn ouwô*), wie *Wildenowe* : *zer wilden owwe.* Im 16. Jhd. sagte man: *lustige awe*, D. Wörterb. 1, 602.

[4]) Steinhofer, Wirtemb. Chron. 3. Thl., Stuttg. 1752, S. 134: 'In disem Jahr (1466) schickte der Abbt des Closters Vittenbeüren (Ottenbeuren) Wilhelm von Lustnow, eines guten und alten adlichen Geschlechts aus dem Land Wirtenberg, dessen Vater Ostertag von Lustnow vor Jahren Pfeffingen an der Ammer ob Tübingen besessen, Graf Ulrichen von Wirtenberg zween Habicht zu, und meldete in seinem Schreiben, das seine Voreltern der Herrschaft Wirtemberg uß irem Forst und Wildbann solches

Auch dieser Dienstadel fällt in den Bereich der Sagenkunde, und zwar mittelst eines Beinamens. Nach Crusius ward ein Edler von Lustnau für todt hinausgetragen und beigesetzt, kam aber in der Nacht lebendig zurück, mit umgeschlagenem Leichentuch, seine Frau zögerte, ihn aufzunehmen, sie zeugten aber nachher noch fünf Kinder und diese nannte man 'die Todten von Lustnow' [5]). Anders und viel wunderbarer lautet eine ältere Meldung in Luthers Tischreden:

'Doctor M. Luther sagte, dass er selbst von H. Johans Friderich, Churfürsten zu Sachsen, ein Historien gehört hett, dass ein Geschlecht vom Adel im Teutschland gewesen, dieselbigen weren geboren von einem Succubo, denn so nennt mans, wie denn die Melusina zu Lützelburg auch ein solcher Succubus oder Teuffel gewesen. Es were aber also zugangen. Ein Edelmann hat ein schön jung Weib gehabt, die war ihm gestorben und auch begraben worden. Nicht lang darnach, da ligt der Herr und Knecht in einer Kammer bei einander, da kompt des nachts die erstorbene Frauw und lehnet sich uber des Herrn Bette, gleich als redete sie mit ihm. Da nun der Knecht sahe, dass solches zwier nach einander geschahe, fragt er den Junkern, was es doch sei, und ob ers auch wisse, dass alle nacht ein Weibsbild in weißen Kleidern für sein Bett komme? Da sagt er nein, er schlafe die ganze Nacht aus und sehe nichts. Als es nun wider Nacht ward, gibt der Junker auch acht drauf und wachet im Bette, da kompt die Frauw wider für das Bett. Der Junker fraget, wer sie sei und was sie wölle? Sie antwort, sie sei seine Hausfraw. Er spricht: Bistu doch gestorben und begraben. Da antwortet sie: Ja, sie hab seines fluchens halben und umb seiner Sünde willen sterben müssen, wöll er sie aber wider zu sich haben, so wolt sie wider sein Hausfrauw werden. Er spricht: ja, wenns nur sein künt. Aber sie bedinget aus und vermanet ihn, er müßte nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch an ihm gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wider

zu thun bißher schuldig gewesen.' Die Grafen von Wirtemberg waren an die Stelle der alten Dienstherrn, der Pfalzgrafen von Tübingen, getreten. Ein Bestellungsbrief des Abtes Wilhem vom Jahr 1474 für den Forstmeister über die Ottenbeurer Stiftswaldungen legt diesem besonders auf, das Federspiel wohl zu besorgen (Feyerabend, Jahrbücher des Reichsst. Ottenb., 2. Bd., Ottenb. 1814, S. 703 f.).

[5]) Crusii Paraleip., Francof. 1596, p. 43: *Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnouia: Nobilis enim quidam Luschnouius, quondam pro mortuo elatus, et depositus, noctu rediit viuus: linteo, quo exportatus fuerat, amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit: qui appellati sunt die Todten von Lustnow.* Lustnauer und Wildenauer waren im nahen Kloster Bebenhausen bestattet (Crus. Annal. P. III, L. VI, p. 360. Klunzinger, Bebenh. 18. 23).

sterben. Dieses sagte ir der Mann zu, da blieb die verstorbene Frauw bei ihm, regirete im Hause, schlief bei ihm, isset und trinket mit ihm und zeuget Kinder. Nun begibt sichs, dass einmal der Edelmann Geste krieget und nach gehaltner Mahlzeit, auf den Abend, das Weib einen Pfefferkuchen, zum Obst, aus einem Kasten holen solte, und bleibt lang außen, da wird der Mann schellig und fluchet den gewönlichen Fluch, da verschwindet die Frauw von stundan und war mit ir aus. Da sie nun nicht wider kam, gehen sie hinauf in die Kammer zu sehen, wo die Frauw bleibe. Da ligt ir Rock, den sie angehabt, halb mit den Ermeln im Kasten, das ander Theil aber heraußen, wie sich das Weib hat in Kasten gebückt und war das Weib verschwunden und sidder der Zeit nicht gesehen worden' [6]).

Am Rande der alten Drucke steht: 'Die Todten von Loschenaw' [7]). Es ist kein Grund, zu bezweifeln, dass, wie Crusius sich ausdrückt, Einige (Anm. 5: *eorum quidam*), also wohl eine Linie des Lustnauer Adels, die Todten genannt waren, wenn auch diese Nachricht nur auf mündlicher Überlieferung beruht, nicht auf Urkunden, die sonst unfehlbar angegeben würden. Ein zahlreiches Geschlecht theilte sich erst in die von Wildenau und von Lustenau, diese aber waren wieder durch Beinamen unter sich oder auch von andern in Lustnau ansäßigen Geschlechtern unterschieden; solche den Taufnamen angehängte Beinamen sind urkundlich schon bald nach der Mitte des 13. Jhd. Specht und Elsenbaum, beide noch an den Schönbuch mahnend [8]). Den Anlass der bedeutsamern: die Todten, sucht die Sage zu erklären, denn für solche muß auch der anscheinend thatsächliche Hergang bei Crusius im Zusammenhange mit dem Wunder der Tischreden gelten.

[6]) Colloquia Oder Tischreden Doctor Martini Lutheri etc. Franckf. a. M. 1574. Bl. 213 (vgl. Br. Grimm, D. Sag. 1, 153 f.).

[7]) Diese Randbemerkung ist bei Kirchoff, der die Erzählung wiederholt (Wend Vnmuth, Das Fünffte Buch etc. Durch Hanß Wilhelm Kirchoff etc. Franckf. a. M. 1602. Nr. 256, S. 311), so in den Text aufgenommen: *daß ein Geschlecht vom Adel im Teutschland, die Toden von Lostenaw (ist mir recht) genennet gewesen* etc. Abgekürzt steht die Geistergeschichte in Francisci Schaubühne S. 975 f., doch mit dem Eingang: *Von einem Bayerischen Edelmann, findt man, in unterschiedlichen Buechern* etc.

[8]) Bebenhäus. Urk. von 1261 (Mone 3, 201): *Testes* etc. *Waltherus Speht, Ber. dictus Elsinboun, et C. frater eius, milites de Lvstenowe* etc. 1262 (ebd. 202): *Waltherus Spêht de Lustenowe, mil.* 1270 (ebd. 213): *Burcardus Spêht.* 1283 (ebd. 435): *Hainricum dictum Spette.* Auch bei den Wildenauern findet sich ein Zuname: der Vol (*pullus*), Urk. von 1305 (Schmid U. B. 243): *Herre Cünrat von Wildenowe.* 1339 (ebd. 218): *Cünraten dien voln von Wildenowe.* 1347 (ebd. 168): *Conrat der Vol von Wildenowe.* 1440 (Reyscher, Stat.-Rechte 192): *Ich wildnow vol von Wildnow* etc.

Der Sagenzug geht aber noch in fernere Gegenden und frühere Zeiten. Aus den Tagen Rudolfs von Habsburg berichtet der Abt Johannes von Victring: damals sei am Hofe des Königs ein Ritter aus dem Gebiete von Chur berühmt gewesen, der Sohn eines tapfern Ritters, welch letzterer 'der T o d t e' geheißen war; nachdem nemlich dessen Mutter im Wochenbette gestorben und begraben worden, habe man sie, vor dem dreißigsten Tage seit ihrem Hinscheiden, häufig eintreten und dem Kinde die Brust reichen gesehen; dies habe die Amme dem trauernden Herrn hinterbracht, worauf derselbe die Erscheinende geraubt und festgehalten, dann während zweijährigen Zusammenseins zwei Söhne mit ihr gezeugt habe, deren Einer, der Vorgenannte, Vielen zum Erstaunen, dazumal am Leben gewesen sei [9]).

Gegen die Neige des 12. Jhd. bespricht Walter Map in demselben Buche, das zum Jagdmärchen des Pfalzgrafen von Tübingen ein Seitenstück geboten hat (Germ. 1, 6 f.), zweimal einen Ritter aus der Bretagne, der sich den Todten von Lustnau angleicht: jener Ritter hatte seine verstorbene, begrabene und langbeweinte Frau zur Nachtzeit in einsamem Thal, im Reigen einer großen Frauenschar, wiederlebend (*redivivam*) gefunden; er raubte sie aus diesem Kreis und lebte mit ihr noch viele Jahre, es erwuchsen aus dieser Ehe zahlreiche Söhne und Enkel, die hiernach alle, noch in der Zeit des Erzählers, Söhne der Todten (*filii mortuæ*) genannt wurden [10]). Zuvor schon gibt das Buch

[9]) Joh. Victoriens. 2, 8 (bei Boehmer, Font. rer. germ. 1, 323): *Hoc tempore* (1287) *inter multos, qui in curia regis inclitabant, fuit miles quidam ex territorio Curiensi, strenui militis filius, qui miles 'mortuus' dicebatur, quem Heinricus dux Karinthie, Meinhardi ducis filius, et vir magne prudentie Chunradus de Ouvenstain asseruerunt sepissime se vidisse, et secum colloquia miscuisse. Cuius mater dum quandoque peperisset, anxietate partus perterrita moritur et sepelitur, frequenterque visa est infra tricenarium diem sui obitus introire, et genite proli ubera sua dare. Quod nutrix ad dominum detulit de morte coniugis valde mestum. Qui, observato eius ingressu, eam rapuit, et abscedere non permisit, eiusque amplexibus amplius quam per biennium secum cohabitando vacavit, duosque filios progenuit, quorum unus iste extitit multis in miraculum et stuporem. Quod ponitur non ut credatur per naturam hoc posse fieri, sed ut multiplex versutia diabolice fraudis et prestigiorum, illusionumque demonialium illaqueatio cognoscatur.*

[10]) Gualteri Mapes de nugis curialium distinct. quinque. Ed. by Th. Wright. Lond. 1850. 4°. S. 82: (superius) *dicitur miles quidam uxorem suam sepelisse revera mortuam, et a chorea retribuisse (?) raptam, et postmodum ex ea filios et nepotes suscepisse, et perdurare sobolem in diem istum, et eos qui traxerunt inde originem in multitudinem factos, qui omnes inde filii mortuæ dicuntur.* Ebd. S. 168: *miles quidam Britanniæ minoris uxorem suam amissam diuque ploratam a morte sua, in magno fœminarum coetu de nocte reperit in convalle solitudinis amplissimæ. Miratur et metuit, et cum redivivam videat quam sepelierat, non credit oculis, dubius quid a fatis agatur. Certo proponit animo rapere, ut de rapta vere gaudeat, si vere videt, vel a fantasmate fallatur, ne possit*

ausführliche Kunde: wie, unter Wilhelm Bastard (dem Eroberer), Edric Wilde, Herr von Nord-Ledbury (bei Hereford), auf nächtlicher Rückkehr von der Jagd, irre gieng, am Waldrand zu einem großen Gasthause (*ghildhus*) kam und dort einen sehr großen Reigentanz schöner Edelfrauen sah, nur in Leinwand gekleidet, aber schmuck und von höherem Wuchs als gewöhnliche Frauen. Die ausgezeichnetste unter ihnen raubte der heftig Entbrannte mit Hilfe seines Knappen (*ipsam rapit, a qua rapitur*) im Kampfe mit den sie tapfer vertheidigenden Gespielen. Sie ergab sich ihm schweigend und erst am vierten Tage sprach sie: Er werde glücklich sein, so lang er nicht ihr die Schwestern vorwerfe, denen sie weggeraubt worden (*donec improperaveris mihi aut sorores, a quibus rapta sum*), oder Haus noch Wald, von wo es geschehen (*aut locum aut lucum unde*). Edric versicherte sie seiner unwandelbaren Treue, berief Edelleute von nah und ferne und schloß vor versammelter Menge den feierlichen Ehebund. Der neue König von England, Wilhelm, vernahm dieses Wunder und wollte dessen Wahrheit öffentlich erproben. Er rief die beiden Eheleute nach London und es kamen mit ihnen viele Zeugen, auch die Zeugnisse Vieler, die nicht erscheinen konnten. Der stärkste Beweis war aber die früher nie gesehene und unerhörte Gestalt der Frau. Unter allgemeinem Erstaunen wurden sie nach Haus entlassen. Nach Ablauf vieler Jahre fand Edric, bei der Heimkehr von der Jagd, um die dritte Nachtstunde, seine Gattin nicht vor, rief nach ihr und ließ rufen, als sie aber langsam herbeikam, sprach er zornig blickend: 'bist du von deinen Schwestern so lange festgehalten worden?' Noch andre Zankreden that er in die Luft, denn sobald Jene von ihren Schwestern gehört, verschwand sie. Vergeblich gieng er an den Ort, wo er einst den Raub gethan (*unde raptum fecerat*), und rief nach ihr klagevoll Tag und Nacht, bis der unablässige Schmerz dort sein Leben aufzehrte. Sie hinterließen einen Sohn, den frommen und weisen Alnod, der nachmals, zum Danke für die Heilung von schwerem Körperleiden, sein ganzes Erbgut der Kirche des heiligen Ethelbert zu Hereford schenkte. Erst in einer nachfolgenden Stelle, welche kürzer von diesen Begebnissen handelt, wird ausdrücklich gesagt: die Mutter Alnods sei darum in die Lüfte verschwunden, weil sie unwillig den Vorwurf ihres Mannes aufgenommen, dass er sie von den Todten geraubt habe [11]).

---

a desistendo timiditatis argui. Rapit eam igitur, et gavisus est ejus per multos annos conjugio, tam jocunde, tam celebriter, ut prioribus, et ex ipsa suscepit liberos, quorum hodie progenies magna est, et filii mortuæ dicuntur. Incredibilis quidem et prodigialis injuria naturæ, si non extarent certa vestigia veritatis.

[11]) De nug. cur. p. 170: *viri cujus mater in auras evanuit, manifesta visione mul-*

Langobardische Rechtsquellen aus dem 7. und 8. Jhd., Gesetzstellen und Urkunden, bieten einen hieher einschlagenden bildlichen Ausdruck, der gewiss schon viel älterer Anwendung entnommen ist: wenn Jemand seine Leibeigene ehlichen wolle, sei ihm das gestattet, aber er solle sie frei, das sei wiedergeboren, und echt machen, entweder durch förmliche Ertheilung der Freiheit oder durch Morgengabe, dann soll sie für eine Freie und für eine echte Ehefrau angesehen und die von ihr gebornen Söhne sollen zu echten Erben werden; gleicherweise wer eine fremde oder seine Aldia (Halbfreie) zur Ehe nehmen wolle, soll auch sie zur Wiedergebornen machen [12]). Diese Wiedergebornen entsprechen, in frühester Bezeichnung, den bisher aufgezählten Todten, Gestorbenen (nach dem ursprünglich participialen Gebrauche des Wortes, Schmell. 1, 462 f.), und, im Gesetze selbst erklärt, geben sie den Schlüssel auch zum Verständniss des nachher üblichen Todtennamens. Es ist eine rechtliche Sinnbildsprache, welche, späterhin nicht mehr verstanden, sich in Sagen und Märchen ausgerankt hat [13]).

Wiedergeburt in das irdische Dasein ist eine alterthümliche Form, unter der sich germanische Völker die Erneuung des menschlichen

---

torum indignanter improperium viri sui ferens, quod eam a mortuis rapuisset. — Aus beiden Darstellungen mag hier noch wörtlich stehen, was sich auf die öffentlichen Verhandlungen rechtsgeschichtlicher Art bezieht, S. 80 f.: *Convocat ergo* (Edricus) *vicinos et remotos nobiles, et multitudine congregata solenni eam sibi matrimonio junxit. Regnabat in illa tempestate Willelmus Bastardus, tunc novus Angliæ rex, qui portentum hoc audiens, probare cupiens et scire palam an verum esset, utrumque vocavit ut simul venirent Londonias, veneruntque multi cum eis testes, et multorum testimonia qui adesse non poterant, et maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria.* S. 170: *Scimus quod tempore Willelmi Bastardi præclarœ vir indolis, cujus possessio fuit Ledebiria borealis, de coetu nocturno fœminarum choreantium pulcherrimam rapuit, de qua contractis sponsalibus filium suscepit, cujus tam formœ quam rapinœ audito prodigio miratur rex et eam in concilio Lundoniensi deduci fecit in medium, confessamque remisit.*

[12]) Edict. Rotharis, 223 (Walter, Corp. jur. germ. 1, 722): *Si quis ancillam suam propriam matrimoniare voluerit sibi ad uxorem, sit ei licentia; tamen debeat eam liberam thingare, sic liberam, quod est widerboram, et legitimam facere per garathinx, (id est per libertatis donationem, vel per gratuitam donationem, id est morgengab); tunc intelligatur, esse libera, et legitima uxor, et filii, qui ex ea nati fuerint, legitimi heredes patris efficiantur.* Liutprandi leg. 106 (Walt. 1, 801): *Si quis aldiam alienam aut suam ad uxorem tollere voluerit, faciat eam widerboram, sicut Edictum continet de ancilla. Nam qui sine ipsa ordinatione eam quasi uxorem habuerit, filii qui ex ipsa nati fuerint, non sint legitimi, sed naturales.* (Auch die beigefügte Formel.)

[13]) Übergänge in das Gebiet der Wasserfrauen und Drachen: Nug. cur. p. 77—79 (Wastinus); p. 168—170 (Henno). Vgl. Liebrecht, Germ. 5, 51. 60 f.

Lebens dachten [14]). So war es denn auch eine schöne, einfach und deutlich redende Rechtssymbolik, wenn man die Unfreiheit für einen Tod ansah, die gewonnene volle Freiheit, bei den Langobarden, als eine Wiedergeburt bezeichnete. Jahrhunderte später folgen, bei Walter Map, die Beispiele aus Groß- und Kleinbritannien von Söhnen und Enkeln den Todten entrissener, wiederlebender Frauen. Gleichwohl hat das ältere derselben noch entschieden rechtsgeschichtliches Gepräge. Edric beruft nah- und fernwohnenden Adel, um sich vor versammelter Menge mit der aus dem Todtenkreise geraubten Frau feierlich zu verehlichen, und begibt sich dann mit ihr und zahlreichen Zeugen, auch mit den Zeugnissen Vieler, die nicht selbst anwesend sein konnten, an den Hof des Königs Wilhelm, der sie sofort der Reichsversammlung zu London vorführen lässt (*eam in concilio Londoniensi deduci fecit in medium*, ob. Anm. 11); da jedoch die Zeit dieses Königs hundert Jahre vor derjenigen des Erzählers liegt, so hat sich bei letzterem die sinnbildliche Zugehör schon zu reicherer Fabel ausgestaltet. In beiden Fällen, wovon Map berichtet, wird die Frau aus einem großen Reigen, den sie mit andern verstorbenen Frauen hält, nächtlich hinweggeraubt. An diesem ältesten Todtentanze betheiligen sich nur Frauen, während, bei demselben Schriftsteller, die gespenstischen Männer als wildes Heer kriegerisch oder jagdmäßig umfahren (Nug. cur. p. 17. 180. Germ. 1, 6 f.). Der aus dem Kreise todter Gespielen ins Leben Geholten darf nicht jene frühere Genossenschaft vorgeworfen werden. Einen andern Überrest alten Volksglaubens hat der rechtssymbolische Zuname in die Überlieferung aus dem Hofhalt Rudolfs von Habsburg herbeigezogen. Nach diesem in Sagen und Liedern manigfach ausgeprägten Glauben steigt die Mutter aus dem Grabe, um ihre weinenden, von der Stiefmutter verabsäumten Kinder zu pflegen, oder um den verlassenen Säugling zu stillen [15]); wenn daher im Albthal des obern Schwarzwalds eine

[14]) Appian. Rom. hist. Lib. IV. de reb. Gall. 1 §. 3. p. 74. Schweigh. Sæm. 82^{b}: *Helgi ok Svâva er sagt at væri endrborin.* 90^{a}: *hun (Sigrûn) var Svâva endrborin.* 96^{b}: *Helgi ok Sigrûn er sagt at væri endrborin* etc. 121, 44: *letia maðr hana* (Brynh.) | *langrar göngu,* | *þars hon aptrborin* | *aldri verði!* (Vgl. noch 129, 14.) Fornald. S. 3, 36: *berserkir kölluðu hann* (Starkað) *endrborinn ïötun.* Roseng. 1971: *ir* (Dietr.) *hânt wol gesiget, sô bin ich* (Hiltebr.) *wider geborn.* (Vgl. Eckenlied, Laßb. 197 f. Sæm. 81 ob.) Ein schwäbischer Minnesinger, Meinlo von Sevelingen (Söflingen) versichert: 'stürbe ich nâch ir minne, unt *würde ich danne lebende,* sô würbe ich aber umbe daz wîp' (MS. 1, 220, 9).

[15]) J. W. Wolf, Hess. Sag. S. 103, Nr. 153. Ebd. Niederl. Sagen, S. 273 f., Nr. 175. S. 403 f., Nr. 326. Br. Grimm, Kindermärch. (7. Aufl.) 1, 62 ff. 75. Die nordischen und andre hieher einschlagende Lieder verzeichnet Grundtvig, Danmarks gamle Volkev. 2, 470 ff.

Wöchnerin stirbt, so werden ihr gutgesohlte Schuhe angelegt, damit sie sechs Wochen lang bei nächtlicher Wiederkehr, um ihr verwaistes Kind zu säugen, sich derselben bedienen könne, ein Gebrauch, der sich auch in das Elsaß erstreckt [16]). Ahnfrauen ansehnlicher Geschlechter erscheinen mit derselben Mutterpflege an der Wiege von Kindern und Enkeln [17]). Wenn nun gleich mit solchen Vorstellungen von fortwährendem Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen ein fremdartiger Bestandtheil in die Sage vom rätischen Ritter eingetreten ist und den rechtssymbolischen Sinn derselben getrübt hat, so lässt doch dieser, mittelst der älteren Beispiele, sich noch hinreichend erkennen: der Ritter selbst wird zwar hier 'der Todte' genannt, aber nicht er, sondern die Mutter, war gestorben und begraben, so dass die frühere Bezeichnung: 'Sohn der Todten' die richtige bleibt, auf die gestorbene Mutter bezüglich wiederholt sich der alte Ausdruck, dass der trauernde Gemahl sie 'geraubt' habe (*eam rapuit*), und es ist doch wohl nur durch die Vermengung von zweierlei Sagen herbeigeführt, dass die Mutter des todten Ritters an der Geburt eines Kindes stirbt und dann erst während zweijährigen Wiederlebens zwei Söhne gebiert, deren einer eben der todte Ritter heißt. Auch im Geschlechte von Lustnau, das zwar zu den pfalzgräflichen Dienstleuten, aber zugleich zum Ritterstand (Anm. 1) und deshalb nicht mehr zu den gemeinen Unfreien zählte (Walter, d. Rechtsg. 1, 255), sind die Todtensöhne zu Todten geworden, obgleich es doch nach der ältern Fassung, in den Tischreden, die Mutter ist, die vom Tode widerkehrt; der Fluch aber, den sie vom Manne nicht ertragen kann, vertritt hier sichtlich den verbotenen Vorwurf der Herkunft in der Sage von Edric (vgl. Rechtsalt. 643, c. Graff 5, 88: *diu*. 6, 483: *schalhin*). Die letzte Namendeutung, bei Crusius, welche, rein verständig, den Edeln von Lustnau selbst vom Scheintod erstehen lässt, würde sich, sagenmäßiger angesehen, dem weitreichenden Kreise der Helgilieder zuneigen (Sæm. 94^b—96^b, vgl. Grundvig 2, 492 ff.), allein sämmtliche vorhergehende Überlieferungen, die ältere aus Lustnau mitbegriffen, wissen nur vom Wiederaufleben der Frau. Wenn es aber nicht völlig übereinstimmt, dass diese nicht an ihr einstiges Verweilen im Todtenreiche gemahnt werden soll und doch sie oder ihre Kinder

[16]) H. Schreiber, Taschenb. f. Gesch. u. Alterth. in Süddeutschl. Freib. 1839, S. 326. A. Stöber, Sag. d. Els. St. Gall. 1852, S. 99 f.

[17]) Melusine, poème (14. siècl.) etc. publ. par Fr. Michel, Niort, 1854, p. 199—200. Melusine par Jehan d'Arras, nouv. édit., conforme à celle de 1478 etc. par M. Ch. Brunet, Par. 1854, p. 361. Simrock, d. Volksbüch. 6, 80. — Berchta (weiße Frau): Francisci, Schaub. 82 f. D. Sag. 1, 357 f. Myth. 257.

als Todtgewesene zugenannt werden, so bereinigt sich auch das in der ältesten Quelle, dem langobardischen Rechte, wo sie als Wiedergeborne begrüßt wird.

2.

Nun gibt es auch Sagen, in welchen die Frau nicht von den Todten wiederkehrt, sondern aus einem tiefen, zauberhaften Schlafe geweckt wird. Am frühesten erscheint diese Fabel in den 1528 bis 1532 erstmals gedruckten französischen Ritterroman Perceforest weitschichtig verwoben, und daraus sollen hier die Züge hervorgehoben werden, welche, mitten unter fremdartigen Anschauungen und Zusätzen, namentlich aus klassischer Mythologie, auf älteren und echteren Bestand hinweisen [18]):

Als die Tochter des Fürsten von Seeland [19]) zur Welt kam, hatten sich die drei Göttinnen eingefunden, welche bei Geburten gegenwärtig zu sein pflegten (Lucina, Themis und Venus). Die erste (die Geburtsgöttin) verlieh dem Ankömmlinge gesunde Glieder und gedeihliches Wachsthum, die zweite (Schicksalsgöttin), der man beim Mahle kein Messer aufgelegt, beschied dem Kinde, dass ihm von dem ersten Leinfaden, den es aus seinem Spinnrocken ziehe, eine Agen in den Finger gehen solle, wovon es sogleich einschlafe und nicht wieder aufwache, bis sie herausgesogen sei, was sofort die dritte (die Liebesgöttin) zu bewirken verheißt [20]). Nachdem die Fürstentochter in größter Schönheit aufgeblüht, saß sie einmal mit zwei jungen Muhmen zusammen, aus den Händen der einen nahm sie einen Flachsrocken und fieng an zu spinnen; noch hatte sie aber nicht den ersten Faden fertig gebracht, als sie in solchen Schlaf versank, dass sie nicht zu erwecken war, nicht trank noch aß, und doch nicht von Fülle

[18]) Das Folgende mittelst eines Auszugs der hieher bezüglichen Cap. 46 und 55, den mir Karl Bartsch nach dem alten Drucke des Perceforest, Bd. 3., Paris 1532, getälligst zugehen ließ.

[19]) Er selbst heißt, wie auch sein Sohn, *Zellandin*, doch gewöhnlicher *Zelland*, die Tochter *Zellandine*.

[20]) Bl. 155: *quant elles eurent mange adonc dist Lucina: Dames nous auons oy bien este receues et pour ce ay ie faict naistre cest enfant a tous ses membres sains et entiers et en point de croistre sil est bien garde. Or tient a vous dame Themis qui estes deesse des destinees. Certes dame dit Themis cest raison mais comme celle qui nay point de coutel ie luy donne telle destinee que du premier fillet de lin quelle traira de sa quenoille il luy entrera vne areste au doy en telle maniere quelle sendormira a coup et ne sesueillera iusques atant quelle sera succee hors. Quant la deesse Venus ouyt ce que sa compaigne auoit destine a sa creature elle dist: Dame vous estes troublee ce poise moy mais par mon art ie feray tant que lareste sera succee dehors et amenderay tout.*

Wöchnerin stirbt, so werden ihr gutgesohlte Schuhe angelegt, damit sie sechs Wochen lang bei nächtlicher Wiederkehr, um ihr verwaistes Kind zu säugen, sich derselben bedienen könne, ein Gebrauch, der sich auch in das Elsaß erstreckt [16]). Ahnfrauen ansehnlicher Geschlechter erscheinen mit derselben Mutterpflege an der Wiege von Kindern und Enkeln [17]). Wenn nun gleich mit solchen Vorstellungen von fortwährendem Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen ein fremdartiger Bestandtheil in die Sage vom rätischen Ritter eingetreten ist und den rechtssymbolischen Sinn derselben getrübt hat, so lässt doch dieser, mittelst der älteren Beispiele, sich noch hinreichend erkennen: der Ritter selbst wird zwar hier 'der Todte' genannt, aber nicht er, sondern die Mutter, war gestorben und begraben, so dass die frühere Bezeichnung: 'Sohn der Todten' die richtige bleibt, auf die gestorbene Mutter bezüglich wiederholt sich der alte Ausdruck, dass der trauernde Gemahl sie 'geraubt' habe (*eam raputt*), und es ist doch wohl nur durch die Vermengung von zweierlei Sagen herbeigeführt, dass die Mutter des todten Ritters an der Geburt eines Kindes stirbt und dann erst während zweijährigen Wiederlebens zwei Söhne gebiert, deren einer eben der todte Ritter heißt. Auch im Geschlechte von Lustnau, das zwar zu den pfalzgräflichen Dienstleuten, aber zugleich zum Ritterstand (Anm. 1) und deshalb nicht mehr zu den gemeinen Unfreien zählte (Walter, d. Rechtsg. 1, 255), sind die Todtensöhne zu Todten geworden, obgleich es doch nach der ältern Fassung, in den Tischreden, die Mutter ist, die vom Tode widerkehrt; der Fluch aber, den sie vom Manne nicht ertragen kann, vertritt hier sichtlich den verbotenen Vorwurf der Herkunft in der Sage von Edric (vgl. Rechtsalt. 643, c. Graff 5, 88: *diu*. 6, 483: *schalhin*). Die letzte Namendeutung, bei Crusius, welche, rein verständig, den Edeln von Lustnau selbst vom Scheintod erstehen lässt, würde sich, sagenmäßiger angesehen, dem weitreichenden Kreise der Helgilieder zuneigen (Sæm. 94^b—96^b, vgl. Grundvig 2, 492 ff.), allein sämmtliche vorhergehende Überlieferungen, die ältere aus Lustnau mitbegriffen, wissen nur vom Wiederaufleben der Frau. Wenn es aber nicht völlig übereinstimmt, dass diese nicht an ihr einstiges Verweilen im Todtenreiche gemahnt werden soll und doch sie oder ihre Kinder

[16]) H. Schreiber, Taschenb. f. Gesch. u. Alterth. in Süddeutschl. Freib. 1839, S. 326. A. Stöber, Sag. d. Els. St. Gall. 1852, S. 99 f.

[17]) Melusine, poème (14. siècl.) etc. publ. par Fr. Michel, Niort, 1854, p. 199—200. Melusine par Jehan d'Arras, nouv. édit., conforme à celle de 1478 etc. par M. Ch. Brunet, Par. 1854, p. 361. Simrock, d. Volksbüch. 6, 80. — Berchta (weiße Frau): Francisci, Schaub. 82 f. D. Sag. 1, 357 f. Myth. 257.

Dasselbe hat hier die Überschrift: 'Sonne, Mond und Talia', der Inhalt ist in der Hauptsache folgender [25]):

Der Tochter eines hohen Herrn war bei der Geburt geweissagt, dass ihr durch eine Flachsfaser große Gefahr drohe, weshalb ihr Vater ein strenges Gebot erließ, dass weder Flachs noch Hanf jemals in sein Schloss gebracht werden sollte. Als jedoch Talia herangewachsen war und eines Tags am Fenster stand, sah sie eine alte Frau vorübergehen, welche spann, ließ neugierig dieselbe heraufkommen, nahm den Rocken in die Hand und fieng an den Faden zu drehen, stach sich aber dabei eine Hanffaser unter den Nagel eines Fingers und fiel sogleich leblos zur Erde. Der trauernde Vater ließ die todtvermeinte Tochter in dem Schlosse, wo sie auf einen kostbaren Sessel gesetzt war, schloß alle Thüren zu und verließ den Ort des Unglücks für immer. Als nun einstmals ein König auf die Jagd gieng und sein Falke, der ihm von der Faust entkam, in ein Fenster jenes Schlosses flog, hieß er, nach vergeblichem Klopfen am Thor, eine Winzerleiter herbeiholen, um selbst hineinzusteigen und sich umzusehen. Nachdem er das Schloss durchwandert hatte, ohne eine lebende Seele zu finden, gelangte er endlich zu der bezauberten Jungfrau und rief sie an, indem er glaubte, daß sie schlafe; als sie nicht zu erwecken war, trug er, von ihrer Schönheit entzündet, sie in seinen Armen auf ein Lager. Hernach kehrte er in sein Königreich zurück, woselbst er lange Zeit nicht mehr an den Vorfall dachte. Talia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspar, einen Knaben und ein Mädchen, die von zwei Feen an die Brust der Mutter gelegt und sonst auch sorgfältig gepflegt wurden. Als nun einmal die Säuglinge sich verirrten und einen Finger der Mutter erfassten, sogen sie daran so lange, bis die Agen herausgezogen war, worauf Talia wie aus tiefem Schlaf erwachte. Endlich kam auch der König, sich erinnernd, wieder in das Schloss und war hocherfreut, Talia erwacht und mit zwei wunderschönen Kindern zu finden, denen er die Namen Sonne und Mond gab. Er sagte ihr, wer er sei, nahm Abschied mit dem Versprechen, sie abzuholen, und gedachte daheim allezeit nur an sie und die Kinder. Darüber fasste seine Gemahlin Verdacht, ließ das Geheimniss erspähen, sandte im Namen des Königs nach den Kindern und befahl dem Koch, sie zu schlachten und daraus Gerichte zu bereiten, die sie dem Könige vorsetzen wollte. Der Koch aber hatte Mitleid und richtete zwei Zicklein zu, die der König sehr

[25]) Benützt wurde hiezu die Ausgabe des Pentamerone, Napoli 1674, p. 583—590. (Liebrechts Übertr. 2, 195 ff. Br. Grimm, Hausmärch. 2. Aufl. 3, 362 ff., 3. Aufl. 3, 290.)

wohlschmeckend fand. Dann ließ sie auch Talia herbeiholen und im Hof ein großes Feuer anzünden, in das dieselbe geworfen werden sollte. Talia bat um soviel Aufschub, bis sie ihre Kleider abgelegt hätte, und bei jedem Stücke, das sie ablegte, stieß sie einen lauten Schrei aus, beim letzten aber eilte der König herzu, erfuhr, was vorgieng und befahl sofort, die Königin selbst in das Feuer zu werfen. Auch Sonne und Mond wurden herbeigebracht, der König heiratete Talia und diese führte nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein glückliches Leben.

Bekannt sind noch die französische Fassung des Märchens bei Perrault um 1697 (*la belle au bois dormant*, Hausm. 3. Aufl. 3, 301) und die deutsche im 'Dornröschen' (Hausm. 7. Aufl. 1, 251 ff., hiezu das Bruchstück 3. Aufl. 3, 269. D. Wb. 2, 1299).

Als mythischer Grund der märchenhaften Erzählungen wird die in altnordischen Liedern und Sagen überlieferte Kunde von dem durch Sigurd gebrochenen Zauberschlafe der Walküre Brünhild angenommen und neben der Ähnlichkeit in der Anlage wird hiebei diejenige in Einzelzügen geltend gemacht [26]). Gleichwohl lässt sich nicht misskennen,

---

[26]) Hausm. 3. Aufl 3, 85 (2. Aufl. 3, 87): 'Die Jungfrau, die in dem von einem Dornenwall umgebenen Schloß schläft, bis sie der rechte Königssohn erlöst, vor dem die Dornen weichen, ist die schlafende Brunhild nach der altnordischen Sage, die ein Flammenwall umgibt, den auch nur Sigurd allein durchdringen kann, der sie aufweckt. Die Spindel, woran sie sich sticht und wovon sie entschläft, ist der Schlafdorn, womit Othin die Brunhild sticht; vgl. Edda Sämundar 2, 186. Im Pentamerone (5, 5) ist es ein Flachsagen.' Heldens. 384. Myth. 390: 'Dornröschen stach sich den finger an der spindel und fiel in todesschlaf, wie Brunhild vom wunschdorn; die spindel ist wesentliches kennzeichen aller weisen frauen des alterthums bei Deutschen, Celten und Griechen.' J. Grimms Vorrede zu Liebr. Pentam. 1. XII: 'Wir wollen die deutsche erzählung zum grund legen, weil der name Dornrose (schlafrose, schlafkunz) zunächst unmittelbar auf den schlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild gestochen und in tiefen schlaf versenkt hatte (vgl. deutsche myth. S. 390. 1155); in panzer und helm geschlossen schläft sie auf einem flammenumgebenen unnahbaren saal des Hindar fiall (bergs der hindin, wie es noch in Westphalen eine Hinnenburg, Hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu sprengen, d. h. den schlafdorn auszuziehen, worauf er sich mit ihr verlobt und vermählt (Sæmundar edda 191. 192. 193). Wenn sie hörgefn, lini datrix heißt, so könnte das hier vielleicht für spinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen spinnen.' XV f.: Luna und Sole stimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber ist Italia. Das merkwürdigste jedoch scheint mir der fliegende falke, weil geradeso in Völsungasaga cap. 24, als Sigurd sich Brynhilden nähert, sein habicht in ihren thurm fliegt und sich ins fenster setzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (schlafende) valkyrie findet; darin sind beide sagen, soviel sonst anders ist, überraschend gleich. Auch die eifersucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwischen Gudrun und Brunhild, und selbst das schlafen im thurm kann der im thurm hausenden

dass, wenn die schlafende Jungfrau der Märchen ursprünglich eins ist mit Brünhild, die alte Sage von dieser ihren Sinn völlig eingebüßt hat, da in den Märchen von dem kriegerischen Wesen der Walküre und von dem Heldenthum ihres Erweckers, als solchen, keine Spur übrig geblieben ist. Der bildliche Gebrauch des Schlafens, Wachens und Weckens war in älterer Sprache und Dichtung ein sehr manigfacher. Himmel und Erde dusen, wenn überall Stille herrscht [27]); der Wald auf dem Altkönig schläft am ersten Tage des Jahrs und ein Holzhauer, der ihn wecken wollte, fand den Tod [28]); 'wir wollen hinter die Hecken und wollen den Sommer wecken', sagt der alte Kinderreim [29]); die Rosen, die am Zweig erblühen, sind geweckt [30]); Feldfrüchte weckt man durch Gebet [31]); Feindeswaffen, durch Beschwörung stumpf gemacht, schlafen [32]); schneidende Waffen wecken Blut [33]); Kriegszeichen, brennendes Nothfeuer, wachen [34]); brandende Wellen sind zauberhaft erweckt [35]) und ebenso hinwider wird das weite Meer eingeschläfert [36]). Auch abgezognere Begriffe werden mittelst dieser Ausdrucksweise zu allegorischer Persönlichkeit, selbst zu mythischer Gestaltung und Handlung berufen: Sälde, Heil, Glück, Sorge, Zorn, Milde, Ehre, Schande u. dgl. wacht, ist entschlafen, wird geweckt [37]). Von hohem Alterthum

---

valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön ist der zug, dass die säugenden kinder die agen aus dem finger ziehen; die vom tag und gestirnen hergenommenen namen der kinder scheinen uns göttergestalten des heidenthums zu verrathen.' Vgl. W. Müller, Nibelungens. 81 f.

[27]) Sæm. 142, 18: *iörð dusaði ok upphiminn.* Schmell. 1, 401: *dusen* etc. *schlummern; dämmern.* — Vgl. Iwein 7388 ff.: *sô der tac üebet manheit unde wâfen, | sô wil diu naht slâfen.*

[28]) Ph. Dieffenbach, im Arch. f. Hess. Gesch. und Alterthumsk. Bd. 4, Darmst. 1843, S. 274.

[29]) D. Myth. 735.

[30]) Volksl. 116: *Wolt gott, ich solt ir wünschen | zwo rosen auf einem zweig! | ach gott, solt ich sie wecken* etc. — Wecken des Zaunsteckens in einem Zaubersegen: Mone's Anzeig. 3, 278, Nr. 6. Myth. 988: *vekja tröll.*

[31]) Angels. Ackerseg., Myth. 1186: *âveccan þâs wästmas* etc.

[32]) Segen aus einer Hds. des 13. Jhd. in Hoffmanns Fundgr. 1, 343: *aller mîner vîende gewâfen | deu ligen hiut und slâfen* etc. (Myth. 1. Ausg. Anh. CXXXIV).

[33]) Sæm. 184, 80 (Lex. poët. 861ᵇ): *blôð þeir vöktu.* Gisl. S. Surss. c. 6: *ok nû vekjâ þeir sêr blôð* etc. (Rechtsalt. 118.) Sturl. S., Kaupm. 1818, p. 206: *þar man blôð vakit* etc. Sn. 1, 567: (*sverða heiti*) *blôðvaka* (Lex. poët. 66ᵃ. 84ᵇ).

[34]) Sæm. 168, 18: *Eld sê ek brenna* etc. *vigspöll vaka.*

[35]) Fornm. S. 10, 324: *at siâ hinn fiölkunnigi maðr vacþi upp II boða micla tmôti konûngi* etc. (S. Ol. Tr., Christ. 1853, S. 43.) Vgl. Fornald. S. 1479: *egu t vindi vaka.*

[36]) Sæm. 20, 155: *vind ek kyrri | vâgi â | ok or svæfik allan sæ.*

[37]) Zahlreiche Beispiele, eines für *thiu Sâlida* schon bei Otfried, die andern aus

ist nun allerdings in nordischer Dichtung und Sage das Wecken des Kampfes, der Schlacht [38]), persönlicher der dämonischen Kriegsjungfrau, der Hilde, mag dieselbe allgemeiner als Walküre in Odins Gefolg, oder als die besondre des einzelnen Helden, Brünhild Sigurds, gemeint sein [39]) Diese, nach Harnisch, Kampf und Sieg benannt (*Brynhildr*, *Sigrdrîfa*), ist von Odin, dem Kriegsgotte selbst, mit dem Schlafdorne gestochen; sie schläft, vollständig gerüstet, in einer von waberndem Feuer umgebenen Schildburg, auf der ein Heerzeichen weht; die Brünne, die ihr wie ans Fleisch gewachsen ist, durchschneidet Sigurd mit seinem Schwerte, nur er, der Held, der von keiner Furcht weiß, kann die Walküre wecken [40]). Von all diesen Zügen des Kampflebens enthalten aber, wie schon erwähnt, die Märchen nicht das Mindeste. Selbst wenn die deutsche Benennung Dornröschen auf den nordischen Schlafdorn wiese (vgl. Anm. 26), so ist gerade dieser Ausdruck, das Stechen mit dem Dorne, nicht ein solcher, der eigens mit Odin, dem Kriegs- und Siegesgotte, zusammenhängt; vielmehr findet er sich allgemeiner für das Versenken in tiefen Schlaf gebraucht [41]), dagegen

---

mhd. Dichtern, d. Myth. 822 f.; Einiges auch in der Zeitschr. f. d. Alt. 2, 536, Anm. u. Hiezu: Heinr. v. München (Massm. Kaiserchron. 3, 961[b]): *Dietrîches zorn begunde wachen.* MS. 3, 102[b] f.: *ob ich noch rehte milte müge erwekken?* etc. *diu nu slæfet mit den argen:* | *tiuvel, die wekke dort din gluendiu zange!* Fornald. 1, 75: *vekja nokkr vandræði.* 3, 59: *vakit bônorð.* Fornm. S. 6, 371: vekja öfter für das Anmahnen zur Entrichtung des Wergelds.

[38]) Sæm. 65, 34: *vig nam at vekja.* Fornald. S. 2, 276: *vig vakta ek.* Sæm. 157, 77: *vakðir vâ mikla, er þû vâtt brœðr mîna* (vgl. Fornald. 1, 221. 2, 34: *vo vaktist þar.*, Lex. poët. 757: *sofa.* 840: *vâ.* 894: *vo*). Heimskr. ed. Schöning 6, 104, 186: *vekja styr.* Sæm. 184, 76: *sâ vekr fiôn með firum.*

[39]) Sæm. 90, 6: *Hvar hefir þû, hilmir!* | *Hildi vakða,* | *eða gögl alin* | *Gunnar* (Verbess. für *Gunna*, vgl. Sæm. 3, 24) *systra?* 146, 14: *með geiri gjallanda* | *at vekja gram Hildi.* Krâkum. 26 (Fornald. S. 1, 309): *bröndum* | *bitrum Hildi vekja.* Von Brynhild Sæm. 128, 7: *Hêtu mik allir* | etc. *Hildi undir hialmi.* 129, 9: *slîta* | *svefni mînum.* 112, 44: *Sigrdrîfar* | *svefni bregða*; besonders aber 99, 15: *Sefr â fialli* | *fylkis dôttir* | *biört î brynju* | etc. *þû munt höggva* | *hvössu sverði,* | *brynju rista* | *með bana Fafnis* (vgl. ob. Krâkum. 26 (*bröndum bitrum*). 16: *Brôtin er brynja* | *bruðr mæla tekr,* | *er vaknaði* | *vîf or svefni.* Vgl. Sn. 1, 360: *þar svaf inni ein kona ok hafði sû hialm ok brynju; hann brâ sverðinu ok reist brynjuna af henni, þâ vaknaði hon, ok nefndist Hildr*; *hon er köllut Brynhildr, ok var Valkyrja.*

[40]) Zu den Stellen in voriger Anm. Sæm. 113, 129, 9 f. Fornald. S. 1, 165 ff. (Völs. S. K. 20. 21.)

[41]) Auf Odin und die Walküre bezüglich Sæm. 112, 43: *Yggr stakk þorni* | *âðr â feldi* | *hörgefn, hali* | *er hafa vildi.* 113[b]: *Oðinn stakk hana svefnþorni* etc. Fornald. S. 1, 166; *Oðinn stakk mik svefnþorni* etc. *Anderwärts* (vgl. Myth. 1157) Sæm. 176, 13. Fornald. S. 1, 18: *stingr honum svefnþorn.* 1, 19: *hrýtr þâ î*

bedienen sich die Märchen eines andern eigenthümlichen Sinnbilds, das in den zwei älteren Aufzeichnungen, in Perceforest und bei Basile, noch als Flachsfaser erhalten, in den späteren, bei Perrault und im deutschen Dornröschen selbst zur Spindel geworden ist. Davon muß hier eingehender die Rede sein.

Kunkel und Spindel sind in der Sprache des deutschen Rechts Wahrzeichen des weiblichen Geschlechts und Stammes, insbesondere der Hausfrau, während durch Speer und Schwert Mann und Mannsstamm dargestellt ist [42]). Den Spinnrocken der Göttermutter Frigg hatte der Norden unter die Sterne versetzt [43]). Spindel oder Spinnstuhl hoher und frommer Frauen des Mittelalters bewahrte man als verehrtes Andenken [44]), aber doch wohl so gemeint, dass diese Geräthe von einem auch in erhabener Stellung einfach und demüthig verbliebenen Sinne zeugen sollten. Schon im Rigsmal ist nur noch die Stammmutter der Karle, der Gemeinfreien, nicht mehr die der Jarle, der Edeln, am Rocken beschäftigt [45]) und von den Heldenliedern der Edda an erscheint das Wirken und Nähen in kostbaren Stoffen als Auszeichnung vornehmer Frauen [46]), während die kunstlose Bereitung des Flachses, selbst das Spinnen, immer mehr den Armen und Dienenden verblieb und, als gezwungene Arbeit, den Stand der Unfreiheit anzeigte. So lässt Wernhers Mariengedicht die jungen Mädchen im Tempel loosen, welche den Purpur und die Seide zu kunstreichem Bildwerk erhalten oder welche den Flachs spinnen sollten; sie fürchten den rauhen Flachs und als die bunte Seide Marien zufällt, heißen die andern sie spottweise

---

burtu svefnþorninn. 3, 303: *Vilhialmr stakk Hrôlfi svefnþorn um nôttina* etc. 306: *hann lâ til kvelds sem dauðr, þvi svefnþorninn lâ î höfði honum, hafði Vilhialmr hann ekki burttekit* etc. *til þess er hann gekk at Hrôlfi ok velti honum með höfðinu um völlin, fèll þâ burtu svefnþorninn.* K. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart S. 286: *þústingr hún svefnþorn konúngssyni.*

[42]) Rechtsalt. 163. 171. W. Wackernagel in der Zeitschr. f. d. Alt. 9, 533 f.

[43]) Lex. myth. 104[b], vgl. 89[a]. Myth. 248. 279. 689.

[44]) Rechtsalt. 171. v. d. Hagen, Briefe in die Heim. 1, 210. Weinhold, Die deutsch. Frauen 114. Simrock, Bertha die Spinnerin 128 f. (Ebd. die geschichtl. d. Sag. 129 f. 522, 42: St. Lufthildis.)

[45]) Sæm. 63, 16 vgl. mit 64, 25 f. 28.

[46]) Sæm. 135, 13—16 (*Gûðrun*). Fornald. S. 1, 175 (*Brynhildr*). 205. 3, 741 f. (unter *borði*). Weinhold, d. Fr. 116 f. — Dichterische Benennung für Frauen blieb gleichwohl *hörgefn* (mag *gefn* nur wieder als *kvenna | heiti*, Lex. poët. 227[b] 380[a], gemeint sein, oder bestimmter als Geberin, Vertheilerin des Flachses zur Arbeit, vgl. Sn. 1, 334: *konu skal kenna* etc. *til allra þeirra luta er henni sæmir at vinna eða veita)*; für Sigrdrifa, doch ohne mythischen Bezug, Sæm. 112, 43, für die Isländerin Steingerd in Kormaks Saga 218.

ihre Königin [47]). Im Gudrunliede müßen die geraubten Fürstentöchter, die gewohnt waren, Gold und Edelgestein in die Seide zu legen, nunmehr Garn winden, spinnen und den Flachs bürsten, edle Geburt und Verwandtschaft schützt sie davor nicht [48]). Auch im Iwein unterscheidet die Beschreibung des Werkgadens, worin ein gewaltiger Riese gefangene Jungfrauen zur Handarbeit anhält, zwischen solchen, deren Geschäft kein beschämendes ist, die nemlich in Seide und Gold, oder am Rahmen arbeiten, und den andern, welche, dessen nicht kundig, mit Geringerem, namentlich dem Dechsen (Brechen) und Hecheln des Flachses und dem Spinnen zu schaffen haben [49]). Endlich Gottfried von Neifen,

---

[47]) Wernh. Maria, in Hoffmanns Fundgr. 2, 176:

do wart ein strit vil groz: die fro°en wrfen ir loz,
wa der purper vnt die siden uon rehte scholten beliben,
welhe under in gezæme daz sie daz beste nême.
den r u h e n h a r e sie vorhten: daz sie daran iht worhten,
des wolt ieglich magedin vil gerne uberk worden sin.'
Do geviel daz loz an daz kint, dannen div guten wip sint
gesæliget vnt gesegenot, daz die siden grune vnt rot
in ir handen beliben. also wolte sie gezigen.
daz die andern næmen den hâre: div vil wenigiv schare
div enlte daz niht ane ntt. daz wart ôh in verwizzen sit,
daz sie durh unminne hiezzen sie ir kuniginne etc.

177: *die chleinen siden sie span die sie anme lozze gewan,*
do die anderen den hâre musen spinnen furwâre.

[48]) Gudr. (Vollmer) 1005, 3 f.:

die mit grôzen êren herzoginne wæren,
die muosten g a r n w i n d e n. si sâzen sît in ungevüegen swæren.

1006: *Sumliche muosten s p i n n e n und b ü r s t e n ir d e n h a r.*
die von hôhen dingen wâren komen dar
und die wol legen kunden golt in die siden,
mit edelem gesteine, die muosten a r b e i t e l t d e n.

1007, 4: — *jâ mohte si ir a d e l e s niht geniezen*

1010, 4: *si mohte ir e d e l e n m â g e dâ ze Ormanie niht geniezen.*

1011: *W e r e diu v i l s m æ h e n* etc. 1011, 4: — *dannoch d i e n t e n dâ die armen weisen.*

1021, 3: *siben jâr bevollen leit si in vremedem rîche*
die g r ô z e n a r b e i t e. man hetes und küneges kint niht gelîche.

[49]) Iwein 6186 ff.: *Nû saher inrehalp dem tor*
Ein witez wercgadem stân: | *Daz was gestalt unt getân*
Als armer liute gemach; | *Dar in er durch ein venster such*
Würken wol driu hundert wip. | *Den wâren cleider unt ter lîp*
Vil armecliche gestalt: | *Irn was iedoch deheiniu alt.*
Die armen heten ouch den sin, | *Daz gnuoge worhten under in*
Swaz iemen würken solde | *Von siden unt von golde.*
Gnuoge worhten an der rame: | *Der werc was aber â n e s c h a m e.*

der so unermüdlich vom rothen Munde seiner Geliebten singt, kennzeichnet diese mehrfach als eine Dienende und zwar besonders damit, dass sie das Dechsen und Schwingen verstehe, ohne doch ihren rothen Mund bestäubt werden zu lassen [50]). War nun der rauhe, gefürchtete Flachs Merkmal der Dienstbarkeit oder sonst der niedrigern Stellung, so erscheint es nur als ausgeführtere Bildersprache, dass die an Recht und Standesehre schlafend gedachte Frau von der Agen gestochen ist. Die Spindel hat denselben Sinn, doch bezeichnet die Agen deutlicher und gewährt allein die volle Beziehung zu den Kindern. Durch diese wird die Mutter aus dem tiefen Schlafe geweckt, um ihretwillen sie selbst zu Freiheit und Recht erhoben. Zwar gilt die Echtwerdung der Kinder durch spätere rechtmäßige Ehe der Eltern für eine, unter dem Einfluss der Kirche, in germanische Gesetzgebungen eingedrungene Wirkung des römischen Rechts; aber die langobardischen Gesetze und Formeln über die Wiedergeburt (ob. Anm. 12) unterscheiden wenigstens nicht ausdrücklich zwischen Kindern, welche vor oder nach Freigebung der Mutter geboren sind, und für die ersteren zeugt eben der Gebrauch, den die Sinnbildsprache des Märchens als gangbar voraussetzt. Zu dieser gehört es noch, dass, wie im Perceforest über der schlafenden Mutter ein nach Osten gerichtetes Fenster offen bleibt (Anm. 22), so in andern Fassungen die Namen der Kinder das aufgehende Licht verkünden, bei Basile: Sonne und Mond, bei Perrault noch treffender Morgenröthe und Tag; selbst das mag zu bemerken sein, dass einige Handschriften des Gesetzes von König Rotharis Freilassung und Morgengabe zusammenstellen (Anm. 12).

Die verschiedenen Aufzeichnungen des Märchens ergänzen und berichtigen sich wechselseitig in einzelnen Zügen, am weitesten jedoch

---

Unt die des niene kunden, | *Die lâsen, dise wunden,*
Disiu blou, disiu dahs, | *Disiu hachelte vlahs,*
Dise spunnen, dise nâten etc. — Vgl. Helmbrecht (Zeitschr. f. d. Alt. 4, 366)
1356 ff.: *sô dich nû ein gebûwer*
nimt ze siner rehten ê, | *sô geschach nie wibe als wê.*
bt dem muost dû niuwen | *dehsen swingen bliuwen*
und dar zuo die ruoben graben.

[50]) Die Lied. Gottfr. v. Neifen, herausg. v. M. Haupt (Leipz. 1851) 45, 24 ff.: *dô hôrte ich einè swingen:* | *wan si dahs,* | *wan si dahs,* | *si dahs, si dahs* (Refr.) 4, 13 f; *si kan dehsen swingen in der mâze* | *unde wil behüeten daz si niht bestieben lâze* | *ir rôten munt* etc. 5, 11 ff.: *Disiu liet wil ich der lieben singen* | *der ich lange her gesungen hân.* | *si kan beidiu dehsen unde swingen* 32, 12: *si kan dehsen swingen beide als sie sol.* Vgl. 37, 13 f.: *diu daz wazzer in krüegen* | *von dem brunnen treit nâch der stêt aller mîn gedanc.* MS. 2, 147[b]: *der Nîfer lobt die vrouwen sin* | *und ir rœselehtez mündelîn.*

greift die Ungleichheit, dass im Perceforest, also der ältesten Quelle, wie solche hier zugänglich war, das in der nächstalten, dem Pentamerone, abschließende Stück mangelt: wie nemlich die vom Schlaf erstandene Mutter mit ihren Kindern den Verfolgungen der bisherigen Königin entgeht und an deren Stelle tritt. Mag dieser Abschluss ursprünglich zum Ganzen gehört haben oder nicht, jedenfalls bestätigt der ausdrückliche Gegensatz der echten und der erst echtwerdenden Frau den angegebenen Sinn des märchenhaften Schlafens und Erwachens. Für dieselbe Auffassung spricht endlich noch ein Umstand, der, wie der Frauenzwist, den Bezug auf Brünhild stützen sollte (Anm. 26): der Jäger mit dem Falken. Im Pentameron ist dem jungen König auf der Jagd sein Falke davongeflogen und hat ihn zu der Schlafenden geführt, bei Perrault heißt sie die Schöne, 'die im Walde schläft' (*la belle au bois dormant*), und der jagende Königssohn kommt zu ihr in das Schloss, das von Bäumen und Gesträuche dicht überwachsen ist, im deutschen Dornröschen ist es eine hohe Dornenhecke, selbst im Perceforest, zwar der frühesten Niederschrift, in der aber gelehrte Mythologie den Wald am meisten verdrängt hat, flattert doch der Falke noch als Zephyr, geflügelter Bote der Venus. Auch der Raub der todten Frau, bei Walter Map, erfolgt durch Edric Wilde (*quod est silvestris*), auf mitternächtiger Rückkehr von der Jagd, aus einem großen Haus am Rande des Waldes (*venatu sero rediens — mediam usque noctem viarum dubius erravit, — ad domum in ora nemoris magnam delatus est*, Nug. cur. 79), sodann durch den Ritter aus Kleinbritannien, zwar ohne dass der Jagd besonders erwähnt ist, doch gleichfalls zur Nachtzeit in einem weithin einsamen Thale (*de nocte — in convalle solitudinis amplissimæ*, ebd. 168). Solch wiederkehrender Bezug auf Jagd und Wildniss ergibt abermals einen Gegensatz zwischen echter und wilder Ehe, jener im Hause, dieser im Walde; altn. *hrîsungr*, schwed. *rishofde* (vgl. Rechtsalt. 734, ags. *vearges hedfod*), Waldsohn Waldhaupt, hießen Kinder der Waldehe verschiedener Art (Rechtsalt. 462, die bedeutsame Anm. **), während die gesetzlichen dem Hausherrn und der Hausfrau (Sæm. 64, 25: *hûsgumi*, *hûskona*. 131, 10: *hûsguma*, *hûsfreyja* Fornald. S. 1, 243) angehören. Der Wald ist die Zufluchtsstätte Aller, die außerhalb der Rechtsgemeinschaft leben; der Verwiesene hieß Waldmann, ags. *vealdgenga*, altn. *skôgarmaðr* (Rechtsalt. 733, vgl. Myth. 1014). Auch Edric *Wilde* hatte wohl ebendaher den Beinamen, weil er zu denjenigen Angelsachsen zählte, welche am längsten wider Wilhelm den Eroberer ausgehalten hatten [51]). Freilich stimmt das Waldabenteuer des Märchens

[51]) Im Domesday Book: *Edric salvage*, in Jahrbüchern: *Edricus cognomento*

auffallend mit der Erzählung in Völsungasaga, wie Sigurd, als er einen Falken verfolgt, der ihm bei der Heimkunft von der Jagd auf einen hohen Thurm entflogen und sich an ein Fenster gesetzt, die bei ihrem Pflegvater Heimir weilende Walküre Brünhild am Rahmen sitzen sieht, sie begrüßt, ihr einen Goldring gibt und sich eidlich nochmals mit ihr verlobt (Fornald. S. 1, 175 ff.). Allein es ist das unbestritten eine spätere Einschiebung; die Saga selbst bemerkt, dass hier ein wiederholtes Verlöbniss beschworen werde (Fornald. S. 1, 178: *ok svarðu nû eiða af nŷju*, vgl. 172: *þetta bundu þau eiðum með sèr*, und zum drittenmal nach derselben Saga in Gunnars Gestalt vgl. Sn. 1, 187, 362). Überall sonst wird die Begegnung und Verlobung Sigurds mit Brünhild auf das Gebirg verlegt und einmal ist ausdrücklich gesagt, dass Aslaug auf dem Gebirg erzeugt sei [52]), die Trauung auf dem Thurm aber geschieht an des Pflegvaters Heimir großem Wohnorte (Fornald. S. 1, 174: *at einum miklum bœ*, vgl. 184 u.). Sichtlich diente dieses Beiwerk dem Zwecke, die Sage von den Wölsungen in diejenige von Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen überzuleiten. Mehrfach sind die Anknüpfungen zwischen beiderlei Sagenwerken. Ragnar ist der Sohn eines gefeierten Sigurds, mit dem Zunamen Hring, des Dänenkönigs, der in der berühmtesten Schlacht des Nordens den Sieg davontrug [53]); die erste That des jugendlichen Helden aber ist, ähnlich derjenigen des Wölsungs Sigurd, die Tödtung eines Lindwurms, wodurch Ragnar sich die Jarlstochter Thora sammt dem vom Wurme gehegten Gold erwirbt [54]). Nach dem Hingang dieser ersten Gemahlin trifft Ragnar, bei einer Anfahrt an die norwegische Küste, die vermeintliche Tochter armer Bauersleute, *Kraka* (Krähe) genannt, deren Schönheit, Verständigkeit und Sitte ihn be-

Silvaticus (Ellis, Introd. to Domesd. B. 2, 87 f. Wright, zu Nug. cur. p. 79). Die Erklärung dieses Beinamens bei Gualt. Mapes: *sic dictus a corporis agilitate et joconditate verborum*, ist nicht genau zu nehmen; derselbe bezeichnet eher, was bezüglich auf einen andern Edric gemeldet wird: *Postea udlagavit Edricus* (Ellis p. 88). Von Edric Wilde bedingt sich die Heimgeführte, dass er ihr die Herkunft aus dem Walde nicht vorwerfe (ob. S. 70: *lucum unde*).

[52]) Sæm. 113: *Sigrdudr reid upp â Hindarfiall* etc. *á fiallinu sâ hann lios mikit.* Sn. 1, 360. Fornald. S. 1, 165. 187: *er ek* (Brynh.) *vann eiða á fiallinu.* 257: *ok hefr* (Asl.) *þar upp sögu, sem þau hittust á fiallinu Sigurðr ok Brynhildr, ok hûn var byriud.*

[53]) Fornald. S. 1, 238: *Î þann tima rèð fyrir Danmörku Sigurðr hringr; hann var ríkr konungr, ok er frœgr orðinn af þeirri orrostu, er hann barðist við Harald hilditönn â Brâvelli, ok fyrir honum fèll Haraldr, sem kunnigt er orðit of alla Norðralfu heimsins. Sigurðr âtti einn son, er Ragnar hèt* etc.

[54]) Ebd. 242: *ok verðr hann af þessu verki harðla miök frœgr of öll Norðrlönd, ok biðr hann nû þôru dôttur jarls.*

stimmt, sie gleichwohl sich anzutrauen, und aus dieser Verbindung erwachsen, wie aus der vorigen, kriegerische Söhne. Als er aber nachmals bei dem gewaltigen König Eystein in Upsala sich zu Gaste befindet, dringt seine Gefolgschaft in ihn, die Tochter dieses Königs zu freien und nicht länger eine Bauerntochter (*karlsdôttur*) zu behalten, und es wird sogleich die spätere Einholung der neuen Braut verabredet. Kraka sagt jedoch dem heimgekommenen Gemahl, dass ihr drei Vögel sein Vorhaben verkündet haben und dass auch sie eines Königs, nicht eines Bauern Tochter sei (*at ek em konungs dôttir, en eigi karls*), ihr Name sei Aslaug, ihr Vater Sigurd der Fafnistödter, ihre Mutter Brünhild, Budlis Tochter. Diese Aussage bewährt sich dadurch, dass dem Knaben, dessen sie bald darauf genest, eine Schlange um den Augapfel zu liegen scheint (*sem ormr liggi um auga sveininum*), wonach er auch Sigurd Schlangimauge (*ormr î auga*) geheißen wird. Die Heimführung der schwedischen Königstochter unterbleibt nun, worüber blutiger Streit ausbricht [55]).

Seine Laufbahn schließt Ragnar bei einem Einfall auf die englische Küste; dort hat er zum Kampfe den Speer in der Hand, mit dem er einst den Wurm erlegt (Fornald. S. 1, 281: *þat spiot î hendi, er hann vann at orminum, er lâ um sal þôru*). Nach dem Falle seiner ganzen Mannschaft wird er, mit Schilden zugedeckt, ergriffen und in einen Schlangenhof (*ormgarđ*) geworfen, wo er mit dem bekannten Todessange (*Krâkumâl*) lachend verscheidet (ebd. 280 ff. 300 ff.), wieder einem Nachklange der Eddalieder von Gunnars Harfenschlag und Tod im Wurmgarten (Sæm. 133ᵇ. 143 f. 28—32. 148, 31. 155, 55. 156, 62. 162, 17. Sn. 1, 364. Fornald. S. 1, 219 f.). Sigurd Schlangenauge hat durch seine Tochter, die wieder Aslaug heißt, einen Enkel Sigurd Hirsch (*hiörtr*), angeblich den Vater von Ragnhild, der Mutter Haralds, des ersten Einherrschers über ganz Norwegen (Fornald. S. 1, 293; anders Heimskr. 1, 67; vgl. Munch 2, 174), Die norwegische Königsreihe sollte durch die Herkunft von Ragnar Lodbrok, dieser selbst und sein Haus durch die Verwandtschaft mit den Wölsungen erhoben werden (Sn. 2, 210: *er Bragi lofaði frændr Âslaugar î Ragnars-drâpu, at hans* [Ragnars] *virđing sýndist meiri en âđr var hon*). Zu diesem Zweck

[55]) Fornald. S. 1, 243. Außer obigen der Prosa entnommenen Stellen solche aus den eingestreuten Versen, ebd. 258: *þeim er ormr í auga* (vgl. die zwei ff. Str.) 268 (Biörn, auch ein Sohn von Aslaug, spricht): *eigi er oss í augum | ormr, nê frânir makar.* In andern Prosastücken, Fornald. 1, 346: *þâ Sigurđr; þat var mark í auga honum, at svâ var sem ormr lægi um siâldrit lægi, ok þvî var hann kallađr Sigurđr ormr í auga.* 349: *Sigurđr ormr í auga.* 355. 357. 3, 10 f. 14.

arbeitet sich Ragnars Saga in jene der Wölsunge hinauf und wird Aslaug, seine zweite Gemahlin, als eine Tochter Sigurds von Brünhild, in der Harfe bis nach den Nordlanden hinübergetragen, wo von ihr große Geschlechter ausgehen (Fornald. S. 1, 187. 229 ff.: *hingat â Norðrlönd.* Sn. 1, 370: *ok eru þaðan ættir komnar stôrar.* Fornald. S. 1, 259: *Ok nû kemr upp ætt Aslaugar, svâ at þat veit hverr maðr, at hûn er dôttir Sigurðar Fâfnisbana ok Brynhildar Buðladôttur*). Freilich aber ist, wie die Begegnung auf dem Thurme, so überhaupt auch jene Elternschaft Sigurds und der Walküre anerkannt eine Zudichtung zur Wölsungensage (Sagabibl. 2, 94 - 97. 476—78. Heldens. 346. 350). Dagegen hat das anfängliche Niederhalten der schönen Aslaug in Tracht und Aufzug, als ob sie, zwar nicht unfreien Leuten, aber doch armen bäurischen Eltern (*karl* und *kelling*, Fornald. S. 1, 233 f. *fâtœka karls, î slîku fatœki*, ebd. 257) angehörte, den gleichartigen Sinn, wie anderwärts die Geburt von einer schlafenden Mutter, die nachmals geweckt wird, was eben die nur in diesem vielfältigen Sinnbild verwandte Brünhildensage heranzog; in der Sage von Aslaug konnte dasselbe nun nicht auch wiederholt werden.

Es ist aber auch ein Umstand auszuheben, der die Ragnarssaga, nach ihrem ältesten Bestande, von den Wölsungen wieder abzulösen sich eignet. Rigsmal, das Eddalied vom Ursprung der verschiedenen Stände, gibt dem jungen Jarl das Wahrzeichen, dass seine Augen stechend sind, wie die eines Schlängleins (Sæm. 65, 31: *Jarl lêtu heita* etc. | *ôtul vâru augu,* | *sem yronlingi*), und in einem der Helgilieder, wo der Königssohn als Mühlmagd verkleidet ist, verrathen die scharfen Augen, dass nicht Karls, gemeinen Mannes, Art an der Handmühle steht (Sæm. 89, 2: *Hvöss eru augu* etc. | *era þat karlsætt* | *er a kvernum stendr*). Vielfach in Lied und Sage dient der scharfe, stechende Blick als Zeugniss höherer Abkunft, so eben auch für den Wölsung Helgi und dann für Sigurd selbst [56]); wenn aber in Ragnarssaga und ihren Versen noch der alterthümliche, durch Rigsmal erklärte Ausdruck 'Schlangimauge' gangbar ist (ob. Anm. 55), so lässt sich vermuthen, dass damit vornherein noch einfach und ohne Bezug auf den Drachentödter Sigurd die edle Abstammung der Ragnarssöhne auch von Seiten der Mutter Aslaug, die aus ungewisser Ferne kam, bekundet werden sollte. Wie die Frage um Ebenbürtigkeit der Ehen in der Geschichte germanischer Königshäuser sich vielfältig und lebhaft bewegt (Rechtsalt. 438—40. Waitz, d. Verfassungs-

[56]) Sigurds Augen Fornald. S. 1, 200. Seiner Tochter Svanhild Blick ebd. 226. Aber auch anderwärts solcher Augenglanz, als Abzeichen höheren Ursprungs: Regner, des Schwedenkönigs Sohn, bei Saxo, p. 70. Olo, dänischer Königssohn, ebd. 368. 370—71. 392—93. (Bezüglich auf Starcather ebd. p. 298 u.)

gesch. 2, 125—28. Weinhold, d. Frauen 284—90), so konnte die Behandlung desselben Gegenstands auch im Gedichte nicht ausbleiben. Hat ein heldenhafter König von seinen Ausfahrten eine Gemahlin herrlicher Gestalt heimgebracht [57]), wohl beschaffen zur Ahnfrau eines mächtigen Geschlechts, so muß dieselbe aus zeitweiliger Verdunklung, aus dem Herumirren im Wald und am Seestrande, sagenmäßig oder sinnbildlich, in den angebornen Glanz und Ehrenstand, mit ihren Kindern wieder hergestellt werden [58]). Ähnliches, wie im Norden mit Ragnar und Aslaug, begibt sich bei den Angelsachsen, von denen auch noch die Edricssage stammt, mit dem ersten Offa und seiner Heimgeführten. Derselbe verirrt auf der Jagd und trifft im dichten Walde die verstoßene, den wilden Thieren ausgesetzte Tochter des Königs von York, die er zu einem Einsiedler und von da zu den Seinigen bringt, nachher aber, vor allen Andern königlichen Stammes, zur Gemahlin wählt. Nochmals wird sie, jetzt mit mehreren Kindern, mittelst Fälschung eines Briefs, den Offa aus dem Feld erlässt, in den Wald verwiesen und dort mörderisch der Kinder beraubt, die jedoch der hülfreiche Einsiedler durch Kreuzeszeichen und Gebet aus dem Tod ins Leben ruft. Von neuem auf der Jagd findet König Offa die schwer Vermissten

[57]) Fornald. S. 1, 244: *hûn* (Kråka) *var allra kvenna vœnst, en hâr hennar var svâ mikit, at tôk (â) iörd um hana, ok svâ fagrt sem silki* etc. 246: *hâr hennar var biart ok sem â gull eitt sœi.* Auch in der Sage von Edric Wilde, Nug. cur. p. 80: *Erant autem pulcherrimæ aspectu* etc. *majoresque nostris et proceriores. Unam tamen inter alias notavit* etc. *cæteris forma facieque præstantem, super omnes regum delicias desiderabilem.* p. 81: *maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria.*

[58]) Anderseits lässt ein Stück der Saga von Hervör und Heidrek den Sohn einer hunischen Königstochter, welche der Reidgotenkönig Heidrek kriegsgefangen als Kebse (*frilla*) weggeführt und im nächsten Jahre zurückgeschickt hat, in eigener Kraft und Schönheit sich erheben (Fornald S. 1, 455: *var hann kalladr Hlöđr; hann var allra manna frîđastr sîjnum, ok þôtti afbragd annarra manna þegar â unga aldri*). Hlöd ist mit Waffen und Ross, mit ringumwobnem Helme (*hialmi ringreifđum*), im heiligen Walde geboren (*borinn — â mörk hinni helgu*, ebd. 491; die vorangeschickte Deutung des Sagenschreibers erscheint nicht ausreichend). So hält er sich für befugt, nach dem Tode Heidreks von dessen echtem Sohne gleiches Erbtheil zu verlangen, ein alter Held am reidgotischen Hofe findet aber schon das Drittheil zu reichlich, das der Bruder dem Sohn einer Magd (*þyar barni*, nachher *ambâttar son*) geboten, möchte dieser auch ein geborner König sein (*ok þôtt sê borinn konungr*, eben die Geburt mit Ringhelm und Ross): der Kebssohn saß auf dem Hügel (d. h. außer dem Hause, wie die Hirten, Sæm. 4, 34. 59, 4; vgl. Lex. poët. 304ª), als der Edling erbtheilte (*þâ hornungr | â haugi sat, | er ödlingr arfi skipti*, dies wohl sprichwörtlich, ebd. 495, vgl. Rechtsalt. 475 f.). Die Verse im *Fornyrđalag* über den eigentlichen Erbhandel gemahnen in Manchem alterthümlicher, als was über die große Brüderschlacht nachfolgt, in welcher Hlöd erschlagen wird. — Gefangene Königstochter, bedroht zur *briute, kebese*, herabgewürdigt zu werden, Gudr. (Vollm. Ausg.) 1029 f.

wieder und der Einsiedler lässt sich die Stiftung eines Klosters angeloben [59]). Die eine Heimholung aus der Wildniss ist hier verzweifacht und die rechtssymbolische Wiederbelebung zum frommen Wunder geworden.

In der Gesetzgebung und in Geschlechtsnamen, im Mythenlied und in der Saga, in der Legende und im Märchen, zeigten sich die Sinnbilder des Todes und Wiederauflebens, des Schlafes und Erwachens auf den Abgang und die Erlangung, den Verlust und die Herstellung des freien oder höheren Standes angewandt. Die Behandlung und der Ausdruck ist sehr verschieden, deutlich aber wortkarg, umständlich aber getrübt und zerflossen. Bringt man jedoch diese manigfachen Erzeugnisse in Zusammenhang und Vergleichung, so dienen sie einander gegenseitig, Mangelndes zu ersetzen und Ungehöriges abzustoßen. Auch die Todten von Lustnau hatten Anspruch, aus solchem Gesammtkreise zu besserem Verständnisse gebracht zu werden, indess sie selbst wieder nach andern Seiten aufhellten. Die sprechendsten Beweismittel aber sind für den Sinn des Erstehens vom Tode die langobardische Rechtsformel, für die Bedeutung des Erweckens vom Schlafe die Flachsfaser.

26. Februar 1862.

---

[59]) Vita Offæ primi (hinter Matth. Paris hist. maj. ed. Wats, Lond. 1684) p. 965: *Et cum Rex more juvenili, venatus gratia per nemora frequenter, cum suis ad hoc convocatis venatoribus et canibus sagacibus, expeditus peragrasset, contigit die quadam quod aëre turbato, longe a suorum caterva semotus, solus per nemoris opaca penitus ipsorum locorum, nec non et fortunæ ignarus, casu deambulabat. Dum autem sic per ignota diverticula incautius oberraret, et per invia, vocem lachrymabilem et miserabiliter querulam, haud longe a se audivit: Cujus sonitum secutus, inter densos frutices virginem singularis formæ et Regii apparatus, sed decore venustissimam, ex insperato reperit* etc. *Erat autem Reguli cujusdam filia qui Eboracensibus præerat* etc. p. 966: *Hæc igitur sola, relictis multis, etiam Regalis stemmatis, sibi oblatis, complacuit illamque solam, in matrimonium sibi adoptavit. Cum autem eam duxisset in uxorem, non interveniente multa mora, elegantissimæ formæ utriusque sexus liberos, ex eadem procreavit* etc. p. 967: — *Apparitores matrem cum pignoribus suis, in desertum vastissimum trahebant. Matri vero propter ejus formam admirabilem parcentes, liberos ejus, nec formæ, nec sexui, ætati vel conditioni parcentes, detruncarunt membratim* etc. *Mira fidei virtus et efficacia, signo Crucis vivificæ et orationis ac fidei servi Dei virtute, non solum matris orbatæ animus reparatur, sed et filiorum corpuscula in pristinum et integrum naturæ sunt reformata decorem; nec non et animæ mortuorum ad sua pristina domicilia sunt reversæ* etc. p. 967 *Consilio igitur peritorum, qui noverant regem libenter in tempore prospero in studio venatico plurimum delectari, convocantur venatores, ut Rex spatiaturus venando, dolorem suum diminueret et luctum solatio demulceret. Qui inter venandum dum per sylvarum abdita, Deo misericordiarum et totius consolationis ducente, feliciter solus per invia oberravit, et tandem ad Hermitorium memorati Heremitæ directe pervenit, ejusque exiguum domicilium subintrans, humanissime et cum summo gaudio receptus* etc. *Vivit uxor tua, cum liberis tuis in omni sospitate restauratis.*

ZU PLEIERS GAREL.

BRUCHSTÜCKE.

Von diesem höfischen Epos kennt man bisher nur eine einzige Papierhandschrift, welche sich in Linz befindet [1]). Nun fand ich während der letzten Ferien zu Meran zwei Pergamentblätter mit einem mittelhochdeutschen Gedichte, das sich bald als ein Stück aus Garel erkennen ließ. Die Blätter sind in Großfolio; jede Seite hat drei Columnen; die Columnen der ersten Seite haben je 47, die der zweiten und dritten je 46, die der vierten je 44 Zeilen. Die Schrift ist kräftig und deutlich, nur manchmal ziemlich abgerieben, wie denn auch das Pergament hie und da zerrissen ist. Die Blätter scheinen nämlich einmal als Einband eines Buches gedient zu haben. Ohne Zweifel ist diese Handschrift älter als die Linzer; auch bietet sie an manchen Stellen ganz bemerkenswerthe Varianten. Das Gedicht selbst ist bekanntlich noch ungedruckt; nur einige Bruchstücke sind von Zingerle in der Erklärung der Runkelsteiner Fresken [2]) und in einer Abhandlung in der Germania [3]) mitgetheilt worden. Da nun die Kenntniss dieser zwei Blätter für die Werthschätzung jener einzigen Handschrift und für eine etwaige künftige Herausgabe dieses Gedichtes nicht ohne Bedeutung sein dürfte, so gebe ich im Folgenden einen genauen Abdruck, indem ich zugleich die Varianten des Linzer Codex unter dem Texte beifüge.

Erstes Blatt = Linzer Hs. Bl. 124ᶜ.

1ᵃ Und umb viench den starchen helt
er wolt den degen ouzerwelt
Mit ringen han betwungen
in dauhte im wær gelungen
Do er begreif den werden degen
Garel chunde ouch ringens pflegen
Sin chraft was gen im gar ein wint
er zuhte in als er wær ein chint
Ouz dem satel und leit den starchen man
für sich ouf sin chastelan
Alsus viench er den werden man
unt fuort in mit gewalte dan
Ainhalp ouz dem streit. do er chom an die
weite. Des werdens chüneges an der stat
er zwelf ritter hûten bat
Die underwnden sichs zehant
si namen von dem weigant
Helm schilt unt schwert
do fuorten si den degen wert

1 vie. 3 gewunnen. 4 daucht. 8 zuecht. 12 gewalt. 13 Einhalb. *In dieser Zeile sind zwei Verse zusammengeschrieben.* 15 weit. 17 underwunden sich sein z.

---

[1]) V. Karajan's Frühlingsgabe 1839, S. IV.

[2]) Herausgegeben vom Ferdinandeum in Innsbruck 1857. qu. Folio.

[3]) Dritter Band, S. 23 ff.: „Über Garel vom blühenden Thal von dem Pleier".

Von streit über velt
in hern Garels gezelt
Da behielten si in untz an die zit
daz ein ende nam der streit
Do Garel den chünech gevie
nu hort wie ez do ergie
Sine werde man
die wolten in erlost han
Mit streite des moht niht geschehen
man moht alrest streiten sehen
Von siner manssenie wert erkant
die werten ir ere unt ir lant
Als gute ritter solten
wan si niht enwolten
Hinder sich entweichen einen fuoz
si taten in dem streite buoz
Des lebens manigen ritter snel
nu was der werde Garel
Wider zuo dem streite chomen
der het grozen schaden genomen
An sinen manen daz was im leit
mit slegen er durch die poynder reit
Under Ekunavers vanen
er begunde die sine all manen
Daz si nach dem sige rungen
ritterlich si drungen
Nach ir herren mit ir vanen preit
Garel vor in mit hurte reit
1[b] Sin slege mit chreften gaben schal
vor im viel manich helt zetal
Von dem örsse ouf daz gras
der vil sere verhowen was
Da wart ein michel dringen
unt von swerten groz klingen
Do die vanen beide
zesamen ouf der heide
Chomen hurtichlich gevarn
ietwederhalp mit grozen scharn
Dem vanen mit dem pantel
dem volgte manich ritter snel
Ouch fur mit manlichem site
dem vanen manich ritter mit
Darinne der greif swebte
dem geleich als ob er lepte
Von Chanadich die fursten rich
die werten sich vil ritterlich
Swie in was missegangen (L. 125)
daz ir herre was gevangen
Da wider wolten sine man
vil gern ein pfant gewnen han
Daz wart versuochet genuoch
Garel in dem streite sluoch
So vil dc ez beleip an zal
da was wuofen unde schal
Unt von storie groz gedranch
maniger an sinen danch
Von dem örsse wart gevalt
Garel der mære degen balt
Mit hurte chom gedrungen
da vil swert ouf in klungen
Under Ekunavers vanen preit
manech ritter unverzeit
Fuor dem selben vanen bi
Garel der degen valsches fri
An den selben ruorte
den der den vanen fuorte
Valt er nider ouf daz lant
Garel der ziere weigant
Mit einer tiefen wunde
do muostens an der stunde
Entweichen die von Chanadich
Garel ervaht da den sich
Garel unde sine man
die huoben sigelichen an
Unt schreiten Nantes alle
1[a] mit dem selben schalle
Wart um gecher..... ze h..
daz mit manlicher wer

21 Von dem streit 22 In meinez herren. 28 erloset. 29 streit . mochte. 30 alrerst. 31 massenie. 32 er. 33 guot. 36 streit . 39 streit. 44 seinen. 49 sleg. 52 ser. 54 grozzez. 56 zesammen. 57 ritterleich. 60 volget. 61 fuor. mänleichen siten. 63 greiffe swebet. 64 lebet. 65 reiche. 66 ritterleiche. 70 gewunnen. 72 streit. 75 von *fehlt*. 76 Vil maniger . gedanch. 78 mær. 80 swerte . erchlungen. 83 Die fuoren. 84 valschez vri. 86 den *am Versanfange fehlt*. 87 *für* Valt er *steht* Und valt in. 88 zir. 89 wunden. 90 den stunden. 92 alda. 95 schriten nantez 97 *Dieser Vers ist im L. Cod. in zwei Zeilen vertheilt*: Wart umbe gecherte | Daz grozze her. 98 Da (*für* daz).

Braht Ekunaver der chunech rich
zuo dem streite ritterlich
Die sach nu entweichen
mit schaden vollichlichen
Do in der vane wart gevalt
des engalt vil manich degen balt
Werlich fluhen si do dan
hoch hern Garels vane
Ob siner schar swebte
reht alsam ez lebte
Sach man darinne ein pantel gle...
die chunden von den gesten
Wurden umb getan
ouz Galis der furste Gylan
Sinen vanen ouf werfen hiez
Rettan der fürste niht enliez
Er iagte mit sinē vanen nach
Rettan dem fürsten was ouch gach
Gylam dem degen chûne
ouz sinem vanen grûne
Erschein ein lewe .ol.var
Galis rief des heldes schar
Der helt von Riviers Gerhart
mit den sinen ou..... vart
Mit louter stimme nach iagt
Eskilabon der unverzagt
Jagte snellich der degen ellens rich
Lyofabir der schanden frie
begunde Merkanie
Ruofen unt alle sine man
des werden Garels van
Was bi den veinden stri..chlich
vil manich degen ellens rich
Ouf der fluht erslagen wart
man sach ouch ouf der nach vart

Den vanen mit der .... nen
bi den veinden sch....
Man horte manigen grozen schal
vil vromder chre.e uber al
Do diu schumpfentiur gesach
ouch sach man ouf der fluht nach
Vil panier unde vanen gahen
würgen slahen vahen
Sach man manigen werden man
1d ..ch man da manigen werden man
also fluhen si do dan
Untz an den furt da het sich
bechovert der chunech Helpherich
Unt der chunech Ardan
von Rivelantze der man
Unt von Gandin der chûnch Rubert
unt Ammilot der degen wert
Die hielten an des wazzers fluot
mit unverzagtem muot
Si wolten gern bringen dan
ir mage unt ir werden man
Sus hielten die chunege reich
bi dem furte werlich
Unt hulfen man ..en. uz der not
der da wær gelegen tot
Der von in erretet wart
ouf der fluhtichlichen vart
Die so sere warn wunt
daz sie an der selben stunt
Niht mohten wol gestreiten
die hiez man uber reiten
Daz si der veinde da nih(t) biten
die mit manlichen siten
Jagten nach nach an zageheit
vil manich wunter ritter reit

99 reiche. 100 streit . ritterleiche 101 sach man nu. 103 van. 105 werleichen. 106 meins hern . van. 107 swebt. 108 er lebt. 109 pantel glesten. 111 umbe. 115 iaget. 116 *für* Rettan dem *steht* Dem edeln. 119 lew goldvar. 120 heldez. 122 auf der vart. 125 Der iaget snellichleiche . reiche. *Diese Zeile enthält zwei Verse und ist auch in der L. Hs. in zwei Zeilen getheilt.* 127 degen (*für* schanden) vrie. 128 Der begunde. 131 *In der L. Hs. scheint es* stätichleich *zu heißen; in meiner Hs. ist deutlich* stritichlich *zu lesen.* 135 chrone. 136 schöne. 137 horte da. 138 vremder chrie da erhal. 139 deu entschumphentewer geschach. 141 panir. 143 Sach man da. *Dieser Vers ist in der folgenden Zeile wiederholt; nur steht dort wie in der L. Hs.* man da *und für* werden : werde. 148 rivelanz der werde man. 149 chünich. 154 mag . werde. 155 Sust. den chünig. 157 manigen. 159 van . errettet. 161 Die do so ser. 165 veint . icht enpiten. 167 *Ein* nach *ist überflüssig und fehlt in der L. Hs.* zaghait. 168 mänleich (*für* manich).

Fluhtich uber daz wazzer dan
..chom Eskilabones man
Vor den andern verre geiagt
unt Lyofabir der unverzagt
.es vane .as ouch her fur genomen
die mit den poyen waren chomen
Vor den vanen an die ritterschaft
d. wart..l maniger schadehaft
Bei dem wazzer an dem furte
nu chom mit poyndirs hurte
Garel mit sinem vanen preit
..dem aller næhist reit
Gylam der edel furste balt
unt der herzoge von pergalt
Den vanen mit der chrone
sach man chomen sone
An die veinde ritterlich
von Turtuse der lantgrave rich
Unt der fürst ouz Argentin
Chlaris mit dem vanen sin
Die iagten snelliklich nach
Gerhart von Riviers prach
Diu erste luke durch die schar
nu chom ouch hurtichlich dar
Elimar von Anferre
von Gandin der fürsten herre
Rubert der chunech reich
vil vermezzenlich
Elimarn den fursten sluoch
der von Anferre den vanen truoch
Unt valt in von dem orsse tot
ein fürste der hiez Elinot
Zuchte den vanen gahes wider
der lach lenger niht der nider
Do Elimar der werde degen (L. Bl. 126)
in dem streite was gelegen
Von dem werden chunege tot
nu wart gerochen diu selbe not
Von sinen schar genozen sit
die sluogen manige wunde wit
Rubert der chünech von Gandin
enpfie grozen schaden unt al die sin
Da was iamer unde not
des werden Elimares tot
Wart wol gerochen an der stunt
beidiu erslagen unt wunt
Wart da manich ritter wert
von Gandin der chunech Rubert
Muost in den furt entweichen
mit schaden vollichlichen
Wan im der sinen was erslagen
ich horte die aventiure sagen
So vil daz ez beleip an zal
die von Anferre daz wal
Behabten mit gewalte
da wart vil manich degen balt
In dem wage ertrenchet
unt an den grunt gesenchet
Von Rivelanze Ardan
er unt alle sine man
Heten sich be.....
Helpherich der werde degen
Muest in den furt entweichen
unt doch unlasterlichen
Wan er mit siner manheit
vil manigen ritter unverzeit
Von den veinden losten dan
sus streit der hoch gelopte man
Vil manlich swie er wær wunt
nu chom an der selben stunt
Mit vil manlicher chraft
Oygeones unt sin geselleschaft
In den furt gedrungen
laza klingen wie da klungen
Diu swert den helden an der hant
da wurden liehte ringe entrant

170 Nu chom . van. 171 verre vor her geiaget. 172 unverzaget 173 Dez van waz. 174 poygen. 175 dem. 176 Da . vil . schadhaft. 178 poynders. 180 Pey dem vanen aller nächste. 181 Gilam und der. 182 hertzog. 184 Den sach . schöne. 185 ritterleiche. 186 reiche. 187 fürste. 189 snelleich. 190 Gerharte. 191 Die ersten luken. 192 hurtichleichen. 195 reiche. 197 Elimar. 199 örsse. 201. Zukcht. 202 langer. da (*für* der). 204 streit. 205 chünich. 207 seinem. 208 wunden. 210 Enphie. 211 Daz (*für* da). 217 Muoste . streit (*für* furt). 220 hört den aventewer. 223 Behalten . gewalt. 225 wag. 228 sein. 229 Heten fliechens sich bewegen. 235 löste. 236 Sust . gelobt.

Von vil neitlichen slegen
nu chom der ellens reich degen
Garel gehurtet in den furt
Gylam mit sinem vanen ruort
In den furt des lach vil maniger tot
daz wazzer wart von pluot rot
Von dem streit an der enge
sich huop ein groz gedrenge
E si gefluhen durch den wach
vil manich helt da tot gelacch
Der doch was wol ze klagen
ich het iu vil ze sagen
Waz wunders in dem furt geschach
Garel mit sinem vanen prach
Durch den furt an daz lant
da Helpherich der weigant
Het wider geworfen manlich
unt Ammilot der fürst rich
Unt der chunech Rubert
si beschutten manigen ritter wert
Der da beliben muste sin
da tet vil manlich ellen schin
Von Rivelanze Ardan
Helpherich der starche man
Was durch sinen helm versniten
mit vil manlichen siten
Werte sich der chûne man
Garel chunech Ardan
Het ouch e verseret
des schade wart gemeret
Garel mit poynder hurte
an den chunech ruorte
Unt sluoch den chunen weigant
mit siner ellenthaften hant
Durch schilt unt durch halsperch
swie veste daz stælin werch

Zweites Blatt = Linzer Hs. Bl. 134.

2ª .. sol gebieten und niht biten
der bote chom hin wider geriten
Da er den werden Garel vanht
dem seit er diu mære zehant
Garel saz ouf ein kastelan
er unt die fursten riten dan
Da Ekunaver sin gezelt
was ouf geslagen ouf daz velt
Dar inne saz zühtichlich
Glaudite diu chunegin reich
Mi.... unchfrowen
die man gern mohte schowen
Nu het Ekunaver veriehen
der chunegin daz si wolt gesehen
Von Anferre der chunech reich
unt die fürsten all geleich
Die der chûne weigant
mit im het praht in daz lant
Die sult ir gruzen schone
daz iu got lone
Gewart als ir deheinen haz
gen im hapt waz wirret daz
Diu frowe sprach daz sei geschehen
doch muot mich daz ich den sol sehen
Der ze leide uns her ist chomen
er hat uns fræuden vil genomen
Der chunech sprach daz ist war
solt ich leben tousent iar
Si möht ich nimmer mer verklagen
die lûte die mir sint erslagen
Waz dann daz ist doch geschehen
daz wil ich in der warheit iehen (L. Bl. 135)
Garel ist ein der tiuriste man
chuneges namen ie gewan
An tugenden unt an manheit
so hoher pris lanch unde preit

245 nitleichen. 251 dem *fehlt.* 252 grozze. 254 lag (*für* gelach). 255 wol waz. 256 het *fehlt.* 258 seinem *ist zweimal geschrieben, während* vanen *fehlt.* 259 streit (*für* furt). 264 beschauten. 265 muost. 271 Wert. 272 Garel den chünich. 274 schad. 275 poynders. 279 den schilt . den halsperch. 280 vest.

1 Er sol. 2 pot . chom *fehlt.* 3 den *fehlt.* vant. 4 mær. 8 waz geslagen. 9 züchtichleiche. 10 reiche. 11 Mit ir iunchfrawen. 12 gern *fehlt.* 14 wolte sehen. (*das* t *bei* wolt *ist in meiner Hs. erst später hinzugefügt*). 16 alle geleiche. 18 het *fehlt.* 19 schön. 20 Frawe daz . lon. 21 Gebhart . chainen. 22 in Araget . wiret. 25 Der uns ze lait her. 26 benomen. 29 So . immer. 30 läut. 31 danne . ist ie doch. 32 Doch (*für* daz) . im. 34 Der chüniges. 36 Sein (*für* so).

Ist erhollen in manegiu lant
ez hat sin ellenthaftiu hant
Beiagt manigen hohen pris
der degen chûne unde weis
Ist vrei vor aller missetat
swaz er mir getan hat
Doch wil ich im der warheit iehen
chûner helt wart nie gesehen
Als der chune weigant
frowe da von seit gemant
2[b] Daz ir wol enpfat den man
er mach an mir vil wol began
Davon sin pris muoz werden hoch
den rehtiu missewende ie floch
Garel der stoltz helt gemeit
mit den fürsten an die snûre reit
Si erpeizten nider an daz lant
Ekunaver der weigant
Unt Helpherich von Nasseran
unt von Rivelantze Ardan
Gegen den herren sprungen
für daz pavilon si drungen
Ekunaver der reich
enpfiench gezogenlich
Gareln unt die fursten gar
ouch enpfiengen si an allen var
Die dri chunege wert erchant
Ekunaver nam bi der hant
Gareln den ellens reichen
unt fuort in zuhtichlichen
Der er die chuneginne sach
Ekunaver do sprach
Frowe ir sult disen man
gruzen swaz er uns hat getan
Daz sult ir gen im verkiesen gar
diu reine sûze wol gevar
Sprach herre swaz ir gebietet mir
daz tuon ich gern doch hab wir
Von sinen schulden vil verlorn
der haz sei nu gar verkorn

Durch iuren willen herre min
swaz ir mir gepietet daz sol sin
Ouf stuont diu minnechliche
den helt si gutliche
Enpfiench als ir daz wol gęzam
die andern fürsten tet si alsam
Do daz was ergangen
daz die herren warn enpfangen
Ekunaver do niht liez
hern Gareln er sitzen hiez
Zu der chünegin daz geschach
zuo den andern fürsten er sprach
Mit zühtichlichen witzen
get zu den frowen sitzzen
Ir herren iu des gezem
beide disen unt dem
2[c] Nante der degen wert erchant
beidiu ir namen unt ir lant
Gylam unt Eskylabon
die manigen preislichen lon
Mit rehter ritterschæft beiagt
die sazte der helt unverzagt
Dar nach satzte er zühtichlich
den lantgraven reich
Unt Chlaris den degen vier
Gehart unt Lyofabir
Floris unt Alexander
.en.myas unt Fliander
Unt Oygeones den weigant
unt mer ritter die er da vant
Die satzte er zu der frowen schar
Ekunaver der degen chlar
Den hertzogen Rettan
von Pergalt der fuort er dan
Der was von Alter greise
Ekunaver der weise
Satzte in zuo der chunegin
der plich gab vil liehten schin
Anderthalp Garel saz
Ekunaver niht vergaz

39 vil manigen. 40 chün. 44 So chüner. 47 gepfahet 49 mag. 50 rechte. 52 snür. 53 auf (*für* an). 59 reiche. 60 Enpfie gezogenleiche. 62 enphiengen. 63 drei chünich. 72 Deu rain süzz. 74 gerne. 77 ewern. 79 minnichleiche. 80 gütichleiche. 81 Enphie. 82 sam (*für* alsam). 84 waren. 85 enliez. 86 Meinen hern garel. 87 Zuo. 88 er do sprach. 90 zuo . sitzen. 91 euch dez. 92 Pedeu. 93 Nant. 97 ritterschaft beiaget. 98 satzt. 99 satzt. 101 vir. 102 Gerhart. 104 Benemias . liander. 107 satzt. zuo. 111 Dez was vor. 113 satzt. 114 plikch. 115 Anderthalben.

Er satzte Helpherichen
unt Ardan den chünech reichen
Dar nach er selbe saz
diu chunegin niht vergaz
Si gedaht an ir swær
do sprach diu sældenbære
Zuo Garel herre seit daz ir
so ungensædichlichen mir
Seit her in ditze lant chomen
iwer chumft hat mir gar benomen
Allen minen hohen mut
g.t gepiet iu herre daz ir tuot
An uns gensædichlich
von Artouse dem chunege rich
Han ich fræuden vil verlorn
owe daz ich ie wart geborn
Sprach diu chunegin iamers rich
ich muoz immer mer hertzenlich
Chlagen minen ungemach
der mir von Artuse geschach
Ich solt iu pieten ere
wan daz ich leides mere
2ª .on iu . . . . . n Artouse han
denn . . . . . ip von mann . . . . .
Diu Artouses werdicheit
hat mir .emachet hertzenleit
Vernempt. . .re wie daz ist chomen
ich enwa. . ob ir iht hapt vernomen
Ich het ein swester wert erchant
diu was florie genant
Diu het ir ze liebe erchorn
Artuses sun den hoch geborn
Den chlarn sůzzen Elinot
.der lach in ir dienste tot
Florie diu sælden reich
mit iamer klagelich
Von Elinotes tode starp
sin sterben ir den tot erwarp
Ir tot mir iamers gap genuoch
min swester hie die chrone truoch
Nach ir erpte ich daz lant
nu was ez mir also gewant
Fürsten. . . . mage min dienst man
die wolten mich d.s niht erlan
Ich muoste . . . . . einen man
des wa. . . . . ern abe gestan
Die fürsten ouz minem reich
die baten mich alle geleiche
Daz ich einen man næme (L. Bl. 136)
der in ze herren gezæme
Des wert ich mich mit unsiten
. ch wolte den chumber han erliten
Den . ch sach an der swester min
ich wolt an man gewesen sin
Min muot stuont niht nach minnen
ich gedaht in minen sinnen
Minne ist ein senende not
vo. minnen ist gelegen tot
Min swester unt manich wip
ouch hat verlorn sinen leip
Von der mi. . . manich man
vil ofte . . . . . vernomen han
Ich gedaht ich wil der minne chraft
Flieh. . unt ir geselleschaft
Sus wolt ich minne mich bewegen
unt wolt. eheines chumbers pflegen
2° Nach lie. als. . . . . ch wip
Költ nach hertzenlie. ir lip
Do daz den fursten wart erchant
die gerten an mich sazehant
Eines herren mit urteil uber al
mir wart erteilt diu wal

119 selben mit züchten saz. 122 sældenbär. 125 er (*für* her). ditz. 126 ewer. 127 muot. 128 Got. 130 artus . chünich. 133 reiche. 134 hertzenleiche. 136 artus 137 er. 138 laidez mer. 139 Von eu und von artus. 140 Danne sein ie weib von manne gewan. 141 artusez. 142 gemachet. 143 Und vernemt herre. 144 enwais. 147 Die. lieb. 148 Artusez. 149 chlaren. 150 dienst. 151 reiche. 152 chlägleiche. 153 elinotez tot erstarb. 154 Si (*für* sin). erwarf. 156 chrom. 157 pet (*für* erpte). 159 Fürsten mein mag. 160 dez. 161 muoste nemen. 162 wær ich gerne ab. 163 reiche. 165 näm. 166 zäm (*für* gezæme). 168 ich wolt. haben vermiten. 169 ich. 172 gedachte. 173 senden. 174 Von. 177 minne vil (vil *kann in meiner Hs. nicht gestanden haben*). 178 ofte ich daz. 180 Fliehen. 181 Sust . verwegen. 182 wolt chainez. 183 lieb alz noch vil manich. 184 cholt . hertzenlieb. 189 welen. 190 Swen.

Daz ich weln solte
swem ich selbe wolte
Von hoher art einen man
den si ze herren mohten han
Seit ich mir weln solte
swem ich selbe wolte
Do welt ich nach mins hertzen gir
Ekunaver den fürsten mir
Bei dem het ich fræuden vil
üntz ouf daz flustpære zil
Daz er durch sines vater tot
Artuse dem chünege wider bot
Daz was mir leit des wil ich iehen
swaz uns da von ist geschehen
Daz mach nu anders niht gesin
sus sprach diu guote chünegin
Artus sol sinen zorn lan
unt sin genade an uns began
Zu, hern Garel si do sprach
wir haben leit unt ungemach
Von iuren schulden gewunen vil
durch got ich iu des piten wil
Unt eret elliu wip daran
seit ir minen lieben man
Hapt gevangen daz ir im sit guot
Garel der degen hoch gemuot
Sprach frowe ir sult niht angest han
umb Ekunaver iuren man
Im chan leides niht geschehen
wan daz er muoz Artousen sehen
Daz hapt ouf den triwen min
des genadet im diu chünegin
Garel zuo der chünegin sprach
owe daz dc ie geschach
Daz der werde Elinot
unt iwer swester lagen tot
Da von hat iamer alle tage
Artus der chüneginne klage
Ist vil.....ch.....
all.....t ist..gem..
Swenn wir an in gedenchen
daz muoz uns fræude chrenchen
Daz er lach also iunger tot
diu groze liebe im daz gebot
Der er gen iwerre swester pflach
owe welich ein flüstich tach
Uns ze der selben zit betagt
do er den lip verlos unt ouch diu
magt. Garel begunden tougen
truoben siniu ougen
Umb sinen neven Elinot
der chuneginne wængel rot
Wurden ouch von zehern naz
Garel da niht langer saz
Er stuont ouf unt sprach
frowe ob iu iht geschach
Von minen schulden dc ist mir leit
ich wil durch iwer werdicheit
Ekunavern iurem man
von Artuse helfen dan
Mit ern sicherliche
diu chuneginne reiche
Wart des trostes harte vro
Garel mit urloube do
Schiet von der chunegin alda
ouch namen urluop die fürsten . .
Von der chunegin zuhte reich
unt von den frowen minnechlich
Helpherich von Nasseran
unt von Rivelantz Ardan
Unt Ekunaver der helt ge.eit
mit Garel unt mit den fursten reit
In daz her durch höbschiu d..ch
an hern Garels rinch

193 ich ir mir welen. 194 Swen. 195 welte. meinez gier. 197 vräuden. 198 flustbär. 199 seinez. 200 Artus chünich. 204 So. 206 genad. 207 Zuo meinem herren. 209 ewern. gewunnen. 210 euch. 211 elleu raineu weib. 215 chain (*für* niht). 216 ewern. 217 laidez. 218. artusen. 219 deu trewen. 220 genad. 224 ewer. 225 tag. 226 chlag. 227 vil grosz nach dem helt guot. 228 Allez sein geschlächt ist ungemuot. 229 Swenne. 232 Deu grosz lieb. 233 ewerr. 234 welch. flüstileich. 235 betaget. 237 maget. *In meiner Hs. ist es nur des Raumes wegen in diese Zeile gekommen.* 241 zähern. 242 langer. 246 ewer. 247 ewern. 248 artusen. 249 sicherleich. 250 reich. 251 trostez. 252 urlaub. 254 fürsten sa. 255 reiche. 256 minnichleiche 258 rivelanze. 259 gemait. 261 höbschleichen dinch. 262 An meins hern.

Da der sin gezelt vant
die fürsten mit urloube zeh..t
Riten zu ir ring...a.
Ekunaver unt sine man
Ardan unt Helpherich
namen urloup zühtichlich
Von dem chunege do daz geschach
si fuorn wider an ir gemach.

263 er (*für* der). 264 urloub zehant. 265 Reiten zuo ir ringen dan. 266 die zwen (*für* sine). 270 Si fuoren dan an ir gemach.

OLMÜTZ. ALOIS GOLDBACHER.

DIU MÂZE.

GEDICHT DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

Muoter aller tugende
gezimet wol der jugende:
Mâze ist siu genant.
dâ von sit gemant;
alsô ist si geheizzen.
man sol ir triwe leisten.
swer ir leistet triuwe,
ezn darf in niht geriuwen.
si gelêret in vil wol
allez daz er tuon sol.
mâze heizet den man
. . . . . .
baltlichen sprechen,
ze mâzen leit rechen.
ze mâzen sol er swîgen,
ze mâzen diu wîp mîden,
ze mâzen sol er zuo in gân:
sô ist ez im nutzsam.
mâze machet allez guot
und gibet dicke hôhen muot
tugenthaftem manne.
sô ist im liep danne
daz in diu mâze hât brâht
dâ sîn dicke wirt gedâht
zuo aller slahte guote.
sô mag er wesen hôchgemuoter

Überschrift. Ditz bvchel heizet die maze Got helf vns an die himel straze. 3 mazze *immer.* siu] *so.* 7 trewen. 9 gelart. 14 zv. 16 die, *und so immer.* 25 gvt. 26 hoch gemvt. 29 werstv.

mit zühten immer mêre:
sô stât wol sîn êre.
eiâ mâze, wærestu ein wîp,
ich wolde immer mînen lîp
arbeiten umbe dich,
daz du woldest nemen mich
unde wurdest mîn wîp:
sô wære harte vrô mîn lîp
und weste wol ze wâre
daz nieman baz wære.
owê wie wol mir geschæhe,
so ich niht enhôrte noch ensæhe
wan daz mir liep wære
unde gar mære.
swer die mâze rehte hât
des wirt vil dicke gedâht
von rittern und von vrouwen.
der mag ouch tougen
haben der vrowen minne
mit aller slahte dinge.
iz dunket si sô wundern guot
allez daz er getuot,
und zimet im wunderlîchen wol
allez daz er tuon sol.
im stât wol sîn gewant
swâ er kumet in diu lant.
iz ist harte lobelich,
im enist niht gelich.
ez ist umb die mâze sô getân,
si mac wol guote vriunde hân.
swâ er in dem lande ist,
dâ ist er liep, wizze Krist,
wie meht im iht gewerren?
man mag in wol erkennen;
von der mâze die er hât
wirdet sîn vil guot rât.
in minnet wîp unde man,
schône unde lobesam.

35 zv. 37 gesche. 38 enhort. 40 vnmere. 54 im ist. 59 gewerren den (: erkennen). 63 vnd.

swie ez umbe in sî getân,
kan er die mâze wol begân,
sô lobent in elliche
beidiu arme und riche.
ich lêre in wie er tuon sol,
ob er komen wil ze lobe:
er sol sich vlîzen gerne
wie er werde ze êren
mit guotlichen dingen.
er sol die liute minnen
mit einvaltigem muote:
sô kumt ez im ze guote.
ern sol sich selben niht loben
weder dâ heime noch ze hove.
ern sol des niht vergezzen
ern sol sich niht ze vil vermezzen.
ern sol liegen noch schelten,
er mac sîn lihte engelten.
niht enrüeme sich ze gerne,
iz mag im ouch gewerren.
kan er wol verswîgen,
sô ist er liep man und wîben.
er sol sîn wârhaft
daz ist michel hêrschaft.
hât er unmâzen zorn,
sô ist der tugent vil verlorn.
er sol sînen munt sanfte halten
und sol niht ze vil geklagen:
iz schât im lihte dâ heime.
nieman spreche leide,
ezn sî daz in ieman wil schenden.
des ensol in nieman erwenden,
mag er daz widertuon:
des hât er êre unde frum.
sîn guot daz si gemeine.
er sol sich ie dâ heime
mit mâze wol behalden:
sô mag er mit êren alden.

5 wie. 67 lebent. 70 zv lob. 71 gerne. 76 zv. 80 zv. 82 zv gern. 84 gewern. 86 er *fehlt*. so hebet an? *Pfeiffer*. 91 munt *fehlt*. 92 zv.

7*

ern sol niht ze unmâze geben,
sô mag er dester baz leben
nâch sîn selbes êren
und endarf ouch niht vlêhen
sîne lantmanne,
wan iz ist vil grôziu schande
swer sîn guot von im lât
unz er selbe niht enhât.
der ist vor wîben und vor mannen
worden ze allen schanden.
daz meistert allez diu mâze.
mîn trehtîn uns si lâze
unz wir die mâze mugen hân:
sô kan uns niht missegân
ze deheiner slahte dingen.
wir mugen wol gewinnen
mit êren gotes hulde:
daz ist ein übergulde.
ez zimet wol den vrouwen,
des enist dehein lougen,
daz si die mâze kunnen hân:
sô mag ir êre wol gestân.
ir minne sint vile guot
die si danne getuot
mit tougenlîchen dingen.
sô sint guot die minne.
von diu minnent die man
die die mâze kunnen hân.
swie schœne ir ist der lîp,
daz enhilfet dehein frum wîp.
si enkunne die mâze verstân,
sô muoz diu minne zergân.
von diu wil ich iu sagen,
wie sich die vrowen suln gehaben
und waz ir harte wol stât.
swenne si über hof gât,
in zimet wol guot genende
und ouh ein guot ende.

103 zv. 106 vnde. 107 sinen. 108 grozze. 117 zv dehein erslachte. 125 vil. 131 schone. 135 evh.

si suln sich schône gehaben
und suln niht gerne niwiu mære sagen
und suln ie mit minnen
komen ze allen dingen.
si sehen daz si behüeten
ir man mit allen güeten.
si suln in wesen undertân,
sô mugen si wunne ensamt hân.
ouch suln si sich twingen
mit mâze ze allen dingen:
sô mugen si wol gewinnen
die vil wâren minne,
guot man und guot lêre,
und ist in ouch guot an der sêle.
si suln ouch guotlich sprechen
und kein leit rechen,
wider leit tuon si liep,
daz mag in gewerren niet,
sô minnent si alle gelich
beide arm unde rich.
iz zimet wol guoten wîben
daz si allen zorn vertrîben
und solnez idoch mit minnen
guotlich überwinden.
si sehe daz si ir... trage,
ir selben wunnenclichen habe
mit gezogenlîchen dingen.
alle tugende suln sie minnen.
hât si danne stæten muot
sô sint die minne vil guot
umbe die tougenlichen site.
und ist diu mâze dâ mite,
sô ist ez allez vil guot
swaz si danne getuot
tougenlicher dinge:
sô sint guot die minne.
ditz sî den vrouwen geseit:
iz endarf in niht wesen leit.

142 newe. 144 sv. 152 minnen. 154 an der sele sere. 158 niht. 160 arme. 172 vnde. 178 ez zwischengeschrieben.

swelch vrowe ditze tuot,
diu ist biderbe unde guot.
âne nît sol si sîn
als ein turteltûbelîn:
ist aber iz alsô getân
daz si die nâtûre wil begân,
ob si ein liep verliuset,
daz si wandelunge verkiuset
als diu turteltûbe tuot.
diu gewinnet nimmer vrôen muot.
immer mêr ist ir trûren bî.
si sitzet ûf kein grüenez zwî
nimmer unz an ir tôt.
alsô grôz ist ir nôt,
verliust si ir gemechede zeime mâle,
sô ist si immer liebe âne.
swelch vrowe ditze tuot,
diu ist biderbe unde guot.
wil si aber minnen
mit tougenlîchen dingen,
ob si der mâze wil pflegen,
sô mac si vrôlîchen leben.
ouch ist ir diu mâze guot
zuo allem dem daz si tuot.
ir enmac niht missegân.
kan si die mâze wol hân,
sô minnent si wîb unde man,
ob si die mâze wol kan.
ouch minnet si allez daz der ist.
si ist liep, wizze Krist,
bêdiu armen unde rîchen:
daz wizzet wærlîchen.
ichn wil dir niht mêre sagen
wan daz du wunne müezest haben.
hie wil ich die rede enden.
got der müeze uns senden
sîn schœnez himelrîche
vil genædiclîche.

182 tvrteltovbelin. 187 tvrteltovbe. 189 travren. 191 iren. 193 gemecheid. 202 allen. 212 mvst. 214 mvz. 215 schones.

des sî unser volleist
der vil heilige geist.

Vorstehendes Gedicht, der Heidelberger Handschrift 341, Bl. 238^b—239^a entnommen, gehört ohne Zweifel noch dem 12. Jahrhundert an und verdiente schon aus diesem Grunde gedruckt zu werden; außerdem ist es als ein Beitrag zum Sittenleben jener Zeit nicht unwillkommen. Eines eingehenden Beweises für das Alter dieses Gedichtes wird es nicht bedürfen, da jedem, der die Art und Weise der Dichtungen des 12. Jahrhunderts kennt, die Wahrheit in die Augen springen muß. Bemerkenswerth ist der sorgfältige Versbau, der kaum hin und wieder einer Nachbesserung bedarf. Man darf nicht annehmen, daß der jüngere Abschreiber hierin geglättet habe; denn wie wenig er von der Kunst des Verses verstand, zeigen einige Änderungen, die er gemacht hat. Es schließt sich also dies Gedicht 'von der Maße' in metrischer Beziehung dem Eilhart'schen Tristan, der Eneit und dem Pilatus an; mit dem erstgenannten allein hat es die Freiheit der Reime gemein. Aber während jene den mittel- und niederdeutschen Gegenden angehören, weist das Gedicht von der Maße nach Oberdeutschland; weder in den Reimen noch im Wortbestand ist etwas, was dagegen spräche; höchstens könnte man den Reim *loben* : *hove* 77 als *loven* : *hove* nehmen, aber nicht nothwendig, denn *b* : *v* assonieren bei oberdeutschen Dichtern. In Oberdeutschland war etwa 1175 die Verskunst mit Ausnahme der Lyrik noch nicht sehr weit gelangt; daher ist dies Gedicht auch nach jener Seite hin bemerkenswerth. Denn später als 1175 möchte ich es nicht setzen.

Ich habe schon bemerkt, daß der Abschreiber sich hin und wieder Änderungen des ursprünglichen Textes erlaubte, hauptsächlich, um die freieren Reime der Reimkunst seiner Zeit näher zu bringen. Der sicherste Beleg hiefür ist der Reim *lêre* : *sêle* 153, aus welchem der Abschreiber durch ungeschickte Hinzufügung *lêre* : *sêre* machte. Der gleiche Fall scheint mir 59 zu sein, wo ich geschrieben habe *gewerren* : *erkennen*, was nach der Analogie der übrigen Reime und anderer Dichtungen des 12. Jahrh. durchaus unanstößig ist; die Handschrift fügt nach *gewerren* noch *den* (= *denne*) hinzu. Der alterthümliche Reim *gerne* : *gewerren* 83 wird durch den jüngern *gern* : *gewern* beseitigt. Ich glaube jedoch, daß die Thätigkeit des Abschreibers oder Bearbeiters sich nicht auf diese drei Stellen beschränkte. 95 gibt *schenden* (: *erwenden*) allerdings auch einen erträglichen Sinn; besser aber würde dem Gedanken der

218 *dann noch* Vnd die drî namen Nv sprechet alle amen.

vorhergehenden Zeile entsprechen, wenn es hieße *ezn sî daz in ieman wil schelden* (: *erwenden*), oder auch *ezn sî daz in ieman schelde*: 'nur wenn dich jemand schilt, darfst du ihm *leide sprechen*'. — 149—152 waren ursprünglich nur zwei Zeilen, welche lauteten:

ouch suln si sich twingen,
sô mugen si wol gewinnen
guot man und guot lêre.

Die Reimzeilen 150 und 152 sind eingeschoben, um den Reim zu glätten, die letztere namentlich erweist sich als sehr ungeschicktes Einschiebsel. Man wende nicht ein, daß der Bearbeiter an andern Stellen die alte Assonanz *inne* : *inge* stehen gelassen hat (z. B. 45 .73. 117. 127); denn die Bearbeiter eines ältern Gedichtes, wenn sie nicht kunstmäßige Dichter waren, wie der Stricker, verfuhren nicht consequent. Gerade an dieser Stelle hat der Abschreiber sich mehrere Änderungen erlaubt, vgl. 153. 154, auch 145. 146, wo *behüeten*: *güete* zu lesen ist. Wahrscheinlich ist auch 161. 162 der Reim geglättet; er hieß *daz si allen zorn vermîden* (: *wîben*); vgl. 16. Am bedeutsamsten aber scheint mir folgende Stelle, 11—15:

mâze heizet der man
. . . . . .
baltlîchen sprechen,
ze mâzen leit rechen.
ze mâzen sol er swîgen.

Die Handschrift bezeichnet keine Lücke nach 11, gleichwohl müßte, wenn die folgenden Zeilen richtig sind, eine solche entweder vor oder nach 11 angenommen werden. Zeile 14 ist offenbar eingeschoben, sie reißt das Zusammengehörige auseinander. 'Maße lehrt den Mann nach den Umständen reden und schweigen; ebenso ist im Folgenden entgegengesetzt: 'Der Mann soll mit Maß die Frauen meiden, mit Maß zu ihnen gehen'. Der Gedanke von 14 passt in den Zusammenhang von 156 ff., wo in der That dieselben Worte (*und kein leit rechen*) stehen. Ich trage also kein Bedenken, Zeile 14 zu streichen, und dann lautet das Reimpaar:

mâze lêret den man
baltlîchen sprechan,
ze mâzen sol er swîgen u. s. w.

Ein hierdurch nachgewiesener Infinitiv auf *an* nöthigt uns, das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt nicht später als höchstens 1175 zu setzen.

Am Schlusse mögen noch Bemerkungen zu einigen Stellen stehen.

3. Nach dem *siu*, welches ich an die Stelle des handschriftlichen *so* gesetzt habe, wäre der Nom. Sing. des Femin. überall so zu schreiben.

26. Vielleicht *sô were hôchgemuoter*, oder *sô trage hôchgemüete*, letzteres Wort wahrscheinlich noch nicht mit dem Umlaut, wie auch *wâre* (= *wære*) durch den Reim (: *wâre*) 35 wahrscheinlich wird.

71. 72 kann der echte Reim statt *gerne* : *êren* auch gewesen sein *gerne* : *werde*.

91. Statt *munt* könnte auch *muot* das fehlende Wort sein.

107. Man darf auch bessern *sînem lantmanne* oder *die sînem lantmanne*.

114. Vielleicht *mîn trehtîn uns geleben lâze*; oder näher anschließend, *mîn trehtîn uns hie lâze*.

126. Der Wechsel zwischen Singul. und Plural. ebenso noch 131. 137. 139.

193. *zeime mâle* macht schon wegen der Länge, die der Vers dadurch erhält, den Eindruck einer Interpolation. Ich glaube, es ist zu lesen *verliust si ir gemâlen* (: *âne*) statt *gemahelen*. Wenn diese Besserung richtig, so würde dadurch die oberdeutsche Heimat etwas zweifelhaft, indem *gemâle* nur md. und nrh. ist. Dann darf man jenes *hove* : *loven* auch geltend machen. (gemâlen hat Scherer, Gesch. d. deut. Dicht. p. 89, aufgenommen

194. Wahrscheinlich *liebes âne* 'ohne Geliebten'.

Die beiden Schlußzeilen in der Handschrift erweisen sich durch den Reim *namen* : *âmen* als unecht. Aber vielleicht ist *namen* nur an die Stelle eines andern Reimwortes getreten, vielleicht reimte *genâden* : *âmen*.

Ob am Anfange nicht etwas fehlt, möge dahingestellt bleiben. Die etwas abgerissene Ausdrucksweise der ersten Zeilen macht es nicht unwahrscheinlich.

ROSTOCK, im November 1862. KARL BARTSCH.

BRUDER BERTHOLD UND ALBERTUS MAGNUS.

(29[b]) Der guet pruder perchtolt urogt pischolff albrecht vier vragen. der [1]) ersten vrage der er vrait von dem menschen daz wider got hiet gesunt vnd daz im sein sunt so lait sint.e. daz iz di sunt immer tet .e. wold iz den tot leiden. der andern vroge der er vrait von dem menschen daz da chlait daz leiden vnsers herren vnd sich da mit bechvmert. der dritten vrage von seim næsten der dem zestaten chvmpt in seinem widerwærtigen lewen ez sei geistleich oder weltleich. der vierden vrag (von) dem menschen daz da waint von gotleicher minne ain zacher der macht di sele also schon als die sunn was var dem

[1]) *Hs.* die, *was auf einem Schreibfehler beruht, da alle folgenden Sätze den Genitiv weisen. Es liegt hier Attraction vor, gepaart mit Ellipse.*

leiden vnsers (herren) do waz si sibenstund schoner dann si nu ist [1]). Do antwurtet [2]) pischolff albrecht: der ersten vrag der dv mich hast gevrait von dem menschen daz wider (30[a]) got hat gesunt vnd dem sein sunt als leit sint.e. daz iz die sunt immer mer tet .e. wold iz den tod [3]) nemen vnd ist daz daz iz ier nicht hot gepeicht vnd hot willen ez wellen gentzleich peichten vnd fvrbaz nimmer mer getvn vnd mag ez gehaben ain sewfft von gantzen seinem hertzen der macht die sele also schon als si erst avz der tavff wer gezogen; dennoch spricht daz (kint) zem vater: vater ich vrew mich daz ich den menschen ie beschaffen han der hat mier mer getan denn der nie chain sund begangen hat. der andern vrog der dv mich hast gevrait von dem menschen daz do chlait [4]) daz leiden vnsers hern vnd sich damit bechvmmert vnd ist daz daz iz mag gehaben ain zacher vmb mein leiden vnd sein nicht so vil wer daz er her avz gevlivzzen mag; dennoch spricht daz chint zu dem (30[b]) vater: vater ich vrew mich daz ich die marter vnd den tod ie geliden hab dvrch des menschen willn der hat gesalbt vnd gehailt al mein wunden dev ich fv°re allev menschen ie enphangen hab. der dritten (vrag) der dv mich hast gevrait von dem menschen der seim næsten chvmpt [5]) zestaten in seinem widerwærtigen lewen ez sei geistleich oder weltleich der hat mier mer getan denn der von sand vitiz [6]) gen Rom ie v°ber ain mail macht ain mûnster von lotigem gold daz man dar in schold lesen vnd singen vntz an den ivngisten tag; ich han mein tod nicht genomen dvrch chains munsters willen nach dvrch singens noch dvrch lesens willen ich han in genomen dvrch den menschen. der vierden (31[a]) vrog der dv mich hast gevrait von dem menschen daz da waint von gotleicher minne ain zacher daz der di sele also schon macht als di sunn waz var dem leiden vnsers herren do was si siwenstvnd schoner denne si nv ist. Vater ich vrog dich von gotleicher minne, wann hot der mensch ain minne zacher gewaint? Do sprach pischolf albrecht daz wil ich dier sagen: daz der mensch gedencht herre ich wolt daz ich wer ein mensch noch deinem aller liebsten willn vnd wolt herre daz ich wer ein mensch daz dich nie gevnert vnd betrvebt hiet mit seinen sunten vnd wolt herre daz ich wer ein mensch daz dich nimmer schold betrvben so (31[b]) wolt ich herre daz ich wer ein mensch daz wider pringen mocht aller di sund di ellev menschen habent begangen darvmb herr daz dein tod vnd

[1]) *Vgl. Wackernagel LB.* I, 892 *Nr.* 8. [2]) *Hs.* antwurert. [3]) *Hs.* den d tod; *das* d *steht am Ende der Zeile.* [4]) *Hs.* chait. [5]) *Hs.* chv̂pmt. [6]) *Ist vielleicht das Benedictinerkloster St. Veit bei Neumarkt in Niederbaiern gemeint, welches ein berühmter Wallfahrtsort war?*

dein marter an vns icht verlorn wuerd vnd wolt herre daz ich wer ein mensch daz ich als vil plvetiger vlozz [1]) mocht gewain sam plvetiger zeher aus deinem leichnam sind gerunnen vnd wer in der gedechtnuss hot ein zacher daz ist ain rechter minnezacher der macht dev sele also schon als di sunn waz var dem leiden meins herren iesu christi.

Aus der Klosterneuburger Hs. Nr. 1226, einem Sammelbande des 14.—15. Jahrhunderts von 222 Pergamentblättern in 12°, auf dessen übrigen interessanten Inhalt ich noch bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde. Der vorstehende Abdruck gibt genau den Text der Hs., nur sind die nöthigsten Interpunctionen beigesetzt, die Abkürzungen aufgelöst und offenbare Schreibfehler verbessert. Die zwischen Klammern gestellten Worte sind Ergänzungen von Ausgelassenem. — Andere Sprüche von Bischof Albert sind gedruckt in Haupts Zeischrift 4, 499 u. 575 f. (ebenfalls Antworten auf vier Fragen Bertholds mit Anklängen an unser Stück), dann 8, 215—219, ferner in Wackernagels Lesebuch 1, 889 Nr. 2 und 892 Nr. 8 und in Mone's Anzeiger 6, 74 (übereinstimmend mit Zeitschr. 8, 217 u. Leseb. 1, 889). Vgl. Wackernagel Gesch. d. d. Litt. §. 90, Anm. 16 u. 17.

WIEN, 19. November 1860. JOS. MARIA WAGNER.

ALTE MONATREIME.

I.

1.

Genner bin ich genant
Trinken und essen ist mir wol bekant;
In disem monet ist nit gůt
von dem menschen laussen das blůt.

2.

Hornung bin ich genant
Erkenne mich, gaust du nacket, es geriuwet dich.
In disem monot ist gůt laussen
Is und trink zů maussen.

3.

Ich bin geheißen Mercze
den pflůg ich hie uff stercze;
In disem monot lausse dechain blůt:
doch so ist schwaißbaden gůt.

[1]) *Hs.* vlozz.

4.

Apprelle bin ich genant
zů rechter zytte ich die reben beschnide durch dz lant.
In disem monet nime dich nit an
Laussen zů der Median.

5.

Hie kome ich stolzer meige
Mit klůgen blůmen manig laye.
In disem monet der mensch baden soll
Auch macht du danzen springen und leben (wol),
Ist daz es nit wider Got ist.

6.

Brouchmonot bin ich genant
Howen und karst nim ich in die hand
In disem monot sol nieman lan
Ouch sol nieman müssig gân.

7.

Welcher ochse gerne zuichet den pflůg
Ich dem will geben howes genůg.
ouch will ich dir mit triwen sagen,
Hüte dich vor den hundischen tagen.

8.

Wol vff mit mir in die erden
die da schnîden wollent lernen
Zuch ouch gar eben vff daz breth,
Trinke weder kirs, wîn, noch meth.

9.

Gůtes mostes han ich vil
dem ich sin gerne geben wil.
In disem monot solt du nit gan
und solt zů der lebern audren lân.

10.

In Gottes namen, amen!
Sege ich mînen samen;
Ich bitte dich herre Sant Galle
daß er mir vast wol und ouch niuzlichen valle.

11.

Ich wil schitter howen vil
Sid mauls der winter komen will.
mit sîner kelti also seren
Daz ich mich vor dem froste muge erneren.

12.

Mit wirsten und gût bratten
will ich mîn hûs wol beraten.
Also hat das jar ain ende
Gott vns in sîn ewiges rîch sende.

II.

1.

Genner. Nicht ensalb dîn gebain
So die mon treitt wasser hain;
bom zwigen und hûser buwen
ratt ich dir mit trwen;
wer gan oder ritten sol
dem linget des weges nit gar woll.

2.

Hornung. Die fûsse nicht salbe noch enwäsche
wann diu mon schînet in die Fische.
Gût trank solt du nemen;
die strauß mag dich nit gelemen.
Wer frawe denne nymmet
das kind die fallet sucht gewinnet.

3.

Mercze. Des houptes sol man schonen
wenne in dem Wider ist die monen.
Nit lauß zu adern; aber baden
das ist gût an allen schaden:
Die oren erczne solt du embern
du macht ouch wol den bart schern.

4.

Apprelle. Wenne diu mon ist in dem Stier
So zwige bome vil oder vier.
Hûser bwen das ist gut.
Samen sägen kain nücz tût.
lauße dich dehainen arczit wysen
den hals hailen mit ysen.

5.

Meige. So diu mon ist in dem zwyfaltigen raussen
So solt du nit an den armen laussen.
Dîn nagel und dîn hende
Mit ysen nit entwende;
das dir wirt verhayssen
damit wirdest du gar vast geraissen.

6.

Brouch-monot. In dem Krebs laussen ist groß verlust
Zu der leber lungen und der brust.
Trank nemen daz ist gůt
Du bist ouch vff der straussen bhůt.
An tromen solt du dich nit kern
mit arbait solt du dich gerne ernern.

7.

Der Lewe meret schmerzen
der lungen und dem herzen;
Nit leg an enkain niwes gewand.
bist du geladen du wirdest geschandt.
Du solt dechain arznîe niessen
und sol dich koczen ser verdriessen.

8.

Nieman nicht mit der E beiaget;
so diu mon ist in der Maget.
die adren und die ripp
mit ysen nieman gripp;
Zů sagen habe gůt zůversicht:
Dechainem schyff vff wasser getrwe nicht.

9.

In der Wauge hüete der gemächte
Nieren vnd arssbaggen dem wird rechte;
wilt du vil laußen uber feld
du komest umb dîn gelicke und umb dîn geld.

10.

Der Scorpion hat uber die scham gewalt,
far schon wilt du werden alt.
Ouch var nit ze schiff noch uber veld
der val gitt töttlich widergelt.

11.

Der Schüze schadet der huff
wenne diu mon schinet dar vff;
laußan den armen, schit das houpt,
Baden ist dir ouch erloupt.
Du solt nagel und haur besniden
So macht du unrw vermiden.

12.

Der Stainbock schadet den kiwen
darumb so hut ir mit triwen.
Der siecht wirt der mag villicht genesen,
Du macht ze schiff nit sicher wesen.
daz du gebwest daz vellet
Enkain ding sich statteclich stellet.

Aus dem Cgm. 28 d. Münchner Hof- u. Staatsbibl. XV. sec. 39 Bl. mit bemalten Federzeichnungen. Der Cod. ist eine Art immerwährender Kalender mit den damals üblichen medicinisch-astronomischen ermüdenden Regeln, die Gesundheit zu wahren. Die Augsburg. Kalender v. 1500—1520 von Joannes Küngsberger (Regiomontanus), besonders die mir bekannten v. 1512 u. 1518 enthalten ganz Ähnliches, sind fast dieselben, nur sprachlich etwas veränderten Texte. Daß unser Codex schwäbischer Hand seinen Ursprung verdankt, ist klar. Die *au* und *ô*, entsprechend ahd. *â*, *jaur*, *nauch*, *laussen*, *auder*, *autem*, *maul* u. s. w. sind durchaus der Hs. eigen. Die Formen *sige*, *sigen* für seien, sei (*g* anstatt des alten *j*, wie auch *G*enner) scharfes echt augsb. *ch* mit seiner alten Aussprache. Interessant sind die alten Superlativformen: der *obrost*, der *tra°gost*, *nidrost*, *snellost* u. s. w., so wie die vollen Formen der alten II. swach. Conj. *wandlot*, *regnot*, *rechnot*, *gelichnot*, *dorot* (dorren); auch die mhd. nicht mehr volle Form *zwirunt* (2mal) Bl. 15ª, *weston* (occident) und *n* noch in *Sunder*, meridies, mittentag, das der Süden von Deutschland längst verlor. Bl. 14 ᵇ. 16ᵇ. Dazu eine Reihe guter alter Wörter.

ANTON BIRLINGER.

HERZE UNDE ÔREN.

Obwohl man diese Verbindung im mhd. Wörterbuche unter *herze* 1, 671 und unter *ôren* 2, 442 nicht findet, begegnet sie dennoch öfters bei mhd. Dichtern. Sie wünschen, daß man ihrer Mære *herze* und *ôren* biete, d. h. daß man ihren Erzählungen nicht nur zuhöre, sondern ihnen innere Aufmerksamkeit, das Herz zuwende. Schön motiviert diese doppelte Bitte Hartmann in seinem Iwein:

manec biutet d'ôren dar:
ern nemes ouch mit dem herzen war,

sone wirt im niht wan der dôz,
und ist der schade alze grôz:
wan sî vliesent beide ir arbeit, 255
der da hœrt und der dâ seit.

Wer der Erzählung nur zuhört, ohne innige Theilnahme, der hört nur den Schall der Worte, und sowohl der Zuhörer als der Erzähler verliert dabei Zeit und Mühe. Desshalb fordert auch Gottfried, daß man Herz und Ohren seinem Tristan zuwende:

und swer nu ger daz man im sage
ir leben ir tôt, ir vröude ir klage,
der biete herze und ôren her:
er vindet alle sîne ger. 8, 1 ff.

Gleiches verlangt Konrad von Würzburg:

swer nû wil ûf erden
vernemen ganzer triuwen hort,
der ruoche hœren disiu wort
und neige herze und ôren her. Engelhart 194 ff.

und swer zuht und êre triute,
der biete herze und ôren her. Trojan. Krieg 288 ff.

Später setzt er einmal *sin* statt *herze*:

swer sin und ôren biutet
gern und willeclîchen her,
der hœret hie nâch sîner ger
von minnen und von strîte sagen
sô vil, daz er bî sînen tagen
gehœret lîhte niemer mê
kein mære, daz im nâher gê,
wie daz geschæhe bî den tagen. Trojan. Krieg 13088.

Diesen Bemerkungen füge ich noch einige Verbindungen bei, mit denen *herze* öfters vorkommt und die im mhd. WB. wenig Berücksichtigung gefunden haben.

mit herzen und mit sinne. Engelhart 1120.
ze herzen unde ze sinne. Troj. Kr. 13944.
mit herzen und mit sinnen. Troj. Kr. 27393.
von herzen und von sinnen. Barlaam 55, 1.
daz herze und der sin. A. Heinrich 1202.
herze, sin und ouch vernunst. Barlaam 341, 37.
mit herzen und mit willen. Troj. Kr. 31127.
herze, wille und al der muot. Walther 99, 33.
herze und den muot. Walther 57, 20.

ze herzen und ze muote. Troj. Kr. 7864.
an herzen unde an muote. Ebd. 28679.
in herzen und in muote. Rabenschlacht 430.
sîn herze unde des gemüete. W. Wilh. 399, 17.
mit herzen und mit munde. Trist. 4, 19.
mit herzen und mit munde. Silvest. 2576. 3907. Troj. Kr. 5695. 9461. 9777. Engelhart 1137. Schwanritter 735.
mit herzen und mit ougen. Troj. Kr. 30959.
in herzen und in gebete. Rabenschlacht 359.
daz im herz unde hirne. Troj. Kr. 20744.
mit herzen und mit henden. Schwanritter 997. Troj. Kr. 30736. 31583. 31701.
mit herzen und mit handen. Troj. Kr. 29853.
an herzen und an lîbe. Troj. Kr. 8971.
mit herzen und mit lîbe. Ebd. 15509.
ir herzen und ir lîben. Ebd. 12815.
an lîbe und an dem herzen. Ebd. 38407.
ze herzen und ze beine. Ebd. 15568.

I. V. ZINGERLE.

STUDIEN ÜBER DEUTSCHE PERSONENNAMEN.

1.

In seinem Namenbuche S. 1140 giebt Förstemann ein, wie er sagt, noch keineswegs vollständiges Verzeichniss von 54 Namen, die zwischen die beiden Compositionsglieder ein unorganisches *d* oder *t* eingeschoben haben. Zu zehn Namen, und zwar zu *Agistulf*, *Anstrada*, *Anstrannus*, *Fardulf*, *Farthilt*, *Fartman*, *Heiltwar*, *Horstwin*, *Trostmar*, *Wonathild*, stellt er freilich ein Fragezeichen, aber wie kann hier auch nur im mindesten Bedenken getragen werden, daß in allen diesen Namen das inlautende *t* oder *d* der organische Auslaut des ersten Stammes sei? Dasselbe gilt aber auch von *Ferahtlind*, *Gertrada*, *Heiltram*, *Wictram*, *Wiltramnus*, ferner von *Eintrat* und *Regindat*, in welchen beiden jedoch der inlautende Dental zum zweiten Namensstamme gehört. In *Amaldmot* und *Amaldheid* scheinen nur Schreibfehler vorzuliegen. *Raintardus* und *Raintlindis* aus dem Typt. Irminonis, die Förstemann zu *ragin* stellt, werden wohl als *Rant-ardus*, *Rant-lindis* aufzufassen sein, ähnlich dem *Taincradus* im Typt. Rem. 104, 49 und vielen anderen Namen in diesen westfränkischen Quellen. Auch *Gaintildis* aus dem Typt. Rem., bei

Förstemann neben *Gainard* und *Gainoald*, fasse ich als *Gaint-ildis* und stelle ich zusammen mit *Gentildis*, *Gendradus* und *Gentrada* in den Typt. Rem. und Irm. Noch habe ich bei manchem der übrigen Namen über das eingeschobene *t* nicht unwichtiges Bedenken, doch will ich nicht vorzeitig, nicht vor dem Abschluß der Untersuchung darüber sprechen.

2.

Zu den beiden Frauennamen *Anglewaidis* und *Grainvaidis*, beide im Typt. Rem. 105, 56 und 40, 6, bemerkt Förstemann S. 1227, daß es ungewiss sei, ob sie im Auslaute den Namen *waid* enthalten; sie können, meint er, auch aus *heidis* oder *vidis* entstellt sein, zumal da jener Name sonst nur bairisch und alamannisch zu sein scheint. Es ist richtig, der ahd. Stamm *weid* ist bis jetzt nur aus alamannischen und baierischen Urkunden, und zwar nur als erstes Compositionsglied bekannt. In westfränkischen Quellen sind damit gebildete Namen außer den genannten noch nicht gefunden; die mit *-waidis* auslautenden lassen jedoch sich vermehren durch *Gerouuagdis* in demselben Typt. 42, 4, und, wie ich denke, auch durch *Teduaidis* 9, 18, als deren zweiten Stamm Förstemann *heid* annimmt. Es lässt sich nicht läugnen, daß der Mangel jenes Stammes in westfränkischen Namen das viermal im Auslaut begegnende *waidis* zweifelhaft und es wahrscheinlich macht, daß hier ein anderes Etymon in westfränkischer Form vorliegt. Wird dieser Schlußfolgerung, die, wie gesagt, nur Wahrscheinlichkeit, nicht aber volle Sicherheit für sich hat, Raum gegeben und soll nun der Werth des *-waidis* bestimmt werden, so ist vor allem zu bestreiten, daß es *heid* oder *vid* vertrete. Diese Annahme kann lautlich nicht gerechtfertigt werden. Demnach sehe ich mich nach einer andern Erklärung um.

Im Typtychon Remensis, dem die in Frage stehenden Namen entnommen sind, begegnet bei einer großen Zahl von Personennamen die Eigenheit, daß dem reinen *a* der verschiedensten Stämme gewöhnlich ein *i* sich anschließt. So zeigt dasselbe Typtychon und auch Irmino *Hairildis*, *Hairmarus*, und erklärt J. Grimm (Gesch. d. d. Sprache 539) dieses *ai* entsprungen aus Versetzung für *Harihildis*, *Hurimarus*. Auch haben wir unter Nr. 1 schon in *Raintlindis* und *Taincradus* ein solch eingeschobenes *i* kennen gelernt und treffen wir es im ersten Theil des Namens *Grainwaidis*. Die Annahme, daß in *-waidis* der Stammvocal gleichfalls nur *a* ist, *waid* also statt *wad*, *wat* stehe, hat viel ansprechendes. Dagegen taucht aber sogleich das Bedenken auf, warum denn dieselben westfränkischen Quellen das als erstes Namensglied ziemlich

oft gebrauchte *wad-*, *wat-* stets mit einem *a*-Laut verzeichnen? Das Typt. Rem. nennt *Watlindis* 53, 97; *Wadrehardis* 103, 44; Irmino verzeichnet *Wadedrudis* 166, 12; *Wadegarus* 16, 68; *Wathildis* 150, 110; 273, 12; *Watlindis* 180, 11; ein mit *waid-* anlautender Name ist beiden unbekannt. Nichts destoweniger lässt *-waidis* = *wadis* durch die Vergleichung mit *-gerdis* in *Dotgerdis*, *Otgerdis*, *Neringerdis* u. s. w. sich vielleicht retten. Nur in Frauennamen, nie in Mannsnamen, zeigt sich auslautend *-gerdis* statt *-gart*. Ähnlich könnte nun auch *waid*, da es nur in Frauennamen begegnet, für umgelautet *wad* gelten, wenn nicht eine andere beachtenswerthe Erklärung sich noch darböte. Ich halte nämlich für wahrscheinlich, daß *ai* in *waidis* goth. *ê* vertrete. Würde dies zugestanden, dann würden die Männernamen *Bellovœdius* bei Ammian. Marcellinus 25, 7; *Ἀλουήθ*, ein Heruler, bei Procop. de bello Goth. II. 13; *Launovêthus* a. 572, Pard. n. 178; *Vêdericus* Jorn. 48; *Vêduco*, ein Gothenführer a. d. 3. Jahrh. bei Jorn. 20; *Vêdulphus*, Bischof von Arras im 6. Jahrh. Acta SS. Febr. I., und mit ahd. *â Sunievâdus* bei Cassiodor 1, 13 um das J. 495*) denselben auslautenden Stamm zeigen. Ein solches *ai* für goth. *ê* lebt vielleicht auch in *Laigobert* sec. 7, du Chesne hist. Franc. script. I, 667. Daß neben der, was den Vocal betrifft, gothischen Form *waid* die beiden Typtychen im Anlaute nur das ahd. *wâd*, *wât* bringen, demnach die ältere und jüngere Form neben einander stehen, kann nicht befremden, und dieß um so weniger, da die ältere Form, weil bereits im Verschwinden, sich nur in wenigen Namen noch übrig zeigt.

3.

Nur die fünf Frauennamen *Arowildis*, polypt. Rem. 48, 46; *Fridwild* 766, cod. Lauresh. II, 1336; *Hadowildis*, polypt. Rem. 35, 36; *Selbwilt*, Goldast II, a. 127, und *Waldovildis*, polypt. Irm. 100 merkt Förstemann S. 132 bei dem Stamme *wilt* an; doch bemerkt er, daß auslautendes *wilt* sich unter den Namen auf *hilt* verbirgt und manches hieher gehörige dort stecken kann. Und so ist es auch. Es stecken dort nicht weniger als vierzehn Frauennamen, die den Stamm *wilt* als zweites Compositionsglied ganz unverkennbar nachweisen. Es sind aus dem polypt. Irm. folgende: *Argovildis* 114, *Bladovildis* 119, *Bertovildis* 114, *Celsovildis* 119, *Garovildis* 101, *Gaudovildis* 139, *Gundevildis* 157, *Ingovildis*

*) Vgl. über diese Namen die unten S. 125 angezeigte verdienstliche Abhandlung „Über die Aussprache des Gothischen“ von Prof. Fr. Dietrich, S. 63; doch sei hier bemerkt, daß ich in der Begriffsauffassung des Etymon von Prof. Dietrichs Erklärung wesentlich abweiche.

114, *Ermovildis* 218, *Landowildis* 114, *Leudovildis* 114, *Restovildis* 82, *Sigovildis* 143 und *Frodevildis* aus dem polypt. Fossat. An sie schließt sich noch *Orowildis* aus dem polypt. Rem. 48, 46. Aber auch *Adalvildis* Irm. 119, *Truduildis* 85, *Hairvildis* 216 und *Airvildis* werden hieher gestellt werden dürfen.

So verfehlt die Einreihung aller dieser Namen bei *hilt* ist, ebenso unrichtig ist die Gleichstellung von *Baduhilt* und altn. *Böðvildr*.

4.

Wir lesen bei Förstemann S. 1223 f.: „Auslautendes *vacar* hat man bis jetzt meines Wissens nur in *Odovacar* gefunden. Ich bin überzeugt, daß man, ständen uns mehr Namen aus gothischer Zeit zu Gebote, nicht wenigen auf *-vacar* begegnen würde. Wie *Odovacar* selbst in einigen Formen ganz die Gestalt eines Namens auf *-hari* annimmt, so sind gewiss auch andere derselben falschen Analogie gefolgt. Man wird unter den Namen auf *-har* mehrere auffallende Formen finden, die zu dieser Vermuthung berechtigen, z. B. *Everacrus* (sec. 8), *Gundachar* (sec. 5) u. a. m. Noch näher liegt das Hiehergehören von *Elisachar* (sec. 9)."

Herr Förstemann ist selbst über seine Arbeit im Unklaren. Wohl hat er einige auf *-wakar* auslautende Namen unter denen auf *-hari* irrthümlich aufgeführt, die meisten jener Namen aber stehen unter den auf *-ger* auslautenden. Ich will nicht alle, sondern nur einige Namen auf *wakar* als zweites Compositionsglied sicher nachweisen und hier zusammenstellen.

Adaccar, annal. Quedlinb. Mon. Germ. V, 31; *Paldachar*, sec. 8. Meichelb. Nr. 119; *Paldacchar*, sec. 9. ebend. Nr. 684; *Bernacar*, sec. 8. u. 9. Cod. Lauresh. Nr. 1604. 3716; *Eburacar*, 791 Schann. Nr. 97; *Eburakar*, sec. 8. Cod. Lauresh. Nr. 1602; *Gundachero*, 1077 Mon. Boica XXIX; *Gundakar*, Verbrüderungsb. v. St. Peter; *Hroadachar*, sec. 8. u. 9. Meichelb; *Hruadacar*, 826 Schann. Nr. 387; *Rodaccar*, sec. 8. Cod. Lauresh. Nr. 1238; *Ruadachar*, Goldast. II a. 107; *Rudacar*, 8. Cod. Lauresh. Nr. 3385; *Rudacker*, sec. 9. ebend. Nr. 3592; *Theutakar*, sec. 8. ebend. Nr. 198; *Theodakar*, sec. 9. ebend. Nr. 265; *Theodocar*, sec. 8; ebend. Nr. 2524; *Theotdacar*, sec. 8. ebend. Nr. 426; *Thiedacger*, Goldast II, a. 109; *Theotacker*, Kar. M. capit. Mon. Germ. III, 90; *Wolfacar*, 827 Dronke Nr. 471; *Wolfachar*, sec. 8 Meichelb. Nr. 88; *Bernacrus*, 909 Honth. hist. Trevir. 136; *Gundachrus*, 770 Neug.; *Ruodacrus*, 926 Honth. 147; *Theodacrus*, *Teudacrus*, Kar. II. capit. Mon. Germ. III, 1126. 1129.

FRANZ STARK.

LITTERATUR.

Zur mittelalterlichen Litteratur Englands.

Gleich unserm deutschen „Litterarischen Verein zu Stuttgart“ entwickeln fortgesetzt auch in England die ähnlichen auf Erforschung ihres heimischen Alterthums gerichteten literar. Vereine, der Roxbourgh-Club, Percy Club, die Philological-Society u. a. m. eine rühmliche Thätigkeit, und der Güte des Secretärs der Letzteren, Hrn. Frederick J. Furnivall, M. A. Cambr., des verdienten Herausgebers von Robert v. Brunne's „Handlyng Synne“, von William von Wadingtons „Manuel des pechiez“, so wie von Lonelichs und Borrons „Seynt Graal“, worüber ich vielleicht bald zu berichten im Stande bin, verdanke ich es, hier Mittheilungen von einigen i. J. 1862 durch Asher & C. in Berlin für diese Gesellschaft gedruckten Werken machen zu können, die auch für die verwandte deutsche Litteratur nicht ohne Interesse sind.

I. **Liber Cure Cocorum** (Supplement zu den Transactions of the Philological-Society for 1862), copied and edited from the Sloane-Ms., 1986, by Richard Morris,

aus dessen Werke: „The Etymology of Local-Names“ man sieht, daß auch schon in England, wie zuerst in Deutschland, dem Wege unsers Förstemann folgend, die Namen Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden sind. Die Kochkunst hat auch in der ältern deutschen Litteratur bereits keinen unbeträchtlichen Umfang, und daß auch in England auf sie zu allen Zeiten ein hoher Werth gelegt ward, ist anderweit zur Genüge bekannt; den Gastronomen von Profession wird eine Vergleichung der deutschen mit der englischen Küche des Mittelalters nicht ohne Wichtigkeit erscheinen. Das hier zum ersten Mal gedruckte Werkchen bildet einen Anhang zu dem Codex: „Boke of Curtasye„ (von Halliwell für die Percy-Society herausgegeben), ist in einem nördlichen Dialect des 15. Jahrhunderts geschrieben und wahrscheinlich nicht viel älter als die Zeit Heinrichs VI. Der Verfasser nennt es auch neben dem lateinischen Titel in seiner Landessprache „The slightes of Cure“ (the art of Coockery) und seine Künste mögen mit Warners Antiquitates culinariæ und mit der Collection of Ordinances and Regulations for the government of the Royal Household verglichen werden. — Auf 55 Octavseiten giebt der Text in 4 Abtheilungen 127 Recepte zu den mannigfaltigsten Gerichten an Suppen, gekochten und gebratenen Speisen, Saucen und sonstigen Delicatessen, welche zum näheren Verständniss vieler Anführungen in den ritterlichen Gedichten dienen, und dadurch eine archäologische und philologische Bedeutung gewinnen. Aus der Sprache schließt der Herausgeber, daß der Verfasser dem Nordwesten von Lancashire angehört habe. Das Gedicht bewegt sich in kurzen Reimpaaren; um Form und Darstellung anschaulich zu machen, mögen einige kurze Recepte als Beispiele folgen:

(p. 14) Gruel of almondes.

Take almondes unblanchid and bray hom sone,
Put ote mele to, thenne hase thou done,
And grynde alle sammen, and draw hit thenne
With water and sethe, as I the kenne;
Coloure hit with safron and salt hit thenne,
And set in sale byfore gode menne.

(p. 21) Harus in a sewe.

Alle rawe tho hare schalle hacked be
In gobettis smalle, Syr, levys me;
In hir owne blode seyn or sylud clene,
Grynde brede and peper withalle bydene;
Thenne temper hit with the same bre,
Thenne boyled and salted hit servyd schalle be.

(p. 37) Hasteletes on fysshe day.

Take fyggus quartle, and raysyns, tho
Hole dates, almondes, rine hom also
On broche of irne, and rost hom sone;
Endore hom with yolkes of egges anone.

(p. 49) For honge cole.

Hakke thy kole wel grete I trow,
Sethe hom in water ful thyke I thrawe;
Then take hom up; presse a non
The water of hom, er thou more done;
In dysshe hom hakke togeder then
With buttur, to serve before gode men.

Ein kleines Wörterbuch hilft dem Verständniss nach.

II. The Play of the Sacrament. A middle-english Drama, edited from a MS. in the library of Trinity College, Dublin, by W. S.

Das MS. ist in einem Codex, kl. 4. Papier, F. 4. 20 enthalten. Die Handschrift dieses Theils des Codex deutet auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, und eine Bemerkung am Schluß lässt vermuthen, daß der Schreiber, dessen Name durch den Anfangsbuchstaben R. C. angedeutet scheint, seine Handschrift nach 1461 fertigte. Wahrscheinlich ist jedoch, daß das Drama schon früher gedichtet ward. Die Geschichte der Judenverfolgungen im 13. und 14. Jahrhundert bestätigt, daß die Juden häufig angeklagt wurden, Hostien entwandt und gemartert zu haben, und die dabei nothwendig erscheinenden Wunder hatten den dreifachen Zweck, die Lehre von der Gegenwart Christi in der Hostie und die Nutzlosigkeit der Communion unter beiderlei Gestalt zu beweisen, und endlich zelotische Christen zur Ermordung der Juden und zum Raub ihres Eigenthums aufzuhetzen. Bemerkenswerth ist jedoch, daß hier duldsamer der englische Dichter die Schuldigen nach ihrer Marterung der Hostie, statt sie zum Scheiterhaufen zu bringen, getauft werden lässt, worauf sie sich zu einer freiwilligen Pilgerfahrt zur Rettung des Leibes und der Seele entschließen.

Das Vorspiel bilden Primus und Secundus Vexillator. Von ihnen erfahren wir, daß dieses Spiel zu Rom im J. 1461 aufgeführt und zu Croxton wiederholt ward, welchen Ort jedoch, da es sehr viel Orte dieses Namens in verschiedenen Grafschaften giebt, der Herausgeber nicht näher zu bestimmen wagt. Die handelnden Personen sind Jhesus, Episcopus, Aristorius christianus mercator, Clecirus, fünf Juden: Jonathas, Jasdon, Jason, Masphat und Malchus, Magister physicus, Master Brundyche (d. h. Schreihals, Charlatan) von Brabant, und Colle servus.

Aristorius eröffnet den Dialog, indem er sich seines Reichthums und ausgedehnten Handels in aller Welt rühmt:

Syr Arystory is my name
A merchante myghty of a royall araye
Ffull wyde in this worlde spryngyth my fame etc.

Er treibe Handel (bem. die Alliteration) in Gene, Jenyse und Genewaye, in Surry, Saby und Salerum, in Antyoche und Almayn, Braban und Brytayn, Calabre und Coleyn, Dordrede und Denmark, Gyldre und Galys, Hamborowhe und Holond, Jerusalem und Jherico, bei den Caldeys und Cattlyngi, in Raynes und Rome, in Mayn und Melan, in Naverun und Naples, Pondere und Portyngale, Spayne und Spruce, Lombardy und Lachborn, Saryfe und Turkey und in the dukedom of Oryon.

No man in thys world may weld more rychesse.
All I thank god of hys grace for he that me sent
And as a lordis pere thus live I in worthynesse
My curat waytheth upon me to knowe myn entent etc.

Gleichwohl entschließt er sich, dem Juden Jonathas, der in gleicher Ausführlichkeit seinen ausgedehnten Handel mit Edelsteinen erzählt, eine Kleinigkeit zu verhandeln, für die der Jude erst 20, dann 90, endlich 100 Pfund bietet, nämlich ein Stückchen Brot, worin der Christengott leibhaftig enthalten sein soll. Aristorius geht in die nahe Kirche und holt die Hostie, welche nun Jonathas und die übrigen Juden spottend betrachten und unter Verhöhnung des Christenglaubens behandeln; als sie sie aber zerbrechen und mit Nägeln durchschlagen, beginnt sie zu bluten; darauf werfen sie sie in einen Kessel mit siedendem Oel, das sich alsbald gleichfalls in Blut verwandelt und dem Jonathas, der die Hand in den Kessel nach der Hostie ausstreckt, das Fleisch von den Knochen verzehrt. Zugleich erscheint der aus seinen Wunden blutende Heiland und spricht die Frevler an:

Om irabiles Judei, attendite et videte
Si est dolor similis dolor meus!
Oh ye merveylows Jewys,
Why ar ye to yowr king onkynd
And so bytterly bowt yow to my blysse etc.,

worauf Jonathas angedonnert und zerknirscht erwiedert:

Tu es protector vite mee a quo trepidabo
O thu lord whyche art my defendowr,
ffor dred of the I trymble et quake;
Of thy gret mercy lett us receve the showre
et mekely I aske mercy amendys to make.

Die sämmtlichen Juden, die beiläufig bemerkt vorher Machomet als ihren Gott angerufen haben, knien demüthig nieder, bekennen ihren Frevel und ihre Reue, schwören ihren Unglauben ab, und der versöhnte Heiland verkündet ihnen:

Ite et ostendite vos sacerdotibus meis
to all yow that desire in eny wyse
to aske mercy, to graunt yt redy I am
Remember et lett yowr wyttis suffyce
Et tunc non avertam a vobis faciem meam:

und befiehlt dem Jonathas, seine Hand wieder in den Kessel zu tauchen, der

sie darauf völlig geheilt herauszieht. Der Heiland verschwindet und die durch die Wunder bekehrten Juden empfangen vom Bischof die Taufe, während die gemarterte Hostie in die Kirche zurückgebracht wird, und der Presbyter Isidorus segnet die Bekehrten:

Estote fortes in bello et pugnate cum antico serpente
Et accipite regnum eternum et cetera
My chyldren be ye strong in bataylle gostly
for to fyght agayn the fell serpent etc.

Auch Aristorius bittet kniend um Vergebung seines Vergehens und Hochmuths und gelobt Buße zu thun. Das Ganze endet mit einem schönen Gebet des Bischofs. Schluß:

„Thus endyth the play of the hlyssyd sacrament whyche myracle was don in the forest of Aragon. In the famous Cite Eraclea the yere of owr God MCCCC.LXI. to whom be honowr amen. (Folgen Namen und Zahl der Spieler.) R. C.“

Ein kleines Wörterbuch erklärt die schwierigeren alten Wörter. — In den vom Stuttgarter Verein herausgegebenen Fastnachts- und geistlichen Spielen habe ich keines gefunden, das mit diesem englischen irgend Verwandtschaft verriethe.

Etwas umfangreicher als die genannten Werkchen ist

III. Early english poems and Lives of Saints. Copied and edited from MSS. in the library of the British Museum, by Fr. J. Furnivall, M. A. Cambr.

Den einzelnen Stücken ist eine ausführliche Inhaltsangabe beigegeben und ebenso ein kleines Wörterbuch der unverständlicheren Wörter. Wir müssen uns indess hier auf die Aufzählung der einzelnen Piecen beschränken.

P. 1. *A Sarmun.* Against Pride and Covetousness and on the grave, the pains of hell and the joys of heaven. Harl. MS. 913, p. 16. Wechselnde Reime in vierfüßigen Jamben.

P. 7. *XV Signa ante Judicium.* Harl. MS. 913, p. 20. Fragment in gleicher Versform, das bei dem 12° Signum abbricht.

P. 12. *The Fall and Passion.* Harl. MS. 913, p. 29°. Die Form dieselbe.

P. 15. *The ten commandements.* Hrl. MS. 913, p. 31°. Gegen Schwören, Sonntagsentweihung u. s. w. Dieselbe Form.

P. 17, *Fragment of the seven Sins.* Harl. MS. 913, f. 48 und 22. In zehn 6zeiligen Strophen werden die Gebote vorangestellt. Der dann in kurzen Reimpaaren gegebene Commentar behandelt 1. Pride, 2. Covetousness und bricht bei der 3° Envy ab.

P. 20. *Christ on the Cross.* Harl. MS. 913, p. 28. Fragment von 30 Zeilen.

P. 21. *A Rhymebeginning Fragment.* Harl. MS. 913, f. 58. Merkwürdig durch die eigenthümliche Versform (Inverse rhyme):

Loue hauith me brozt in lithir thozt *),
Thozt ic ab to blinne:
Blinne to thench hit is for nozt;
Nozt is loue of sinne.

*) In allen diesen Schriften ist das markirte *z* da gesetzt, wo *th* oder *gh* wie *ds* gesprochen wird.

Sinne me hauith in care ibrozt.
Brozt in mochil vn-winne:
Winne to weld ic had i-thozt;
Thozt is that ic am inne.

In me is care. how i ssal fare.
Fare ic wol and funde.
Fare ic with outen are
Ar i be brozt to grunde.

Der Herausgeber bringt ein Beispiel ähnlicher Form aus dem Französischen von Clemens Marot (1542) bei, worin jedoch nicht das Wort, sondern nur der Reim wiederkehrt:

Dieu gard ma Maistresse, et *Regente*,
Gente de corps, et de *façon*,
Son cueur tien le mien en sa *tente*
Tant et plus d'ung ardant *frisson*.
S'on m'oyt poulser sur ma *chanson*
Son de uoix, au Harpes doul*cettes*,
*C'est Es*poir, qui sans marri*ssan*
*Son*ger me faict en amou*rettes*.

Auch in der wälschen Poesie des Mittelalters war diese Form beliebt, und Stephens in seiner wälschen Litteraturgeschichte führt ein Gedicht von Rhys Goch (13. Jahrh.) an, welches John Thomas (Jeuan Ddu), Verfasser des Cambrian Minstrel, nicht minder zierlich in englische Verse gebracht hat, und wovon wir die erste Strophe als Beispiel folgen lassen:

Lied an den Sommer.

Canaf yd haf wyd hoywfeirdd Bennaeth
Canhewydd llwyn drain gain g*aniadaeth*,
Caniadan adar gwâr gwydd irion
Cynnadl coerddoriaeth cain dderw *Coedfron*
Coedfron blagurlawn dawn dadeni
Caeadfrig addien gwyrdd llen *llwyni*
Llwyni llawn gwiait gwelir bennydd
Lennyrch lle i dygyrch Degau elfydd.
Taro tant alaw nant ael y naw twyni,
Til dy rwm, tal dy rwm, canu Twm Teini!

Summer I sing and its sway o'er the poet,
Sing to its beauty where best we may *view it*;
View the sweet blossoms where love's feet would wander,
Down in the woodlands of green growth so *tender*;
Tender 's the sight, where its verdure extendeth,
To every wide branch that over it *bendeth*;
Bendeth for loved ones to form in their bowers,
And hide with wild elves from sun gleams and showers.
Strike the brook-note-strings of nine hill brows sheeny,
Til de rum, tal de rum, now sings Tom Teeny!

P. 22. *A moral ode.* Um 1250 in doppelreimigen Langzeilen verfasst. Egerton MS. 613, f. 7—12. Eine spätere Abschrift f. 64—70. Eine andere Version ist aus einem der Digby MSS. in Hickes Thesaurus, I, 222 abgedruckt.

P. 34. *Leben des h. Dunstan.* Harl. MS. 2277, f. 51, in gleicher Versform. Das MS. ist ungefähr von 1305.

P. 40. *An Oxford Student.* Harl. MS. 2277, f. 63. Erzählt ein Wunder der h. Jungfrau.

P. 42. *The Jews and the cross.* Harl. MS. 2277, f. 64. Enthält gleichfalls ein Wunder der h. Jungfrau.

P. 43. *St. Swithin.* Harl. MS. 2277, f. 78. Der Heilige lebte in Manchester zur Zeit des Königs Egbert, des achtzehnten Königs nach Kenewild, den der h. Beryn zum Christenthum bekehrte, nachdem Augustin den Athelbright bekehrt hatte. Gleichfalls in langzeiligen Reimpaaren.

P. 47. *St. Kenelm.* Harl. MS. 2277, f. 80. Er war König der Marken von Wales, d. h. von Worcester-, Warwick-, Gloucester-, Chester-, Derby-, Stafford-, Shrop-, Hereford-, Northampton-, Buckingham-, Oxford-, Leicester-, Lincoln- und Nottingham-Shire, wie das MS. sagt: „von allen diesen war Kenelm König," der 819 seinem Vater Kenulf auf dem Throne folgte.

P. 57. *A Miracle of St. James's.* Harl. MS. 2277, f. 100^{b}. Die Scene spielt in der Stadt Lyon. In doppelreimigen Langzeilen.

P. 59. *St. Christopher.* Harl. MS. 2277, f. 101^{b}. In gleicher Form.

P. 66. *The* 11000 *virgins.* Harl. MS. 2277, f. 137. Von der h. Ursula, Tochter des brittischen Königs Mawr, ihren Nonnen und ihrem Märtyrerthum zu Cölln. In gleicher Form.

P. 71. *St. Edmund the confessor.* Harl. MS. 2277, f. 155. Desgleichen.

P. 87. *St. Edmund the king.* König von Suffolk. Harl. MS. 2277, f. 162^{b}. Desgleichen. Mit interessanten historischen Einzelnheiten.

P. 90. *St. Katherine.* Harl. MS. 2277, f. 171. In gleicher Form. Sie ward 320 n. Chr. gemartert.

P. 98. *St. Andrew.* Harl. MS. 2277, f. 174^{b}. Bruder Sct. Peters und Fischer. Die Mirakel sind hier weggelassen.

P. 101. *Seinte Lucie.* Harl. MS. 2277, f. 183. Tochter der Eutiche, in Sicilien geboren.

P. 106. *St. Edward.* A miracle of St. John's. Harl. MS. 2277, f. 195^{b}. König Edward verehrte Sct. Johannes, und wenn ein armer Mann ihn in Sct. Johannes Namen ansprach, gab er ihm einen Ring. Im heiligen Lande nun erschien Sct. Johann einem Ritter, gab ihm den Ring und befahl ihm, zu König Edward zurückzukehren. Der Ring wird noch als eine Reliquie in Westminster gezeigt.

P. 107. *Judas Iscariot.* Harl. MS. 2277.

P. 111. *Pilate.* Harl. MS. 2277. König Tyrus erzeugte ihn mit der Pila, der Tochter eines Mehlhändlers Atus, und nannte ihn daher Pilatus. Wie die vorigen Stücke in zweireimigen Fragzeilen.

P. 118. *A song of mercy.* Duplicat des Vernon MS. Brit. Mus. Additional MS. 22,283, f. 128^{v}. col. 2. In vierfüßigen Jamben mit drei und mehr verschlungenen Reimen.

P. 124. *A Songe of Deo Gracias.* Duplicat des Vernon MS. Brit. Mus. f. 129, col. 1. In achtzeiligen Strophen mit verschlungenen Reimen mit dem Refrain: Deo Gracias.

P. 127. *Deus Caritas.* Desgl. 129, col. 1. In drei- und vierfüßigen Jamben mit verschlungenen Reimen.

P. 128. *Another songe of Deo Gracias.* Duplicat des Vernon MS. Brit. Mus. 129, col. 1. In gleicher Form ie das P. 127.

P. 130. *A song: knowe thi self.* Additional MS. Brit. Mus. f. 129^{v}, col. 1.

P. 133. *A song of yesterday.* Addit. MS. 22,283. Brit. Mus. f. 129^{v}, col. 3.

P. 138. *Why i cant be a nun.* Bibl. Cotton. Vesp. DIX, f. 179. Unvollständig.

P. 148. *Old age.* Harl. 913, p. 54^{v}. Gedruckt in Reliquiae Antiquae, II, p. 210.

P. 150. *Earth.* Harl. 913, p. 62. Rel. Ant. II, 216. In wechselnden gereimten englischen und lateinischen Strophen.

P. 152. *Of men lif, that wonith in London.* Harl. MS. 913, p. 7. Gedr. Rel. Antiqu. II, 174. Eine Satyre auf die Mönche und das Volk von Kildare. Vgl. *Crofton Croker's* Popular songs of Ireland, p. 282—287.

P. 156. *The land of Cokaygne.* Harl. MS. 913, f. 3. Gedr. in *Hicke's* Thes. P. I, p. 231 und modernisirt in *Ellis's* Specimens, V. I. Gleichfalls eine Satyre auf die Mönche und Nonnen, ihre Abteien, Klöster, Schliche und Gewohnheiten.

P. 161. *Five evil things.* Und diese sind:

„Bissop lorles.
Kyng redeles.
Yung man rechles.
Old man witles.
Womman ssamles.
J swer bi heuen kyng:
Thos beth fine lither thing."

SAN-MARTE (A. SCHULZ).

Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Alterthumsforschung, Begründet von Ludwig Bechstein. Neue Folge. Erster Band. Herausgegeben von Reinhold Bechstein. Mit 4 Facsimiles. Leipzig, Verlag von Otto August Schulz. 1862. 8°, XVI u. 352 SS.

Das Unternehmen kündigt sich als eine Fortsetzung der von Ludwig Bechstein in den Jahren 1842 und 1843 herausgegebenen gleichnamigen Zeitschrift an, wozu sich in dem Nachlasse des Verewigten mancherlei schätzbares Material vorfand. Indem Reinhold Bechstein dasselbe, vermehrt mit einigen eigenen Aufsätzen und Arbeiten der Öffentlichkeit übergab, waren es nicht nur Rücksichten der Pietät, welche ihn hierbei leiteten, sondern auch die Überzeugung, daß gerade in unseren Tagen neben den Fachzeitschriften für das deutsche Alterthum ein nach allgemeineren Gesichtspunkten angelegtes „Organ für Stofflieferungen", namentlich zur Sittengeschichte, ersprießlich wirken könne. Natürlich mußte die Ausführung eines solchen Planes vielfach auch auf litterarhistorisches Gebiet hinüberführen, da ja eben in der Litteratur die lebendigsten Zeugnisse der Vergangenheit geboten sind, und so haben wir in dem vorliegenden Bande eine Reihe recht werthvoller und interessanter Mittheilungen aus der deutschen Litteratur des XVI. und XVII. Jahrhunderts zu begrüßen, die von dem den Lesern dieser Zeitschrift auf philologischem Gebiete bereits rühmlich bekannten Herausgeber zum Theil auch mit fleißigen sprachlichen Erläuterungen versehen sind. Von Beiträgen dieser Art heben wir besonders hervor: Zum Spiel von Frau Jutten (mit Bemerkungen über Th. Scherenberg's thüringische Mundart); Zur Hans-Sachs-Litteratur (Mittheilungen aus dem sechsten Buche der eigenhändig

geschriebenen Sprüche und Comödien desselben); Weinkünste (nach einer Handschrift, mit sprachlichen Bemerkungen); Kalenderreime; Wolf Ferbers Gedicht auf Herzog August, Erzbischof von Magdeburg. 1628; Teutscher Sprachverderber. 1643; handschriftliche Zeitungen u. a. m. — Der Herausgeber, consequent den Charakter seiner Mittheilungen als „Stofflieferungen" festhaltend, welche die seltenen theuren und oft gar nicht zu erlangenden Originale vertreten sollten, ließ alle Texte mit urkundlicher Genauigkeit abdrucken und das ist ein Standpunkt, der allerdings auch seine Berechtigung hat. Unpassend erscheint aber der Ausfall gegen alle und jede Regelung der Schreibart bei Wiederholung älterer Stücke, Vorr. S. XIII, wobei dieselbe „im Principe verfehlt", in der Ausführung „an Adelung erinnernd" und den „wechselnden Anschauungen einer noch in der Entwickelung begriffenen wissenschaftlichen Erkenntniss" folgend gescholten wird, mit der sie in kurzer Zeit veralten müsse. Uhlands mit bewunderungswürdiger Sorgfalt und Reinlichkeit in textlicher Beziehung regulierten Volkslieder liegen nun seit 18 Jahren vor uns. Es hat sich in diesem langen Zeitraume niemand wider die von ihm befolgte Methode erhoben, vielmehr hat dieselbe sich Beifall und Nachahmung von Seite aller Einsichtsvollen errungen. Es ist auch nicht abzusehen, was an dem anmuthigen Wechsel von vnd, vnnd, vndt und vnndt verloren sein soll, so wenig als der Grund, warum den Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts gegenüber nicht dieselben Grundsätze gelten sollen, wie man sie mit von Niemandem angezweifeltem Rechte auf die Handschriften des Mittelalters anwendet. — Unter den vier dem Bande beigegebenen Facsimiles ist besonders ein Folioblatt nach H. Sachsens eigenhändiger Handschrift (die „Vored in das Sechste puech") hervorzuheben. Satz und Druck sowie die äußere Ausstattung des Bandes gereichen der Verlagshandlung nur zur Ehre. Der Herausgeber hat die Fortsetzung dieser neu eröffneten Folge des „deutschen Museums" von einer nachhaltigen Theilnahme des Publicums abhängig gemacht. Daß ihm diese reichlich zu Theil werde, wünschen wir im Interesse des dankenswerthen Unternehmens auf Lebhafteste.

WIEN. J. M. WAGNER.

Horæ belgicæ. Studio atque opera Hoffmanni Fallerslebensis. Pars Duodecima. Hannoveræ, apud Carolum Ruempler. MDCCCLXII. — A. u. d. T.: Bruchstücke mittelniederländischer Gedichte, nebst Loverkens. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1862. 8°. 64 SS.

Den Inhalt dieses neuen Bandes der für niederländische Litteratur- und Sprachforschung wichtigen Sammlung bilden die Bruchstücke des *gedruckten* Reinært *in Versen* (mit dem Facsimile eines Holzschnittes); Überreste einer altniederländischen poetischen Paraphrase des Hohen Lieds aus dem XIV. Jahrhundert, sprachlich und culturhistorisch merkwürdig; endlich ein Bruchstück aus dem ersten Theile des Parthenopeus, nach dem wenig verbreiteten Abdrucke von F. Deycks wiederholt. Den Beschluß machen 'Loverkens', mit Hoffmanns bekannter Meisterschaft nachgedichtete altniederländische Volkslieder, als Fortsetzung zu Pars 8 der Horæ Belgicæ.

WIEN. J. M. WAGNER.

Über die Zeit der Abfassung des Heliand. Von Dr. Hermann Middendorf. (A. d. Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumskunde Westfalens, 22. Bd. abgedr.) Münster, Regensberg. 1862. 54 SS. in 8°.

Die Kritik, die ihrer Würde und Aufgabe sich bewusst ist, hat es nur mit wissenschaftlichen Arbeiten zu thun, nicht mit Schmähartikeln. Diesen gebührt nur eine entschiedene Zurückweisung, und eine solche soll dem vorliegenden Schriftchen hiermit zu Theil werden, dessen Hauptinhalt sich als Schmähung gegen den trefflichen todten Schmeller erweist. Herr Middendorf bedient sich gegen diesen Gelehrten mehrfacher Ausdrücke, die in guter Gesellschaft nicht ungestraft bleiben und am wenigsten im Umkreise der Wissenschaft geduldet werden dürfen. Eine Sprache, wie sie Herr Middendorf führt, dürfte sich kein Gelehrter erlauben, und wenn er in der wissenschaftlichen Welt den höchsten Rang einnähme, und erlaubt sich auch kein wahrer, sondern nur ein After-Gelehrter. Und wenn sie niemand ungestraft wagen darf, so am wenigsten ein Mann, der bei so viel Eigendünkel und Selbstüberschätzung einen einfachen, winzigen Gedanken nicht einmal schlicht vorzutragen weiß, der das Alltäglichste nicht logisch entwickeln, überhaupt nicht logisch denken kann, der so wenig weiß und so viel noch zu lernen hat wie Herr Middendorf. Freilich beeinträchtigt diese Verletzung des Anstandes und der Pietät, auf die wenn irgend einer, so Schmeller gewissen Anspruch hat, Niemandens Ruf, am wenigsten den dieses um die Wissenschaft überaus verdienstvollen Mannes; sie gefährdet und befleckt einzig und allein den Namen des Herrn Verfassers, und er darf sich über diesen selbstverschuldeten Erfolg nicht beklagen. So lange reines, selbstloses, nur der Wissenschaft uneigennützig hingegebenes Streben und Wirken und tüchtige wissenschaftliche Leistungen, aber auch Hand in Hand mit diesen Bescheidenheit und echt menschliche Humanität Werthschätzung finden, so lange wird Schmeller als Mensch und Gelehrter noch bei dem späten Enkel der höchsten Achtung sich erfreuen.

FRANZ STARK.

Über die Aussprache des Gothischen während der Zeit seines Bestehens. Eine sprachgeschichtliche Abhandlung nebst einem kritischen Anhang über die Namen bei Jornandes. Von Dr. Franz Dietrich. Marburg, Elwert. 1862. 116 SS. in 8°.

In der vorliegenden Abhandlung hat der gelehrte Verf. die gegenwärtig fast allgemein bestrittene Ansicht J. Grimms, daß im Gothischen die durch Doppelzeichen geschriebenen Diphthonge auch volltönend ausgesprochen worden sind, einer erneuerten Prüfung unterzogen und ist er zu einem mit der Ansicht unsers allverehrten Meisters übereinstimmenden Ergebniss gelangt. Die Hauptgrundlage dieser Untersuchung bildet ein für diesen Zweck noch nicht eingehend beachtetes neues Sprachelement, die gothischen Personennamen aus der Zeit des vierten bis zum neunten Jahrhundert. Wenn nun durch die über sie angestellte Betrachtung die oben bezeichnete Anschauung über die Aussprache der gothischen Diphthonge in überraschender Weise eine Stütze findet, so ist es dem Verf. doch nicht gelungen, den Widerspruch mit der Schreibung der biblischen Namen zu beseitigen. Seine Erklärungsgründe für diese konnten den Referenten wenigstens nicht befriedigen. Ist aber durch diese Schrift die streitige Frage keineswegs endgiltig entschieden, so ist doch ihre künftige Beantwortung durch sie

wesentlich gefördert worden und hat in ihr der Verf. des Neuen und Anregenden so viel geboten, daß seine geistvolle und fleißige Arbeit als eine für die deutsche Sprachwissenschaft überaus ersprießliche freudig begrüßt werden darf. Eine eingehende Würdigung anderen überlassend, wende ich mich den nebenbei gegebenen Erklärungen der gothischen Personennamen zu, die mit meiner eigenen Arbeit in unmittelbarem Zusammenhang stehen und daher für mich von besonderem Interesse sind. Hat es mich einerseits gefreut, in den von mir bereits angestellten etymologischen Untersuchungen bei vielen Namen mich mit dem gelehrten Verf. in Übereinstimmung zu finden, so kann ich anderseits manchen seiner Erklärungen nicht beistimmen. Ich will mehrere, bei denen ich abweichender Meinung bin, hier vorführen. Gegen die übliche Deutung des Namens *Sunna* durch *sunja* (verax) lässt sich sprachlich nichts einwenden, doch möchte ich der Erwägung empfehlen, ob nicht *sunnis* (lex sal. 1, rip. 82), ahd. *sunnebolo*, altn. *syn* f. (impedimentum, negatio), *sunja* (negare, impedire) eine dem Charakter der germanischen Namen entsprechendere Bedeutung gäbe. Nicht beistimmen lässt sich der Theilung *Rûms-tân* *) und der Bemerkung, daß sich in diesem angelsächsischen Namen, wie in *Rûmorich*, die gothische Aussprache der Stadt Rom zeigt. Das erklärende Etymon für diese und ähnliche Namen liegt viel näher. Ganz fehlgegriffen erscheint auch die Erklärung des *Nausti* (comes) durch *nauththiu* oder *nau-stig* (Todtenweg). Ich denke altn. *niósa* (scrutari), und die damit verwandten Wörter helfen der Deutung des Namens auf eine sichere Spur. Für den Namen *Braulio* habe ich keine sichere Erklärung, dennoch möchte ich der des Verfassers, welche sich an mittelhochdeutsch *brüel*, grüner Platz, anschließt, nimmermehr zustimmen. *Neudi* wird als verschobene Aussprache für *Naudi* = *Naud-vin* betrachtet. Allein *Neudi* ist Dativ, und der Name mag im Nominativ *Neudes*, *Neudis*, etwa goth. *Niuds*, *Niuths*, gelautet haben. Den Namen *Balchobaudes* zu ändern, liegt kein Grund vor. Als zweiten Stamm des Namens *Seniauchus* möchte ich statt *háuh* das angelsächs. *eácen* (magnus, tumidus, potens) annehmen. Bei den mit *sisi* (dem Verf. gleich *sigis*) gebildeten Namen wurde die Erklärung W. Wackernagels im Schweizer. Museum Bd. 1 S. 103 durch Zauberlied übersehen. Dieser Gelehrte ändert auch nicht den zweiten Theil des Namens *Sesithac* in *thanc*, und ich stimme ihm bei. Die Übersetzung von *Nasibardus* (a. 683) durch Nähr den Bart widerspricht dem Charakter der germanischen Namen. Wie, wenn die andere Lesart, die der Verf. für verderbt hält, die richtige wäre? Bekannt ist aus dem 8. Jahrh. der Name *Wicdarp*. Der Sinn, der sich sodann für jenen Namen ergiebt, lässt sich nicht anfechten. Ist aber *Nasibardus* die echte Namensform, was ganz möglich ist, was hindert *-bardus* durch altsächsisch *barda* (ascia) zu erklären und den ganzen Namen zu übersetzen durch der mit dem Beile rettende, schirmende? Die Trennung des althochdeutschen Namens *Slau-genzo* ist nicht sicher; *Slaug-enzo* hat neben dem Namen *Slaugo* mehr Wahrscheinlichkeit; man vergleiche *Cust-anzo*, *Subarenzo*, *Scar-enza*, *Rag-inzo* u. s. w. *Genze* und *Genze* sind hypercoristische Formen aus Namen mit *gan* oder *gant* anlautend und können zur Vergleichung nicht herangezogen werden. Die Verbesserungen der in den Handschriften des Iornandes verderbten Namen haben viel Ansprechendes und verdienen volle Beachtung.

FRANZ STARK.

*) S. 19, Anm. 21 steht *Rûm-stân*. *Rûms-tân* ist vielleicht einer der in der Abhandlung ziemlich häufigen Druckfehler.

Walther von der Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Eine auf Urkunden gestützte Untersuchung von Elard Hugo Meyer. Bremen, Verlag von C. Ed. Müller, 1863. IV und 78 SS. gr. 8°. (16 Sgr.).

Daß ich diese mir gewidmete kleine Schrift hier verzeichne, geschieht lediglich, um einige persönliche Bemerkungen daran zu knüpfen, nicht aber in der Absicht, sie zu recensieren. Leeres Stroh zu dreschen hat niemals Reiz für mich gehabt, und diesmal eine Ausnahme zu machen, wäre um so unverzeihlicher, als jeder besonnene Leser schon aus dem Titel erkennen wird, welcher Werth einer Untersuchung zukommt, die den Sänger, der seinen eigenen Aussagen zufolge von jungen Jahren an mit Armuth und Entbehrung zu ringen hatte und dem es erst am späten Lebensabende so gut ward, am eigenen Feuer zu erwarmen, mit einem mächtigen Reichsministerialen identificiert, der, einem reichen, durch zwei Jahrhunderte mit dem Schenkenamt belehnten Geschlechte angehörend, während langer Jahre in hervorragender Stellung dem Kaiserthrone einer der Nächsten war. Das Gefühl, ein fahles Pferd geritten zu sein, mag den Verf. am Schlusse seiner Arbeit selbst beschlichen haben; darum suchte er, was ihr an innerm Gehalte abgeht, durch äußere Würze zu ersetzen, indem er meiner Person zum Neujahrsgruße eine eigene Vorrede widmete, worin ich unter Vorhaltung meiner Sünden und Vergehen gegen die Wissenschaft zur Umkehr und Buße aufgefordert werde.

Obwohl man nicht recht begreift, wie ein junger, kaum der Schule entwachsener Mann dazu kommt, in dieser Weise seinem bekümmerten Herzen Luft machend, zugleich den Mentor und die Kassandra zu spielen, so ist sein Verfahren doch nicht ganz so einfältig, wie es auf den ersten Blick aussieht, galt es doch seinen Patronen gegenüber seine „Gesinnungstüchtigkeit" zu bethätigen. Daß er sich den Empfehlungsbrief selbst und auf meine Kosten geschrieben, kann dessen Werth nur erhöhen: man wird das Attentat des Verf. auf einen Lachmannischen Lehrsatz weniger seinem Herzen als seiner Unerfahrenheit zur Last legen und in Anbetracht dieser seiner muthigen That über die Mängel seiner Arbeit nicht bloß Ein Auge, sondern, wie schon öfter in solchen Fällen, alle beide zudrücken. Zu diesem nicht gering zu achtenden Erfolg, der das Opfer, einige Riß trefflichen Papiers zu Maculatur gemacht zu haben, wohl werth ist, darf man dem Verfasser Glück wünschen: er mag ihn über den Eindruck trösten, den seine Widmung anderwärts unfehlbar hervorrufen wird.

Oder wer sollte nicht herzliches Mitleid empfinden, wenn er grüne Jugend greisenhaft einherschreiten sieht, wenn er ein junges Blut, das mit einer unreifen Schülerarbeit zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit tritt, von dem „Zerfall der deutschen Wissenschaft" reden und diese mit Julius Stahl „zur Umkehr" auffordern hört? Sie irren sich, mein lieber junger Freund, und gröblich hinters Licht geführt hat Sie, wer Ihnen weiß gemacht, daß die Wissenschaft umkehren solle. Im Gegentheil, fortschreiten, vorwärtsschreiten soll die Wissenschaft, und sie wird es, trotz aller E.-H.-Meyer und anderer Biedermeier, die sie aufzuhalten und ihren kleinlichen persönlichen Zwecken dienstbar zu machen bemüht sind. Das Bewusstsein, zu diesem Fortschritt der Wissenschaft nach dem Maß meiner Kräfte Einiges beigetragen zu haben, gereicht mir zum Stolz und ermuthigt mich, auf dem betretenen Wege fortzugehen, unbekümmert um das Angstgeschrei schreckhafter Gemüther, die bei jedem Gewitter den Untergang der Welt fürchten, ohne zu bedenken, daß derlei gewaltsame Erschütterungen, mögen sie auch hie

und da einen wohlgehegten Bau zu Falle bringen, in der Natur wie in der Wissenschaft eben so unentbehrlich als wohlthätig in ihren Folgen sind.

WIEN, 15. Februar 1863. FRANZ PFEIFFER.

Zur Abwehr.

Im „literar. Centralblatt" 1863, S. 39 wird über meine deutsche Syntax (Wien bei Braumüller) in einer Weise abgesprochen, die ich nicht mit Stillschweigen hinnehmen kann. Grimms Syntax ist bekanntlich seit dem Jahre 1837 Bruchstück geblieben; keiner hat auf die Nuß beißen wollen, und die philosophierende Behandlung mit einzelnen dürftigen Belegen behauptet noch immer das Feld, wenigstens in den meisten Schulen. Ich habe nun den Versuch gemacht, gestützt auf die Klassiker der fünf letzten Jahrhunderte, auch die Satzkunde in historischer Weise um einen Schritt weiter zu führen. Den ersten Undank habe ich bereits geerntet, indem das genannte Blatt allgemeine Phrasen an die Stelle der Beweise setzte: „Beispiele anzuführen lohnt nicht" (1861, 821). Aber eben damit ist ja der Wissenschaft und mir am meisten gedient. Im II. Bande hat der Unbekannte endlich ein Beispiel entdeckt, und zwar einen Druckfehler, den ich leider nicht verzeichnet hatte. S. 198 steht „demnach" st. „dennoch"; dabei steht aber Gr. 4, 804. Der Recensent hätte nun das Richtige, wie es auch in meinem MS. ist, dort gefunden, wenn er Gr. Gramm. aufgeschlagen hätte. Das zweite Verbrechen soll darin bestehen, daß ich sage (S. 1): „Der von einem Verb regierte Casus (z. B. der Accus.) hat oft noch einen andern Casus (z. B. den Dat.) zum Begleiter." Warum denn nicht? Ich frage aber: Genügen diese beiden Punkte, um ein wegwerfendes Urtheil über das Ganze zu begründen, das den gesammten nhd. Sprachgebrauch in klassischen Belegen vorführt? Wer das Werk nicht kennt, wird gänzlich irre geführt durch die Bemerkung: „solche Fehler seien auf jedem Blatte." Die Leser des Centralbl. erfahren kein Wort von dem Inhalte und der Eintheilung; der Recensent hätte im Interesse der brach liegenden historischen Syntax z. B. die schwierige Tempus- und Moduslehre prüfen und mit der herkömmlichen Behandlung vergleichen sollen, aber das Negieren und Phrasenmachen ist viel leichter und bequemer; was von dem angelernten Schulsystem abweicht, wird kurzweg verworfen von solchen, die zwar das „Nachdenken" ausschließlich in Pacht haben, aber gleichwohl nicht im Stande sind, etwas Positives entgegen zu stellen.

WIEN. TH. VERNALEKEN.

VERBESSERUNGEN.

Jahrg. VII, S. 350, Z. 10 von unten *œđung*, 9 *unstađelfœstnes*, 7 *eagena* und *seofođe*, 6 *eahtothe* und *tearas*, 1 *dunelmensis*; S. 351, Z. 23 *fagz*, 16 *e de las nivols*; S. 352, Z. 4 von oben *muir*, 8 *ghne*, 11 *chráigheacht*, 12 *leasc*, 13 *etrom*, 15 *traotha*[*dh*] und *gadaighe*, 16 *deghgnéach* und *do*, 17 *sotoghtha*, 23 *earth*, 15 von unten *light*, 14 *earthiness* 13 *If it be the sun*, 12 *foolish*; S. 353, Z. 13 von unten *J confess*, 11 *Yâjnavalkya's Dharmaçastram, ed. Stenzler, III, 76, 77, 78*; S. 354, Z. 4 von oben *Bundehesch.*

Jahrg. VIII, S. 3, Z. 14 von oben ⟨illegible⟩; S. 4, Z. 5 *astaþs*; S. 5, Z. 4 von unten ⟨illegible⟩, Z. 3 ⟨illegible⟩.

KATHARINEN MARTER.

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANN LAMBEL.

Die Bearbeitung der Legende von der hl. Katharina, die ich — aufmerksam gemacht von meinem verehrten Lehrer Prof. Fr. Pfeiffer, der mir nicht nur seine Abschrift des Gedichts zur Verfügung stellte, sondern auch sonst durch seinen freundlichen Antheil an meiner Arbeit mich zu Dank verpflichtete — hier zum ersten Male vollständig herausgebe, befindet sich handschriftlich auf der Wiener Hofbibliothek N. 2696 (Hoffmann S. 25), wo sie Bl. 75^{b}—118^{a} steht. Hinter der österreichischen Mundart des Schreibers lässt sich die ursprüngliche mitteldeutsche Sprache des Dichters, die ich auch in der Bearbeitung herzustellen suchte, hinlänglich erkennen. Ich führe zum Beweise die Reime an:

ouw (oder *ow*) statt *iw* : *rouwe* : *vrouwe* oder *rowe* : *frowe* V. 113.

û statt *uo* : *sun* (das 898 auf *Kristum* reimt) : *getûn* 36. *sun* : *tûn* 1466. 3246.

u statt *o*: *frumen* : *benumen* 1378. *frumen* : *kumen* 1493. 1991. Dagegen *o* st. *u*: *soln* : *bevoln* 228, und *o* st. *ü*: *vorsten* : *getorsten* 724.

e st. *i*: *brengen* : *verhengen* 356; aber auch *bringen* : *dingen* 282. *verhengen* : *twengen* (= *twingen*) 154.

ê st. *æ* als Umlaut von *â*: *mêre* (= *mære*) : *êre* 457. *swêre* (= *swære*): *hêre* 1881. *tête* : *hête* 2925. Sonst fehlt der Umlaut: es findet sich *â* st. *æ*: *swâr* : *wâr* 306. *ô* st. *œ*; *schône* : *krône* 449. 1997. *gekrônet* : *gelônet* 2575.

Die Aspirate *h* fällt ab 1. am Ende der Wörter nach Vocalen: *hô* : *alsô* 2536. Demgemäß im Superlativ *der hôste* : *trôste* 2811. *hôsten*: *getrôsten* 2693. 2. Zwischen zwei kurzen Vocalen; *abetwân* (= *twahen*): *getân* 109. 308. *abetwân* : *ûfstân* 144. *enphân* (= *enphahen*) : *getân* 931. *slân* (= *slahen*) : *stân* 20. 2697. 3114. *erslân* : *getân* 2787. 2864. *slân* : *sân* 1233. 3. Nach der Liquida *l*: *beveln* (= *bevelhen*) : *steln* 242. 278. *beval* (= *bevalh*) : *al* 550. *bevoln* (= *bevolhen*) : *verstoln* 166. 371 und in dem schon oben angeführten *bevoln* : *soln* 227. *bevoln* : *doln* 382. 983.

Erweichung der Tenuis findet sich nach *l*: *veralden*: *erbalden* 147. *vergolden* (Part.): *wolden* 558. *schulde*: *dulde* (Præt.) 1938. *verdulde* (Præt.): *hulde* 1279.

k st. *ch* nur einmal: *starke*: *patriarke* 124. Ebenso einmal *t* st. *z*: *gesat* (= *gesazt*): *stat* 608.

Verlängerung eines kurzen Vocales vor einfacher Consonanz und stummem *e* findet sich nur einmal: *hâhen*: *slâhen* 1884, wenn nicht lieber Abwerfung der Aspirata *h* und Contraction in *hân*: *slân* anzunehmen ist, was dann einen stumpfen Vers zu nur drei Hebungen ergäbe.

Außerdem habe ich mir angemerkt die Formen *niet* (= *niht*): *diet* 740. 770. 42. : *beriet* 1277. *sân* (= *sâ*): *getân* 914. 1890. 1658. 1671. 3194. : *undertân* 1406. : *hân* 288. 2655, und das oben angeführte *sân*: *slân* 1234; dagegen *sâ*: *dâ* 761. 2902. *vorn* (= *vor*): *verlorn* 923. : *geborn* 536. (Das dem entsprechende *verne* st. *verre* finde ich nicht). *du salt* (= *solt*) : *gewalt* 2572. Contractionen wie *uberreit* (= *redet*) : *wîsheit* 1220. 1532. *seit* (= *saget*): *wîsheit* 1266; weiter Apokope des Infinitivs: *wîbe*: *vertrîbe(n)* 3044 und Abfall des *t* in der 3. Pluralis des Ind. Præs: *entslâfen(t)*: *wâfen* 271. *gehôren(t)*: *kôren* 121. Vermisst habe ich einen beweisenden Reim für *û* = *iu*, das ich gleichwohl nach Analogie der übrigen mitteldeutschen Denkmäler im Texte durchgeführt habe; doch glaubte ich nicht dasselbe wagen zu dürfen für *î* = *ie*, was auch durch keinen sichern Reim zu belegen ist; denn *lieht*: *iht* 2013 (woran sich *lieht*: *nieht* 947. 1900. 1286 reiht) reicht nicht aus (vgl. übrigens R. Bechstein in der Germania 6, 432); wo ich *î* st. *ie* gesetzt habe, bin ich nur der Ortographie der Handschrift gefolgt, weil sie in diesen seltenen Ausnahmen von ihrer gewöhnlichen Schreibung die Ortographie ihres mitteldeutschen Originals bewahrt haben könnte.

Die hier zusammengestellten Reime weisen unser Gedicht mit Bestimmtheit nach Mitteldeutschland; freilich in welches Gebiet von Mitteldeutschland, lässt sich nicht sagen; nur so viel scheint mir ersichtlich, daß es eine Gegend muß gewesen sein, in der noch eine Berührung mit dem Hochdeutschen möglich war, denn sonst würde das mitteldeutsche Element gewiss noch viel stärker und reiner auftreten.

Was den Vers und Reim betrifft, so zeigt sich unser Dichter, wie überhaupt mit poetischem Talent etwas stiefmütterlich bedacht, auch hierin nicht als besonderer Künstler, ist aber doch von der Rohheit und Verwilderung der späteren Zeit frei. Selten lässt er die Senkungen weg; z. B. *daz wîte béthûs vlôz* 794. *dâz ér in zwélf tágen* 1910. *mít ál den sînen* 1913. *dés úbelen küniges wîp* 1933, ein Vers, der mir nicht ohne Bedenken ist; denn auf den Artikel legt unser Dichter selten so starke Betonung; vielleicht ist *vil* einzuschalten, womit dem Verse auf-

geholfen wäre. Ein Beispiel, in dem alle Senkungen fehlten, kommt nicht vor. Leichter als sonst sorgfältige Dichter thun, nimmt es unserer mit dem Gesetze der Einsilbigkeit der Senkungen; für die gewöhnliche Verschleifung zweier durch einfache Consonanz getrennter *e* gebe ich, da sie nichts auffallendes hat, keine Belege. Aber nicht alle Fälle sind so einfach; manchmal sind die beiden *e* durch doppelte Consonanz getrennt: *in sînem gesinde* 2020 war leicht die Einsilbigkeit der Senkung herzustellen, indem ich schrieb: *in sîme gesinde*, ebenso 2186 u. ö.; aber in: *werden betwungen* 79. *wâren berâten* 785. *junger den juden* 1375 u. a. ist Kürzung anzunehmen, die ich aber in stärkeren Fallen jedesmal dem Leser überlasse, ohne graphisch sie durchzuführen. Manchmal sind die Vocale auch nicht mehr bloß *e*: *hôren ir* 1227. *ir antluzze daz was getân* 932. *der tîvel ist dîn geleite* 1093. *hilfet uns* 114. *machen uns* 322. und mit doppelter Consonanz: *gèwâfent in sînem* 921. *bereiten sich* 718. *engel die dâ gehôren* 121. *rûfen unt. blâsen unt* 729. 730. Einmal kommt scheinbar ein Diphthong in die zweite Silbe: *sâhen einander* 1512; aber es ist entweder *sân einander*, oder *sahen enander* zu schreiben, wodurch die Einsilbigkeit der Senkung hergestellt ist. Noch habe ich die Erscheinung klingend reimender Verse zu vier Hebungen namhaft zu machen. Sie kommt bei unserm Dichter unstreitig vor. Ich führe einige Beispiele an:

únser frówe diu máget reíne
diu kúnigínne ist álterseíne 91. 92.
da wir díe uns lâzen úberwínden,
daz die dúrftigén hie z'íns niht vínden 347.
júden, heíden únde krísten
die enkúndén sich níht gefrísten 597.
nû bíte wir gót, dén gewœren,
der íns vil ármen súndœren 375.

vgl. 196. 313. 1185, 600. u. ö.

Auch Verbindung klingender Verse zu vier Hebungen mit solchen zu drei kommt vor:

betrúgen mít ir lísten,
dô sí des réhten wéges vermísten 232.

vgl. 325. 471. 485 (wo auch beide Verse mit vier Hebungen können gelesen werden) u. ö. Viele dieser Fälle könnten freilich entfernt werden, wenn man dem Dichter einen harten Auftakt von zwei oder wohl gar drei Silben aufzwingen wollte; aber alle Stellen könnte man nicht einmal so beseitigen; ich habe sie daher, wo sie nicht durch eine leichte Änderung zu entfernen waren, lieber stehen lassen.

Über den Reim habe ich Folgendes anzumerken:

Ungenauer Reim findet sich: *â* : *a*: *kan* : *hân* 1424. 1842. *man* : *undertân* 2184. *hân* : *man* 2684. 2818. *wân* : *gan* 1004. *began* : *getân* 1954. *verstân* : *man* 2462. *getân* : *man* 2470. *maht* : *gedâht* 2708. 844. *bedâht* : *naht* 1652. 2594. *naht* : *brâht* 2072. klingend: *geahten* : *brâhten* 782.

i : *î*: *în* : *sin* 826. *hin* : *trehtîn* 2264.

o : *ô*: *worte* : *hôrte* 1318. 3068. *wort* : *gehôrt* 1408.

s : *z*: *was* : *vergaz* 2002. Da ähnliche Ungenauigkeit in der Bindung der Consonanten sonst nicht vorkommt, so schrieb ich statt des Überlieferten *was* : *saz*, wornach dieser Reim wegfiele.

f : *d*: *bischolfe* : *holde* 127. Auch dieser Reim ist mir unglaublich; doch weiß ich nicht, wie er etwa zu entfernen wäre, da die Überlieferung sonst kein Verderbniss zeigt.

Rührender Reim 1. mit *lîche*: *jâmerlîche* : *vreislîche* 685. *sicherlîche* : *bôslîche* 1358. *ummugelîch* : *tôtlîch* 1410. *menschlîch* : *ummuglîch* 1420. *werdeclîche* : *êwiclîche* 1770. Nicht hieher gehören Reime, wo vor *l* in dem einen Adj. ein *c* steht: *offenlîche* : *gewaldeclîche* 2378. *unzallîch* : *volleclîch* 50. 2. mit *ig*: *almehtigen* : *gnêdigen* 892. 3. mit *keit* und *heit*, *diemûtikeit* : *rehtekeit* 354. *stêtikeit* : *lîhtekeit* 301. *hertikeit* : *kundikeit* 364 *werdikeit* : *edelkeit* 2394. *gedultikeit* : *stêtikeit* 181, *reinikeit* : *gerehtikeit* 187. *kûnheit* : *kristenheit* 570. *trugheit* : *wârheit* 1942. Wiederholung desselben Wortes: *verbieten* : *gebieten* 2638. *sie* : *sie* 499 (dies Beispiel fällt übrigens, wenn meine Emendation richtig ist, aus), *hân* (als Hülfsverb) : *hân* (= für etwas halten) 1550; statt *rakte* : *rakte* 3122 ist das einemal *strakte* zu lesen.

Kürzungen im Reime: *in latîn(e)* : *sîn* 426. *in ir mût(e)* : *gût* 745.

Nach diesen Beobachtungen stehe ich doch an, mit Wackernagel (Litt. Gesch. S. 169) auch diese Bearbeitung der Legende der hl. Katharina ins 14. Jahrhundert zu setzen; im Gegentheil glaube ich, sie gehört noch in die zweite Hälfte des 13. Jhd.; die angemerkten nicht allzu zahlreichen Freiheiten und Ungenauigkeiten können bei einem geistlichen Gedichte auch in dieser Zeit nicht auffallen, und würden im 14. Jhd. gewiss stärker und reichlicher auftreten. Die Poesien der Geistlichen standen in der Regel zu keiner Zeit, weder in Inhalt noch in der Form, auf der Höhe der Kunst, und ein Geistlicher, das dürfen wir wohl annehmen, war wahrscheinlich auch unser Dichter. Er gibt uns über seine Person im Gedichte keine näheren Aufschlüsse, und er sagt uns nur, dass er zum Nutzen der *ungelêrten lûte* und seiner Heiligen zu Ehren ihr Leben aus dem Lateinischen übersetzte:

Als dâ stêt in latîn
und uns diu schrift hât gegeben
sande Katherînen leben
daz wil ich gerne dûten,
den ungelêrten lûten
in dûtsche zungen kêren. V. 426 ff.

Diese lateinische Schrift, aus der er das Leben der Heiligen übertrug, glaube ich nachweisen zu können in einer lateinischen Legende, die ich in einer Pergamenths. zu St. Florian (Sig. I. C. 49) und öfter auch in Handschriften der Wiener Hofbibliothek fand (Nr. 1321 Bl. 100ᵃ —105ᵃ. 1570. 39— Ende u. Nr. 452, die nur diese Legende, aber unvollständig enthält. Auch in der Klosterneuburgerhs. Nr. 574 findet sie sich, wie mir Pfeiffer freundlich mittheilt), und aus der ich in den Anmerkungen Parallelstellen mittheile. Sie beginnt mit den Worten „Tradunt annales historie, quod Constantinus, qui gubernacula imperii a patre Constantino suscepit, quod uno et XXX. annis moderator egregius tenuit“ etc. Ob es gerade genau dieselbe Recension der Legende war, die dem Dichter vorlag, will ich nicht behaupten, aber jedenfalls ist sie von ihr nicht so weit entfernt, daß wir nicht ersehen könnten, wie unser Dichter sich zu seiner Quelle verhielt. Er folgte ihr ziemlich treu und ganz sein eigen ist nur der etwas lange Prolog, ‘*diu vorredè*’, wie er ihn 416 nennt, und der Schluß. Diese hat er wohl nicht in seinem Originale gefunden, denn wenn auch die Wiener Hs. Nr. 452 auf Bl. 1. a. einen ‘Prologus in passionem S. Katherinæ virginis martyris’ hat, so besteht zwischen beiden doch sonst nichts gemeinsames, als daß ebenso, wie der deutsche Dichter von geistlichen Waffen gegen die bösen Geister spricht, auch der lateinische Prolog als die der Lebensbeschreibung der Heiligen zu Grunde liegende Absicht ein ‘incitamentum bellicum’ angiebt, ‘per quod inbelles animos auditorum ad bella dominica accendamus’.

Damit wäre ich mit dem zu Ende, was ich der hier von mir herausgegebenen Legende vorauszuschicken für nothwendig erachtete. Doch ehe ich schließe, will ich noch in Kürze die übrigen Bearbeitungen der Legende, deren es eine gute Zahl muß gegeben haben, so weit sie mir bekannt wurden, besprechen.

In Prosa wurde die Legende im 14. Jhd. von Hermann von Fritzlar behandelt in seinem Heiligenleben (Pfeiffer, Mystiker 1, 253), und später im Wintertheil des Lebens der Heiligen, und zwar ausführlicher als in den übrigen Bearbeitungen, indem hier die Bekehrung der hl. Katharina durch einen Einsidel, die sonst höchstens angedeutet wird, und

zum Schluß eine große Reihe von Wundern unserer Heiligen ausführlich und oft nicht ohne Geschick erzählt werden. Ob dieser später prosaischen Bearbeitung unserer Legende ein älteres Gedicht zu Grunde liegt, wie dies bei andern Legenden desselben Heiligenlebens der Fall ist, kann ich nicht entscheiden; von den mir bekannt gewordenen Gedichten kann keines die Grundlage gewesen sein.

Unter den poetischen Bearbeitungen ragt, was Schmuck, Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung betrifft, vor allen andern die hervor, die der Dichter des Passionals im 3. Buche seines Werkes uns gegeben, die bekanntlich auch, wie die von mir herausgegebene, auf mitteldeutschem Boden im 13. Jhd. erwuchs. — Ebenfalls noch ins 13. Jhd. gehört, so viel man aus dem kurzen Bruckstücke sehen kann, die Bearbeitung, von der zu Heinrichau in Schlesien ein Fragment einer Handschrift erhalten ist, das in Hormayr's Archiv 17. Jahrg. Nr. 103 mitgetheilt wurde. Daß die Handschrift selbst noch im 13. Jhd. geschrieben ist, wie a. a. O. Nr. 95, S. 507 angegeben wird, möchte ich so weit ich aus dem Abdrucke urtheilen kann, bezweifeln; es steht fast durchgehends *ei* = *î*, *eu* = *iu*, *ou* = *û*, was mehr auf das 14. Jhd. hindeutet. Das Bruchstück beginnt mit dem Auftreten der heidnischen Priester, etwa V. 1236 des von mir mitgetheilten Gedichts und schließt ab vor dem Ende des Streites der Heiligen mit diesen fünfzig Meistern beiläufig V. 1426 meiner Legende. — Eine dritte Bearbeitung verzeichnen Hoffmann und Haupt, altd. Blätter 2, 92, aus einer Pergamenths. des XIV. Jhd. zu Göttweig (gez. H. 17). Ob das Gedicht selbst mit Wackernagel (Litt. Gesch. 169) in das 14. oder, wie Oskar Schade (Niederh. Ged. S. 110) mit großer Bestimmtheit thut, noch ins 13. Jhd. zu setzen ist, lässt sich, meiner Ansicht nach, aus den wenigen Proben, die Hoffmann a. a. O. gibt, in denen noch ein unreiner Reim wie *saz* : *palas* begegnet, doch nicht mit Sicherheit bestimmen. — Eine vierte Bearbeitung ist uns erhalten in zwei Handschriften der Wiener Hofbibliothek. Die ältere davon Nr. 2677 (vgl. Hoffmann Handschriftenverzeichniss S. 86. Altd. Bl. 2, 93) ist eine Pergamenths. aus dem 14. Jhd. hübsch, aber ungenau geschrieben; sie lässt häufig ganze Stellen weg, wo der unachtsame Schreiber durch gleiche Reime verführt wurde, und bietet überhaupt einen ganz schlechten, unzuverlässigen Text. Weit besser ist die jüngere Papierhs. aus dem 15. Jhd. Nr. 2862 (Altd. Bl. 2, 93. Hoffmann S. 333). Sie ergänzt nicht nur die Lücken der älteren Pergamenths., sondern bietet auch sonst fast immer Heilung des in jener verderbten Textes. Aus Formen, wie *oberôster* (*got*) 116[d], *die gaub* (= *gâbe*) 116[b]. *haustu* (= *hâstu*) 119[d]. *gedaucht* (= *gedâht*):

braucht (= *brâht*) 120[d]. *waure* (*gotheit*) 121[a] und *waurlich* für *wâre* und *wârlich*, die noch öfter zu belegen wären, schließe ich, daß die Handschrift in Schwaben geschrieben wurde. Mit dieser Handschrift stimmt endlich noch das Bruchstück einer Pergamenthandschrift aus dem 14. Jhd., von dem Diemer nach einer Mittheilung des Freiherrn v. Ankershofen in Kärnthen in seinen Beiträgen 2. Heft S. 29 Nachricht gab. Das Gedicht selbst, das uns in diesen Handschriften erhalten ist, kann, wie die Reime auf das genaueste nachweisen, nicht über das 14. Jhd. hinaufreichen. Abgesehen von Ungenauigkeiten, wie die Bindung langer Vocale mit kurzen im stumpfen Reime, die zu verzeichnen ich für unnöthig achtete, erscheinen noch folgende Freiheiten; *n* : *m*: *man*: *quam* A (Pghs.) 107[a]. B (Pphs.) 114[c] *kunst* : *überkumst* B 116[c] (in A fehlen diese Verse, vgl. Diemer a. a. O. 32, 7). *g* : *b*: *legen* : *gegeben* A 108[a] B 114[d]. *sagent* : *habent* A 108[b] B 116[c]. *legen* : *geben* A 109[a], B. 117[d]. *bewegen* (Hs. *v'wegē*) : *leben* B 119[a] (in A fehlt diese Stelle). *getragen* : *begraben* A 111[b] B 122[b]. *begraben* : *clagen* A 111[c], B 122[d]. *legen* : *beben* A 111[c] B 122[d]. *d* : *g*: *überreden* : *pflegen* B 116[c] (in A fehlen diese Verse, vgl. Diemer 32, 5). *banden* : *gefangen* B 117[a] (fehlt A, Diemer 33, 45) und A 110[a] B 119[c]. *banden* (Dat.) : *gehangen* B 121[d], wo A 111[a] unrichtig *gevangen* liest; und wenn B 121[d] *vf haben* : *nâhen*, wofür A 110[d] *hahen* liest richtig ist, auch *b* : *h* mit ungleicher Quantität im klingenden Reim. Ferner habe ich mir angemerkt Reime, wie: *unglück* : *sluoc* A 111[d] B 121[d]. *kristentuom* : *frum* Diemer 32, 9. *ir* (ei) : *schier* A 111[c] B 122[d], und *gevœret* : *verkêret* A 110[d] B 121[b]. Dazu kommen noch eine Reihe stärkerer Kürzungen: *mîn lêr(e)* : *her* A 108[b] B 115[d] *(ich) ger* : *êr(e)* A 109[a] (B 118[a] liest wahrscheinlich unrichtig *lêr*) und B 120[b] (wo A 110[b] *gere* : *hêre* st. *êre* liest) *her* : *êr(e)* A 112[a] B 123[c]. *nâch* : *râch(e)* A 111[a] B 123[b]. *sich* : *rîch(e)* A 109[a] B 117[d], A 109[a] B 118[d], eine Kürzung, die auch sonst noch öfter im Reime begegnet. *geret* : *an der stet(e)* A 108[b] = B 115[d]. A 108[c] = B 116[a] u. ö. (*an dînem*) *muot(e)* : *guot* A 109[c] = B 119[a]. *nam* (= *namen*) : *Katharînam* A 112[b] = B 124[b]. Nach diesen Proben kann über das Alter des Gedichtes kein Zweifel mehr sein. Der Vollständigkeit wegen theile ich noch Anfang und Ende desselben mit:

Katherîna diu reine magt, A 107[b] = B 112[a].
als uns daz buoch von ir sagt,
diu was alles wandels vrî;
der kunic von Alexandrî
was ir vater wol erkant:
Costus (*Costis* A) *was er genant u. s. w.*

Nû sulle wir biten die reinen meit A 112^{b} = B 124^{a}.
durch ir grôze heilikeit,
die got gelegt hât an sie,
daz wir mit ir helfe hie
verdienen gotes hulde,
daz uns der sünden (iuden B) *schulde*
iht von gote gescheiden,
daz si mit den meiden,
dâ si bî mit vröuden ist,
uns helfe an der vrist,
dâ unser leben hât ein ende
unt ouch an uns wende
waz wandelbœres an uns sî,
unt mach uns alles leides vrî:
daz geb uns got durch sînen nam
und durch sîn dienerin Katharinam.

In B folgt darauf: Et sic est finis, deo gratias.

Eine fünfte Bearbeitung des 14. Jhds. bewahrt die Wiener Hofbibliothek in der Papierhs. Nr. 2841 aus dem 15. Jhd. (Altd. Bl. 2, 93 und Hoffmann S. 119, wo auch eine Dresdnerhs. aus dem 15. Jhd. Nr. 111 erwähnt wird.) Die Handschrift ist in Schwaben geschrieben; das beweisen Formen, wie *auch* (= *âch*) 113^{d}. 122^{b} u. ö.; *rät* (= *rât*) 116^{d}. *haut* (= *hât*) 117^{a}. 123^{d} *raute* (= *râte*) 120^{a}. *gelaussen* (*lâzen*) 118^{b} *laugent* (= *lâgen*) 118^{b}. *laus* (= *lâze*) 123^{b}. *urlob* (= *urloub*) 113^{b}. *och* (= *ouch*) 112$^{c\,d}$. 113$^{a\,b\,d}$ u. ö. *globen* (= *gelouben*) 114$^{a\,c}$. *roben* (= *rouben*) 114^{d}. (daneben aber auch *gelouben* : *rouben* 117^{a}.) *trom* (= *troum*) 118^{c}. *hobet* (= *houbet*) 121^{a}. *hopt* 121^{d} u. ö. *dur* (= *durch*) 116^{a}. 123^{d}. *vro°den* (= *vröuden*) 118^{d}. 119^{a}. 122^{b}. 123^{c}. *°ald* (= *oder*) 122^{a}. *mornet, mornent* (= *morgen*) 116^{b}. 121^{b}. *wir sond* (= *sullen*), *ir sond* (= *sullet*) 113^{b}. 116^{b}. 117^{c}. 122^{c}. *wir went* (= *wellen*), *ir went* (= *wellet*) 113^{b}. 119$^{b\,d}$. 120^{d}. *schrap, schrab* (= *schrou* = *schrei*) 117^{d}. 114^{c}. *vîgent* (= *vînt*) 116^{c}. *sîgint* (= *sîn*) 123^{d}. *neiswaz* 118^{c}, und ältere vollere Formen wie: *von hinnan* 112^{d}. 118^{a}. *inan* (Dat. Pl.) 114^{d}. *wîtnan* 115^{d}. *denan* (Dat. Pl.) 116^{b}. *dannan* 119^{a} *Kristan* 119^{b} u. ö. *neman* 118^{b}. *sêla* (= *sêle*) 121^{d}. *reiniu* (*diu vil reiniu künigin*) 115^{a}. *rainiu maget* 118^{b}. *obrostiu wisheit* 116^{b}. *din armiu dirn* 122^{d}. *hochgeborniu* 122^{b}. *der armvn dirnvn din* 116^{b}. *die kayserinvn* 130^{c}. 121$^{a\,b}$. *gu°ti* 122^{d}. *bra°hti* 114^{b}. *so°lti* 115^{a}. *wurdi* 118^{b}. *warist* 115^{a}. *mv°sint* 116^{c}. *wellist* 122^{d}. *besessvn* 112^{a}. *gemerot* : *geerot* 112^{b}. 116^{c}. 119^{a}. *wundrot* 113^{b}. 115^{b}. *verzagot* 117^{b}. *bestatenot* (Præt.) 121^{b}. (Part.) 121^{c}. *werot* (Part.) 124^{a}. Daß diese alten Formen dem Dichter

nicht mehr mundgerecht sein konnten, beweisen Reime wie *verzagot : maget* 107ᵇ. *die kayserinvn (acc) : mîn* 121ᵇ, die beweisen, daß er *verzaget, keiserin* sprach. Gleichwohl muß Schwaben oder Alamannien seine Heimat gewesen sein, denn er reimt *hein* (= *heim*) : *rein* 113ᶜ. *tuon* : *ruon* (= *ruom*) 114ᵉ. *dan* : *lobesan* (—m Hs.) 116ᵃ·ᵈ. *an* : *alsan* (—sam Hs.) 116ᵉ. *arn* (= *arm*) : *gevarn* 123ᵈ. *allesant* : *zehant* 120ᵇ. *mun* (= *mugent*) : *sun* 117ᵃ. *swêre* (= *swære*) : *mêre* 119ᵇ; Reime, wie sie nur bei schwäbisch-alamannischen Dichtern vorkommen. Ins 14. Jhd. setze ich das Gedicht Reimen zufolge wie: *saz* : *was* 112ᵃ. *lere* : *ze were* (oder *lêr* : *ze wer*) 117ᵇ. *daz* : *was* 118ᵈ. *solte* : *volgte* 122ᵇ. *magetîn* : *sinaî* 123ᵈ. Zum Schlusse theile ich auch hier Anfang und Ende des Gedichtes mit:

In Alexandrîe ein kunic saz, 112ᵃ.
der bî sînen tagen was
ein herre vil vermessen;
darzuo het er besessen
rîcheit mit grôzen êren:
er kunde wol gemêren
sîn lop in allen rîchen:
ez muost von im entwîchen
(ie der Hs.*) untugenthaftez leben,*
sîn manlîch zuht kunde geben
den liuten fröde âne zal.
sus was sîn loplîcher schal
beidiu wît unde breit,
als uns diu schrift hât geseit,
sîn name was alsus:
der rîche künic Costus u. s. w.

Hie hât ein end daz büechelîn. 124ᵃ.
daz von der reinen künigin
sant Katerînen getihtet ist: (wart Hs.*)*
nû pflege sîn der heilige Krist,
der ez dâ hât getihtet,
unt in diutsche berihtet (gerihtet Hs.*).*
si müesen (musent Hs.*) ôch sêlic wesen (sin* Hs.*)*
die diz buoch hœrent lesen:
der rîche got gerouche uns (fehlt Hs.) *geben*
nâch dirre welt daz êwige leben.

Von einer sechsten ebenfalls alamannischen Bearbeitung aus einer Pghs. des 14. Jhds. im Besitze Laßbergs auf Mersburg (vgl. J. V. Scheffel,

die Handschriften altdeutscher Dichtungen der fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Stuttgart 1859, 4. S. 36) Bl. 75ᵃ—137ᵇ theilt mir Prof. Pfeiffer Anfang und Schluß gütig mit:

Ze rome hie vor ein keiser waz.
der trvg gegen gote vil grozen haz.
Maxentius waz er genant.
Swa er Cristen lûte vant.
die mvzen von im liden [groze] not.
vnt darnach den grimmen tot.
in dvncte des niht genuch.
dc er ze rome krone trvg.
er besamnoti ein vil grozez her.
mit dem fvr er ûber mer.
dc da sin name wrde erkant.
mit gewalte kam er [hin] in dc lant.
in eine stat er da gesaz.
Alexandrie si geheizen waz.

Schluß:

Do disû heilige maget gvt.
dur got vergoz in reinez blvt.
dc waz alse ûns dû schrift seit.
an dem tage do got die marter leit.
an dem vritage ze mitem morgen.
do got stvnt in grozen sorgen.
an der svl do man in sere slvg.
vnt darnach daz crvce ze der marter trvc.
nv svn wir bitten die reinvn maget.
siu (swie?) si waz an gote vnverzaget.
an libe vnt an gemûte.
daz si ûns habe in ir hvte.
bedû nacht vnde tac.
vnd waz vns von got geshaiden mach.
daz ir helfe da bi vns si.
daz wir der helle werden vri.
vnd nach disem libe ein ewich leben.
daz mvze vns got von himel geben. Amen.

In der Handschrift, das will ich noch bemerken, sind die Zeilen unabgesetzt.

Endlich habe ich noch die Bearbeitung zu nennen, die Oskar Schade nach zwei alten Kölner Drucken in seinen niederrheinischen Gedichten S. 101 — 160 herausgegeben hat. Daß zu V. 15 dieser Bearbeitung die zwei Zeilen stimmen, die Docen altd. Wälder 3, 156 aus einer mir unbekannten Handschrift anführt, hat Schade selbst schon S. 109 seines Buches bemerkt. Er vermuthet daselbst auch, daß dem von ihm herausgegebenen Gedichte, das er mit Recht in die zweite Hälfte des 14. Jhds. setzt, ein älteres aus dem 12. Jhd. zur Grundlage diente, und er führt zum Beweis dessen eine Reihe von ungenauen Reimen auf. Aber von diesen könnten doch nur die wenigen wie *meister* : *lêrer* 199. *ossen* (= *ohsen*) : *mochten* 40. *wassen* (= *wahsen*) : *machen* 270. *schepper* (= *schepfer*) : *bezzer* 87, und etwa *golt* : *afgot* 143 für seine Vermuthung sprechen; denn die übrigen ungenauen Reime, die er noch anführt, wie *dage* : *grave* (= *grabe*) 222. *nam* : *gedân* 226. *anrôfen* : *sôchen* (= *anruofen* : *suochen*) und andere, wo *e* : *en* reimt, können eben so gut dem 14. Jhd. angehören und berechtigen nicht zur Annahme einer Grundlage aus dem 12. Jahrhundert. Wenn aber seinem Gedichte ein älteres zu Grunde liegt, so zweifle ich, daß es ein niederrheinisches war; viel wahrscheinlicher ist es mir, daß es ein ursprünglich oberdeutsches war. Denn um die niederrheinische Heimat steht es nicht ganz so sicher, wie Schade S. 110 seines Buches glaubt. Die paar Reime wie *sal* : *al* 249. *du salt* : *gewalt* 176. *hô* : *dô* 291. *rô* (= *ruowe*) : *hô* 508. *zô* : *alsô*. *slach* : *sach* 318. *ansâgen* (= *sâhen*) : *erslagen* 402. *dôn* : *krôn* 488 und etwa *hêre* : *mêre* 19 könnten eben so gut bei der Überarbeitung aus der oberdeutschen Mundart in das Gedicht gekommen sein; die entschieden hochdeutschen Reime aber wie *niht* : *pfliht* 61. 159. *wol* : *vol* 155. *ist* : *Krist* 93. 208 u. ö. *lieht* : *nieht* 341. *überwinden* : *vinden* 165. 245 (niederrheinisch müßte es bekanntlich *überwinnen* heißen), *stât* (die niederrh. Form ist *steit*) : *hât*, *tuot* (statt niederrh. *deit*) : *guot* 254 und *tuot* : *muot* 325 (der Reim *dorheit* : *deit* 150 kann nichts dagegen beweisen, denn hier könnte statt *deit* ursprünglich *wirdikeit* im Reime gestanden haben, was durch die beiden andern für *tuot* sprechenden Stellen sogar wahrscheinlich wird) machen die niederrheinische Heimat des Gedichts verdächtig, denn daß bei allen niederrheinischen Gedichten hochdeutsche Reime vorkommen, wie Schade a. a. O. behauptet, ist unrichtig; und Reime wie *hât* : *got* 264, *zû* : *nû* 410 und solche, wo die Quantität im klingenden Reim verletzt ist, beweisen gar nichts, als die späte Zeit der Entstehung vorliegender Fassung, ja außer dem einen *zû* : *nû* können sie in dieser Periode auch bei einem oberdeutschen Dichter begegnen.

Damit wäre die Reihe der mir bekannten deutschen Legenden von der hl. Katharina geschlossen *). Nur kurz anführen will ich eine Bearbeitung in lateinischen Distichen, die ich der zierlichen Pergamenths. Nr. 303 der Wiener Hofbibliothek aus dem 13. Jhd. entnehme. Die Bearbeitung ist nicht ohne Geschick gemacht, und besser als die meisten deutschen. Ich gebe hier den Prologus und Epilogus:

Bl. 40ᵃ. Incipit passio beate Katerine virginis.

Palma triumphalis katherine virginis alme
a scriptore nouo fit noua lege metri.
sepe uenustus ager ferro renouatus aratro
fertilis efficitur, multiplicatque sata:
sic scriptura uetus scriptore nouo reparata
fructum multiplicis (—cicis *Hs.*) utilitatis habet.
hoc opus ingenii uis quæuis parua sacrate
virginis ad laudem metrificare studet.
Summe parens cum prole pia flatuque beato
scriptoris timidam dirige, quæso, manum.
siccam rore tuo pennam perfunde, tueque
sponse magnifice da mihi gesta loqui.

Epilogus. Bl. 48ᵃ.

Pennam pono, fruor operis quia fine, quieti
mentem reddo, manum subtraho, metra sino.
martyris eximie preconia uiuite, liuor
nullus uos reprimat, sed fauor omnis amet.
sacre materie placeat sacer ordo, fauorem
scriptis obtineat thematis altus honor.
Supplico, sponsa dei, Katherina, tu miserere
vatis, qui presens metrificauit opus.
prima mei cape metra laboris, opemque salutis
corporis et mentis, uirgo, refunde mihi.
virginitatis honor, doctrine laus, decus almi
martyrii pariter te sine fine beant.
virgo castum, doctrix doctum, martyr amicum
Christi deuota me prece redde precor.
laus tibi, celse pater, cum prole sacroque flatu
digna sit, optatur, quod mihi finis adest.
fine bono uitam da claudi, da subinire
regna proli, faciem daque uidere tuam. Amen.

*) Die englische Bearbeitung in den 'Early english poems and Lives of Saints. Copied and ed. from MSS. in the Library of the British Museum by Fr. J. Furnivall' kenne [illegible] in der Germania 8, 122.

Zu den lateinischen Hymnen, die Schade a. a. O. S. 112 ff. mitgetheilt hat, und dem deutschen Liede bei Simrock Volkslieder S. 150 (Lobgedichte auf die hl. Katharina muß es eine gute Zahl gegeben haben, s. Gœdeke, Grundriß 1, 148) kann ich noch aus einer Klosterneuburger Pergamenths. aus dem 14. Jhd. (Nr. 1226), deren Benützung ich der Freundschaft des Hrn. Jos. M. Wagner verdanke, hinzufügen: „Siben Tagzeiten von der edel hochgelobten junchvravn Sand Kathrein der Chuniginn." (Bl. 119ᵃ—130ᵃ.) Poetischen Werth hat natürlich die rohe Reimerei nicht, aber sie ist insofern nicht uninteressant, als sonst nur auf Christus und die hl. Maria Tagzeiten vorkommen. Die Hs. scheint aus einem Katharinen Kloster zu stammen, denn in einer Bl. 105ᵃ beginnenden Litanei ist SANCTA KATHERINA (Bl. 107ᵃ) mit hervorragend großen rothen Buchstaben geschrieben, und auch die Tageszeiten der Heiligen sind vor dem sonstigen durchaus erbaulichen Inhalt der Handschrift durch eine hübsche gemalte Initiale ausgezeichnet.

Das Gedicht preist die Heilige in den stereotypen formelhaften Ausdrücken (W. Grimm, goldene Schmiede XXIV ff.) und flicht darein kurz die Züge aus der Legende; die Form ist strophisch: vier Zeilen mit überschlagenden, bald stumpfen, bald klingenden Reimen; es wird genügen, hier Anfang und Ende mitzutheilen:

Bl. 119ᵃ.

Gegrust pist du junchfraw sant katrey
Du hoch geparnev chayserin
Ein praut der werden namen drey
Pist du traut lichter stern schein
Gegrust pist du edler palsem smach
Du tugend schull (schuole?) dein czucht rain
Mit lob niemant volchunden mach
Hie in aller dieser welt gemain u. s. w.

Bl. 129ᵇ.

ERwirff vnz vrau sand kathrei
Der spilten (= spilden = spilnden) vreuden chron
Dy du hast vor den namen drei
Wesezzen in dez himelz tron
Dv wirdiger chaiser gehert
Dez himelischen paradeiz
Wir pitten dein genad werd
Daz vnz di zu dem pesten weiz
Vnd pitten dein parmung rain
Daz du do mit chompst ze trost

Den gelaubigen seln gemain
Daz si von iamer werden erlost
Lieber herr nu verzeich vnz nicht
Dez pitt wir dich durch sand Kathrein

Bl. 130ᵃ.

Dy ein vreudenreichez licht
Ist vor deinem amplikch schein.

Darauf folgt mit rother Tinte vom Schreiber beigefügt:

Wer daz geschriben hat
Dem helf sand Kathrei auz aller nat
Thomas so ist er genant
Vnd want in Osterlant.

In nomine domini!
der heilige geist sî uns bî,
und geb uns sin unde maht,
daz wir tac unde naht
phlegen solher wîsheit,
daz wir mit ganzer stêtikeit
nâch sînen hulden werben
unt daz wir iht ersterben
an houpthaften sunden;
rûch uns daz herze entzunden
unt den willen machen kûne
und wîslîch ze tûne;
gerûch uns wîsheit lêren,
daz wir got kunnen êren
unt ze rehte genennen
unt uns selbe bekennen,
daz wir solher werke phlegen,
diu uns zer sêle mugen gewegen
unt den mûzen widerstân,
die uns an der sêle wellen slân
unt êwiclîche vellen
unt uns den wec zer hellen
lieben ze allen zîten,
daz wir in widerstriten.
des getû uns got volleiste
mit dem heiligen geiste
und mit der wâren minne,
diu uns daz herze drinne
bestêtige ûf solhen rût,
daz wir unser missetât
gegen gote gebûzen,
unt uns bekêren mûzen
von dem argen zu dem besten;
dar an mûz uns gevesten
got vater selbe unde sun,
daz wir mûzen sô getûn,
daz er uns an unserm ende
bî sîner zeswen hende
in sînem gesinde
ân missewende vinde.
Wir arme vervalniu diet,
die dâ haben behalden niet
von unser grôzen schulde
gotes gebot unt [sîne] hulde,
als wir von rehte solden,
ob wir in minnen wolden,
unt als wir im gehiezen.
wir mugen wol geniezen
sîner gnâden unzallîch:
die gît er uns vil volleclîch,
ob wir si ze rehte sûchen,
als dâ stêt an den bûchen,
daz wir uns bedenken enzît,
als der wissage Dâvît
sprichet mit dem munde:
'nû sûchet got zer stunde,

Überschrift roth: Daz bûch heizzet sande kathreien marter. 3 unt. 4 unt. 13 die waeishaeit. 16 selben. 18 die . ze derselen. 19 dem. 22 zu der. 28 darinne. 35 unt. 41 an unserm ende. 49 genaden. 56 in der.

sô ir in muget vinden.'
die daz kunnen enbinden,
die hân ez uns bedûtet wol,
daz ez in der zît wesen sol,
sô wir got ze dienste tugen
unt wir uns bekennen mugen
unt unser zunge gewalden.
sô sul wir danne erbalden,
daz wir uns niht der êren schamen
unde uns in gotes namen
alsô rehte verdenken,
daz wir uns niht ensenken
von dem himel zu der hellen
zu den bôsen gesellen,
die uns doch gerne verleiten.
des ensul wir niht enbeiten,
daz wir iht sô verre komen,
daz uns diu maht werde benomen
des lîbes unt der sinne,
bêdiu ûzen unt inne,
unt der armen zungen,
ê dan wir werden betwungen
mit tôtlîchem betwange.
volgeten wir [al]sô lange
ungerehtem râte,
sô verwêne wir uns ze spâte.
Als wir durch unser schulde
verliesen gotes hulde
[unt] uns selben vreislîche,
sul wir denne sîn rîche
immer wider gewinnen,
wir mûzen beginnen
sô enzît unt alsô frû,
daz uns helfe dar zû
unser frowe diu maget reine,
diu kunigin ist alterseine
des himels unt der erden:
sul wir geerbet werden
zen êwen unde genesen,
daz sol mit ir helfe wesen
unt mit andern gotes holden,
die uns gerne helfen wolden,
ob wir in alsô an lêgen,
daz wir ir râtes phlêgen.
ir helfe diu ist uns bereit,
gewinne wir die wîsheit,
daz wir die schulde merken
von unsern bôsen werken
unt daz wir uns berouwen
aller der untrouwen,
die wir gote hân getân,
unt wir die bôsheit abetwân,
mit reiner bîhte slihten
unt wir gote gerihten
daz unreht unt die missetât
nâch unsers brîsters rât
mit der wâren rouwe,
sô hilfet uns unser frouwe,
diu himelschiu kuniginne.
als wir mit solhem sinne
unser dinc anevân,
daz wir unsern vînden widerstân
unt unser vleisch twingen,
sô helfen uns dingen
die engel, die dâ gehôren
zu den himelischen kôren,
unt die prophêten starke,
[unt] die heiligen patriarke,
[unt] die zwelf boten gewêre,
[unt] die heiligen marterêre,
[unt] die heiligen bischolfe.
die sul wir haben holde
unt die heiligen meide alentsamen.
wir, die kristenlîchen namen
im toufe hân enphangen,
ob wir sîn gegangen
von der rehten strâzen,
welle wir daz ubel lâzen
unt zu dem gûtem sinnen,
sô muge wir gewinnen
dirre aller helfe bereit
unt dan die gotes genêdikeit.
Nu stêt ein anderz dâ wider:
als wir gevallen dar nider
mit bôsem urkunde
in die unreinen sunde
unt niht schiere wider ûf stân
[unt] die bôsheit niht abetwân,

59 gediutet. 65 niht schamen. 66 unt. 71 gern. 78 danne. 92 chuniginne ist alterssaeine. 95 unt. 98 gern. 103 wir] vns. 107 got. 108 abtwan. 110 got. 112 unt. 125 poten. 129 alnt samen. 138 danne. 143 schier.

[unt] uns rûmen unde frôun dâ mite
[unt] die sunde haben zu einem site
unt si an uns veralden
unt wir dar inne erbalden
unt ubergên daz rehte gebot
und niht gedenken, daz uns got
daz unreht immer geische,
unt wir unserm vleische
ze verre verhengen
unt wir ez niht entwengen
(daz ist des vîendes rât)
unt uns diu sûre missetât
dunket alsô sûze
unt uns diu senfte bûze
dunket sô grôz arbeit
unt uns diu gewonheit
sô gar benimt die sinne,
daz wir veralden drinne,
unt sô vaste entslâfen,
daz uns unser wâfen
mit listen werden verstoln,
die uns wâren bevoln
unsern vîenden ze weren,
unt unser sêle generen,
sô wir diu wâfen hân verlorn,
wir sîn ze der helle geborn,
unt kunnen nimmer genesen.
waz diu wâfen sulen wesen,
des wil ich iu niht verhelen,
unt wer die sîn, die sie dâ stelen.
Den wol gemûten lûten
wil ich diu wâfen dûten,
die ez selbe niht verstân
unt doch die lêre in gût enphân:
ez ist nâch mînem sinne
reht geloube unt wâriu minne,
trowe unt gedultikeit,
rowe unde stêtikeit,
blîhte der missetât,
gehôrsam unde rât,
vasten unde wachen
mit geistlichen sachen,
almûsen unde reinikeit,
diemût unde gerehtikeit,
erbarmunge unt mit vorhten leben,
bêdiu lâzen unde geben,
die unser schuldêre sîn,
daz sint nâch dem sinne mîn
diu wâfen, von den ich ê sprach
die uns den êwigen ungemach
vil wol mugen vertrîben,
ob si uns unverstoln [bî] belîben.
Nû tût ez gote ze liebe.
vernemt ouch um die diebe,
dies uns dâ stelen ob si mugen:
daz sint, die Êven betrugen,
die tîvel ûz der hellen,
Lucifer unt sîne gesellen,
den leit ist aller slahte gût,
wan si got durch ir ubermût
des himelrîches verstiez
unt si zer helle vallen liez.
dô er si hete vermaledît
durch den zorn und durch den nît,
gerietens unde gedâhten,
dazs Even dar zû brâhten,
daz bêdiu si unt Âdam
im wurden ungehôrsam
unt ubergiengen sîn gebot;
dar umb sie unser herre got
ûz dem paradîse vertreip
unt ez allez vlorn beleip,
daz von in beiden solde komen,
als ir wol sîder habt vernomen,
wiez allez samt was verlorn,
daz von dem menschen wart geborn,
unz got her en ertrîche quam
unt menschlîch vleisch an sich nam
uns allen ze trôste
unt uns dâ mit erlôste
von des tîvels gwalden,
ob wir mugen behalden
diu wâfen, diu uns sint bevoln,
dâ mite wir uns weren soln
den dieben ungehôrsamen
die uns Êven unt Âdamen
betrugen mit ir listen,
dô si des rehten weges vermisten.

145 unt. 162 dar inne. 165 werde. 167 unser. 168 sel. 176 bediuten. 182. 184. 185. 187. 188 unt. 204 wand. 209 gerieten si. 210 daz si. 212 gote. 214 umbe. 216 verlorn. 219 wie ez . ensampt. 221 hern. ertrich. 225 gewalden. 229 ungehorsam. 230 Adam.

die selben, die daz tâten,
die werben noch unt râten
alle zît umb unsern tôt;
dâ von ist uns des vil nôt,
daz wir uns hûten der vor
unt wol besliezen unser tor,
daz wir behalden blîben
unt die diebe vertrîben,
daz si uns diu wâfen iht verstelen.
den sluzzel schul wir gote bevelen
dem gnêdigen mit diemûte
ze behalden in sîn hûte.
Nû hôret, wie die helle diebe
uns ze schaden unt zunliebe
mit schalclîchen sinnen
diu wâfen an gewinnen,
dâ von uns leides vil geschiht.
si mugens uns genemen niht
offenlîche mit gewalt,
wan mit listen manicvalt,
unt sint iedoch alsô getân,
wolde wir in wider stân,
sine mohten ze keinen zîten
uns nimmer an gestrîten,
ob wir uns satzten [gen in] ze wer;
wan uns hilfet ein grôz her
mit trowen helfecliche:
alle die in himelrîche
mit gote sint wonhaft;
wan die hân vil grôzer kraft
dan die ubelen triegêre,
die des sint gevêre,
wie si uns uberwinden
unt âne wer vinden
bêdiu spâte unde frû
unt sint ummûzic dar zû,
des si niht vergezzen,
sine trinken noch ezzen,
si rûwen noch enslâfen,
durch daz si uns diu wâfen
verstelen gerne, ob si mugen,
ob wir zer wer niene tugen.
Noch sult ir baz verstân,
wie listeclîch siz ane vân,
daz si uns diu wâfen verstelen
diu uns die engel bevelen;
des wil ich iuch bereiten,
unt wie si uns verleiten
mit schalklîchen dingen
unt uns dar zû bringen,
daz wirs uns nemen lâzen,
unt wie si uns versâzen
mit andern, diu wir derwider nemen,
diu zu ir dienste gezemen,
dâ mite wir uns selbe erslân:
fur den gelouben sân
der ungloube unt der zwîvel.
sus betrûget uns der tîvel
mit schalkhaftem sinne,
daz wir fur die wâren minne
nemen haz unde nît,
unt trôstet uns alle zît
in die êwigen rouwe,
daz wir nemen wider der trouwe
untrouwe unde valscheit
unt wider der gedultikeit
zorn unde ungedult.
alsus mêre wir unser schult,
dar wir nemen fur unser stêtikeit
unstête unde lîhtikeit,
dar zû vil manigen bôsen mût
unt allez ubel wider gût.
die luge sagens uns fur wâr
unt schaffen, daz uns dunket sw:
daz senfte wêr unt lîhte;
unt die vil reinen bîhte,
dâ mit wir solden abetwân,
daz wir dâ haben getân
wider got unt wider sînen namen
dâz machens, daz wir uns des schamen
unt ist doch ein michel êre;
diu brôdekeit schât uns vil sêre.
Dise bôse nâchgebûre
die lieben uns daz sûre,

237 behuten. 239 beliben. 243 genaedigen. 246 uns *steht in der Hs. vor* die *in V.* 245. ze liebe. 250 mugen. 251 offenlich. 255 deheinen. 256 an *fehlt.* 260 alle. 261 got. gewonhaft. 262 wand . groze. 263 danne. 264 gewaere. 267 und. 268 vil muzic. 273 gern. 278 die. 281 schalchlichem. 283 wirz. 286 dienest. 287 mit . erslahen han. 288 iesa. 289 ungeloube. 297. 299. 302 unt. 300 mer. 304 gût] tût. 305 sagent si. 307 wer. 309 abtwan. 311 sein. 312 machen si. 314 schadet.

unt leiden uns daz sûze,
si widerrâten uns die bûze
unt râten uns die missetât,
doch wir sô gerne tûn ir rât.
si sint uns tôtlichen gram
unt machen uns ungehôrsam
gote unt [allen] sinen holden,
unt als wir dienen solden
unserm herren dem rehten,
sô diene wir den knehten,
die uns daz gotes rîche
verliesen êwiclîche.
gemach unde trâcheit
unt bôser dinge gîtikeit
liebens uns ûz der mâzen,
daz wir dar umbe lâzen
vasten unde wachen,
dâ mit wir solden machen
daz vleisch volgic unde zam
unt der sêle gehôrsam.
diu almûsen, diu wir solden geben,
unt daz reinecliche leben
daz machens uns ze leide,
sô daz uns dunken beide
diu almûsen unt diu reinekeit
sô grôz schade unt [solhiu] arbeit,
daz wir ir leider niene geren
unt wellen nihtes enberen,
daz wir solden geben durch got.
seht, daz ist der vînde spot,
daz wir die uns lâzen uberwinden,
daz die durftigen hie zuns niht vinden
der milde, der wir solden phlegen,
diu uns ze himel solde wegen.
Hôhvart unde ubermût,
die der sêle niht sint gût,
die neme wir fur diemûtikeit,
unreht fur rehtikeit.
als wir in des verhengen,
dazs uns sô verre brengen
an daz unrehte geverte,
sô machens uns daz herze herte
unt vaste wider die armen,
daz uns die niht erbarmen,
die dâ unser gnâden gern
unt râten uns, daz wir uns wern
der armen mit hertikeit,
unt mit valscher kundikeit
trôsten uns die verworhten,
wan si got ouch nie vorhten,
unt lieben uns widr gote streben
unt weren uns, daz wir iht vergeben
unsern schuldern ir schulde
unt daz wir umb gotes hulde
niht werben, als uns ist bevoln.
sus sint diu wâfen uns verstoln,
dâ von wir dâ sprâchen ê,
dâ von wirt uns ze helle wê.
Nû bite wir got den gewêren,
der uns vil armen sundêren
mensche wart ze trôste
unt uns dâ mit erlôste
ûz der êwiclîchen nôt,
wan er die marter unt den tôt
durch unser schulde wolde doln,
diu wâfen, diu uns sint bevoln
zervehten sîn rîche,
daz er veterliche
sîne gnâde her zuns tû
unt uns verlîhe dar zû
helfe unt volleiste
mit dem heiligem geiste
unt an uns rûche stillen
allen ubelen willen
unt allez unreht von uns trîbe
unt mit uns wone unde belîbe
in unserm herzen drinne
der geloube unt diu minne,
gedultikeit unt rouwe,
wârheit unde trouwe,
diu gehôrsam unt der rât,
dâ mit wir unser missetât
sûbern, leschen unde bûzen,
unde daz wir gote mûzen

323 got. 331 liebent si. 333 unt. 335 vollich unt. 339 machent si. 342 schad. 345 geben solden. 356 daz si. 358 machent si . daz herce. 359 vast. 361 genaden. 362. 363 lern. Daz wir uns weren m. h. 369 schuldaeren. 377 mensch. 383 ze vehten seine reiche. 385 sein genade. 391 vertreibe. 392 won unt. 393 darinne. 396 unt. 399 suben. 400 unt.

sîn almûsen rehte geben
unt alsô reiniclîche leben
mit kurzer diemûte
unt mit solher gûte
unt mit sinnen sô gewêren,
daz wir unsern schuldêren
sô vergeben ir schulde
daz wir gotes hulde
dâ mite mûzen gwinnen.
aller êrst sul wir beginnen
die rede, diu hie erhaben ist.
wir wellen iu manen, daz ir Krist
unt got selben dâ mit êret,
daz ir sie niht enkêret
an deheinen undanc.
unt was diu vorrede ze lanc,
si wart iedoch durch got getân,
dâ fur sult ouch ir si hân.
Der nû die rede vernemen wil,
den bring ich schiere an daz zil,
daz er merke deste baz,
von wem unde umbe waz
od wâ von ich ir began;
des wil ich, ob mir sîn got gan,
der rehte dûtêre sîn.
als dâ stêt in latîn
unt uns diu schrift hât gegeben
sande Katherînen leben,
daz wil ich gerne dûten
den ungelêrten lûten,
in dûtsche zungen kêren
ze lobe unt ze êren
sande Katherînen,
diu daz lie wol schînen,
daz ir geloube was gereht,
in gotlîcher wîse sleht,
unt daz si wâre minne trûc.
dar zû hete si genûc
rehte sinne unt grôze maht,
wan si vrumeclîchen vaht
durch die gotes êre
wider den tîvel Lucifêre
unt wider al die sîne.
diu sêlige Katherîne,
diu heilige unt diu wâre,
diu reine unt diu clâre,
diu wîse unt diu vil gûte,
diu stête in rehtem mûte,
diu edel unt diu vil schône,
der got die tiweren krône
gab in himelrîche.
diu mûz uns gnêdiclîche
helfen zu disen dingen,
daz wirz sô volbringen,
daz ez got enphâhe ze êren,
unt der meide lob gemêren.
Nû sult ir hôren mêre
von der juncvrouwen êre,
wes got mit ir gedâhte,
do er sî zer werlde brâhte,
wie sêliclîch erz ane vie
unt wie al ir dinc ergie.
si leit vil michel arbeit
durch got unt durch die wârheit,
dâ mit si an der sêle genas.
ich sage iu, wer ir vater was,
der was geheizen Costûs,
ze Alexandrîe was sîn hûs;
daz wizzet sicherlîche,
er was ein kunic rîche.
ir mûter was ein kuniginne
unde hete starke minne
zu dem kinde, dô si ez gebar,
daz ich wol gesprechen tar
wêrlîch unt ungelogen.
si wart mit vlîze gezogen,
unz si an daz zil quam,
daz si gût und ubel vernam
dô zôch man sî ze êren,
unt hiez sî diu bûch lêren,
daz vil wol gestatet was.
swaz si lernete unde las,
daz kêrtes al an tugende,
si hete zu ir jugende
in ir herzen gûte sinne,
dâ was der heilig geist inne,

402 raeinichlich. 406 schudaeren. 409 mit . gewinnen. 411 diu rede. 415 dehaeinem. 418 irs. 419 red^{t}. 420 schier. 423 unt. 425 bediutaere. 429 gern. 438 het. 439 grozziu. 443 alle. 448 staetige. 452 genaedichleiche. 460 ze der. 461 er ez. 472 unt . het. 473 siz. 478 ubel *fehlt*. 482 lernet. 483 kert si . allez. 484 het. 485 heilige.

als ez got wol bescheinde,
waz er dâ mite meinde.
Sêlic was diu stunde,
daz sie lernen begunde
in ir kintheite frû.
si hete gûten sin dar zû,
willen unde stêten mût,
gelucke unde helfe gût.
des lerntes schîre harte vil,
sô daz dehein ir gespil
ir gelîch mohte wesen
bêdiu an singen unt an lesen;
sô wol lernte si fur sie,
daz si kom schiere fur die,
die vor manigen jâren
ze gûten phaffen wâren
vor ir meisterschaft erkant.
dô si sich des underwant,
daz si an starken bûchen las,
daz den andern swêre was,
daz lerntes senftecliche,
des half ir got der rîche.
Si wûhs ouch harte drâte.
do si vil gelernet hâte,
dar nâch kom ez an die vart,
daz si gar verweiset wart:
ir vater unt ir mûter starp.
nû sult ir hôren wie si warp.
si erbete lûte unde lant,
daz stunt allez in ir hant
vil gewaldiclîche.
si was gûtes harte rîche
unt der rehten wîsheite
unt der nutzen starkeite,
der wir leider vil arm sîn.
daz wirt an unsern werken schîn,
dâ wirs bedurfen aller meist.
got unt sîn heiliger geist,
die wâren ir geleite,
daz si in ir kintheite
sô sêre minnete reine leben,
dar zû het ir got gegeben
einen sô schônen lîp,
daz in der werlde dehein wîp
nie gewan schôner kint,
daz ich vernême ie noch sint,
sunder die maget hêre,
der got tet die grôzen êre,
daz er von ir wart geborn:
diu mûz immer sîn bevorn,
wan si den gotes sun getrûc.
Katherîne was schône genûc,
diu vil heilige meit,
der zu der kristenheit
stunt sô sêre der mût,
daz ir daz irdische gût
von herzen was ummêre,
daz erzeigtes offenbêre:
si teiltez durch den gotes rûm;
si het ouch im ir magetûm
geheizen ze lône,
daz er ir den lîp sô schône
[so wol] het geschaffen uber al,
daz si im in hinwider beval
ze hûten in der kintheit.
daz wart ir ze grôzer arbeit,
den magetûm, den si gote gehiez,
daz si den ab ir niemen liez
ervlêgen noch ertwingen,
die si mit ubelen dingen
von gote scheiden wolden,
daz wart ir wol vergolden
mit der himelischen krône:
die gab ir got ze lône.
dô die maget wol gestalt
wart ahtzehen jâr alt,
ê danne si iht alter wêre,
dû nâheten ir starke swêre,
wan si mûse vehten
wider die unrehten,
an den si doch den sig ervaht,
wande got gab ir die maht,
den trôst unt die kûnheit,
dâ mit er die kristenheit
stêten wolde unt sterken
mit sô gûten werken,

488 dermit. 491 kintheit. 492 het. 493. 494 unt. 495 lente *fehlt*. sir. 499 lernet. 500 fur sie. 507 lernet si. semfeli°che. 515 liût unt. 518 gûtes *fehlt*. 522 wart. 527 minnet. 530 werlt. 537 wande. 544 erzaeiget si. 554 nemen. 553. 557 got. 564 nahent. starkin. 565 wande.

diu si begie unz an ir tôt.
des mûse si vil grôze nôt
liden unt manic ungemach.
nû hôret, wie ir sît geschach.
Man weiz sîn wol die wârheit
unt ist uns dicke her geseit
mit mêren maniger slahte,
ouch stêt ez an der phahte,
daz Rôme hie vorn wêre
sô kreftic unde mêre,
daz si gemeinlîchen gar
die werlt alle sament dar
betwanc gewaldiclîche,
daz ir elliu rîche
mûsen wesen undertân.
des wart niemen erlân,
ern mûse dar den zins geben:
dane kunde niemen wider gestreben.
juden, heiden unde kristen,
die enkunden sich niht gefristen,
dar zû arme unt rîche
ôt al diu werlt gelîche
mûsen dar ir zins weren.
dar zû woldens niht enberen
durch des gerihtes swêre
zweier rihtêre:
zwêne keiser mit einander.
einer saz dâ, sô mûse der ander
durch geriht varn in diu lant.
der wart durch daz ûz gesant,
der sich widersezzen wolde,
daz er den twingen solde.
die wîle der was under wegen,
sô mûse der ander gerihtes phlegen
ze Rôme dâ heime in der stat.
durch daz wart ditz gesat,
daz ir lob wurde gemêret.
daz ist nû gar verkêret
unt sêre verswachet.
swer daz habe gemachet,
der mûz immer verwâzen sîn,
sus habe er im den wunsch mîn.
alsô vorht man sî wîten.
bî den selben zîten
heten die Rômêre
zwêne rihtêre.
einer der hiez Constantîn,
dô was der geselle sîn,
genennet Maxenzius;
der kunic Constancius,
des sun was Constantîn,
der erwarp daz dem sune sîn,
daz er nâch im wart erwelt,
wan er was selbe ein mêrer helt.
Dô dise herren wol geborn
dar zû bêde wurden erkorn,
daz si des rîches solden phlegen,
sine liezen des niht under wegen,
daz si berihten solden,
vil gerne si daz wolden.
Constantîn was ein kristen man,
vil inneclîchen er began
got minnen unt sîn lêre;
swâ er der kristen êre
gefurdern mohte unt kunde,
des phlac er zaller stunde.
der kristen was dô niht vil,
fur wâr ich iu daz sagen wil,
er geschûf in solhen vride
unt gebôt den bî der wide,
swelich heiden den zebrêche,
daz man ez an im rêche.
der vride werte, daz ist wâr
volleclîchen zehen jâr.
des frôut sich dô diu kristenheit.
daz was sîme gesellen leit,
dem andern rihtêre:
im was harte swêre,
swaz ze gotes êren tohte,
daz verdruct er, swâ er mohte,
wan er was ein heiden
unt was vil umbescheiden.
er anbette die abgot,
die kristen wâren gar sîn spot,
er was in âne mâze gram:
swâ er deheinen vernam,
der mûse rûmen daz lant,
od er het den tôt an der hant.

581 bevor. 582 unt. 584 samt. 593 arm. 594 alle. 596 si. 601 varen. 602 daz *fehlt.* 613 verswachet. 618 die *fehlt.* 626 selbe was. 634 inrrehlichen. 635 seine. 637 gefudern. 638 ze aller. 645 wert. 647 die 648 seinen. 655 diu.

er was gar des tîvels kint,
als noch alle die sint,
die im wellen volgen.
des wart im sêre erbolgen
sîn geselle der ander herre.
sich hûb ein michel werre
zwischen den herren beiden,
unt wurden sô gescheiden,
daz ir urlûge wart sô wît,
daz dar under maniger sît
lac vil jêmerlîchen tôt.
sô lange werte diu nôt,
daz doch ze jungst der kristen man
den sig dem heiden an gewan,
daz er in ûz dem lande treip
unt luzzel iemen bî im bleip.
Dô mûse er vlîhen âne wer
ze Alexandrîe uber mer
gegen Egipten lande
durch die grôzen schande,
diu im ze Rôme was geschehen.
swer dâ an Krist wolde jehen,
ez wêre man oder wîp,
der mûse zehant den lîp
verlîsen jêmerlîche.
er hiez sie vreislîche
zu unkristenlîchen dingen
mit manigen wîzen twingen.
er wolde deheinen leben lân,
oder si wurden undertân
im unt sînen abgoten.
ditz wart wîten geboten,
swer den niht ophern wolde,
daz der dar umbe solde
lîden marter unde nôt.
vil gewaldiclîchen er gebôt
von lande ze lande,
sîne briefe er sande
uber al sîn rîche,
unt gebot gewaldiclîche
al den, die ez vernêmen,
daz si ze [sînem] hove quêmen
unt ze Alexandrîe gâhten
unt sînen abgoten brâhten
ir opher nâch ir rehte,
herren unde knehte,
ôt alle geliche,
bêdiu arm unt rîche,
ie der man nâch sînem rîchtûm.
daz tet der kunic durch den rûm,
daz er sterken wolde der mite
die heidenschaft unt ir site.
Diu mêre vlugen wîten,
dâ von in kurzen zîten
michel volk zesamne quam.
swâ man die botschaft vernam,
uber al des kuniges rîche,
da bereiten sich vlîzeclîche
die heiden mit ir grôzen scharn;
ouch kômen dar mit in gevarn
der kristen vil ân ir danc,
wan man sie der zû twanc,
daz siz niht lâzen torsten.
kunige unde forsten,
der grâve unt ouch der frîe,
die kômen z'Alexandrîe,
als man in dar gebôt.
sich hûb dâ vil michel nôt
von rûfen unt von gedrange,
von blâsen unt von gesange,
von trumbelen unt von seitenspil:
des was alles dâ sô vil
in der abgoten kôren,
daz man ez mohte hôren
uber ein halbe mîle.
daz werte lange wîle
in des tîvels êre,
dâ weinde vil sêre
diu vil arme kristen diet.
si getorstenz widerreden niet
durch die vil ungefûgen nôt,
wan si den vleischlîchen tôt
sumlîche sêre vorhten
unt ungern got verworhten.
sumlîche dâhten in ir mût,
waz in nû dar zû wêre gût,

664 wirt. 668 also. 672 wert. 673 jungist. 674 den. 676 belaeip. 677 mus. 683 waer. 686 siu. 688 maniger weitze. 691 abgotern. 693 den] seinen go^{c}tern. 695 unt. 704 abgo^{c}tern. 706 unt. 715 zesamne. 722 siu. 723 si ez. 726 ze· 731 saeit spil. 733 abgo^{c}tern. 736 wert. 739 vil *fehlt.* 740 ez . ni^{c}cht. 742 waude .

wederz si mohten kiesen,
ob si solden verliesen
gût, kint unde wîp
unt den vleischlîchen lîp
oder daz gotes rîche.
ouch wâren dâ sumlîche,
den ir gemûte stunt alsô,
daz si des von herzen wâren frô,
daz si daz zergenclîche leben
umb daz êwige mûsen geben
durch die gotes minne,
unt sich mit gûtem sinne
zu der marter bereiten
unt ir vil vrôlîch beiten,
daz si den hals buten sâ.
ouch was ir genûc dâ
bêdiu manne unt wîbe,
die von dem brôdem lîbe
ungern wolden scheiden
unt gerner wurden heiden,
dan si sich martern liezen.
des mûsens misseniezen.
Die tumben heidnischen diet
die endorft man twingen niet,
si opherten âne getwanc.
dâ was vil michel gedranc
umbe des bethûses tur.
der kunic unt sîne giengen fur,
wan si wârn die hêrsten,
des ophertens zem êrsten
driu hundert lebender wider:
daz hiez er allez slahen nider,
dar zû hundert stiere.
die vogel unt diu tiere
kunde niemen geahten,
die die ander dar brâhten,
der ich genennen niene kan.
dâ opherten wîp unde man,
als si wârn berâten
unt sîn stat hâten:
vihe unt vogel, die dâ vlugen,
der wir genennen niene mugen,
bescheidenlîche mit fûgen
zu dem templô si die trûgen
unt tôten si dar inne.
daz wâren tumbe sinne
unt ungeloube grôz.
daz wîte bethûs vlôz
von blûte, des dâ vil was.
des froute sich Sathanas,
dô man im die êre bôt.
daz was ir êwiger tôt.
der kristen nôt was manicvalt,
si mûsen skuniges gewalt
lîden unde marter grôz,
des manic sêle genôz,
den ez vil sêlîclîche ergienc,
wan got die sêle enphienc
zû im êwiclîche
in sînes vater rîche.
Diz geschrei unt dise pîne
hôrte sande Katherîne
in die burc ûf ir palas,
der schône unt wol erbowen was
nu begunden si die armen
kristen lûte erbarmen,
daz si weinde sêre
durch des obristen êre.
wan si was gote gehôrsam.
dô si daz opher vernam,
daz der tîvel dâ enphienc,
vil schîre si dô dar gienc
mit ein teil ir holden,
die ir volgeOn wolden
unt ir ze dienste gezâmen.
dô si zem bethûs quâmen
unt si dar în wolden gân,
dû hiez sis ê dâ vor stân
unt gie selbe dar în:
got von himel gab ir den sin,
daz si vil wîslîchen sprach,
dô si den kunic ane sach,
der gie als der tumbe
unt trûc den wîrouch umbe

749 unt. 750 unt] oder. 752 sumaeleiche. 756 umbe. 758 gûten sinnen. 759. 760 *in der Hs. umgestellt.* 767 danne. 768 musen si. 769 haeidnischiu. 773 bethous. 774 sein. 775 wande . waren. 776 si ze dem. 784 ophertent . unt. 785 waren. 788 gennen. 790 die] sie. 796 freut. 797 er. 800 musen des. 802 sel. 804 sel. 807 beine. 808 hort. 810 schon. 811 si *fehlt.* 815 wande . got. 830 weiroch.

sînen abgoten ze êre.
si sprach: 'kunic hêre,
wie sêr dû des entgelden mûst,
daz dû dem wâren gote tûst
dise grôze schande!
daz dû sîne vîande
wil sterken wider in,
daz ist ein vil bôser sin.
ich kan dich wol gelêren,
dû solt den got êren,
der dir beidiu mac gegeben,
êwigen tôt unt êwigez leben.
wie bistû kunic sô bedâht,
daz dû niht erkennen maht
dînen rehten schephêre?
der ist dir vil unmêre;
ez stê kurz oder lanc,
dû mûst im âne dînen danc
ze jungist doch entwîchen
dir selben schedelîchen
von sînen kreften manicvalt,
wan er sîn alles hât gewalt.
den himel unt die erden
hiez er von nihte werden
durch sînen gotlîchen list,
und al daz in der werlt ist,
bêdiu grôz unt kleine.
den gewalt hât er eine,
daz [ez] allez sînen willen tût.
er weiz ubel unde gût,
wan er ez allez ane siht;
swaz in der werlde geschiht,
daz kan im niht entwenken;
swaz iemen mac erdenken,
ê danne erz habe erdâht,
ê er ez immer habe brâht
her ûz von dem herzen vol,
daz weiz er unde wessez wol.
er mûz sîn alles rihter wesen,
ân in kan niemen genesen,
daz wizze wêrlîche.
wil dû verliesen sîn rîche,
daz er dir nimmer wirdet holt,
durch diz silber unde golt,
daz dîne vunde machen?
wie des die tîvel lachen,
des obristen tîvels boten,
daz dû daz haben wil ze goten,
dâ si dâ wonen inne,
die dich von rehtem sinne
wellen verleiten
ze êwigen arbeiten,
dâ dû ân ende bist verlorn.
dû bist ze rihtêre erkorn,
wil dû denn daz unreht sterken,
daz soltû rehte merken,
dest grôzer ist dîn missetât.
kunic, nû tû mînen rât,
lâ daz unrehte gebot
unt gloube an den wâren got,
vater almehtigen,
den starken unt den gnêdigen,
unt an sînen einborn sun
unsern herren Jêsum Kristun,
unt an den heiligen geist.
sît dû des alles niene weist,
sô lâ mich dichz lêren.
dû solt ze gote kêren
unt zu sîner mûter, der [êwigen] maget,
lâ dirz fur wâr sîn gesaget,
sô êret dich der heilige Krist.'
'des gebet mir,' sprach er, 'eine frist,
ich bin unmûzic nû der zû,
unz ich daz opher getû,
sô sul wir wider zesamne komen.
ich hân an iu wol vernomen,
daz ir iuch von uns kêret:
sît ir nû wol gelêret,
ir geneset vil deste baz.'
dô gelobte im diu maget daz
unt gie wider drâte
in ir kemenâte.
Dô daz ambet wart getân,
dô sande der kunic sân
einen boten sînen
nâch sande Katherînen.
dô si die botschaft vernam,
vil schîre [si] dô ze hove quam

835 sere. 848 an. 868 unt. 869 richtaere. 874 unt. 875 vunde *Pfeiffer*] sünde. 878 gote. 883 ande. 885 denne. 887 dester. 889 unrecht. 893 sein. 898 got. 902 ein. 907 iu. 913 ampt.

diu maget edel unt êrhaft.
si was mit der gotes kraft
wol gewâfent in sînem namen
mit den wâfen allensamen,
von den wir sprâchen dâ vorn,
wan si het ir niht verlorn,
si hete sie wol behalden.
si hiez ir got walden,
ir lieben schephêre.
dô diu vil gewêre
fur den unrehten kunic gie,
minneclîche er sî enphie,
sô er sî beste kunde enphân.
ir antluzze daz was getân
sô rehte minneclîche,
so ez got von himelrîche
wol gebilden kunde,
daz in zer selben stunde
bedûhte der mêre,
dazs ein gottinne wêre
unt tohter der sunnen.
swie si wurde gewunnen,
daz si nie geborn wurde
von vleislîcher burde,
vil sêre in des bedûhte.
daz si gein im sô lûhte,
daz diu sunne unt der tac
unt swaz iht liehtes haben mac
von ir wêre worden lieht,
des dûht in einen nieht,
wan sîn bedûhte alle die,
die si sâhen stênde hie
vor dem rihtêre.
dô sprach der irrêre:
'Schône bilde, sunnen kint,
dû hâst mich nâch gemachet blint.
ich mûz der wârheite jehen,
ich mac dich niht wol angesehen,
diu ougen sint mir weich dar zû,
mich dunket, daz ez mir wê tû,
unt mac ez doch niht lâzen,
wan dû sô ûz der mâzen
lûhtest unde blîchest
und der sunne gelîchest.
dune mohtest von der erden
nimmer sô schône werden,
wan dû lûhtest sam der tac,
daz ich daz gelâzen nîne mac,
daz ich dich durch wunder schouwe.
nû sage mir, juncvrouwe,
dînen namen unt den vater dîn.'
'Daz tûn ich,' sprach daz magedîn.
'mîn vater, der hiez Costûs
unt het in dirre burc hûs
unt was ein kunic [genûc] rîche,
allen kunigen gelîche
an wisheit unt an sinne.
ein rîchiu kuniginne
was diu mûter mîne.
sô heiz ich Katherîne,
des ich mich nimmer wil geschamen,
ich trage kristenlîchen namen
unt geloube an den wâren got
unt wil leisten sîn gebot,
daz mir von im ist bevoln,
unt wil durch sînen willen doln
arbeite in disem lîbe:
daz ich mit im belîbe
êwiclîch mit sîme gesinde
bî der magde kinde
dar stêt mîn wille unt ouch mîn mût.
die genâde, dier mir tût,
der sî er immer gêret.
ich bin sô wol gelêret
unt kan der bûche alsô vil,
swer mîn reht velschen wil,
der verlûset michel arbeit,
wande ich kan die wârheit
unt wils ouch immer kunnen.
ich wil des niemen gunnen,
herre noch knehte,
der mich mit unrehte
od mit keiner slahte dinge
von disem glouben bringe.
daz wizze kunic sunder wân,
daz ich dir des vil ubel gan,

933 recht. 936 ze der. 938 daz si. 944 gegen. 954 vil nah. 955 warhaeit. 972 dirr. 975 sinnen. 980 christen namen. 981 geloub. 987 ewechleiche. seinem. 989 stêt *fehlt*. 990 die er. 991 geeret. 993 bûch. 1001 dehæiner. 1002 gelouben.

daz dû dich niht kanst versinnen,
wie dû kunnest gewinnen
den dînen schephêre.
dû bist ein irrêre
der reinen kristenheite,
der tîvel ist dîn geleite,
dû bist mit alle sîn bote,
daz dû anbetest diu abgote,
die niemen gehelfen mugen
unt ze gote niht entugen,
wan ez ist ein unreiner geist,
unt tûtz darumbe allermeist,
daz er die werlt velle
in die bittern heizen helle,
dar ouch dû, kunic, varen mûst,
ez ensî, daz dû sô wol tûst,
daz dû got sô geêrest,
daz dû dich bekêrest
von den argen hellendieben,
die dir dîn unheil lieben.'
Daz was dem kunige ungemach,
zû der magde er sâ sprach
in sô grôzem zorne dô:
'juncvrowe, ich sin des unvrô,
sô wol sô dû bist geborn,
daz dû den sin hâst verlorn,
unt sô schône sô dû bist,
daz dû sô manigen bôsen list
wider unsern goten sûchest
unt ir helfe niht enrûchest,
die gewaldic sint unt mehtic,
wîs, gnêdic und bedêhtic,
die dû sô sêre schildest;
zwâr ob dû sîn engildest,
des wil ich âne schulde sîn.'
dô sprach daz reine magedîn:
'dîne gote sint unreine,
si mugen mir geschaden kleine,
ich furhte sie niht sêre,
dir schadet michel mêre
dîn selbes unrehter sin,
denne daz ich kristen bin,
wan ich spriche die wârheit.
ez ist dîn unsêlikeit,
daz dû wider den got sô strebest,
von des genâden dû lebest
unt der dich geschaffen hât.
wil dû haben mînen rât,
sô kan dir nimmer missegân:
dû solt den got ze gote hân,
der dîn schephêre ist,
daz ist der alwaldende Krist.
ich geloube an den heilant,
der allez daz mit sîner hant
geschûf. daz iemen erdenken kan
oder ze bedenken began,
himel, wazzer, fiwer unt erden,
daz hiez er von nihte werden,
swaz man siht unt grîfen mac,
lieht, vinster, naht unt tac,
dar zû wilt unde zam,
er geschûf Êven unt Âdam,
von den diu werlt erkucket ist:
daz ist unser herre Jêsus Krist.
dem bin ich gehôrsam,
der durch unser schulde quam
von himel zû der erden
unt mensch gerûchte werden
durch sîne diemûtikeit,
der den esel z'Jerusalem reit
unt sô vil zeichen dâ begienc,
den man an daz krûze hienc
unt der die marter dar an leit
dankes durch die kristenheit,
sînen kinden ze trôste,
die er gnêdiclîche erlôste,
do er die helle wolde rouben.
alle, die des gelouben
unt kristenlîchen kunnen leben,
den ist der êwige lîp gegeben,
als er uns selbe gehiez,
dô er uns hie niden liez
unt in sîns vater rîche,
fûr, dâ er êwiclîche
sitzet immer mêre
im glîch unt ebenhêre,
wârer mensch unt wârer got,
(swer daz hât fur einen spot,

1012 betest an. 1016 tût ez. 1026 sâ] do. 1033 got. 1 36 wise genaedic. 1041 got. 1043 furcht. 1054 ze got. 1057 geloub. 1062 niht. 1063 gegreifen. 1065 unt. 1074 zerusalem. 1077 der *fehlt*. 1080 genaedichlich. 1087. 88. vnd er für i. s. v. r. da. 1090 geleich.

den hât gevangen des tîvels list)
unt der uns noch kumftic ist
an dem urteilîchem tage,
daz er alle unser klage
wil hôren unde merken.
nâch ieglîches werken
rihtet der keiser rîche
des tages angestlîche.
sô lât er sîne wunden sehen,
die im durch uns sint geschehen
wie sêlîclîche er denne vert,
dem er daz hie beschert,
daz er in erkennen kan:
ez sî wîp oder man,
die varen vil gwislîche
mit im ze himelrîche,
die andern zu der helle.
swer mir des volgen welle,
der bedenke sich enzît,
wie rîchen solt man im gît.
er ist rîch immer mêre.
sîn marter vil hêre
bezeichent uns gewisse
diu vil heilige misse,
die der briester begât,
sô er ob dem alter stât.
sîn heilic vleisch unt sîn blût,
dâ mit man teglîch opher tût,
dâ von uns gûtes vil geschiht.
er engert solhes ophers niht,
als man dînen goten tût,
vihes unde tierblût,
unt ir tôtlîchen smerzen:
er gert niwan reines herzen,
daz im der mensch ophern sol.
edel keiser, nû tû sô wol,
erkenne dînen schephêre.'
daz was dem keiser swêre,
beidiu zorn unt ungemach.
zû der magde er dô sprach:
'mîn sin ist gegen dir enwiht,
ich kan mit dir gereden niht;
ich wil von disen sachen
ein ander teidinc machen,
ich wil heizen sûchen
wîse lûte an den bûchen,
die dir kunnen widerstên.
die wîle soltû heime gên.
ihn sul denne tôt geligen,
mîne gote mûzen gesigen
an dem gote dîne.'
heim gie dô Katherîne.
Der keiser lie niht beliben,
er hiez briefe schrîben,
die er wîten sande
den gelêrten in dem lande,
die meister hiezen von listen.
swâ si deheinen wisten,
der mûse ze hove dan.
fumfzic meister er gewan,
die dar zû wâren genomen.
dos z'Alexandrîe wâren komen,
dô was der kunic harte vrô,
er grûzte sie unt sprach alsô:
'ir sult mir willekomen sîn,
ir vil liebe vrunt mîn,
mîn widermût sî iu geklaget:
hie in der burc ist ein maget,
diu wil unser ê zestôren,
als ir wol sult gehôren,
unt sprichet ubel von unsern goten.
durch daz sande ich iu mîne boten,
daz ir mir râtet dar zû,
wie ich mit disem dinge getû.
ich bat ez an iu vristen,
moht irs mit keinen listen
des unrehtes wider trîben,
sold ich denne lebendic bliben,
ich wil iu lîhen unde geben,
die wîle daz ir muget geleben,
ich rîche iu immer mêre
unt gib iu solhe êre
in mînem hove nâch dirre zît,
daz ir die obristen sît
an mînem râte, ûf mîne sal.
mîne fursten uberal

1093 der. 1097 unt. 1107 gewislîche. 1112 in. 1114 mart] aerater. 1116 die heiligen. 1120 taeglichez. 1121 gesiht. 1123 go'tern. 1124 unt. 1138 liut. 114 haeim. 1142. 1143 got. 1153 waren. 1154 do si ze. 1159 widermûte. 1163 go'tern. 1168 irz. deheinen. 1170 beleiben. 1172 waeil. 1173 reich. 1177 unt ûf.

die mûzen ûch immer êren
unt ir dienest gegen iu kêren
unt iuwer namen nâ mînem hân,
ob ir die maget wol getân
muget wider bringen
mit redlîchen dingen,
daz si zu unsern goten kêre
unt die mit ir opher êre,
wan si sie sô sêre schildet.
daz si des niht engildet,
daz nimt mich immer wunder.
'jâ furhte ich dar under,'
sprach er zû den herren,
'si mac uns grôze werren
lîhte in dem rîche.
ouch wizzet sicherlîche,
swaz ich iu gelobet hân,
daz ich des nimmer abe gestân,
unt swer iu des bî mîner krône,
daz ich iu alsô lône.
dar an wendet iwern sin.'
dô was einer under in,
den si alle meister hiezen
unt im den namen liezen,
daz er meister wêre.
der sprach zem rihtêre:
'her keiser, vil heilic man,
diu werlt mûz des êre hân,
daz dû wurde ie geborn.
die gote haben vil rehte erkorn,
si haben ie êren von dir gnûc.
werder kunic nie krône getrûc,
hôher man wart nie bekant.
dar umbe dû uns hâst besant,
daz sul wir nâch dînem willen
harte wol gestillen,
ez enst, daz ich gelige tôt.
sîn was aber dehein nôt,
duz dû uns alle brêhte inz lant;
ich hête mînen kneht [her] gesant,
der si mit lîhter wîsheit
vor dir hête uberreit,
daz si den strît mûse lân
unt dir werden undertân,
sine hulfe kein ir valscher list.
sît ez ab alsô komen ist,
daz wir her gesamnet sîn,
sô sende nâch dem magedîn,
lâ mich hôren ir sinnes kraft.
ich wil mit rechter meisterschaft
an der juncvrowen gesigen
od ich mûz tôt geligen,
sît si an Jêsum giht;
mac ich si uberreden niht,
heiz mir daz houbet abe slân.'
dô sazten sîne gesellen sân
ir houpt mit im ze phande.
der keiser boten sande
nâch der frouwen sâ ze hant.
dô si die botschaft ervant,
si wart in ir herzen vrô,
dannen gie diu maget dô.
Dô diu maget gie underwegen,
dô bat sie got ir sêle phlegen,
ir vil lieben schephêre,
daz er ir gnêdic wêre
unt ir entsluzze den munt
unt ir die wîsheit tête kunt
mit sîner gotlîchen kraft,
daz si wurde sigehaft
an des tîvels abgoten.
si gedâhte an die zwelfboten,
die got selbe saned
vil wîten after lande,
daz si sînen namen lêrten
unt die heidenschaft bekêrten;
si dolten leit unt ungemach.
zû sînen jungern er dô sprach:
swenne daz alsô ergêt,
daz ir vor den rihtern stêt
betwungen durch den namen mîn
sô sult ir des gewert sîn,
als ich iu dicke gesaget hân,
ir sult die furgedanke lân:
wie sol ich reden hie ze stunt?
ich mache iwerm herzen kunt

1181 wer nach meinem namen han. 1185 go'tern. 1187 wande. 1190 furcht. 1192 grozzen. 1193 leicht. 1204 ze dem. 1208 got. 1209 immer. 1217 in daz. 1223 dehein. 1225 aber. 1234 satzen. 1235 houbet. 1241 da. 1244 genaedic. 1250 gedacht. 1252 ufter. 1261 gesagt.

die sinne unt die wîsheit,
daz ir allez daz wol seit,
darumbe ich iu hân gesant.
Katherîne sach ze hant
einen engel von gote,
daz was ir ein lieber bote,
der ir daz herze trôste
unt si zwîvels erlôste
von der starken swêre,
wan er ir gûtiu mêre
von himelrîche brâhte,
daz got ir gedâhte
unt ir vergezzen hête niet
unt er sî wîsheite beriet,
die niemen wol verdulde,
unt daz si gotes hulde
ze helfe hête gewunnen
unt alsô si sîn hête begunnen,
daz siz alsô voltête
unt dar an belîbe stête,
ir kunde niemen schaden nieht.
nû was der engel alsô lieht,
der ir die botschaft sagte,
daz diu juncfrowe verzagte,
unt er kom alsô vaste,
daz von dem starkem glaste,
der an sînem lîbe lac,
si vil sêre erschrac,
unt si von dem selben wunder
was nâch gegangen under,
daz sult ir wol gelouben mir.
dô sprach der engel zû ir:
'enfurht dich niht, kint wolgetân,
got der wil dich wizzen lân,
der mich zû dir hât gesant.
Michâhel bin ich genant,
nû hôre sîne botschaft.
er gît dir sinnes solhe kraft,
daz dîne widerwarte
dich mûzen furhten harte.
dû solt menlîche gestân,
dû gesigest in allen an.
got wil dich dâ mit êren
dû solt sie bekêren
zu dem êwigem leben
(die gnâde hât dir got gegeben)
unt dar nâch maniger mûter kint,
diu noch ungeloubic sint.
dar nâch in vil kurzer zît
sol sich verenden hie der strît,
den dû hâst mit dirre diet.'
der engel von der frowen schiet.
von disem sûzem worte,
daz si von im hôrte,
wart ir herze alsô grûne
unt ze strîte alsô kûne,
daz si niht vorhte deheine nôt
unt gerne wolde ligen tôt.
Dô wart diu maget wol getân
geladet fur den keiser stân
ûf einem schônem palas,
dâ vil volkes vor im was
von dem lande unt von der stat,
die er dar selbe komen bat.
dâ was maniger hande schal;
man hiez swîgen uber al.

* * *

mir wâren al die liste bekant,
die ie kein meister bevant,
die wil ich lâzen underwegen
und wil wan der kunste phlegen,
mit der ich gewinne
die êwigen minne
(der kan mich niemen berouben)
unt wil an den got gelouben,
der von der meide wart geborn
den hân ich mir ze heile erkorn,
von dem gote kum ich niht,
swaz halt mir bî im geschiht.'
Dô disiu rede von ir geschach,
der meister rief lût unt sprach:
'hôret edel Rômêre
disiu unnuzzen mêre,
diu uns disiu verirte maget
von der kristen gote saget,
wie si den hôhet mit ir lobe.
ich wil wizzen, daz si tobe,

1269 got. 1270 bot. 1278 waeishaeit. 1285 geschaden. 1292 erscract. 1297 niht enfurcht dich. 1310 genade. 1321 dehein. 1322 gern. 1331 alle. 1332 dehaein. 1334 kunst. 1340 ze haeile mir. 1341 got. 1347 verirt. 1348 got.

ez kumt von gûten sinnen niht.
daz si sus offenlîchen giht,
daz ir got si Jêsus Krist,
unt sô velschlîchen list
von unsern goten sagen sol,
daz tût mir wê unt niht wol.
daz wizzet sicherlîche,
wir dienen bôslîche
die gnâde, die wir von in hân.
ich weiz mit wârheit sunder wân,
si tût ez mit unsinnen.
ich wânde si wolde beginnen
etwaz von der wârheit,
von rômischer edelkeit
od sus von grôzer meisterschaft.
nû saget si sô grôze kraft
von Jêsû dem irrêre,
der mit valschem mêre
die lûte wîlen verkêrte
unt den ungelouben lêrte,
der die werlt verirret hât
(der irretûm noch umbegât),
daz er die lûte toufte,
unz daz in verkoufte
sîn junger den juden unt in verriet.
von dem leben man in schiet,
waz mohte im dô sîn gotheit frumen?
dô im der lîp wart benumen,
ab dem krûze wart er erhaben.
dô der irrêre lac begraben,
sîne junger in verstâlen
ûz dem grabe, dâ sin verhâlen,
reht unz an dem dritem tage,
dô offentens die valschen sage
unt sagten offenbêre,
daz er erstanden wêre
unt wêre ze himele gevarn.'
des antwurte daz reine barn:
'diu rede ist sicherlîchen wâr.
ich enlûge sîn niht umbe ein hâr.
mir ist von sînen worten wol;
von reht ich mîne rede sol
beginnen von der gûte sîn,
wande er ist diu sûze mîn.
sîn kraft ob allen listen ist
ein ursprinc unt ein houbetlist
ob der himelischen êre,
der mit siner [gotlîchen] lêre
geschûf der werlde umberinc,
dar zû aller hande dinc,
daz der rinc bevangen hât,
garlîch in sînen handen stât,
der tôt oder lebendic ist,
der dâ stirbet oder gnist,
dem himel und erde ist undertân.'
des antwurt ir der meister sân:
„dû sprichest tumplîchiu wort.
als ich von dir hân gehôrt,
daz ist gar ummugelîch.
wie mac der werden tôtlîch,
der nimmer ersterben kan?
der tôt gesiget im nimmer an.
moht aber daz geschehen,
als dû hie hâst verjehen,
daz er gotes sun wêre,
sô zweieten sich diu mêre,
daz er sô sterben mohte
unt im sîn gotheit niht tohte.
was er aber menschlîch,
sô was daz gar ummugelîch,
daz er mohte den tôt
ertôten mit siner nôt.
des ich niht gelouben kan,
er mûz ir eintwederz hân,
er si mensch oder got.'
die frowe sprach: 'solhen spot
kan der tîvel an dir machen,
er kan des wol gelachen,
daz dû wider dînen schephêre
sagest sô valschiu mêre
unt redest sô tumplîche.
ich wil kurzlîche
zwischen uns beiden
daz urlûge scheiden.
wil es sîn geist rûchen,
dû mûst gelouben den bûchen,

1355 go°ttern. 1360 in] unsern go°ttern. 1369 der die. 1377 da. 1379 behaben. 1380 da. 1382 si veriahen. 1384 si. 1386 er *fehlt*. 1388 antwurt. 1392 recht. 1396 houptlist. 1399 werlt. 1405 erd. 1409 ummuglich. 1416 zwaeinten. 1420 ummuglich. 1435 ez. sûchen.

diu von im sint geschriben,
dâ von diu wârheit ist beliben,
diu dir vil wol gewizzen ist,
daz er ân allen valschen list
grôziu wunder begie,
diu er im ze urkunde lie.
er hiez drî tôten ûf stên
unde lebendic wec gên,
manigen siechen hiez er gnesen.
wêr erz niht got gewesen,
ern mohte niemen sîn leben
sô lihte wider hân gegeben;
wêr er niht mensch worden,
der tôt moht sînen orden
nimmer an im begangen hân.
er mûstes in vil gar erlân.
Wil dû noch niht geloubic sîn,
so geloub aber den goten dîn,
daz sint die bôsen geiste,
die dû ze volleiste
zu allem dînem heile hâst
unt iezû in ir dienest stâst,
die des offenliche jâhen,
dô si den gotes sun sâhen,
dô er in diser werlde fûr,
swâ man si bî im beswûr,
daz si im desâne wanc
mûsen jehen ân ir danc,
er wêre der gotes sun.
wildû des noch niht tûn,
sô nim der heiden bûch fur dich,
lise dar an unde sich,
wes im der heiden meister iehen,
die in nie hân gesehen,
sô vindestû die wârheit.
waz touc daz allez geseit?
wande ich mit wârheit funde
uber tûsent urkunde,
dâ mit ichz bewêren wolde,
als ich von rehte solde,
daz unser herre Jêsus Krist
der wâre got immer ist
ân ende unt ân anegenge
unt immer wert die lenge.
sint dîne gote sô versunnen,
daz si gereden kunnen,
gehôren unt gesprechen,
sô heize [daz] si sich rechen
an mir mit disem volke hie,
oder dû sprich fur sie,
sô wil ich antwurten dir.'
der meister sprach: 'nu sage mir,
do er solhiu zeichen begie,
als dû uns dâ sagest hie,
daz er die tôten leben hiez
unt sich selben sterben liez,
wie moht er iemen ze helfe kumen,
dô er im selben niht moht frumen?'
dô sprach diu maget in gote balt:
'dâ hât er alles des gewalt,
daz er wol tût, swaz er wil;
im ist nihtes ze vil,
swaz iemen wunders von im mac
gesagen unz an den sûntac.
daz er die tôten leben hiez
unt sich selben tôten liez,
dâ mit lôst er uns alle
von dem êwigem valle.'
des sagete si im alsô vil,
daz si ez brâhte an daz zil
mit rede unz an die stunde,
daz der meister ir niht kunde
deheine antwurt gegeben,
unt sold er lôsen dâ sîn leben.
er kêrte balde von ir dan,
die meister sâhen enander an
unt mûsen ir des siges jehen.
dô daz der kunic hete gesehen,
dô rief er die meister an:
'wie nû,' sprach er, 'vil bôse man,
wie sît ir sô geswiget?
seht ir, wie ûf stîget
Kristes ê, diu unser liget.
iu hât ein maget an gesiget.
war ist nû komen iwer sin?'
dô sprach der meister wider in:
'vernim, keiser, mîne klage,
und merke reht, waz ic dir sage.
wir haben gevarn, daz ist wâr,
mêre denne sehzic jâr,

1443 genesen. 1454 go°ttern. 1461 werlt. 1475 ez. 1487 ich *fehlt.* 1494 mochte gefrumen. 1495 got. 1503 erlo^{a}t. 1505 saget. 1509 dehein. 1512 einander. 1519 Kriste. 1525 mer.

als wît sô diu werlt ist,
daz niemen alsô starken list
nie erdenken kunde,
der uns uberwunde
mit deheiner slahte wisheit.
nû hât si uns uberreit,
daz wir ir glouben mûzen
von den worten sûzen,
diu disiu wunneclîche maget
von gotes tougen hât gesaget,
daz mir der zwîvel entsleif
unt mich ein vorhte begreif.
dô si nande unde sprach
die Kristes marter, mir verjach
mîn herze sô ganzer mêre,
daz ez der wâre got wêre.
dâ von soltû wizzen daz,
daz wir dir nimmer furbaz
wellen liegen noch gesmeichen:
wirn sehen bezzer zeichen
von den goten dînen
an etlîchen dingen schînen,
dan wir noch gesehen hân,
wir wellen Krist ze gote hân.
wir wizzen nû wol sunder spot,
daz ez ist der wâre got,
der uns alsô tûre
von dem hellefûre
mit sînem lîbe erlôste
mit veterlîchem trôste,
wand er ist got aleine.'
des jâhens al gemeine.
Dô der keiser daz vernam,
toblîchen er in sich selben gram,
wand im was herzenlîchen zorn:
'ir mûzet alle sîn verlorn
an disem tage hûte.'
dô hiez er sîne lûte
ein fiwer machen harte grôz,
daz sîn die lûte gar verdrôz,
die got niht erkanden.
die fûze zû den handen
hiez er in vaste binden.
er wolde niht erwinden,
ê man sie alle brande.
got im ze mûte sande,
dem man under in ze meister jach,
daz er zu den gesellen sprach:
'vernemt, vil lieben brûder mîn,
ir solt in gote frô sîn,
wande uns nâht sîn rîche;
ir sult unangestlîche
hûte dise martir doln,
dâ mit wir sîn rîche holn.
lobt den himelischen herren,
daz er uns von disem werren
enphâhe an unserm ende
mit sîner zeswen hende,
unt mit sînem trôste.
wir suln mit disem rôste
komen in sîn rîche,
des wunschet al gelîche.'
Dô er daz hete gesaget,
si bâten alle die reinen maget,
ê sie zer martir giengen,
daz si den touf enphiengen.
dô sprach diu heilige maget:
'edel rîter niht verzaget,
sît genendeclîche,
ir werdet alle rîche,
ir solt niht furhten disen tôt,
man gît in nâch dirre nôt
vil grôzen solt ze lône:
die himelischen krône
sezzet man ûf iwer houbet.
daz wizzet unt geloubet,
ir enphâhet daz êwige leben;
dar umbe sult ir gerne geben
dizze kurze vrôlîche,
wande ir daz himelrîche
ze êwen dâ mit koufet.
ir werdet wol getoufet
mit dem fiwer in dirre glût:
daz vil heilige gotes blût,
daz von sînem reinem lîbe vlôz
durch unser schulde er daz gôz,
dâ mit diu kristenheit ist gnesen,
daz sol iwer toufe wesen.

1533 gelouben. 1547 göttern. 1549 danne. 1550 got. 1558 si . alle. 1570 wolt. 1576 got. 1577 nahen seine. 1580 rech. 1582 vor.1583 so vahe vor. 1585 unt] chomen. 1589 het. 1591 ze der. 1585 genaedichleiche. 1604 gern. 1610 vnt daz. 1613 genesen.

diz ist ein kurzer ungemach.'
den gelouben si in vorsprach
unt segent sie in gotes namen.
ze hant sô wurdens alle ensamen
geworfen in daz fiwer hin.
got selbe gab in den sin,
daz si geduldiclîche
wurben umb sîn rîche.
Dô daz alsô dâ geschach,
ein grôzez zeichen man dâ sach
der kristenheit ze stûre:
si lâgen in dem fûre
schône ganz unt unverbrant,
ir hâr unt ouch ir gewant
beleip unbesenget gar,
ir wange schône rôsenvar.
die sêle wâren hin gevaren
mit den himelischen scharen.
sus lac îslîcher marterêre,
als er samfte entslâfen wêre
in dem vil grôzem rôste.
daz tet got ze trôste
den erwelten sînen,
sande Katherînen
unt andern sînen holden,
die dâ bî erkennen solden
sîne kraft unt sînen gwalt
unt im ze dienste wurden balt,
dar umbe trôste er sie alsô.
des wart dâ vil maniger frô,
der sich ze gote kêrte
unt die kristenheite mêrte,
unt wurden im gehôrsam.
dô daz volk danne quam,
kristen, juden unt heiden,
und allez was gescheiden,
die kristen wâren sô bedâht,
daz si dar slichen bî der naht
unt die marterêre ûf hûben
unt sie schône begrûben.
daz geschach verholnlîche,
des lônte in got der rîche.
Dô daz allez was getân,
der kunic bestunt aber sân
sande Katherînen
mit allen listen sînen
unt mit valscher minne.
in mislîchem sinne
er sêre versûchte,
des si alles niht enrûchte,
flêgen unde smeichen,
ob er noch mohte erweichen
ir herze unt ir vesten mût.
sîne rede machte er gût
unt sîniu wort vil sûze
mit senftlîchem grûze:
'edel maget', sprach er sân,
'schône unde wol getân,
dû hâst edeliche tugent:
gedenke an dîne jugent
unt lâ dich nicht verderben.
jâ mahtû wol erwerben
rîcheit unt michel êre
unt maht immer mêre
grôzer hêrschaft walden.
wil dû mînen rât behalden,
sô lâ die bôsen rede sîn,
daz dû die hêren gote mîn
immer mêr gescheldest:
ich furhte, [daz] dû sîn engeldest,
wil dû lange gegen in phlegen.
ich wil dirz allez hin legen,
swaz dû in hâst getân,
wil dû noch ir hulde hân,
daz siz allez lâzen varen.
daz si dich sô lange sparen,
daz lânt si durch die schône dîn.
wil dû in noch gehôrsam sîn,
daz dû opherst alsam ich,
sô wil ich alsô hôhen dich
mit alsô hôher werdekeit
unt mit sô grôzer rîcheit,
daz dû maht vôrlîchen leben
unt genûc immer hâst ze geben
bêdiu silber unde golt.
ich mache mir dich alsô holt,
daz dû verflûchest dînen Krist
unt ie bî mînen goten bist.

1618 si. 1641 gewalt. 1642 dienest. 1643 trost. 1645 got. 1656 lonet. 1665 unt. 1666 mocht. 1668 machet. 1670 unt senftliche. 1672 unt. 1673 dû] da. edelich. 1682 herren got. 1689 lâzen *fehlt.* 1699 unt. 1700 mich. 1702 immer. go°ttern.

dizze erbûte ich dir ze minne,
daz dû nâch der kuniginne
wirst gewaldic uber mîn rîche,
daz die fursten gmeinlîche
unt dar nâch alle die ich hân
dir dînstes werden undertân
unt daz mîn rîche warte dir.
swen dû gerne wellest mir
ze einem râtgeben lân,
daz sî allez getân.
swen dû mich heizest êren,
dem wil ich sîn êre mêren,
daz ez in selben dunket vil:
den aber dû von mir scheiden wil
durch deheiner slahte schulde,
der gewinnet mîne hulde
dar nâch nimmer mêre.
wan die ênigen êre
soltû der kuniginne lân,
daz si zû mir sol slâfen gân.
daz ander stê [allez] ze dîner hant,
bêdiu mîn krône unt mîniu lant,
swar dû daz wellest kêren.
noch wil ich dich baz êren,
des dich nimmer kan verdriezen:
ich wil nâch dir giezen
ein bilde, daz dir glîch sî,
daz dû kûsest dâ bî,
daz ich dir bin von herzen holt;
daz sol wesen rôt golt
bêdiu ûzen unt dar inne.
nâch einer rîchen kuniginne
sol ez wol gemachet sîn,
ein ceptrum an die hant dîn,
ûf dîn houbt ein krône.
daz bilde wil ich schône
ûf ein hôhe sûle sezzen
(sus wil ich dich ergezzen,
daz dû durch mich hâst getân)
unt sol mitten in der stat stân.
diu sûl mûz wesen marmelîn
unt sol sô wol gezîret sîn
mit gesteine unt von golde,
als ob dâ sizzen solde
der beste got, den ich hân.
dar zû wil ich dir schrîben lân
(daz wirt dir noch daz beste)
eine hantveste
mit guldînen bûchstaben
meisterlîche wol ergraben,
unt daz diu an der sûle stê,
swer fur dich rîte oder gê,
daz der dich grûze unt êre,
sô mûz dîn lop ie mêre
stête unde ganz belîben;
unt wil alle die vertrîben
unt verkêren immer mêre,
die dir niht bieten êre
unt dir niht ennîgen.
die aber daz verswîgen,
den geschiht dar umbe alsô wê.
noch wil ich dich êren mê:
ein munster wil ich dir machen
von vil zierlîchen sachen.
zwischen zwein gotinnen mîn
sol dîn stûl gesezzet sîn.
dâ sizzest werdeclîche
immer êwiclîche.
Des lachet dô daz magedîn:
sô mûz ich immer sêlic sîn,
wenne mir diu êre geschiht,
daz man mich sô sizzen siht
ûf der marmelînen sûl,
dâ wirt mîn êre nimmer fûl,
wan mich die lûte êren
unt ir lop an mich kêren
durch mîne rîche krône.
mit welher slahte lône
sol ich in lônen dan,
die mich die êre bieten an?
wande ich ze keiner stunde
mit dem guldînen munde
kunde niht gesprechen?
mir mûz ouch gar gebrechen
an [den] ougen unt an [den] ôren.
gelîch einem tôren

1703 erbiut. 1706 gemaeinliche. 1708 dinest. 1710 swenne. 1722 slaffen sol. 1724 meine. 1729 geleich. 1730 pilde. 1731 pin. 1737 houbet. 1743 siule. 1751 guldein. 1756 immer. 1757 stat. 1767 go"ttin. 1769 sizzestu. 1773 swenne. 1775 maermeleine siule. 1777 wande. 1786 mus.

moht ich nihtes verstân,
ich kunde ouch niht sinne hân.
daz wêr ouch denne des tîvels spot.
sô sêze ich als ein abgot,
daz niemen gefrumen kan:
sô sprêchen wîp unde man
zû mînes bildes schîne
"hie sizzet Katherîne,
diu maget edel unt rîche,
diu alsô lasterlîche
ir rehten schephêre lie
unt den irtûm ane gie,
dâ von ir sêle ist verlorn".
sô wêr mir lieber nie geborn,
dan deich die êre mûse hân.
wie sold ichz danne ane vân,
sô die vogel wilde
ûf mînem [vil] schônem bilde
danne lîhte sêzen
unt des lobes vergêzen?
die mir die schande worhten,
wan si dich niht envorhten,
storken, gîer unde raben,
die in den stinkunden graben
werben umbe ir lîpnar,
daz si komen gevlogen dar
ûz vil manigem phûle.
die wolden zeinem stûle
haben mîne krône:
dêst wâr, sô sêz ich schône,
wenne ich die unreinen mâsen
von manigen âsen
an mînem wange hête.
sô wêr mîn êre unstête,
unt sêze vil unschône,
wenne ich die himelkrône
ân ende immer mêre
durch dise valschen êre
alsô hête verlorn.
sô hêt ich unreht erkorn
unt wêr der tôren genôz
unde âne sêlden blôz.

keiser, dû solt wizzen daz,
daz ich tôtlîchen haz
dînen goten tragen wil
reht unz an mînes endes zil.
dîner êren wil ich haben rât.
der mich dâ im selben hât
gemachet zeiner brûte,
den wil ich ie haben ze trûte.
dêst der vil heilige Krist,
der mîn krône unt mîn lop ist,
von dem mich niemen scheiden kan,
den wil ich mir ze gote hân!'
sprach diu wunneclîchiu maget,
'offenlîchen widersaget
sî dir unt den goten dîn,
daz ich wil iwer vîent sîn.'
dô sprach aber des tîvels vaz:
'dû salt dich berâten baz.
wie ist dir der lîp sô ummêre!
ich bringe dich in solhe swêre
unt in sô grôzen ungemach,
daz nie menschen wirs geschach
mit marter alsô vreislîch.
maget, nû verdenke dich,
ich tûn dir namelîche den tôt.
Si sprach: 'dû mûst dich âne nôt.
dô got unser herre Krist,
der al der werlde vater ist,
durch mich des wolde rûchen,
daz er sich lie versûchen
den tîvel unt lie sich vâhen
unt an daz krûze hâhen,
als er wêr ein bôser kneht,
sô ist daz pillich unde reht,
daz ich lîp unde leben
durch in sol ze marter geben.
hâstû nû den gewalt,
daz dû mit marter manicvalt

* * *

unt ander mîne gesellen,
die durch got liden wellen,

1800 irretum. 1801 sel. 1803 dan deich die] daz ich dise. 1804 ich . wan. 1810 wande. 1813 um. 1814 daz si *fehlt*. 1815 unt uz m. 1816 ze einem. 1818 daz ist. 1822 staete. 1823 saez. 1824 swenne. 1827 het. 1833 go"ttern. 1837 brout. 1838 immer. trout. 1841 geschaeiden. 1842 got. 1845 go"ttern. 1853 vraeisleiche. 1855 naemlichen. 1864 unt. 1850 u. i. eins.

swaz in durch in geschehen mac,
dar nâch kumt schîre der tac,
daz duz in der helle mûst
dowen swaz du uns leides tûst.
ich furhte den tôt kleine,
wande ich vare niht eine,
mit mir vert maniger mûter kint,
die gote nû gezeichent sint,
hie ûz dînem rîche,
daz wizze sicherlîche.'
Diu rede was im swêre.
er hiez die maget hêre
binden unde hâhen
mit geislen vaste slâhen
von îsnînen stangen
grôzen unde langen,
die ir die hût zerizzen
unt daz vleisch ûz bizzen.
dô des vil was getân,
dô hiez er sie werfen sân
in einen karkêre,
der tief unt vinster wêre.
swaz man ir leides getet,
si lobet got mit ir gebet,
der durch uns erleit den tôt.
den erbarmte dô der vrowen nôt.
dô si in dem karkêre lac,
swie vinster drinne wêr der tac,
daz mohte ir geschaden niht,
er gap ir ein solich lîht,
daz dar inne schein sô vaste,
daz die hûter von dem glaste,
die vor der tur lâgen
unt des turnes phlâgen,
vor vorhten verzagten,
daz si doch niemen sagten.
In den zîten kom ez sus,
daz der keiser Maxenzius
mûse rîten, hôrt ich sagen,
daz er in zwelf tagen
niht wider komen kunde.
dô schûf er an der stunde
mit allen den sînen,
daz die wîle Katherînen
niemen zezzen solde geben.
ez mûse im gên an daz leben,
swenne er wider quême
unt [swenne] erz vernême,
der ir deheine lîpnar
in den turn gêbe dar,
ez wêre man oder wîp.
daz gebôt er an den lîp,
die ir dâ hûten solden,
ob si niht lîden wolden
die selben nôt umbe daz,
daz sis behûten dester baz.
der keiser der reit dannen,
er beval sînen mannen
den turn in ir hûte,
dâ diu maget gûte
lac beslozzen inne.
daz vernam diu kuniginne
des ubelen kuniges wîp
die erbarmete der meide lîp,
durch dazs was edel unt wol getân.
ouch weste si sunder wân,
daz si gar âne schulde
die starken marter dulde,
der si niht lîden solde,
wan si niht ophern wolde
sînen goten der trugheit.
sie wesse ouch des die wârheit
umb die meister kunstrîche,
daz si die meisterlîche
mit ir kunste uberwant
daz si alle sâ ze hant
mit vrouden hin giengen,
dâ si die marter enphiengen
unt daz si daz fiwer niht brande.
dâ bî si wol erkande
des obristen gotes zeichen.
ir herze begunde weichen,
daz si des lusten began,
daz si die maget wolgetân
in dem turne wolde sehen,
ob daz mohte sô geschehen,

1874 dewen. 1878 got. 1880 wizzet. 1886 unt. 1898 darinne. 1899 mocht. 1909 mus. 1913 al. 1914 weil. 1916 mûz. 1919 dehaein. 1926 siz. 1932 daz] do. 1934 diu erbarmet sich uber. 1935 si. 1940 wande. 1941 gottern. 1943 umbe. 1944 maeister weise. 1949 ni°ne. 1956 mo°cht.

dazs der keiser niht wurd inne.
dô gie diu kuniginne
von ir kemnâten, dâ si was,
gedenkende ûf den palas,
wâ si die liste nême,
daz si zer magde quême.
sus gie diu vrowe al eine dan.
dâ widerfûr ir ein man,
als ob si wunschen solde,
wande ez got fûgen wolde.
Porfirius was er genant
unt was ein rîter wol bekant
ze werltlîchen sachen,
die einen rîter solden machen.
swes man erdenken kunde,
ich wên manz an im funde
von schône unt von edelkeit,
an sterke unt an manheit.
er was frum unt dar zû wîs,
des alles hete er den prîs.
er was gwaldic unde rîche,
verholn unt offenlîche
was er des keisers rât gar,
unt uber al der kuniges schar
meister unt uber sîn rîterschaft.
er het an wizzen grôze kraft
unt was [ouch] heimlîch der kunigîn.
dô sprach diu vrowe wider in:
'Porfirî, lieber vrunt mîn,
ûf trouwe unt ûf genâde dîn
ich dir kunt mache
ein teil mîner sache.
mit dîner helfe wolde ich sehen
Katherînen, lêst dû daz geschehen.
daz dû mir helfest zu ir kumen,
des soltû immer haben frumen,
die wîle dû lebest in dînen tagen.
ich wil dir einen troum sagen
von der meide sêldenrîche,
wie rehte wunneclîche
si was gekleit unt schône,
unt het ûf eine krône,
diu was rîch von gûtem golde.
unt wie si mir dar winken solde
in dem hûse, dâ si saz,
daz was sô liebt, daz ich vergaz
aller mîner sinne.
si sprach zu mir: „kuniginne,
dû ne solt niht furhten dir,
kum her în al balde zu mir,
dir kan niht gewerren."
vil schôner altherren
sach ich umbe sî dâ gnûc,
îslîcher ein krône trûc.
dô ich dar în zû in quam,
einer ein krône nam,
diu was schône unde liebt,
dan wêre in der werlde iebt,
die sazt er ûf daz houbet mîn,
er sprach: „vrowe keiserîn,
dise krône hât dir gesant
got von himel unser heilant,
der hât dich ze einem kinde
erkorn in sîme gesinde."
dô daz was ergangen,
mîn herze was bevangen
mit vorhten alsô sêre,
ichn moht niht slâfen mêre.
hilf mir daz ich si muge gesehen.
ze wâre unt mac daz niht geschehen,
ich wil nimmer vrô gesîn.
er sprach: 'liebe vrowe mîn,
ir sult deheine sorge hân,
unt weset sicher sunder wân,
swaz ir gebietet, daz tûn ich:
ez hât der selbe wille mich
nû vil lange dar zû brâht,
daz ich mir dicke hân gedâht,
kunde ez mit fûge sîn geschehen,
ich hête gerne sî gesehen.
sît iwer mût stêt alsô,
des bin ich herzenlîchen vrô.
nû habt deheine swêre,
ich sol die hûtêre
mit gebe bringen an die tât,
daz unser wille fur sich gât.'

1957 daz sein. 1962 ze der. 1970 der . solde. 1972 man ez. 1977 gewaltic. 1985 Porfirî. 1997 gechlaeidert. 2000 wie si. 2001 saz] was. 2009 genu°c. 2013 scho°n . unt. 2020 seinem. 2024 daz ich nicht . mohte *fehlt* 2025. hilfe . si *fehlt.* 2026 zware. 2029 dehaein. 2030 weset *fehlt.* 2039 dehaein.

Des wart diu kuniginne vrô.
danne gie der herre dô,
dâ er die hûtêre vant.
er gelobt in al ze hant
sînes gûtes alsô vil,
daz ers brâhte an daz zil
mit silber unt mit golde,
daz si tâten swaz er wolde.
als ez dô vinster naht wart,
dô hûben si sich an die vart,
Porfirjus unt diu kunigîn.
dô si beide kômen hin
zû des karkêres tur,
dô sâhen si her fur
ein lieht alsô starke prehen,
daz siz niht mohten angesehen.
sine mohten ouch niht kêren wider
unt vielen under der tur nider.
dô diu maget daz gesach,
si lief dar unde sprach
mit vrouden sunder leide:
'sît willekomen ir beide,
stêt ûf unt gehabt iuch wol,
wande iu niht werren sol.
komt zû mir vrôlîche,
got ladet iu in sîn rîche.'
ze sinnen si dô quâmen,
dô si diu wort vernâmen,
si giengen vrôlîchen dar.
von engil manic schône schar
si umb sî sizzen sâhen,
die begunden sî enphâhen;
des wart ir herze sorgen vrî.
die altherren sâzen ouch dâ bî,
die si in ir troume sach;
reht als ir dô geschach,
mit der wârheit si daz ervant:
ir sazt einer ûf ze hant
eine krône vil rôt guldîn.
er sprach zû den gesellen sîn:
'diz ist diu kuniginne,
die got mit sîner minne
ze gemahelen unt ze kinde
hât erwelt in sîme gesinde,
daz si immer vroude hât.
ir geselle, der hie stât,
der ist ouch niht alsô beliben,
wande in got selbe hât geschriben
durch sîner grôzen tugende kraft
in die himelischen rîterschaft.'
als disiu rede ergienc,
diu maget die vrowen zû ir vienc
unt trôstes minneclîche.
si sprach: 'kuniginne rîche,
dû maht wol immer vrô sîn,
daz dich unser trehtîn
alsô wol hât geêret,
daz er dir hât gemêret
dîn rîcheit unt dîn êre,
dâ dû wonest immer mêre
mit vrouden gar ân ungemach.'
zu dem rîter si dô sprach:
'dû solt wizzen sunder spot,
daz dir unser herre got
umbe dise kurze zît
alsô hôhen lôn gît
in sîn selbes rîche:
dâ mahtû êwiclîche
mit vrouden wonen, daz ist wâr.
nû lâ einen leben tûsent jâr,
sî edel, hôch unde wert
unt hab allez daz er gert,
von schônheit unt von tugent,
von rîcheit und von iugent,
sî vrô unde wol gesunt
unt niht ungemaches kunt,
swen sîn got niht enberen wil,
sô kumet ez schiere an daz zil,
daz ouch er mûz werden
ze jungist zeiner erden.
swer danne dize kurze leben
umb daz êwige hât gegeben,
dem geschiht vil sêlicliche.'
dô sprach Porfirius der rîche:
'ich weste gerne mêre,
waz lônes, vrowe, daz wêre,
den got sîn rîtern wolde geben,
die bêdiu gût unde leben

2048 erz. 2063 vriuden. 2073 umbe. 2085 zů einer. *das zweite* ze *fehlt.* 2095. trost sei. 2101 recheit. 2104 den reitern. 2106 dar. 2113 unt. 2117 unt. 2119 swenne. enbern. 2120 schier. 2122 ze einer. 2127 gern. 2128 frowe waz lones. 2129 seinen.

durch in hie wolden lân.'
dô sprach diu vrouwe wol getân:
'er gît in als er ie [gebens] phlac,
daz kein irdisch ouge gesehen mac
unt den ôren nie wart kunt
noch in deheines herzen grunt
mit gedanken nimmer kumet.
dehein mensche dar zû frumet,
der immer erdenken kunne
die sûze unt die wunne,
die got dem bereitet hât,
der hie in sînem dienste stât.
des soltû vil gewis sîn'.
dô sprach si hin zer kunigîn:
'dû solt merken, waz ich dir sage:
von hûte an dem dritten tage
sô vart ir gwislîche
bêdiu ze gotes rîche,
wan er wil iwer noch gerûchen.
sîne genâde sult er sûchen,
wan er hât iu im behalden.'
'nû mûze sîn got walden,'
sprach diu kuniginne mêre,
'gote mîme schephêre
wil ich wesen undertân
unt wil des nimmer abe gestân
durch deheine werltlîche nôt.
ich wil den vreislîchen tôt
durch in lîden unt [disen] ungemach.'
dô sant Katherîne daz gesach,
dô toufte sis in gotes namen
nâch einander bêdiu samen.
ze gote si sie kêrte,
den gelouben si sie lêrte,
unt seit in vor die wârheit
von der heiligen drîvaltikeit
gotes von himelrîche,
unt riet in vlîzeclîche,
daz si sich hielden dar an.
ê daz si schieden van dan,
in der einigen naht
hete si sie dar zû brâht,
daz si got wol erkanden.
dô si von dannen wanden,
si beval diu maget gûte
gote in sîne hûte.
si nâmen urloub unt giengen dan
diu kuniginne unt der man.
ê si durch den palas
ze ir kemenâten was,
dâ si iezû wolden scheiden,
dô kômen zu in beiden
zwei hundert rîter sîner man,
die im wâren undertân.
die frâgten ir herren mêre,
wa er mit der kuniginne wêre.
des antwurte in ir herre:
'wir wâren unverre:
ez sol iu unverholen sîn,
ich unt mîn vrowe diu kunigîn
haben gesehen die maget gût,
die mîn herre durch [sîn] ubermût
in den karkêre hât getân.
daz sult ir wizzen sunder wân:
ez ist uns sêlicîchen komen,
wan si hat uns gar benomen
den irtûm, des wir phlâgen,
dô wir in sunden lâgen.
des hab wir uns nû bekêret,
wan si hât uns gelêret
den wec [hin] zem êwigem leben.
daz wil uns nû wider geben
got, der unser schepher ist,
daz ist von himel Jêsus Krist,
dem welle wir undertân sîn.
nû bite ich iu, wand ir sît mîn,
daz ir volget mîme râte
unt werfet von iu drâte
den irtûm iwres glouben
(ir sult den tîvel rouben,
iwer sêlde ist sîn spot),
daz ir gloubet an diu abgot.
ich sult ûch des vereinen,
daz ir an got den einen

2134 dehein. 2138 mensch. 2141 den. 2142 seinen. 2147 gewisleiche. 2152 muz. 2154 got. 2160 sande. 2161 touftes. 2162 einnander. 2163 sis. 2170 danne schieden siu. 2172. het sis. 2182. chom. 2189 unverholn. 2196 want. 2197 irretum. 2200 want. 2201 hinz dem. 2202 uns *fehlt*. 2206 want. 2209 irretum . gelouben. 2211 sîn spot *fehlt*. *Die Hs. bricht mit dem Buchstaben* s. *ab*. 2212 geloubet.

geloubt als ich iu hân gesaget,
den uns diu heilige maget
mit wârheit hât gemachet kunt.'
die rîter sprâchen sâ ze stunt:
'ir wizzet nû lange sunder wân,
daz wir iu sîn undertân
ze lîden ubel unde gût;
swaz ir herre mit uns tût,
des volge wir iu in den tôt,
daz deheiner slahte nôt
uns dâ von gekêren kan.'
des froute sich der edel man
in der gotes minne.
er unt diu kuniginne,
[wider an ir gemach kômen]
daz si ze gote kêrten,
unt touftens alle an der stete,
als ouch in diu maget tete.
si schieden sich als ich iu sage,
ez was noch verre vor dem tage.
si gie zir kemenâte,
dô kêrte von dannen drâte
mit sînen mannen Porfiriûs
verholn wider in sîn hûs,
daz sîn niemen wart inne.
ouch was diu kuniginne
wider an ir gemach komen,
daz niemen hete vernomen,
wâ si gewesen wêre.
nû vernemt ein ander mêre.
Mit grôzer hûte man dô phlac
des turnes, dâ diu maget lac.
des froute si sich in gote.
nâch des keisers gebote
getorste ir niemen zezzen geben.
dannoch wolde got ir leben
von sînen gnâden vristen
. . . . . .
den si ze wege brâhte.
vil wol er sî bedâhte,
ir hungers nôt er wande,
bî einer tûben er sande
alle tage ir spîse
ûz dem paradîse.
diu tûbe was durchlûhtic blanc.
des sagte si dô gote danc,
daz si vor hunger wol genas.
dô diu zît verendet was,
daz die zwelf tage wâren hin,
do erschein ir unser trehtîn
in dem karkêre,
ir rehter schephêre.
er brâhte mit im manige schar
von engeln unt von meiden dar,
die er sî lie alle schowen,
er sprach zû der juncvrowen
mit sûzen worten alsô:
'tohter, dû solt wesen vrô
unt habe zû mir stêten mût,
swaz man dir durch mich tût,
daz lâ dir sîn ummêre:
ich bin dîn schephêre
unt wil bî dir in strîte sîn.
wis ân angest, tohter mîn,
dû solt wizzen, daz dîn strît
verendet sich in kurzer zît,
dar nâch soltû zu mir varen
mit disen engelischen scharen,
dâ dû êwiclîch mûst bliben.
von mannen unt von wiben
bringest dû mir vil manic schar,
die alle von dir komen dar.'
Nâch der rede al ze hant
vor ir ougen er verswant,
daz si sîn niht mêr ensach.
dô nâhet ouch ir ungemach.
der keiser was wider komen,
als ir habet ê vernomen,
daz er furder geriten was.
wider ûf sînen palas
hiez er gebieten unde bat
gar dem volke von der stat.
er sâz ab anz gerihte,
gegen ubeler geschihte
hiez er Katherînen bringen.
er wolde sî des twingen,

2215 geloubet. 2221 unt. 2226 freut. 2230 got. 2231 stet. 2232 tet. 2235 zu ir. 2242 het. 2246 turns. 2249 getorst. 2252 durch seine genade vristen. 2260 saget si got do. 2267 bracht, 2283 beleiben. 2290 nahent. 2291 was *fehlt*. 2297 aber an das. 2298 gesichte.

daz diu maget stête
an sîniu abgot bête.
daz versûcht er dicke an sie.
dô diu maget fur in gie,
ir schône tet sîn ougen wê,
si was schôner vil dan ê.
des nam in michel wunder,
wand er hete besunder
den hûtêren daz verboten,
unde swûr bî sînen goten
sô er tûriste kunde,
von swem er daz erfunde,
der ir zezzen hête gegeben,
ez mûs im gên an sîn leben.
dô diu maget was sô wol gevar,
die hûter hiez er komen dar.
die begund er vrâgen mêre,
wâ von diu maget wêre
alsô wunneclîche getân.
ez sold in an daz leben gân,
si hêten sîn gebot verkorn.
Dô sprach diu maget wol geborn:
'dîne hûtêre
sint der schulde lêre:
daz wizze sicherlîche,
daz ich in ertrîche
von deheinem menschen nie
deheiner slahte spîse enphie.
mir hât der ezzen gegeben,
der mir lîp unde leben
unz her hât behalden.
der sol ouch furbaz walden.'
des antwurt ir der rihtêre:
'ez ist mir immer swêre
unt stichet mich als ein dorn,
daz dû bist sô wol geborn,
daz dîne mâge sô edel sint,
unt dû bist eines kuniges kint,
unt dîn geslehte als hôch ist,
daz dû mit des tîvels list
alsô vaste umbe gêst
unt alsô strîticlîchen stêst
wider die gote, die uns daz leben
von ir genâden haben gegeben,
unt dich zeim trugener gesellest.
nû nim einez swelhez dû wellest,
daz dû opherst den goten mîn,
sô behaldestû daz leben dîn,
oder dû lige hûte tôt.'
'ich furhte wênic dîne nôt,
wan got durch uns selbe starp,
sîn tôt mir daz leben erwarp.
ich hête harte kranken sin,
sturbe ich niht gerne hie durch in.
daz dû wênest mînen tôt wesen,
dâ mite bin ich gar genesen.
dû maht mir wol hie daz leben,
kurzen, dirst ab niht gegeben
gewaldes uber die sêle mîn:
diu mûz in gotes gewalde sîn.
ich hân mich kurzlîche bedâht:
swaz dû erdenken maht
uber den kranken lîp mîn,
daz sol dir erloubet sîn.
den wil ich gote ze opher geben,
daz er mir gebe daz lange leben,
daz immer ân ende stât:
ich wil disses haben rât.'
der keiser schrîen dô began
als ein tobsuhtiger man.
er sach zornlîchen an sie:
'hân aber ich iemen hie,
der mich an dirre vâlendinne
reche, diu mit valschem sinne
zouberliste tihtet
unt wider unser gote vihtet
alsus offenlîche,
unt sô gar gewaldiclîche
immer tar gesprechen?
daz wil ich alsô rechen,
daz ir dar umb mûz wê geschehen.
ich wil ouch gerne lâzen sehen,

2305 seinen. 2306 verre s. d. 2308 het. 2309 daz *fehlt.* 2310 und go°ttern. 2313 het. 2330 unt. 2339 allez. 2343 go°tter. 2345 zu einem. 2347 go°tter. 2350 dein. 2351 wand. 2356 mit. 2358 kurzen *steht in d. Hs. in d. vorhergehenden Zeile vor* daz . dir ist aver geben. 2359 gewaldes *in d. Hs. in Z. 2358 vor* niht. 2362 erdenken maht *fehlt. Die Hs. bricht mit der Silbe* erd. *ab.* 2365 ich *fehlt.* ze opher got g. 2369 do schrien. 2371 zornechlich. 2376 unsern got. 2381 umbe.

waz ir gehelfen muge ir Krist,
dem si dâ undertênic ist.'
er hiez si ziehen ab dem sal.
daz volk ir volget uber al,
dâ man ir solde tûn den tôt.
sumlîchen erbarmte ir nôt,
die klagten ir wunneclîchen lîp.
dâ klagte [vil] manic edel wîp:
'schôniu maget wol getân,
war umbe lêstû sus zergân
die êre unt die werdikeit,
die hôhe unt die edelkeit
von dînem hôhem kunne?
dû mohtest immer wunne
mit vroude ze dînem lîbe hân,
woldestû wesen undertân.'

* * *

'Des man ich dich vil sêre
durch dîner mûter êre
unt durch die angestlîche nôt
unt durch den [vil] heiligen tôt,
den dû, herre, durch mich lite.
nû gewer mich hûte des ich bite,
daz dîne kraft hie gesige
unt der tîvel underlige,
daz dîniu erwelten kint,
diu noch ungeloubic sint,
ir sêlikeit gemêren
unt zu dir mûzen kêren
ir herze unt ir sinne
mit der wâren minne,
daz si dîn ze vater jehen.
sô lâ dîn zeichen hie sehen
an disem werke, daz hie stêt,
dâ mit der tîvel umbegêt,
der dîner armen kristenheit
fûget alsô manic leit,
daz ir durch dich geschiht.
des enbite ich dich dar umbe niht,
daz ich der marter uber werde,
ich wil, daz ûf der erde
dîn name, herre, werde erkant,
unt des tîvels her geschant.'

Ê si die rede vollen sprach,
ein grôzez zeichen dâ geschach.
von himel kom ein engel dar,
der zebrach daz werk sô gar,
daz ez bî einander niht beleip,
sô swinde erz von einander treip.
daz was zeichenlîche genûc:
vier tûsent man ez erslûc,
die daz werk umbe triben.
die andern wol gesunt beliben,
die dâ geloubten an Krist.
die biten dô deheine vrist,
dô si diu zeichen sâhen,
offenlîche sie dô jâhen:
'wir furhten niemens gebot,
sande Katherînen got
ist ein rehter rihtêre.'
daz was den heiden swêre,
dô wâren aber die kristen vrô
unt lobten offenlîchen dô
got von himelrîche,
der sô gewaldiclîche
mit sîm gotlîchem trôste
sîne maget erlôste.
Dô der kunic daz gesach,
daz daz antwerk zebrach
unt jene tôt tâgen,
die des werkes phlâgen
unt die reder umbetriben,
unt si lebendic was beliben,
die er dâ wolde hân verlorn,
daz was im ûz der mâze zorn
unt nam im gar die sinne.
nû kom diu kuniginne,
dô si daz starke zeichen sach,
wider den kunic si dô sprach:
'wie nû unrehter man,
nû mahtû selbe wol verstân,
daz dû wider got strebest,
von des genâden dû lebest,
daz ist der heilige Krist,
unt sô ungenêdic bist
den, die im gerne wolden
dienen als sie solden,

2383 mug. 2388 erbarmet. 2392 umb. 2397 vreuden. 2399 ich *fehlt.* 2419 in. 2420 enbit. 2423 nam. 2424 gesant. 2428 also. 2430 er ez. 2435 ane. 2436 dehaein. 2459 gesach. 2460 und 2461 *in d. Hs. umgestellt.*

der diz wunder hât getân.
wâ gevriesch dehein man
daz wunder daz hie geschehen ist,
daz in [einer] sô sneller vrist
sô vil volkes lêge erslagen,
daz wunder mac man iemer sagen.
woldestû dich noch bekêren,
dîn heil sich mûse mêren,
wan got gêb dir ze lône
die himelischen krône.
disses dinges hastû sunde,
dû wil in daz abgrunde
dîne sêle versenken.
dun wellest dich bedenken,
dû bist êwicliche verlorn.'
Diu rede was dem kunige zorn.
er sprach: 'wie nû, kunigîn,
ich wên ir mit in wellet sîn,
die dâ an Krist gelouben.
ir wellet mich berouben
mîner vrouden, die ich hân.
ir sult mich der rede erlân.
irn habet niht gûte sinne.'
dô sprach diu kuniginne:
'swaz mir dar umbe mac geschehen,
an Krist wil ich immer jehen
unt wil durch in immer sîn tôt.'
'ôwê mir dirre nôt,'
sprach er trûrecliche,
'ich wêne al mîn rîche
von disem werren wil zergân.
frowe, nû lât die rede stân
unde volget mîme gebote:
ich swer iu bî mîm hôsten gote,
geloubet ir iuch der rede niht,
daz iu alsô wê geschiht,
daz nie menschen wirs geschach.'
'ich furhte niht den ungemach,
wand ich nû bin ein kristen wîp'.
'des sult ir', sprach er, 'iuren lîp
vil bôslîch hûte verliesen.'
'durch got wil ich verkiesen,
swaz man mir', sprach si, 'durch in tût,
wand sîn lôn daz ist gût.'
sus wart der kunic inne,
daz sich diu kuniginne
gegen gote hete gekêret,
des wart sîn zorn gemêret.
dô begunde er der vrouwen
vil ernestlîchen drouwen,
daz si doch luzzel vorhte.
er schûf daz man worhte
zwêne nagel îsnîn,
die starc unt lanc solden sîn.
des bat er balde gâhen,
die kunigin hiez er vâhen
durch die grôzen leide.
dise nagel beide
hiez er ir durchrecken
durch beide bruste stecken.
mit disen scharphen dingen
wânde er si twingen,
daz si wider kêrte
unt sînin abgot êrte.
daz kunde in niht vervâhen
unt begunde in harte versmâhen.
bî den nagelen alsô
von der erde genûc hô,
daz sult ir rehte wizzen,
ir bruste sich zerizzen.
dô viel diu gotes werde
nider zû der erde
einen unsenften val,
des ir got uber al
lônde genêdicliche,
wand er het ir sîn rîche
dar umbe ze lône gegeben.
dannoch hete si daz leben,
daz was dem keiser ungemach.
zû sînen mannen er dô sprach,
daz sis ûz der burc trûgen
unt ir'z houbet abe slûgen.
Dô diu rede was ergân,
daz man die vrowen wolgetân
solde fûren in die stat,
die heiligen maget si dô bat:

2474 nimer. 2481 sel. 2482 dû. 2488 welt. 2491 habt. 2501 meim gebot. 2502 meime hoʰhisten got. 2503 iu. 2506 furcht. 2507 want . pin. 2512 want. 2515 got het. 2518 ernstlichen driwen. 2524 chuniginne. 2528 die bruste beide. 2530 wand. 2544 want. 2546 het. 2549 si sei. 2550 ab.

'heilige Katherîne,
vil liebe swester mîne,
nû bite got umbe mich,
daz er hûte erhôre dich
unt sich rûche erbarmen
uber mich vil armen
unt mîne sêle rûche enphâhen
wan mîn ende ist nû nâhen,
daz ich geniezen mûze dîn.'
'dû solt gar ân angest sîn,'
sprach diu vil heilige maget,
'als ich dir ê hân gesaget,
kuniginne hêre,
furhte dir niht ze sêre,
dû solt haben stâten mût.
durch den unt man dirz tût,
der hât sîn alles gewalt.
die martir, die dû liden salt,
die enphâhe geduldiclîche,
dû wirst in himelrîche
noch hûte gekrônet,
sô ist dir wol gelônet,
dâne ist niht zwîvels an.
dô fûrten si sî von dan
ûz der burc verre,
als in gebôt ir herre.
daz was doch jêmerlîch genûc,
daz houbet man ir abe slûc.
daz enphienc diu kuniginne
durch die wâren gotes minne
mit gûter geduldikeit.
die engel wârn ouch dâ bereit
unt des obristen keisers bote:
die sêle fûrten si ze gote.
Dô diz ergangen was alsus,
dô gie der herre Porfirius
mit sînen rîtern al ze hant,
dâ er die kuniginne vant,
unt begrûp sî bî der naht.
er hete sich des wol bedâht
mit allen sînen gesellen,
sine wolden niht langer twellen,
als in der tac wurde,
si wolden die [selben] burde
durch got alle gerne tragen,
unt offenlîche dem keiser sagen,
si wêren Kriste undertân
unt wolden in ze gote hân.
dô der ander tac quam,
der keiser mêre vernam,
daz sîn wîp begraben wêre.
daz was im harte swêre,
wande er ez hete verboten,
unt swûr bî allen sînen goten,
swer [er] ez hête getân,
ez mûs im an daz leben gân.
dô hiez er balde gâhen
unt vil lûte vâhen,
die er mit ubelen dingen
dar zû wolde bringen,
wer under in schuldic wêre.
daz vernam der helt mêre,
Porfirius der edel man.
vil sêre er gâhen began,
mit allen sînen mannen
kom er vil schiere dannen,
dâ er den kunic sizzen sach.
vil manlîchen er zim sprach:
'vernemet keiser hêre,
mich mûet harte sêre
iwer ubel, diu ir tût.
ir habet unrehten mût.
ine weiz waz ez bedûte,
daz ir unschuldige lûte
mit sus getânen [ubelen] dingen
sô sêre heizet twingen,
irn wizzet selbe umbe waz.
gunnet ir den vogelen baz,
daz si êzen iwer wîp
(ir wâret doch bêdiu ein lîp)
danne der reinen erden?
welh rât sol iwer werden,
daz ir daz welt verbieten,
daz ir soldet gebieten,
unt doch selbe ein mensche sît?
wie lange welt ir disen strît

2561 sel ruch enphahen. 2562 wande . nahen. 2568 nit. 2577 ane. 2578 danne. 2582 ab. 2586 waren. 2587 bot. 2588 sel . got. 2594 het. 2600 Christes. 2602 got. 2607 wand. 2608 go"ttern. 2609 swaer . het. 2620 schier. 2622 zu im. 2623 vernemt. 2624 mût. 2626 habt. 2639 mensch.

gegen iwerm schephêre tragen?
ich wilz iu offenlîchen sagen,
mîne vrowen hân ich begraben.
lât die gûten lûte haben
iwer hulde, ich lougens niht,
swaz halt mir dar umbe geschiht,
wande ich bin ein kristen man
unt mîne rîter, die hie stân,
wir wellen der kristenheite phlegen,
des habe wir uns durch got bewegen.'
Daz was dem kunige alsô zorn,
daz er hête nâch verlorn
wizze unt die sinne sîn.
'welh rât sol nû werden mîn,'
sprach er wider sich selben sân,
'daz ich den verlorn hân,
gegen dem mîn herze was verselt?
wande ich het in mir erwelt
uber allez mîn gesinde
ze herren unt ze kinde,
daz allem sînem kunne
ze mîner ougenwunne
denne er [?] vrouden bêre,
unt mîn scherm wêre
durch sîne manlîche kraft
unde durch die rîterschaft;
wande zallen zîten
der nêst an mîner siten
was er bî mîner krône.
ich het in alsô schône,
swie er selbe wolde.
von silber unt von golde
het er mêre danne genûc.
daz ie mûter getrûc
die maget Katherînen,
daz mûz an mir nû schînen
bêdiu nâhe unt verre.
dirre starke werre
ist mir von ir einer komen,
ir irretûm hât mir benomen
mîn volk, daz mir lît erslagen.
wie kunde ich immer verklagen
mîn wîp, die ich verlorn hân,
unt den liebisten man,
den ich het ubr al mîn rîche?
ich weiz sicherlîche
daz kumt von ir lêre,
sît Porfirius sô sêre
an ir Krist geloubet.
si hât mich beroubet
an mînen êren harte'.
er swûr bî sînem barte
unt bî sînen goten den hôsten:
'ich sol mich wol getrôsten
Porfirî, dînes lîbes
als ouch mînes wîbes.
ich heize dich ze tôde slân.
unt alle, die dir bî gestân,
die mûzen mit dir dar zû,
swie ungerne ich ez tû,
daz ir des torstet rûchen
unt ander gote sûchen
uber mîner gote hêrschaft.
ich bescheide iwer geselleschaft
mit vil ubelen dingen.
ich sol dich dar zû bringen,
daz dû in luzzel frumen maht.
des hân ich mir gedâht,
daz ich iuch mache unvrô,
unt wilz underschaffen sô,
daz ouch si ze nihte tugen
unt dir gehelfen niene mugen.'
des antwurt im aber sus
der mêre helt Porfirius:
'dîn rede ist mir ummêre,
dû bist ein irrêre
unde bist des tîvels kint,
unt alle die mit dir sint,
die mûzen mit des tîvels scharen
zu der helle grunde varen.
die mînem gote sint undertân,
den sol ez harte wol ergân,
si werden froudenrîche:
sô mûstû êwiclîche

2647 pin. 2649 christenhaeit. 2650 hab. 2652 het. 2663 denn. 2665 maenlich. 2667 was er ze. 2673 mer. 2677 nahen. *Dieser und der folgende Vers sind in der Hs. unabgesetzt.* 2685 het uber. 2693 gottern. 2695 Porfirî. 2696 ouch] mich. 2702 got. 2703 go*tter. 2706 dich ich. 2710 unde . also. 2717 unt. 2721 got. 2723 freindenreiche. 2724 mûste.

in daz abgrunde vallen
mit dînen nôtgestallen,
die dû ze goten hâst erkorn.'
dô êrste wart dem keiser zorn.
er begunde rûfen grimme
in einer hôhen stimme:
'nû zû man unt vrûnde mîn,
unt alle die mir hold sîn,
nemet sîn mit hûte war!
bewaret daz mir iht enphar
Porfirjus mit sîm lîbe,
daz er hie tôt belîbe
mit allen sîn gesellen.
helfet mir nider vellen
die unreinen diebe.
tût mir daz ze liebe
unt durch iwer selber êre,
des wil ich iu immer mêre
bêdiu lônen unde danken.'
dô sprungen von den banken
rîter unde knehte,
die mit unrehte
liefen an die kristen;
die kunden sich niht vristen,
wan si dâ wâren âne wer.
der heiden was ein michel her.
gegen zwein hundert mannen
der kom nie keiner dannen,
si wurden gevangen alle.
in dem grôzem schalle
hûb sich vil michel gedranc.
ein stangen ze rehte lanc
begreif Porfirius der degen wert,
wand er niht mohte haben swert
noch deheine ander wer.
under daz heidenische her
liez er die stangen strîchen.
dô mûsen hôher wîchen,
die in ê vaste liefen an,
wande er was ein sneller man
unde dar zû kûne genûc.
sîne manheit in ubertrûc,
daz er niht gevangen wart.
er schûf im an der selben vart
einen rûm genûge wît.
sîn vil manlîcher strît
was den heiden ungemach.
vil manic houbet er zebrach,
daz nimmer mêre wart gesunt.
dô sprach er an der selben stunt:
'got vater unde herre mîn,
lâ daz in dînen hulden sîn,
daz ich gên dir wil sprechen.
lâz, herre, mich rechen
hûte dînen anden
an dînen vîanden,
daz ich sie mûze vellen,
sît si dich niht enwellen
erkennen als sie solden,
unt mir gerne wolden
durch dich benemen mîn leben,
wande ich mich dir hân ergeben.
dar umbe wellens mich erslân.
ich hân in anders niht getân:
wildû, herre, mirs [nû] verhengen
sô wil ouch ichz niht lengen,
ich enphâhe sie alsô,
daz sis werden unvrô
bêdiu riter unt knehte:
ich sol sie dirre vehte
vil wol widerbringen.'
alrêst begund er springen
gegen sînen vîanden,
er nam ze den handen
die stangen als ein kûner man.
einen grimmen mût er gewan:
dô in des kuniges holden
dâ bevellen wolden,
er vertrat in des palas tur,
dâ liez er niemen komen fur.
sîne stange harte swêre wac,
er gap in manigen harten slac
unt manigen unsenften stôz.
sich hûb ein schal grôz

2727 gottern. 2728 erst. 2731 vriunt. 2733 nemt. 2735 seime. 2737 seinen. 2742 iu *fehlt.* 2743 unt. 2748 sich] sie. 2749 wande. 2752 dehaeiner. 2758 mocht. 2759 dehaein. 2760 haeidnisch. 2762 liezze. 2764 wand. 2765 unt. 2766 sein. 2768 in. 2769 ein rovm geweit. 2775 unt. 2776 hulde. 2782 seit sich: *damit bricht in der Hs. die Zeile ab.* 2787 wellent sie.

unt vil michel gedranc.
der kunic fûr ûf einen banc,
der dâ was der hôste:
sîne man er dô trôste,
sô er beste kunde.
rûfen er begunde,
daz si im zû giengen,
slûgen oder viengen,
des bat er alle sîne man,
si soldens immer frumen hân.
er was in doch vil umbereit.
daz geschûf sîn frumekeit
unt sîn mût vreissam.
swelher im sô nâhen quam,
daz er in mohte erlangen,
des leben was ergangen,
er gap im mit der stange ein ort,
daz man dâ walhisch heizet mort,
er nam im sinne unde maht.
der herre alsô wol vaht
mit alten unt mit jungen,
die dâ gegen im drungen,
daz er sie alsô von im treip.
der dâ tôt niht beleip,
der solde haben gût heil.
ir was dâ ein michel teil,
die in sâhen in den gehêren,
daz si gerne von im wêren
anderswâ verborgen.
der kunic was in [grôzen] sorgen
mit allen sînen mannen,
er wêre gern von dannen,
moht er dannen sîn komen:
die wege wâren im benomen,
dâ er hin solde gân.
daz het Porfirîûs getân,
dem er sô starke was gehaz.
er sprach offenliche daz,
ob er im zû quême,
daz er im daz leben nême.
des vorhten si in harte,
wande er niemen sparte,
er wêre junc oder grâ.
bêdiu hie unde dâ
lac ir vil maniger vor im tôt:
dem kunige er daz selbe bôt.
daz was zeichenlîch genûc,
vier tûsent er des volkes slûc,
daz ir vil luzzel genas.
in grôzen angesten er dô was,
der kunic unt al die sîne.
diu gûte Katherîne,
dô si den kunic sus wenken sach,
zû Porfirjô si dô sprach:
'dû hâst des [dinges] nû genûc getân,
dune solt den keiser niht slân
noch anders nieman mêre,
dû solt in Kristes êre
dulden swaz man dir nû tût,
wande dîn lôn wirt vil gût.
got gît dir ze lône
die himelischen krône
wider dise kurze nôt.'
dô tet er als si im gebôt.
die stangen warf er von im hin,
der kunic der hiez dô vâhen in
unt binden mit starken snûren,
dar nâch hiez er in fûren
mit sînen gesellen fur die stat.
sîne rîter er des bat,
daz sis alle slûgen in den tôt.
daz in ir herre gebôt,
des wâren si vil bereit.
mit grôzer geduldikeit
stracten si die helse dar,
durch got bewâgen si sich gar
des lîbes unt . . . . . .
. . . . . .
. . . . . Porfirius.
do enphienc der herre Jêsus
der herren sêle al ensamen,
wande sie in sînem namen
die marter heten enphangen.
daz was in wol ergangen,
wan si besâzen gliche
daz frône himelrîche.
Dô diz ergangen was alsus,
der ubel kunic Maxencius

2810 ein. 2825 stangen. 2826 haezet. 2846 offenlich. 2851 waer. 2852 unt. 2859 alle. 2860 gût. 2877 seinen. 2879 si sei. 2886 der] unser. 2887 al *fehlt*. 2891 geleiche.

saz des andern tages sider
aber an sîn gerihte wider.
die maget er fur sich bringen bat,
er was dannoch niht worden sat
des martirêre blûtes:
sînes ubelen mûtes
engalt vil manic kristen dâ.
zû Katherînen sprach er sâ:
'wie gerich ich an dir mînen zorn?
mit dînem zouber hâstû vlorn,
die ir leben hie hân verendet,
die hâstû hin fur gesendet,
ir tôdes mûstû schuldic sîn.
woldestû noch die gote mîn
unt mich dâ mit êren,
daz dû zu uns woldest kêren,
sô mohtestû sêlicliche leben;
ich wolde dir allez daz geben,
daz ich dir ê geheizen hân.
wil dû aber den strît niht lân,
sô mûstû sicherliche
noch hûte jêmerliche
dînen lîp von mir verliesen:
swelhez dû wellest kiesen,
daz solt mich iezû wizzen lân.'
dô sprach diu maget wolgetân:
'ich mohte wol verflûchet sîn,
sô ich durch die geheize dîn
unt durch dînîu valschen mêre
gegen mînem schephêre
solhe untrowe nû tête,
der solhiu wunder hête
in kurzer frist durch mich getân,
daz ich dan hin solde gân
unt anbeten dînîu abgot.
des mahte der tîvel sînen spot
wol von schulden machen
unt mîner tumpheit lachen,
sô hête ich'z bôser teil erkorn
unt immer mêre verlorn
bêdiu sêle unde leben,
unt hête mich selbe gegeben
in die êwicliche nôt.
dû wênest lîhte, deich den tôt
furhte unt die marter dîn:
dû solt des gewis sîn,
daz er sêlicliche stirbet,
der mit dem tôde erwirbet,
daz er wirt vrouden rîche.
der stirbet sêlicliche
unt gwinnet nimmer ungemach.'
der kunic zorneclîchen sprach:
'dû hâst mir leides vil getân,
ez sol dir an dîn leben gân;
ê ich tâlanc belîbe,
dû solt ez mit dem lîbe
koufen noch hûte,
daz ich mîne lûte
von dînen schulden hân verlorn.'
durch sînen grimmigen zorn
gebôt der keiser al zehant,
daz man der maget ir gewant
zôch von dem lîbe gar.
dô stunt si nacket unde bar
âne aller slahte wât.
der tîvel gap im den rât
ze manigem unrehte.
dô tâten sîne knehte,
daz in der keiser gebôt.
die vrowe leit dâ die schamende nôt
durch got geduldiclîche.
si hiez der zornes rîche
ûz fur die burc ziehen.
sine kunde im niht enphliehen,
sine mohte noch enwolde.
dô man si ziehen solde
ûz der burc als man doch tete,
dô volget ir ûz der stete
von lûten vil manic schar,
die ir marter nâmen war
unt ir tôt wolden schouwen.
magede unde frouwen
vil sêre hantslageten
unt die juncvrowen klageten
bêdiu man unde wîp.
ir vil wunneclîcher lîp
erbarmte si vil sêre.
dô sach diu maget hêre

2895 saz] Daz. 2899 der. 2904 verlorn. 2908 got. 2921 verflucht. 2928 danne. 2933 het . daz. 2936 het. 2934 mer. 2935 sel unt. 2938 daz ich. 2946 zornchlichen. 2956 magde. 2971 tet. 2972 stet. 2976 magde. 2979 unt.

daz volk klagen ir ungemach.
si kêrt sich umbe unde sprach:
'edele magede unde wîp,
warumbe quelet ir den lîp,
daz ir kluget mînen tôt?
mîner marterlîchen nôt
sol mir harte wol gezemen,
wande mich zu im wil nemen
got vater[?] Jêsus Krist:
der bringet mich in kurzer vrist
in daz êwige leben.
iwer weinen ist vergeben,
daz ir umb mich arme tût.
woldet ir bekêren iwern mût,
des wêre iu endelîchen nôt,
ê iu der êwicliche tôt
in disme irtûm gevienge.
wie wol iu daz ergienge!
sô brâhten iuch der engel schar
nâch mir schône dar ich var,
sone kunde iu nimmer sanfter wesen,
wan ir wêret êwiclich genesen.'
Dô sis brâhten als sie solden
dâ sis enthoupten wolden
ûf daz velt fur die stat,
diu maget dô die rîter bat,
daz si ir frist wolden geben
unt alsô lange liezen leben,
daz si gesprêche ir gebet.
daz erloubten si ir an der stet.
dô ir daz urloub geschach,
vil tiwer si ze himel sach
unt viel an ir venje nider.
disiu wort sprach si sider:
'himelischer trehtîn,
got vater, herre mîn,
wis mir genêdic dar ane
unt hôre wes ich dich mane:
des rûch mich weren hûte
umbe alle dise lûte,
den ich gelônen niht enmac,
die mînen marterlîchen tac
sus jêmerlîche beweinen,
unt mir durch dich bescheinen
minne unt wâre trouwe.
vergilt in dise rouwe
mit vreuden êwicliche,
daz si noch dîn rîche
mit dir bowen mûzen
unt allez daz gebûzen,
swaz si ie wider dich getâten,
unt rûche sie berâten
ze sêle unt ze lîben,
daz si behalden blîben
durch dînes namen êre,
unt swer dich immer mêre
durch mînen willen iht gebite,
daz dû dich selben êrst dâ mite
unt sie rûchest durch mich geweren,
des si an dich ze rehte geren,
bêdiu manne unt wîben,
unt rûch von in vertriben
sichtûm, hunger unt ander nôt,
doner, schûr unt [den] gâhen tôt
daz tribe von ir lande,
ungelucke unt schande
mûzen danne kêren.
rûch in durch mich gemêren
sêlde, kûsche unde zuht,
des lîbes unt der sêle vruht
mit lieber ougenweide,
von aller hande leide
rûche sie enbinden,
daz si genâde vinden
unt immer dîn gesinde sîn.
des gewer mich, herre trehtîn,
die mînen tac êren
unt dîn lop gemêren.
dar uber sô bit ich, herre, dich,
daz dû dich erbarmest uber mich,
wan mîn tôt ist nâhen,
rûch mînen geist enphâhen,
herre vater, in dîn rîche
immer êwicliche.'
Nâch disem selbem worte
ein stimme si gehôrte,

2985 magde. 2986 quelt. 2999 disem irretûm. 3001 iu. 3005 . 6 si sei. 3011 gespraech. 3019 dar an. 3020 man. 3021 geweren. 3025 iaemerlichen. 3035 leiben. 3036 beleiben. 3040 erest. 3043 mannen . weiben. 3044 vertreiben. 3051 chiusch unt. 3063 wande.

diu ûz einer wolken sprach,
die si vil nâhen uber ir sach:
'gehab dich wol, tohter mîn,
dû solt mir willekomen sîn
heim in mîn rîche,
dâ wirdestû gûtliche
unt vil wol enphangen,
(des mac dich wol gelangen)
unt [dû] enphâhest die krône,
daz ich dir dâ mit lône,
diu dir dâ ist bereitet
unt den stûl, der dîn beitet
in der himelischen êre.
ich wil dich niht mêre
lâzen ûf der erden.
dû salt gefûret werden,
dâ dû immer vrô wesen mûst.
der dienest, den dû mir hie tûst,
der wirt dir vergolden:
alle mîne holden,
die in himelrîche sint,
engel unt ander mîniu kint,
die sulen dich vrôlîche enphân.
dir ist diu porte ûf getân
dâ ze himelrîche,
wan dû geduldiclîche
ie mînen willen tête.
diu bete, der dû mich bête
umb die kristen allesamen,
die immer in dînem namen
mîner gnâden wellen geren,
die wil ich durch dich gerne geweren
swes si an mich gesinnen.
die dich von herzen minnen
unt dînes dienstes gehugen
unt dich êren, swâ si mugen,
den tûn ich gût unt êre
noch tûsent stunde mêre,
dan dû gedenken kunnest.
swem dû mîner helfe gunnest,
dem wil ich immer gnêdic sîn,'
sprach er, 'liebiu tohter mîn.
nû lâ enden dîne nôt.'

ir wîzen hals si dar bôt,
wan si sach den bî ir stân,
der si ze tôde solde slân.
diz allez dolde si durch got.
'ervolle,' sprach si, 'daz gebot,
daz dir dîn herre gebôt,
der dich durch mînen tôt
dâ her mit mir hât gesant.'
ûf hûb er dô die hant,
den arm er wol rakte
diu maget den hals strakte,
wand er ir tôdes gerte
mit einem scharfen swerte.
Daz houbet er ir abe slûc,
dâ mite hete sis genûc
unt endet sich ir arbeit.
die engel wâren bereit,
die von himel dar quâmen
unt ir sêle nâmen
unt fûrten si vrôlîche
in daz gotes rîche
fur den wâren heilant,
dâ diu heilige maget vant
genâde unde wunne
von vrouden maniger kunne,
als der vrowen wol gezam.
unser herre si bî der hende nam,
in michelem gedrange
mit der engel gesange
man si ze himelrîche enphie.
dô der antvanc ergie,
dô gap ir got ze lône
den stûl unt die krône,
die er ir selbe gehiez,
dô si sich martern liez
durch sînen willen sêre.
des hât si lop und êre.
Vernemt mêre, waz dâ geschach:
ein grôz zeichen man dâ sach,
daz sâhen wîp unde man:
ûz ir vil reinem lîbe ran
vil wîziu milch fur daz blût.
daz bezeichent, daz diu vrowe gût

3070 ir *fehlt*. 3071 dich *fehlt*. 3081 den. 3089 himelereich. 3094 want. 3096 bet. 3097 umbe. 3099 genaden. 3100 gern. 3107 denne. 3109 genaedic. 3111 deiniu. 3113 wande. 3115 er vollesprach. 3122 strakte] rachte. *Vgl. 2883.* 3126 mit bet. 3129 chomen. 3135 unt. 3138 sei. 3151 sâhen] sazen . unt.

gap ir kûschen magetûm
durch den himelischen rûm.
noch tet got wunder mêre
durch die maget hêre.
dô ir daz houpt wart abe geslagen,
er hiez sî schône danne tragen.
die engel nâch ir quâmen,
die vrowen si nâmen
unt bestaten sî da bî
ûf monte Sinaî;
daz wir iuch baz bescheiden des,
ez ist der berc, dâ Moises
die alten ê ûf enphienc
unt sî vlîzeclîche begienc,
die got sît ervolde,
als er selbe wolde,
unt die dâ mite trôste,
dier von der helle erlôste.
Daz was ouch siner wunder ein,
dâ sîn gewalt ouch ane schein,
der dâ ist aller kunige herre,
daz er die maget sô verre
in einer wîle sande
von Alexandrîe lande,
dâ diu vrowe wart erslagen.
man mohtez inner zweinzic tagen
nimmer wol gerîten,
dar si in kurzen zîten
die engel hêten gebrâht.
des hete got durch daz gedâht,
daz ir lop unt ir êre
dar nâch immer mêre
der werlde solde werden kunt.
ir wart bereitet an der stunt
ein sarc harte reine
von einem marmelsteine
von der engel handen,
die ir vlîz dran wanden,
daz er wart vil wol getân.
dar an leiten si sî sân,
sô si beste kunden.
daz habe wir wol erfunden,
daz si gote vil liep ist,
wande fur die selben vrist,
daz si dar în wart geleit,
als ich iu ê hân geseit,
ûz dem sarksteine,
dâ inne lît diu reine,
vil heilic ol vlûzet,
des diu werlt vil genûzet:
swer des oles gwinnen kan,
ez sî wîp oder man,
der iht siecheite hât,
des wirt al ze hant rât,
als man ez dar an strichet:
diu nôt im entwichet,
si sî grôz oder kleine.
Nu bite wir al gemeine
mit inreclîchem mûte,
daz uns diu maget gûte
gedinge hin ze Kriste
daz er uns sô lange vriste,
daz wir ime mûzen
noch allez daz gebûzen,
daz wir hie wider in geleben,
unt uns trôst rûche geben
unt rehte volleiste
mit dem heiligem geiste,
daz wir dar an erbalden
unt mûzen behalden
rehten kristenlîchen rât,
daz wir unser missetât
alsô hie beriezen,
daz wir geniezen
der reinen maget Kathrîne,
ir trouwe unt ir pîne,
[unt] ir grôzen arbeite
unt ir roinekeite,
daz uns diu mûze gefrumen
unt uns ze helfe rûche kumen.
ir dienest, das si gote tete,
unt dîu vil gûtlîche bete,
die si ir schephêre bat
an ir martirlîcher stat

3159 houbet. 3168 vlaeizchlich. 3171 mit. 3174 an. 3175 ist: *in der Hs. verwischt und von mir vermuthet; ein Strich wie von einem* i *ist noch sichtbar.* 3183 bracht. 3187 werlt. 3196 hab. 3197 got. 3205 gewinnen. 3207 siechaeit. 3212 bit. 3217 im. 3218 wider. 3229 magde . Kathereine. 3234 chomen. 3235 tet. 3236 gutlich . bet.

in der [vil] angestlîchen swêre,
daz er genâdic wêre
allen die sî erkanden
unt in ir angest nanden
mit stêticlîchem mûte.
daz gebiez ir got der gûte,
der bâdiu vater ist unt sun,
daz er genâde wolde tûn
den, die mit wâren trouwen
in herzenlîchen rouwen
genâde an sî sûchten
unt des mit trouwen rûchten,
daz si sich an sî liezen:
die solden des geniezen
ân alle missewende.
sus nam ir marter ende. Amen.

3247 den *fehlt.*

ANMERKUNGEN.

V. 85. vgl. 328.

135. Über den Gebrauch der starken Form beim artikulirten Adjectiv, sowol mit als ohne Subst., die ich außer dieser Stelle noch mindestens eilfmal finde (im Dat. wie hier: 388. 1309. 1383. 1504. 1611. 1806. 2395. 2447. 2472. 3222, im Nom. 115) s. Grimm Gr. 4, 540.

228 vgl. Leyser Pred. 62, 33. *dâ mite suln wir uns weren den unsichtlîchen hunden, daz sint die ubelen geiste.*

284. Ob dies Verbum *versâzen* sich weiter belegen lässt, weiß ich nicht. Wenn es richtig, und nicht, wie Pfeiffer vermuthet, für *verwâzen* verschrieben ist, so muß es zu dem Subst. *sâze*, Hinterhalt, Lauer, gehören, und der Sinn ist dann: die Teufel nehmen uns die Waffen, die wir von Gott haben, und legen uns einen Hinterhalt, indem sie uns andere dafür geben, die zu ihrem Dienste gehören.

489. vgl. die Bearbeitung Nr. 4 (s. Einleitung) A 107°. B 114ª:

Ouch sælic was diu stunde,
daz man sî lêrn (*bern* A) *begunde.*

511. vgl. Bearbeitung Nr. 4 (A 107°. B 114ª):

dar nâch quam ez an die vart,
daz si gar verweiset wart:
ir vater unt ir muoter starp (:*warp*).

Aus diesen übereinstimmenden Stellen auf einen näheren Zusammenhang der beiden Bearbeitungen zu schließen, wäre trotzdem nach ihrem sonstigen Verhältnisse unstatthaft.

562. Achtzehn Jahre beträgt in allen Bearbeitungen Katharinens Alter, auch in der lat. Prosalegende, die ich in der Einleitung als die Quelle unseres Gedichts vermuthete, die aber bis hieher wohl in den Thatsachen, aber nicht im Wortlaute stimmt; nur Hermann v. Fritzlar (Myst. 1, 254, 12) nennt sie *eine kleine jungvrowen von achte jâren*, und es scheint nicht, als ob dies verschrieben wäre, denn Z. 18 nennt sie sich selbst *'eine kleine maget.'*

616. vgl. Bearbeitung Nr. 4 (A 107°. B 114ᵇ):

Bî den zîten unt si was,
als ich ez an dem buoche (*den buochen* A) *las,*
heten die Rômære
zwêne rihtære.

682. vgl. die lat. Prosalegende: Ipse repentina rabie incitatus ecclesiam Christi zelo idolatrie persequi constituit, et ad prophana sacrificia christianos aut premiis aut tormentis incuruare.

700. Das Edict lautet in der lat. Prosalegende: Maxentius imperator his, qui edictis nostris consentiunt, salutem. Jubet nostra imperialis maiestas omnes orbis nostri incolas diuites et paupere·s ad nos usque uenire, et nostre constitutionis sententiam audire.

713. W. Wackernagel *Ἔπεα πτεροέντα*. S. 47.

774. vgl. die lat, Prosalegende: Porro imperator ut erat regio accinctus ornatu, et militari ambitu (Fl. Hs. habitu) stipatus perueniens obtulit sacrificium taurorum cclx. hinc reges et principes, hinc magistri militum, hinc prefecti et tribunicie dignitatis persone illustres. prout gratiores tyranno apparere nitebantur, formosa diis animalia immolabant. Quibus uero ad sollempnem pompam sacrificiorum armenta non suppetebant, passeres et uolatilia huius modi, que poterant, inferebant. Auditur itaque per uniuersam ciuitatem uox diuersa animalium, perfunditur tellus effuso sanguine bidentium (Fl. Hs. ludentium), fit sonus confusus plausibus et choris alternantibus etc.

1114. vgl. Berthold 1, 495, 7: *wan darinne* (in der Messe) *begên wir gotes martel.*

1122. — qui non innoxiorum (mortuorum Fl. Hs) cede animalium, sed fide et salutarium obseruantia mandatorum delectatur.

1145. Ac cito clanculum nuncio misit litteras regio anulo signatas per infra iacentes prouincias ad omnes rhetores et grammaticos ut hi omnes ad pretorium Alexandrinum sine excusatione occurrant.

1160. Est penes nos iuuenis quidem etate puella, sed uerborum affluentia et sensu incomparabiliter ut nobis uidetur astuta, quod etiam disputando euincit uiros, eosque (Fl. Hs. quidem) uictos et elinques sibi certamine doctrine inferiores relinquit. Sed et, quod altius me (alios mala Fl. Hs.) urit, immortalium deorum nostrorum culturam non solum inanem asserit, sed uana demonum simulacra affirmat. Poteram sane hanc ad sacrificandum in regia impellere penalisbusque tormentis extinquere; sed pluris nobis esse uidetur, si fieri potest, uestris eam argumentis inclausam confutare et ad uiam rationis inflectere. Quibus si obstinatior resisteret, ego eam exquisitis tormentis faciam interire. Uos autem, si eam superare perualueritis, altis muneribus donatos ad propria remittam, aut si id potius eligeretis, internis consiliis meis uos interesse concedam.

1236. Tunc nuntius uenit (sc. ad uirginem) de consilio regis et de conflictu in crastinum (Fl. Hs. crastino) constituto. Nihil tamen ex his Christi famula turbabatur, sed imperterrita militie sue agonem domino commendabat dicens: ‘O sapientia et dei virtus altissimi! Jesu bone, qui tuos milites, ne inter mundi pressuras formidarent, ne minis aduersantium turbarentur, pia consolatione premunire dignatus es dicens: „Dum steteritis ante reges et presides etc. Ego enim dabo uobis os et sapientiam, cui non poterunt resistere et contradicere aduersarii uestri.“ Adesto mihi famule tue, et da sermonem rectum et bene sonantem in os meum, ne bi qui ad derogandum nomini tuo uenerunt, perualeant aduersum me, sed uerbi tui uirtute consternati, hebetatis sensibus obmutescant, aut conuersi nomini tuo dent honorem et gloriam.’ Nec demum uerba compleuerat, et ecce angelus domini comparuit ei dicens: ‘Ne paueas, grata domino puella, sed constanter age, quod tecum est dominus, pro cuius nomine certamen inisti; ipse affluentis uerbi impetum fundet in ore tuo, cui non pervalebunt aduersarii tui, sed nouo stuporis genere conuertentur ad Christum, ut hi cum palma martirii inter uite ianuam recepti multos ad fidem suo roborare ualeant exemplo. Tu

autem breui tempore cursum certaminis tui uictoriosa morte consumabis, et sic intra uirgineos choros suscepta immortali sponso perenniter adherebis. Ego sum Michahel angelus testamenti domini missus adeo tibi hic euangelizare. Hiis ita dictis continuo discessit ab ea. Ob hanc uocem Christi uirgo in agonia roborata expectabat, quousque inuitaretur ad agonem certaminis.

1330. Daß hier eine Lücke ist, erkennt man auf den ersten Blick; es fehlt der Anfang der Disputation; die folgenden Worte: *mir wâren* u. s. w. gehören natürlich der Heiligen an, von deren Rede nach der lat. Quelle zu schließen kaum etwas verloren ist: Ego uero, inquid puella, postquam abrogato (? fehlt d. Hs.) gentilitatis errore Christi sacramentis initiata sum, erbustas (l. robustas od. angustas?) et fuco uerborum (homini et Aristotelis?) plenas distinctiones non approbaui; et quamuis his omnibus adeo inbuta atque (Hs. ad'o) informata sum (Hs. eum), ut nullum mihi in his sederem (l. sodalem) reperiam, tamen quod uana sunt hec omnia et a uera beatitudine aliena, hec ipsa abrogans iudico me inter uos nihil aliud scire nisi hunc, qui est scientia uera et credentium beatitudo sempiterna, dominum meum Jesum Christum, qui ut genus humanum per dyabolum a paradysi desideriis expulsum liberaret, his nouissimis temporibus (in der H. ist *liberared* hieher verstellt), cum esset inuisibilis Deus, per virginem carnem assumpsit, per quam uisibilis appareret, et presentiam suam nobis exhibuit, ex quo et mirabilibus operum signis et natura possibilibus experimentis nobis, quod deus et uerus homo esset, apparuit (fehlt Fl. Hs.). Hic est dominus meus, hic est uictoria mea.

1345. O ciues, o romani imperii alta nobilitas! usque quo hec stulta christianorum superstitio diis nostris iniurias irrogabit? Et nos sane sperabamus aliquid ab ea insigne audire, postquam tanti estimata est, pro qua romane artis patricius sapientes mundi accersiri uoluit, et ecce principium orationis sue fecit de quodam, quem Christianorum fabule deum suum esse testantur, qui a quodam discipulo suo traditus et morti adiudicatus nec in ipso mortis periculo sibi adesse potuit; hunc discipuli nocturna fraude sublatum post triduanam sepulturam triumphata morte resurrexisse et ad tumulum figmentorum suorum in celum ascendisse testificati sunt.

1392. Ego iure principium orationis mee ab ipso cepi, qui est rerum omnium principium, fons et origo bonorum, per quem deus pater hanc inexplicabilem (explicabilis Fl. Hs.) mundi formam, cum non esset, condidit; et ut multa paucis concludam, ipse, ipse est, ex quo omnia uisibilia et inuisibilia consistunt.

1395. ff. Die Stelle ist ohne Zweifel verderbt; doch suchte ich vergebens nach einer genügenden Verbesserung.

1410. Si deus, inquid (sc. rheter), ut asseris, dei filius erat, mori quomodo potuit? Si homo, quomodo mortem superare potuit?

1440. Huius (sc. Christi) nimirum singularis admiranda potentia, qui non maicis carminibus sed sola diuina potentia mortuorum spiritus reuocat ad corpora etc.

1450. Mit diesem *Orden des Todes* vgl. Bearbeitung Nr. 5 (s. Einleitung) 120[4] (Maxentius spricht das zur Kaiserin):

sô müesent ir haben pfliht
mit dem tôde an der stunt.

1458. si fidei nostre credulitatem derogatis, diis uestris saltem credite.

1467. aut uestrorum testimoniis autorum utimur pro approbatione fidei christiane; poteram equidem intemerata testimoniorum milia proferre.

1488. His auditis respondit rhetor: 'Si predicta miracula, ut credi iubes, manens in homine deus prestitit, numquid crucem (fehlt Hs.) suscipere et cruce pati debuit? et quam ob causam, aliis ereptis (alios ereptos Fl. Hs.) a morte, ipse etiam morte non caruit?'

1505. Hec et multa alia cum beatissima uirgo dissereret, stupefactus rhetor et cuncti oratores, quid contrahiscerent, nesciebant; sed turbati atque confusi manifesta dei uirtute inuicem se contuentes obmutuerunt.

1516. Quid, ignaui et degeneres, hebetatis sensibus sic obmutescitis? siccine debilitis uos uiribis uirtus feminea perdomauit?

1522. Tunc unus, quem sibi magistrum et ducem preesse ceteri fatebantur, respondit tyranno: Hoc unum tibi, imperator, dico. Omnis (Hs. una) orientalium turba oratorum testis est nobis constantissime, quod usque in presens auctor nullus se (in) nobis ante hanc in uerbis et mundi sapientia conferre presumpserit; si autem conferre presumpserit, continuo uictus et confusus recessit. De puella uero ista longe alia mihi est sententia, et in qua, ut uera tibi loquer, non animalis homo loquitur sed diuinus quidam spiritus, qui sane haut mortale sonans nos in stuporem ammirationemque adeo conuertit, ut ad iniuriam ipsius Christi, de quo loquitur, aliquid dicere aut penitus nesciamus aut omnino formidemus. Vnde constanter fatemur, quod nisi sectam probabilioribus experimentis uentilatam de his, que usque huc coluimus, ostenderis, ecce omnes conuertimur ad Christum, quod ipsum uerum deum et dei filium confitemur, per quem tanta mortalibus beneficia prestantur, que per uirginem istam audiuimus.

1590. rogabant unanimiter preciosam Christi uirginem, ut lauacro salutifero perfunderentur. Quibus electa dei ait: 'non paueatis fortissimi milites Christi' etc.

1623. in quibus (sc. magistris) illud comparuit insigne miraculum, ut indumenta aut capilli capitis eorum nullam ab igne lesionem sustinerent, uultus autem illorum rosei coloris decore emicabant, ut dormientes potius quam mortuos esse putares. Unde multi conuersi ad dominum crediderunt. horum autem corpora christiani nocte rapientes sepelierunt.

1674. O uirgo generosa, o digna imperialis purpura facies, consule iuuentuti tue et sacrifica diis etc.

1820. Der Vers ist zu kurz; es scheint ein Adj. ausgefallen zu sein; ich würde *stinkenden* vermuthen, wenn es nicht wenige Verse vorher 1812 stünde.

1868. Nach diesem Verse scheint ein Reimpaar ausgefallen zu sein.

1874. dowen. s. mhd. Wb. 1, 386ᵃ, wo richtig die Bedeutung *büßen* vermuthet wird. Das Wort fällt ohne Zweifel zusammen mit *döuwen* : verdauen.

1932. Audiens regina ferale coniugis edictum licet gentili errore anxia, tamen uidere faciem uirginis et eam alloqui cupiebat, sed ne idem uir eius comperiat uehementer formidabat. Talia meditando regiam domum solitaria deambulabat. Fit illi optato euentu obuiam princeps militie. Porphirius, uir strenuus, fide promptus, animi secretum inter claustra silentii constantissime seruans.

1994. Nam ut tibi, inquid, o Porphiri, que me sollicitant aperiam, in ista nocte multa per uisum passa sum. Videbam sane hanc de qua loquimur puellam intra domicilium sedentem inestimabili claritate circumfusam et uiros sabbatos (l. sabbatarios?) circumsedentes quorum uultus inspicere aut (l. haud) poteram. Illa autem me intuens iubet propius accedere et de manu unius eorum qui assistebant coronam auream accipiens capiti meo imponebat dicens: 'Ecce tibi, o imperatrix. corona mittitur a domino meo Jesu Christo.' Qua uisione suspensa nec somnum

capere nec hore unius momento requiescere possum; ita metus me ad uidendam uirginem exagitat.

2028. Cui Porphirius rispondet: Tuum est, domina, imperare quod uis, meum autem perficere. Sed quid restat, nisi ut custodes carceris mercede ad consilium nostrum inflectamus, ut et ipsi hoc ipsum zelare (l. celare) studeant.

2051. Igitur de prima noctis uigilia regina et Porphirius procedunt ad carcerem, quem uidebant inestimabili claritate undique choruscare, cuius ex fulgore perterriti corruerunt in terram. Mox inestimabilis odor suauitatis eorum naribus infusus ad spem meliorem confortauit. 'Surgite,' inquid uirgo egregia, 'et ne paueatis, quod uos Christus uocat ad palmam. Surgentes autem contemplati sunt puellam sedentem et angelos dei plagas et carnis scissuras aromatico unguento circumfouentes, quibus (l. quo) caro et uitis in admirabilem decorem uertebantur. Uiderunt etiam seniores circumsedentes quorum uultus memorabili lucis candore candebant. Horum ab imo pui astabat Christi uirgo coronam accepit uelut aureo colore rutilantem et regine capiti imposuit, dixitque circumsadentibus senioribus: Hec est quam et istum militem in nostre sortis numerum adscribi uolumus.

2229. Der Vers kann hier unmöglich an seinem Platze stehen, das zeigt schon der fehlende Reim; er unterbricht auch ungeschickt die Erzählung, und Porphirius und die Königin kommen erst später, nachdem P.'s Mannen getauft sind, *an ir gemach*, V. 2241. Von daher hat der Schreiber durch das gleiche Reimwort *kuniginne* verleitet ihn genommen, dafür aber den Vers, der auf 2230 reimen sollte, ausgelassen; es stand wol: Sie freuten sich,

daz si ze gote kêrten;
den glouben (oder *die wârheit*) *si sie lêrten* u. s. w.

vgl. 2164.

2252. Der fehlende Vers scheint den Grund angegeben zu haben, warum Gott die Heilige am Leben erhielt; das Subst. muß, wie 2253 zeigt, ein Masc. gewesen sein; also vielleicht:

durch den rûm der kristen.

2262. Expletis diebus apparuit ei dominus Jesus Christus cum multitudine angelorum, et quem sequebatur innumera turba uirginum. Cui deus: 'Agnosce,' inquid, 'auctorem tuum, pro cuius nomine laboriosum cursum cepisti. Constans esto et ne paueas, quod ego tecum sum nec te desero.' Hec dicens in celum sese recepit.

2291. At uero imperator expletis causis, pro quibus ierat, Alexandrinam redit ad urbem et beatam uirginem sibi iubet presentari. Educitur itaque de carcere uirgo speciosa tribunali regio presentanda. Que cum staret in eius presentia, multumque illius, quem tanto dierum spatio alternatum iciunio estimauerat (—maret Hs.), multo formosiorem splendidoremque esse uideret, arbitrabatur clandestino officio ei subministrari alimenta. Vnde furore commotus carcerarios iubet excruciari, nisi fateantur, a quo et per quem cibis uirgo fuisset in carcere sustentata. At Christi uirgo, ne custodes sui tam innocenter cruciarentur, cogitur aperire, et quod clam hominibus esse malebat ait [inquam] tyranno: 'Ego plane cibum ab homine nullum corporalem accepi, sed qui suos milites in fame et tribulatione deserere nescit, ipse me ancillam suam per sanctum angelum celestis cibi alimento nutrire dignatus est.

2346. Aperi tamen nobis, quod infra datus tibi indutias consilium sequi decreuisti. Necesse est enim presenti deliberatione quoduis unum de duobus eligere:

aut diis sacrificare, ut uiuas, aut exquisitis tormentis corpus tenerum dilacerari, ut pereas.

2398. In der Lücke nach diesem Verse war erzählt, wie der Kaiser nach Angabe seines christenfeindlichen prefectus urbis Namens Cursates oder Cursites, wie ihn die lat. Legende und das deutsche Gedicht Nr. 4 nennt, große Räder bereiten ließ, durch die die Heilige entweder furchtsam und abtrünnig gemacht, oder wenn sie standhaft bliebe, getödtet werden sollte. Die folgenden Verse 2399 ff. sind ein Bruckstück des Gebets, das die Heilige vor den Rädern spricht, und das in der lat. Prosalegende folgendermaßen lautet: Deus omnipotens, qui te in periculis et in necessitate innocentibus pia opiculatione subuenire non desinis, exaudi me in hac necessitate ad te clamantem, et presta, ut hec penalis machina celestis ictu fulminis attrita dissoluatur, ut manifestam uirtutem tuam qui circumstant intuentes glorificent nomen sanctum tuum et benedictum in secula. Tu scis, domine, quod non timore passionis hoc obsecro, que sitienti corde quauis morte ad te uenire et te uidere desidero, sed ut hi, qui per me in te crediturі sunt, certiores de tuo adiutorio et constantiores in confessione tui nominis perseuerent.

2564. Ne timeas, inquid (sc. uirgo), ueneranda et deo dilecta regina, sed uiriliter age, quod hodie tibi pro transitorio regno commutabitur eternum, pro mortali sponso immortalem acquires.

2627. Quid tu homines innoxios puniri mandasti, imperator?

2756. Von diesem Kampfe des Porphirius mit den Heiden findet sich in meiner lat. Prosalegende nichts; der Dichter muß entweder eine vollständigere Recension derselben oder noch eine andere Quelle benützt haben.

2825. 'Er machte ihm mit der Stange ein Ende, das man auf wällisch *mort* (Tod) nennt,' eine Diction, so gesucht als möglich.

2885. Der Schreiber verirrte um zwei Zeilen herab, wahrscheinlich stand vor *Porphirius* ein *unt*, so daß der Irrthum leicht möglich war.

2895. Postera autem die sedens pro tribunali impiissimus tyrannus, nec dum martyrum sanguine satiatus beatam Katheriuam sibi iubet presentari.

2903. Quamquam tu omnium horum rea sis, quos arte magica depranatos mortis compendium subire fecisti, si tamen ab erroris proposito animum reuocares et diis omnipotentibus thura offerres, posses nobiscum feliciter regnare et prima in regno nominari. Ne igitur nos diutius protrahas, quoduis unum de duobus elige, aut maturius aris libamentum feras, aut hodie a ceruice gladio caput auulsum miserabile prebebis intuentibus exemplum.

2970. Factum est autem, dum traheretur gloriosa uirgo ad supplicium, quidam miserantes, uirginee forme decorem indigna morte perire, suadebant uirgini, ut imperatori potius obedire deberet, quam desistendo florentem amittere iuuentutem: 'O,' inquiunt, 'o forma uirginei decoris, o solaris species candoris, quenam tanta obstinatio mentis est ista etc.

2985. Deponite planctus huius inania lamenta, nec de pulchritudinis mee dispendio querulosas uoces dispargite, sed si natura uel pietas ulla erga me uos incitat ad miserationem, congaudete mihi, precor, potius, quod uideo me Christum uocare, qui est amor meus, rex et sponsus meus, qui est merces copiosa Sanctorum, decus et corona uirginum. Uos uero planctum istum, quem in me spargitis inaniter, in uos ipsos conuertite, ne uos in hoc gentilitatis errore dies suprema deprehendat.

3020. Fac igitur mihi hanc obsecro misericordia, ut quicumque in laudem et gloriam tuam passionis mee memoriam exegerit, siue in exitu anime sue, aut in

quacumque tribulatione uel angustia me inuocauerit, celerem misericordie sue obtineat effectum etc.

3067. Nec dum beata uirgo rationem complenerat, et ecce uox huiusmodi de sublimi nube emissa ad eam redit: 'Ueni, dilecta mea, sponsa mea, ecce beatitudinis ianua aperta, ecce quietis eterne tibi mansio parata tuum expectat aduentum. Jam in occursum tuum chorus ille uirgineus sanctorum exultantibus animis cum triumphali adinuitat (l. aduentat?) corona (— am Hs.). Ueni igitur et ne solliciteris de donis que postulas, nam et his qui passionem tuam celebrauerint deuotis mentibus presidia optata et opem promitto.

3149. Quo facto res digne memorie apparuerunt. Una, quod lac pro sanguine in testimonium uirginalis innocentie de corpore eius effusum terram ubrius irrigauit; altera, quod mox angeli accesserunt, et sumptum corpus per altam aëra subuehentes in montem Synai deposuerunt, qui mons a loco occisionis distat uiginti et eo amplius itineris spatio dierum. Quo in loco ad laudem dei innumera fiunt miracula, inter que et hoc unum insigne constat miraculum, quod de sepulchro ipsius uiuus olei indeficienter manare uidetur. Nam et de minutis ossibus quem de sarchofago [eum oleo effluunt] quocumque asportantur, salutaris olei liquor stillare non desinit. Ex quo peruncta debilium corpora celeris medicine opem reportant.

Über das Grab der hl. Katharina und das Öldießen vgl. ferner Reinfrit von Braunschweig (Altd. Wälder 2, 185. Goedeke S. 70.):

In die wüeste sunder danc
fuoren si ân alle nôt,
dâ got mit dem himelbrôt
hie vor die juden spîste;
diu biblî bewîste
uns dirre sache baz dan ich.
si fuoren alle snelleclich
in der wüeste ûf unt abe,
ûf den berc ze dem grabe
sancte Katherînen
wolten si sich ouch pînen.
si fuoren hin unt quâmen dar
unt nâmen eigenlîchen war,
wie diu hôchgeborne lac,
ganz wie man des grabes pflac;
wie ole von irme lîbe vlôz,
wer siecher sich dâ mit begôz
daz er gesunt unt schône genas.

PRAGER BRUCHSTÜCKE DES NIBELUNGEN-LIEDES.

1. Das erste der beiden Bruchstücke, die ich hier den Freunden des Liedes in genauem Abdrucke vorlege, ward am 15. Januar 1862 in einem aus der berühmten Büchersammlung des letzten Rosenbergs Peter Vok in die Prager Universitätsbibliothek gelangten Exemplar der „Sermones Pomerii Pelbarti de Themeswar“ (Hagenow per Henricum Gran 1500. Fol.) von Hrn. Scriptor A. Zeidler aufgefunden und in den Sitzungsberichten der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. Februar 1862 durch Hrn. Bibliothekar Dr. Hanuš abgedruckt.

Die nachfolgende Beschreibung beruht theils auf brieflichen Mittheilungen des Hrn. Zeidler, theils auf den Angaben des Herausgebers, theils aber auf eigenen Beobachtungen und Berechnungen.

Es sind zwei, leider nur mehr zum allerkleinsten Theil erhaltene Pergamentblätter, die in gedachter Incunabel als Rücken zweier Lagen eingeheftet waren. Beide nun getrennte Blätter hiengen ursprünglich zusammen und bildeten das äußere Doppelblatt (Bl. 1 und 8) der ersten Lage der Handschrift. Jede Seite enthält zwei Spalten. Nur die Strophen, nicht aber die Zeilen sind abgesetzt, jede Strophe nimmt in der Regel den Raum von fünf bis sechs Zeilen ein. Daraus ergibt sich, daß auf jeder Spalte ungefähr 8—9 Strophen oder 43 Zeilen müßen gestanden haben *). Davon sind auf unsern Blättern nur je 5 Zeilen, also kaum der achte Theil übrig.

Die erste Spalte des ersten Blattes zeigt uns den Anfang des Liedes; aber außer der rothen Überschrift ist auf der ersten Spalte nur noch ein Theil des großen verzierten, grün, blau und roth gemalten Initialen U und die senkrecht unter einander stehenden ebenfalls rothen Buchstaben N S I S = UNS IS (T in alten mæren) sichtbar: das Übrige ist abgerieben und unleserlich. Die zweite Spalte zeigt uns die 5. Strophe (nach Holtzmann). Die ganze zweite Seite des ersten Blattes (B. 1. 2.) ist abgeschabt und bietet dem Auge drei Zeilen einer äußerst feinen, röthlichen, aber vielfach beschädigten und schwer lesbaren Perlschrift in böhmischer Sprache. Hanuš, der die Zeilen zu

*) Dies gilt natürlich bloß von den Spalten, die keine Überschriften und große Initialen haben; daher fanden auf der ersten Spalte unseres ersten Blattes wegen des großen Anfangsbuchstabens bloß fünf Strophen Raum (nämlich 1, 1 - 4. 2, 1 - 8. 3, 1—4. 4. 1—4).

entziffern gesucht hat, ist der Meinung, daß diese Seite als die erste Blattseite des Manuscriptes zu betrachten sei. Dies ist jedoch in keiner Weise der Fall. Erstens muß schon an sich unglaublich scheinen, daß ein so großes Gedicht wie das Nibelungenlied auf der Rückseite eines Blattes begonnen habe, und dann zeigt das zweite Blatt ganz deutlich, daß beide ursprünglich in der von uns bezeichneten Weise zusammengehängt und das äußere Doppelblatt der ersten Lage gebildet haben, denn was dazwischen fehlt, beträgt 192 Strophen, also, mit Hinzurechnung des durch die Überschriften der 2. 3. 4. Aventüre in Anspruch genommenen Raumes, den Inhalt von sechs einfachen oder drei Doppelblättern, den innern des ersten Quarternio. Die auf der Rasur des Blattes B. 1. 2. stehenden Zeilen, deren Anfang nach Hrn. Hanuš etwa den Sinn gibt: „Höret zu, ich will euch Wunderbares singen", halte ich für nichts anderes als einen Versuch, die erste vorausgehende Strophe des Nibelungenliedes ins Böhmische zu übersetzen.

Was die deutschen Bruchstücke betrifft, so zeigen sie eine schöne, feste, gleichmäßige, bis auf die stark abgeriebene erste Seite wohl erhaltene Schrift. Die Langzeilen sind, wie bemerkt, nicht abgesetzt, sondern durch Punkte, die in der mittleren Höhe der Zeile stehen, getrennt, den Beginn einer jeden Strophe bezeichnet der um eine Buchstabenweite herausgerückte große ungemalte Anfangsbuchstabe. Die Eigennamen sind bald groß bald klein geschrieben, die *i* fast immer ohne Punkt. Hr. Hanuš sowohl als Hr. Zeidler setzen die Schrift in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

2. Das zweite umfangreichere Bruchstück ist ebenfalls in Prag zum Vorschein gekommen. Es fand sich im Nachlaß des berühmten slavischen Gelehrten und Bibliothekars P. J. Šafařik und ist jetzt im Besitze des Hrn. Ministerialsecretärs Dr. Jos. Jireček dahier, der mir eine sorgfältige Abschrift und das Bruchstück selbst Behufs eines Abdrucks zur Verfügung stellte. Es ist ein zusammenhängendes Pergamentdoppelblatt und zwar das innere einer (wahrscheinlich der fünften) Lage. Oben und unten ist ein Theil weggeschnitten. Der obere Theil des Erhaltenen wurde zu drei Nathstreifen oder Falzen, der untere und größere, wie aus dem Buge auf der einen Seite und aus Resten von Leim zu schließen ist, als Vorsetzblatt in einem Foliobande verwendet. Šafařik hatte die einzelnen Stücke abgelöst und sie höchst sorgfältig und kunstgerecht zusammengefügt. Das einzelne Blatt ist nunmehr 4″ hoch und 6″ breit.

Im Äußeren hat dieses Bruchstück mit dem ersten auffallende Ähnlichkeit: die Blätter sind zweispaltig, die Verse fortlaufend geschrie-

ben, die Langzeilen durch Punkte getrennt, die *i* ohne Strich, die Anfänge der Strophen, deren jede fünf Zeilen füllt, durch Hinausrückung des Anfangsbuchstabens bezeichnet. Die Schrift, von dunkelbrauner Farbe, ist fest und schön und abgesehen von der sehr abgeriebenen und schwer leserlichen Spalte C. 2. gut erhalten; sie weist in Übereinstimmung mit den guten correcten Sprachformen auf die erste Hälfte des 13. Jhdts. Namentlich ist es das *z*, das durch seine über die Zeile reichende Gestalt dem Charakter der ältern Zeit noch nahe steht. Roth geschrieben ist die Aufschrift A. 1: „Auentiure wi S. erslagen wart"; der darauf folgende große Initial reicht über acht Zeilen herab und ist gleich jenem im ersten Bruchstücke roth, blau und grün gemalt. Nur in einem Punkte besteht zwischen beiden eine kleine Verschiedenheit: während jenes auf der Spalte bloß circa 43—44 Zeilen zählt, stehen hier 45—46. Doch schwanken hierin bekanntlich oft die besten, sorgfältigsten Handschriften, und der Unterschied ist so gering, daß er bei der sonstigen Übereinstimmung im Einzelnen und Ganzen kaum in Betracht kommt. Alles erwogen scheint es mir außer Zweifel zu stehen, daß beide Blätter, die wohl auch einen Fundort haben, Theile einer und derselben Handschrift sind. In dieser Annahme bestärkt mich noch ein weiterer Umstand.

Beide Doppelblätter bieten nämlich einen Text, der dem sehr Eigenthümlichen der Handschrift D (der zweiten Münchner) ganz nahe steht, nur daß er viel älter ist. Man vergleiche folgende Stellen, die auf unsern Blättern zu D, aber nur zu D stimmen.

I. 220, 4. *gevangen wol fünf hundert man* = D. 229, 4. *der schonen Sigelinden kint* = D.

II. 924, 2. *die lobten* = D. — 925, 4. *ez* (statt *daz*) = *iz* D. — 931, 4. *ich han ouch* = D. — 932, 4. *in dem hercen* = D. — 935, 2. *brot truogen unde win* = D. — 940, 4. *so sprach* = D. — 943, 3. *daz was daz* = D. — 949, 2. *der schal der wart* = D. — 952, 4. *den edeln chunic* = D. — 959, 2. *der was* = D. — 961, 3. *antwerchen* = D. — 962, 3. *vil maniges* = D. — 979, 2. *danne rucchen bot* = D. — 987, 2. *den leit er* = D. Diese Verwandtschaft zweier Bruchstücke unter sich und mit einer Handschrift, die sonst in vielem ganz isoliert steht, kann nicht zufällig sein, sondern findet nur in der Zusammenhörigkeit beider ihre Erklärung. Daß bei alledem die Übereinstimmung mit D nur eine bedingte ist und die Lesarten häufig bald zu C, zu B, ja selbst zu A neigen, ist eine Erscheinung, die sich bei jeder Handschrift, die nicht unmittelbare Abschrift ist (wie Jh), von selbst versteht.

Ohne an und für sich von großer Wichtigkeit zu sein, werden

unsere Blätter, die künftig mit S zu bezeichnen sind, gleichwohl der Textkritik manche erwünschte Bestätigung und Anhaltspunkte bieten. Abgesehen davon muß jedes neue Zeugniss von der einstigen Verbreitung und Hochhaltung unseres herrlichen Liedes willkommen geheißen werden.

Die beigefügten Strophenzahlen sind die der Holtzmann'schen Ausgabe (Stuttgart 1857).

Wien, 26. April 1863. FRANZ PFEIFFER.

I.

DAS BRUCHSTÛCK DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK.

A. 1.

(Aue)ntivre vō den Niblungē (roth)

U N
S
J
S *

A. 2.

5. Die herren warēn milte vō ar
de hoh erborn. mit chraft vmaz
zen kûne die rechen vz erchorn.
da ze den Bvrgunden so was ir
lant genant. si frvmten starchiv**)

B. 1. 2.

(Abgeschabt und mit böhmischer Schrift überschrieben.)

C. 1.

220. zů den burgunden gevangen wol
fivnf hundert man.
221. Die siglosen rechen zetenemarche ritē.
do enheten ovch die sahsen so hohe niht
gestriten . daz man in lobes iæhe daz

C. 2.

229. vn and' des chuninges man swaz ie
man streit nach eren daz was gar
ein wint wid' sifriden der schonen
Sigelindē kint.
230. Si frumten in (dem sturme) d' helde.

*) *Vom* S *ist nur der obere Theil noch sichtbar.*

**) *Vom folgenden* (wunder sit in Etzelen lant) *sind nur die Buchstabenspitzen sichtbar.*

D. 1.

238. Die twanc mit sinem ellen d' wætliche
man. des ovch d' chunic livtegast
schaden vil gewan vñ ovch von
den sahsen sin brud' livdeg'. nv horet
(miniv mære edel) chuningine h'.

D. 2.

246. chunige and's niht gezam. wan dan
chen gv'tliche die im warn chomen. daz
si den sich nach eren in sturme heté genom̃.
247. Gvnther bat im mære von sinen frivnden
sagn. wer im an d' reise zetode wer ersla

II.

P. J. ŠAFAŘIK'S BRUCHSTÜCK.

Mitgetheilt von Jos. Jireček.

A. 1.

922,3 vñ ovch die steige swa div tier hine
gant. die ivch niht fúre wise zeden
herbergen riten lant
5-8 Do reit zv sinem wibe d' recke vil ge
meit. schiere het Hagene dem kvnige
geseit. wie er gwinnen wolde den
tiw'lichen degn sus grozzer vntriv
wen solde nimm' man gepflegen.
Auen̄ wi S. erslagen wart (roth)
924. Gvnth' vñ Hagene
die recken vile
balt. die lobten
mit vntriwen
ein pirsen in den
walt. mit ir scar
pfen g'en si wolde
iagen swi b'n vñ
wisende waz mohte chuneres sin.
925. Damit reit ovch sifrit in herlichem site
manig' hande spise die fúrte man in
mite. zeeinem chalten brunne v'los
er sit den lip. ez het geraten p'nhilt
des kunich Guntheres wip.

926. Do gie d' degn chůne. da er chrimhilde
vant. do was im vf gesovmet vil

A. 2.

930. en haz. belibet lieb' herre entriwe
rate ich iv daz.
931. Er sprach mī trwtinne ih chumin
chur'zen tagn. ih enweiz hie niht d'
lute die mir iht hazes t"gen. alle dine
mage sint mir gemeine holt. ih hā oh
an den degenen hie niht and's v'solt.
932. Neina h're Sifrit ia furhte ih dinė val.
mir trovmte hinte leide wie ob dir
zetal. vielen zwene b'ge ihn*) gesach dih
nimm' me. wil dv von mir scheiden
daz tv"t mir in dem hercen we.
933. Er umbe vie mit arm̄ daz tugentriche
wip. mit minneclichem chussen tru
te er ir sconen lip. mit vrlovbe er dā
nen schiet in churzer stunt. si gesach
in leid' darnah nimm' m'e gesunt.
934. Do riten si von danne in einen tiefen
walt. durh churzwile willen vil ma
nic rit' balt. volgten Gunth'e vn̄ sine
man. Gernot vnde Giselher die warn
da heime bestan.
935. Geladen vil d' rosse chom vor in vb' den
rin. die den iaget gesellen brot trůgė
vn̄

B. 1.

940. Do sprach d' herre Sifrit ih han d' hun
de rat. niwan einen bracchen d' so
genozen hat. daz er die v'te erchėne
d' tyere durh den tan. wir chom̄ wol
zeiagde sprach d' chrimhilde man.
941. Do nam ein alt' iæg'e einen spůrė
hunt. er brahte den herren in ein'
churzer stunt. da si vil tiere fundė

*) *Mit Leim verklebt.*

swaz d' von leg'e stunt. die eriagtē
die gesellen so noh gůte iæg'e tunt.

942. Swaz ir d' brache erspranete die slůc
mit sin' hant. Sifrit d' vil chůne d'
helt vō nid'lant. sin ros daz lief so
sere daz im niht entran. dē lop er
vor in allē an dem iagde gwan.

943. Er was an allen dingen bid'be gnůc.
sin tyer daz was daz erste daz er zeto-
de slůc. ein vil starchez halpswl mit
d' sinen hant. dar nah er vil schiere
einen vngefügen lewen vant.

944. Do den d' brache erspranete den schoz er
mit dem bogen. eine scharpfe stralen
het er darin gezogen. d' lewe lief nah
dem schuze wan drier sprūge lāc di siñ

B. 2.

949. doz. vō luten vñ ovch vō hunden d'
schal d' wart so groz. daz in da von
antwrte d' berc vñ ovch der tan. vier
vñ zweinzec růre di iag'e hetē v'lan.

950. Do musen vil d' tiere v'liesen da daz lebn.
do wanden si daz fugen daz mā in solde
gebn. den pris von dem deiagede (*so*) desn
chunde niht geschehn. do der starche
Sifrit wart zed' fiwerstat gesehn.

951. Daz iaget daz was ergangen unt ovch
niht gar. die zed' fiw'stete wolden di
brahten mit in dar. vil manig' tier
hute vñ wildes gnůc. hey waz man
des zed' chuchen des kuniges ingesinde t'c.

952. Do hiez d' kunic kunden den iæg'n vz
erchorn. daz er enbizzen wolde do
wart vil lute ein horn. zein' stūt ge
blasn damit in wart bechant. daz mā
den fursten edele dazeden h'b'gē vant.

953. Do sprach ein Sifrides iæg'e h're min ih
han v'nom̄. vō eines hornes duzze daz
wir nu suln kom̄. zv den h'b'gen ant-
wrten ih des wil. do wart nah den ge

sellen gefraget blasvnde vil.
954. Do sprach d' herre Sifrit nv rume ovh

C. 1.

958. man. er hant ez zv̊ dem satele vf saz
d' snelle san. er braht ez an die fiwer
stat durh sinen hohen mut. zeeiner
churzwile d' reche chûn vñ gv̊t.
959. Vvie rehte h'lichen er zv̊ den herb'gen
reit. sin g' d' was vil' michel starch vñ
breit. im hieng ein ziere wafen hin
nid' vf den sporn. von vil rotem gold'
furte der herre ein schone horn.
960. Von bezzerm pirs gwæte hort ih nie
gesagn. einen rokh von swarzem
pfelle den sach mā in t"gn. vñ einen
hût vō zobele riche d' was genûc. hey
waz er rich' portē an sinē koch'e truc.
961. Von einem pantele was dar vb' gezo-
gen. ein hute durh die suzze ovh fûr
te er einen bogn. den man mit ant-
w'chen muse ziehen dan. d' in spannē
solde ern het ez selbe getan.
962. Von ein' ludmes hute was allez sin
gwant. vō hovbet vnz an daz ende
gestrovt man daruffe vant. vz d' lie
hten rûhe vil maniges goldes zein.
zebeidē sinē sitē dem chunē iæg' meist' scheī
963. Do furte er balmv̄ge ein ziere

C. 2.

679. chnehte vō dem fivre schiet. vil chez
zel wart geruret ze furet manic
brant. hey waz man gût' spise in
der aschen da vant.
968. Do sprungen vō dem sedele die h'ren
vñ ir man. d' b' begunde zurnē d'
kunic d' hiez do lan. allez daz gehun-
de daz an den seilen lac. vñ wær ez
wol verendet si heten frolichē tac.
969. Mit bogn vñ mit spiezen niht lang'
man daz lie. do liefen dar die snellē

do d' b' gie. do was so vil d' hunde daz
da niemen schoz. von des liutes scal
le daz gebirge allez erdoz.
970. Der b' begunde fliehen vor den hūdē
dan. im enchunde niht gevolgen
wā chrih' mā. d' erlief in mit dē sw'te
zetode er in do sluc. hin wid' zv den
fivren mā den b'n sider trùc.
971. Do sprachen die daz sahen. er wær ein
chreftic man. die stolzen iaget ge
sellen hiez man ze tische gan vf einē
sconē ang' saz ir da gnùc. waz mā
rich' spise . . . iægern da trùc.
972. Die schenken komen seine die tragen

D. 1.

977. vn lut' tranch. habn her gefuret do des
niht mohte sin. do solt man vns gesidelt
haben naher haben (*so*) an den rin.
978. Do sprach von troni hagen ir edelen ritt'
balt. ih weiz hie bi nahen einē brūnē
chalt. daz ir iht enzurnet da sul wir hine
gan. der rat wart manigen degen
zegrozzen sorgen getan.
979. Sifrit den kunen rechen twanc des durstes not.
den tisch er dest' zit' danne rucchē bot.
er wolde fur die b'ge zv dem brunnē
gan. do was d' rat mit meine vō den
recchen getan.
980. Div tyer man hiez vf wægenē furen in
daz lant. div da het v'howen div Sifrides
hant. mā iach im grozer eren swer ez
te gesach. Hagen sine triwe vil sere
an Sivriden brach
981. Do si wolden dannen zv d' linden breit.
do sprach vō troni Hagene mir ist des
vil geseit. daz niht gevolgen chunne
dem Chrimlde man. swenne er wolde
gahen hey wolde er uns daz schn lan.
982. Do sprach vō nid'lande d' kūne Sivrit.
daz mvgt ir wol v'suchen welt ir mir

D. 2.

986. starchē g' er leinte an d' linden ast
bi des prunnē fluze stůnt d' h'liche gast.
987. Die Sifrides tugende di waren har
te groz. den schilt den leit er nid'e
alda d' brūne vloz. swie harte so in
durste d' helt doh nine tranc ê daz d'
kunic getrunche des sagt er im vil bôsen dāc
988. Der brunne d' was chůle lut' vñ
gv̊t. Gunth' sich do neigte nid' zv d'
flůt. als er het getrunchen do rihte
er sich von dan. alsam het ovch g'ne
der chûne Sivrit getan.
989. Do engalt er sin' zuhte den bogn vñ
daz swert. daz trůg allez Hagene
von im danne w't. do spranc er hin
wid'e da er den g'n vant. er sach nah
einē bilde an des kůnen gwant.
990. Da d' h're Sifrit ob dem brunne trāc.
er schoz im durh daz cruce daz vō
d' wnden sprāc. daz blůt im vō dē
herzen vaste an die Hagenen wat.
so g°ze missewende eī helt noh nīm' m' begat.
991. Den ger im ge'n dem h'cen steken er
do lie. also grīmeclichen zefluhte Ha
gen nie. gelief noh in d' w'lde vor

BRUCHSTÜCKE AUS DEM ROSENGARTEN.

I.

(1ª) der eine schilt vil rîcher — den der ander was.
von edelme gesteine — swaz man dar ane vant,
di wêrn al um und umme — geleit ûf des schildes rant.
Walter sprach zu Witgen — 'nu nim du einen schilt
under disen beidin, — swelchin sô du wilt.'
'vorslûg ich daz' sprach Witige, — des mochtich mich schemen.
nemt ir den armen, — ich wil den rîchen nemen.'
Sich hûb ein nûwez vechtin, — di schilde gar zuclobin
die steine gein dem vrouwen — hôch in di venster stobin.

Walter der stunt ebene Witige wart gewunt:
ir hende slûc zusamene di schône Hiltegunt.
'Waz sal des . . . . dâ ni . . . . . .
Walter) . . . .
. . . .
. . . . . (1ᵇ) und habt ûch deste baz.'
'Wî lobis . . . . . sprach her Dîterîch.
Witige sprach 'mîn vechtin ist gein im ungelîch.
ichn rîte nimmer mêre nâch rôsin in diz laut.'
'sô vechtin ander recken' sprach meister Hildebrant.
'Nu mûz man abir vechtin' sprach di meit minnielîch.
'sô vechtin abir zwêne' sprach her Diterich.
Dîtleip von Stîre sprane ûf den plân,
gein im durch die rôsin der werde Schrûtân.
Dô vûrte daz einhurne von Stîre Dîtleip.
nu . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . . . (1) . . . en vliez
. . . . trûc
. . . . stangen . . . . . slûc.
. . . . cht . . e . . . . . .
. . . .
. . . . . durch di venster sach
. . . vrowen clagite sin leit und sin ungemach.
Wâfin . . . . in der Dîtleip hât geslagin.'
dô sprach der Stîrêre 'nu lâ von dirre clagin.
. . . . . schuldin . . . . . slûc
. . . .
. . . .
. . . .
. . . . slac,
. . . . . (1ᵃ) ûf dem satilbogin lac.
Doch hiu her im ein wunden: dâ mite sô reit her hin.
dâ mite sô reit her dannen, daz was sin gewin.
mit dem selbin slage vil Dîtleip ûf daz gras.
dô clagite den von Stîre alliz daz dâ was.

Dîtleip sich des irholte: dô quam der gîgant
und drûc di grôzin stangin vil hô an sîner hant.
Dîtleip von Stîre spranc gein im ûf daz gras.
er underginc im die stangen daz si im unnutze was.
Dô slûc im eine wunden der rise zu beider hant:
Dîtleip muste untwîchen undr eine steinwant.
her slûc den slac sô swinde . . . . . zubrach.
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
(2ª) er sprach 'du grôze gîgant, ich brenge dich zu grabe.'
mit dem selbin schrôte slûc er im einen schenkel abe.
Der rise muste vallin, dô slûc her vaste zû.
dô sprach der von Berne 'du richest alzu vrû
dînen nebin Ortwîn den ich hân irslagin.
swie sêre dû in richest du must dich selbir clagin.
Dîtleip der was mûde, nider warf er den schilt.
dô brâchtim ein rôsincrenzil di magit Crêmilt.
daz sazte her ûf sîn houbet und kust di minniclîch.
'nu vechtin abir zwêne' sprach von Bern her Dîterîch.
'Wâ ist mîn nebe Nôdunc und der kuninc Gunthêr?
ich weiz wol' sprach der Berner, 'hî ist noch recken mêr.'
dô quam der margrâve Nôdunc her gevarn:
der vûrte an sîme schilte den swarzen adelarn.
(2ᵇ) Jn eime wîzen velde vûrt her den halbin lowin.
den vûrt sîn vater der milde, dem kan nîman gedrowin.
in einer edelin varwe sîn decke was gesniten.
sô quam marcgrâve Nôdunc gar kundiclîch geriten.
Der kuninc vûrt drî phâwen grûne sam ein gras
in einer brûnen varwe dâ um und umme was
ein rant geslagin von golde und von edelin steinen rîch.
'nu hân ich mîns nebin angest' sprach von Bern her Dîterîch.
'Als hân ich mîns brûder,' sprach vrowe Crîmilt.
lânt beide ûwer vechtin, ich gibe ûch einen schilt
mit zwên rôsincrenzen, und kusset mînen munt,
des wil ich beidin gunnen, unde blîbet ouch gesunt.'
Dô kuste iren brôder die junge kunigin
und margrâbin Nôdungin: daz was ein gût begin.

'jâ sol man recken sûchin (2c) di kamphbêre sint.
waz solt wir disen wîzin? sô sint si beide kint.'

'Nu mûz man abir vechtin,' sprach di meit minniclîch.
'sô vechtin abir zwêne,' sprach hêr Dîterîch.
'owê, sprach ir mûter, wes ist dir gedâcht,
daz du sô mangin reckin zu morde hâst gebrâcht?

Nu wêre vil gevuchten, dûchtes dich genûc.
ich clage gote von himele daz ich dich î getrûc.'
'waz ist ûch, hêre mûter? sprach ver Crêmilt.
dar umme hîz ich her kumen vil mangen nûwen schilt

Daz ich wolde schouwen wer vrowen dînen kan.
dar um hân ich gesamnet vil mangen werden man.'
'diz mûz sîn,' sprach Walter, 'man râte vorbaz.
si mûzenz baz vorsûchin, vor wâr sô wizzet daz.

Wer sal mit Eckwart vechte? der schaffe sînen rât.
(2d) er wil zum êrstin vechtin, her mir enboten hât.'
'Herbort von dem Rîne, sprach der kûne Hagin,
her sal mit Eckwart vechtin, daz wil ich ûch allin sagin.

Sô enbôt mir Heime, her wolte der êrste sîn.'
'daz sê ich vollin gerne,' sprach dô die konigîn.
'daz ist gût, sprach Hagne, wie wol ichz vûgin wil
daz Herbort und Heime komen zu rechtim zil.'

An dem andern morgen, dô in irschein der tach,
er Dîterîch von Berne zu sînen recken sprach
'hôrit alle messe in der kappellen mîn
und bereitet ûch zu strîte, swer dînen wil daz crenzelîn.'

Dô messe wart gesungen Heime bereite wart.
gewâphint ritterlîche hûb der sich an di vart.
kursît und kovertûre di wâren beide glîch.
her reit in den gartin . . . . . .

II.

(3a) 'nu mochte man sie scheiden,' sprach von Burgentrîch hêr Hagn.
'Daz wil ich wol behûte' sprach herzoge Aldriân.
sîn swert . . . sô verre und sch . . . grôze w . . .
im kumt sîn herre zu helfe nimmêr hêr Dîterîch.
er ensiet in nimmer mêre, daz wizzet sîcherlîch.'

Der munich sprach mit zuchtin 'ich bin dir noch ein her.
swî starc sî ûwer kolbe, ich wil mich wol irwer.'
dem aldin wart vil leide bî des gartin want.
dô wencte sîme herrin meister Hildebrant.

Di schilde si dù sûchtin, die helde unvorzagit,
dâ si geworfin wâren: des lachete di magit.
'diz mac nîman scheide, si stên in sulcher nôt,
sprach hêr Dîterîch der junge, iz ensî ir eines tôt.'

Der munich den schilt ûf ructe mit zorne den her trûc,
der helt mit beidin hendin (3ᵇ) mit der kolbin ûf in slûc,
vil starke slege grimme. dô sprach der munch Ilsân
'ich erber iz got in himele, du must dîn clopphen lân.'

Alfart der junge vrâgete daz . . .
'wî quême du ûz de . . . . machin hin wider . .
du kumest wol in . . . nimmêr ûf dînen schilt.
ich helfe dir in die rôsin swenne sô du wilt.'

Di ros vordeckit wâren acht hundert oder mêr.
dô hûb sich in dem garten alrêst grôz herzesêr.
der munich Aldriâne sîn grôzen slege slûc:
daz tet her alsô lange wens in dûchte genûc.

Do is in genûc dûchte, den schilt her vaste warf
ûf der kappin hoibe, er tructe ein mezzer scharf.
mit dem êrsten springen hê in durchz herze stach.
alrêst dô mûgete Hagenen daz hê di rôsen brach.

Der munich wider wolde begrîfen sîn swert.
(3ᶜ) Dancwart sprach der junge 'des bistu ungewert.'
der munich sprach mit zorne 'daz ist unbillîch.'
'howet vaste di phortin' sprach hêr Dîderîch.

Dô stunt in grôzen sorgen manic heldes lîp.
'tût ûf di phortin, minniclîche wîp.
. . . nen gartin, als ich vor zîten phlac.
. . . s si di recken nacht unde tac.

. . . in ûz dem gartin vort habe getragin
. . .ch abir Dancwart . . durch des munches . . geslagin.
'wâfin ubir den brûder' riefen alle gelîch.
'er gât noch ungebunden' sprach von Bern hêr Dîterîch.

'Wâfin hûte und immer' sprach vrowe Crêmilt,
ich mûz in angsten sweimen . . . . . .

(3') der vane ist an gebunden, her brenget uns in nôt.
der munich mûz von hinnen eder wî legin alle tôt'.
Der munich dô mit snelheit vil grimme von im spranc,
beide mit eim rucke schilt und swert hê swanc.
dô sprach Aldriânes mac 'wol her swern rechin wil.
sô wil ich um in machin eiu nûwe jâmerspil.'
Wolfart der kûne zu dem muniche lief.
mit heller voller stimme er den Berner ane rief
'hôret, herre von Berne, wes mîn vetere gicht.
swes er dô beginnet, ichn kome von im nicht'.
Dar zu sprach der alde, meister Hildebrant
'herre, heizt di reckin anlegin ir gewant.
woln siz in ubele wendin, wir wollin si bestân.'
'ich strîte sibenzign eine' sô sprach der munich Ilsân.
Dô wart ein michel rûschen (4') zu beider sît getân.
dô ginc gezogintliche vor den Berner stân
Hagene der kûne zu dem Bernêre sprach
'wir vorkîsen ûf Ilsân swaz uns schadin von im geschach.'
Dancwart sprach sin brûder 'herre, deist ouch mîn wort.
daz Aldriân mîn vater den tôt hât hî b·kort,
deist ein gekorn wille, des mûze wir alle jên.
het er gevolgt der scheide, so enwêre diz nicht geschên.'
Dô sprach der von Berne 'ir herren, hôrt diz an,
Hagen unde Dancwart vorkî-en ûf Ilsân.'
Dancwart sprach der junge 'wir habn ûf in verkorn.
di schult ist vor wâr unser daz wir den vater habn verlorn.'
'Wâfin, immer wâfin', sprach der kûne Hagin,
wâfin ubir di rôsin, daz wil ich immer clagin
. . . . . .
(4') und Sigefrides warte dô diz zum êrstin geschach.'
'Iz wirt weiz got gerochin' sprach der helt Dancwart.
zu unsêldin und zu schadin hât si gestift hervart.'
dô sprach ir vater Gebiche und ir brûder Gêrnôt
'waz sal diz gebrechte? dirre man der ist tôt.'
'Diz ist wâr,' sprach Hagne 'wir mûzen in tôt sê.
wol her, man und mâge, di mir wollin bî gestê:
di helfin mir nu rechin den liebin vater mîn
an diser morderinne, wen daz mûz rechte sîn.'

'Hebit sich hî ein strîten' sprach der helt Wolfart,
'sô sagetz mir bezîte, mîn swert wirt nicht gespart.
dar zû wil ich Mâle gezîhen und hebin mit der hant.'
nu bistu abir tobinde' sprach meister Hildebrant.

Hagne wart bereite und hundert sîner man.
Krîmilt di kuniginne (4c) ginc vor Sêburc stân.
si sprach zu ir 'gespile getrûwe, vil liebe herzogîn,
nu genc zu dîme vrîdel, hilf mir der hulde sîn.

Du bist sîns herzin vroude: swenn her entpfêt dînn grûz
und dîn aneblicken, sô wirt im zornes bûz.
nu tû diz durch dîn êre und durch mîn gebot.
irhebt sich hî ein strîten, hî blîbet manger tôt.

Du macht wol vorliesin an dem selbin man.
ichn hân nicht sîner hulde, keins schadin ich im gan.'
si sprach . . ste ich . . . ich hân in dicke gewert.
mir gedanket her von kinde swes her an mir hât gegert.'

Dâ was ein michel rûschin unde ein michel schal.
beidenthalp di recken bereitin sich ubir al.
Sigefrit mit den sînen wâphinte sich zuhant.
dô sprach zu dem von Berne der alte Hiltebrant

(4d) 'Hôret, herre von Berne, waz ich râten wil.
ir enscheidet diz gerûsche, hî wirt ein bôse spil.
Wolfart hât gesprochin er wolle Hagin gestân;
mit welchin ûwern êrin welt ir im abe gân?'

'Ichn lâze in nicht underwegin' sprach hêr Dîterîch.
bin des wart bereite Sêburc di vurstin rîch.
gezîret minniclîche was di magit wol.
swer si mochte schouwe, der was vroude vol.

Ir mantel was von golde, geworcht in Ninivê.
swer si ane blicte, dem was nâch ir minne wê.
ir houbitgolt vorwîret mit gesteine edel und clâr,
des was an ir wunder: des nam dâ manigir war.

Sus ginc mit grôzin zuchten dî magit minniclîch
dô sprach . . . . . .

In den Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der Berliner Akademie 1859, S. 483—500 veröffentlichte Wilhelm Grimm vorstehende 'Bruchstücke aus einem unbekannten Gedicht vom Rosen-

garten', und begleitete sie, wie man von ihm gewohnt war, mit sorgfältigen Untersuchungen über das Verhältniss dieser neuen Bearbeitung zu den bisher bekannten. Die Wichtigkeit der Bruchstücke wird das Zurückkommen auf sie und vorstehende Bearbeitung entschuldigen, die sich an den diplomatisch treuen Text bei Grimm anlehnt, aber in den Ergänzungen oft von ihm abweicht und den Versuch macht, in ausgedehnterem Masse die Lücken auszufüllen. Da ein so sorgfältiger Abdruck wie der Grimms vorliegt, so konnte ein solcher Versuch gewagt werden, um so mehr, als alles Abweichende in den nachfolgenden Anmerkungen angegeben ist.

Die Bruchstücke sind auf zwei Pergamentdoppelblättern vom Ende des dreizehnten oder Anfange des vierzehnten Jahrhunderts enthalten, die leider vielfach beschädigt, beschnitten und unleserlich sind. Die beiden Doppelblätter schließen sich unmittelbar an einander: daher die Angabe W. Grimms (S. 495), daß nach 321 (bei Grimm, 173 bei mir), womit II^b (Bl. 3) schließt, etwas fehle, zu berichtigen ist. Dagegen fehlt zwischen II^a (Bl. 2) und II^b (Bl. 3) wenigstens ein Doppelblatt, wahrscheinlich noch mehr. Die Blätter sind spaltenweis geschrieben, jedes Doppelblatt enthält acht Spalten, im Ganzen also sind 16 uns erhalten. Jede Spalte zählt 29 Zeilen; doch sind nur die 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 14. vollständig erhalten, die übrigen unten um einige Zeilen beschnitten: ein Irrthum ist es daher, wenn W. Grimm (S. 492) sagt 'immer aber fehlen an jeder Spalte mindestens vier bis fünf Zeilen.' Es fehlen Spalte 1 (1^a) unten vier Halbzeilen, 2 (1^b) deren neun, 3 (1^c) sieben, 4 (1^d) sechs, 13 (4^a) zwei (und die dritte fast ganz), 15 (4^c) eine, 16 (4^d) zwei. Der äußere Rand von I^a (Bl. 1) und II^b (Bl. 3) ist ebenfalls beschnitten, so daß auf Spalte 2 (1^b) und 10 (3^b) die Endsilben, auf Spalte 3 (1^c) und 12 (3^c) die Anfangssilben der Halbzeilen fehlen. Die Strophenabtheilung ist in den Bruchstücken roth bezeichnet: W. Grimm hat diese Bezeichnung im Drucke nicht wiedergegeben, daher ich die Abtheilung nach eigenem Ermessen machen mußte. Das Berechnen der fehlenden Zeilen, das sich aus den vollständig erhaltenen Spalten ergab, gewährte einen ziemlich sicheren Anhalt, indem ich von den größern Initialen bei 20, 68, 88 vor- und rückwärts gieng. Nur einmal (95) findet ein Übergang des Satzes aus einer Strophe in die folgende statt.

Die achte Halbzeile der Strophe ist nicht immer nach dem alten Gesetze gebaut: vier Hebungen haben entschieden 3. 35. 43. 51. 59. 67. 79. 83. 103. 111. 116. 128. 140. 156. 160. 172. 176. 180. 184. 188. 192. 212; also bei weitem die Mehrzahl, daher anzunehmen ist, daß

in der ursprünglichen Fassung dies durchgängig der Fall war. Daneben finden sich einige andere Halbzeilen, die fehlerhaft vier Hebungen haben: gebessert habe ich 66. 89. 143. 163. 167. 177. 205. 219; vgl. 214. Das richtige Maß haben, wenn man zweisilbigen Auftakt nach der Cäsur annimmt, 68. 130. 154. 194. 227; durch Elision einsilbig wird derselbe 78. 166. 191. Die Cäsur ist stumpf mit vier Hebungen statt klingend mit drei in *gîgant* 58, *Ortwîn* 62, *Walter* 98, *snelheit* 161, wo sie auf tieftonige, aber nicht unbetonte Silben fällt, in *mac* 163, wo sie entschieden auf ein hochtoniges einsilbiges Wort in vierter Hebung fällt, und aus zwei verschleifbaren Silben bestehend, *kumen* 95, *schadin* 190, *undir wegin* 221; wonach W. Grimms Bemerkung (S. 498), die Cäsur sei immer klingend, einer Berichtigung bedarf. Unorganisch verlängert sind in der Cäsur *slage* 46 und *vater* 178. Reime in der Cäsur finden sich nicht, wenn man nicht *strîten*: *bezîte* 197, *velde*: *milde* 72 hierherzieht.

Die Reime sind, etwa *gebot*: *tôt* 207 ausgenommen, durchgängig rein. Mehrere Reime tragen mundartliches Gepräge, vgl. *tach* (*tac*): *sprach* 108. *irwer* (Infin.): *her* 122; auch *sê* (sehen): *gestê* 193; ferner der Infin. *vechte* in der Cäsur 100. Dazu stimmt die Orthographie der Handschrift, die, wie schon W. Grimm bemerkt hat (S. 497), auf Mitteldeutschland weist. Dahin gehört *û* für *uo*, *ûe*, *iu*, *ô* für *oe*, *ê* für *ae*, *ch* statt *h* vor *t*, *î* für *ie*, *her* und *hê* für *er*, vor allem das *i* in den Flexionssilben für *e*, *ir* (Vorsilbe) für *er*, *unt* für *ent* u. s. w. Von mundartlichen Wörtern bemerke ich *vliez* (das andere Reimwort nicht erhalten) 29. Hervorzuheben ist die Schreibung *ai* in *mait* 20. 65. 88. 223. *claite* 35. 47. *geslain*: *clain* 36. *irslain*: *clain* 62. *geslain* 78. *unvorzait*: *mait* 125; es steht dies keineswegs dem mhd. *ei* gleich, sondern bezeichnet die Contraction durch Auswerfung eines *g*. In manchen der erwähnten Wörter wäre auch im gewöhnlichen Mhd. die Contraction *ei* ganz unbedenklich (wie *meit*, *unverzeit*, *kleite*), dagegen ist auffallend *geslein*, *erslein*, *clein* für *geslagen*, *erslagen*, *clagen*, wiewohl das Mitteldeutsche dieses *ei* liebt (vgl. meine mitteldeutschen Gedichte S. X. XXI). Wie jedoch dies *ai* gemeint ist, zeigt der Reim *Hagin*: *clain* 185, wo an ein *Hein*: *clein* nicht zu denken ist. Daher habe ich die *ai* überall in *agi* verwandelt, das daneben auch nicht selten vorkommt; nur *meit* ist ein paarmal des Metrums wegen geblieben.

Die Bruchstücke höher hinaufzurücken als in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sind wir wohl nicht berechtigt, da, wie W. Grimm wahrscheinlich gemacht hat (S. 500) in ihnen die Recensionen A und D des Rosengartens benutzt sind. Zwar sind uns A und D in ursprünglicher Gestalt nicht erhalten, die Handschriften geben viel-

fach entstellte und überarbeitete Texte; doch können sie auch ihrem ersten Entstehen nach nicht eher als höchstens um 1250 verfasst sein. Der mitteldeutsche Dichter der vorliegenden Bearbeitung, die W. Grimm mit F bezeichnet, verfährt, wie es scheint, mit der Überlieferung ziemlich frei: daher ihr Inhalt sehr bedeutend von den andern Recensionen abweicht.

Eine sorgfältige Darlegung des Inhaltes hat W. Grimm (S. 492 — 496) gegeben: ich will nur den letzten Streit behandeln, da ich hier den Zusammenhang etwas anders auffasse. Im Kampfe Ilsans mit Aldrian hatte ersterer sein Schwert verloren und schlägt mit dem Schilde auf den Gegner los: endlich zieht er ein Messer und sticht es Aldrian durchs Herz. Nun will Ilsan sein Schwert wieder holen, das vermuthlich in die Nähe der zuschauenden Frauen geworfen worden war. Dankwart verweigert es; da ruft Dietrich dem Mönche zu, er solle die Pforte (des Gartens?) aufhauen. Diese Worte rufen allgemeine Bestürzung hervor, man räth den Frauen, die Pforte zu öffnen. Alle schreien wehe über den Mönch, Kriemhilde namentlich drückt ihre Angst vor ihm aus: 'er muß von hinnen oder wir sind alle des Todes.' Der grimmige Ilsan springt von dem erschlagenen Aldrian (denn so verstehe ich *von im* 161) und schwingt Schild und Schwert, das er also inzwischen wieder genommen hat. Da dringt Hagen herzu und fordert zur Rache für seinen erschlagenen Vater auf Wolfhart springt zu Ilsan und erklärt dem Berner, nicht von dem Mönche weichen zu wollen. Hildebrand ermahnt Dietrich, seine Recken sich waffnen zu lassen. Ilsan vermisst sich allein, siebenzig zu bestehen. Gewaltiger Lärm erhebt sich auf beiden Seiten. Da besinnt sich Hagen eines Bessern und geht mit Dankwart zu Dietrich, indem beide erklären, sie wollten dem Mönche verzeihen; ihr Vater Aldrian habe durch eigene Schuld das Leben verloren. Dietrich verkündigt das seinen Mannen. Jetzt ruft Hagen wehe über Kriemhild, über den Rosengarten und über Siegfrieds Wache (*warte*). Dankwart will es an Kriemhild rächen, daß sein Vater durch sie gefallen. Gibich und Gernot sagen: 'wozu der Lärm? der Mann ist doch nun einmal todt.' Allein Hagen lässt sich nicht beruhigen, er ruft Mage und Mannen zur Rache herbei. Wolfhart will am Kampfe theilnehmen, wird aber von Hildebrand wegen seiner Streitlust getadelt. Hagen rüstet sich mit hundert Mann; da begibt sich Kriemhild zu Seburg, Hagens Geliebten, und ersucht diese um Vermittelung. Während der Lärm wächst, Siegfried und seine Mannen ebenfalls sich waffnen, während Dietrich sich bereit erklärt, Wolfhart,

der sich gegen Hagen verpflichtet, beizustehen, schmückt sich Seburg zu dem Gange, den ihr Kriemhild aufgetragen.

Ich führe nun die abweichenden Lesarten und die Bezeichnung der Ergänzungen an. 1 *andere.* — 3 *weren.* — 7 *nemen*] *neme.* — 8 *niwes vectin.-g...geclobin, ge* unsicher, *gar* W. Grimm. — 12 nach *des* in der Hs. undeutlich *seh*; vielleicht ist es *sch*, und der Vers ist zu ergänzen *waz sal des, schone vrouwe? dâ nimet mich wunder an.* — 15 *uch d...* — 16 *lobis*, undeutlich. Vielleicht *lebistu?* Dietrich fragt Witigen, wie es ihm gehe, wie in der Bearbeitung A 1599 Hildebrand fragt *'wie strîtet noch mîn herre?'* worauf die Antwort ähnlich lautet wie hier *er vihtet leider übele.* — 16—24 die Schlüsse der Halbzeilen unleserlich und abgeschnitten; von W. Grimm ergänzt. — 16 *d...* — 17 *sprach... unge...* — 18 *mêre*] *m... lant*]... — 19 *andere.-recken*]... *hi...* — 20 *ab...*, vgl. 88-*mi....* — 21 *tzw... dyther...* — 22 *uf...* 23 *im... werde...* — 24 *einh... dytle...* — 31 *slûc*] *uf*, undeutlich. — 32 *lcht..e*; vielleicht stand *vechtere* oder *Stîrêre.* — 34 bloss *d... nstere sach.* — 35... *rowen claite... nd sin u.*; vielleicht zu ergänzen *dâ er den vrowen clagite.* — 36 in drei Halbzeilen geschrieben *...n ...in. de. dytleip... slain*; ich glaube, die ganze Zeile ist zu ergänzen *Wâfin ubir den reckin der Dîtleip hat geslagin.* — 37 *dô sprach*].. *ach. nu lâ*]... statt *dirre* vielleicht *dînre. clain.* — 38 bloß... *schuldik... sluk*; wahrscheinlich *iz kam von mînen schulden, daz mich der rise slûc.* und daraus ergibt sich auch die ungefähre Ergänzung von 31 *mit sînre grôzen stangen er Dîtleiben slûc.* — 42 *slac*]..., etwa *er gap im einen slac*, und 43 *daz der kûne Dîtleip ûf dem satilbogen lac.* — 44 *eine.-mit* — 45 *mit.* — 47 *claite.* — 49 *und* ergänzt. — *vil*] *vn, n* undeutlich. — 51 *d... angen*, ergänzt von W. Grimm. — 53 *vnder eine steine want.* — 54 *her* ergänzt; vielleicht *daz im die stange zubrach.* — 59 *sûlc er.* 62 *Ortin.* — *irslain* : *clain.* — 63 *du m...dich*, von Grimm ergänzt. — 65 *mait.* — 66 nach *houbet* eine ausgestrichene Halbzeile; dem Verse und Sinne fehlt nichts. — *kuste di mait m.* — 67 *berne.* — 68 *Wo. nebi.* — 72 *In* ergänzt; ebenso *vûrt er.* — 73 *vurte.* — *gedrowen.* — 76 *vurete.* — 78 *geslain.* — 79 *eines nebin*; von Grimm gebessert. — *berne.* — 80 *sprach...vrowe*; aber es scheint nichts zu fehlen, höchstens *di* oder *dô*, vgl. 105. — 81 *gibe...inen*, von W. Grimm ergänzt. — 82 *kusset* Gr.] *kusse.* — 84 *ivng.* — 86 von der ersten Halbzeile nur... *ch..* — 87 solde. — 88 *vectin.* — 89 *sprach von berne her dytherich.* — 90 *dir*] *des.* — 91 gebrach. — 92 *wer.* — 95 *dar vmme.... he..vmê.* — 97 *darumme. gesamment.* — 100 *Eckwarte. sînen rât*] *sin...*; W. Grimm vermuthet *sîn gût rât.* — 101 *vechtin zum erstin. entpoten.* — 102 *Hagen.*

— 103 *Eckwarte.* — 104 *entpot.* — 108 *In dem anderen. tak.* — 111 *wer vordinen.* — 117 *Adrian.* — 118 *Sin swert l..h.. so verre*; ich glaube, es ist zu lesen *sîn swert lît im so verre*: was *s* scheint, könnte auch der Zug des *y* (denn *ymn* schreibt die Handschrift) sein. Der Mönch hat sein Schwert verloren; vgl. 145. Die zweite Halbzeile vermag ich nicht zu ergänzen; W. Grimm liest nach *w* noch ein undeutliches *e*: das ist kaum glaublich, da die mit *w* anlautende Silbe schon Reimsilbe sein muss, denn das mit *sch* beginnende Wort (etwa *schaffet?*) war dem Raume nach zu urtheilen zweisilbig. Man könnte nur denken an *wân*, was keinen Sinn gibt. — 122 *kolbe*] *kolyr*, undeutlich; vgl. 130. — 125 *unvortzait* : *mait.* — 126 W. Grimm will *gewâfint* statt *geworfin* lesen, mit Unrecht, denn aus 135 geht hervor, daß die Schilde wirklich weggeworfen waren. Man lese *dar si.* — 129 *ructi.* — 130 von W. Grimm ergänzt; *kolbin v....* — 131. 32 von Grimm ergänzt. *grimme*] *g... mun....* — 132 *Ich her beriz got in... clopph... erber*, W. Grimm vermuthet *erboere.* Ich glaube *erber* steht für *erbar* 'zeige'; oder ist zu ändern *ich swer iz?* — 133 *das vid...*, *vid* undeutlich; vielleicht *vrâgete dâ zustunt*, und das entsprechende Reimwort *wunt?* — 135 vielleicht *in êren?* — 136—144 von W. Grimm ergänzt. *rôsin*] *ro...* — 137 *wâren*] *w ..— ac .. hundert oder...* — 138 *dem... hertze ...*, W. Grimm ergänzt *herzewêr.* — 139 *Aldry ... sine ... slege ...* — 140 *lan.. ge...* — 141 *duch.. warf* ergänzt. — 142 *mez...* — 143 *sprin... dur das he....* — 144 *h... rose...* — 145—158 sind die Anfänge der Halbzeilen abgeschnitten. *Der munich*] *... ch . begrîfen* ergänzt von mir. — 146... *et sprach*; aber das *e* vor *t* ist wohl ein *r*, dieselbe Halbzeile kehrt 183 wieder. *des bistu*] *... e.* — 147 *.. uch s. m. z... mîn billich*; was *u* scheint, ist das halbe *n* und *i*; auch *unbillich* scheint mir zweifellos zu lesen. — 148 *howet* von mir ergänzt. *...g her*; wenn *g* sicher ist, so schrieb der Schreiber hier vielleicht *sprag*, wie man in niederdeutschen Handschriften oft findet. — 149 *dô stunt* von mir ergänzt. *sorgen*] *wage*, undeutlich; ich glaube *sorgen* wird sich bestätigen. *manic*]... *k.* — 150 *tût* von mir ergänzt. *mi* abgeschnitten. — 151 *als ich vor*, von mir ergänzt. — 152 *..cht vnde ros*; die beiden letzten Worte undeutlich, Reim und Sinn verlangen *tak.* — 153 vielleicht *Swer in*, nämlich den Schild, vgl. zu 126. — 154 ... *ch abir... wart..t durch* etc.; diese Langzeile nimmt in der Handschrift drei Zeilen ein. — 155 *.. tin uber*; *tin* unsicher, *fin* wird wohl richtig sein. — *... lle gelich.* — 156 *er gêt* von mir ergänzt. — 157 *Wâfin hû* von mir ergänzt. *.. rowe.* — 158 *...ngsten*; der Reim war ohne Zweifel *schilt* (*gewinnt er swert und schilt?*) — 162 *eime.* — 163 *mage*; mit Recht nimm-

W. Grimm an der schwachen Form *mage*, die er für *mâge* nimmt, Anstoß. Die Bedeutung muß sein 'Sohn'; ich habe *mac* gewagt, das 'Sohn' bedeutet, aber freilich ahd. nnd mhd. nicht belegt ist. Wenn nicht, so muß *mâc* gelesen werden, das der Vers fordert. *swern*] *wer in.* — 165 *lief*] *kuft*; undeutlich: der Reim verlangt *lief.* — 167 *waz min vetere ylsan gicht.* — 175 *Hagene* ist gemeinsames Subject zu *ginc* und *sprach.* — 177 *das ist.* — 178 *Hette er gluoeget. nich.* — 179 *horet.* — 184 *ist vor .... das wir*; W. Grimm ergänzt *verkiesen*, was nicht richtig sein kann. *vor wâr* steht statt *vür wâr* auch 99. — *verlorn* W. Grimm: undeutlich. — 186 *wâfin* von mir ergänzt; ebenso *daz wil ich immer. clain.* — 487 etwa *wâfin ubev Crîmilt, daz si di rôsin brach*, vgl. 144. — 190 *zun schadin. gestiffet.* — 197 *hebit* W. Grimm] *..it*; vgl. 208. — 198 von W. Grimm ergänzt] *...ctzide.* — 202 *Crimilt di kuniginne*, von mir ergänzt. *Seburge.* — 203 *zu ir* ist vielleicht zu streichen. — 205 *swen. dinen.* — 210 *keines.* — 211 *ich bi. beti* (*bi* unsicher); vielleicht *si sprach jâ leiste ich dîn bete*; oder etwa *si sprach di wîle ich lebete?* — 216 die zweite Halbzeile von W. Grimm ergänzt. — 219 *bi gestan.* — 222 *vurstinne.* — 223 *mait.* — 229 *czuchen*, unsicher.

ROSTOCK, im März 1863. KARL BARTSCH.

HEIMDALL UND WILHELM TELL.

VON

ALOIS LÜTOLF.

Unter den Göttern des altnordischen Himmels nimmt in der ältern und jüngern Edda Heimdall eine bedeutsame Stellung ein.

Er ist Odins Sohn, neun Schwestern sind seine Mütter. 'Geboren ward Einer am Anfang der Tage ein Wunder an Stärke, göttlichen Stamms. Neune gebaren ihn, den Friedenbringer, der Riesentöchter am Erdenrand.' Also singt Str. 34 des Hyndluliód, das in der folgenden die Neune mit Namen herzählt. Dann heißt es: 'Dem Sohne mehrte die Erde die Macht, windkalte See und sühnendes Blut.' (Vgl. dazu Simrock, D. M. S. 325.) In Gylfis Verblendung Nr. 27 der j. E. steht zu lesen: 'Heimdall heißt einer, der auch der weiße As genannt wird. Er ist groß und hehr und von neun Mädchen, die Schwestern waren, geboren. Er heißt auch Hallinskidi und Gullintanni, weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heißt Gulltopp.' (Simrock, Edda S. 259.) Bei H. ist Rath und Weisheit zu finden und größte Wachsamkeit. Unter den Himmelsburgen ist ihm darum als Wohnung angewiesen

die 'Himinbiorg, die achte, wo H. soll der Weihestatt walten. Der Götterwächter trinkt in schöner Wohnung selig den süßen Meth.' (Grimnismal Str. 13. Simrok, E. S. 14.) — Einst ward vom Riesen Tryhm Thors (Hlorridis) Hammer entwendet und acht Rasten tief unter die Erde verborgen. Alle Mühe, ihn wieder zu gewinnen, war umsonst, nur H's. Rath führte zum Ziel, indem er eine Überlistung des Riesen angab. 'Da hub H. an, der hellste der Asen, der weise war den Wanen gleich. Das bräutliche Linnen legen dem Thor wir an' u. s. f. (Thrymskvida Str. 17.) Thor nämlich sollte in solcher Verkleidung die Rolle Freyjas, die Thrym zur Gattin gegen Auslieferung des Hammers sich ausbedungen, spielen und den durch Lokes Hülfe getäuschten Riesen sammt seinem Geschlechte mit dem wiedergewonnenen Hammer erschlagen, was alles gelang. H's. Wohnung, die Himinbiorg, die Himmelsburg schlechthin, stand an Bifröst, aller Brücken ersten an des Himmels Ende. (Grimnism. Str. 44, und Gylfis Verbl. Nr. 27.) Diese mußte H. vor den Bergriesen bewachen. Er bedurfte weniger Schlaf als ein Vogel und sah sowohl bei Nacht als Tag 100 Rasten weit; er hörte auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen.' Das Haupt hieß H's. Schwert. Nebstdem war er ausgerüstet mit dem berühmten Giallarhorn und blies er hinein, so ward man's in allen Welten inne. Von diesem Horne wußte die Wöla, es sei verborgen unter dem himmelhohen heiligen Baum. (Völusp. Str. 31.) Odin braucht dasselbe als Trinkgefäß am Mimirsbrunnen, welcher an der einen Wurzel jenes Baumes entfließt. Außerdem kennt der nordische Mythus den Höllenfluß Giöll, Giallarstrom genannt. (Simrok E. S. 338.) Wie in der Heimholung von Thors Hammer, dem geheimnissvollen Träger der höhern Mächte, Heimdalls Orakel den Ausschlag giebt, so muß er thätig eingreifen, als Idun, 'die vorwissende Göttin, herab von Yggdrasils Esche gesunken', zum bösen Omen für die Asen. (Hrafnagaldr Odhins Str. 6.) Da wählte 'Widrir (Odin) den Wächter der Brücke, den Giallarertöner, die Göttin zu fragen, was sie wisse von den Weltgeschicken. Ihn geleiteten Loptr (Loki) und Bragi.' (L. c. Str. 9.) Aber die traurende Idun (Nanna) gab keinen Laut von sich. 'Zähren schossen aus den Spiegeln des Haupts, mühsam verhehlt, und netzten die Hände.' (L. c. Str. 12 u. 13.) Endlich zog H. mit Loki unverrichteter Sache wieder ab, Bragi blieb bei Idun zurück. 'Da fuhr hinweg der Vormann der Botschaft (Heimdall), der Hüter von Odins gellendem Horn. Er nahm zum Begleiter den Sohn der Nal; als Wächter der Schönen blieb Odins Skalde. H. kehrte nach Wingolf zurück, wo die Götter bei Odin (Yggr) am Mahle sassen, während Skögul in Hnikars

Schalen den Meth kredenzte und ihn maß aus Mimirs Horn. (L. c. Str. 15—19.)

Einmal beschimpfte Loki einzelne der Asen, worauf H. ihn abmahnte, aber auch eine Schmachrede anhören mußte. 'Schweige du Heimdall! In der Schöpfung Beginn ward dir ein leidig Loos. Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf und wachst der Götter Wärter!' (Ögisdr. Str. 47.)

Hervorragend tritt H. wieder im letzten Götterkampfe auf. Sein Horn kündet das Weltende an. 'Mimirs Söhne spielen, der Mittelstamm entzündet sich beim gellenden Ruf des Giallarhorns. Ins erhobne Horn bläst H. laut; Odin murmelt mit Mimirs Haupt.' (Völusp. Str. 47.) Heimdall geräth dann mit Loki in Kampf, und einer erschlägt den andern. Heimdall wird (Grimm D. M. S. 1199) mit einem Haupt getödtet. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. (Gylf. Verbl. Nr. 51.)

Endlich bleibt noch übrig, das wichtige Verhältniss des Götterwächters zu den Menschen anzugeben. Er nämlich ist der Stammvater von Hohen und Niedern (Völusp. Str. 1) und Urheber der drei Stände, wie das Rigsmal, das Lied v. Rigr, schildert. (Simrock E. S. 97 ff.) Nach alten Sagen kam einer der Asen, Heimdall, auf seiner Fahrt zu einer Meeresküste, fand hier eine Niederlassung und nannte sich Rigr. Einst — sagen sie — gieng auf grünen Wegen der kraftvolle, edle, vielkundige As, der rüstige, rasche Rigr einher. Mit dem Ehepaar Ai und Edda schuf H. das Geschlecht der Thrael, 'der Knechte Geschlecht'; mit Afi und Amma durch ihr Kind Karl 'der Bauren Geschlecht'; mit Vater und Mutter, zwei ungenannten Ehleuten durch Jarl und Erna das Geschlecht der Edeln. Bogen spannen und Pfeile schäften ist eines ihrer Lieblingsgeschäfte.

So viel und noch einiges mehr sagt uns die Edda (vgl. auch Grimm D. M. S. 213. 537. 1199 und Simrock D. M. S. 324 f.) über Heimdall, von dem wir nun untersuchen wollen, wie er sich mit der Tellssage in Zusammenhang bringen lasse.

Lassen wir uns jedoch vorher sagen, daß das schweizerische Ländchen Uri durchaus ein Boden ist, auf dem bis in die neueste Zeit das Reis germanischer Mythe grün geblieben ist; um wie viel lebensfrischer mag es ehedem dagestanden sein. Die Sage von der Teufelsbrücke und dem Teufelstein, mit welchem der betrogene und erzürnte Satan das Werk zerstören will, was er auf das Kreuzzeichen eines Mütterchen bleiben lassen muß, ist kaum etwas anderes als die christlich umgedeutete Erzählung der Edda, Gylfaginning 42, also daß das

Kreuz, wie oft, Thors Hammer vertritt. In den gleichen Mythenkreis von Thor gehört die rothmilchende Geisterkuh auf der Blumalp, anderer Überlieferungen nicht zu erwähnen, die wir in unserer Sagensammlung bringen werden. Doch dürfen wir hier nicht unterlassen, an Frau Sälde zu erinnern, deren unter dem Namen Frau Selten die Urnersage um Altdorf bis heute gedachte. Noch weniger bleibe hier vergessen, daß gerade die vulgäre Befreiungsgeschichte der Länder von Oesterreich gewisse der Mythe entlehnte Ausschmückungen nicht mehr in Abrede stellen kann. Wie man im aargauischen Fahrwangen die Königin Agnes in die Hülle einer Wasserfrau gekleidet, hat Rochholz (Taschenbuch d. hist. Gesellsch. d. K. Aargau f. 1861/62, S. 127) aufgedeckt. In die Berichte von Kriegsthaten schweizerischer Frauen hat sich die Erinnerung an Walkyrien eingenistet. (L. Tobler, Schweiz 1862, S. 236.) Die 1333 stattgefundene Bewältigung der Veste Schwanau im Elsaß (älteste Zürcherchron. Mittheil. d. antiq. Gesellsch. in Zürich II, 65) ward muthmaßlich Veranlassung der Sage von Schwandau (fälschlich Schwanau) im Lowerzersee bei Schwitz.

Was Joh. Müller (Schw. Gesch.) von den drei auf den Rigiberg geflüchteten Schwestern schreibt, kann aus R. Cysat selbst als reine Mythe erwiesen werden.

Kurz, die Versetzung einer sagenhaften Begebenheit aus der Zeit der sogenannten Vögte in der Urschweiz aus dem realen Boden der Geschichte auf jenen der germanischen Mythen wird nicht ohne zuverläßige Beispiele gewagt.

Freilich, auch die Hinübernahme der Tellssage auf das Gebiet der Mythologie steht als neuer Versuch längst nimmer da und ist bei allen Unbefangenen durchaus nicht mehr Sache des Zweifels.

Alle Versuche, in der Tellssage die historische Thatsache zu retten, sind mit sammt der neuesten (im Archiv des hist. Vereins des K. Bern V. 1, S. 12 ff.) als verunglückt aufzugeben. Gezeigt hat letztere nur, daß ein Mann mit Namen Jacob Dell in Sempach 1546 gelebt habe. Das Geschlecht kann auch anderswo vorgekommen sein. Darin liegt keine Beweiskraft für den urnerischen Tell, im Gegentheil sollte man erwarten, die Sage würde den Wegzug aus Uri nicht vergessen haben, wenn ein solcher stattgefunden hätte. Aber solchen Versuchen spottet die urkundliche Untersuchung, wie sie bei Kopp, Geschichtsbl. I, 234. 314. II, 323, und Geschichtsfreund XVI, S. XVI gegeben ist. Zumal an letzterm Orte finden wir, daß schon 1420 aus dem ennetbirgischen 'Bomat' die Familie Nell zuerst nach Uri gekommen sei und sich das Landrecht hier um eine Armbrust und um Gl. 4 er-

kauft habe. Und gerade diese Nell werden später in den Kirchenbüchern von Attinghusen vom Pfarrer Barth. Megnet (1673—1691) ausradiert und in Tell verwandelt. Überhaupt, wer der soliden Forschung gegenüber noch immer die Geschichte von Tell und Geßler als geschichtliche Thatsache festhaltet, kann sich darüber nur blöd verantworten. Auf der andern Seite hat die kritische, urkundentreue Untersuchung an der vergleichenden Sagenforschung eine wichtige Bundesgenossin erhalten, welche nicht verlegen ist, die Tradition vom Tellsschusse als indogermanisches Gemeingut darzulegen. Wir verweisen für die Zusammenstellung der verschiedenen theils schon vor 1307 vorkommenden Erzählungen vom Schützen Eigil, Tocco u. a. auf Dr. Huber: die Waldstätte. Innsbruck 1861, S. 116 f. — Einen Pfeilschuß, womit ein Vater sein Kind rettet, indem er das Ungethüm erlegt, kennt auch die tatarische Heldensage. (A. Castrén-Schiefner, ethnolog. Vorles. St. Petersburg 1857, S. 215.)

Doch ist es nicht der Pfeilschuß, sondern die Auffassung der ganzen Heroengröße Tells, welche uns veranlassen konnte, ihn mit Heimdall zu vergleichen.

Wir setzen offenbar dabei voraus, entweder die Edda habe nicht alle Züge und Thaten, welche der gleichzeitige Volksglaube dem Götterwächter beimaß, aufgezählt, oder dann die spätere Volkssage habe von zwei Göttergestalten die Eigenschaften und Verdienste vermengt, was bekanntlich öfters geschah.

Ferner, um die beanspruchte Beziehung aufrecht zu halten, muß H's. Name als Compositum aufgefasst werden. Dazu war schon J. Grimm geneigt. 'An himin — (in Himinbiörg) — sagt er D. M. S. 213 — klingt auch das heim in dem ersten theil seines namens; þallr scheint verwandt mit þöll, gen. þallar (pinus) schwed. tall, schweiz. däle (Stald. I, 259), doch heißt þöll auch ein Fluß. — kein eigenname in den übrigen deutschen mundarten entspricht dem Heimdallr.'

Von diesem zusammengesetzten Namen mag im Volksmunde bald der erste, bald der zweite Theil um so eher vorherrschende Bezeichnung des später nicht mehr als Gott, sondern als Heros gedachten Individuums geworden sein, als das Wort Heim, Heimo, Hemilo, Heming wirklich Personenname war. In der That meldet die norwegische Sage, daß Heming, Sohn des Landmanns Aslak, den König Harald Hardradi im Bogenschießen übertroffen habe, worauf der erzürnte Tyrann ihm befahl: bei Lebensstrafe seinem Bruder Biörn eine Haselnuß vom Haupte zu schießen, was glücklich gelang. (Vgl. Dr. Huber l. c. S. 118.)

Heming Wulf hieß der reiche Mann, welcher zu Stormarn im

Holsteinischen zur Zeit König Christierns I. unter fast gleichen Umständen und in gleichem Verlauf seinen Meisterschuß that, wie Tell, der Urner. (Dr. Huber l. c. S. 119 nach K. Müllenhof, Sagen etc.) Diese gleiche Sage ist außer dem genannten Orte auch noch zu Nienbarstel, Kirchspiel Hohenwestedt in Holstein localisiert, und zwar auf der Stätte des ehemaligen Schlosses. Hier mußte der Schütze vom Kopfe seines Sohnes eine Birne herabschießen. (Jahrb. f. d. Landeskunde der Herzogth. Schleswig-Holstein. III, 3. S. 444. Kiel 1860.) Daß Heming in der angelsächsischen Tradition als Heldenname an der Spitze stehe, sei nur vorübergehend gesagt (Pfeiffer, Germ. I, 297. 455), sowie wir auch des Helden Haym, Heimo, der für Rhätien und Tirol seine Rolle spielt, nur erwähnen wollen. (Grimm D. S. 2, 210.) Leicht konnte aus Heim, Heming schon früh im Mittelalter Wilhelm gemacht werden, welcher Name im Jahre 1266 in Lucern erscheint. (Geschichtsfrd. I, 194.) Auffallender Weise heißen der englische (William of Cloudesly) und der urnerische Tell beide so.

Ist nun auch allenfalls der Familienname, den die Urner Sage ihrem Lieblingsschützen beilegt, als zweiter Theil des Wortes Heimdall zu betrachten, so wird klar, daß diese nicht bloß, wenn auch missverstanden, den ganzen und vollen Namen H's. bewahrt, sondern überdieß zum betreffenden Mythus als Ergänzung gelten müsse. Es wäre das nicht der einzige Fall, wo die deutsche Sage zur nordischen Edda erläuternd und vervollständigend hinzuträte, sich gleichsam wie die andere Hälfte eines gebrochenen Ringes zu jener verhielte. Gerade wie es nach rückwärts im Verhältniss zur indischen Götterlehre ebenfalls zutrifft. Und so große Ähnlichkeit da beispielsweise zwischen Thor und Indra waltet, wie Mannhardt (Germ. Mythen) nachgewiesen, so fehlt doch gerade dem erstern die dem andern zukommende Eigenschaft des ausgezeichneten Schützen. (Mannhardt, G. M. S. 107.)

Aber darf sich denn unsere subjective Vermuthung, den alten Alamannen sei die Kenntniss von Heimdall nicht ganz abgegangen, auf keine äußern Gründe berufen? Freilich, und zwar mit J. Grimm (D. M. S. 213) auf den in der St. Gallus-Legende schon genannten und als Aufenthalt von Dämonen verzeigten Himilinberg bei St. Gallen. Sodann: nahe bei der Pfarrkirche des lucernischen Dorfes Luthern erhebt sich der Heuberg, in Schriften Heimberg geheißen. Am Himmelfahrtstage wird er in theophor. Procession bestiegen, eine Sitte, für die Rochholz (Schw. Sag. II, 289 ff.) aus andern Orten Belege bringt. Dieser Heimberg mag ursprünglich wohl ein Himilinberg gewesen sein. In Schwaben galt der Heuberg bekanntlich als der süddeutsche Brocken.

Warum sollte mit den andern mythischen Erinnerungen nicht auch das Andenken an H. nach dem Ländchen Uri von Alamannen mitgebracht, festgehalten und da, wie es mit Göttersagen oft der Fall war, zur etwas nüchterner menschenmöglicher klingenden Heldensage umgebildet worden sein? Hält man mit Rochholz (l. c. II, 14. 16. 17) den Gedanken fest, daß im berühmten luyenden Uristier eigentlich nur das Giallarhorn wiedertöne, so ist der Schritt auf dessen Träger, den Heimdall, nicht mehr weit und die Wallfahrt nach Bürgeln zu Wilhelm Tell ist damit in ihre urältesten Rechte wieder eingesetzt. Die Umwandlung des Namens Heimdall in die christlich-germanische, als Tauf- und Familiennamen geltende Form ist in der Weise, wie sie geschehen, um so leichter möglich gewesen, als der Personenname Tell, Tall, Tello, Tellius ein uralter und sehr weit verbreiteter war. Ein Tallo kömmt vor in der Urkunde von Beata vom Jahr 744 im Zürichgau, zu welchem Uri gehörte. (Neugart C. D. Nr. XIII.) Tello hieß bekanntlich ein Bischof von Chur, der zwischen 758 — c. 784 lebte und zwar wieder in der Nachbarschaft der Urner.

Noch mehr. In der vita S. Ceræ, Äbtissin von Kiscreen im südlichen Irland, die schon um 576 da gewesen, wird erwähnt der locus Fech-Telle, der diese Benennung dem hl. Tellius verdankte. (Colgan, Act. Sanct. Hibern. I, 15 u. 713.) Gerade dieses frühe Vorhandensein des Personennamens Tell in Alamannien mochte wie zur Erhaltung, so auch zur Umbildung der alten Göttersage von Heimdall in eine heroische bald mitgewirkt haben.

Aber auch dazu, die vom Heros erzählten Thatsachen speciell auf einen engern Raum einzubürgern, eine Ortschaft damit gewissermassen zu stigmatisieren, Mann und Land, Geschichte und Geographie durchaus eng aneinander zu binden, so daß es der ernsten Lösegewalt der Geschichtswissenschaft bedarf, die Scheidung vorzunehmen, dazu, sagen wir, ist kaum ein anderer Name geeigneter gewesen als derjenige Tells. Lasst hören wie. Tal, Dal ist, wie man weiß, das in der Schreibweise Thal besser bekannte Wort für eine furchenartige Vertiefung des Erdbodens. Davon stammt dallen, tellen, in Zusammenfügung von Localnamen sehr häufig gebraucht. Wie man sich im deutschen Norden des Wortes Dalwigk, Thalweg, bedient, so haben wir am Pilatus bei Lucern einen Talefad bei Cappeler, j. Tellenpfad, wir haben im Entlebuch und bei Willisau Tellenmos, Tellenbach, bei Hochdorf ein Dellefeld, im Unterwaldner und Zürcher Gebiet Dörfer mit Namen Dallenwil, Thalwil. Aus dem Canton Bern und andern Gegenden weit und

breit ließen sich solchartige Localnamen noch manche sammeln. Namentlich aber sei hier verwiesen auf H. Meyer, die Ortsnamen d. K. Zürich. Nr. 131 u. 1694. Einzelne dieser Namen mögen wohl an das N. pr. Tello sich anschließen, andere jedoch wie Tellepfad an den Stamm tal.

Nun, gerade das Ländchen Uri kennt dieserlei Ortsbezeichnungen seit undenklichen Zeiten auch. Ob Amsteg ist ein Telliberg (Dufour's Karte); ja, bei Sisikon am Waldstättersee, da wo die s. g. Tellscapelle steht, liegt die Tellenrüti (Lusser, C. Uri, S. 118), d. h. ein Stück Land, das, in einer Telle gelegen, durch Ausreuten urbar gemacht worden ist. Man sieht, wie ein hier aus irgend einem Grunde gebautes Gebetshaus zur Tellscapelle werden konnte.

Ähnlich mag es in der hohlen Gasse, die sich schon durch diesen Namen als eine Telle kennzeichnet, zugegangen sein. Solcher, schon durch ihren Namen hiezu reizender Punkte, hat sich alsdann die Sage bemeistert, als sie im Lande selbst sich eingebettet hat und dem Volke der ursprüngliche Sinn des Localnamens abhanden gekommen war.

Es kann unsere Auffassung des Zusammenhangs zwischen Heimdall und Wilhelm Tell nur unterstützen, wenn wir uns auf Simrock (D. M. S. 327) berufen, wo er, Heimdalls Wesen mythologisch deutend, von ihm sagt: 'Zugleich konnte er so auch als der Weltstrom gefasst werden, da die Wasser zu diesem Weltgipfel auf- und von ihm zurückströmen, Thoell aber sich unter den Flußnamen findet und Freya als Wassergöttin Mardöl (gen. mardallar) heißt.' So ist im Namen Thoell schon hier der Thell gleichsam für das Ganze gesetzt. Wir werfen dabei einen vergnügten Blick auf die Insel Ösel hinüber, wo nach der dortigen esthn. Überlieferung der Riese Töll gehaust hat und in der Töllist begraben liegt. Er hat vor seinem Tode verordnet, man solle ihn rufen, wenn der Feind ins Land komme. (W. Menzel, Odin S. 340.) Auch eine Art Tellsschuß wird von diesem erzählt. (Germania VI, 382.) In diesen beiden Zügen kommen also die esthnische und urnerische Sage überein und wer in der letztern statt realer Geschichte die Mythe vorzieht, hat damit neues Beweismaterial an der Hand. W. Menzel (Odin S. 162) ist geneigt, den Tellsmythus auf Vali den Frühlingsgott zu beziehen. Mit dieser Anschauung kann sich unser Versuch durch den Gedanken ausgleichen, daß oft in der Sagenwelt die Eigenschaften mehrerer Götterwesen auf eines übertragen werden und umgekehrt. Simrock (D. M. S. 324 f.) sieht in Heimdall mit Grimm (D. M. 213 f.) den Iring, Irmin, den Schwertgott Tyr, ja entweder den Odin selbst

oder einen ältern, jetzt von Odin zurückgedrängten Himmelsgott. Mannhardt dagegen (G. M. S. 85. 189. 550) glaubt, daß H. in alter Zeit Herr des Blitzes und Donners gewesen und manche Züge aus der Mythe des altindogermanischen Gewittergottes reiner bewahrt habe als Thor. Also wie dieser ist auch Heimdall mit dem indischen Indra in Parallele zu stellen und kann wie dieser als alter Himmelsgott gefasst werden. Eben damit geht es ganz gut an, die edle Kunst des sicher treffenden Schusses wie jenem indischen Gotte auch dem Beherrscher des Himinbiörg zuzumuthen, also, daß wir auch in dieser Hinsicht wegen unserer Gleichung zwischen Tell und Heimdall einem Einwande zum voraus entgegnet haben.

Allein nochmals: es ist vornehmlich die ideale Stellung, welche Wilhelm Tell dem bedrängten Volke (Asen) und seinem Feinde (Loki) gegenüber hat, die uns an Heimdall gemahnt. Jener ist eine Gestalt, die über Wohl und Wehe seiner Mitbürger wacht, und keck durch indirecte Herausforderung den Befreiungskampf zur schnellen Entscheidung zu bringen sucht. Wie H. die drei Stände, so schafft T. ein freies Volk; wie jener im Rathe der Asen entscheidenden Antheil hat und über Schwierigkeiten hinaus hilft, steht Tell unter den berathenden Verschwornen und giebt ihnen sogar den Namen der Telle; seine Landleute ruft er (bei Ruß) zur Gemeinde zusammen und alarmiert sie gegen den Tyrannen. Der Unwitzige, als den er sich (im weißen Buche) auszugeben versucht, ist im Grunde durchaus der kluge Berather. Das weite Meer befahrt H. und ein trefflicher Steuermann ist der Tell u. s. f.

Kurz, der altgermanische Heimdall hat im historisch-politischen Bewusstsein der Urner sich zum Wilhelm Tell umgestaltet und ist durch die Chronisten erst recht in die weitern Volkskreise eingeführt worden. Bereits im 16. Jahrhundert war der feste Glaube an ihn weit und breit eingewurzelt. Im lucern. Thurmbuch Nr. 3. f. 449 (Staatsarchiv) steht zum Jahre 1575: 'Wilhelm von Müllhusen, genannt Tell, eins kesslers son' etc., so populär war der Held.

Uns aber lag nur daran, einen kleinen Beitrag zur Lösung der schwierigen Frage zu geben, damit es einmal Wahrheit werde mit Schillers Spruch:

'Du kennst den Schützen, suche keinen andern!'

LITTERATUR.

Messire Gauvain ou la vengeance de Raguidel poëme de la Table Ronde par le trouvère Raoul publié et précédé d'une introduction par C. Hippeau. Paris, Aubry, 1862. 8. (XXXIV et 214 pp.)

Mit dieser Veröffentlichung — der vierten seiner Sammlung [1]) — ist es Hrn. Hippeau (freilich, wie es scheint, unbewußt) gelungen, eine Dichtung zu Tage zu fördern, die man bisher für verloren hielt. Roquefort führt nämlich in seinem Glossare sieben Stellen aus einem *Roman de Gauvain* an, der sich nach seiner Angabe (2, 777) in einer Hs. der Pariser großen Bibliothek — Fonds de Cangé — befinden sollte. Als später Jonckbloet (sieh dessen Ausgabe des ndl. Walewein 2, 34) nach derselben suchte, wollte es weder ihm noch Paulin Paris gelingen, sie ausfindig zu machen. Nun gibt Hr. Hippeau aus einer Hs. des Herzogs von Aumale, der nämlichen, welcher er den Giglain entnommen hat (sieh Vorrede zu letzterem Werke S. XXX), die hier angezeigte Dichtung heraus, welche Gauvain zum Helden hat, und in welcher sich vier der von Roquefort angeführten Stellen vorfinden. Die Abweichungen sind so gering, daß man an der Identität des Textes nicht zweifeln kann und andrerseits bedeutend genug, um das Vorhandensein zweier verschiedener Handschriften zu bezeugen. Ich theile sie hier mit:

Rq. 1, 866	Dessous celle roche où il ert Batoit la mer en un anuble En un havre sous un derruble	De sous de ce roce ù il ert Batait la mers noire et ennuble En ·i· havene, sous le desruble 4884—86
1, 762	Ceux dedans queurent aporter [2]) Trois estepes d'un roilleis Si en firent un hourdeis	Cil dedens corrent aporter Trois grans estels au rolleis, Si en fisent ·i· hordeis
2, 40	Celle nuit jurent dui à dui =	3684 2922—44
2, 413	Li cheval sus quoy il séoit Estoit un baucent de Quastele	Li cheval sor coi il séoit Ert ·i· sors baucans de Castele [3])

Zu Rq. 2, 671

Le fiert u pis sous la mamelle
Après celle male besoigne
Retourne u camp sans plus d'aloigne

finde ich nur V. 4729 *Le fiert el pis sous la mamele* (vgl. auch 5079 *Le feri parmi la mamele*); die zwei folgenden Verse weichen ab.

Die Stelle dann bei Rq. 1, 685 konnte ich in Hippeau's Texte nicht auffinden, und ich glaube kaum, daß sie darin enthalten und nur mir entgangen sei.

Die letzte endlich 2, 250

Cil chevalier jouent as tables
Et as eschés de l'autre part
O à la mine o à hazart

[1]) Vgl. Ebert's Jahrbuch 2, 358 und 4, 417 ff.
[2]) Bei Roquefort *ceyx d. qu'eurent aporté.*
[3]) Bei Hippeau *castele.*

gehört dem chevalier à l'épée (V. 804-6; vgl. Méon, Nouv. Rec. 1, 1 und Jonckbloet's Walew. 2, 61) an, einer kleinen Dichtung, deren Held bekanntlich ebenfalls Gauvain ist und die daher leicht mit der hier in Rede stehenden verwechselt werden konnte.

Jonckbloet hatte (a. a. O. 2, 129) die Vermuthung ausgesprochen, das für verloren gehaltene französische Gedicht sei die Quelle des von ihm herausgegebenen niederländischen Walewein, und es zugleich versucht, für die Stellen bei Roquefort die entsprechenden in seinem Texte nachzuweisen. Bei dem wenig bestimmten Inhalte derselben und der Beschaffenheit dieser Dichtungen, welche gleiche Situationen so oft vorbringen, war dieß nicht schwer; doch deckten seine Parallelismen keineswegs so genau einander, wie er an einer andern Stelle (Geschiedenis 2, 107) behauptet. Nun, wo wir wenigstens einige dieser Stellen in ihrem Zusammenhange kennen, sehen wir, dass seine Vermuthung unbegründet war, denn der Inhalt des französischen Romans hat mit dem des niederländischen (vgl. Germania 1, 495 ff.) nichts gemein. Wohl aber findet sich derselbe in einer Episode, welche den ndl. Lanzelot interpoliert ist[4]).

Der Inhalt des französischen Gedichtes ist im Kurzen folgender. Artus wartet, bevor er sich zu Tische setzt, auf ein Abenteuer. Da landet ein Schiff, in dem auf einem Wagen ein todter Ritter liegt; im Leichname steckt der Schaft einer Lanze und fünf Ringe an den Fingern. Eine Schrift bezeichnet Jenen als Rächer des Mordes, der Schaft und Ringe an sich wird bringen können. Viele versuchen es umsonst; dem Gawein gelingt es, bloss den Schaft aus der Wunde zu reissen; ein fremder Ritter nimmt dann die Ringe ab. Gawein zieht aus, um den Fremden aufzusuchen und die Rache zu vollstrecken, v. 1—549. Die Erzählung der That selbst beginnt aber erst mit V. 4880 (das ganze Gedicht zählt derer 6176); dazwischen sind zahlreiche Abenteuer eingeschaltet, die Gawein unterwegs findet und zum Theile nach Art der um ihre Sendung so wenig besorgten Artusritter selbst sucht. Er bezwingt den 'schwarzen Ritter', befreit seinen Bruder Gahariet aus den Händen der Frau von Gautdestroit, die für Gawein gefährliche Liebe hegt, verliebt sich in die schöne, aber eben so unbeständige Ydain, besteht einen Kampf um sie, tritt sie dann aber an Druidain freiwillig ab. Unter den vielen Reminiscenzen verdienen zwei hervorgehoben zu werden: erstens die Geschichte des *manteau mal taillé*, welche ein Knappe als eben geschehen erzählt, dann der Gegensatz zwischen einer Frau (Ydain), die leichtfertig den Gegenstand ihrer Liebe wechselt und den beständigeren Hunden. Letzterer ist aber hier nur angedeutet und der Erzählung ein anderer Ausgang gegeben. Gawein will es nämlich auf die zweite Probe mit den Hunden nicht ankommen lassen, denn er sehnt sich nach Rache gegen den Ritter, welcher ihm sein Mädchen abwendig gemacht hat; er schlägt ihn wirklich todt, und nun kehrt Ydain zu ihm und sucht ihr früheres Benehmen zu beschönigen.

Dem französischen Gedichte folgt nun das niederländische Schritt für Schritt. Fast alle Eigennamen entsprechen sich: *Walewein* und *Gariet*; *Ydein* aus dem Schlosse *Lancgarde*, im franz. *l'Angarde* (v. 3706 *dou castel de la*

[4]) Man sehe den vollständigen Abdruck in Jonckbloet's Ausgabe dieses Romans 2, 76-96; ein Auszug sammt Proben findet sich auch in desselben Verfassers Walewein 2, 94—118 und der Auszug bloß wieder in Geschiedenis 2, 305—310. An letzterer Stelle bezeichnet schon Jonckbloet diese Episode mit dem Titel 'de Wraak voor Ragisel.'

Garde); *Ragisel* oder *Raguel* und dessen Mörder *Gygantion* = frz. *Guengasouin*; der Ritter, welcher die Ringe zog, heißt an beiden Orten *Ydier*; der Begleiter Ydain's *Licoridon* (*Lic. heetmen mi* = *on m' apele li Coridon* nach der Schreibung Hippeau's); am Hofe von *Bandemagus* (bei Hippeau *Baud.*) kämpft Gawein gegen *Druidain; Drumas li fius le roi d' Illande* = *Dromas des conincs sone van Yrlant.* Die Abweichungen sind nur gering; der schwarze Ritter heißt im Frz. *Maduc*, im Ndl. *Maurus*; derselbe tödtet dort *Baduc*, hier *Blandoes*; die Tochter Guengasouin's heißt im Frz. *Trémionette*, im Ndl. *Belinette.* Eben so genau entsprechen sich die Zahlen: *drei* Knappen tragen dem Gawein das Essen auf und ziehen dann sprachlos ab (*ende scieden sonder te sprekene word* = *alés en sont sans salu rendre*); Gawein bittet noch *drei* Bissen essen zu dürfen; *vier* Ritter hatte Maduc im Turnier vom Sattel geworfen, als ihn Gawein überwand; *zwanzig* Edelleute vertheidigen das Schloss des Schwarzen u. s. w.

Im ndl. Gedichte kommen jedoch zwei längere Zusätze vor: die Abschnitte XXIV (420 Verse) und XXVI (400 V.) in der Ausgabe Jonckbloet's. Der erste schaltet vor der Geschichte mit den Hunden, welche auch hier die nämliche Wendung nimmt wie im Französischen, eine andere fabliauartige [5]) Erzählung ein, ebenfalls bestimmt, die Leichtfertigkeit der Frauen zu geiseln. Im zweiten wird von einem Zuge Key's und des schwarzen Ritters gegen Gautdestroit berichtet, welcher damit endet, daß der Schwarze die Burgfrau heiratet. Sonst aber faßt sich das ndl. Gedicht weit kürzer, was schon aus dem Umstande erhellt, daß der Inhalt der 6000 französischen Verse in wenig mehr als 2000 wiedergegeben wird.

Das Gedicht, das wir hier im Originale kennen lernen, kann sich an Schönheit der Darstellung nicht mit den besseren Werken dieses Cyclus messen; die einzelnen Begebenheiten sind nicht mit großem Geschicke an einander gereiht und die Charactere nicht scharf genug gezeichnet; dem Ausdrucke geht oft jene Gewandtheit und Behendigkeit ab, welche den Reiz ähnlicher Dichtungen ausmacht. Das Ganze liest sich dennoch recht angenehm und es finden sich darin manche interessante Einzelheiten; so z. B. die Aufzählung der verschiedenen Handwerke, welche in Gautdestroit betrieben werden, und jene Stellen, wo der Dichter seinem Hange zum Spotte freie Zügel läßt. Die Motivierung des Gefühlswechsels bei Ydain wetteifert an Ausgelassenheit mit den verwegensten Fabliaux. Das Mädchen reitet mit Gawein; sie begegnen einem Ritter, der bei einer Hecke steht:

Mesire Gauvains entendi
Au chevauchier, sel trespassa.
Et li chevaliers si pissa
Lès le buisson contre les haies.
Je ne sai s' Ydain vit ses braies
Ne cose qui au cuer li sist,
Ne ço qu'il tint s'ele le vit,

[5]) Oder vielmehr ein eigentliches Fabliau, denn V. 12773 heißt es: *Dat walsch saget, daer ict uut screef.* Gawein tritt in anderer Gestalt zu seiner Geliebten, gewinnt ihre Minne und erlangt von ihr einen Ring, den er ihr früher zu sorgfältiger Bewahrung übergeben hatte. Als er dann in seiner wahren Gestalt wiederkommt und ihr den Ring abfordert, sucht sie sich durch Lügen zu rechtfertigen. Ich kann mich wohl entsinnen, etwas dergleichen gelesen zu haben, vermag jedoch die Stelle nicht näher anzugeben.

Ne s'ele sa teste i torna;
De l'ore après com il ala
Sai bien quels est la verités. V. 4486—95.

Wenn aber Jonckbloet in dieser Dichtung (Geschiedenis 2, 305—310) eines der beredtesten Zeugnisse für den Verfall der epischen Kunst erblickte und besonders auf das Hineinziehen der Fabliaux als auf ein Zeichen der Verwilderung hinweist, so dürften sich seine Ausführungen einer Vorlage gegenüber, welche, wie die ausgezeichnete Reinheit der Sprache bezeugt, noch der besten Zeit angehört, kaum aufrecht halten können.

Die Sprache trägt alle Merkmale der picardischen Mundart: *k* für *ch* und *ch* für *ç*: *cacha* = *chassa*, *cose*, *cambre*, *cerkast*, *merchis*, *chelui*; *e* in unbetonter Silbe statt *o*: *honnerés*, *corecier*, *volentiers*; Schreibungen wie *loig*, *besoig* für *loing*, *besoing*; die Artikelform *le*, im Nominative auch *li*, für das Femininum: *le sale*, *li fains*; *-isse* statt *-asse* im Impf. Conj.: *alissiens*, *trovissiés*; *c* in der 1. Sing. des Praes. statt *t* (*d*) und des Perfectes statt *i*: *demanc*, *parc*, *cuic*; *duc* = *debui*; endlich Einschiebung von *i* vor *e* nach bestimmten Consonanten, wodurch dann *iée* zu *ie* wird, besonders bei Participien.

Letztere Formen sind vom Hrn. Hsg. in der Regel richtig behandelt worden; ein Paar Mal hat er sie dennoch verkannt:

V. 137—38 Dius m'a aventure envoié
Dont ma cors ert joians et lié.

Lies *envoie* (vgl. 1903) und *lie*.

V. 1206 Bien as denonchié ta feste.

In der Form *denonchié* kann das eingeschobene *i* durchaus nicht eine Silbe für sich bilden; es ist vielmehr *denonchie* = *denonchiée* zu lesen, das regelrecht viersilbig ist.

Endlich ist V. 2371—72 wohl statt

Ne vi mais rien issi cangié
En cent lius a le car trenchié

cangie und *trenchie* zu lesen; denn letzteres Wort ist hier nicht als Participium, sondern als Adjectiv gebraucht und muß folglich mit seinem Substantive *car* congruieren.

Die Genauigkeit, welche picardische Texte auszuzeichnen pflegt, bewährt sich auch in Bezug auf die Declinationsregel, welche äusserst sorgfältig befolgt wird. Ein entschiedener, durch das Metrum beglaubigter Verstoß

V. 5253 la pucelle si n'a frere
Ne *suer*, qui part i puist avoir

könnte beseitigt werden, wenn man *seror* läse und *i* striche. Das Pron. relativum hat als Subject für beide Geschlechter beständig *qui*; es wäre daher vielleicht die einzige Ausnahme 1554 *la dame q u e haioit* zu *qui* zu ändern. Noch weniger würde ich angestanden sein 3033 *vers li Noir Chevalier* in *vers l e* zu emendieren.

Einigen wenigen Versen fehlt das richtige Maß:

370 Ses elmes avoit mult cuing
A 'i' chercle d'or esmeré

Da ich die Stelle nicht gut verstehe, so wüßte ich auch nicht sie zu emendieren.

853 Et armés si comme vos vos vaudrés

lies etwa *Et armés vos si com vos vaudrés.*

4180 Honies soient, soient eles toutes.

Ein *soient* ist zu streichen. Eben so 4970 *nain bouciu, qui tint* i· *un arc* (Druckfehler?).

1590 Puis a dit: 'Sire, avés vos *véus.*

Der Accent bei *veus* ist unrichtig, da dieses Wort hier nur für eine Silbe zählen kann. Eben so kann

4606 Desqu'à l'*éure* ù j'auroie

das Wort *eure* = lat. *hora* unmöglich als dreisilbig gelten. Der Vers wird leicht erhalten, wenn man nach *que* oder *je* Hiatus annimmt. Dagegen sollten nach dem vom Hsg. befolgten Grundsatze bei den Versen

78 Mais li pluisor si s'asseoient

317 A seoir iluec tote jor

die Wörter *asseoient, seoir* mit betontem *e* gedruckt werden.

Auch das Trema findet sich hie und da, vielleicht nur durch Versehen des Setzers, unrichtig angewandt z. B. 2102, 2423.

V. 437 würde ich *estroué* 'durchlöchert' eher als *estrové* lesen. 1540 *Et ne fuient de chevalchier,* 1559 *ne fuient le jor de cacier* ist gewiß verlesen statt *finent;* vgl. 1664 *Ainc ne fina d'esperonner.* Soll nicht statt *li flairons.. bonne* 2194 vielmehr *flairors* wie 2165 heißen? 2269 *gentuis feme;* lies *gentius* wie 3414.

Hier nur noch einige Conjecturen:

4714 je ne ju més
A ju parti, ja l'ai *noué,*
Car jou ai del pïor jué,
Si ai perdu.

Ich lese *voué* 'gelobt.'

82 Servi furent si com il durent
Des més, car asés en avoient
Mais saciés qui lor *desplaisoient*
Ço que li rois o els n' estoit.

Der Plural ist unzulässig. Er wird wohl *avoit* in unpersönlicher Bedeutung 'es gab' und *desplaisoit* zu lesen sein. *Qui* steht für *qu'il.*

1852 Plains est cil de melancolie
Qui *parmires aus dents* garir.

Jedenfalls *par mires;* dann vielleicht *cuide* 'der durch Aerzte zu genesen wähnt'.

Als Druckfehler sind anzusehen 225 *tir a* statt *tira,* 617 *S'empres* st. *Sempres,* 697 *maurai* st. *manrai,* 3615 *la misse* st. *l'a ms.,* 4614 *m'enroie* st. *menroie,* 4677 *Lescu* st. *L'escu,* 5335 und 6172 *Cest* st. *C'est.*

Zum Schlusse noch ein Wort über den Verfasser. Er nennt sich selbst um die Mitte und am Ende des Gedichtes Raoul. Der Hr. Hsg. macht keinen Versuch einer näheren Bestimmung. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß wir es hier mit dem bekannten *Raoul de Houdenc* zu thun haben. Ich weiß wie schwer es ist, aus der Behandlung der Sprache stichhaltige Schlüsse über die Autorschaft eines Werkes zu ziehen; indessen will es mir scheinen, als ob zwischen unserem Gedichte und dem Meraugis, den ich in der Hs. der Hofbibliothek benützen konnte, eine nähere Verwandtschaft stattfinde, als jene allgemeinere, die wir sonst bei allen Romanen dieses Cyclus gewohnt sind. Für eine umständ-

lichere Ausführung ist hier kein Platz, und ich erspare sie mir bis auf eine spätere Gelegenheit. Meine Vermuthung wird einigermassen auch durch den Umstand bestätigt, daß V. 1269 der Tapferkeit Meraugis' de Portlesgues (im Ndl. *Margilans vanden Boegarde* v. 11662) mit sichtlicher Vorliebe gedacht wird [1]).

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXI. Philologenversammlung [2]).

Die vorjährige vom 24. bis 27. September zu Augsburg gehaltene Philologenversammlung nimmt in der Reihe dieser Zusammenkünfte dadurch eine besondere Stelle ein, daß in ihr neben der classischen und der orientalischen auch eine germanistische Section sich bildete. Auf der Versammlung zu Frankfurt am Main im September 1861 hatten Prof. Wilhelm Wackernagel aus Basel, Prof. Rudolf von Raumer aus Erlangen und Prof. Karl Bartsch aus Rostock den Antrag auf Bildung einer germanistischen Section gestellt und dieser war von der Versammlung angenommen worden. Es kam nun in der vorjährigen Versammlung darauf an, die Gründung einer solchen Section zur Ausführung zu bringen. Der Vorsitzende der Versammlung, Rector Dr. Mezger, hatte in seiner Eröffnungsrede die anwesenden Vertreter der germanischen Philologie freundlich willkommen geheißen. Prof. Rudolf von Raumer erwiderte diese Begrüßung im Namen seiner Fachgenossen mit einigen Worten des Dankes, in denen er darauf hinwies, wie die Germanisten den größten Werth darauf legten, mit der classischen Philologie und ihrer bewährten Strenge in engstem Zusammenhange zu bleiben.

Die Mitglieder der germanistischen Section zogen sich darauf in den ihnen eingeräumten Saal zurück. Es erfolgte zunächst die Einzeichnung in die Liste, in welche an diesem und den nächsten Tagen sich folgende 36 Theilnehmer eintrugen:

Barack, fürstl. Fürstenbergischer Bibliothekar in Donau-Eschingen.
Bartsch, Karl, Professor in Rostock.
Baumgarten, Amand, Professor in Kremsmünster.
Birlinger, Dr. Anton, aus München.
Braun, Dr. Julius, aus München.
Brunner, Luitpold, Professor in Augsburg.
Crecelius, Wilhelm, Gymnasiallehrer in Elberfeld.
Diemer, Joseph, Director der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien.

---

[1]) In dem mir so eben zugekommenen Werke von Arthur Dinaux „Les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois. Bruxelles 1863. 8." (IV. Band der Trouvères... du nord de la France etc.) S. 597 ff. finde ich unter den Werken von *Raoul de Houdan ou Houdeng* angeführt:

„*Le chevalier à l'espée.* Joli fabliau attribué d'abord par erreur à Chrestien de Troyes et reconnu depuis comme appartenant positivement à Raoul de Houdeng."

In was für einem Werke der Beweis dafür geführt worden sei, wird nicht gesagt; ist aber diese Angabe richtig, so gewinnt die Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, daß auch unsere Erzählung, welche, wie oben gesagt, der Ähnlichkeit des Stoffes wegen mit dem Fabliau als eines betrachtet wurde, von demselben Raoul herrühre.

ADOLF MUSSAFIA.

[2]) Nachfolgendem Berichte ist das von Dr. M. Lexer in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1862, S. 804—808 gegebene Referat zu Grunde gelegt, welches auf dem von Dr. Lexer und Dr. Fischer als Schriftführern verfassten Protocolle beruht.

Dietsch, Rudolf, Gymnasialdirector in Plauen.
Fischer, Heinrich, Gymnasiallehrer in Greifswald.
Frauer, Ludwig, Gymnasiallehrer in Schaffhausen.
Frommann, G. K., Bibliotheksvorstand des germanischen Museums in Nürnberg.
Greiff, Benedikt, Studienlehrer und Bibliothekar in Augsburg.
Heinzel, Dr., Gymnasiallehrer in Linz.
Herberger, Theodor, Archivar in Augsburg.
Hertz, Wilhelm, Privatdocent in München.
Hoffmann, Dr., aus Augsburg.
Hoffmann von Fallersleben, Professor in Corvey.
Högg, H., Professor in Ellwangen.
Holland, Dr. Hyacinth, aus München.
Köhler, Reinhold, Bibliothekar in Weimar.
Lexer, Dr. Mathias, aus Nürnberg.
Lindenborn, Gymnasiallehrer in Halle a. d. S.
Mezger. Moriz, Studienlehrer in Augsburg.
Müller, Ludwig, Studienlehrer in Nördlingen.
Mussafia, Adolf, Professor in Wien.
Opel, J. O., Gymnasiallehrer in Halle a. d. S.
Raumer, Rudolf von, Professor in Erlangen.
Riepl, Peter, Gymnasiallehrer in Linz.
Schad, Subrector in Kitzingen.
Schnitzer, Professor in Ellwangen.
Sieber, Ludwig, Gymnasiallehrer in Basel.
Vilmar, A. F. Ch., Professor in Marburg.
Wackernagel, Wilhelm, Professor in Basel.
Wohnlich, Gustav von, aus Augsburg.
Zillober, M., Professor in Augsburg.

Das Wort ergriff zuerst Prof. Rudolf von Raumer, um der Versammlung einen Präsidenten in der Person des Prof. Wilhelm Wackernagel vorzuschlagen. Der Vorschlag wurde durch Acclamation angenommen und hierauf Raumer auf Antrag Wackernagels zum Vicepräsidenten bestellt. Zu Schriftführern wählte der Präsident die Doctoren M. Lexer aus Nürnberg und H. Fischer aus Greifswald.

In einer kurzen Eröffnungsrede sprach der Präsident besonders den Wunsch aus, daß das selbständige Auftreten der Germanisten bei der Philologenversammlung die Fachgenossen in eine gesellige und friedliche Berührung bringen und dadurch einen gewissen Frieden und Anstand herbeiführen möge, auch für den Fall, 'wo die Geister auf einander platzen.'

Der Präsident gieng sodann auf die zuvörderst zu entscheidende Hauptfrage über, in welcher Weise und auf welchen Grundlagen sich die germanistische Section constituieren solle. Er theilte zu diesem Behuf einen vom Prof. von Raumer ihm eingehändigten Statutenentwurf mit, der von der Versammlung mit Ausnahme einer kleinen unten näher bezeichneten Aenderung in § 6 angenommen wurde. Die Statuten lauten demgemäß:

§ 1. Der Verein germanistischer Philologen bildet eine Abtheilung des deutschen Philologenvereines.

§ 2. Jeder germanistische Philologe, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch litterarische Leistungen dem Vereine die nöthige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt.

§ 3. Die wissenschaftlichen Vertreter der romanischen und der osteuropäischen Philologie werden als Mitglieder der germanistischen Abtheilung betrachtet.

§ 4. Der Verein germanistischer Philologen ordnet sich der allgemeinen deutschen Philologenversammlung in folgender Weise ein:

Die germanistischen Philologen betheiligen sich an der Eröffnungssitzung der Philologenversammlung. Nach deren Schluß versammeln sie sich in dem ihnen zugewiesenen Locale zur Abhaltung ihrer ersten Sitzung.

Ihre zweite und dritte Sitzung halten die germanistischen Philologen am zweiten und dritten Tage der Versammlung in der Weise, daß wenigstens an einem Tage die für die pädagogische Section bestimmten Stunden frei bleiben.

An der Schlußsitzung der Hauptversammlung nehmen die germanistischen Philologen wieder Theil.

§ 5. In der dritten Sitzung wählen die Mitglieder des Vereines einen Vorsitzenden für die nächstjährige Versammlung und dessen Stellvertreter.

§ 6. Im Beginne ihrer ersten Sondersitzung zeichnen sich die Mitglieder des Vereines in ein dazu aufliegendes Buch ein und bestellen dann nach dem Vorschlage des Vorsitzenden zwei Schriftführer [1]).

§ 7. In den Sitzungen der germanistischen Philologen finden statt:

a) Zusammenhängende Vorträge über die Fragen der germanischen wie der romanischen und ost-europäischen Philologie und Besprechungen über den Inhalt dieser Vorträge.

b) Mittheilungen und Besprechungen über die Fragen der Wissenschaft und über Angelegenheiten des Vereines.

Auf die Genehmigung der Statuten folgten in dieser ersten Sitzung noch kleinere Mittheilungen, zunächst von Sieber aus Basel über den Fortschritt der durch die antiquarische Gesellschaft in Zürich angeregten Stoffsammlung zur Herausgabe eines schweizerischen Idiotikons. Von der eigens zu diesem Zwecke gebildeten Commission sei ein Aufruf an alle Cantone der Schweiz erlassen worden, und schon suche man in Zürich ein passendes Local, um die zahlreich einlaufenden Beiträge einregistrieren zu können. Die Ausarbeitung eines solchen Idiotikons werde aber wegen der vielen und verschiedenen schweizerischen Mundarten große Schwierigkeit verursachen, namentlich in Hinsicht der Lautbezeichnung. Nachdem mehrere Mitglieder darüber ihre Meinung ausgesprochen, hob der Präsident hervor, daß die Sache für die Schweiz einfacher wäre als anderswo, indem die Schweizermundarten sich noch strenger ans Altdeutsche anschlößen, man brauche nicht bei jedem Worte alle Schreibungen, sondern nur eine derselben zu geben und dann bloß im allgemeinen zu bemerken, in welchen Gegenden die Vocale kurz gesprochen oder gedehnt würden.

An Siebers Mittheilung anknüpfend sprach Prof. von Raumer den Wunsch aus, daß Dr. Frommann's 'deutsche Mundarten', die leider trotz ihrer Vortrefflichkeit aus Mangel an Unterstützung eingegangen wären, wieder ins Leben gerufen werden möchten, und bat die Versammlung zur Verwirklichung dieses Wunsches das Ihrige beizutragen. Dr. Frommann bemerkte hierauf, daß zur Sicherung des Unternehmens ein Absatz von 300 Exemplaren nöthig sei; die Zeitschrift hätte aber während ihres Bestehens nur 120 Abonnenten gezählt.

---

[1]) Im Entwurfe: 'und wählen unter Leitung des Vorsitzenden zwei Schriftführer.'

Prof. Bartsch theilte im Namen und auf Wunsch des abwesenden Prof. von Keller in Tübingen mit, welchen Fortgang die von der würtembergischen Regierung eifrigst unterstützte Bearbeitung der schwäbischen Mundarten genommen; die grammatische Darstellung der Mundarten sei zu Ende geführt und eine Sammlung der sprichwörtlichen Redensarten zu Stande gebracht; die nächste Jahresaufgabe, die im Herbste 1863 abläuft und für welche wie für die beiden vorhergehenden Prämien der besten Arbeiten ausgesetzt seien, umfasse den eigentlichen Wortschatz. An die Bitte Kellers, ihn durch Mittheilungen namentlich aus Urkunden und Handschriften die in Schwaben entstanden, zu unterstützen, knüpfte sich eine kurze Discussion, bei welcher der Vorsitzende die Ansicht aussprach, daß ein Idiotikon sich nur die Aufgabe stellen könne, die Sprache zu zeigen, wie sie jetzt im Volke lebe. Die Versammlung konnte diese Ansicht nicht ganz theilen, und die Discussion führte nur zu dem Resultate, daß sich in dieser Hinsicht allgemeine Vorschriften nicht geben ließen und daß auch für diesen Fall der unvergleichliche Schmeller zum Vorbilde dienen müßte.

In der zweiten Sitzung, am 25. September, von 8—10 Uhr Vorm., hielt zuerst Dr. Julius Braun aus München einen Vortrag 'über die nordischen Ideenkreise', und suchte dieselben unter Herbeiziehung einer überschwänglichen Menge von Einzelnheiten und Vergleichungen auf egyptischen Ursprung zurückzuführen. Die Art des Vortrages machte es unmöglich, nach Beendigung desselben in eine Discussion einzutreten.

Professor Rudolf von Raumer sprach darauf in einem ausgeführten Vortrag 'über die Fortpflanzung der Sprache' [1]), indem er darzuthun suchte, daß die verschiedene Natur der Mundart und der Schriftsprache sich aus der verschiedenen Art ihrer Fortpflanzung erklärt. In der Mundart ist es dem Einzelnen überlassen, die empfangenen Laute und Formen nach Maßgabe seiner eigenen Individualität fortzubilden. Dagegen ist in einer ausgebildeten Schriftsprache das Meiste durch bestimmte Regeln und Gesetze festgestellt, denen sich der Einzelne zu unterwerfen hat, wenn er sich der Schriftsprache fehlerfrei bedienen will. Daher rührt die verschiedene Natur der Mundart und der Schriftsprache. Nur die Schriftsprache fasst große weit verbreitete Massen unter gleiche Lautformen zusammen, während die Mundart sich fort und fort in Untermundarten spaltet, bis wir zuletzt bei der individuellen Mundart des Einzelnen anlangen. Diese Thatsachen gibt uns die Beobachtung der Gegenwart an die Hand. Von der Beobachtung der Gegenwart aber hat die Forschung auszugehn, um mit den hier gewonnenen Ergebnissen an der Hand der geschichtlichen Sprachforschung in die Vergangenheit einzudringen. Wir erkennen daraus, daß die ältesten germanischen Sprachen, ehe sie durch die Anwendung der Schrift sich mehr und mehr zu Schriftsprachen entwickelten, nicht große in Lauten und Formen einheitliche Massen waren, daß sie vielmehr im wesentlichen den heutigen Volksmundarten glichen. Räumlich und individuell in unzählige Spielarten gespalten, waren sie zeitlich in einem beständigen Flusse der Veränderung begriffen. Wir dürfen uns hier durch den Anblick solcher weitverbreiteten und nahezu einheitlichen Sprachen, wie das Altnordische und das Gothische, nicht irre machen lassen. Den ursprünglichen Zustand der altgermanischen Sprachen, wie sie vor Anwendung der Schrift und aller anderen die individuelle Fortbildung durch-

[1]) Nach einem vom Verfasser selbst herrührenden Auszuge.

dringenden Mittel waren, zeigen uns annäherungsweise die althochdeutschen Quellen in ihrer großen Mannigfaltigkeit. Diese Mannigfaltigkeit war keine absonderliche Eigenthümlichkeit hochdeutschender Stämme. Wir finden es ganz ähnlich bei andern Stämmen, z. B. bei den Friesen, und wir würden es in Bezug auf das Altnordische, das Gothische u. s. f. ebenso finden, wenn die Aufzeichnungen dieser Völker den ungeschriebenen Mundarten noch so nahe, und der Ausbildung einer festgestellten Schriftsprache noch so fern ständen als die althochdeutschen Sprachdenkmäler, obschon ja auch diese großentheils keine reinen Volksmundarten mehr bieten. Eine genauere Untersuchung der Sprache, die wir in den Edden, den Sögur, der Grâgâs u. s. w. vor uns haben, ergibt, daß wir es hier überhaupt mit keiner eigentlichen Volkssprache, sondern mit einer auf Grund der norwegisch-isländischen Volksmundarten schon weit entwickelten Schriftsprache zu thun haben. Daß Island auf seinen mehr als 1700 Quadratmeilen gegenwärtig fast gar keine mundartlichen Unterschiede zeigt, rührt außer von den eigenthümlichen Mischungen bei der Colonisierung der Insel daher, daß die Isländer seit Jahrhunderten von der altnordischen Schriftsprache beherrscht werden. Alle Isländer können lesen und schreiben und machen von diesen Künsten, insbesondere vom Lesen, seit Jahrhunderten einen eifrigen Gebrauch. Weit entfernt, den ursprünglichsten Zustand altgermanischer Völker darzustellen, bieten die gegenwärtigen Isländer vielmehr das Bild eines Volkes, bei dem durch den allgemeinen Gebrauch des Landes die Erhaltung und Fortbildung der Mundarten von der Schriftsprache beinahe aufgesogen ist. Was das Gothische betrifft, so versteht sich, wie beim Altnordischen, von selbst, daß seine klaren Lautverhältnisse und seine reichhaltigen grammatischen Formen der ursprünglichen ungeschriebenen Volksmundart der Gothen angehören. Daß aber diese Formen, wie wir sie in den uns erhaltenen gothischen Sprachquellen lesen, in dem weiten Bereich der beiden gothischen Stämme kein größeres Schwanken, kein mannigfaltigeres Nebeneinander zeigen, das kommt keineswegs bloß von der noch größeren Festigkeit der gothischen Sprachformen, sondern wir erkennen darin die regelnde Hand des grammatisch gebildeten Bischofs, der seinem Volke mit der heiligen Schrift auch eine dem höheren geweihte Schriftsprache gab. — Da Prof. von Raumer nicht umhin konnte, in manchen Punkten von Grimm abzuweichen, leitete er seinen Vortrag mit der Erklärung ein, daß selbstverständlich diese Abweichungen der dankbaren Verehrung keinen Eintrag thäten, die er Grimm's Grammatik zolle. Es knüpfte sich deshalb an den Schluß seines Vortrags eine kurze Erörterung über das Verhältniss der eben gehörten Ansichten zu denen Grimm's, an welcher sich außer dem Vortragenden Prof. Wilh. Wackernagel, Consistorialrath Vilmar und Dr. Fischer aus Greifswald betheiligten.

In der dritten Sitzung, am 26. September, von 10—12 Uhr, wurde gemäß § 5 der Statuten zuerst die Wahl eines Vorsitzenden für die nächstjährige Versammlung (in Meißen) vorgenommen. Man beschloß, das Präsidium aus Leipzig zu bestellen, wornach Prof. Zarncke als Vorsitzender und Prof. Möbius als Stellvertreter gewählt wurde.

Hierauf hielt Prof. Bartsch einen Vortrag über das Nibelungenlied. Ausgehend von den beiden Fragen ‚ist das deutsche Volksepos aus Liedern entstanden?' und ‚ist diese Entstehung an unserem Nibelungenliede nachweisbar?' bejahte er die erstere unbedenklich und wandte sich zu einer Untersuchung der zweiten. Gab es Volkslieder, dann konnten sie entweder von einem Sammler

vereinigt, oder von einem Dichter in selbständiger Weise zu einer Composition benutzt werden. Über diese zwei Fälle wird vor allem die Form zu entscheiden haben, und hier ist es vorzugsweise der Reim, der, wie an zahlreichen Belegen der älteren Litteratur dargethan wird, Echtheit und Unechtheit bestimmt. Ergibt sich, daß Sprach- und Reimgebrauch der 20 Lieder, der echten und unechten Strophen, abweicht, dann wird die Ansicht, die nur einen Sammler und Ergänzer annimmt, eine wesentliche Stütze erhalten; im andern Falle diejenige, die einen selbständigen Dichter des Ganzen festhält. Die Untersuchung muß unter Hinzuziehung der derselben Heimat angehörigen Dichtungen geführt werden, namentlich der volksthümlichen, und unter diesen wieder der in der gleichen Strophenform verfassten. Sie ergibt, daß der Annahme e i n e s Dichters nichts im Wege steht. Die Annahme verschiedener Volkslieder, die wesentlich unverändert aufgenommen wurden, ist nur dann gerechtfertigt, wenn auch bei andern Dichtungen derselben Zeit und Heimat Übereinstimmung des Sprach- und Reimgebrauches nachweislich ist. Das ist nun in dem Maße wie bei den 'zwanzig Liedern' nicht der Fall. In Bezug auf den zum Theil noch alterthümlich freien Reim zeigt sich, daß nicht e i n Text ausschließlich diese alterthümlichen Spuren hat, sondern daß alle diese Spuren bald beibehalten, bald entfernt haben. Alle streben das Werk der Form zu nähern, die ein höfisches Gedicht am Beginn des 13. Jahrhunderts haben mußte. Alle weisen auf einen älteren Text: die Texte von A und C, mit einander verglichen, zeigen eine Anzahl von Stellen, in welchen die Reime ganz von einander abweichen. Zum Theil haben die betreffenden Verse und Strophen verschiedenen Inhalt, zum Theil aber ist der Gedanke derselbe, nur verschieden ausgedrückt. Jeder Text für sich reimt genau, mit einander verglichen bilden beide Texte oft eine Assonanz, die die gemeinsame Vorlage hatte, die auf verschiedene Weise entfernt wurde. Wenn dies richtig, dann sind alle auf die Form, auch die metrische, gebauten Kriterien unhaltbar, weil wir die Lieder, auch wenn sie nur gesammelt wurden, gar nicht in ursprünglicher Gestalt besitzen. Wir gelangen zu einem Texte des 12. Jahrhunderts, der im 13. eine doppelte, selbständige Umarbeitung erfahren (A und C). Wo A und C, namentlich im Reime, stimmen, da liegt der ältere Text vor. Aber war dieser Text der älteste, oder ist auch er schon Umarbeitung? Hier ist die von Pfeiffer aufgestellte Hypothese, daß der Kürenberger der erste Verfasser des Nibelungenliedes sei, zu berühren. Die Untersuchung kann noch nicht als abgeschlossen gelten, weil das Alter mehrerer in der Nibelungenstrophe verfassten Dichtungen erst festgestellt werden muß. In der uns vorliegenden Textgestalt scheint manches für die Annahme zu sprechen, daß auch der aus A und C gewonnene ältere Text nicht der älteste war. Der Vortragende bekennt nur Andeutungen zu geben, die er in einer besondern Schrift auszuführen demnächst beabsichtigt.

Wegen vorgerückter Zeit konnte die Debatte über diesen Vortrag erst am folgenden Tage, am 27. September, Vormittag 8 Uhr, stattfinden. Prof. Wackernagel nahm Gelegenheit, seine Ansicht über die Nibelungenfrage auszusprechen. Er befinde sich auch nach diesem Vortrage, dessen versöhnender Ton nicht genug zu loben sei, auf dem Standpunkte der Liedertheorie, obwohl er es für unmöglich halte, überall Anfang und Grenze der einzelnen Lieder jetzt herauszuerkennen und sich auch nicht getraue, die Zahl der Lieder anzugeben. Prof. Wackernagel stellte sich sonach auf den Standpunkt Lachmanns in dem, was er für das wesentliche an Lachmanns Ansicht erklärte. Dagegen gab er

vieles in den Ausführungen preis. Lachmann nehme mit Recht an, daß die alten Lieder viele Zusätze erfahren haben; es unterliege aber keinem Zweifel, daß, wo so viel hinzugesetzt, auch vieles weggelassen worden sei. Diesen zweiten Fall ziehe Lachmann gar nicht in Betracht. Ferner behandle Lachmann die Handschrift A als ausschließliche Grundlage seines Nibelungenliedes in solcher Weise, als wenn mit dem Aufschreiben der Handschrift die einzelnen Volkslieder zu existieren aufgehört hätten. Auch nach Aufzeichnung des in A erhaltenen Textes hätten ja die Lieder weitergelebt, und aus diesen fortlebenden Liedern seien nicht wenige der Strophen entnommen, die B und C mehr enthalten als A. Gegen den Vortragenden hob Professor Wackernagel hervor, daß zu viel Gewicht auf die metrische Form, namentlich den Reim gelegt und das ästhetische Gefühl zu gering angeschlagen worden; Lachmann's ästhetische Kritik sei eine objective gewesen und habe oft Strophen deshalb verworfen, weil sie ihrer ganzen Denkweise nach nicht zu den übrigen gepasst hätten. Die eingehende Debatte, an der sich außerdem Raumer, Fischer, Haßler und Köchly betheiligten, konnte natürlich keinen unbedingten Abschluß der Frage herbeiführen, doch soviel erkannten die im versöhnlichsten Tone Streitenden, daß ihre Ansichten für eine endliche Verständigung und Übereinstimmung nicht zu weit auseinander gehen.

Schließlich theilte Prof. von Raumer einen Vorschlag des abwesenden Prof. Konrad Hofmann in München mit, eine 'vollständige kritische Ausgabe der althochdeutschen Glossen und Glossare vom 8.—12. Jahrhundert' betreffend, nebst den leitenden Gesichtspunkten, die bei einer solchen von mehreren Germanisten und Romanisten auszuführenden Arbeit in Betracht kommen würden. Die Versammlung beschloß, den Antrag zu Protocoll zu nehmen, ihr Interesse daran in Gedanken festzuhalten und soviel als möglich die Sache im Sinne des Antragstellers zu fördern.

Prof. Greiff hatte die Versammlung mit einem Schriftchen 'Zu Wernhers Marienleben, Augsburger Bruchstücke, Sonderabdruck aus Pfeiffers Germania VII S. 206 ff.' begrüßt. Ebenso Dr. Birlinger, welcher eine Schrift 'Die Augsburger Mundart' (Augsburg 1862) als 'Gruß an die Germanisten' vertheilte. Noch kurz vor Schluß der Sitzung erschien Al. Vollmer aus München, der eine neue Ausgabe der 'Skeireins' als Geschenk und Gruß mitbrachte.

Nachdem der Präsident mit einigen herzlichen Worten der Versammlung gedankt und den Wunsch ausgesprochen hatte, daß alle, so wie er, mit der Empfindung vollkommenster Befriedigung Augsburg verlassen möchten, erklärte er die dießjährigen Sitzungen der germanistischen Section für geschlossen.

ROSTOCK, im März 1863. KARL BARTSCH.

Bibliographische Übersicht des Jahres 1862.

Dem Versuche, eine Übersicht der Erscheinungen des Jahres 1862, die auf das deutsche Alterthum Bezug haben, zu geben, habe ich einige Bemerkungen voranzuschicken. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Übersicht an sich wird wohl eines Beweises nicht bedürfen, aber ihrer Ausführung stellen sich verschiedene Hemmnisse in den Weg. In den buchhändlerischen Verhältnissen liegt es, daß manche Bücher nicht in dem Jahre, das sie auf dem Titel tragen, versendet werden, manche schon in dem vorausgehenden, andere in dem nachfolgenden. Sollte man nun warten, bis alle etwaigen Reste des vergangenen

Jahres eingelaufen wären, so würde das Erscheinen der Übersicht sich ungebührlich verzögern und ihre praktische Nutzbarkeit zweifelhaft werden. Es lässt sich also nicht vermeiden, daß neben der laufenden Jahrzahl auch die vorhergegangene und folgende sich findet; denn es ist kein Grund vorhanden, Bücher, die das folgende Jahr auf dem Titel tragen, deswegen zu verschieben. Im Allgemeinen habe ich die Grenze der halbjährlich erscheinenden Bücherverzeichnisse eingehalten. Der Zweck der Übersicht wird erreicht, wenn nur überhaupt jedes Buch angezeigt wird. Ich habe zunächst nur die wirklich im Buchhandel erschienenen Bücher aufgenommen; andere Schriften, namentlich Programme, nur wo ich gelegentlich Kunde von ihnen hatte. Wünschenswerth wäre vollständige Übersicht aller einschlägigen Programme. In Bezug auf die außerdeutschen Litteraturen konnte ich gleichfalls keine Vollständigkeit erreichen, so erwünscht dieselbe auch namentlich in Bezug auf die skandinavische Litteratur wäre. Ich habe zunächst nur aufgenommen, was darauf bezüglich in Deutschland selbst erschienen ist. Nur am Schlusse konnte ich noch während des Druckes einiges aus Dürr's sechstem Litteratur-Bericht hinzufügen. Aufsätze in Zeitschriften sind nur gelegentlich angeführt; in Zukunft beabsichtige ich jedoch, aus allen wissenschaftlichen Zeitschriften die bezüglichen Abhandlungen, systematisch geordnet, in die Büchertitel einzureihen. Was die systematische Anordnung betrifft, so ist dieselbe nicht streng, indem manche Erscheinungen verschiedenen Abtheilungen beigezählt werden könnten. Bei der nicht allzureichen Litteratur wird das der Übersichtlichkeit keinen Eintrag thun. Einer Rechtfertigung bedarf die Aufnahme der populären Litteratur, die Gegenstände der deutschen Alterthumskunde umfasst. Abgesehen davon, daß eine Grenze im einzelnen Falle oft schwer zu ziehen ist, ist es für die Geschichte und Entwickelung der deutschen Philologie von Interesse, zu sehen, wie weit die gelehrte Forschung in das große Publikum eindringt, an welchen Gegenständen das Publikum den meisten Antheil nimmt. Ich habe daher die Grenzen lieber zu weit als zu eng gezogen, habe jedoch fast überall bezeichnet, welcher Gattung von Litteratur ein Buch angehört. Für Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen, welche diesem ersten Versuche nicht fehlen können, werde ich dankbar sein.

ROSTOCK, März 1863. KARL BARTSCH.

I. Begriff und Geschichte der deutschen Philologie.

Wegen der verwandten Zwecke und Bestrebungen führe ich nachfolgende zwei Schriftchen eines bewährten classischen Philologen an, die allerdings zunächst von der classischen Philologie ausgehen.

1. Curtius, Georg, Philologie und Sprachwissenschaft. Antrittsvorlesung, gehalten zu Leipzig am 30. April 1862. gr. 8. (24 S.) Leipzig 1862, Teubner. geh. 6 Ngr.

2. Derselbe, über die Geschichte und Aufgabe der Philologie. Ein Vortrag, gehalten im Saale der Harmonie am 22. Februar 1862. gr. 8. (31 S.) Kiel 1862, Homann. geh. 7 ½ Ngr.

Dagegen gehört der Geschichte der deutschen Philologie insbesondere an:

3. Ludwig Uhland. Ein Nachruf von Prof. Dr. Franz Pfeiffer. Zum Besten des Uhland-Denkmals. 8. (22 S.) Wien 1862, Carl Gerolds Sohn; worin Uhlands gelehrte Thätigkeit dargestellt ist.

Keine wissenschaftliche Bedeutung hat

4. Petsch, Wilh., Ludwig Uhland. Eine Jubelschrift zum 26. April 1862. Ein Blatt für das deutsche Volk. Mit einem Prologe von Karl Weise. gr. 8. (23 S.) Berlin 1862, Bach. 3 Ngr.

II. Bibliographie.

5. Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecæ regiæ et universitatis Regiomontanæ. Fasc. I. Codices ad jurisprudentiam pertinentes digessit et descripsit Aem. Jul. Hugo Steffenhagen. Accedit descriptio codicum juris qui Regimonti in archivo regio et in bibliotheca urbica atque Wallenrodiana asservantur. gr. 4. (X, 93 S.) Königsberg 1862. Schubert et Seidel. 1 1/3 Rthl.

6. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt. 15. Jahrg. 1862. 1. Heft, Januar — Juni. gr. 8. (62 S.) Göttingen 1862. Vandenhoeck u. Ruprechts Verl. 6 Ngr.

7. Grässe, Bibliothécaire Dir. Jean Geo. Th., Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. gr. 4. Dresden 1862, Kuntze. à Lieferung 2 Rthl. — Bis jetzt 17 Lieferungen, mit welchen der dritte Band abgeschlossen ist.

8. Brunet, Jac. C., manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5e ed. originale entièrement refondue et augmentée d'un tiers par l'auteur. Paris, Didot. (Bis jetzt 4 Bände bis zum Schlusse des R.)

9. Weller, Emil, die maskirte Literatur der älteren und neueren Sprachen. I. hoch 4. A. u. d. T. Index pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen oder Verzeichniss aller Autoren, die sich falscher Namen bedienten. 2. neuverm. Ausg. (XVIII, 390 S.) Leipzig, Oehme. 2 1/2 Rthl. Mit einem Nachtrage (IV, 72 S.) 2/3 Rthl.

Als ein zwar dem historischen Gebiete angehöriges, aber wegen der Quellenschriften auch dem deutschen Philologen zum Nachschlagen unentbehrliches, wenn auch manchmal ungenaues Werk nenne ich noch:

10. Potthast, August, Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters von 375—1500. 1. u. 2. Theil. Lex.-8. (VIII, 822 S.) Berlin, Kastner et C. geh. à 2 1/2 Rthl.

III. Zeitschriften.

11. Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Siebenter Jahrgang. gr. 8. (508 S.) Wien, C. Gerolds Sohn. 3 1/3 Rthl.

12. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Organ des germanischen Museums. Neunter Band. Jahrgang 1862. Nürnberg, im Verlag der lit.-artist. Anstalt des germanischen Museums. gr. 4. (472 Sp.) 2 Rthlr.

13. Museum, deutsches, für Geschichte, Literatur, Kunst und Alterthumsforschung. Begründet von Ludwig Bechstein. Neue Folge. 1. Band. Herausgegeben von Reinhold Bechstein. Mit 4 Facs. gr. 8. (XVI, 352 S.) Leipzig, O. A. Schulz. geh. 2 Rthl. vgl. Germania 8, 123.

14. Jahrbuch für romanische und englische Litteratur. Unter besonderer Mitwirkung von Ferdinand Wolf herausgegeben von Dr. Adolf Ebert, Professor

an der Universität Leipzig. 4. Band (IV, 481 S.). 8. Leipzig, F. A. Brockhaus. 4 Rthl.

Namentlich heben wir aus dem 3. Hefte hervor: Die historischen Verhältnisse des Beowulfliedes, von C. W. M. Grein (S. 260—285).

15. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. Herausgegeben von Ludw. Herrig. 30—32. Band. gr. 8. Braunschweig, Westermann. à Band 2 Rthl. 32. Bd.: Zur Physiologie und Orthographie der S-Laute. Von Dr. G. Michaelis (S. 129—142). Versuch einer consequenten deutschen Orthographie. Von Dr. Eduard Schreder (S. 143—152). Johann Agricola und Seb. Franck und ihre Plagiatoren. Von C. Schulze (S. 153—160). Die Fabeln und Erzählungen im Renner des Hugo von Trimberg. Von K. Janicke (S. 161—176). Die Etymologie von Eichhorn. Von Dr. C. A. F. Mahn (S. 251—253).

16. Orient und Occident, insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen. Forschungen und Mittheilungen. Eine Vierteljahrsschrift herausgegeben von Th. Benfey. 2. Jahrgang 4 Hefte. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 5 Rthl.

IV. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

17. Grimm, Jac., über den Ursprung der Sprache. Fünfter unveränderter Abdruck. gr. 8. (59 S.) Berlin, Dümmlers Verl. $\frac{1}{3}$ Rthl.

18. Zeitschrift für vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des deutschen, griechischen und lateinischen, herausgeg. von Adalb. Kuhn. 11. und 12. Band (11: VI, 482 S.; 12: 1. Heft 80 S.) gr. 8. Berlin, Dümmlers Verl. geh. à Band 3 Rthl. — Gesammtregister zu den ersten zehn Bänden. gr. 8. (180 S.) Ebd. geh. $1\frac{1}{3}$ Rthl.

19. Bopp, Franz, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. 3. Band, 2. Hälfte. gr. 8. (S. 273—534) Berlin, Dümmlers Verlag. geh. 2 Rthl. Subsc.-Pr. (Bd. 1—3: Subsc.-Pr. 12 Rthl.; Ladenpr. 15 Rthl.)

20. Schleicher, August, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. (A. u. d. T.: Kurzer Abriss einer Formenlehre der indogermanischen Ursprache, des Altindischen [Sanskrit], Alteranischen [Altbaktrischen], Altgriechischen etc.) gr. 8. (S. 284—764). Weimar, Böhlau. geh. 3 Rthl. (I und II: 5 Rthl.)

21. Pott, Prof. Dr. Aug. Fr., Doppelung (Reduplikation, Gemination) als eines der wichtigsten Bildungsmittel der Sprache, beleuchtet aus Sprachen aller Welttheile. gr. 8. (VI, 304 S.) Detmold, Meyer. 2 Rthl.

22. Brandes, Gymn. Prof. Rect. Dr. H. L., die neugriechische Sprache und die Verwandtschaft der griechischen Sprache mit der deutschen. gr. 8. (240 S.) Lemgo u. Detmold, Meyer. geh. $\frac{5}{6}$ Rthl.

V. Deutsche Grammatik.

23. Heyne, Moritz, kurze Grammatik der altgermanischen Sprachstämme. Gothisch, Althochdeutsch, Altsächsich, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch. I. Theil: Kurze Laut- und Flexionslehre. gr. 8. (X, 342 S.) Paderborn, Schöningh. $1\frac{1}{3}$ Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 1042 fg. Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung XII, 2.

24. Dietrich, Franz, über die Aussprache des Gothischen während der

Zeit seines Bestehens. Eine sprachgeschichtliche Abhandlung nebst einem kritischen Anhang über den Namen des Jornandes. gr. 8. (IV, 116 S.) Marburg, Elwert. geh. $^2/_3$ Rthl. Vgl. Germania 8, 125.

25. Bornhack, Dr. G., Grammatik der hochdeutschen Sprache. Zum Verständniss des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen für die oberen Klassen gelehrter Schulen wie für das Privatstudium bearbeitet. 1. Theil: Die Orthoepie und Etymologie. gr. 8. (VIII, 84 S.) Nordhausen, Förstemann. geh. $^1/_3$ Rthl. — Mit unzureichenden Kenntnissen. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 1044.

26. Koberstein, Dr. August, Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen und der neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen. Zum Gebrauch auf Gymnasien. gr. 8. (VI, 80 S.) Halle, Buchh. des Waisenhauses. geh. 12 Ngr. — Sehr brauchbare zuverläßige Arbeit, die weitaus den Vorzug vor den zahlreichen neuerdings erschienenen Übersichten verdient.

Einzelne Theile der Grammatik betreffend, sind folgende Schriften zu nennen:

27. Grein, Dr. C. W. M., Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen, nebst einem Excurs über die Verba don und iddja. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung mit alphabetischen Wortregistern. gr. 8. (76 S.) Göttingen, Wigand. $^2/_3$ Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 464. Zeitschr. für vergleich. Sprachforschung 12. Bd., 2. Heft.

28. Rumpelt, Dr., über den Unterschied der harten und weichen (tonlosen und tönenden) Laute. (Programm der höheren Töchterschule zu St. Maria Magdalena.) Breslau 1862. 4. (22 S.)

29. Michaelis, Dr. G., über den Unterschied der consonantes tenues und mediae und über die Unterscheidung des ach- und ich-Lautes. (Aus der Zeitschrift für Stenographie und Orthographie abgedruckt.) gr. 8. (34 S.) Berlin, Dümmlers Verl. 6 Ngr.

Das vielbehandelte Thema der deutschen Orthographie ziehen vom Standpunkte der Schule aus in Betracht:

30. Prinzhausen, Dr. Frdr., Wie schreibt man richtig deutsch? Wörterbuch zum Nachschlagen in zweifelhaften Fällen für Jedermann ... nebst Regeln für deutsche Rechtschreibung. 16. (256 S.) Berlin, Reymann. $^1/_3$ Rthl.

31. Thiel, Prorector H., Regeln der deutschen Rechtschreibung nebst Wörterverzeichniss. 8. (23 S.) Hirschberg, Rosenthal. 3 Ngr.

Noch erwähnen wir:

32. Lidforss, Wolter Edm., Beiträge zur Kenntniss von dem Gebrauch des Conjunctivs. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. A survey of the english conjugation. Lex. 8. (67 S.) Upsala (Berlin, Weber & C.) 12 Ngr.

33. Zingerle, Prof. Dr. V., über die bildliche Verstärkung der Negation bei mittelhochdeutschen Dichtern. Ein Beitrag zur deutschen Grammatik. (Aus den Sitzungsberichten 1862 der kais. Akad. der Wiss.). Lex.-8. (66 S.) Wien, Gerolds Sohn in Comm. 9 Ngr.

34. Wackernagel, Wilhelm, die Umdeutschung fremder Wörter. Zweite verbesserte Ausgabe. gr. 4. (63 S.) Basel, Bahnmaiers Verl. 28 Ngr.

35. Andresen, Dr., die deutschen Familiennamen. (Programm der Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr 1862.)

VI. Deutsche Lexicographie.

36. Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von G. F. Benecke ausgearbeitet von Wilh. Müller und Fr. Zarncke. Des 2. Bandes 2. Abtheilung enthaltend den Buchstaben S, bearbeitet von W. Müller. Erste Lieferung S—Schoene. Lex.-8. (192 S.) Leipzig, S. Hirzel. 1 Rthl.

37. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 3. Band, 6—8. Lieferung (Schluß des 3. Bandes) [ewig—forsche]. hoch-4. (Sp. 1201—1904). Leipzig, Hirzel. à $^2/_3$ Rthl.

38. Sanders, Dr. Daniel, Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 19.—21. Lieferung. gr. 4. (S. 401—720). Leipzig, O. Wigand. à $^2/_3$ Rthl.

39. Brinckmeier, Hofrath Dr. Ed., Glossarium diplomaticum zur Erläuterung schwieriger, einer diplomatischen, historischen, sachlichen oder Worterklärung bedürftiger lateinischer, hoch- und besonders niederdeutscher Wörter und Formeln, welche sich in öffentlichen Privaturkunden, Capitularien, Gesetzen etc. des gesammten deutschen Mittelalters finden. 2. Band, 12—14. Heft. Fol. (S. 549—692.) Gotha, F. A. Perthes. à 1 Rthl. (1—14: 38 Rthl.)

Wegen der germanischen Bestandtheile gehört ferner hieher:

40. Diez, Friedrich, etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 2 Theile. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. (XXXII, 923 S.) Bonn, Marcus. 4 $^1/_2$ Rthl.

Endlich sei angeschlossen:

41. Roth, Dr. Karl, kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung. 15. Heft. 8. (S. 201—264). München, Finsterlin. $^1/_3$ Rthl.

VII. Deutsche Mundarten.

42. Birlinger, Dr. Anton, die Augsburger Mundart. Gruß an die Germanisten bei der XXI. Versammlung deutscher Philologen in Augsburg. Lex. 8. (IV, 32 S.) Augsburg, Rieger. $^1/_6$ Rthl.

43. Sartorius, Dr. Joh. Bapt., die Mundart der Stadt Würzburg. 1. 2. Heft. gr. 8. (S. 1—235). Würzburg, Stahel. 1 Rthl.

44. Kehrein, Sem.-Dir. Jos., Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau. Ein Beitrag zu deren Kenntniss. 2 Bände. gr. 8. (XII, 824 S.) Weilburg, Lanz. 2 $^1/_2$ Rthl.

45. Lexer, Dr. Mathias, kärntisches Wörterbuch. Mit einem Anhang: Weihnachtspiele und Lieder aus Kärnten. hoch-4. (XVIII, 340 S.) Leipzig, Hirzel. 2 $^2/_3$ Rthl.

Fast gleichzeitig erschien, durch vorstehendes Werk fast ganz entbehrlich gemacht, eine Dilettantenarbeit:

46. Überfelder's, Anton, Kärntnerisches Idioticon. Herausgegeben von Simon Martin Mayer. 8. (VIII, 262 S.) Klagenfurt, Leon. 21 Ngr.

Auch Tirol besitzt jetzt sein Wörterbuch:

47. Schöpf, Gymn. Prof. J. B., Tirolisches Idiotikon. Herausgegeben auf Veranlassung und durch Unterstützung des Ferdinandeums. (In 7 Lieferungen.) 1—5. Lieferung. gr. 8. (480 S.) Innsbruck, Wagner. à 14 Ngr.

48. Johansen, Christ., die nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Wörter, Sprichwörter und Redensarten nebst sprachlichen

und sachlichen Erläuterungen und Sprachproben. 8. (VIII, 286 S.) Kiel, acad. Buchhandlung.

49. Varming, L., the dialects of Jutland grammaticaly reviewed Published by the support of the danish royal society of sciences. gr. 8. (XVI, 264 S.) Kopenhagen, H. Hagerup. 2 Rthl. 3 Ngr.

Als Beitrag zu einem mecklenburgischen Wörterbuche führe ich an:

50. Schiller, Gymn. Oberl. Dr. Karl, zum Thier- und Kräuterbuch des mecklenburgischen Volkes. 2. Heft. gr. 4. (34 S.) Schwerin, Stiller. 1/3 Rthl.

Endlich lasse ich die mundartlichen Dichtungen folgen, unter denen die plattdeutschen Mundarten gegenwärtig bei weitem mehr cultiviert scheinen als die oberdeutschen. Voran stelle ich:

51. Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern etc. Herausgegeben von Joh. Math. Firmenich-Richartz. 3. Band, 8. Lieferung (oder 25. Lief.) hoch 4. (S. 561—640). Berlin, Schlesinger. 1/2 Rthl.

52. Huschak, Jos. Andr., Almbleameln. A Sammlung von g'sammelten und selba g'machten Schnaderhüpfeln und Staud'nlieadeln. 16. (221 S.) Wien, 1863, Wenedikt. 12 Ngr.

53. Holtei, Karl von, schlesische Gedichte. (Volks-Ausgabe) 16. (VIII, 243 S.) Breslau, Trewendt, 1861. 1/4 Rthl.

54. Album plattdeutscher Gedichte. Herausgegeben von H. Eschenhagen. 3. Aufl. 16. (IX, 390 S. mit einem Stahlstich). Berlin, Scholle & C. 1 1/6 Rthl.

55. Ut'n Hangbuttenstrukh. Lieder und Gedichte in plattdeutscher Mundart von Angelus Neomarchicus. gr. 16. (152 S.) Berlin, Kastner & C. 2/3 Rthl.; cart. 3/4 Rthl.

56. Dorr, Robert, Twöschen Wiessel on Noacht. Plattdietsche Gedichte. gr. 8. (82 S.) Elbingen, Neumann-Hartmann. 12 Ngr.

57. Berling, Dr., Lustig un Trurig, as't jerer hewen will. Eine Sammlung plattdeutscher Gedichte in vorpommerscher Mundart. 2. Heft. 12. (VIII, 144 S.) Anclam 1861, Dietze in Comm. 1/3 Rthl.

58. Oant, allerhand, för Jerermann, dei plattdütsch kann. Irnsthaft un lustig Stückschen von F. K. 16. (IV, 99 S.) Anclam 1861, Dietze. 1/4 Rthl.

59. Reuter, Fritz, Olle Kamellen. Twei lustige Geschichten. 3. Aufl. Mit einem Titelbilde (in Holzschn. und Tondruck). 8. (296 S.) Wismar, Hinstorff. 1 Rthl.

60. Derselbe, Olle Kamellen. 2. und 3. Theil. 8. Wismar 1862—63, Hinstorff. (VII, 318 und VI, 304 S.) à 1 Rthl.

61. Derselbe, Läuschen un Rimels. Plattdeutsche Gedichte heiteren Inhaltes in mecklenburgisch-vorpommerscher Mundart. 5. verbess. Aufl. (XXI, 296 S.) Ebend. 1 Rthl.

62. Heyse, Wilh., de Meklenbörger Burhochtid un Rosmarin un Ringelblomen. 16. (VIII, 213 S.) Berlin, Schotte & C. 5/6 Rthl.

63. Hobein, Ed., Blömings un Blomen ut'n frömden Gor'n. 2. vermehrte Auflage. 16. (XI, 199 S. mit einem Stahlstich). Ebendas. 5/6 Rthl.

64. Groth, Klaus, Rothgeter Meister Lamp un sin Dochder. Plattdeutsches Gedicht. 16. (V, 104 S.) Hamburg, Perthes-Besser & Mauke. 21 Ngr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 27 Ngr.

65. Müller, Ad., Nieks fööär unguodd! oder Plattdeutscher Bettelmann, [illegible] Hagener städt. Krankenhaus[illegible] (55 S.) Hagen, Butz. 1/3 Rthl.

VIII. Deutsche Mythologie.

Ich schließe dieselbe wegen des Zusammenhanges mit den volksthümlichen Überlieferungen hier an.

66. Schwartz, Gymn.-Prof. Dr. F. L. W., Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum mit Bezug auf Norddeutschland, besonders die Mark Brandenburg und Mecklenburg. Eine Skizze. 2. Auflage. gr. 8. (XV, 142 S.) Berlin, Hertz. 24 Ngr.

Bedeutend vermehrte Bearbeitung dieser werthvollen Abhandlung.

67. Vonbun, Dr. F. J., Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churrhätien. 8. (V, 137 S.) Chur, Hitz. $^2/_3$ Rthl. Vgl. Germania 7, 381.

68. Hertz, Dr. Wilh., der Werwolf. Beitrag zur Sagengeschichte. Lex. 8. (134 S.) Stuttgart, Kröner. 1 Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1863, Nr. 4.

Auf das Gesammtgebiet der indogermanischen Mythologie erstrecken sich:

69. Grohmann, Dr. Jos. Virgil, Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen. (Vorgelesen in der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.) gr. 8. (IV, 87 S.) Prag, Calve. 12 Ngr. Vgl. Germania 7, 380.

70. Wislicenus, Hugo, die Symbolik von Sonne und Tag in der germanischen Mythologie. Mit Beziehung auf die allgemeine Mythologie. Untersuchungen. gr. 8. (IV, 92 S.) Zürich, in Commission bei E. Kiesling.

IX. Sagen und Märchen.

71. Pröhle, Dr. Heinr., deutsche Sagen. Mit Illustrationen. gr. 8. (XVI, 272 S.) Berlin 1863. Frank. $1\,^1/_3$ Rthl. Anmerkungen und Sachregister dazu. $^1/_3$ Rthl.

72. Hocker, Nikolaus, die ethischen deutschen Sagen. Aus dem Munde des Volks und der Dichter. 2. (Titel-) Ausgabe. 16. (XII, 236 S.) Trier, Galls Verl. $^1/_2$ Rthl.

73. Rochholz, Ernst Ludwig, Naturmythen. Neue Schweizersagen gesammelt und erläutert. gr. 8. (XVIII, 288 S.) Leipzig, Teubner. 2 Rthl. Vgl. Germania 7, 381.

74. Lütolf, Alois, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. I. Sagen. Erste Sammlung. gr. 8. (VI, 80 S.) Luzern, Schiffmann. $^1/_2$ Rthl. Vgl. Germania 7, 381.

75. Alsatia. Beiträge zur elsässischen Geschichte, Sage, Sitte und Sprache. Herausgegeben von Aug. Stöber. Neue Folge. 1858—1861. Zweite Abtheilung. gr. 8. (IV, 275—418 S.) Mülhausen (Basel, Bahnmaiers Verl.). 18 Ngr.

76. Kaufmann, Archivrath Dr. Alexander, Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen und Alex. Kaufmanns Mainsagen. 12. (XIV, 251 S.) Köln, Heberle. $^3/_4$ Rthl.

Nur populäre Zwecke verfolgt:

77. Stolterforth, Adelheid von, der malerische Rheingau und seine Umgebungen, nebst den alten Sagen, die sich daran knüpfen. Eine historisch-geographische Beschreibung. Mit 30 Stahlstichen und einer Karte. Neue Ausg. (In 10 Heften.) 1. Heft. gr. 8. (16 S. mit 3 Stahlst.) Mainz, Kunze. 4 Ngr.

78. Schönhuth, Ottmar, die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz, mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. In Verbindung

mit vielen Schriftstellern herausgegeben. 4—14. Lieferung (1. Band. S. 145—560 [Schluß] und 2. Band S. 1—96, mit eingedruckten Holzschnitten). Lahr, Geiger. à 3 Ngr.; Prachtausg. à 5 Ngr.

79. Schönhuth, Ottmar, die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs und der Preußisch-Hohenzollerschen Landestheile mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. Unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller dargestellt. 5. (Schluß-) Band. A. u. d. T.: Wanderungen durch die Hallen der Vorzeit von Schwaben und Franken. 2. Band. 16. (470 S.) Stuttgart 1862. Fischhaber. $^2/_3$ Rthl.

80. Dasselbe, 5 Bde. Zweite mit 120 lithogr. Illustr. vermehrte Auflage. 16. (VIII, 2404 S.) Stuttgart 1863, Fischhaber. 4 Rthl.

81. Steub, Ludwig, Wanderungen im bayerischen Gebirge. 8. (VII, 224 S.) München, Fleischmann. 1 Rthl.

Enthält vielfaches und zuverlässiges Material für Sagenkunde und andere volksthümliche Überlieferungen.

82. Wolfram, R., sächsische Volkssagen. 8. Zwickau. 4 Ngr.

83. Haupt, Lehrer Karl, Sagenbuch der Lausitz. (Gekrönte Preisschrift.) 1. Theil: Das Geisterreich. (Abdruck aus dem Neuen Lausitzischen Magazin.) Lex. 8. (XL, 279 S.) Leipzig, Engelmann. 2 Rthl.

84. Mecklenburgs Volkssagen. Gesammelt und herausgegeben von M. Dr. A. Niederhöffer. 4. Band 4. Heft (Schluß). br. 8. (VIII, 193—277). Leipzig, Hübner. $^1/_4$ Rthl. (complet 4 Rthl.) Vgl. Lit. Centralbl. 1862. Sp. 728 fg.

Die Sagen von Karl dem Großen sind in populärer Weise erzählt in dem ersten Bändchen von:

85. Zimmermann, Dr. Wilh., wahre Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte für das deutsche Volk und insbesondere für die deutsche Jugend. 8. Stuttgart, Gebr. Scheitlin, à $^1/_3$ Rthl.

Wegen der Berührung mit Sagen von Karls Geburt führe ich folgende rein historische Schrift an:

86. Hahn, Dr., sur le lieu de naissance de Charlemagne. Mémoire présenté à l'academie royale de Belgique réponse à la question suivante: Charlemagne est-il né dans la province de Liége? gr. 8. (115 S.) Berlin 1861, Dümmlers Verl. $^2/_3$ Rthl.

Die Sagen vom Untersberge behandelt:

87. Merkel, Dr. Paul, Kaiser Friedrich Rothbart im Untersberg und der Birnbaum auf dem Walserfeld. Im Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1862. 8. Nürnberg, Bauer & Raspe. S. 129—139.

88. Zillner, Dr. Fr. V., die Untersberg-Sagen. Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt. Gesammelt und erläutert. (Aus den 'Gesellschafts-Mittheilungen' abgedruckt,) gr. 8. (VIII, 69 S.) Salzburg 1861, Mayr. $^1/_3$ Rthl.

Belletristisch behandelt ist der Stoff von

89. Söltl, J. M., der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte. 2 Theile. 8. (VIII, 765 S.) Augsburg, Schlosser. 2 Rthl.

Noch nenne ich:

90. Körner, die Sage von der weißen Frau, oder Kunigunde, Gräfin von Orlamünde, Nürnberg und Plassenburg. Ihr bedeutungsvolles Erscheinen an vielen Höfen. Fürs Volk erzählt. 3. verb. Aufl. 16. (48 S.) Tübingen, Riecker. 3 Ngr.

---

91. Bechstein's, Ludwig, Märchenbuch. Mit 90 eingedruckten Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludw. Richter. 19. Aufl. 16. (IV, 255 S.) Leipzig, G. Wigand. 12 Ngr.

92. Musäus, J. K. A., Volksmärchen der Deutschen. 4 Bände. 6. Gesammtausgabe. gr. 16. (XII, 408 S.) Altona, Mayer. $^2/_3$ Rthl.

93. Dieselben, für die reifere Jugend ausgewählt und gesichtet von Louis Thomas. (Neue Titelausgabe). Ebend. (1854. 56) 1863. 1. 2. Theil. à 24 Ngr.

94. Hoffmann, G., Märchen für Jung und Alt. 10. Aufl. Mit 8 Bildern und 78 Illustr. 8. (IV, 312 S.) Berlin, Bergemann. 1 Rthl.

95. Ey, August, Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharze. Gesammelt und herausgegeben. 8. (VIII, 221 S.) Stade, Steupels Sep. Cto. 16 Ngr.; cart. 18 Ngr. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 661.

Über das Gebiet der deutschen Sage hinaus erstreckt sich:

96. Cassel, Paulus, Hierozoicon. Die Thierwelt in heiliger Schrift, Legende und Sage. Abhandlungen. I. 8. Berlin 1863, Beck. 12 $^1/_2$ Ngr.

Inhalt: Der Schwan in Sage und Leben. 2. verm. Ausg. (XIII, 116 S.).

X. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

97. Scherer, Georg, die schönsten deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Singweisen. (Mit Illustrationen, die Bearbeitung der Melodien [vierstimmig] von K. M. Kurz). 2. Ausg. 4.—6. (Schluß-) Heft. 4. (IX, 61—126). Stuttgart 1863, Scherer. à $^1/_3$ Rthl.

98. Derselbe, deutsche Volkslieder. 3. (Titel-) Ausgabe. 16. (VIII, 412 S. mit einem Stahlstich). Altona (1851) 1863, Mayer. 1 Rthl.

Gelegentlich erwähne ich:

99. Die Balalaika. Russische Volkslieder, Gesammelt und ins Deutsche übertragen von Jul. Altmann. 16. (XXXIV, 400 S.) Berlin 1863, F. Schneider. 1 Rthl. 6 Ngr.; in engl. Einband m. Goldschn. 1 $^1/_2$ Rthl.

---

100. Handelmann, Heinrich, Volks- und Kinderspiele der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Ein Nachtrag zu Müllenhoffs Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder. gr. 8. (IV, 106 S.) Kiel, Homann. 18 Ngr.

101. Birlinger, Anton, Nimm mich mit! Kinderbüchlein. 16. (X, 199 S. mit Illustr.) Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandl.

---

102. Wander, Karl Fried. Wilh., deutsches Sprichwörter-Lexicon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 1. Lieferung. hoch 4. (128 Sp.) Leipzig 1863, Brockhaus. $^2/_3$ Rthl.

103. Latendorf, Friedrich, Agricola's Sprichwörter, ihr hochdeutscher Ursprung und ihr Einfluß auf die deutschen und niederländischen Sammler, nebst kritischen Bemerkungen über die Sprichwörter und Sprichwörtersammlungen der Gegenwart. 8. (III, 252 S.) Schwerin, Bärensprung. 1 $^1/_3$ Rthl.

104. Schambach, Georg, niederdeutsche Sprichwörter der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, gesammelt und erklärt. 2. Sammlung. 8. (VIII, 191 S.) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 24 Ngr. (Die erste Sammlung erschien 1851.)

105. Wurzbach, Dr. C. v., historische Wörter, Sprichwörter und Redensarten. Gesammelt, erläutert und herausgegeben. (In 5—6 Heften.) 1. Heft. 8. (96 S.) Prag, Kober. 1/3 Rthl.

106. Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. (Herausgegeben von Dr. Edmund Hoefer). 4. verm. Aufl. gr. 16. (XVI, 128 S.) Stuttgart, Krabbe. 18 Ngr.

Eine populäre Sammlung 'Sprichwörter der Deutschen' enthält die

107. Miniaturbibliothek des Nützlichen und Angenehmen. 64. Leipzig, Matthes. 5. Bändchen. 1/6 Rthl.

Ich reihe hier noch ein paar Werke verwandten Inhalts an:

108. Vogl, Dr. Joh. Nep., Jägerbrevier. Waidmannsscherze, Waldreime und Jägerlieder für alle Monate. 8. (IV, 80 S. mit eingedruckten Holzschn.) Wien, Markgraf & C. 1/6 Rthl.

109. Baumeister, Ed., Zimmermanns-Sprüche. 5. verm. Aufl. 12. (96 S.) Dortmund, Krüger. 6 Ngr.

---

110. Volksthümliches aus Schwaben. Herausgegeben von Dr. Anton Birlinger. 5.—8. Lieferung. gr. 8. (2. Band.) Freiburg im Breisgau, 1861, 1862. Herder. à 12 Ngr.

111. Spiess, Dr. Mor., Aberglauben, Sitten und Gebräuche des sächsischen Obererzgebirges. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volksglaubens und Volkslebens im Königreich Sachsen. (Abhandlung zum Programm der Realschule zu Annaberg für 1862 gehörig.) hoch 4. (80 S.) Dresden, Burbach. 24 Ngr.

Ganz populär gehalten ist:

112. Heirathen und Hochzeiten aller Völker der Erde. (Bergsons Eisenbahnbücher, 59. Theil.) 8. (III, 88 S.) Leipzig, Bergson-Sonenberg. 1/3 Rthl.

113. Reinsberg-Düringsfeld, O. Frhr. v., das festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker. Mit gegen 130 in den Text gedruckten Illustrationen. gr. 8. (XVIII, 402 S.) Leipzig 1863, Spamer. 2 Rthl.; in engl. Einb. 2 2/3 Rthl.

Die Arbeit eines geistreichen Dilettanten.

114. Cassel, Paulus, Weihnachten. Ursprünge, Bräuche und Aberglauben. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und des deutschen Volkes. 8. (XX, 435 S.) Berlin, Rauh. 1 1/3 Rthl.

115. Schröer, Karl Julius, deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, geschildert und mitgetheilt. Neue (Titel-) Ausg. 8. (VIII, 219 S.) Wien, Braumüllers Sort. in Comm. (1858). 1 Rthl.

XI. Alterthümer und Kulturgeschichte.

116. Justi, F., über die Urzeit der Indogermanen (gesellschaftliche Verhältnisse, Religion, Poesie, Sprache). In Raumers historischem Taschenbuche. 4. Folge. 3. Jahrgang (1862). Leipzig, Brockhaus.

117. Eye, Dr. A. v., und Jac. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit vom Beginne des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Skizzen nach Originaldenkmälern. 2. nach chronologischer Reihenfolge zusammengestellte Ausg. in 3 Bänden. 2. Bd. 5. u. 6. Heft, 3. Bd. 1. Heft. gr. 4. (48 Tafeln und 50 Bl. Text.) Nürnberg, Bauer & Raspe. à 1 Rthl.

118. Weber, Prof. Dr. Georg, Germanien in den ersten Jahrhunderten

seines geschichtlichen Lebens. (Abgedruckt aus der deutschen Nationalbibliothek.) gr. 8. (XXXII, 164 S. mit Porträt in Holzschn.) Berlin, Brigl. 18 Ngr.

119. Sacken, Ed. Freih. von, über die vorchristlichen Culturepochen Mitteleuropa's und die Quellen der deutschen Urgeschichte. (Vortrag im Alterthumsvereine am 12. März 1862.) 8. (119 S.) Wien, Braumüller. Vgl. Litter. Centralbl. 1863, Nr. 4.

120. Thudichum, Friedrich, der altdeutsche staat, mit beigefügter übersetzung und erklärung der Germania des Tacitus. gr. 8. (X, 206 S.) Gießen, Ricker. 1 1/3 Rthl. Vgl. Lit. Centalbl. 1862, Sp. 388.

Ich reihe hier die neuesten Ausgaben und Bearbeitungen von Tacitus' Germania an:

121. Tacitus' Germania. Ins Deutsche übertragen, nebst einem Vorworte v. Gymn. Dir. L. H. O. Müller, gr. 4. (32 S.) Jever, Mettcker & Söhne. 5/6 Rthl.

122. Tacitus, Corn., über die Weltstellung von Germanien, de situ Germaniae liber. Nach der Lesart aller Handschriften ins Besondere der Münchener, Stuttgarter und Florentiner wiederhergestellte lateinische Fassung. Übersetzt und erläutert von Dr. N. Mosler. 1 Theil. gr. 8. (IV, 128 S.) Leipzig, Engelmann in Comm. 2/3 Rthl. Vgl. liter. Centralbl. 1862, Sp. 770.

123. Tacitus, C. Corn., de situs moribus et populis Germaniae. Mit lateinischem Urtext, ins Deutsche übersetzt und erläutert vom Ob.-Hof-Ger.-Kanzlei-R. Dr. Karl Anton Löw. gr. 8. (XII. 175 S.) Mannheim, Notter. 1 Rthl.

124. Schierenberg, Aug., die Römer im Cheruskerlande nach den unverfälschten Quellen dargestellt, nebst beigefügter Übersetzung jener Quellen und der Germania des Tacitus. Mit einer Karte vom Teutoburger Walde. gr. 8. (XII, 232 S.) Frankfurt a. M., in Commission der Jäger'schen Buchhandlung.

125. Alterthümer, die, unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 10. und 11. Heft. gr. 4. (16 Steintaf. und 17 Bl. Erläuterungen.) Mainz, v. Zabern. à 5/6 Rthl.

126. Esselten, Hofrath, die Hohenburg bei Herringen an der Lippe und die Grabstätte auf derselben. (Aus der Zeitschrift für vaterl. Gesch. und Alterthumskunde Westfalens abgedruckt.) gr. 8. (30 S. mit einer Steintafel in Fol.) Münster 1861. (Hamm, Grote). 8 Ngr.

127. Aretin, C. M. Freih. v. Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses. Herausgegeben auf Befehl Sr. Maj. des Königs Maximilian II. etc. 4. Lief. Imp. Fol. (11 S. mit eingedruckten Holzschn., 6 Steintaf. und einer Photogr.) München, lit.-artist. Anstalt in Comm. In Mappe. 12 Rthl.

128. Stillfried-Alcantara, Rud. Graf, Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Neue Folge. 8 Lief. (2. Bd., 2. Lief.) Imp. Fol. (7 Steintaf. mit 20 S. Text und eingedruckten Holzschn.) Berlin, Ernst & Korn. 11 2/3 Rthl. (1— 8: 65 Rthl.)

129. Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichnungen von Jos. Hellich und Wilh. Kandler. Beschrieben von Ferd. B. Michowec. 2. Bd. 5. und 7. Lief. quer gr. 4. (S. 85—140, mit 9 Stahlst.) Prag, Kober. à 12 Ngr.

130. Falke, Jacob, die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus. gr. 8. (XXXIV, 172 S. mit Portr. in Holzschn.) Berlin, Brigl. 18 Ngr. (Bildet einen Theil der 'deutschen National-Bibliothek, herausg. v. Ferd. Schmidt'.)

131. Derselbe, die Gastlichkeit des Mittelalters. In Raumers histor. Taschenbuche, 4. Folge, 3. Jahrgang (1862). Leipzig, Brockhaus.

132. Kaufmann, Archivrath Dr. Alexander, Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Zweite, mit einem Bruchstück aus des Cäsarius VIII libri miraculorum verm. Aufl. gr. 12. (XII, 212 S.) Cöln, Heberle. $^{3}/_{4}$ Rthl.

133. Böhmert, Victor, Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens. (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. IX.) hoch 4. (VIII, 144 S.) Leipzig, Hirzel. $1^{1}/_{3}$ Rthl.

134. Kriegk, Dr. Georg Ludwig, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Ein auf urkundlichen Forschungen beruhender Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgerthums. gr. 8. (XV, 560 S.) Frankfurt a. M., Sauerländer. $2^{2}/_{3}$ Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 1149.

---

135. du Méril, Édelestand, études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire. gr. 8. (510 S.) Paris, A. Franck (Leipzig, A. Franck).

Wir heben daraus hervor: Des formes du mariage et des usages populaires qui s'y rattachaient, surtout en France, pendant le moyen âge S. 1—84; de l'usage non interrompu jusqu'à nos jours des tablettes en cire S. 85—142; de la tapisserie de Bayeux et de son importance historique S. 384—426; les contes de bonnes femmes S. 427—495.

Zu dem zweiten Aufsatze vergleiche man die Schrift von:

136. Erdy, Dr. Joa., de tabulis ceratis in Transsilvania repertis. Insunt 6 tabl. lith. Lex. 8. (21 S. in latein. und ungr. Sprache.) Pest 1856, Eggenberger. 1 Rthl.

137. Piper, Prof. Dr. Frd., die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen, so wie das Martyrologium und der Computus der Herrad von Landsperg. Nebst Annalen der J. 1859 und 1860. gr. 8. (XII, 180 S.) Berlin, Decker. 1 Rthl.

138. Maßmann, H. F., zwei altnordische oder isländische Trinkhörner mit Schnitzwerk und Inschriften. Erläutert. Dem Germanischen Museum zu Nürnberg zur Feier seines ersten zehnjährigen Bestehens nebst Abgüssen der Hörner dargebracht vom Verleger. gr. 8. (15 S.) Berlin, G. Eichlers plastische Kunstanstalt.

139. Ruperti, Fr., Reime und Bilder aus dem Rathskeller und der Künstlerhalle in Bremen. 8. (IV, 106 S.) Bremen, Gesenius. 24 Ngr.

140. Liber cure cocorum. Copied and edited from the Sloane ms. 1986 by Rich. Morris. gr. 8. (IV, 61 S.) Berlin, Asher. $^{2}/_{3}$ Rthl. Vgl. Germania 8, 117.

141. Schultz, Alwin, über Bau und Einrichtung der Hofburgen des XII. und XIII. Jahrhunderts. Ein kunstgeschichtlicher Versuch. 4. (IX, 53 S.) Berlin, Nicolai's Sort. 1 Rthl.

---

142. Kretschmar, Alb., und Dr. Carl Rohrbach, die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert. 7.—12. Lief. Imp. 4. (S. 73—148, mit 30 Chromolith.) Leipzig, Bach. à $2^{2}/_{3}$ Rthl.

143. Weiss, Prof. Herm., Kostümkunde. Geschichte der Tracht und des Geräthes vom 4. bis zum 14. Jahrhundert. Mit 360 Darstellungen in

(eingedruckten) Holzschnitten, gez. von F. Weiss. 1. Abschnitt (Byzanz und der Osten) und 2. Abschn. 1. Abtheilung. gr. 8. (XII, 464 S.) Stuttgart 1862—63, Ebner & Seubert. 3 Rthl. 12 Ngr.

144. Rüstungen und Waffen, die vorzüglichsten, der k. k. Ambrasersammlung in Original-Photographien herausgegeben und beschrieben nebst biogr. Skizzen von Dr. Ed. Frh. v. Sacken. 6.—16. (Schluß-) Lieferung. Fol. (1. Band, S. 53—88, 2. Band: XII, 69 S. mit 88 Photograph.) Wien 1859—62, Braumüller. à 5 Rthl.

145. Hefner-Alteneck, J. H. v., Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance. 5. und 6. Lieferung. Fol. (12 Kupfertaf. und 4 S. Text). Frankfurt a. M., Keller. à 1 Rthl.

146. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Herausgegeben von dem Vereine für Lübecks Geschichte und Alterthumskunde. 5. Heft. gr. 4. Lübeck, v. Rohden in Comm. 24 Ngr. (Inhalt: Holsteinische und Lauenburgische Siegel des Mittelalters. Siegel adeliger Geschlechter, gez. und erl. von C. A. Milde. 3. Heft, S. 35—90 mit 6 Tafeln.)

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

Vollständigkeit kann hier wie bei dem vorhergehenden und nachfolgenden Gebiete nicht beabsichtigt werden. Es ist eine Auswahl derjenigen Schriften getroffen, die für den deutschen Philologen von näherem Interesse sind.

147. Ficker, Prof. Dr. Julius, vom Heerschilde. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte. Lex. 8. (III, 231 S.) Innsbruck, Wagner. 1 1/3 Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Nr. 24.

148. Landau, Dr. Georg. das Salgut. Ein Beitrag zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte. gr. 8. (VII, 240 S.). Kassel, Fischer. 1 1/3 Rthl. Vgl. Lit, Centralbl. 1863, Nr. 2.

149. Maurer, Staats- und Reichsrath Georg Ludw. v., Geschichte der Frohnhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. 1. Band. gr. 8. (XII, 540 S.) Erlangen, Enke. 2 Rthl. 24 Ngr.

150. Rive, Doc. Dr. Frdr., Geschichte der deutschen Vormundschaft. 1. Band. A. u. d. T.: Die Vormundschaft im Rechte der Germanen. gr. 8. (XXIV, 284 S.) Braunschweig, Schwetschke & Sohn. 1 1/3 Rthl.

151. Wackernagel, Wilhelm, die Lebensalter. Ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte. Lex. 8. (74 S.) Basel, Bahnmaiers Verl. 28 Ngr.

152. Weinhold, Prof. Dr. Karl, über die deutsche Jahrtheilung. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Frederiks VII. an der Christian-Albrechts-Universität am 6. October 1862 gehalten. gr. 4. (20 S.) Kiel, Homann. 1/6 Rthl.

153. Sachsenspiegel, der, nach der ältesten Leipziger Handschrift, herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Weiske. 3. neubearb. Aufl. 8. (XVI, 180 S.) Leipzig 1863, Hartknoch. 2/3 Rthl.

Einer Leipziger Handschrift verdanken wir die höchst wichtige Bestätigung des von Pfeiffer für das Sprachgebiet des mittleren Deutschlands eingeführten Namens „Mitteldeutsch“ (Germ. 7, 226 ff.). Pfeiffer hat in seiner Mittheilung einige Stellen als Probe gegeben und auf die sprachlichen Eigenthümlichkeiten jenes Codex in einzelnen Anführungen hingewiesen. Eine genauere Durchfor-

schung und Ausbeutung der Handschrift, namentlich auch in lexicalischer Hinsicht, würde gewiss nicht überflüssig sein. Eine zweite für die Kenntniss des Mitteldeutschen ebenfalls wichtige Handschrift aus dem Ende des 13., höchstens aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, welche den Sachsenspiegel enthält, wurde schon in den Jahren 1840 und 1853 von Julius Weiske herausgegeben. Es geschah dies also zu einer Zeit, in welcher unsere mitteldeutschen Studien noch gar nicht oder kaum erst begonnen hatten, und so sei jetzt auf die kürzlich erfolgte dritte Ausgabe aufmerksam gemacht, da das Buch seinem Inhalte nach leicht von den Fachgenossen unbeachtet bleiben könnte. Diese dritte Auflage wurde von Dr. R. Hildebrand in philologisch sorgfältiger Weise besorgt, was auf dem Titel selbst im eigenen Interesse der Verlagshandlung hätte angedeutet werden sollen. — Hildebrand führte zur Erleichterung des Verständnisses zunächst die Bezeichnung der langen Vocale durch, unterschied *ez* und *es*, *dâ* und *dô*, *wâ*, *dar* und *war*, *sînt* und *sin*, *wer* und *swer*, entfernte grobe mundartliche Formen und Schreibungen, z. B. *begein* für *begeinen*, *kunden* für *kunnen*, *gebunnen* für *gebunden*, *eigen* für *eichen*. Das Letztere streift meiner Ansicht nach schon etwas an das Gewagte. Andererseits schien dem Herausgeber das Berechtigte der Mundart beizubehalten nothwendig, so die apocopierte Form der Infinitive, *die* für *der* u. s. w. Über einige Punkte erklärt sich Hildebrand dann noch „den Philologen gegenüber, die etwa diesem mitteldeutschen Sprachdenkmal eine verdiente Aufmerksamkeit zuwenden." Der Mundart scheint nach einzelnen Andeutungen der Umlaut allerdings nicht ganz fremd gewesen zu sein. Mit Recht wurde *ü* nur dann durchgeführt, wenn die Hs. zufällig ein *ů* oder *ů* hat, ebenso *ö*, wenn *ô* erscheint, das sonst nur selten für *ou* steht. Auch *i* (*î*) und *ie* (= mhd. *ie*) gehen nebeneinander her; doch scheint aus Schreibungen wie *bie*, *sie* = *bi*, *sî* hervorzugehen, daß *ie* nur für das Auge galt und ein Anschluß an die hochdeutsche Orthographie war. Ebenso verhält es sich mit dem wechselnden *u* und *u* (*û*). Der Corrector der Hs., der wohl gleichzeitig ist, suchte das Mundartliche zu verwischen; er setzte unter andern an jene *i* noch ein *e*, änderte *om* und *on* in *im* und *in*. Für die Geschichte des Mitteldeutschen ist nicht ohne Interesse, daß dem Schreiber im Laufe der Arbeit die Sprache unter der Feder immer hochdeutscher wird. — Im Glossar, das der Herausgeber zum Theil mit Berücksichtigung der Arbeit Homeyers neu verfasste, suchte er die Rechtsausdrücke mehr philologisch zu erklären. Eine Zusammenstellung der lautlichen und formellen Eigenthümlichkeiten ist außer den in der Vorrede berührten Einzelheiten nicht gegeben; doch hat Hildebrand im Glossar die Abweichungen vom mittelhochdeutschen Gebrauche gebührend berücksichtigt. Es sei mir gestattet, einzelne Vorkommnisse anzuführen.

a steht für mhd. *o* in *ab*, *salt*, *sal*. — *e* für *a* in *segen* neben *sagen*. Die Brechung aus *i* zeigt sich bisweilen z. B. *led*.. für *lid*.., *dele* für *dil*, *dile*, *brengen* erscheint neben *bringen*. — *ê* steht für *ae*, wie in allen mitteldeutschen Denkmalen, z. B. *lantsêze*, *swêbesch*, für *â* in *grêve*, für *ei* in *êgen*, *bezêchenunge*, sogar für *î* (mhd. *ie*) in *mêten*. — In den Endungen erscheint *i* für *e* selten, hie und da auch in der Vorsetzsilbe *ir*. — *o* kommt wie *e* für *i* anstatt *u* vor, z. B. in *soc* (mhd. *suc*, Säugezeit), *zocochse*, ferner steht es für mhd. *ü* in *vor*, *ober*, auch begegnet es in der Partikel *vor* = *ver*, aber nicht gerade häufig. Systemgemäß fehlt *iu*, für welches immer *u* (*û*), z. B. *lûte*, *dûsch*, (*diutsch*), *enûwen* (traun)steht. Von mitteldeutschen charakteristischen Wort- und Flexions-

formen seien erwähnt: *umme, ammecht* für mhd. *umbe, ambaht, ambet, zu* = mhd. *zer*, die Kürzungen und Zusammenziehungen *zên* (*zehen*), *lên* (*lêhen*), *vêde*, (*vêhede*), *kong, kung, küng* neben *künig, mând* (*mânet*), *kein, begeinen* (*gegen, begegenen*), *gesein* (*gesegenen*), die Umstellungen *ors* (*ros*), *burne* (= *born*, mhd. *brunne*), *dirte* (*dritte*), die Pluralformen *cleidere, swestere, brudere*, ferner *unse* statt *unser*, *her, he* = *er*. In lexicalischer Beziehung ist vor allem das niederdeutsche *dingstete* merkwürdig. *gesunt*, welches sonst als Masculinum gebraucht wird, mitteldeutsch aber auch als Femininum *gesunte* vorkommt (Heinr. u. Kuneg. 1758 u. Bech's Bemerkung Germ. 5, 494), erscheint im Sachsenspiegel wenigstens an einer Stelle unzweifelhaft als Neutrum. *anmâzen* (*sich eines d.*) für 'unterfangen' findet sich gerade wie bei Ebernand 4496. Ich setzte es dort zweifelnd in den Text, das Wort scheint also doch in frühe Zeit zurückzureichen. R. BECHSTEIN.

154. Homeyer, Gustav, die Extravaganten des Sachsenspiegels. (Aus den Abhandlungen der k. Akad. der Wissensch. zu Berlin 1861.) gr. 4. (46 S.) Berlin 1861, Dümmlers Verl. in Comm. ½ Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 169.

155. Ficker, Prof. Dr. Jul., zur Genealogie der Handschriften des Schwabenspiegels. (Aus den Sitzungsberichten 1862 der k. k. Academie der Wissenschaften.) Lex. 8. (34 S.) Wien, Gerolds Sohn in Comm. ⅙ Rthl. Vgl. Liter. Centralbl. 1862, Sp. 795.

156. Weisthümer, gesammelt von Jacob Grimm. Vierter Theil. gr. 8. (VI, 810 S.) Göttingen 1863, Dietrich. 4 Rthl.

157. Hänel, A., decisiones consulum Goslariensium. Regiom. 1862. Vgl. Liter. Centralbl. 1862. Sp. 1135.

XIII. Kunst.

158. Kugler, Franz, Handbuch der Kunstgeschichte. 4. Auflage, bearbeitet von Wilh. Lübke. 2. Band. gr. 8. (XXIII, 604 S. mit eingedruckten Holzschn.) Stuttgart 1861, Ebner & Seubert. 4 Rthl. (compl. 7 ½ Rthl.)

159. Lotz, Dr. Wilhelm, Statistik der deutschen Kunst des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts. Kunsttopographie Deutschlands. Ein Haus- und Reisehandbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst mit specieller Angabe der Litteratur. (In circa 9 Lieferungen) 1. und 2. Lieferung. gr. 8. (VIII, 256 S.) Cassel, Fischer. Subscr.-Preis à ⅔ Rthl. Sehr brauchbares und empfehlenswerthes Handbuch.

160. Otte, Heinrich, Geschichte der kirchlichen Kunst des Mittelalters in ausgewählten Beispielen. Mit einer archäologischen Einleitung. 2. berichtigte Ausg. der Grundzüge der kirchl. Kunst-Archäologie. Mit 118 (eingedr.) Holzschnitten. Lex.-8. (XII, 218 S.) Leipzig, T. O. Weigel. 1 ½ Rthl.

161. Sighart, Lyc. Prof. Dr. J., Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit vielen Illustr. 1. Abtheilung. Lex.-8. (VIII, 288 S.) München, liter. artist. Anstalt. 2 Rthl. 6 Ngr. In zwei Abtheilungen wird das Werk geschlossen sein.

162. Mithoff, H. Wilh. H., Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, eine Darstellung mittelalterlicher Kunstwerke in Niedersachsen und nächster Umgebung. III. Abtheilung: Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar. 5—7. Lieferung. Imp.-Fol. (S. 25—46, mit eingedr. Holzschn. u. 18 Steintafeln.) Hannover, Helwing. à 2 Rthl. (I—III: 26 Rthl.)

163. Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen.

Herausgegeben von der Abtheilung des Künstlervereins für Brem. Geschichte und Alterthümer. 1. Lieferung. Imp.-4. (1. Abtheilung XIV, S. 1—41, mit 9 Steintafeln) Bremen, Müller. 4 Rthl.

Wird in 6 Lieferungen beendet sein. Vorliegende enthält u. a. S. 12 ff. die niederdeutschen Reimsprüche auf dem Rathsstuhl aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, S. 21 ff. die Rolandssäule u. s. w.

164. Glückselig, Dr. Legis, Christus-Archäologie. Das Buch von Jesus Christus und seinem wahren Ebenbilde. Mit einem Farbendruck des im Besitze Sr. päpstl. Heiligkeit befindlichen Edessenischen Christus-Antlitzes und 6 xylogr. Christusbildern des Mittelalters. 2 Abtheilungen. gr. 4. (XXIII, 168 S.) Prag, Lehmann. Subscr.-Preis 2 Rth. Ladenpr. 3 Rthl.

165. Förster, Prof. Dr. Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 174.—191. Lieferung. Imp.-4. (34 Stahlstiche und 86 S. Text). Leipzig, T. O. Weigel. à $^2/_3$ Rthl.; Prachtausg. in Fol. à 1 Rthl.

Daraus einzeln:

Denkmale deutscher Baukunst etc. 71.—88. Lieferung (je 2 Stahlst. und 8 S. Text). à $^2/_3$ Rthl. Denkmale deutscher Bildnerei und Malerei etc. 71.—83. Lieferung (je 2 Stahlst. und 8 S. Text) à $^2/_3$ Rthl.

166. Gailhabaud, Julius, die Baukunst des 5. bis 16. Jahrhunderts und die davon abhängigen Künste Bildhauerei, Wandmalerei, Glasmalerei, Mosaik, Arbeit in Eisen etc. Unter Mitwirkung der bedeutendsten Architekten Frankreichs und anderer Länder herausgegeben. 99.—122. Lieferung. Imp.-4. (36 Kupfertafeln, 4 Chromolith. und 78 S. Text. Leipzig, T. O. Weigel. à 16 Npr.

167. Otte, Heinrich, Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Mit zahlreichen Holzschnitten und anderen Abbildungen. 2. Lieferung. Lex.-8. (S. 147—296 mit eingedr. Holzschn.) Leipzig, T. O. Weigel. 1 Rthl. (1. 2.: $2^1/_2$ Rthl.)

168. Lützow, Dr. Carl Friedr. A. v., die Meisterwerke der Kirchenbaukunst von den ältesten Zeiten der christlichen Kirche bis zur Renaissance. Mit Abbildungen (in 2 Abtheilungen). 1. Abth. Lex.-8. (192 S. mit 12 Holzschnitt-Taf. in Tondruck mit eingedr. Holzschn.) Leipzig, Seemann. $1^2/_3$ Rthl.

169. Baudenkmale, mittelalterliche, aus Schwaben. 8. Suppl. zu dem Werke: die Kunst des Mittelalters in Schwaben. (Die freie Reichsstadt Ulm. Herausg. von Hofbaum. J. Egle. 1. Heft: Details aus dem Münster aufgenommen und gez. von A. Beyer.) gr. Fol. (6 Kupfertaf. in gr. Fol. mit 1 Bl. Text). Stuttgart, Ebner & Seubert. 2 Rthl. 12 Ngr.

170. Baudenkmäler, mittelalterliche, in Kurhessen. Herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 1. Lieferung. Fol. Kassel, Freyschmidt in Comm. $2^1/_2$ Rthl. (Inhalt: Die Schloßkapelle und der Rittersaal des Schlosses zu Marburg. Bearb. von Heinr. v. Dehn-Rotfelser. IV, 11 S. mit eingedr. Holzschn. mit 6 Steintaf.)

171. Baudenkmäler, die mittelalterlichen, Niedersachsens. Herausgegeben von dem Architecten- und Ingenieur-Verein für das Königreich Hannover. 7. Heft. Imp.-4. (1. Band, III, 191—218 mit eingedr. Holzschn. u. 8 Steintaf. Schluß). Hannover 1861, C. Rümpler. $1^1/_3$ Rthl.

XIV. Deutsche Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

172. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Litteratur. 9. vermehrte Auflage. gr. 8. (XII, 614 S.) Marburg, Elwert. Subsc. Preis 1 Rthl. 21 Ngr. Ladenpr. 2 ½ Rthlr.

173. Gödeke, Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 1. und 2. Band. 2. (Titel-) Ausg. gr. 8. (XVI, 1203 S.) Dresden (1857, 59) 1862, Ehlermann. 4 ⅓ Rthl.

174. Gödeke, Karl, Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung. 1. Hälfte. gr. 8. (168 S.) Dresden, Ehlermann. 12 Ngr. Ein unveränderter Auszug aus dem größern Werke.

175. Pischon, weil. Consist.-R. F. A., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur. 12. Aufl. bearb. vom Gymn. Dir. Dr. W. A. Passow. gr. 8. (VIII, 215 S.) Berlin, Duncker & Humblot. 16 Ngr.

176. Schäfer, Dr. Joh. Wilh., Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur. 9. verbesserte Aufl. gr. 8. (VIII, 197 S.) Bremen, Geislers Verlag.

177. Roquette, Otto, Geschichte der deutschen Litteratur, von den ältesten Denkmälern bis auf die neueste Zeit. (In 2 Bänden) 1. Band und 2. Bandes 1. Abtheilung. Lex.-8. (V, 408 und 214 S.) Stuttgart, Ebner & Seubert. 1862—63. 2 Rthl. 12 Ngr.

Wenn schon diese Darstellung den Charakter einer geistreichen Dilettantenarbeit nicht verleugnet, so sind noch mehr als dilettantisch zu bezeichnen:

178. Buchner, Dr. Wilh., Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Nebst einem Abriß der deutschen Kunstgeschichte als Anhang. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet. 2. verm. und verbess. Auflage. gr. 8. (XIV, 409 S.) Mainz 1863, Faber. 1 Rthl.

179. Helbig, Prof. Karl Gust., Grundriß der Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen. 6. verm. und verbess. Aufl. 8. (X, 38 S.) Leipzig, Arnold. ⅙ Rthl.

180. Nösselt, Prof. Frdr., Lehrbuch der deutschen Litteratur für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen. 3 Bde. 5. verb. Aufl. gr. 8. (XXXII, 1311 S.) Breslau, Max & C.

Einen nicht übeln Abriß der Literatturgeschichte findet man im Anhang von:

181. Weber, Prof. Dr. Georg, Lehrbuch der Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur, Litteratur und Religionswesen. 2 Bde. 9. veränd. und erweit. Aufl. Mit einem Namen- und Sachregister. gr. 8. (XLII, 1753 S.) Leipzig, Engelmann. 3 Rthl. 26 Ngr.

Ein alphabetisches Nachschlagebuch ist:

182. Schütze, Dr. Karl, Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Für Freunde der Litteratur und zum Gebrauch beim Unterricht in höheren Lehranstalten nach den besten Hilfsmitteln in alphabet. Folge sorgfältig zusammengestellt. 8. (IV, 520 S.) Berlin, Bach. 1 ½ Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 276.

Einzelne Theile der Litteraturgeschichte behandeln:

183. Weller, Emil, Annalen der poetischen National-Litteratur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet. (In 2 Bänden.) 1. Band. gr. 8. (IX, 444 S.) Freiburg im Breisgau, Herder. 1 ½ Rthl.

Wiewohl die Litteratur des 16. und 17. Jahrh. behandelnd, greift das Werk doch durch ältere im 16. Jahrh. gedruckte Lieder etc. ins Mittelalter zurück.

Leider ist es nicht überall zuverlässig und verräth mangelnde Litteraturkenntniss der älteren Zeit.

184. Holland, Dr. H., Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. Lex.-8. (VI, 658 S.) Regensburg, Pustet. 3 Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 1092. Heidelb. Jahrb. 1863, Nr. 19.

185. Flögel's Geschichte des Grotesk-Komischen. Neu bearb. und erweitert von Dr. F. W. Ebeling. (Neue rechtmäßige Originalaufl. m. d. Originalkupf.) 4.—7. (Schluß-) Lieferung. gr. 8. (XII, 193—467, mit 14 Steintafeln). Leipzig, Werl. à $^2/_3$ Rthl. Das ganze Werk in engl. Einband 5 $^1/_3$ Rthl.

186. Wangemann, Archiadiak., Dr., kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes, so wie der Kirche in ihrem Liede, oder Wegweiser durch die guten alten und neueren Gesangbücher. 4. unveränd. Aufl. gr. 8. (XVI, 356 S.) Berlin (1859), W. Schultze. $^2/_3$ Rthl.

Ich reihe hier die Chrestomathien an.

187. Schade, Oscar, altdeutsches Lesebuch. Gothisch, altsächsisch, alt- und mittelhochdeutsch. Mit liter. Nachweisen und einem Wörterbuche. (In 2 Thln.) 1. Theil. Lesebuch. gr. 8. (XVI, 368 S.) Halle, Buchh. des Waisenhauses. 1 $^1/_2$ Rthl.

188. Weinhold, Karl, mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit einer kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen und einem Glossar. 2. umgearb. Aufl. gr. 8. (VII, 286 S.) Wien, Braumüller. 1 Rthl. Vgl. österr. Gymnasialzeitschr. 1862, 723 ff.

189. Vernaleken, Theodor: Litteraturbuch. Deutsches Lesebuch nebst den Anfängen der Kunst- und Litteraturgeschichte, Altertumskunde, Mythologie und Poetik. 1. Theil. Aus dem Altertume. 5. Aufl. gr. 8. (VIII, 329 S.) Wien, Braumüller. 1 Rthl. 6 Ngr.

190. Lehmann Gymn.-Dir. Prof. Dr. Joh. Aug. O. L., Handbuch der deutschen Litteratur. Eine Sammlung ausgewählter Stücke deutscher Dichter und Prosaiker, von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, nebst literargeschichtl. und biogr. Notizen für höhere Unterrichtsanstalten und Freunde der deutschen Litteratur. 2 Theile. gr. 8. (XVII, 577, XII, 512 S.) Leipzig 1861—62, T. O. Weigel. 2 Rthl. 16 Ngr.

191. Hansen, Rector Karl, deutsches Lesebuch. 5. Theil. 2. Lieferung. gr. 8. Harburg, Elkan. $^5/_6$ Rthl. (I—V: 2 Rthl. 18 Ngr.) Inhalt: Deutsche Dichter und Prosaiker von 875—1860, nebst Metrik, Figurenlehre und Poetik, ein Handbuch der deutschen Nationallitteratur für höhere Lehranstalten und Freunde deutscher Litteratur. (X, 225—648).

192. Hopf, J., und K. Paulsiek, deutsches Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. 2. Theil. 2. Abth. Für Secunda und Prima. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2 Rthl. Inhalt: 500 Musterstücke deutscher Litteratur aus den letzten sieben Jahrhunderten, vorzüglich den beiden classischen Perioden. Aus den Quellen geschöpft, nach den Gattungen und Arten der Poesie und Prosa chronologisch geordnet etc. Ein Handbuch für alle Freunde der deutschen Litteratur und für den deutschen Unterricht. Von K. Paulsiek. (XXXII, 640 S.)

Als Curiosum sei noch erwähnt:

193. Schmok, Th., die deutschen Dichter und Dichtungen. Eine Einführung in die Geschichte der deutschen Poesie, mit einer umfangreichen Auswahl charakterisirender Dichtungen. Herausgeg. und nach Stolze stenographisch autographirt. (In 10 Heften) 1.—5. Heft. Lith. 8. (1. Band und 2. Bandes 1. Heft, 298 S. und S. 1—80) Stettin, v. d. Nahmer. à $^1/_3$ Rthl.

Zur Geschichte deutscher Metrik gehört:

194. Schmits, Aug., de hexametri germanici historia. gr. 8. (43 S.) Bonn, Habicht. 8 Ngr. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Nr. 52.

Wegen der Beziehungen zur deutschen Metrik führe ich an:

195. Feifalik, Jul., Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst. (Aus den Sitzungsberichten 1862 der k. k. Akademie der Wissenschaften.) Lex.-8. (66 S.) Wien, Gerolds Sohn in Comm. 9 Ngr.

Ich führe nun die Schriften über einzelne Litteraturerscheinungen, Dichter und Dichtungen nach chronologischer Folge auf.

196. Riemenschneider, Gymn.-Oberl. A., Bruchstücke aus Ulfilas, sprachlich erklärt. gr. 4. (40 S.) Dorpat 1861, Gläsers Verl. 24 Ngr.

197. Skeireins, die Bruchstücke der, herausgeg. von Alexander Vollmer. 8. (16 S.) München, Druck von Dr. K. Wolf und Sohn.

Das Schriftchen wurde vom Verfasser bei der Philologenversammlung zu Augsburg vertheilt.

198. Dietrich, Franz, de inscriptionibus duabus runicis ad Gothorum gentem relatis. gr. 4. (20 S. mit einer Steintafel.) Marburg, Elwert. 8 Ngr.

199. Müllenhoff, Carolus, de carmine Wessofontano et de versu ac stropharum usu apud Germanos antiquissimo. Dissertatio. gr. 4. (31 S.) Berlin 1861, Hertz. 12 Ngr. Vgl. Germania 7, 113.

200. Middendorf, Gymn. Oberl. Dr. Herm., über die Zeit der Abfassung des Heliand. (Aus der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens abgedr.) gr. 8. (54 S.) Münster, Regensberg. $^1/_4$ Rthl. Vgl. Germania 8, 125.

201. Vilmar, Dr. C. A. F., deutsche alterthümer im Heliand als einkleidung der evangelischen geschichte. Beitrag zur erklärung des altsächsischen Heliand und zur innern geschichte der einführung des christentums in Deutschland. 2. Ausg. Lex.-8. (III, 94 S.) Marburg, Elwert. $^1/_2$ Rthl.

202. Rechenberg, Frdr., Otfrids Evangelienbuch und die übrige althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit mit Bezug auf die christliche Entwicklung der Deutschen bearbeitet und durch einen Beitrag zur Geschichte der Bekehrung eingeleitet. gr. 8. (VII, 185 S.) Chemnitz, Focke. $^3/_4$ Rthl. Vgl. Liter. Centralbl. 1862, Nr. 51; Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1862, Nr. 53.

203. Diemer, Joseph, Genesis und Exodus nach der Milstäter Handschrift. 2 Bände. gr. 8. (Auf Kosten der kais. Akademie der Wissenschaften.) Wien, gedruckt und in Comm. bei C. Gerolds Sohn. 1862. (XXXIX, 168 und IV, 288 S.) $4^1/_2$ Rthl.

Der Herausgeber hat sich zum besonderen Gegenstande seiner Forschung die österreichische Litteratur, namentlich der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gewählt und auf diesem Gebiete schon sehr dankenswerthes und verdienstliches geleistet; ich erinnere nur an seine 'deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts', seine Ausgabe der 'Kaiserchronik' und seine 'Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Litteratur'. Durch vorliegende Publication hat er seinen Verdiensten ein neues beigefügt. Wenn auch dem Stoffe nach schon bekannt, ist doch die hier gedruckte Bearbeitung der beiden ersten Bücher Mosis durchaus neu und eigenthümlich. Die Milstäter, jetzt dem Verein für vaterländische Geschichte und Landeskunde zu Klagenfurt gehörige Handschrift, von deren Inhalt Karajan einen Theil in seinen 'Denkmälern' veröffentlicht hat, enthält eine Umarbeitung der dem Schlusse des 11. Jahrhunderts angehörigen Paraphrase der Genesis und Exodus in deutschen Reimversen. Aber nur ein Theil der

Handschrift ist wirkliche Umarbeitung; je weiter der Bearbeiter vorrückte, desto mehr erlahmt seine Kraft und Lust, desto weniger ändert er an dem Original, so daß namentlich der Exodus, den die Wiener Handschrift unvollständig enthält, hier zum ersten Male in vollständiger Gestalt erscheint. Die Milstäter Handschrift steht in nächster Beziehung zu der Wiener, die Hoffmann im zweiten Bande der Fundgruben, Maßmann in den Gedichten des 12. Jahrhunderts hat abdrucken lassen. Beide stammen aus einer Quelle, nicht ist K (die Klagenfurter) aus W unmittelbar hervorgegangen. Aber auch diese gemeinsame Quelle kann nicht die Urhandschrift gewesen sein. Unabhängig von ihnen steht wieder die Bearbeitung, welche dem Dichter der Bücher Mosis in der Vorauer Hs. vorlag. Das Verhältniss stellt demnach der Herausgeber folgendermaßen dar:

Die ursprüngliche Dichtung setzt der Herausgeber zwischen 1080—90, die dafür geltend gemachten Gründe sind zu billigen. Wir werden eher vor als nach 1080 die Abfassungszeit bestimmen dürfen. Der Verfasser war, wie im höchsten Grade wahrscheinlich, ein Geistlicher; auch den Umarbeiter (K) halten wir für einen solchen, trotz einiger nicht zu verkennender absichtlichen Änderungen; denn ein weltlicher Dichter auf geistlichem Gebiete zu jener Zeit (Anfang des 12. Jahrhunderts) wäre eine den übrigen Thatsachen widersprechende Erscheinung. In Oesterreich war der Dichter der ursprünglichen Bearbeitung in jedem Falle heimisch; in Bezug auf den Umarbeiter ist .der Herausgeber in Zweifel, er ist geneigt, in ihm einen Franken zu erblicken, der im Kloster Milstat lebte und dichtete, oder einen Kärntner, der seine Bildung in Franken erhalten hatte. Mit Recht macht der Herausgeber auf den poetischen Werth dieser Dichtung aufmerksam, und sucht durch eingehende Betrachtung einiger Stücke die dichterischen Schönheiten ans Licht zu setzen, so daß die Meinung derjenigen, die in der Poesie des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nichts als Verwilderung nach Form und Inhalt erblicken, durch dieses und andere Denkmäler widerlegt wird. Am Schlusse der Einleitung, die alle hier berührten Fragen eingehend erörtert, weist der Herausgeber auf die Ähnlichkeit mit Cädmon, die schon Bouterwek aufgefallen war, hin, eine Ähnlichkeit, die sich nicht nur auf die Wahl des Stoffes, sondern auch auf viele Einzelheiten erstreckt, die durch die gemeinsame Quelle, die Bibel, sich nicht erklären lassen. Daher ist hier ein näherer Zusammenhang zu vermuthen, den der Verfasser durch die Vermuthung, es sei Honorius von Autun ein schottischer Mönch gewesen, und durch die Thatsache, daß viele englische Mönche nach Deutschlands Klöstern kamen, einigermaßen aufzuhellen versucht. Zufällig ist die Übereinstimmung gewiss nicht, wenn auch die vermittelnden Fäden unserem Auge noch nicht genügend bloß liegen.

Den Text hat der Herausgeber im Wesentlichen treu nach der Handschrift gegeben, doch hin und wieder auch nach W und V, so wie nach Vermuthung gebessert. In den Text sind die sehr interessanten Bilder der Handschrift (in sauberen Holzschnitten) mit aufgenommen, wie schon Karajan die zum Physiologus gehörigen auch veröffentlicht hatte. Den Bildern sind Reime vorgesetzt, die ursprünglich nicht zum Texte gehörten, und daher im Drucke durch Cursiv-

schrift bezeichnet sind. Sie stammen wohl von dem Umarbeiter, daher ihre Art und Weise für ihn charakteristisch ist. Die Interpunction hat der Herausgeber hinzugefügt, um den Text lesbarer zu machen; oben an jeder Seite ist Seiten- und Zeilenzahl des Abdruckes von W in den Fundgruben angegeben.

Den Inhalt des zweiten Bandes bilden die Anmerkungen und das Wörterbuch. Die Anmerkungen, mit großem Fleiße gearbeitet, erläutern den Text nach allen Beziehungen, nicht nur in sprachlicher und metrischer, sondern ebenso in sachlicher Hinsicht, und namentlich zeigen die Erörterungen letzterer Art die Vertrautheit des Verfassers mit der mittelalterlichen Theologie. Nicht weniger tritt die Belesenheit des Verfassers in der deutschen Poesie zumal des 12. Jahrhunderts hervor. In manchen Einzelheiten kann man von den Erklärungen und Besserungsvorschlägen des Verfassers abweichen, was aber dem Werthe des Buches und dem Fleiße des Herausgebers keinen Eintrag thut; es sind fast alles wohl nur *lapsus*, die nicht auf mangelnder Kenntniss beruhen.

2, 3 ist *gehengen*, wie WK lesen, die richtige Lesart, reimend auf *helle*, nicht in *gehangen* zu ändern. Nicht 'anhangen' ist der Sinn, sondern 'nachgeben, einwilligen'. — 4, 4. *des in gezeme* lesen WK, und das ist nicht nothwendig in *im* zu verbessern; denn der Accus. der Person mit dem Genitiv der Sache bei *gezemen* ist durchaus unanstößig; vgl. mhd. Wörterbuch 3, 888[b], 31 ff. — 6, 25. in *likkent* (: *rippen*) steht *kk* nicht für *g*, sondern für *gg*; es ist neben *ligan* also eine Nebenform *ligjan* anzunehmen, die durch das altnord. *liggja* bestätigt wird und die nicht eintretende Brechung (wegen der doppelten Consonanz) erklärt, wie in *sitjan* und *sizan*. — 8, 16. *der lewe und daz einhurne borgen beide ir zorne* K, *lewe noch* (lies *joch*) *einhurne scône sîneme zorne* W; Diemer will auch in K *sînem zorne* schreiben, ich glaube mit Unrecht. Der Sinn ist nicht 'hüten sich vor seinem (des Menschen) Zorne', sondern 'Löwe und Einhorn sollen beide ihren Zorn schonen, d. h. mäßigen', wie aus der folgenden Zeile deutlich wird *swenne si dîne stimme vernemen, ir grimme schulen si hin legen.* W hat den Singular *sîneme*, und fährt demgemäß auch fort *swenner dich ferneme, sîne grimme er hine lege*, wohl nur auf den Löwen zu beziehen. — 8, 34. *Adam satzze er dar in*; nicht richtig ist hier wie in W (*in den satz er Adâmen*) das Verbum als Präteritum von dem starken *sitzen* 'mit dem stummen *e*' angesehen; *satze* ist Nebenform von *sazte*. In der in der Anmerkung angeführten Stelle 76, 8 hat *sitzen* die Bedeutung 'sich setzen', nicht trans. 'setzen'. — 10, 32. *du solt mich niht verliesen* (: *chiesen*) soll wohl heißen 'du sollst mein Gebot nicht aus dem Auge lassen'. Das Ganze ist nur ein matter Reimbehelf, um den alterthümlichen Reim *chiesan* (W *chiesen*) : *gehôrsamen* zu beseitigen. — 11, 4. *chras* von *chresen*; eine Nebenform *krâsen*, die die Anmerkung anführt, ist nicht zu erweisen, auch könnte von ihr *kras* nicht abgeleitet werden. — 12, 16. Die in W nach K versuchte Ergänzung *scham hêten si deheine* (: *nachent*) ist wegen des Reimes unzulässig; es müßte wohl gelesen werden wie in K: *nachent wêren si beide* (: *deheine*). — 16, 8. *und* vor *hete* zu streichen ist nicht nothwendig. Zahlreiche Belege dieses für uns allerdings pleonastischen Gebrauches von *und* gibt das mhd. Wörterbuch 3, 184[a], 36 ff. — 28, 18. *winige*, daß dies eine fehlerhafte Form für *wine* (so W) sei, hat Diemer richtig bemerkt (doch bliebe noch zu untersuchen, ob nicht als ursprüngliche Form des Wortes *winji* anzunehmen sei); aber dann muß auch *gemahele* entfernt werden: W hat *chone* (: *wine*). Dies Wort scheint K. nicht zu lieben, denn 19, 2 reimt auch fehlerhaft *vernemen : gemahelen* statt *vernemen : chonen* W 22, 6. Später hat der Bearbeiter

chone beibehalten (s. das Wörterbuch); da nun *chone* im 12. Jahrh. vorzugsweise (nicht ausschließlich) bei österreichischen Schriftstellern vorkommt, so wird die nichtösterreichische Heimat des Umarbeiters dadurch wie durch anderes wahrscheinlich. Übrigens ist an beiden Stellen die reimende Form wohl *quene* oder *chene* (: *vernemen* : *wine*) gewesen, was mhd. nicht mehr, wohl aber ahd. vorkommt. — 34, 12. Die von Diemer vorgeschlagene Verbesserung *unde sî als dir dîn lîp* (statt *unde selftir dîn lîp*) hat nur die ungewöhnliche Wortstellung gegen sich; die natürliche wäre *unde sî dir als dîn lîp*. — 37, 10. *undir ezzen*; die Ergänzung von *dem* scheint entbehrt werden zu können. — 48, 1. *muosen ez rûmen*; *ez* ist allgemein, nicht auf das folgende *lant* zu beziehen, denn es steht auch, wo eine solche Beziehung nicht möglich ist, wie Diemer, Gedichte 4, 25 *er muose ez rûmen sâ*. — 50, 24. *chusse mich an dem munt*, wofür W *an den munt*, darf als Dativ nicht gefasst werden, sondern entweder ist *dem* durch Assimilation zu erklären, oder verschrieben für *den*. — 59, 30. *vehen* kann hier nicht gleich *vihen* stehen, denn es reimt auf *sâhen*, daher ist es *vêhen* (von *vêch*); auch im Wörterbuch ist die Stelle unrichtig zu *vihe* gesetzt. — 64, 18. *die wol gereden chunnen* (: *mannen*); ich möchte nicht mit W in *chunden* ändern, *chunnen* kann ein Rest der ursprünglichen starken Form des Verbums *chinnen* sein, wovon noch mhd. Part. Prät. *erkunnen*, vgl. mhd. Wb. 1, 805[b]. — 69, 25. *dô si vor den swerden sich erwerigen nine mohten*; es ist zu lesen *mohten erwerigen* (: *swerd n*), wie auch W 50, 32 reimt. — 73, 14. *ez tâten* in K hätte beibehalten werden können; auch 80, 21 war *in* der Handschrift nicht zu streichen. — 82, 11. *lâsen* hat hier nicht den Sinn des mhd. 'lesen', sondern ist etwa gleichbedeutend mit 'berichten'; vgl. über Karlmeinet S. 374. — 82, 14. *gescheit* wäre nicht richtig, sondern *geschiet*; offenbar aber hatte der Umarbeiter den alten Reim *leit* : *sciet* entfernen wollen, daher ist *geseit* nicht anzutasten. — 85, 16. *tougen* ist nicht zu ändern; es reimt auf *troume*. Anders W *eine* : *getougine*, wo nur die beiden letzten Silben (*ne* : *ne*) reimen. — 93, 12. die vorgeschlagene Besserung ist wegen des Reimes *genuogsame* : *seltsâne*, da die Wörter verschiedene Quantität haben, nicht zu gestatten. — 94, 12. *Simeône*; solche Accussative sind auch in mhd. Zeit nicht selten; vgl. Haupt zu Neidhart 54, 32. — 141, 26. eine Veränderung der handschriftlichen Lesart ist so wenig nöthig als eine Ergänzung: *dir und dînen chnehten* ist abhängig von *negeschiht* 141, 23. — 145, 17. eine Änderung von *tegiren*, wie die Hs. liest, in *seigiren*, wäre schon in Beziehung auf die Quantität nicht statthaft; vielleicht hängt es mit dem allerdings wohl nicht rein oberdeutschen *tiger* (mnd. *deger*) zusammen, das 'sorgfältig, genau' bedeutet; vgl. mhd. Wb. 3, 35[a]. Den Vorschlag *terigen* möchte ich eher auf die folgende Zeile anwenden, denn *manne* : *geschaden* kann nicht reimen. 151, 33. auch hier ist die hs. Überlieferung nicht anzutasten; *undirschichet* (= *undirschicket*) reimt richtig auf *wizzet*, was bei dem vorgeschlagenen *undirschidet* nicht der Fall wäre. Aus gleichem Grunde ist der Vorschlag *same* 'ebenso', das auf *ingetuome* reimen soll (153, 2), statt des hs. *suome*, nicht zu billigen. Es ist *luome* zu lesen (ahd. *luomi* Graff 2, 212) in der Bedeutung '*commodus*'; so vermuthet der Herausgeber selbst im Wörterbuch s. v. *suome*. — 157, 17. *ze vrôntische*; eine Änderung in *ze vrônem tische* ist nicht nothwendig, da Zusammensetzungen mit *vrôn* nicht selten sind. — 157, 21. nicht *iemenes*, sondern *iemannes* ist zu lesen, um statt des hs. *iemens* auf *chunnes* zu reimen. — 159, 6. die Hs. hat *sun dichiu dinch*, Diemer ändert *sunelichiu*, vielleicht ist zu schreiben *sinneclichiu*. — 161, 32. *er sehet* ist wohl in *ir sehet* zu bessern.

Das Wörterbuch, welches den zweiten Theil des zweiten Bandes einnimmt, zeichnet sich ebenfalls durch große Sorgfalt aus. Der Verf. hat sich nicht auf Genesis und Exodus beschränkt, sondern namentlich aus der österr. Poesie des 12. Jahrhunderts aufgenommen, was eine Ergänzung zum 'mhd. Wörterbuche' zu bilden schien. Man kann dem Verfasser für diese Erweiterung seines Planes nur dankbar sein. Einige Berichtigungen mögen auch hier gestattet sein. *abelîp* ist adj. nicht adv. — *afterchome* ist schw. mascul. — *allerslaht* (lies *aller slahte*) als adj. aufzufassen scheint nicht gut, es ist das subst. *slahte*, gebraucht wie *hande*, *leie*, *ahte*. Ebenso *einerslaht*. — *ane winden* bedeutet nicht 'an sich bringen,' sondern ist intrans. 'angehören'; daher *pfaffen* an der citierten Stelle accus. — *antvristen*, nicht *antevristen*. — *ban* 'Unglück, Verderben'; dazu gehört aber nicht Pfaffenl. 365 *in dem êwigen gotes panne*. — *bande* 'Fesseln': richtiger *diu bant*. — *bar* 'gleichartig'; die Stelle gehört zu dem folgenden *bar* 'bloß': sie bedecken dein Land, so daß davon nichts bloß, unbedeckt ist. — *bechûmen*, lies *bechumen* 'sich erholen'; S. 287 wird die Bedeutung, nicht die Quantität gebessert. — *besigen* zu *seigen*, vielmehr *besîgen*, wovon *seigen*, schw. verb., abgeleitet ist. — *besitzen* st. v. ist in zwei Verba gesondert, während die Bedeutungen sich aus einander ergeben. — *betrichen*, lies *betrechen*. — *buhel*, nicht *buhele*. — *chindâke* ist *chindâhe* zu schreiben, denn es reimt auf *enpfliehe*. — *chrenzze* ist wohl nur Schreibfehler für *chrezze*, und daher mit diesem zu vereinigen. — *drûhe* muß im nom. sing. *drûch* lauten. — *egebar* ist unrichtig angesetzt; es muß heißen *egebâre*, mhd. *egebære*. — *ellend*, subst. und adj., lies *ellende*. — *entlouchen*, lies *entliechen*. — *entwalen* 'stark gefroren machen' mit Bezug auf 9, 1 ist wohl kaum zugegeben. Es ist wohl *twellen* oder *tweln* 'verzögern'. — *erbarmen* auf Grund von Pfaffenl. 515 ist zweifelhaft; dort reimt entweder *erbaret* (part. von *erbarn*) : *varent*, oder *erbarent* mit eingeschobenem *n*, wovon Diemer in der Anm. zu 108, 28 Belege gegeben hat. — *garwe* 'Kleidung, Rüstung', für den Nominativ wohl nicht richtig, nur *gare*. — *gedone*, nicht richtig mit *tuon* zusammengestellt, vielmehr mit *dene*, welches auf ein starkes *dine dan* hinweist. — *gehîwene*, auch keine belegbare Form; in *dô was gehîenes zît* ist der flectierte Infin. *gehîen* gemeint. — *gelûdeme* st. n. zu *lût* gestellt; vielmehr ist das Grundwort *ludem*; vgl. mhd. Wörterbuch 1, 1050. — *gespot*, lies *gespotte*. — *hôhiu* ist mit Unrecht als st. n. bezeichnet; es ist Neutr. plur. des adj. — *itewîzzen* ist nicht richtig angesetzt; in der angeführten Stelle reimt *ze itewitzen* (: *besitzen*), also wohl Dat. plur. von *itewiz*, gen. *itewitzes*, welche Form neben *itewîz* begegnet. — *lîchname*, die Nebenform von *lîcham*, ist *lîchnâme* zu schreiben, wie aus den Reimen sich ergibt. — *menigîn* als anom. st. fem. angesetzt; vielmehr schw. *menigî*, mit alterthümlicher Flexion. — *mittemo* wird als althochd. schw. masc. angegeben; es ist aber der dat. sing. des masc. oder neutr. — *sâme* ist als stark und schw. masc. aufgeführt; ersteres beruht sicher auf unrichtiger Schreibung, wie in der letzten Stelle, die Diemer anführt. — *saete*, st. fem. geht aus der einen Stelle nicht hervor, wo *saete* der Dat. von *sât* ist. — *souftôde*, lies *souftôt*, mhd. *sûftôt*. — *staetenen*, lies *stetenen*, denn die erste Silbe ist kurz, wie der Reim *stetenen* : *chetene* ergibt. — *stern* ist irrthümlich als st. masc. aufgeführt; vielmehr *sterne*, schw. masc., wovon ein starkgebildeter Plural *sterne*. — *strâm strân* 'Strom'; vielmehr *stram stran*, in den angeführten Stellen reimt *stram* : *ran*, : *man*; und so auch bei andern Dichtern. — *ungestuom*, adj., wohl besser *ungestuome*. — *wenen*, dabei ist die Bezeichnung der Stelle (78, 11) vergessen. — *ziegelstiure* fasst der Herausgeber als Compos. 'Ziegelsteuer, Abgabe'; besser wohl *ze der ziegel stiure* 'zur Förderung

der Ziegel', vulg. *ad conficiendos lateres*. Auch hat die Hs. *ziegel stiure* getrennt geschrieben.

An Vollständigkeit lässt das Wörterbuch nichts zu wünschen übrig. Die voranstehenden Bemerkungen habe ich nicht gesammelt, um dem Verfasser, der mit liebenswürdigster Bescheidenheit sowohl im Vorwort wie in dem ganzen Buche auftritt, Fehler nachzuweisen, sondern um durch Beseitigung der kleinen Versehen, die der Verfasser, wenn er sie bei der letzten Durchsicht bemerkt hätte, ohne Zweifel in das Druckfehlerverzeichniss aufgenommen haben würde, die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen. Ich schließe mit nochmaligem Dank aller Freunde unserer älteren Litteratur für die schöne Gabe, die auch ihrem äußern Gewande nach jene Sauberkeit und Eleganz verräth, die man von den Veröffentlichungen der Wiener Akademie gewohnt ist.

ROSTOCK, im März 1863. KARL BARTSCH.

204. Greiff, Benedikt, Bibliothekar, zu Wernhers Marienleben. Augsburger Bruchstücke. gr. 8. (30 S.) Sonderabdruck aus Pfeiffers Germania 7, 305 ff. 'Den bei der in Augsburg tagenden XXI. Philologenversammlung zum ersten Male vereinigten Germanisten hochachtungsvoll gewidmet'.

Ganz populären Zweck verfolgen die:

205. Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt vom Gymn.-Prof. K. W. Osterwald. 4.—6. Theil. 8. (VIII, 240, und XV, 525 S.) Halle, Buchh. des Waisenhauses. Auch die:

206. Jugendbibliothek des griechischen und deutschen Alterthums, herausg. von Dr. Fr. A. Eckstein, 28.—36. Lieferung (à 1/6 Rthlr.). Enthält: König Rother. Engelhard. 2. Aufl. (einzeln 5/6 Rthl.); Parzival, 2 Bändchen. 2. unveränd. Abdruck. Einzeln 2 Rthl.

Wegen der Wichtigkeit für Hartmanns Iwein erwähnen wir ausnahmsweise hier ein romanisches Denkmal:

207. Crestien von Troies, li romans dou chevalier au Lyon. Herausg. von Prof. Dr. W. L. Holland. gr. 8. (VIII, 251 S.) Hannover, C. Rümpler. 2 Thl.

208. Die deutsche Volksbibliothek. 3. Reihe. gr. 16. Stuttgart, Cotta — Leipzig, Göschen (eine Lieferung 4 Ngr.), enthält in Lieferung 66, 70, 74, 78: [Parzival und Titurel. Rittergedichte von Wolfram von Eschenbach. Übersetzt und erläutert von Dr. Karl Simrock. (2. Band, 606 S.)

209. San-Marte (Reg.-Rath A. Schulz), Parzival-Studien. 3. Heft. gr. 8. (VIII, 244 S.) Halle, Buchh. des Waisenhauses. 1 1/3 Rthr. (1—3: 6 1/3 Rthl. Enthält: Die Gegensätze des heiligen Grales und von Ritters orden.

210. Regel, Karl, Nibelungen. Gudrun. Parcival. Drei populäre Vorlesungen. 12. (142 S.) Gotha, Müller. 1/3 Rthl.

Populär behandelt die Gralsage:

211. Lang, Dr. Ludw., die Sage vom heiligen Gral. Erzählt und erläutert. 8. (VIII, 392 S.) München, Expedition des Münchner Sonntagsblattes. 27 Ngr.

212. Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg. Tome I. 1re livr. Strasbourg 1862. 8.; enthält eine Abhandlung von Ludwig Spach, le Minnesinger Godefroy de Strassbourg, die im Wesentlichen auf J. M. Watterichs Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne (Leipzig 1858) fußt. Pfeiffers Widerlegung (Germania 3, 59 ff.) scheint demnach dem Verf. nicht bekannt gewesen zu sein.

213. Walter von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven herausgegeben von Wilh. Wackernagel und Max Rieger. gr. 8. (VI, 291 S.) Giessen, Ricker. 1 Rthl.

Ich knüpfe hier eine die lyrischen Dichter des 13. Jahrhunderts betreffende Dissertation an:

214. Christmann, Aemilius, theologumena poetarum lyricorum theotiscorum. Regiom. 1862. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp 1162.

215. Miniaturbibliothek des Nützlichen und Angenehmen (s. oben Nr. 107) enthält als 20. Bändchen: Liebeslieder des deutschen Mittelalters. Ins Neudeutsche übertragen. 1/6 Rthl.

216. Nibelungen-Lied, das, nach der reichsten und ältesten Handschrift des Freiherrn Joseph von Laßberg, mit einem Wörterbuch, grammatikalischen Vorbemerkungen und einem getreuen Facsimile der alten Handschrift (in Kupferstich) herausg. von Ottmar F. H. Schönhuth. 3. verbess. Aufl. (XVII, 502 S.) Heilbronn, Class. 24 Ngr.

217. Dasselbe, übersetzt von Karl Simrock. 14. verbess. Auflage. 16. (443 S., mit einem Stahlst.) Stuttgart 1863, Cotta. In engl. Einband mit Goldschnitt 2 Rthl.

218. Des Nibelungenliedes zweite Hälfte. Kriemhildens Rache. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von L. Gerbach. gr. 8. (IV, 132 S.) Dessau 1862, Neubürger. 1/4 Rthl.

219. Nibelungen, die, in Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Johannes Scherr. Mit 45 Bildern (in eingedr. Holzschn.) gez. von E. Bendemann, J. Hübner, A. Rethel und K. Stilke. 2 Aufl. gr. 4. (XXXII, 174 S.) Leipzig, O. Wigand. 2 2/3 Rthl.

220. Pfeiffer, Franz, der Dichter des Nibelungenliedes. Ein Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der k. Akad. der Wissensch. am 30. Mai 1862. 8. (48 S.) Wien, Gerolds Sohn. 6 Ngr.

Beiläufig sei auch der neuesten poetischen Bearbeitung der Sage gedacht von:

221. Hebbel, Friedrich, die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in 3 Abtheilungen. 2 Bde. 8. (VI, 428 S.) Hamburg, Hoffmann & Campe. 2 Rthl.; so wie einer in das Gebiet der Tonkunst hinüberleitenden Schrift:

222. Müller, Franz, der Ring des Nibelungen. Eine Studie zur Einführung in die gleichnamige Dichtung Rich. Wagners. gr. 8. (VIII, 120 S.) Leipzig, Heinze. 2/3 Rthl.

223. Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen und Wörterbuch, von Dr. Franz Pfeiffer, o. ö. Professor etc. 1. Band. gr. 8. (XXXV, 575 S.) Wien, Braumüller. 4 Rthl.

Wegen der Beziehung zu Wenzel II. von Böhmen, dem Minnesinger, erwähne ich:

224. Jireček, Jos. und Herm., die Echtheit der Königinhofer Handschrift. Kritisch nachgewiesen. Lex.-8. (VIII, 215 S.) Prag, Tempsky. 1 Rthl.

Die Meistersänger vom Ende des 13. Jahrhunderts an betreffend:

225. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, herausgegeben von Karl Bartsch. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. LXVIII.) gr. 8. (734 S.) Stuttgart, auf Kosten des litter. Vereins.

226. Zingerle, Dr. Ignaz V., Bericht über die Wiltener Meistersänger-Handschrift. (Aus den Sitzungsberichten 1861 der k. Akad. der Wissenschaften.) Lex.-8. (79 S.) Wien 1861, Gerolds Sohn in Comm. 12 Ngr.

227. Konrad von Megenberg, das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Herausgegeben von Prof. Dr. Franz Pfeiffer. gr. 8. (LXIII, 808 S.) Stuttgart 1861, Aue. 5 Rthl.

228. Von Sant Martin, Alamannisch-elsäszische sprachproben des XIV. jahrh. ausz dem cod. germ. 6 der Münchner hof- und staatsbibliothek herausgegeben von Dr. Anton Birlinger. Gruß an freunde und bekannte. 12. (24 S.) Freiberg im Br., Herder.

229. Lütolf, Alois, Lucerns Schlachtlieder-Dichter im 15. Jahrh., besonders Hans Halbsuter und das Sempacherlied. (Sonderabdruck aus dem Geschichtsfreund, Bd. XVIII.) gr. 8. (28 S.) Einsiedeln, bei Gebr. Benziger.

230. Heldenbuch, das. Von Dr. Karl Simrock. 2. Band. A. u. d. T. Das Nibelungenlied übers. von Dr. Karl Simrock. 13. verb. Aufl. gr. 8. (383 S.) Stuttgart, Cotta. 1 Rthl.

231. Hölscher, Director, der Spieghel der Leyen, ein niederdeutsches moralisches Lehrgedicht des Gerhard Buck vom Jahre 1444. (Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen für 1862.) 4. (26 S.)

232. Volksbücher, deutsche. Nach den echtesten Ausgaben hergestellt von Dr. K. Simrock. Mit mehr als 100 (eingedr.) Holzschn. Wohlfeile Ausgabe. 12. (XII, 577 S.) Berlin, Vereins-Buchh. 27 Ngr.

233. Liber Vagatorum ou le livre des XXVIII classes de gueux. 12. (LXII, 68 S. mit 2 Holzschn.) Strassbourg. 3 Rthl. Enthält eine französische Übersetzung und ein Wörterbuch der Landstreicher- und Gaunersprache. Nur in 115 Exempl. gedruckt.

234. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen geistlichen Liederdichtung im weiteren Sinne und der lateinischen kirchlichen Dichtung von Hilarius bis Geo. Fabricius. 1. Band. (XII, 362 S.) Leipzig, Teubner. 2 Rthl.

235. Meister, Karl Severin, das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrh. Auf Grund älterer Handschriften und gedruckter Quellen. (In 2 Bänden.) 1. Band. gr. 8. (XI, 603 S. mit 12 Steintafeln in gr. 8. und 4.) Freiburg im Br., Herder. 3 1/2 Rthl.

Da die Litteratur der Reformationsperiode öfter Gegenstand der Besprechung in der Germania geworden, und nachstehendes Werk auch ins 15. Jahrhundert zurückgreift, so erwähne ich:

236. Bibliothek, deutsche. Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen National-Litteratur. Herausg. und mit Erläuterungen versehen v. Heinr. Kurz. 1. u. 2. Band. 8. (XLVIII, 972 S.) Leipzig, Weber. 4 Rthl. Enthält: Esopus von Burkhard Waldis. 2 Theile. Vgl. Germania 7, 497 ff.

Nicht zur Litteratur im engern Sinne gehörend, aber als Sprachquellen bedeutend, führe ich noch an:

237. Chroniken, die, der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh. 1. Band. A. u. d. T. Die Chroniken der fränkischen Städte. 1. Band. Nürnberg. gr. 8. (XLII, 532 S. mit einer Steintaf.) Leipzig, Hirzel. 2 2/3 Rthl. Vgl. Lit. Centralbl. 1862, Sp. 1630.

238. Schilling's, Diebold, des Lucerners, Schweizer-Chronik. Abgedruckt nach der Orig.-Handschr. auf der Bürgerbibliothek der Stadt Luzern. Mit (8) lithogr. Abbild. und einem (lith.) Facsim. gr. 4. (IV, 309 S.) Luzern, Schiffmann in Comm. 3 Rthl. 6 Ngr.

239. Fizion, Joh., Cronica uund grindtliche beschraibung des Hailigen Römischen Reichs Statt Reüttlingen etc. gr. 8. (XXIII, 296 S.) Stuttgart, Mäcken. 2 Rthl. 11 1/4 Ngr.

Da auch die Urkunden ein werthvolles Sprachmaterial abgeben, welches bei weitem noch nicht genügend ausgebeutet ist, so nenne ich wenigstens einige bedeutendere Urkunden - Werke. Namentlich enthalten die Zeitschriften der historischen Vereine in dieser Beziehung viel Material.

240. Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen unter den eingebornen Fürsten, herausg. und mit erläut. Abhandlungen über die Entwickelung der Rügenschen Zustände in den einzelnen Zeitabschn. begleitet v. Bürgerm. Dr. C. G. Fabricius. 4. Band (3. Heft der Urkunden von 1303—1319). 3. Abth. 1315—1319. gr. 4. (V, 103 S.) Berlin, F. Schneider. 1 1/6 Rthl.

241. Urkunden, hessische. Aus dem großherz. hess. Haus- und Staatsarchive zum Erstenmale herausg. von Dr. L. Baur. 2. Bandes 2. Abth. Die Provinz Rheinhessen 1300—1325. gr. 8. (IV, 592—932). Darmstadt, Jonghaus. 1 Rthl. 24 Ngr. (I u. II: 9 Rthl. 2 Ngr.)

242. Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, gesammelt und herausg. v. Arch.-Secr. Dr. H. Sudendorf. 3. Theil. 1357—1369. gr. 4. (CLX, 299 S.) Hannover, Rümpler. 4 Rthl.

243. Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Herausg. durch den Archiv-Verein zu Braunschweig. 1. Band. Statute und Rechtebriefe 1227—1499. Mit 3 Taf. 2. Hälfte. gr. 4. (VIII, 185—268 S.) Braunschweig, Schwetschke & Sohn. 1 Rthl. 6 Ngr.

244. Urkundenbuch, Lüneburger. Auf Kosten der Lüneburger Landschaft herausg. vom Landschafts-Dir. W. v. Hodenberg. 7. Abtheilung: Archiv des Klosters S. Michaelis zu Lüneburg. 1. Lief. gr. 4. (IV, 240 S. m. eingedr. Holzschn.) Celle 1861, Capaun-Karlowa. 2 Rthl.

245. Urkundenbuch, westfälisches. Fortsetzung von Erhards Regesta historiae Westfaliae. Herausg. von dem Verein für Gesch. und Alterthumskunde Westfalens. 3 Bd. Die Urkunden Westfalens v. J. 1201—1300. 1. Abth. 2. Heft: Die Urkunden des Bisthums Münster von 1251—1280. Unter besonderer Mitwirkung von Dr. L. Perger herausg. vom Prov.-Arch. Dr. R. Wilmans. gr. 4. (S. 228—584) Münster 1862, Regensberg in Comm. 2 Rthl.

246. Lisch, Archiv-Rath Dr. G. C. Fr., Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Geschlechts Behr. 1. Abth. Bis zum Jahre 1299. (1. Bd.) Mit 16 Kunstbeilagen. 4. (VIII, 312 S.) Schwerin 1861, Stiller in Comm. 5 Rthl.

Die lateinische Poesie des Mittelalters, die eine wesentliche Ergänzung der nationalen bildet, werden wir auch in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Ich erwähne:

247. Carmen historicum occulti autoris saec. XIII. Aufgefunden in einer Handschrift der Prager Universitäts-Bibliothek von C. Höfler. (Aus den Sitzungsberichten 1861 der k. Akademie der Wissensch.) Lex.-8. (82 S.) Wien 1861, Gerolds Sohn in Comm. 12 Ngr.

248. Lateinische Lieder und Gedichte aus schlesischen Klosterbibliotheken. Vom Oberlehrer H. Palm. (Aus den Abhandl. der schles. Gesellsch. für vaterl. Cultur. Philos.-histor. Abth. 1862. Heft II.) gr. 8. (24 S.) Breslau, J. Max & Comp.

249. Tilike, Pfarrer Theod., Magnificat. Katholischer Kirchenlieder-Schatz. Übersetzung latein. Kirchenhymnen und Originallieder. gr. 8. (XVIII, 396 S.) Heiligenstadt, Dunkelber. 1 1/2 Rthl.

Zur mittelniederländischen Litteratur:

250. Horae belgicae. Studio atque opera Hoffmanni Fallerslebensis. Pars 12. gr. 8. Hannover, Rümpler. 12 Ngr.

Enthält: Bruchstücke niederländischer Gedichte, nebst Loverkens. (64 S. mit einer Holzschnitt-Tafel.) Vgl. Germania 8, 124.

Zur mittelenglischen Litteratur:

251. Furnivall, Freder. J., early english poems and lives of saints (with those of the wicked birds Pilatus and Judas). Copied and edited from manuscripts in the library of the british Museum. gr. 8. (XXXI, 180 S.) Berlin, Asher & C. 2 Rthl. Vgl. Germania 8, 120.

252. Play, the, of the sacrament. A middle english drama, edited from a mscr. in the library of Trinity College, Dublin. With a preface and glossary, by W. S. gr. 8. (54 S.) Berlin, Asher. $^2/_3$ Rthl. Vgl. Germania 8, 118.

Zur altnordischen Litteratur:

253. Dietrich, Franz, die Blekinger Inschriften, der Stein von Tune und andere deutsche Runen in Skandinavien entziffert und erläutert. gr. 4. (36 S. mit einer Steintafel.) Marburg 1863, Elwert. 12 Ngr. Vgl. Liter. Centralbl. 1863, Nr. 4.

254. Krahmer, A. W., die Urheimat der Russen in Europa und die wirkliche Localität und Bedeutung der Vorfälle in der Thidreksaga. Lex.-8. (144 S.) Moskau (Leipzig, Kittler). 1 Rthl.

256. Corpus juris Sueo-Gothorum antiqui. Cum notis crit., var. lect. gloss. et ind. nom. propr. Samling af Sweriges gamla Lagar utg. af Dr. H. S. Collin och Dr. C. J. Schlyter. X. konung Magnus Erikssons Landslag. (CI, 459 S.) 4. Mit 2 Taf. Facsim. 6 Rthl. 12 Ngr.

257. Folkeviser, Danmarks gamle, udg. af Svend Grundtvig. IV. Bd. 2 Hefte. (S. 385—933, und S. I—XXV) 4. Kopenh. 1862. 4 Rthl. 12 Ngr.

258. Hávarðar saga Isfirðinga, ved. G. Thordarson, med en Forklaring af Viserne ved G. Brynjulfsson. (191 S.) 8. Kopenh. 1862. (Nord. Oldskrifter XXVIII). 27 Ngr.

259. Kongespeilet i Uddrag. Oversat af C. Dorph. (118 S.) 8. 1862. 10 Ngr.

260. Lund, G. F. V., Oldnordisk Ordföjninglaere. 3. Heft. (385—526 und S. I—XX, Schluß). 8. 1862. (Nordiske Oldskrifter XXXI.) 27 Ngr.

261. Nilsson, S., Skandinaviske Nordens Urinvonare, ett försök i komparative etnografien och ett bidrag til menniskoslägtets utvecklings historia. 2. Aufl Brousåldarn 2 H. (S. 55—102). 4. 1862. 1 Rthl. 27 Ngr.

262. Petersen, N. M., Nordisk Mythologie. Forelaesningar. 2. Udg. (441 S.) 8. 1862. 2 Rthl. 12 Ngr.

263. Rietz, Joh. Ernst, Ordbok öfver Svenska Allmoge språket. 1. und 2. Heft (A-Fors) (XVI, 160 S.) 4. 1862. 2 Rthl. 21 Ngr. — Schwedisches Dialekt-Lexikon.

264. Röde-Ran, Folketradition fra det nordlige Sjaelland. (310 S.) 8. 1862. 24 Ngr.

265. Arnason, Jón, íslenzkar þjóðsögur og aefintýri. 1. Bindi. Lex.-8. (XXXIV, 666 S.) Leipzig, Hinrichs Verl. $4\,^1/_3$ Rthl. Vgl. Germania 7, 247.

Endlich nenne ich, als wichtig für die Kenntniss isländischer Sitten, Sagen etc.:

266. Preyer, Will. und Dr. Ferd. Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860. Mit wissenschaftlichen Anhängen. Nebst (6) Abbildungen in Holzschn. und einer lithogr. Karte (in Fol.) gr. 8. (VIII, 499 S.) Leipzig, Brockhaus. $3\,^1/_3$ Rthl.

DAS GOTHISCHE ADJECTIVUM.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

Eine der anziehendsten und wichtigsten Aufgaben der deutschen Grammatik ist die Erklärung der Declination des Adjectivums. Wie kommt es, daß wir das Adjectivum zweifach declinieren, während die alten urverwandten Sprachen nur einfache Declination kennen? Wie kommt es, daß von unsern zwei Declinationsarten des Adjectivums keine der alten ursprünglichen gleich steht und wie sind beide entstanden? Unsere großen Meister der Sprachwissenschaft Franz Bopp und Jakob Grimm und nach ihnen mehrere andere Gelehrte, zuletzt Leo Meyer*), haben sich mit Beantwortung dieser Fragen beschäftigt. Die Ansichten gehen noch ziemlich weit auseinander. Im Folgenden werde ich nicht sowohl über den Stand der Frage berichten, als vielmehr in aller Kürze meine Ansicht darlegen und begründen, und dabei auf die Lehren Anderer nicht mehr Bezug nehmen, als zur Vertheidigung meiner Sätze nöthig ist.

Es versteht sich von selbst, daß ich mich fast ausschließlich an das Gothische halte. Ohne das Gothische wäre eine Erklärung des deutschen Adjectivs kaum möglich, und was die andern deutschen Sprachen zu dem, was das Gothische ergibt, hinzufügen lassen, ist von sehr geringem Belang. Vor Allem ist es nun nöthig, die Declination des Adjectivs im Gothischen festzustellen. Es scheint zwar, daß dieß schon längst geschehen ist, und wir hätten uns nur an das zu halten, was die Grammatik und das Wörterbuch bieten. Allein bei genauerer Betrachtung ergibt sich, daß unsere gothischen Sprachreste leider nicht gestatten, ein vollständiges Paradigma der Declination des Adjectivums mit hinreichender Sicherheit aufzustellen, und daß die Wortformen, die wir in den Grammatiken und in den Wörterbüchern verzeichnet finden, mit Vorsicht aufgenommen werden müssen, da sie häufig des Belegs entbehren. Wir wollen daher zuerst das wirklich Vorkommende von dem bloß Angesetzten scheiden.

*) Über die Flexion der Adjectiva im Deutschen, eine sprachwissenschaftliche Abhandlung von Leo Meyer. Berlin, Weidmann. 1863.

Da man nun für das Substantiv allgemein und mit Recht drei Declinationen aufstellt, nach den drei theoretischen Vocalen *a*, *i*, *u*, so werden wir auch für das Adjectiv dieselben drei Declinationen beibehalten. So geschieht es auch in der Grammatik der Altenburger. Aber diese bringen ihre zweite Declination nicht zu deutlicher Darstellung, weil sie die Themata auf *ja* mit denen auf *i* vermengen.

Wie im Substantiv die erste Declination die Themata auf *a* enthält, *fiskA*, *fisks*, und mit Recht auch die Themata auf *ja* in zwei Paradigmen *hairdjA*, *hairdeis*, und *harjA*, *harjis* in sich aufnimmt, so müssen auch im Adjectiv die Themata auf *ja* der ersten Declination als Unterabtheilung zugewiesen werden; also nicht nur *gôds*, sondern auch *alþeis* und *midjis*.

Die Declination von *gôds* ist völlig gesichert; die Beispiele und Belege sind sehr zahlreich; und es ist nicht meine Absicht, Allbekanntes hier unnöthiger Weise zu wiederholen.

Dagegen die Declination von *alþeis* und *midjis* ist durch die Vermengung mit der zweiten Declination nicht deutlich hervorgetreten. *alþeis* entspricht dem Substantiv *hairdeis*; belegbar sind für den Nomin. Masc. nur *alþeis* und *vilþeis*. Für den Nom. des Femin. gibt es nur einen Beleg *vôþi*, 2. Cor. 2, 15, wovon noch der Dativ *vôþjai* vorkommt. Dies *vôþi* ist man geneigt für einen Fehler zu halten, weil man nach den Ansätzen der Grammatik glaubt, es müsse *vôþja* lauten. Allein *vôþi* ist ganz in Ordnung, wie im Subst. *bandi*; und da für den Ansatz der Grammatik *alþeis*, *alþja* sich durchaus kein Beleg findet, so stehe ich nicht an, *alþi* als Nom. des Fem. anzusetzen. Der Nomin. des Neutrums ist belegt durch *vilþi* und *fairni*, entsprechend dem Subst. *arbi*. Auch *vailamêri* kommt vor. Es ist also anzusetzen *vôþeis*, *fairneis*, *mêreis*, nicht *vôþis* oder *vôþs*, *fairnis*, *mêrs*, wie in unsern Glossaren steht.

Zu *midjis* gehören die Adjective, die wie das Subst. *harjis* das thematische *ja* nach einer kurzen Silbe haben; dazu stellen sich aber auch *niu-jis*, *tô-jis*, weil *niu* und *tô* nicht schwerer sind als *niv* und *tar*.

Der Nomin. des Masc. ist belegt durch *niujis*, *tôjis*, *sakjis* (das letzte soll jedoch 1 Tim. 3, 3 nicht deutlich zu lesen sein). Auch *hvarjis* mag als Beleg dienen, obgleich sonst als Pronomen nicht hieher gehörig. Statt *midjis* setzen die meisten *midis*, was gewiss falsch ist. Auch *alis* (*alius*), wie Alle schreiben, ist nicht zu rechtfertigen, denn *alizu* Eph. 5, 5 gehört nicht hieher; es muß heißen *aljis* *).

*) Beiläufig sei bemerkt, daß durch 1 Tim. 1, 10 *jubai hva alja anastandand* der Plural *hva* belegt ist.

Der Nom. des Femin. ist nach dem Subst. *sunja* anzusetzen *midja* und ist belegt durch *niuja* und *gavilja*. Für das Neutrum haben wir nur *niujata*.

Die zweite Declination umfasst die Adjectiva mit dem Grundvocal *i*. Wir haben uns zu richten nach den Substantiven *balgs* und Femin. *ansts*. Für das Neutrum fehlt es zufällig an einem sichern Beispiel. Es würden sich die Neutra der zweiten Declination von denen der ersten nur im Dativ Plural unterscheiden, welcher *im* zeigen müsste, und wahrscheinlich auch im Nom. und Accus. Pluralis. Im Ahd. gibt es solche Neutra der zweiten Declination; man sehe z. B. in Isidor *quhidim*, neben dem Sing. *quhide*.

Nach diesen Substantiven setzen wir für das Adjectivum an:

m.	f.	n.
hrains,	*hraina*,	*hrain*,

und diese Declination ist also im Nominativ von der ersten *alþeis*, *alþi*, *alþi* ganz deutlich geschieden.

Belege sind für den Nom. Masc. *hrains*, *aljakuns*, *gamains*, *gafaurs*, *andanêms*, *bleiþs* (von dem jedoch andere Casus fehlen); für das Femin. *hruks*, *sêls*, *skeirs*; für das Neutr. *hrain*, *gamain*, *andanêm*, *hruk*, *unsêl*, *anasiun*, wie statt *anasiuni* nach G. L. Gramm. 75 in Skeir. II, d zu lesen ist. Sollte eine eben solche Berichtigung das *vailamêri* Phil. 4, 8 treffen, so würde auch *vailamêrs* hieherzusetzen sein, statt *vailamêreis* zu *alþeis*; *analaugn*; auch *andasêt* Luc. 16, 15 scheint adjectiv zu sein, obgleich es *βδέλυγμα* übersetzt, nach *andasêtjai*, Tit. 1, 16.

Wir haben gesehen, daß die Adjectiva auf *eis* und *jis* der ersten Declination angehören; die der zweiten haben bloßes *s*. Nun aber finden sich einige auf *is*; wohin gehören diese? *midis* und *alis* sind falsche Ansätze; aber *airknis* soll stehen 1 Tim. 3, 3. Da das Wort nach andern Stellen sicher der ersten Declination *gôds* angehört, so ist entweder *airkns* zu lesen, und Castillioni sagt, das Wort sei in beiden Handschriften undeutlich geschrieben, oder *i* hat hier nur euphonischen Werth, da der Wortausgang *rkns* selbst für einen Gothen schwierig sein mochte. Ferner steht *sutis* an derselben Stelle 1 Tim. 3, 3. Dazu der Accus. Fem. *unsutja* 1 Tim. 2, 3. Da ich mit den Altenburgern der Ansicht bin, daß das lange *u* den Gothen nicht abgesprochen werden könne, so gebe ich der ersten Silbe die von der Sprachvergleichung verlangte Länge *sûtis*, und halte *is* für eine der so häufigen Nachlässigkeiten der Schreibung für *eis*, etwa wie *laisaris* Luc. 6, 40 steht statt *laisareis*; *sûteis* gehört also zu *alþeis*. — Schwierig ist *navis* als Nom. Fem. Röm. 7, 8 *fravaurhts vas navis*. Statt des *s* steht vielleicht das

Zeichen, das *i* vom folgenden *ī* trennt; ich möchte also *navi* lesen, Femin. eines anzusetzenden *naveis*, das von *naus* abgeleitet ist, wie *alþeis* von *alþs*. Man wende nicht ein, daß das Adjectiv *navjis*, *navja* oder *naujis*, *nauja* lauten müsste; denn *naus* ist ohne Zweifel aus *nahus* entstanden, wie griech. *νεκυς*, sanskr. *naçus* beweisen. *naveis*, Fem. *navi* ist richtig für *nahveis*, *nahvi*, gerade wie *mavi* für *magvi* und *þivi* für *þihvi*.

Die Flexion der Adjectiva der zweiten Declination hat sich nicht erhalten, sondern ist in die der Adjectiva auf *jA* übergegangen. Belegt sind der Dativ und Accus. *hrainjamma*, *hrainjana* und der Plur. *hrainjai*, *hrainjaize*, *hrainjaim*, *hrainjans*: vom Femin. der Dativ und Accus. *gamainjai*, *gamainja*. Dagegen kenne ich keinen Beleg für den Genitiv Sing. Ursprünglich muß er nach *balgis* und *anstais* gewesen sein *hrainis* und *hrainais*; und nun findet sich wirklich Sk. V, a. *skeiris vaurdis*. Doch ist auf ein einziges Beispiel nicht zu bauen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch der Genitiv der Declination von *alþeis* folgte. Ich weiß aber nicht, mit welchem Rechte man *hrainjis* ansetzt. Es gibt meines Wissens für den starken Genitiv der Declination *alþeis* keinen Beleg außer dem unsichern *þis vilþeis* Röm. 11, 24, wofür Gramm. 4, 526 *þis vilþeins* verbessert wird nach Eph. 6, 16 *unsêleins*. Das Gesetz, daß *ji* nach langer und geschlossener Silbe *ei* wird, ist in der Declination des starken Masc. beobachtet, aber schon im Neutr. schwanken die Formen: gewöhnlich ist *arbjis* u. s. w., doch findet sich auch *eis*; zu den GL. Gramm. 60 verzeichneten Beispielen ist noch zu setzen *andavaurdeis* Luc. 20, 26. In der schwachen Declination gilt nur *ji*. Es kann daher ohne Beleg nicht festgestellt werden, ob Genit. *alþeis* oder *alþjis* und demnach auch *hraineis* oder *hrainjis* anzusetzen ist.

Wenn aber im Allgemeinen die Adjectiva der zweiten Declination ihre Flexionen aufgegeben haben, so hat doch eine Classe derselben sie bewahrt, nämlich die Zahlwörter von 3 bis 19.

Da *balgs* und *ansts* im Plural sich nicht unterscheiden, so darf auch neben dem Masc. *þreis*, *þriþê*, *þrim*, *þrins* kein besonderes Femin. angesetzt werden und wirklich findet sich *þrins* als Femin. Luc. 9, 33. Der Dativ *finftaihunim* Joh. 11, 18 ist Femin. zu *spaurdim*. Die merkwürdigen Reste dieser Flexion lassen sich noch in den andern deutschen Sprachen verfolgen.

Die dritte Declination umfasst die Wörter mit *u*. Man richtet sich nach den Substantiven *sunus*, *handus*, *faihu*. Alle diese Formen sind belegt, das Femin. *þaursus* Luc. 6, 6; das Neutrum öfters: *hardu*, *aglu*, *aggvu*, *manvu*, *filu*. Die übrigen Casus sind sehr unvollständig belegt.

Sie zeigen, daß auch diese Declination in die von *alþeis* übergegangen ist. Accus. *þaursjana*, *þaursja*, Dat. *manvjaim*, Acc. *manvjans*. Alles Übrige fehlt. Ursprünglich müsste der Genitiv *hardaus* lauten; er erscheint wirklich in *filaus*, das aber doch nicht maßgebend ist, da es substantivisch gebraucht wird. Maßmann gibt auch den Dativ *filau*, für den mir die Belege fehlen.

Außer diesen drei Declinationen hat sich der Rest einer vierten, die ohne thematischen Vocal die Endungen an den Consonanten ansetzt, im Partic. Präs. erhalten, das aber in seiner ursprünglichen Gestalt fast nur substantivisch erscheint. Nur der Nominativ wird auch adjectivisch gebraucht und zwar nicht nur im Masc., sondern auch im Femin. *nimands* Röm. 7, 8 und 11: dieß ist also kein Fehler, sondern ganz richtige Form, so gut als ein lateinisches Feminin *legens*, *amans*.

Für die schwache Flexion ist zu bemerken, daß sie ebenfalls für die zweite und dritte Declination nicht vollständig belegt ist. Für die zweite wird *hrainja*, *hrainjo* kaum zu bezweifeln sein; für die dritte sind die Belege sehr selten: *laushandjan*, *manvjan* und *unmanvjans* ist Alles, und merkwürdig für den Nomin. Eph. 3, 10 *filufaihu handugei*. Doch ist ein Adjectiv *filufaihus*, *πολυποίκιλος* sehr bedenklich: denn ein Compositum mit *faihu* (*fihu*) kann es offenbar nicht sein, sondern es ist ahd. *fêh*, ags. *fâh*; da nun dieses nirgends eine Spur eines *u* oder *w* zeigt, so scheint mir auch gothisch kein *fáihu*, sondern nur ein *fáih* möglich, das nach *gôds* declíniert und es steht also hier *u* für *o*, *fihufaiho*, wie umgekehrt Mc. 10, 23 *faího* statt *faíhu* steht.

Es zeigt sich also, daß im Gothischen zwar die drei Declinationen noch deutlich zu erkennen sind, daß aber bereits die zweite und dritte in der ersten zu verschwinden beginnen, so daß bald nichts übrig bleibt, als die zwei Abtheilungen der ersten, welche wir gewohnt sind, als die zwei Declinationen des Adjectivums zu betrachten. Auch diese beiden können im Deutschen schon seit dem dreizehnten Jahrhundert nicht mehr genau geschieden werden, da sowohl die der zweiten ihr *e* verlieren, als auch die der ersten unorganisches *e* ansetzen können.

Nachdem wir also die gothische Declination des Adjectivums in ihrem wirklichen Vorkommen betrachtet haben, wenden wir uns zu der Erörterung derselben.

Die drei Declinationen sind mit Leichtigkeit im Sanskrit wieder zu finden, deutlicher als im Lateinischen und im Griechischen, wo die dritte Schaden gelitten hat, da wenigstens der Nomin. des Feminins *þaursus* sich ebenso nur im Sanskrit wiederfindet, z. B. *bhîrus*, *bhîrus*, *bhîru*, gerade wie gothisch *hardus*, *hardus*, *hardu*. Aber um so auffallen-

der ist es, daß im Gothischen die weitere Flexion nicht wie im Sanskrit der des Substantivs gleich bleibt. Was hat diese Störung veranlasst? Wenn das gothische Adjectiv nicht gestört worden wäre, so würde es folgende Declination haben (wobei ich mich natürlich auf die erste beschränke, da die zwei andern ihre Flexionen verloren haben):

	Sg.			Pl.		
Nom.	*gôds*,	*gôda*,	*gôd*,	*gôdôs*,	*gôdôs*,	*gôda*.
Gen.	*gôdis*,	*gôdôs*,	*gôdis*,	*gôdê*,	*gôdô*,	*gôdê*.
Dat.	*gôda*,	*gôdai*,	*gôda*,	*gôdam*,	*gôdôm*,	*gôdam*.
Acc.	*gôd*,	*gôda*,	*gôd*.	*gôdans*,	*gôdôs*,	*gôda*.

Die gesperrt gedruckten Formen sind die wirklich geltenden, die übrigen sind verschollen. Woher kommen nun an die Stelle dieser verschollenen die Formen *gôdamma*, *gôdana*; *gôdaizôs* und *gôdata* neben *gôd*; und im Plural *gôdai*, *gôdaizê*, *gôdaizô*, *gôdaim*? Es ist schon längst bemerkt worden, daß diese Flexionen die pronominalen sind; und Bopp ist daher zu der Ansicht gelangt, daß in unserer starken Flexion ein Pronomen mit dem Adjectiv verwachsen sei in der Weise, wie es in der sogenannten bestimmten Declination im Litauischen und Altslavischen der Fall ist. Dieselbe Ansicht hat Meyer ausführlich dargelegt

Ich halte diese Ansicht entschieden für unrichtig.

Die bestimmte Declination im Litauischen und Altslavischen ist eine Verbindung eines Pronomens mit dem Adjectivum, die sich über alle Casus erstreckt. Im Gothischen dagegen muß man entweder annehmen, daß die Verbindung nur für einige Casus eingetreten sei, oder daß z. B. im Nominativ *gôds* und *gôda* das Pronomen sich so innig mit dem Adjectiv vereinigt habe, daß von demselben gar keine Spur übrig geblieben sei.

Im Litauischen und Altslavischen sind sowohl das Adjectiv als das Pronomen deutlich flectiert: im Gothischen ist von zwei Flexionen nicht die geringste Spur.

Endlich, und das ist die Hauptsache, im Litauischen und Slavischen selbst erklärt sich die pronominale Flexion des Adjectivs keineswegs durch diese Verbindung mit dem Pronomen; sondern schon die unbestimmte Declination, welche noch nicht mit dem Pronomen verbunden ist, weicht vom Substantiv und also von der ursprünglichen Declination des Adjectivs ganz ebenso ab, wie im Gothischen das starke Adjectiv vom starken Substantiv.

Ich will dies fürs Litauische zeigen, indem ich die Paradigmata Schleicher nebeneinander stelle.

Sing.

	Subst.	Unbest. Adj.	Pron.	Bestimmt. Adj.
Nom.	*ponas*	*geras*	*tas*	*gerasis*
Acc.	*pona*	*gera*	*ta*	*geraji*
Loc.	*pone*	*gerame*	*tame*	*geramjame*
Dat.	*ponui*	*geram*	*tam*	*geramjam*
Instr.	*ponu*	*gera*	*ta*	*geraju*
Genit.	*pono*	*gero*	*to*	*gerojo*

Plur.

Nom.	*ponai*	*geri*	*te*	*gereji*
Acc.	*ponus*	*gerus*	*tus*	*gerusins*
Loc.	*ponuse*	*geruse*	*tuse*	*gerusinse*
Dat.	*ponams*	*geremis*	*tems*	*geremsems*
Instr.	*ponais*	*gerais*	*tais*	*geraiseis*
Genit.	*ponu*	*geru*	*tu*	*geruju.*

Es kann meines Erachtens nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß das gothische starke Adjectiv nur mit dem litauischen unbestimmten verglichen werden darf, nicht mit dem bestimmten. Der Dativ *geram* weicht von *ponui* ebenso ab, wie gothisch *gôdamma* von *fiska*, und die Nominative *ponas* und *geras* treffen ebenso zusammen wie *gôds* und *fisks*. Es zeigt sich also, daß zur Erklärung von *gôds* die litauische bestimmte Declination, offenbar eine junge Bildung, wie nordisch *dagr-inn*, *dagr-ins* u. s. w. ganz außer Betracht bleiben muß.

Ich kann also diese Erklärung nicht annehmen, und ich kehre zurück zu derjenigen Erklärung, welche Bopp selbst früher gegeben und ohne triftigen Grund verlassen hat. Es hat nämlich das Adjectiv nicht sich mit einem Pronomen verbunden, sondern ist in die pronominale Declination übergegangen. Um dieß zu zeigen, muß ich einiges aus der Sanskritgrammatik beibringen, da ich auch für diejenigen Leser verständlich sein möchte, die mit dem Sanskrit nicht vertraut sind. Man vergleiche zuerst die Declination von *þata* im Gothischen mit *tat* im Sanskrit.

		M.	F.	N.	M.	F	N.
Sing.	Nom.	*sa*,	*sô*,	*þat*,	*sa*,	*sô*,	*þata*
	Genit.	*þasja*,	*þizôs*,		*þis*,	*þizôs*	
	Dat.	*þasmai*,	*þizai*,		*þamma*,	*þizai*,	
	Acc.	*þana*,	*þô*,	*þat*,	*þana*,	*þô*,	*þata*.
Plur.	Nom.	*þê*,	*þôs*,	*þô(ni)*,	*þai*,	*þôs*,	*þô*,
	Gen.	*þêsâm*,	*þôsâm*,		*þizê*,	*þizô*.	
	Dat.	*þebhjas*,	*þâbhjas*,		*þaim*,	*þaim*.	
	Acc.	*þân*,	*þâs*,	*þô(ni)*.	*þans*,	*þôs*,	*þô*.

Der Accus. *þana* und das Neutr. *þata* sind länger als die entsprechenden *tam* und *tat*. Man muß das *a* als einen Zusatz betrachten, *þan* und *þat* vergleichen sich mit *tam* und *tat*. Man sagt nun, das Gothische habe, um die Consonanten *t* und *m* (*n*) zu schützen, das *a* zugesetzt. Aber so willkürlich verfahren die Sprachen nicht, sondern es ist ohne Zweifel dieses *a* der Rest eines einst vorhandenen Wörtchens, das enklitisch mit dem Pronomen verbunden wurde. Formen wie *hvarjanô-h*, *hvarjatô-h hvanô-h*, *ainnô-hun* beweisen, daß das *a* eigentlich lang ist und nur im Auslaut kurz geworden ist, gerade wie im Nom. Fem. *gôda* statt *gôdô*. Langem gothischen *ô* entspricht Sanskrit *â* oder auch *am*. Die Silbe *am*, eigentlich ein Wörtchen *am*, erscheint im Sanskrit sehr häufig im Pronomen: *ah-am*, *ego*; *tu-am*, *tu*; *ay-am*, *is*; *iy-am*, *ea*; *svay-am*, *ipse*; *vay-am*, *nos*; *yûy-am*, *vos*; *mahj-am*, *mihi*; *tubhj-am*, *tibi*. Ich kann zwar dieses *am* nicht in Verbindung mit *tam* und *tat* nachweisen, aber doch in ganz ähnlicher Weise mit *im* und *it* verbunden. *im* ist der Accus., *it* das Neutr. des pronominalen *i*, latein. *eum*, *id*; sie erscheinen nur in der Verbindung mit *am*, *imam*, *idam*. Man hat dann dieses *im-am* als *ima-m* behandelt und es ist durch eine sehr natürliche Verirrung des Sprachgeistes dazu ein Femin. *imâm* gebildet worden, wozu im Zend noch ein Neutr. *imad* kam, und sogar ein ganz regelmäßiger Plural *imê*, *imâs*, *imâni*. Solche jüngere Pronominalbildungen, die durch Verirrung des Sprachgeistes entstanden sind, gibt es noch mehrere; sie sind aber leicht durch ihre Regelmäßigkeit und ihre Beschränkung auf eine einzige Sprache zu erkennen. So ist das fast ganz regelmäßig durchdeclinierte Pronomen *amu* eine solche falsche Bildung, entstanden aus dem Accusativ *am-um*, in welchem wieder unser Wörtchen *am*, aber diesmal zu *um* verändert, an den Accus. des Pronomens *a* angetreten ist. So gut es aber ein *im-am* und *id-am* gab, konnte auch *tam-am* und *tad-am* gebildet werden, und daß sie gebildet wurden, sehen wir aus dem Gothischen *than-a* und *that-a*. Aber auch jenes *imam* und *idam* hat sich im Gothischen *ina* und *ita* erhalten. Noch im Ahd. erscheint, obwohl sehr selten, *icha* für *ih*, gleich *ah-am*, wiederum *a* als Rest des Wörtchens *am*, über dessen ursprüngliche Bedeutung ich hier nicht sprechen will.

Der Genit. Plur. lautete im Gothischen wahrscheinlich früher *þizê*, *þazê*, genau nach *têsâm*, *tâsâm*; in allen Fällen aber, in welchen das Unterscheidende nicht in der letzten Silbe lag, liebten es die Sprachen, es in diese zu verlegen. Beispiele dafür könnten in Menge angeführt werden; unser Pronomen dieser, diese, dieses ist auf diese Weise durch Verlegung der Flexion aus der vorletzten in die letzte Silbe entstanden.

So wurde also auch hier die erste Silbe gleich gemacht für alle drei Geschlechter *þiz*, und die Unterscheidung des Geschlechts durch die letzte Silbe gegeben nach Vorgang der Genitive des Substantivs *fiskê*, *gibô*. Dagegen im Dativ wurde wirklich die Unterscheidung des Geschlechts ganz verwischt; wahrscheinlich ist, daß sie ebenfalls nach Gleichmachung der ersten Silbe in die zweite verlegt war, etwa *þaimis* im Masc., *þaimas* im Femin.; aber diese Silbe, von der sich doch im Altnordischen noch einige Spuren finden, gieng früh verloren. — Im Accus. Plural übertrifft das Gothische durch Vollständigkeit die sanskritische Form; *tân* ist aus *tans* entstanden.

Nach diesen Erläuterungen wird man nicht in Abrede stellen, daß die gothische pronominale Declination in den erhaltenen Casus der sanskritischen gleich ist. Diese Declination ist es nun, welche das Gothische auch für das Adjectiv anwendet. Vergleicht man *sa* mit *gôds*, so finden sich nur folgende Unterschiede. Wo im Pronomen *ô* im Auslaut in einsilbiger Form steht, *sô*, *thô*, da hat das Adjectiv *a*, *gôda*. Dieß ist nicht eine andere Flexion, sondern nur eine Verkürzung des *ô*, die durch die veränderte Betonung veranlasst ist. Ferner den Formen *þizôs*, *þizê*, *þizô* steht entgegen *god-aizôs*, *aizê*, *aizô*. Auch hier ist nicht die Flexion eine andere, sondern der Unterschied ist durch die Betonung veranlasst, worauf ich alsbald zurückkommen werde. Ein wirklicher Unterschied zeigt sich nur im Dativ des Femin. *gôdai*. In diesem Falle hat das Gothische die alte ursprüngliche Form der substantivischen Declination gegen die neue pronominale bewahrt, *gôdai* nach *gibai* statt *gôdaizai* nach *þizai*. Doch zeigen die andern deutschen Sprachen, daß der Widerstand nicht allgemein war, und es dürfte nicht überraschen, wenn wir bei größerem Umfang unserer gothischen Denkmäler einem *godaizai*, gleich ahd. *guoteru* begegneten. Die alte substantivische Form hat sich ferner im Nom. Neutr. erhalten neben der pronominalen *gôd* und *gôdata*.

Daß das Adjectiv die alte substantivische Declination gegen die pronominale vertauschte, darf uns nicht Wunder nehmen. Denn nicht nur haben die substantivische und die pronominale Declination in mehreren Casus die gleiche Flexion (Nom. *gôds*, *gôda*, Gen. *gôdis*, Accus. *gôda*; Plur. Nom. *gôdôs*, *gôda*, Accus. *gôdans*, *gôdôs*, *gôda*), nicht nur sind die Pronomina selbst zum Theil Adjectiva, und zwar die am meisten vorkommenden Adjectiva, sondern es werden schon im Sanskrit eine ziemliche Zahl Adjectiva zu den Pronominen gerechnet und folgen entweder ganz oder theilweise der pronominalen Declination, z. B. *sarva* (*omnis*), *viçva* (*omnis*), *ardha* (*dimidius*), *prathama* (*primus*) u. s. w. Nach

diesem Vorgang des Sanskrit ist es sehr natürlich, daß im Gothischen die pronominale Declination alle Adjectiva, mit Ausnahme der Cardinalzahlen 3 bis 19, ergriff und mit Ausnahme des Dat. *gôdai* und des neutralen *gôd* alle substantivischen Flexionen verdrängte.

Gegen diese so natürliche und einleuchtende Erklärung der behandelten Erscheinung hat Bopp nichts einzuwenden, als in der vergleich. Gramm. 2, S. 15 folgende Bemerkung: „Hätte die germanische starke Adjectiv-Declination bloß pronominale Declination ohne ein angehängtes Pronomen, so hätte man im Gothischen *blindi-zôs* zu erwarten, nach Analogie von *þi-zôs* für skr. *tasyâs*; zu einem Diphthong *ai* aber wäre dann keine Veranlassung. — Da die Pronomina im Gothischen dem sanskritischen Ausgang *êsâm*, *âsâm* (im Genit. Plural) die Formen *izê*, *izô* gegenüberstellen, so hätte man auch bei starken Adjectiven, wenn diese bloß der pronominalen Declination folgten, ohne wirklich in den meisten Casus mit einem Pronomen componiert zu sein, Formen wie *blindizê* und *blindizô* zu erwarten."

Denselben Einwand wiederholt Meyer S. 28, indem er zwar nichts Neues beizufügen weiß, aber doch die sichere Betonung bei Bopp vermißt.

Mir nun scheint der Einwand ganz unerheblich. Betrachten wir den Genit. Plur.: *têsâm* wird *þizê*; das *ê* wird *i*, weil der Ton auf die Endung fällt, wenn auch nicht in *têsâm* selbst, doch in einer Zwischenperiode, so gut als in *vâć-âm*, in *ἡμῶν*, *αὐτῶν* u. s. w. Dagegen *sarvêsâm* ist *gôd-aizê*, weil der Ton auf der zweiten Silbe haftet. Es ist ganz derselbe Fall, wie die oben betrachtete Unterscheidung von *ô* und *a*, je nachdem skt. *â* im einsilbigen oder im zweisilbigen Worte erscheint. Etwas anders verhält es sich allerdings mit dem Genit. Sing. *gôdaizôs*; hier ist zunächst in *sarv-asjâs* keine Veranlassung zu *ai*. Aber ist es denn so unglaublich, daß beim Übergang ins Gothische zuerst *sarv-aisâs*, das ist *sarv-êsâs* aus *sarvasjâs* wurde? der Genitiv Pluralis *sarvêsâm* musste darauf führen, und zum Überfluß ist diese Form sogar durch das Zend nachgewiesen; *ainhâo* ist gleich *aisâs* statt *asjâs*. Es richtet sich also *gôdaizôs* nach *gôdaizê*, und das *ês* und *asj* in *sarvêsam* und *sarvasjâs* haben sich im gothischen *aiz* vereinigt. Diese Annahme, die durchaus nichts schwieriges hat, wird doch nicht zurückstehen sollen vor der ganz ungeheuerlichen, daß *gôda-izôs* zu trennen, *izôs* für *jizâs* stehe und *a* der sonst überall verschwundene Grundvocal des Themas *gôda* sei, der nur hier nicht verschwunden sein darf, weil sonst der Diphthong *ai* nicht zu erklären wäre?

Es bleibt noch übrig, die schwache Flexion der Adjectiva zu er-

örtern. Auch diese können wir hinreichend verstehen, ohne andern Beistand als das Sanskrit. Außer den Adjectiven mit vocalischem Auslaut gab es auch andere mit consonantischem Auslaut. Von diesen hat sich im Deutschen nichts erhalten, außer den schon betrachteten geringen Resten im Partic. Präs. Alle diese Adjectiva erhielten einen vocalischen Zusatz und nahmen somit die vocalische Declination an. Dagegen aber konnten nun alle vocalischen Adjectiva so declinirt werden, als ob sie hinter ihrem Schlußvocal noch ein *n* hätten. Wie ist das zugegangen? Niemand wird im Ernst behaupten wollen, daß es wirklich neben jedem auf *a* auslautenden Adjectiv auch eines auf *an* gegeben habe, sondern dieses *an* ist nichts anderes als Flexion; dem *a* ist ein bloß aushelfendes *n* angehängt. Nun finden wir im Sanskrit, daß dieses *n* schon ziemlich häufig zur Aushilfe gebraucht wird, z. B. im Genit. Plur. *civâ-n-âm*, *nadî-n-âm*, im Neutr. *sivâ-n-i*, im Instrument. *kavi-n-á* u. s. w. Insbesondere alle Neutra auf *i*, *u*, *r* brauchen dieses *n* als Bindemittel regelmäßig. Es wird also z. B. von einem Adjectiv *suć́i* das Masc. und Fem. vocalisch declinirt mit Ausnahme einiger Casus; dagegen das ganze Neutrum consonantisch, als wäre das Wort *suć́in*. Es ist sehr begreiflich, daß diese consonantische Declination vocalischer Themata um sich griff; die Adjectiva auf *a* werden ebenfalls ihr Neutrum consonantisch von *an* declinirt haben; und so musste fast nothwendig ein Schwanken entstehen zwischen der alten vocalischen und der erlaubten consonantischen Declination. Es ist aber ferner sehr natürlich, daß dieses Schwanken nicht auf das Neutrum beschränkt blieb, sondern auch das Masc. und Femin. ergriff, und daß es also erlaubt war, jedes Adjectiv auf *a* entweder vocalisch oder consonantisch zu declinieren. So sehen wir, wie sich die wirklich erhaltene Sanskritdeclination ganz von selbst in eine starke und schwache trennen musste.

Nun ist ferner zu bedenken, daß die consonantische Declination bei dem bald eintretenden Verlust an Betonung der Endsilben weniger deutlich in Bezeichnung des Casus, aber eben darum bequemer für den Gebrauch werden musste in allen Fällen, wo eine deutliche Bezeichnung des Casus nicht nöthig war. Man vergleiche *managei*, *manageins*, *managein*, *managein* mit *bandi*, *bandjôs*, *bandjai*, *bandja*; die schwache Declination erforderte offenbar einen viel geringeren Aufwand von Flexionen, war also bequemer und empfahl sich dadurch für alle Fälle, wo durch ein vorhergehendes Pronomen der Casus schon hinreichend bezeichnet war. Dagegen erhielt das starke Adjectiv, indem es die pronominale Declination statt der substantivischen annahm, eine um so deutlichere Bezeichnung der Casus. Dieß ist der Zustand, in dem wir

die gothische Sprache treffen, und obgleich es zwischen dem Sanskrit und dem Gothischen an den erwünschten Zwischengliedern fehlt, so können wir doch die gothische Declination als weitere Entwicklung des schon im Sanskrit Begonnenen vollständig begreifen.

ZU EBERHARD VAN CERSNE, DEM VERFASSER DER MINNE REGEL.

Sowohl die wunderliche Ableitung und Erklärung des Namens *Cersne* als auch die nicht ganz zutreffende Behauptung, welche Fr. X. Wöber in Betreff des Buchstaben *L* aufgestellt hatte, verleitete mich bei meiner Besprechung des Gedichtes „von der Minne Regel“ (im 7. Bande dieser Zeitschr. S. 496) gegen den Namen *Cersne* einen leisen Zweifel zu äußern. Inzwischen bin ich durch freundliche Mittheilungen des Herrn Archivrathes Dr. Grotefend in Hannover eines Besseren belehrt und in den Stand gesetzt worden, Folgendes über die Familie *de Cersne* (*van Zersen*) zur Kenntniss zu bringen.

Ums Jahr 1242 findet sich urkundlich ein *dominus Bertrammus de Ziersne*, v. Aspern, Codex dipl. hist. com. Schaumburg. II, p. 112. n. 66[b].

a. 1250. *Woltherus de Zersne miles*, als Zeuge des Edelherrn Ludolf von Arnheim, v. Aspern l. l. n. 102; Wippermann Oberkirch. Urkundenbuch n. 47.

a. 1260. Mai 30. *Arnoldus de Tzerszen*, Zeuge des Grafen v. Schaumburg zu Stade, v. Aspern. l. l. n. 112.

a. 1261. *Woltherus de Zersene* (in Stadthagen), l. l. n. 114.

——— *Everhard de Zersne*, Zeuge in Stadthagen, l. l. n. 115.

——— *Waltherus de Szersne*, Zeuge in Obernkirchen, l. l. n. 116.

a. 1270. *Woltherus de Zersne*, Zeuge in Stadthagen, l. l. n. 131.

a. 1280. Octob. 9. *Woltherus de Cersne* miles, *Rotbertus de Cersne* famulus, ibid. n. 153.

a. 1281. *Everhardus de Tzersne* miles, ibid. n. 159.

a. 1282. *E. et Wol.* fratres *de Zersne*, Burgmannen in Schaumburg, ibid. n. 164[b].

a. 1287. Octob. 31. *Waltherus de Sersnen*, Burgmann in Schaumburg, ibid. n. 179.

a. 1288. Sept. 21. *Woltherus de Zersne*, Zeuge des Edelherrn von Arnheim, ibid. n. 182[a].

a. 1289. Jun. 30. *Woltherus de Tsnersne* miles, ibid. n. 184.

a. 1294. *Waltherus et Rotl ertus* fratres de *Tzersne* milites, Wippermann Oberkirch. Urkundenb. n. 92.

a. 1295. Febr. 22. *Waltherus et Robertus* fratres *de Cersne*, v. Aspern n. 199.

——— April. 10. *Rotbertus* miles *de Scersne*, ibid. n. 200.

a. 1296. Jun. 30. *Woltherus de Czersen* miles, ibid. n. 204.

——— Sept. 21. *Waltherus de Cersne*, ibid. n. 207.

a. 1300. *Her Rotbert von Kersene*, ryddere; von Hodenberg, Hoyer Urkund. I, IV, S. 60.

a. 1322. Jul. 15. *Ludovicus de Scersne* famulus, Mittheil. d. hist. Ver. zu Osnabrück, V, S. 154.

a. 1323. Octob. 1. *Bernardus de Zerzen* famulus; v. Hodenberg, l. l. VII, n. 79.

a. 1324. Febr. 25. *Waltherus de Cersne* (in Stadthagen), Wippermann l. l. n. 158 u. n. 163.

——— Jun. 29. *Henricus de Cersne* famulus (in Münder), ibid. 160. 161.

a. 1325. Jul. 20. *Bartoldus de Cersne* decanus ecclesiæ Indaginensis; Zeitschr. d. histor. Ver. für Niedersachsen, 1853. S. 114.

a. 1328. Mai 25. *Tidericus Everhardus*, *Bodo*, *Ernestus* et *Johannes* famuli dicti *de Tzersne*, filii quondam *Rotberti* famuli dicti *de Tzersne* pie memorie, Lehensleute des Grafen von Wunstorf; Wippermann l. l. n. 170ª u. 170ᵇ.

a. 1334. Jun. 26. *Ermegardis*, *Olegardis* et *Alheydis*, filiæ quondam *Woltheri de Cersene* famuli, sanctimoniales in Overenkerken, ibid. n. 215.

a. 1338 und 1339. *Conegundis de Cersene* priorissa in Overenkerken, ibid. n. 226. 239.

a. 1340. *Bertoldus de Cersne*, consul oppidi Grevenalveshaghen; v. Hodenb. Hoyer Urkund. VII, n. 92.

a. 1347. *Bertoldus de Cersne*, dominus *Woltherus* et *Arnoldus* filii ejus, Wipperm. l. l. n. 258.

a. 1372—1381. *Ludovicus de Cersne* canonicus ecclesiæ *Mindensis*, Würdtwein Subsid. dipl. X, p. 185. 202. 219. 229. 247.

a. 1381. dominus *Arnoldus de Cersne* miles. Scheidt, vom Adel p. 431.

a. 1386. *Ludovicus de Cersne* prepositus ecclesie S. Martini *Mindensis*; v. Hodenb. Calenberg. Urkundenbuch, Wunstorf IX, n. 199.

a. 1388. *Arend van Czersne* ridder; Wippermann l. l. n. 353.

a. 1398. her *Arnt van Czersen* ridder, *Lodewich*, *Ludeke*, *Arnd*, *Lubbeke* und *Hineke* broder *van Czersen*, syne sone, knapen; Scheidt vom Adel p. 431.

Hiermit ist der Name *Cersne* für unseren Zweck hinlänglich durch Zeugnisse belegt, so daß wir von weiteren Anführungen, die sich leicht bis in die neueste Zeit herab verfolgen ließen, absehen können. Die Familie von Zersen existiert noch jetzt.

ZEITZ. F. BECH.

DAS WESSOBRUNNER GEBET.

Jede Behandlung des Gedichtes, die auf allgemeinere Zustimmung Anspruch erhebt, wird wohl davon ausgehen müssen, nur an dén Stellen Besserung versuchen zu wollen, wo die Unrichtigkeit der Überlieferung außer allem Zweifel steht, alles übrige aber vollkommen unberührt zu lassen. Das Geschäft dieser conservativen Kritik wird darum gerade kein leichteres sein.

Solche unzweifelhaft verderbte Stellen scheinen mir nun die folgenden zu sein:

1. Das durch die Form selbst sich als Verschreibung kundgebende *ninohheinig* in der 4. Zeile der Hs. Die Stellung am Schlusse der Zeile und der Punkt davor deuten übrigens an, daß das Wort nicht in die 4., sondern in die 3. Zeile gehört.

2. *nistein* in der 5. Zeile. Es ist bis jetzt allgemein angenommen, daß in diesem *stein* zwei Worte, *scein* und *sterno* oder *sterro* stecken. Der éine Stabreim fehlt, und die Trilogie Sonne, Mond und Sterne ist zu natürlich, als daß sie sich nicht von selbst verstehen sollte. Es wird sich also nur darum handeln, den Stern in die rechte Bahn zu bringen.

3. Zeile 5 und 6 enthalten einen Sinnwiderspruch, oder, genauer ausgedrückt, ein poetisch unmögliches Bild — weder Mond noch Meer leuchtete. Wenn man auch unter gewissen Beziehungen vom Leuchten des von Sonne oder Mond beglänzten Meeres sprechen kann, so wird doch kein Dichter, überhaupt kein Mensch, der sich natürlich ausdrückt, das Meer in dieser Verbindung neben die leuchtenden Himmelskörper stellen, so wenig als Schnee, Wolken, Berge, Auen, die alle eben so gut beleuchtet werden, wie das Meer. Der Dichter des Wessobrunner Gebetes zeichnet sich gerade durch seine großartige Einfachheit aus, die an Stellen der Edda, aber auch der Bibel erinnert. Ein kritisches Axiom ist ferner unzweifelhaft, daß ein Wort, welches kurz hintereinander mehrmals wiederkehrt, von den Schreibern leicht

ausgelassen, leicht an unrechter Stelle gesetzt wird. *uuas* steht viermal in den acht ersten Zeilen der Hs.

4. In der 7. u. 8. Zeile fehlt der Stabreim; denn weder *uuiht*, noch *uuenteō* kann ihn tragen, weil jenes das zweite Glied eines Compositums, dieses der Schluß einer formelhaften Verbindung ist.

5. *cot* in der 11. und *heilac* in der 12. Zeile bilden eine Wiederholung, die diesen ganzen Theil des Gedichtes verdirbt. Was soll das heißen: Es war der eine Gott, und viele Engel, und der heilige Gott. Und darauf beginnt sofort der Schluß mit allmächtiger Gott. Wenn man auch dem Schreiber wenig oder kein metrisches Verständniss zutrauen will, so hat er doch wohl den Sinn der so einfachen Worte verstehen müßen. Nichts hindert uns übrigens *cotheilac* als ein Wort zu lesen, denn die beiden Theile des Compositums stehen in verschiedenen Zeilen.

6. *dino* in der 15. Zeile muß ich als verschrieben für *dinero* ansehen, den *dino ganada* könnte nur der Acc. Pl. sein, mit dem hier nichts anzufangen ist.

Mehr als diese fünf Fehler kann ich in dem sicher metrischen Theile des Gedichtes nicht finden, der sich mir demnach mit den entsprechenden Änderungen in nachfolgender Weise gestaltet. Die versuchte Herstellung des Schlusses möge man bis auf weiteren Beweis als Übung im Versmachen betrachten.

Für Leser der Germania, denen gerade kein genauer Abdruck des Originals zur Hand sein sollte, füge ich einen solchen nach der Handschrift bei.

f°. 65, v°. DE POETA

Dat ✠ fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuas . noh ufhimil . nohpaum
noh pereGminnas . niuohheinig
noh sunna nistein . noh mano
niliuhta . noh dermarēoseo .
Do dar niuuiht ninnas enteo
ni uuenteo. 7 do uuasder eino
almahtico cot . manno miltisto .
7 dar uuarun anh manake mit
iman . eo ot lihhe geista . 7 cot

heilac . Cot almahtico du
himil 7 erda * uuorahtos .
f°. 66, r°. 7 du mannun so manac coot
for * pi. for gipmir indino
ganada rehta galaupa .
7 cotan uuilleon . uuistóm
enti spahida . 7 craft . tiuflun
za uuidar stantanne . 7 arc
zapi uui sanne . 7 dinan uuil
leon za * uurchanne .

Die Bezeichnung der getrennt oder zusammen geschriebenen Wörter ist ganz genau eigentlich gar nicht durchzuführen, weil der Schreiber darauf gar keine Rücksicht genommen hat. In dieser Hinsicht kann nur ein genaues Facsimile die Einsicht der Originalhandschrift ersetzen.

Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzô meista,
dat ero ni uuas noh ûfhimil,
noh paum nihheinig , noh pereg ni uuas,
noh sunna ni scein , noh sterro ni liuhta,
noh mâno ni uuas noh der mâreo sêo.

Dô dâr iuuuiht ni uuas enteô ni uuenteô,
enti dô uuas der eino almahtîco cot,
mannô miltisto, enti dar uuârun auh manakê mit inan
cootlîhhê geistâ enti cotheilac.

Almahtîco cot , dû erda enti himil gauuorahtôs
enti dû mannun so manac coot forgâpi,
forgip mir in dînêro ganâdâ gôta galaupa
enti uuilleon rehtan , uuîstôm enti craft
enti spâhida tiuflun za uuidarstantanne
enti arc za piuuîsanne enti uuilleon dînan za gauurchanne.

München, im März 1863. CONRAD HOFMANN.

DAS ÄLTESTE DEUTSCHE PASSIONSSPIEL.

VON

KARL BARTSCH.

In den 'Beiträgen zur Geschichte und Litteratur, herausgegeben von H. Kurz und P. Weissenbach' (Aarau 1846) theilte K. Öhler 'Bruchstücke eines altdeutschen Drama's von einigen alten Pergamentstreifen des Klosters Muri' (S. 223—239) mit, die ich mit Wilhelm Wackernagel (Litteraturgeschichte S. 311, Anm. 46) für das älteste halte, was uns von deutschen Passionsspielen bekannt ist. Wunder nehmen muß es, daß weder Koberstein noch Gervinus, weder Gödeke noch Vilmar diese Bruchstücke erwähnen; es mag die wohl ziemlich geringe Verbreitung jener 'Beiträge', die unter anderm auch Wackernagels treffliche Abhandlung 'über das Schachzabelbuch Konrads von Ammenhusen enthalten, daran Schuld sein. Schon das wäre Grund genug, sie auf's Neue an einem mehr zugänglichen Orte abzudrucken, um so mehr, als der von Öhler gegebene Abdruck vielfach fehlerhaft ist. War es auch möglich, denselben an vielen Stellen ohne Einsicht in die Handschrift zu bessern und die Ordnung zu berichtigen, so machten doch andere, wo das Original beschädigt und unleserlich schien, die Einsicht in dasselbe wünschenswerth. Durch W. Wackernagels freundliche Bemühungen und die Gefälligkeit von H. Kurz gelang es mir, die jetzt in der Aarauer Cantonsbibliothek befindlichen Blätter gesendet zu erhalten. Mit Hilfe von Schwefelwasserstoff-Ammoniak, welches auch schon Öhler angewendet, war es möglich, fast alle unlesbaren Stellen wieder zu gewinnen, so daß jetzt nicht nur viele einzelne Worte gelesen und richtiger gelesen sind, sondern auch eine ganze Anzahl von Versen zu dem früheren Abdrucke hinzukommt.

Die Bruchstücke sind auf zwei Pergamentblättern in schmalem Folio erhalten. Jede Seite hat zwei Spalten, deren Zeilenzahl sich nicht angeben lässt, weil jedes Blatt, um es dem Büchereinbande, auf den es geklebt war, anzupassen, oben oder unten beschnitten worden. Beide Blätter sind der Länge nach durchschnitten, in je zwei gleich breite Streifen, doch so, daß von der Spalte zur Rechten ein kleinerer Theil zur linken Hälfte hinübergezogen ist. Die Blätter folgten unmittelbar auf einander, können aber nicht in einen Band geheftet, sondern müssen lose gewesen sein, weil man, um die Rückseite zu lesen, nicht von rechts nach links, sondern von unten nach oben umschlagen

muß. Aus dieser Eigenthümlichkeit ist mit Bestimmtheit zu folgern, daß das Stück zum Aufführen gedichtet und eingerichtet war.

Die Schrift gehört nicht, wie Öhler annahm, dem Ende des dreizehnten oder dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, sondern dem Anfang des dreizehnten an. Darauf weist am bestimmtesten jene eigenthümliche Form des *z*, die dem ȝ ähnlich ist, die vorzugsweise dem zwölften Jahrhundert gehört, aber auch noch im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, später nicht mehr, vorkommt. So findet sie sich um diese Zeit in den von Pfeiffer bekannt gemachten St. Florianer Bruchstücken des armen Heinrich (Germania 3, 348), und in einem sehr werthvollen Fragmente von Wolframs Willehalm, welches ich im Sommer 1862 bei dem Antiquar Herdegen in Nürnberg sah. Doch hat das *z* diese Form nur am Anfange von Worten, in der Mitte und am Ende steht die gewöhnliche. Ferner ist bezeichnend für die Zeit die Abkürzung *d'* für *de*, die mehrfach am Ende der Worte begegnet, so *end'* 1, 81; *und'* für *unde* 1, 51. 53; einmal aber auch für *und* 6, 63; wo der Vers *und* verlangt, steht meist *vñ*, aber dies einmal auch für *unde* 2, 87. Eben so verhält es sich mit *old* und *olde*, letzteres wird *old'* geschrieben, so 2, 82. 4, 4. 6, 66; dagegen *old* 2, 45. 2, 79. 4, 4. Die Form *olde* steht einmal unrichtig für *old* 5, 114, wie dieselbe Hand (6,63) auch unrichtig *und'* für *und* schrieb. Andere Abkürzungen sind *dc* für *daz* (neben *daz*), *bc* für *baz* (neben *baz*), *wc* für *was* ein paarmal, *hāt* für *hant*, *hinnē*, *wā*, *helāt*, *wāt*, *īn* für *in* (eum) 1, 60; *d'* für *der* (4, 27), *h'en* für *heren* (1, 35); *Jêsus* wird immer abgekürzt *ihc*, *Jêsum* — *ihm* geschrieben.

Mehrere Hände sind nicht zu verkennen: die erste scheint das erste Blatt ganz geschrieben zu haben, eine zweite die Vorderseite von dem zweiten Blatte (2^a. 2^b), eine dritte den größten Theil von 2^c (5, 50—109), eine vierte das Übrige von 2^c und die ganze Spalte 2^d. Durch die Orthographie unterscheidet sich am meisten der Schreiber von 2^c von den übrigen. Zwar hat auch er jene bemerkte Form des *z*, aber er hat *ch* vor *t*, statt einfachem *h* (doch steht *reht* 5, 71 und das freilich verschiedene *seht* 5, 58), in den Vorsilben *ge*, *be*, *ver* — *gi*, *bi*, *vir*, ebenso *i* in den Endsilben *mugint*, *wissint*, *abir*, ferner *trwwon* (*triuwen*), *sitvn* (*sîten*), *herre*, während die andern *here* schreiben. *vich* (neben *vch*) für *iu* und *iuch*, *wand* für *want*, wie die andern Hände haben. *vns* für *uns* einmal, *unse* für *unser* (5, 87), *virleisent* für *verliesent*, *eire*, *meire* für *êre*, *mêre*; einmal *nit* (5, 105) neben *nicht*, *ch* im Anlaut für *k* ist das übliche hier und in den andern Händen, aber 2^c hat *clagen* 5, 98. 104; im In- und Auslaute steht sonst *h* für *ch*, diese dritte Hand

hat *ch*. Die übrigen Hände stimmen genauer in der Schreibung mit einander. Sie haben durchgängig *ch* für *k* oder *c* im Anlaute, auch im In- und Auslaute; doch steht im Auslaute auch nicht selten *c*, z. B. *zwencic* 1, 5. 2, 96. 6, 68. *mac* 2, 9. 2, 103. 5, 33. *manicvalt* 2, 35. 4, 23. 4, 41. 5, 24. *tonreslac*: *lac* 5, 112. *sündic* 4, 44; ein paarmal steht für *ch* geschrieben *hc*, *starhc* : *verbarhc* 2, 5. *chlahc* : *nahc* 5, 116; nach *n* auch *h*, *gedanh* : *wanh* 2, 57, *chranh* 3, 1; dagegen im Inlaute nach *n* — *ch*, *dunchet* 1, 58, *gesenchet* : *chrenchet* 5, 26. Im In- und Auslaute steht *h* für *ch*, auch dies ein Beweis des Alters der Bruchstücke, also immer *ih*, *mih*, *dih*, — *lîhe*, *lih*, *doh*; nur *spriche* wird immer so geschrieben 1, 11. 2, 91; einmal auch *sprihche* 6, 32. Vor *t* steht immer *h*, nur der dritte Schreiber schreibt *cht*. *s*, auch im Auslaute immer in langer Form, steht zuweilen für *z*, im Auslaut, so *rotes* 1, 66. *us* 2, 50. *vródeloses* 5, 31; umgekehrt auch einmal *z* für *s*, *dez* für *des* 2, 97. Für *z* steht häufig *c*, also *ce* für *ze* 1, 14. 20. 2, 40. 3, 39 etc. *cerstóre* 2, 14. *zwencic* 1, 5. 2, 96. 6, 68. *cellent* 2, 94. 3, 22. 6, 68. *smercen* : *hercen* 4, 35. *churcer* 6, 20. Im Anlaute steht immer *v*, nicht *f*, auch vor *r*, nur die dritte Hand (2ᶜ) hat daneben *f*, *frô* 5, 77. *farn* 5, 74. *ph* ist immer geschrieben, niemals *pf*; statt *sch* steht immer *sh*, übereinstimmend mit jenem *h* für *ch*, nur 2ᶜ hat *sch*; statt *s* zuweilen *ss*, *buhssen* 2, 89. *balssama* 2, 85. *tt* steht oft verdoppelt, wo einfaches zu schreiben wäre, zwar *bitte* 1, 15 ist statthaft, dagegen *etteswaz* 1, 59. *gebitte* 2, 52; vgl. 2, 65. 66. 3, 6. 4, 29. 5, 5. 40. 41; namentlich ist bemerkenswerth *gotte* : *spotte* 6, 61; ich habe den Reim als stumpfen genommen, also *gote* : *spote* geschrieben, weil dies sonst der einzige Fall wäre, daß bei klingendem der Vers eine Hebung mehr hätte. In Bezug auf die Vocale bemerke ich, daß *ó* für *ô* wie für *oe* steht, aber auch für *ōu*, also *vrówelin* 1, 65. *vródeloses* 5, 31. *ú* steht ebenso, sowohl für *ū*, also *kúnc*, *vúrhte*, wie für *iu*, also *trúwe*, *úh*; zuweilen für beide Vocale auch *u*, immer *uber*; *hute* statt *hiute* 1, 31. *u̇* oder *v̇* bezeichnet sowohl *uo* als *üe*, ich habe jedoch dieses getrennt, weil ich nicht glaube, daß zur Zeit der Abfassung des Passionsspiels *uo* und *üe* noch gleich galten. Für *ou* steht immer *o*, namentlich vor *w*, also immer *vrowen*, *showen*, aber auch *urlop*, *chofen*, *geloben*, *oh*, *togen* : *ogen*, nur die letzte Hand hat neben *o* auch *ou*, *gelögen* 6, 39. *lögen* (aber das andere Reimwort *ogen*) 6, 47. Einmal (2ᶜ) steht *vrlöp* statt *urlöp* (*urloup*) 5, 74. Statt *ei* findet sich mehrfach *e* geschrieben, namentlich oft *en* statt *ein*, 1, 66. 2, 14. 97. 5, 5. 56. 6, 40. *helant* 2, 75. 4, 8. 31; aber nur in diesen beiden Wörtern. *e* für *ae* ist allen vier Händen gemein. *o* für *e* steht einmal in der Vorsilbe *ver*, *vorderbet* 2, 23. Der Circumflex findet sich

in *hantgetât* : *hât* 2, 19. *bîtent* 2, 34. *tôt* 4, 27. Eine andere Art der Längenbezeichnung im Auslaut ist die Verdoppelung des Vocales, in *sîî* (statt *sî*) 6, 6; *bîî* (statt *bî*) 6, 15.

Im Ganzen sind die Bruchstücke sorgfältig geschrieben, doch können sie nicht Originalniederschrift sein, wie mancherlei Fehler zeigen; vgl. 1, 57. 2, 52. 2, 66. 3, 19. 4, 39. 5, 15. 5, 83. 6, 41. 5, 115. 6, 42. 6, 44. 6, 49. 50. 6, 63; die meisten Fehler macht die letzte Hand (2^d).

In Bezug auf die Mundart ist zu bemerken *a* für *e* in dem namentlich schweizerischen *har* für *her*, durch Reime (: *gar*) bewiesen 1, 67. 2, 99. 5, 93; außer Reime 2, 76. 5, 99. *e* für *a* in *geweltic* 2, 5. *menge* (*manege*) 2, 20. *erbeit* 2, 81; namentlich ist zu bemerken *der selben selben* (für *salben*) *niuwe* 2, 92, woraus sich zu ergeben scheint, daß dies *e*, das übrigens nur die erste Hand hat, dem Dichter nicht zukommt, denn er würde den Missklang *selben selben* sicher vermieden haben. Schweizerisch ist dieses *e*, namentlich in *menege*, häufig. *e* für *i* steht in *ender* für *inder* 1, 18, was mir sonst nicht vorgekommen ist (oder für *ê*?). *u* steht für *o* immer in *ub* für *ob* (vgl. mhd. Wörterbuch 2, 425^b) 1, 21 u. s. w. *ü* für *u* in *üns* für *uns*, was schweizerisch ist, aber nur bei dem Schreiber von 2^a vorkommt. Bemerkenswerth ist die Anwendung von *t* statt *d* nach consonantischem Schlusse des vorhergehenden Wortes, vielleicht noch ein Rest jenes Gebrauches der althochdeutschen sanct-gallischen Schule, unter gewissen Bedingungen die Tenuis statt der Media zu setzen, wenn auch hier nicht mehr in dem althochdeutschen Sinne angewendet. Mittelhochdeutsch kommt dieser Gebrauch namentlich bei *d* (häufiger bei *p*) nur noch selten vor, und wie es scheint nur in Handschriften vom Anfange des 13. Jahrhunderts (vgl. Wackernagel, Litteraturgesch. S. 82, Anm. 32). So finden wir (zusammengeschrieben) *san-tir* (*sam-dir*) 'mit dir' 1, 38. *dur tih* 2, 65. *tievel tur* (Hs. *turt*) *dîn gûete* 2, 71. *dur tîne* 5, 15. *dur tie* 5, 39. *den tonreslac* 5, 103. *starchen tonrechlach* 5, 116. Einmal auch im Inlaut *vintent* statt *vindent* 1, 42, was auch alterthümlich ist. Ebenso ist im Mhd. selten die Erweichung des *t* in *endrunnen* statt *entrunnen* 6, 18. 31, nur in der letzten Hand. — Im Auslaute steht für *m* öfter *n*, *chrân* für *chrâm* 1, 17. 25; dagegen *chrâm* 1, 49 *hein* 5, 108. *chan* für *cham* 6, 27; dagegen *cham* 6, 24. *santir* statt *sam dir* 1, 38; auch dieser Gebrauch des *n*, den jedoch kein Reim beweist, ist am häufigsten in der Schweiz. Ebenso *g* statt *j* im Inlaute in *drîge* statt *drîje*, *drîe* 5, 78; *drîe*, jedoch unsicher, steht 2, 90. *h* wird ausgeworfen im beweisenden Reime in *ûf slân* (*slahen*) : *hân* 1, 24. *ane vân* : *gân* 1, 36. *enphân* : *lân* 5, 53, also nur in Wörtern, die auch sonst häufig in Oberdeutschland ihr *h* verlieren. Abgeworfen in dem schwei-

zerisch häufigen *dur* für *durh*, 2, 37. 65. 5, 15. 79, einmal fehlerhaft *turt* 2, 71. *s* für *sch* steht in *erwunster* 2, 47.

Vom Pronomen Personale ist *iu* (Dat. plur.) immer *úh* oder *vich* (2ᵉ) geschrieben, aber wohl nicht zweifelhaft, daß jene Form dem Dichter zukommt, die am Anfange des 13. Jahrhundert die einzig übliche war. In der dritten Person lautet der Dat. sing. masc. in 2ᵉ *ime* 5, 102, aber fehlerhaft, weil das Wort in der Senkung steht. Ebenso verhält es sich mit *deme* 5, 100; doch ist *deme* richtig gesetzt, wenigstens dem Verse nicht widerstrebend 4, 12. 16. Das Pronomen *sî* wird durch keinen Reim bewiesen; ich habe es angenommen, weil es auf der Hebung vor folgendem Vocale steht, *so geloubent sî an Jêsum baz* 6, 60 und auf vorletzter Hebung ohne nachfolgende Senkung *sî dâ* 3, 39, wenn ich, wie wahrscheinlich, richtig ergänzt habe. Die Form *sie* aber ist nicht anzunehmen. Der Artikel hat im Dat. plur. die schweizerische Form *dien* statt *den* 1, 65. 2, 36. 6, 67. Das Verbum hat in der 2. Person Pluralis immer *nt*, was auch entschieden schweizerisch ist, bewiesen durch den Reim *ir slâfent* (: *gewâfent*) 5, 58; und außer Reim *ir sint* 1, 47. 5, 67. *choment* 1, 48. *ir hânt* 1, 50 u. s. w. Von einzelnen Verben bemerke ich *ich stande* (conjunct.) 2, 16. Ferner von *mugen*, *suln*, *wellen*, die contrahierten Formen *si mun wol* 1, 44, dagegen *ir mügent* 5, 62; *sun wir* 3, 3. 5, 50; *sunt ir* 3, 33, dagegen *wir sullen* 1, 35. *sullent ir* 3, 9. 14, 32. 5, 107. *sî sullen* 3, 37. Von *wellen* : *wir wen* 2, 98. *went ir* 5, 54. 5, 84. *sî went* 1, 45, und in der Variante zu 5, 84; dagegen *wir wellen* 2, 101. 5, 55. Eine ähnliche Contraction ist *vernênt* für *vernement* 5, 90, was aber wohl nur dem Schreiber zukommt, wie aus dem Versgebrauche sich ergibt; eher möchte *vernênt* statt des handschriftlichen *vernement* zu lesen sein 6, 59. Alle diese contrahierten Formen sind vorzugsweise, zum Theil sogar ausschließlich, eigenthümlich schweizerisch. Endlich bemerke ich noch die Wortform *hêre* für *herre*, wie ich geschrieben habe; der dritte Schreiber hat *herre*, und es ist anzunehmen, daß jene Schreibung nur die Länge des Vocals (nicht *hêrre*) bezeichnen soll, denn durch den Reim wird weder hier noch in einem andern schweizerischen Gedichte aus guter Zeit die Form *hêre* bewiesen.

Alles weist uns somit auf die Schweiz hin, der nicht nur entschieden die Schreiber, sondern auch der Dichter angehört. Ich will nun noch einige bemerkenswerthe Wörter hervorheben, weil auch in dieser Hinsicht die Bruchstücke gar keine Beachtung gefunden haben. *verniuwen* : *sô sî* (die Frau) *dar an* (an denselben) *verniuwet* (: *geriuwet*) 1, 34, welches Wort das mhd. Wörterbuch (2, 389) nur aus mitteldeutschen Schriftstellern nachweist. Der Sinn scheint intrans. zu sein

'wenn sie daran, mit ihrer Hilfe sich verjüngt'. Mehrere Schönheitsmittel werden aufgeführt 1, 51 ff. *verdergriez*, *spât*, *püllewîz* (d. h. wohl 'apulisches Weiß') und ein viertes nicht ganz leserliches, dessen erster Theil vielleicht *ûlen* 'eulen' enthält. *sich gesten*, 'sich schmücken' 1, 55, ein Ausdruck, der der Schweiz, Schwaben und dem Elsaß eigenthümlich ist. — *biuge* habe ich geschrieben an einer unleserlichen Stelle 2, 8, reimend auf *geziuge*, welches Wort sicher ist; *luge* kann darauf nicht reimen und ein *liuge* als substant. ist nicht nachweislich; in dem unleserlichen Worte *st..oh* muß das Verbum liegen. Wenn der Buchstabe vor *hc* (*ch*) ein *r* war, kann kaum etwas anderes als *starhc* dagestanden haben; war dies verschrieben für *strach*, so hätten wir in *strac* das Präteritum des verlorenen starken Verbums *strikan strak* (Gramm. 2, 53, Nr. 553[b]) 'grade machen', und der Sinn wäre ganz passend 'der alle ihre Krümmungen grade machte', wie sonst gesagt wird *die krumbe slihten*. *biuge* weist das mhd. Wörterbuch 1, 177[a] nach. — *toese* steht deutlich 2, 28 im Reime auf *loese*, wohl identisch mit *ich doese* (mhd. Wb. 1, 386[a]) in der Bedeutung 'disperdere'. — *sam* in der Bedeutung 'mit' 2, 31; in der Form *san* 1, 38. — *riuwœre* in *uns armen riuwœre* 2, 55 ist wohl verschrieben für *riuwesœre*, wie die gewöhnliche Form des Wortes ist. — *verslîchen*, ein seltenes Wort, das aber an der einzigen Stelle (2, 70) von mir mit ziemlicher Sicherheit hergestellt ist. Schon Otfried hat es, gleichfalls auf *geswîchen* reimend, *thaz si unsih ni biswîchen*, *thara zua ni firslîhen* 4, 36, 10. Vgl. Karaj. 63, 16. — *willechome* in dieser Form dreimal 2, 47. 6. 7. 13, niemals mit auslautendem *n*; es könnte Schreibfehler sein, wie mehrfach *n* am Schlusse ausgelassen ist, wie 2, 52. 2, 66; aber es ist ohne Frage richtige Nebenform (vgl. mhd. Wörterb. 1, 907[a]) — *solich*: 3, 11 steht *mit soli..r ungehabe*, was ich wohl richtig ergänzt habe *mit soliher*; bemerkenswerth ist die Betonung *solîher*, da *mît sóliher* nach dem Versgebrauch des Dichters nicht wahrscheinlich ist. Nach dieser Betonung dürfte man sogar *solîcher* annehmen, was ebenfalls ein Zeichen von Alterthümlichkeit wäre *). — Ebenfalls alterthümlich ist der Gebrauch von *vor* mit dem Genitiv, was vereinzelt aber auch noch im 14. Jahrh. vorkommt, vgl. mhd. Wörterb. 3, 373[b]; die Stelle (3, 12) ist zerstört, aber mit Sicherheit durch *vor mîn* zu ergänzen. — *trehtîn* 5, 43. *klac* (*tonreklac*) : *nac* 5, 116. *blicschôz* 6, 29. *morne* 5, 109. Die Contraction *selfiu got* statt *sô helfiu got* 6, 14 bei dem gleichfalls schweizerischen Ulrich von Zatzikhofen, Lanz. 4291, vgl. mhd. Wb. 1, 681[a]. — *iemer*, *niemer* kommen immer in dieser Form vor,

*) Doch dürfte man auch ergänzen *mit sô lûter ungehabe*, was vielleicht besser ist.

nicht *immer*, *nimmer*, vgl. 5, 28. 29. 42 etc. *want* 'denn, weil', immer so geschrieben (nur 2ᵉ hat *wand*, wie auch *wend* statt *went*), vgl. 1, 60. 2, 63. 3, 15. 20. 4, 26; aber auch für *wan* 'außer' 1, 51. Immer findet sich *old* oder *olde* (2ᵉ hat *older* 5, 101); diese Form ist wie *ald* und *alder* vorzugsweise in der Schweiz heimisch.

Die Reime der Bruchstücke sind von der Reinheit, wie man sie am Anfange des 13. Jahrhunderts erwartet. Nur im stumpfen Reime findet sich als einzige Ungenauigkeit *an* : *ân* gebunden, *hân* : *chan* 3, 22. : *gewan* 5, 20. Der nicht kunstmäßige rührende Reim *varwelîn* : *vröwelîn* 1, 65. *gelîhe* : *güetlîhe* 6, 11 bezeichnet neben dem erlaubten *stæteclîhe* : *jæmerlîhe* 2, 21 das einzige Vorkommen dieser Reimart.

So sorgfältig wie die Reime ist auch der Versbau behandelt. Im Ganzen ist das Bestreben die Senkungen auszufüllen da, aber nicht ängstlich durchgeführt. Verkürzungen dem Reime zu Liebe sind *bet* 'Bitte' : *Nazaret* 3, 14. *got* : *gebot* (statt *gebote*) 4, 3. Syncope *verphliht* : *niht* 5, 83. Im Verse wird verkürzt *wær* vor Consonanten 1, 7. 5, 7, an letzter Stelle von mir ergänzt, aber nicht zweifelhaft. In der Senkung steht *mîn* vor Consonanten statt *mîne*, aber nie in der letzten: *ûf mîn triuwe* 1, 11. *an mîn hende* 5, 33. *niht mîn hulde* 5, 94. Vor Vocalen steht in der Senkung *vürht ih* 4, 45. *ân ende* 5, 10. Falsch ist vielleicht verkürzt *ân gebraht* (: *naht*) 5, 107, wo wohl *âne braht* zu lesen ist. Eine zweisilbige Senkung findet sich nicht, denn in *hiute der dritte tac* 3, 18 wird das Schluß-*e* von *hiute* vor dem folgenden *d* unterdrückt. Der zweisilbige Auftact ist verhältnissmäßig selten, sicher sind nur leichte Fälle, wo *be ge* die zweite Silbe bilden: *du geshüefe* 4, 1. *du geniuzest* 5, 49. *waz geshalles* (wenn nicht *shalles*, oder es muß *geshelles* gelesen werden) 6, 15. *ouch behaget* 5, 72. *der begonde* 6, 25. *so geloubet* 6, 60. Unsicher sind *daz er în* 3, 19, wo die Hs. fehlerhaft *der ist în*, vielleicht ist das richtige *dêr în*. 3, 26 *want des îr* an der Stelle, wo die zwei Verse eingeschoben sind; man könnte durch *sus* für *alsô* helfen, aber wahrscheinlich ist *want* zu streichen (vgl. die Anmerkung unter dem Texte). 3, 33 *daz sunt ir* an einer lückenhaften und nicht sicher zu ergänzenden Stelle. Weniger zweifelhaft scheint die Ergänzung in 5, 35, wo dann *und den* Auftact sein würde. — Von bemerkenswerther Auslassung der Senkungen hebe ich hervor am Anfange des Verses ein einsilbiges Wort: *chrâm dén iu hân brâht*, 1, 49, wiewohl man auch *chrâm den ih* lesen kann. *gar âne tougen* 6, 47; schwerlich aber *úb iú gevallet daz* 65, wo ich *ouh* ergänzt habe, das vor *úh* wegen der Ähnlichkeit (namentlich *oh* geschrieben) leicht ausfallen konnte. Innerhalb des Verses *sündiger* 4, 20. *sündære* 4, 21; und namentlich *ltebèster* 6, 8,

welche Scandierung für das Alter des Bruchstückes bezeichnend ist. In 5, 93 *daz ir fruo choment har* habe ich, um falsche Lesung zu verhüten, *früeje* geschrieben, was dem Versbau des Dichters besser entspricht. Eine abweichende Betonung findet sich nur in *solther* 3, 11. Die Verschleifung zweier kurzer Silben innerhalb des Verses auf der Hebung möchte ich dem Dichter ganz absprechen, denn in *choment* 1, 48 und *vernement* 6, 59 kann man die schweizerisch-contrahierten Formen *chont* und *vernent* (wie 5, 90 wirklich steht) annehmen, und *aber* 5, 84, wo dem Dichter die Form *ab* nicht gerecht gewesen zu sein scheint, ist durch die Randglosse beseitigt, die eben in dieser Verschleifung ihren Grund zu haben scheint und vermuthlich vom Dichter herrührt. Der vocalisch stumpf ausgehende Versschluß zeigt die Beschränkungen der besten Zeit; *als ê* (: *mê*) 2, 74. *suochent ir* (: *mir*) 3, 8.

So weisen auch Reim und Versbau auf die Blüthezeit der mittelhochdeutschen Poesie, und die Bruchstücke erhalten dadurch einen erhöhten Werth. Ein höfisch gebildeter Dichter macht in ihnen den Versuch, das Passionsspiel der deutschen Poesie zu gewinnen zu einer Zeit, als das deutsche Drama noch in seinen Anfängen war. Sein Versuch, nach Form und Inhalt geschickt und anziehend, lässt bedauern, daß nicht Andere den gleichen Weg betraten und daß das ganze Werk nicht auf uns gekommen ist. Der Dialog ist wechselreich und belebt; die Reime am Schlusse einer Rede meist gebrochen, so daß das andere Reimwort die nächstfolgende Rede beginnt. Das Ganze hat ernste und würdige Haltung, nichts von jenen zotenhaften Späßen, die die spätern Spiele entstellen. Nur die Rede des Krämers hat einigen humoristischen Anstrich; aber auch diese Scene ist ungleich milder und gemessener als in den meisten Stücken. Auf deutschen mittelalterlichen Boden aber ist das Ganze verpflanzt; der Knecht des Pilatus führt deutschen Namen, *Kumpreht*, und deutsch mittelalterlich ist zumal jene Krämerscene, die uns leider nicht ganz erhalten ist.

Es bleibt noch Zusammenhang und Aufeinanderfolge der Bruchstücke kurz zu erwähnen. Der Krämer (*paltenære* und lateinisch *institor* genannt), ohne Zweifel ein Jude, dem nach mittelalterlichem Gebrauche gegen eine Geldsumme 'Geleite' (1, 9) verheißen wird, erklärt sich bereit, für die Erlaubniss, seinen Kram aufschlagen zu dürfen, zwanzig Pfund Goldes zu zahlen; doch will er erst seinen Kram zu Ende bringen (d. h. ausverkaufen), ehe er bezahlt, und verpflichtet sich nur, nicht abzureisen, ohne Urlaub von Pilatus zu nehmen. Nachdem Pilatus und die Juden sich entfernt haben, beginnt der Krämer seine

Anpreisung (1, 39—69), deren Schluß fehlt*). Da die Spalte unten vollständig ist, so muß dieser Schluß und der Anfang der nächsten Scene auf 1^b gestanden haben. Diese zweite Spalte ist durch die Scheere des Buchbinders getheilt, und zwar fehlt zwischen beiden Theilen ein ganz schmales Streifchen, bald schmäler, bald breiter, je nachdem die Scheere, die, um das Pergament dem Bande anzupassen, nachher es noch etwas beschnitt, grade oder seitwärts gieng. Es beginnt die zweite Spalte in der Anrede des Teufels an seine Untergebenen: Jesus hat an das Thor der Hölle gepocht und die Teufel sind in großer Aufregung. Der Diabolus sucht sie zu beruhigen. Alles das setzt voraus, daß oben an der Spalte ein ziemliches Stück fehlt und das Format demgemäß ein sehr hohes war. Die Höllenfahrt findet hier, wie Wackernagel schon bemerkt, aus scenischen Gründen vor der Auferstehung statt, ebenso in dem bei Mone, Schauspiele S. 109—144 gedruckten Stücke. Christus gibt sich in einer längeren Rede zu erkennen und droht die Pforte der Hölle zu zerbrechen, wenn man ihn nicht einlasse. Die Seelen, die seiner Ankunft mit Sehnsucht geharrt haben, begrüßen ihn (2, 47—75) und er fordert sie auf an sein Gewand zu greifen und verspricht sie zu erlösen. Vielleicht ist zu denken, daß die Befreiung und Mitnahme der erlösten Seelen gleich nach seinen Worten erfolgte. Wir sind damit in die dritte Spalte gelangt, die mit der zweiten ohne Lücke zusammenhängt, da hier ja wegen der Eigenthümlichkeit der Handschrift nicht der obere, sondern untere Rand beschnitten ist. Der obere Theil der Rückseite des ersten Blattes ist leer und sollte wahrscheinlich ein Bild (die Höllenfahrt) enthalten: eine bildliche Darstellung der Höllenfahrt gewährt z. B. die Handschrift der Erlösung (vgl. Erlösung, Anmerk. zu 5008). Die folgende Scene, die sich unmittelbar und ohne Lücke an Christi Worte zu den Seelen (2, 76—82) anschließt, führt die drei Marien mit ihrem Diener Antonius zu dem Krame des *Institor*, um Salben zu kaufen. Antonius redet den Krämer zuerst an (2, 83—89) und bald werden sie Handels einig. Maria (es ist nicht zu lesen welche) beginnt die Klage: wahrscheinlich ist es Jesu Mutter. Aber nach den zwei ersten Zeilen bricht die Spalte ab und ein Theil fehlt; doch ist der Schluß wahrscheinlich auf der vierten Spalte erhalten, wo nach sieben Zeilen (3, 1—7) der Gärtner zu den Frauen tritt und sie fragt, wen sie suchen (3, 8—14); Antonius antwortet für die Frauen (3, 15—22), worauf der Gärtner ihnen die Auferstehung

*) In ihr sind mehrere Absätze gemacht, die durch eine Linie am Schlusse der Zeile bezeichnet sind, immer wo eine kleine Pause im Gedanken eintritt, etwas Neues beginnt, so 1, 46. 56. 61. 66.

verkündet (3, 23—40); der Schluß seiner Rede, sein Sichzuerkennengeben und der Anfang der Rede der Maria fehlt, in welcher sie ihn begrüßt und um Vergebung ihrer Sünden bittet. Die vierte Spalte (1^d) ist wiederum wie die zweite durchschnitten und einige Buchstaben fehlen, bald mehr bald weniger. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich die erste Spalte des zweiten Blattes, das oben beschnitten ist, unmittelbar anschließt, natürlich nach einer ziemlichen Lücke, die durch das zweifache Beschneiden (1^d unten, 2^a oben) erklärlich ist. In Öhlers Abdrucke folgt 2^c und 2^d vor 2^a. Die ganze erste Spalte des zweiten Blattes (4, 1—47) wird durch Maria's Rede eingenommen und nach einer Lücke (die durch das Beschneiden von 2^b oben veranlasst ist) folgt der Schluß dieser längsten Rede (5, 1—43), auf die Jesus einige tröstende Worte erwiedert (5, 44—49). An dieselben schließt sich ohne Lücke (denn 2^b ist unten, 2^c oben vollständig) die Miethung der Wächter durch Pilatus und die Juden (5, 50—77), worauf die Juden, nachdem sie sich mit den Wächtern zum Grabe begeben (alle diese scenischen Anweisungen sind zu supplieren), denselben die Plätze anweisen und sie ermahnen, nicht zu schlafen. Wenn auch die vorhergehende Scene scheinbar rasch abbricht und die hier geschilderte mitten im Dialoge beginnt, so ist daraus auf eine Lücke, die bei der von mir aufgestellten Reihenfolge der Scenen gar nicht möglich ist, nicht zu schließen, denn das plötzliche Abbrechen ist geradeso 2, 82 zu bemerken, und der Beginn einer Scene mitten im Gespräch zeigt, daß der Dichter einen Begriff von dem Wesen des Dialogs und des Drama's hatte. Wenn die Person am Anfange dieser Scene (der erste Wächter) nicht bezeichnet ist, so findet das seine Analogie in 6, 1 (2^d), womit auch ohne Zweifel eine Scene beginnt. Schon daß die Reime an beiden Stellen nicht gebrochen sind, deutet darauf hin. — Pilatus befiehlt nun in einer Anrede (5, 90—109) dem versammelten Volke, sich still nach Haus zu begeben und am nächsten Morgen wiederzukommen, er wolle dann Recht sprechen. Dann springt die Scene wieder zu den Wächtern am Grabe über, die von der wunderbaren Erscheinung erzählen, die sie gehabt. Der Rest der Spalte (2^c) fehlt, in der Rede des zweiten Wächters bricht sie ab. Es beginnt die letzte (2^a), mit dem Befehle des Pilatus an seinen Knecht Gumprecht, die Wächter herbeizuholen. Dazwischen fehlt also (auf dem weggeschnittenen Stück von 2^c) der Schluß des Berichtes der Wächter, der jedoch wohl hier nur kürzer war als in der folgenden Scene, und die erste Mittheilung von dem Ereigniss an Pilatus, wahrscheinlich durch die Juden, worauf die eben beschriebene Herbeiholung der Wächter folgt. Der erste Wächter gibt Bericht (6, 16—39), den die anderen

bestätigen. Pilatus und die Juden berathen, was zu thun sei; man beschließt, den Wächtern das bedungene Geld zu geben. Damit bricht 2^d ab; der Rest ist weggeschnitten.

Die Reihenfolge der Scenen, die nach der Beschaffenheit der Bruchstücke keine andere gewesen sein kann, verstößt gegen die Chronologie. Nicht nur darin, daß die Höllenfahrt, wie bemerkt, vor die Auferstehung fällt, sondern auch darin, daß die Dingung der Wächter und die Wache selbst erst hinter die Auferstehung verlegt ist. Aber auch dieser Widerspruch gegen die Chronologie muß scenische Gründe gehabt haben, denn ganz ähnlich ist die Anlage bei Mone 2, 60 ff. (V. 755 ff.).

Die Bezeichnung der redenden Personen ist meist abgekürzt und rührt zum Theil von späterer Hand her, was also auch beweist, daß in dem Originale nicht immer auch am Anfang der Scene die redende Person bezeichnet war. Alt sind die Bezeichnungen auf Sp. 1^a, wo *Pilatus* gewöhnlich *Pila*^{9} oder *pilat*^{9} geschrieben ist; der *paltenære*, *palt'e* und *palt'*. Nur ein Zeichen, einem großen P ähnlich sehend, findet sich nach 1, 23. 1, 29, welches Zeichen nicht etwa *P(ilatus)*, *P(altenære)* bedeutet, da es sich auch vor den Namen anderer Personen findet. Auf der zweiten Spalte (1^b) ist *ihc̄* und *diabol*^{9} abgekürzt. Nach 2, 46 *aie*. Der Name *Antonius* bei 2, 87 (1^c) scheint von anderer Hand hinzugefügt, also auch am Beginn der Scene. Die Reden sind hier und auf 1^d durch Striche von einander getrennt und am Beginn der Zeile, mit der eine neue Rede anfängt, steht ein lyraähnliches Zeichen. Der *institor* ist 2, 90 *insti¯*, 2, 103 *ı̄stitor* geschrieben. Auf der nächsten Spalte ist die Personenbezeichnung bei 3, 7 nicht zu lesen, kann aber nur abgekürzt gewesen sein. Bei 3, 15 steht *Antoni*^{9} wieder von anderer Hand hinzugefügt. Die Bezeichnung des Gärtners vor 3, 23 ist nur ein *g'*. — 2^b findet sich nur *ihc̄* am Schluß von 5, 43, von der folgenden Rede wird es durch einen Strich getrennt. Die Bezeichnungen auf 2^c sind alle von alter Hand, die Reden nicht durch Striche gesondert: *Pilatus* immer *Pilat*^{9}; die Wächter *II*^{9}. *custo'* (5, 55), *III*^{9}. *custo'* (5, 63); dann *I*^{9} *jud*^{9} (5, 69), *Jud'i ꝛ c'tode'* (5, 78); bei 5, 90 scheint nach *Pilatus* noch gestanden zu haben *ad populum*; noch ist *m* am Schluß deutlich. Nach 5, 109 verkürzt *post tōit*^{a}*I*^{9}*c*, bei 5, 115 *II*^{9}*c'*; ebenso auf der letzten Spalte, wo wieder neben den Namen meist jenes *P* ähnliche Zeichen steht. 6, 4 *s'v*^{9}, 5 *s'*; ebenso 6, 10; *I*^{9}*c*^{9} 6, 16; ebenso *II*^{9}, *III*^{9}, *IIII*^{9}, *V*^{9}. *c*^{9}. — Die Namen der Personen sind immer am Schlusse der letzten Zeile der vorhergehenden Rede bemerkt, nur der Schreiber auf 2^c setzt sie an den Schluß der ersten Zeile der folgenden, und

ebenso derjenige der l^e und l^d zweimal den Namen *Antonius* hinzufügte (2, 87. 3, 15), welcher Name an der ersteren Stelle am Schlusse der vorhergehenden Zeile schon gestanden zu haben scheint.

I.

(l^e) Swie du mir daz geben wilt,
wie chûme danne mih bevilt
daz ich dir gibe mit gewiht
goldes, des enlâze ih niht,
zwêncic marchen swære.
Pilatus. vil lieber paltenære,
du wær mir ie mit triuwen holt:
swenne ih von dir hân daz golt,
sô habe mîn geleite.
Paltenære. vil wol ih dih bereite,
daz spriche ih ûf mîn triuwe.
Pilatus. ih vürhte es dih geriuwe;
dâ von sô hete ich gerner phant.
Paltenære. ih bereite dih cehant,
des bitte ih dih niht sorgen.
doh solt du mir borgen,
unz ih den chrân bewende
ender an ein ende:
sô bereite ih, hêrre, dih.
des habe du cephande mih,
ub ich dir niht volbringe
vil gar dîn gedinge.
sus lâ mih dîn urloup hân.
Pilatus. paltener, heiz ûf slân
dînen chrân gereite
und habe guot geleite.
doh solt du niht von hinne chomen
ê du mîn urloup hâst genomen.
hâst du nu vernomen mih?
Paltenære. jâ, hêrre, daz tuon ih.
sol aber ih noh hiute leben,
sô wil ih etteslîher geben

I. 2 chûme] c. emen; m *kann auch* in *sein*, *also vielleicht* cleinen *statt* cleine. 19 here. 28 urlop. 30 here.

daz sî dar nâh geriuwet,
sô sî dar an verniuwet.'
Pilatus. ir hêrren, wir sulen gân.
Judæus. daz solt du, hêrre, anevân.
Pilatus. sô wil ih ez beginnen.
Judæi. sô gên wir santir hinnen.

Institor. Wâ nu die choufen wellent?
mih wundert daz sî twellent,
die minnære geile:
die vintent hie veile
bibergeil, alrûne.
sî mun wol wesen slûne
die daz niht went gewinnen
dâ von sî vrouwen minnen.
wâ sint ir shônen vrouwen?
choment, ih lâze iuh shouwen
chrâm den ih iu hân brâht,
dar nâh ir lange hânt gedâht,
verdergriez unde spât,
daz nieman want ih veile hât,
vlen..ate unde pũllewîz,
dar nâh was ie der vrouwen vlîz
die sih wolten gesten
und ir varwe glesten.
wâ ist Jôhannes chrumbe?
er dunchet mih vil tumbe
daz er niht choufet etteswaz,
want in die vrouwen minnent baz
dann andere genuoge.
ouh phliget guoter vuoge
Ruolinstacin, weiz ih wol,
dâ von er gerne choufen sol
von mir dien hũbshen vrõwelîn
ein vil rôtez varwelîn.
swer nu wil choufen der wol har!
ich wæne wol er vinde gar...

35 heren. sullen. 36 here. 39 chofen 43 Biber geil. 46. 47 vrowen. 48 showen. 49 ich. 51 Verde.griez 53 pülle wiz. 54 vrowen. 57 chrube. 59 chofet. 60 vrowen. 61 Danne. 62 Oh. 63 Rûlin stacin. 64 chofen. 65 hn vil rotez. 67 chofen

II.

(l^{b}) ir hêrren, lânt d.... wesen,
wir wænen wol vor im genesen
hie inne sicherlîhe.
Jêsus. ez ist ein künec rîhe,
wol geweltic unde starch,
der ûf der erde nie verbarch
sîn gotheit mit geziuge
und st..ch alle ir biuge.
Diabolus. wer mac noh dirre künec sîn?
Jêsus. daz tuon ih dir vil shiere shîn.
ich wæne wol daz er ist
der megde sun Jêsus Christ.
dâ von belâzent iuwer wer,
want ih cerstœre iuh als ein her
mit gewalt iuwer tor,
ê ih hie lange stande vor.
ir hânt mir hie gevangen,
des mac mih wol belangen,
nu lange mîne hantgetât,
vil menge sêle, diu mir hât
gedienet stætechlîhe.
die hânt ir jæmerlîhe
verderbet ungehiure
in deme helleviure,
in starchen hellewîzen.
dâ von wil ih mih vlîzen
daz ich sî danne lœse
und ih die helle tœse,

II. 1 ...n lant (*unsicher*) d...wesen. 2...nen wol...im. 3 Hie n..e. 4 kúnc. ein]..n. 5 ge..eltic; *doch von* w *noch der Schluß sichtbar.* vnd; *das Häkchen am* d (de) *verwischt.* 6 u..'erd'; *von* f *noch der Anfang.* starhc : uerbarhc. 7 g.theit.gezúge. 8 Vnd' st..hc; *vor* h *noch ein Häkchen (von* r?). alle; e *verrieben.* lúge *oder* búge; *undeutlich.* 9 m. c. kunc. 10 tû..ih ir dir. 11 we..e. 12 m.gde. 13 b (*nur der Anfang*)..lazent. 14 ih *abgeschnitten.* en. 15 ge..alt. 16 hi(e). 17 han(t). 18 ma..wol; *und ein* h (*kleiner*) *über der Zeile, also wor* mih *übergeschrieben.* 19 lang(e) min. 20 me.ge. 21 gedie..t; *von* n *noch der erste Strich.* 22 ha..t. 23 Vorde(r)bet. 24 den..helle; *von* e *noch der Schluß.* 25 star(c)hen. 26 (w)il; *von* w *noch der Anfang.* 27 (si); *von* i *noch die Hälfte sichtbar.* 28 (di)e.

sô daz ih iuh dâ binde
und ih mîn gesinde
sam mir vüere von dan,
beidiu wîp unde man,
die mîn dâ bîtent lange
in starchem helletwange,
und ouh mit manicvalter luge
an dien triuwen sî betruge,
daz sî dur chleine shulde
verluren mîne hulde.
nu hât erlœset sî min tôt
ce rehte von sô starcher nôt,
swie ih doh nu erstanden sî
gewærer got und tôdes vrî.
dâ von wil ih niht bîten.
tuont ûf die porten wîten,
old ih stôze sî dânider.
daz sî niemer choment wider.

Animal. *advenisti desiderabilis.*
Sist willechome, erwunster trôst,
von dir sô werden wir erlôst,
hêrre, von der helle,
ûz grôzem ungevelle.
wir hân in jæmerlîher chlage
dîn gebiten lange tage,
daz dîn götlîhiu maht
lœsen sol an dirre naht
uns armen riuwære
ûz disem charchaere.
unser sin und gedanh
hât dir geruofet âne wanh
in starchem hellewîze
mit chlagelîhem vlîze

29 i(h). 30 (m)in; *von* m *noch der Anfang.* 31 Samn..r; *von* r *nur der Schlußhaken.* 32 (w)ip. 33 m(in). 34 sta..hem. 35 oh..it manicualte^{r}. 36 die(n). 37 si.ur. 38 Verlu(..)n; u *nur zum Theil sichtbar.* 39 ha(t). 40 reh(t)e. 41 i(h). erstande. 42 Gewe(r)er; *von* e *der Anfang*, *von* r *der Schlußhaken sichtbar.* 45 i(h). 46 d'side (*der Rest abgeschnitten*). 47 *das halbe* w *abgeschnitten.* 48 di(r). 49 here..on. 50 g..zem. 51 Wir..n. 52 g..itte. 53 Daz...gótlihú; *von* n (dîn) *noch der Schluß.* 54 Lóse..ol; *von* s *noch der obere Haken.* 55 Vns..nen. 56 Us d...n ch..c..re. 57 Vns...in. 58 (dir). 59 In s...hem. 60 (chla): *vor* g *noch ein Strich, der einem* a *angehören kann.*

in jæmerlîher riuwe,
mit vil stæter triuwe,
want du, süezer hêrre Christ,
der erbermde vater bist.
wir hân dur tih vil nôt erliten,
dâ von hân wir dîn chûme erbiten.
nu lœse uns, hêrre, êst an der zît,
want unser trôst gar an dir lît.
du solt uns niht geswîchen.
lâ uns niht verslîchen
(l°) den tievel tur dîn güete.
hilf uns, swie sêre er wüete.
lâ uns hie niht belîben mê
old wir sîn verlorn als ê.
nu hilf uns, süezer heilant.
Jêsus. grîfent har an mîne hant.
ih wil mih erbarmen
über iuh vil armen
und wil iuh lœsen mit chraft
von dirre geselleshaft
und von starcher erebeit,
swem ez sî liep olde leit.

Antonius. Lieber paltenære,
hâst du iht bühssen lære,
dar in sô tuo uns balssamâ
unde niuwe aromatâ,
eines phundes gewiht,
völlechlîh und minder niht,
daz wellen wir dir gelten wol.
Institor. die drîe bühssen die sint vol,

61 In...erliher; *von* m *noch der Schluß.* 62 (vil). 63 (du) svzer here. 64 Der...ermde; *von* b *noch ein kleiner Rest.* 65 Wir...dur; *von* n *noch die Hälfte.* erlitten. 66 Da...an. erbitte. 67 Nu...; *von* e *nur der Rest.* here ez ist. 68 Wa...ser; *von* t *noch etwas.* 69 Du....ns; *von* v (u) *noch etwas.* 70 La.....vers..che. 71 turt. 73 *von* uns *nur der erste Strich leserlich.* 75 hilf *unleserlich.* sûzer helant. 81 *zwischen* Vñ *und* starcher *ein paar unleserliche Buchstaben.* 82 lieben. *Nach* leit *am Rande ein paar unleserliche Buchstaben, vermuthlich die redende Person, die aber vielleicht falsch geschrieben war, denn hinter die folgende Zeile hat eine andere Hand* Antonius *geschrieben.* 86 vñ r..we; *unleserlich.* 90 drie *unleserlich.*

daz spriche ih ûf mîn triuwe,
der selben salben niuwe.
ub ir die choufen wellent,
sô wil ih daz ir cellent
dar umbe mit gedinge
mir zwêncic shillinge.
des enlâze ih niht ein ort.
Maria M... wir wen niht velshen dîn wort.
nim hin die phenninge gar
und gib uns die bühssen har.
wir wellen fürbaz chêren.
Institor. vrowe, ih wil iuh êren.
dar wider mac ih niht sîn.
do...rt ez nie dar umbe mîn.
Maria... owê nu gât uns sorge zuo
hiute an disem morgen vruo.

III.

(l[4]) und ist sô chranh unser chraft
daz ih mir vürhte sêre.
doh sun wir dîner lêre
volgen unde niht verzagen.
ih hân doh ie gehœret sagen,
swer sih an gotes hulde lât,
daz der ein senftez wesen hât.
Gartenære. ir guotiu wîp, wen suochent ir,
daz sulent ir besheiden mir,
alsus vruo in disem grabe?
mit soliher ungehabe
gânt ir vor mîn: en...nt niht.
want iuh von mir niht geschiht.

92 selben selben. 93 choſen. 97 en ort. 99 hin]h.. 104 Do...rt. r unsicher. 105 von w nur die erste Hälfte, von nu nur u lesbar. 106 H...an l'on der folgenden Zeile nur noch die obern Spitzen sichtbar.

III. 1 s..chranh. 2 ih..ir; von m noch der Anfang. vurte.ere. 3 von n und w nur eine Hälfte. dine..ere. 4 niht ..agen. 5 (d)oh. 6 (an). gottes.... 7 der.in sanfte..e.e... 8 gât..wîp. 9 sul..nt. 10 v..im disen. 11 soli..r ange... 12 ir..r mî; von r nur der Schluß. Vielleicht enzagent niht. 13 n..v; niht über der Zeile mit kleinerer Schrift.

ir sulent haben iuwer bet.
Antonius. Jêsum von Nazaret,
den die juden viengen
und an daz chriuce hiengen,
des ist hiute der dritte tac
daz er in des tôdes banden lac,
want er den tôt vershulte nie,
den suochen wir gemeine hie,
als ih dir gecellet hân.
Gartenære. dâ von ih wol gesagen chan,
sît iuwer rede ist alsô.
vürhtent niht und wesent vrô,
want des ir alsô geruochent
und in hie suochent,
der ist hiute erstanden
von des tôdes banden.
daz ist diu rehtiu wârheit.
sehent wâ er was geleit.
ir sulent snellichlîhe gân,
daz sunt ir d.....en lân,
und sagent in besunder
und den anderen daz wunder,
daz Jêsus erstanden ist:
sî sulen chomen sunder vrist
hin ce Galilêâ;
sô gesehen sî dâ
...n̄ ver....

14 sull..t. úwer *unleserlich.* 15 nasaret. 16 die..uden; iuden *durchstrichen; am Rande scheint zu stehen* unser uursten; *also soll gelesen werden* den unser vürsten viengen. 17 and..hrece *über dem unterpunctierten* e *ein* v. 18 ist..ite. dritte *unleserlich.* 19 D° (*oder* D') ist in̄ (d)es todes.... 20 (d)en. 21 sů..en wi...emeine. 22 ih...gecell..han. 23 i..vol ge...en. 24 v..er. 25 Vúrht..t. 26. 27 *stehen am Rande*; want *ist zu* 28 *gezogen*; *aber das Lückenzeichen steht nach* want, *wenn dieses Wort nicht ausgestrichen ist, wie es scheint und für den Vers besser ist. Nach* want *steht über der Zeile (kleiner)* d; *wol der Beginn von* dês. 28 *von* der *nur das Häkchen vom* r *übrig.* 29 (t)odes. 30 d(v). 31 Sehen(t). was *unleserlich.* 32 su..ēt sn...lihe. 33 D° sull..t ir; *wohl zu ergänzen* die jung'wisen lân, *was nach dem Raume möglich ist.* 35 Vn̄ d..and....nd'. 36 ihc̄..rstan...., *von* r *nur das Häkchen.* 37 su..en ch..... 39 Hin c(e)galile.. 39 ge..ehen .. 40 ver *unsicher.*

IV.

(2ᵃ) du geshüefe sî diu dih gebar
âne wibes chumber gar,
gewæren menshen unde got,
in des gewalt und des gebot
der himel und diu erde stât.
swaz vliuget vliuzet olde gât,
daz stât vil gar in dîner hant.
genædechlîher heilant,
dîn marter tet mir harte wê.
sô wê wirt mir niemer mê
sô dô ih dîn ungemah,
hêrre, an deme chriuce sah.
dâ wider bin ih aber vrô,
sît mir ist gelungen sô
daz du, süezer Jêsus Christ.
von deme tôde erstanden bist,
und mir diu sælde ist beshehen
daz dih, hêrre, hânt gesehen
vil sælichlîhe tougen
mîn sündigen ougen.
aller sündære trôst,
hilf mir daz ich werde erlôst
von minen sünden manicvalt
und von des tievels gewalt.
lâ mich niht verderben;
want sol ih sus ersterben,
sô bin ih an der sêle tôt.
hilf mir von der helle nôt,
des bitte ich, süezer Jêsus, dih.
ûf dîn genâde ergibe ih mih,
du êre starcher heilant,
dem elliu dinc sint erchant

IV. 1 geshüfe; *von der vorhergehenden Zeile noch einige unlesbare Reste.* 8 helant. 12 here. 14 sô *unleserlich.* 15 sûzer. 16 erstan... bist. 18 here. 20 togen : ogen. 26 *es stand* verderben; *über* d *steht* st; v *scheint ausradiert.* 29 sûzer. 31 D..ere. *Am Rande scheint eine Variante zu stehen; leserlich ist* ê *(vielleicht* uil?) erô in...e erô (sancte Marie?)

offen unde tougen.
daz weist du âne lougen.
bedenke mînen smercen
.....en hercen,
daz ih dih, hêrre, minne
von riuwechlîhem sinne.
sih an mih vil armen
und lâ dih mîn erbarmen.
mîn sünde sint sô manicvalt
daz sî belîbent ungezalt.
ih weiz wol daz nie man noh wîp
sô sündic wart sô mîn lîp.
dâ von vürht ih vil sêre
daz ih iemer mêre
an der sêlé sî verlorn.
ce trôste hân ih dih erchorn

V.

(2^b) ..v g.... die gotheit
uns lœs.. von dem tôde,
von der helle sôde.
dîn tôt was unser leptac.
unser tôt ist dir ein slac,
dâ von du hâst den tôt erliten.
dîn tôt wær niht guot vermiten,
want uns dîn tôt hât gegeben
ein vil sælechlîhez leben
iemer mêr ân ende.
doh du vil behende
bist von dem tôde erstanden.
nu lœse mih von shanden
und von der helle grunde
dur tîne vünf wunde,

33. 34 togen : logen. 36 *unleserlich.* 37 here. 40 amen. 43 Ih weiz *unleserlich.* 45 D....ht. 46 *nur*..er mere *leserlich.* 47 sî *unleserlich.*

V. 1 *Wohl* Du. gottheit. 2 *ich vermuthe* du getœte die gotheit uns lœsen von dem tôde. 3 he...sode. 4 unsen. was *ergänzt.* 5 tôt *ergänzt.* en slac. 6 erlitten. d..ast. 7 D..i tot...niht. vermitten. 8 vn...tot. 9 s...hlihes. 10 mêr *ergänzt.* 11 v..b. 14 d..helle. 15 tine..únh.

dà von sò hüetent sêre.
Custos. hêrre, ûf unser êre,
er ist uns alsô bevoln
daz er uns niemer wirt verstoln.

Pilatus. Vernênt alle mîn gebot:
ich gebiute iu âne spot,
mannen unde wîben, gar,
daz ir früeje choment har
sô daz ir niht mîn hulde
verliesent mit schulde,
wand ich wil danne rihten
und daz unreht slihten,
ub mir einer claget iht.
swer aber har chumet niht,
dem si mîn hulde verseit,
ez sîme lieb older leit;
und nim im guot unde wip
und lâz im niht wan den lip:
sô muoz er iemer mêre clagen.
nu wil ich iu niht mêre sagen:
got der gebe iu guote naht.
ir sullent kêren ân gebraht
wider hein nu zestunt
und choment morne wol gesunt.

Post tonitru primus custos.
Sah ieman daz ih hân gesehen?
ist iemanne als mir ist geshehen?
geselle, der hie bî mir lac,
hôrtest du den tonreslac?
old bin ih ertœret?
Secundus custos. ih habe ouh gehœret
einen starchen tonrechlach.
mir was als er ûf mînen nach...

87 vnse eire. 88 bivoln. 89 virstoln. 90 Virnent. gibot. 91 gibvte veh *zwischen geschrieben.* 93 frv. 94 ir] er. 95 virleisent. 98 einen. 99 abir. 100 deme. virseit. 102 ime. 103 ime. 105 vich nit mere. 106 vich. 107 gibracht. 109 gisvat. 113 tonren slac. 114 Olde. 115 oh. 116 strarchen tonren chlahc. 117 nahc. Wir *stand, in mir gebessert.*

VI.

(2[d]) Cumpreht, hâstu mih vernomen?
gâ hin und heiz sî har chomen.
louf balde, niht ensûme dih.
Servus. lieber hêrre, daz tuon ih.
Serv. at cust. ir sunt ce mînem hêrren gân.
Custodes. alwol hin! daz sî getân.
Pilatus. sîst willechome, Cumpreht,
mîn aller liebester chneht.
sage ane, hâstu die ritter brâht?
Servus. hêrre, als du hâst gedâht,
sô choment sî gelîhe
die huoter güetlîhe.
Pilatus. Sint willechome, ir hêrren, mir.
selfiu got, nu sagent ir,
waz geshalles ist bî iu gewesen?
Primus custos. dâ sîn wir chûme genesen.
wir wâren vil nâh alle tôt
und sîn endrunnen mit nôt.
und wie uns geshehen ist,
daz sage ih dir in churcer vrist.
dô wir hînaht lâgen,
als wir des grabes phlâgen
mit vil grôzen vlîze,
dô cham ein engel wîze:
der begonde zuo zuns gâhen.
und do er uns wolte nâhen,
dô chan vor im ein tonreshal.
dâ von erschein dâ über al
von dem blichshôze ein viur:
dâ von wart dâ sô ungehiur
daz wir vil chûme endrunnen sîn.
ih sprichez ûf die triuwe mîn
daz wir des gelîhe jehen.
dar zuo hân wir ouch gesehen

VI. 3 lof. 4 here. 5 minen heren. 6 All. sii. 10 here. 12 Hie. huo..r gútelihe. 13 heren. 15 bii úh. 24 en. 26 dû er. 27 en tonr shal. 29 bliche shoze. 30 war, t *zwischen geschrieben.* 32 sprihches; p *über der Zeile* 34 oh.

daz der engel den stein
von dem grabe ruhte en ein,
und Jêsus ist erstanden
uns und iu ze shanden.
des mugen wir gelougen niht.

Pilatus. daz ist ein wunderlîh geshiht,
ub iuh der man niht hât getrogen.

Secundus custos. wir hân niht umb ein wort gelogen:
des sol mîn lîp sîn dîn phant.
du heiz uns marteren cehant,
ub wir niht wâr hân geseit.

Tertius custos. hêrre, ez ist ein wârheit
gar âne lougen.

Quartus custos. ih sah mit mînen ougen
Jêsum von dem grabe ûf stân
und vil shône dannen gân,
als im nie beshæhe leit.

Quintus custos. hêrre, daz sî hant geseit,
daz sah ih niht eine:
wir sâhen ez gemeine.
dâ von sehent ir dar zuo.

Pilatus ad judæos. Wê nu enweiz ih waz ih tuo.
ir hêrren, râtent, es ist cît,
want unser êre dar an lît.
und vernement die liute daz,
so geloubent sî an Jêsum baz
danne an alle unser gote.
dâvon werden wir ce spote
und swechet uns vil sêre.

Primus judæus. ih râte ûf mîn êre,
ub ouh iu gevallet daz,
olde ir râtent danne baz,
daz wir dien gesellen
zwêncic phunde cellen.

38 uh. 40 en. 41 gelogen. 42 vnb en wor. 44 ce han. 46 Here es ist enwarheit. 48 ogen. 49 graben. 50 dannent. 55 W..nu. 57 heren. 60 gelobent. 61 gotte. 62 spotte. 63 vir sere. 63 Ub úh gevallet.

KLEINERE DEUTSCHE SPRACHDENKMÄLER DES XI. XII. JAHRHUNDERTS.

1. Althochdeutsche Glossen aus dem XI. Jahrhundert.

Bl. 2ᵃ. Auf einer Windrose: *Ostan. Sundan. Westan. Nordan. Ostansundan* (Eurus), *Sundanostan* (Euro auster), *Sundan Westan* (Auster africus), *Westansundan* (Lips d. h. Libyus), *Westannord* (Chaurus), *Nordwestan* (Tracius), *Nordostan* (Boreas), *Ostannord* (Caecias).

Bl. 3ᵇ. *υπατος* et consul Rome *chumistuodal*. *υπος* — equus unde *υπατος chumistuodal* [1]).

Bl. 4ᵃ. *laiche*, modos [2]). *misseburi*, fata, *gihalp*, fortuna faveret. *duala*, moras. *chlagalichen wuof*, querinoniam lacrimabilem (die Gl. liest *vuof*). *vngazoganen*, indoctum.

Bl. 4ᵇ. *stundun*, nostræ operæ (sic!) *riveger*, tristis.

Bl. 5ᵃ. *clagoda*, perturbatione conquesta. *fruwordenemo*, tristitia depulsus. *ervuori*, evaseras.

Bl. 5ᵃ. *Vuestannord*, choro (i. e. chaurues). *norduvestan*, trheicio (alte Form Thratius für den Römer). *nordostan*, boreas. *blaizot*, emicat.

Bl. 6ᵇ. *firindadigen*, flagitiosis civibus. *ervberada*, obvius excepi.

Bl. 7ᵃ. *hoveman*, vir consularis.

Bl. 7ᵇ. *vnhuldi*, majestatis crimen. (Dabei *chinatâ ēr.*)

Bl. 8ᵃ. *zoupres*, sacrilegio. *mein*, maleficio.

Bl. 8ᵇ. *gehonder*, fœdatus. *ambaht stedi*, officinæ. *nordostan*, boreas. *vuestan*, zephyrus.

Bl. 9ᵃ. *imburdich*, civis oriundus.

Bl. 9ᵇ. *strvvot*, stridens campus inhorruit.

Bl. 11ᵃ. *gihaba*, habitum (das Befinden des Kranken). *girrihhist*, descisceres.

Bl. 12ᵃ. *lastrongvn*, querelis.

Bl. 13ᵃ. *locchonda*, mitigat (sic!).

Bl. 13ᵇ. *vuestan*, zephyrus. *sundan*, auster. *northostan*, boreas. *ylizit*, radiat.

---

[1]) Hier ist der Übersetzer sich nicht so viel im Klaren, daß *ἵππος* und *υπος* — *υπατος* zwei ganz verschiedene Wörter sind; *υπατος* ist der Oberste (goth. iupa) supremus; daher gibt er *chumistuodal*, Hirte, Stalldiener. Graff IV, 398, wo der Nom. Sing. nicht belegt ist. Darf *chumi* zu *gaumeins* (Wächter) gehalten werden? *ch* und *g* lassen es nicht zu. Darf bei *stuodal* an *stuole* oder an *staþ*, *stoþ* im Goth. erinnert werden?

[2]) Graff II, 152.

Bl. 14ᵃ. *gihancta*, tui desiderio lacrimis ac dolore tabescit.

Bl. 15ᵃ. *zuo geblasan*, asspirare.

Bl. 16ᵃ. *besuaran*, aggravare. *custheidi*, artem, ingenium. *custheidi thero vurtun* (vurcvn), artem ingenium artificis.

Bl. 17ᵃ. *herduome*, dignitatibus.

Bl. 18ᵇ. *huuilun*, habitaculum septum. *umbiuuart*, omnem terræ ambitum c. circuitum.

Bl. 19ᵃ. *duala*, mora. *ungi vuonida*, inusitatum inpatientia.

Bl. 19ᵇ. *ersuochan seulen*, jam se sciturum. *vuantlunga*, lucrum, pecuniam. *gremizlicho*, mordaciter. *gekosi*, de his enim sermo est.

Bl. 20ᵃ. *ce elagonne*, desine amissas opes querere.

Bl. 21ᵃ. *Sundan*, nothus. *farn*, silicem.

Bl. 22ᵇ. *knpprlkcho* (sic!), emphatice.

Bl. 23ᵇ. *ambath*, dignitates. *scirnun*, scurræ. *bespacharis*, delatoribus sannatoribus. Vgl. Graff VI, 324 bisprachar.

Bl. 24ᵃ. *Vuehesal*, vicem.

Bl. 24ᵇ. *Giduere*.

Bl. 25ᵇ. *chradimit*, quid genus et proavos strepidis?

Bl. 26ᵃ. *ambattun*, dignitatibus.

Bl. 26ᵇ. *vzvuertigi*, superficies.

Bl. 27ᵃ. *egilich*, molestia. *giprestent*, deficiant. *firlazent*.

Bl. 28ᵃ. *chaof*, materiæ fluitantis opus.

Bl. 30ᵃ. *halsgolt*, margarito peraurum incluso.

Bl. 33ᵇ. *nagal* clavus, der *sliuzil*, clavis. clavus = *sti ersuther* (?).

Bl. 35ᵇ. *endernam ich*, intercepi.

Bl. 40ᵇ. *frumlichen*, efficacem, utilem. *einstuodilin*, solitaria (fem.)

Bl. 41ᵃ. *fergepeni*, impunitas. *leitsam*, indignissima.

Bl. 42ᵃ. *frist stada*, locus relinquatur.

Bl. 43ᵃ. *vnervarenerun indeersuohtera*, intellecta, innumerabiles (?). Graff III, 567.

Bl. 47ᵃ. *unbequamo*, moleste.

Bl. 49ᵃ. *Selveuelditha*, arbitrium. Graff I, 812.

Bl. 55ᵃ. *sige*, sidat. Graff II, 130.

Bl. 55ᵇ. *erbilichon*, perferre, exprimere.

Der Perg. Cod., dem unsere Glossen entnommen, stammt aus dem X--XI. Jahrh. und enthält den Boetius de consol. philosoph. mit fortlaufenden Commentar. Aus der Notiz Bl. 3ᵃ „hunc ego *Froumundus* librum ecce Calorie scripsi, atque huc devexi tibi *S. Quirine* decrevi" geht hervor, daß er einst dem Kloster Tegernsee gehörte, wo ihn auch Pez — vgl. isag. in thes. I, 15 — gesehen; nun ist er fürstl. Wallersteinisches Eigenthum in Mayhingen.

2. Von den Pflanzen. Receptartiges.

Clm. 536 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, f. 86ᵃ:

Isopo [1]) ist gŏt chrût, obe diu gebŏrt stirbet in demo wîbe; trinche iz mit warmem wazzer, sô vert iz vone ire. er ist gŏt vur den *stenken* [2]) vnte hilfet och den, der mage swirt.

Bibinella ist gŏt zu allen arbaiten des herzen; der si mit eziche sŏdit vnt si sô niuzet.

Genciana vnte diu *hemere* [3]) gesoteniu mit eziche ist gŏt den *tobentegen* [4]).

Steinfar [5]) genoszen mit prote ist den gŏt den lanche wê tŏint.

Scelle wurze soch ist gŏt den tunchelen ŏgen (f. 86ᵇ) obe si getempert wirt mit wîne vnte mit oleo vnte mit wizem ingeber.

Biloz ist gŏt ze dem waganten zane; ist dem wîb ze diu gòt, daz (Hs. da) si da geniset; bint irz ûf den bûch: si geniset sa ze stunte; nim iz ab scire, daz daz *ineider* [6]) iht nahege.

Senef genuwen [7]) mit honege gemisket ist gŏt ze der *ûzgebliuhten* [8]) hiute.

Minze ist gŏt vur die gelust des hures.

Ephih [9]) ist gŏt den zornegen liuten vnte den, den der bûch wê tuot, ob er in trinchet in demo bade.

---

[1]) Die Augsb. Kalender des 15. Jhds. haben '*der Isoppen, dem Isoppen.*' Im Ahd. führt Graff den Dativ *Isopen* auf.

[2]) *Der stenke* sw. msc. — riechender Athem, Graff VI, 696 belegt wohl *stanc, stanch* st. msc. — odor, odoratus, nidor, olefactus u. s. w.; ein sw. msc. war bisher unnachweisbar in dieser Bedeutung.

[3]) Ahd. *hemera* f. mhd. *hemere* — elleborum. Vgl. Graff IV, 954. Mhd. Wb. I, 661. Schmell. II, 195.

[4]) *tobendeg* eine Bildung wie *lebendig*, welch letzteres Wort seine neuhochdeutsche falsche Betonung unabänderlich beizubehalten scheint. Die bayerischen Documente des XIV. und XV. Sæc. schreiben meistens *lembdig* und behalten so die alte grammatisch richtige Betonung.

[5]) *Steinfar* Graff III, 886. Mhd. Wb. III, 235. 272. Im Eichsfelde mundartlich: reinefâl.

[6]) Zu *ineider* — Eingeweide vgl. Graff I, 157 *inadri*. Eigenthümlich ist *ei* für œ urspr. für â a. a. O. I, 298 steht auch *innod* in derselben Bedeutung = viscere; möglich daß *ineider* von Letzterem eine Weiterbildung ist.

[7]) *genuwen* partic. pass. von *nuan* (hnuan) — fricare, conterere, tundere: goth. hnauan; zu dem *genuweme* crûte b. Graff IV, 1125. nord. *gnûa*.

[8]) *ûzgebliuht* darf wohl zu keinem andern Worte gehalten werden, als zu *blôjan, blôhan* — blühen von der Haut d. h. von Entzündung krankhafte Haut. *h* ist wurzelhaft und *iu* steht für *îu*, eine anderwärts belegbare Erscheinung. Vgl. *blôjan, blôjan* v. Graff III, 240. Oder darf an *blûg, bliuc* gedacht werden? Mhd. Wb. I, 214ᵃ·ᵇ. Graff III, 247.

[9]) *epf* stn. *apium*. K. v. Megenb. 382, 13. *epfeich* stn. 382, 22.

Ebom [10]) ist vur den *tropfen* [11]), ob er daz *soc* [12]) trinchot.

Hûs wurze soho ist göt den der vbel gehöret; trophet im iz ins ore, miskis mit hiuner smalze.

Daz *Galagan* [13]) ist warmer natûre: iz doiwet vnte losit; machet den munt vil siuze stinkent vnte bringet den man vnte daz wîb ze michelen minnen.

Citwar [14]) ist alsam wâr, daz iz sterchet den magen ze dem ezzene: unte ist göt vur di *hechunc* [15]) der *aiterwurmen* [16]) vnt ist göt vur dei wîb.

Daz *Ingeber* ist och warmer natûre; ist göt ioch alten wîben vnte alten liuten; iz suuentet allan den sichtûm der *ineder*; ist och göt vur den zandesuern.

Perchtram ist göt vur daz roz; iz swentet daz vnte ist göt vur ander sichtûm des mundes vnte der chelen.

Nux muscat [17]) ist warmer natûre; si sterchet den man; si machet siuzez kussen; si ist göt vur den sihtûm der lebere vnte des milzes.

Peonia [18]) ist göt fur ze bringen den wîben ir natûre blöt; si dewinget vnt ist göt vur di giht vnte vur di swellunge des lîbes.

Liquiricia [19]) ist göt vur di hûsten vnte vur den brust sweren.

3. Von den Steinen.

Clm. 536, f. 82[b].

Jaspis multum valet ad fluxum sanguinis suponitur vino et qui bibit valet.

Ob daz wîb daz getrinchet, da der selbo stein in geworfen wirdet: ist si nieht maget öf ir wîze nezet; ist daz (f. 83[a]) si magat ist, iz ne wirret

---

[10]) Über *ebom* (ebenos) vgl. Graff III, 872. IV, 184. Luther übersetzt: *Hebenholz.*

[11]) *tropfe* swm. = *Schlagfluß*. Fundgr. I, 394. Schmell. I, 499. Oberlin 1665. Mhd. Wb. III, 102. Ziemann 477[b]. Die Franzosen haben *goutte* (pôdagra). Bei Du Cange (Adelung) findet sich unter *gutta* Folgendes: 1. Fallsucht, 2. Catarrh, 3. Fußsucht u. s. w.

[12]) Über *soc* = Saft vgl. Graff VI, 135.

[13]) *daz galagan* b. Megenb. *stm.* u. *stf.* 368, 19. 5, 33. S. Straßb. Arzneibüchlein (Schädel) v. 1677 hat: *Galgat* u. *Galgan*; *Batonien*, *Zitwen*, *Bertram.*

[14]) Die Form *Zitwen*, — *an*, st. misc. = zedoarium. K. v. Megenb. 426. 3 ff.

[15]) Über *hechung*, *heckung* vgl. Fundgr. I, 335, 14. Mhd. Wb. I, 607. Das Subst. belegt unsere Stelle hier.

[16]) Der *Ailermurm* ist der sog. *Fingerwurm*, für den der Volksglaube so viele Segnungen weiß. Im Eichsfeldischen lebt *ëttrworm* noch im Volke und bedeutet *unruhiges böses Kind.*

[17]) *muscât nux* stf. nux moschata. Megenb. 371, 23.

[18]) *Peon* stf. K. v. Megenb. 356, 21. *Peonkraut* 414, 22.

[19]) *Lakritzenzahersaf* stn. Süßholzsaft. *lekritze* swf. = liquiritia. K. v. Megenb. 376, 8.

ir niet. Ob din plâter da du wanist, daz iz daz *freislîch* sie, mit demselben steine berizis, iz zegêt. Er ist ôch gòt wider die *saligensucht*, ob er den wîn trinchet da der stein inliget. Er ist ôch gòt dem der das starche viber hât, ob er darabe trinchet. — Er ist och gòt den wîben die des chindes genesen sol, ob si danne getrinchet oder über den nabel gebintet. — Er ist och gòt dem gâhes an den ögen wê wirdet, ob er sich drie morgen dâmit gesegenet in nomine patris et filii et sp. s. — Er ist och gòt fur aller slahte *wurmbaize* [1]: ob du in daran gelegist dâ iz *gehechet* [2] sie, daz eiter verit ûz der wunden. — Er ist och gòt dem dâ vergeben wirt, ob er *cheruelen* [3] *sohc* trinchet dâ derselbe stein inne liget: er spibet daz wider sa. — Er ist och gòt des daz er daz plût *verstrettet* [4]), daz ûz der wnten oder den nasan fliuzzet, ob er darane gebunten wirdet. — svelech wîb, diu den stain hât an dem vingir, daz er die hût dâ durch ruret, si wirt niet swanger. — Er ist ôch gòt dem miselen suchtegen, ob er in *alzen* [5]) treiht samit imo.

Jacincti, der sint trieslaht: einir ist rôt vnde gruzelot; der ist ôch aller staine tiurost. dize ist sîn natûra; ob er in daz fiur geworfen werde, sô man ie mêre zuoblâset sô er ie rôter wirdet; ist echt suarzes darane, daz prennet daz fiur ûz, unte wirt lûter. der ander slahte *iechant* der haizet *cytrinus*, der dolt niech daz fiur. der drite slaht iechant deir haizit *venetus*, der dolt daz fiur *furnams* [6]) nieht. der rôt *iochant* ist guot dem daz plut wirret. Er ist guot dem der in ein wrmegez lant vert, daz vngesunt ist, ob er in mittimi hât.

(f. 83[b]) *Smaragdus* der ist gröne vnte ist den siehen ögen gòt, ob in der siche trage, sô er in ofter ane sihet, sô er ie baz sihet vnte werdent imo lûter darabe.

Saphirus, der ist lazûrvar vnte ist dem gòt, der daz vel vnte *cinche* [7]) in demo ögen hât.

---

[1]) *wurmbaiz* = Schlangenstich.

[2]) Vgl. oben. In Bayern *hecken* = stechen von Schlangen etc. Heute noch gebräuchlich

[3]) Zu *cheruelen soc.* Vgl. Graff IV, 492. Mhd. Wb. I, 801[b]. *kervola* ahd. *kerbel* = cerefolium; nord. *kerfil.* Andere Formen: kerfela, chervolla, hervila, *gervola* u. s. w. a. a. O. b. Graff.

[4]) *verstretten* st. v. = stillen. Ahd. *stredan* = wallen, verstreten cgm. 129 f. 4. Graff VI, 744. Im Goth. hieße es straþ, struþ, wallen. Das „ver" bedeutet das Aufhalten des Wallens = inhibere. Gramm. I, 937. Schmell. III, 682.

[5]) *alzen* aus *alez-ana* = unserm *allewil*, 1. = jetzt, 2. = immer. Vgl. Graff s. v. *Schambach*, Gött. Grubenhag. Wb. 8[b].

[6]) Über *furnams* vgl. mhd. Wb. s. v. *name.*

[7]) *Cinco* = Zacken, weißer Fleck im Auge, albugo: Graff V, 681.

Onichinus, der ist göt pulverot vur den grint des mennischen vnte vur die mâsen vnte vur die zaihere der ögen.

Topazius ist göt, daz er chalt machet daz wallent wazzer unte ist dem göt der in treit vur die vergift des aitters vnte ist goltvar.

Crisolitus [8]) ist göt vnte ist sihtvare; swer in treit, der wirdet egminnet vone friunten ioch von vianten.

Berillus, der ist vare same diu sunna in daz wazzer scienet; ist göt swer in treit, des rede ist lobesam in allen dingen, in flihent die *tiphele*.

Sardonix ist prunirôt; ist göt den *tifilsichtegen*.

Sardius ist tunchilrôt, scinit nahtes; ist göt der in treit vor die vallensucht.

Chrisaprasus ist purpurvar; der in treit, er ist zer weil *rihselich*; sihet in sîn *viant* an im, er minnet in sa ze stunde [9]).

Ametistus, der ist tunchelvar mere denne purpurvarwe; er machet rurtranch der in gepulveret; der in treit der wirt geminnet von den edelen vrowen vnte wirdet versmahet von den diuwen.

4. Ein Diebsegen.

Aus demselben Clm. 536 f. 89[b] (XIII. sec.)

de furtu.

Accipe cribrum, nim *ein sip* vnd stich en mitten dâ durch ein *spinnelen*, dâ an ein *enspin* [1]), vnd gib daz zwein ze haben ûf den vingern gegeneinander, vnde bestelle alle die, hinz den du dich der diube versehest, vnd sprich wider ein: er ist hinne der daz hât verstolen. der ander sprech: ern ist (nicht) diu wort sprechen drî stunt vnd sprich den: nû seze ez got ûf den recht schuldegen vnd lege den ein salz ûf das sip in dem namen des vaters, in dem namen des suns, in dem namen des heiligen geistes, in dem namen aller heiligen, in dem namen des heiligen cruzes vnd sprich den disiu worte in criucis wise:

pecto . pertho . pecho . perdo . pedo.

[8]) Zu crisolitus vgl. Cgm. 755. Pergamentstreifen.

[9]) Statt *sîn viant* las Schmeller *siniu hant*.

[1]) Der *enspin* ist ein kleiner Ring aus Blei oder Steinmasse, der so lange an die Spindel gesteckt wird, bis sie mit Fäden so umsponnen als nothwendige Schwere da sein muß zum leichtern Drehen der Spindel. Der *enspin* hat also nur so lange Dienste, als die Spindel leer ist. In Schwaben (Böhmenkirch) hört man *eschpe* ganz dem *enspin* entsprechend. Ahd. kommt vor *anaspin*, *anspin*. Graff I, 392. Grimm Wb. 1, 465 ff. In Niederschwaben gilt dafür *witil* (Wirtel), Oberpfalz *asper*.

MÜNCHEN, April 1863. ANTON BIRLINGER.

DIE UNGLEICHHEIT DER MENSCHLICHEN GESICHTER.

Wenn wir bei Freidank 11, 23 lesen:

Got ist geschephde harte rîch.
er schephet allez ungelîch:
an wîben und an manne
under ougen eine spanne
hât neheinz gelîchen schîn.
wie möhte ein mêrre wunder sîn?

so haben wir da einen dem Mittelalter sehr geläufigen Gedanken. Ich erinnere mich folgender Stellen, die ebenfalls die Ungleichheit der menschlichen Gesichter als eines der größten Wunderwerke Gottes bezeichnen. Konrad von Würzburg (bei von da Hagen II, 326ᵃ):

An liuten hât diu gotes kraft
für alliu dink verwundert:
beschouwe ich menschen tûsent hundert
âne valschen list,
bî den allen, wizze Krist,
sint zwêne gelîch ein ander niht.
Ir lîbes bilde ist an geschaft
in mange wîs gesundert:
ouch wirt ir herzen sin gemundert
dar ûf alle vrist,
daz er underscheiden ist.
da von diz wunder hie geschiht,
Daz ein man gevallen
allen liuten mak niht wol u. s. w.

Und mit gleichem Übergange zu der innern Verschiedenheit der Menschen sagt der Infant Don Juan Manuel († 1348) im Beginn seiner berühmten Beispielsammlung 'el conde Lucanor': Entre muchas cosas estrañas, que nuestro señor Dios fizo, tovo por bien de facer una muy maravillosa. Esta es, que de cuantos omes en el mundo son, non ha uno que del todo semeje á otro en la cara. Ca comoquier que todos los omes han esas mesmas cosas en la cara los unos que los otros, pero las cosas en sí mesmas non semejan las unas á las otras. Y pues que en las caras, que son tan pequeñas cosas, ha en ellas tan gran departimiento, menor maravilla es, que aya departimiento en las voluntades en las entenciones de los omes, é asi fallaredes, que nengun

ome non se semeja del todo en la voluntad nin en la entencion con otro. Hugo von Langenstein (Martina 92, 100) sagt:

Nu pruefe an disen sachen
sîn (d. h. Gottes) gewalte kunste rîch:
kein mensche den andern ist gelîch.
Daz machtu schouwen hiute
daz dehein antliute
dem andern sich gelîchet.

In der Legenda aurea des Jacobus a Voragine (Cap. 2, S. 19 f. der Ausgabe von Grässe) wird erzählt, wie der Teufel, der in Gestalt einer schönen Jungfrau einen frommen Bischof zu verführen sucht, dem heiligen Andreas, der als Pilger erscheint, um den Bischof zu schützen, unter andern Räthseln auch dieses aufgibt: Quod est majus mirabile, quod Deus unquam in parva re fecerit? Der Heilige antwortet: Diversitas et excellentia facierum: inter tot enim homines, qui fuerunt ab initio mundi et usque in finem futuri sunt, duo reperiri non possent, quorum facies per omnia similes sint vil essent, et in ipsa quoque tam minima facie omnes sensus corporis Deus collocavit. Dasselbe Räthsel findet sich in dem Augsburger Räthselbuche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, aus welchem W. Wackernagel im dritten Band der Zeitschrift für das deutsche Alterthum eine Auswahl mitgetheilt hat, also: Welchs das gröst wunderwerk Gottes sei? Antwort: Daß er so vil menschen geschaffen hat, doch keins dem andern gleich ist *).

WEIMAR, März 1863. REINHOLD KÖHLER.

EIN BILD DER EWIGKEIT.

In einem deutschen Märchen (Grimm Nr. 152) fragt ein König einen Hirtenbuben, der wegen seiner weisen Antworten berühmt war, unter anderem: 'Wie viel Secunden hat die Ewigkeit?' Der Knabe antwortet: 'In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kömmt alle hundert Jahr ein Vöglein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde von der Ewigkeit vorbei.'

Hiermit vergleiche man eine Strophe des schönen Liedes 'O Ewigkeit, o Ewigkeit', welches, ohne daß sein Verfasser bekannt ist, seit

*) Wackernagel hat nicht vergessen, an das Räthsel in der Legenda aurea zu erinnern (Haupts Zeitschrift 3, 28).

dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts zuerst in katholischen, dann auch in protestantischen Gesangbüchern in mannigfach veränderter Gestalt uns begegnet und, wie Mohnike in seinen kirchen- und litterarhistorischen Studien und Mittheilungen, Stralsund 1825, I, 104, mit Recht sagt, mit seinen kurzen und treffenden Gegensätzen und tiefsinnigen Vergleichungen wunderbar ergreift.

In den Katholischen Kirchengesängen, Cölln 1625, S. 620, lautet nach dem Abdruck in des Knaben Wunderhorn I, 264, die Strophe, die ich meine, also:

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenns nur eins nähm all tausend Jahr,
Nach dem wär nichts von ihr fürwahr.

Ebenso in den Alt und Newen Geistlichen Catholischen außerlesenen Gesängen, Paderborn 1654, woraus es Mohnike a. a. O. hat abdrucken lassen, nur mit dem Unterschied:

Nach dem wär nichts für dir fürwahr.

In dem Lüneburger Gesangbuch von 1661 aber (bei Gödeke Elf Bücher deutscher Dichtung I, 224) lesen wir die Strophe:

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Es trüge wol ein Vögelein
Weg aller Berge Sand und Stein,
Wenns nur käm alle tausend Jahr:
Du Ewigkeit bleibst immerdar.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, hat das Lied in seiner 1657 erschienenen Himmlischen Seelenlust Nr. 155 (in seinen sämmtlichen poetischen Werken, herausgegeben von D. A. Rosenthal, Regensburg 1862, I, 259) selbstständig in seiner Weise bearbeitet, und bei ihm lautet unsere Strophe:

Setz einen Berg, der mit der Spitz
Des Himmels Burg berühre
Und seiner starken Wurzeln Sitz,
So weit die Welt geht, führe;
Trag dann ein einzigs Gränelein
In tausend Jahrn herunter,
So bleibt doch noch die ewge Pein,
Wenn er ganz weg ist, munter.

Endlich erinnere ich an eine Stelle in dem wälschen Märchen von Kilhwch und Olwen (bei San Marte Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage S. 29). Eine Gesandtschaft des Königs Arthur kömmt zur Wasseramsel von Cilgwri und fragt sie, ob sie etwas wisse von Mabon, dem Sohne Modron's, der geraubt war. Der Vogel antwortet: 'Als ich zuerst herkam, war der Amboß eines Schmieds an diesem Ort, und ich war damals ein junger Vogel. Seit dieser Zeit ist keine andere Arbeit darauf gethan worden, als daß ich an jedem Abend meinen Schnabel darauf gewetzt habe, und jetzt ist von ihm nicht mehr als die Größe einer Nuss übrig geblieben; aber die Rache des Himmels treffe mich, wenn ich während der ganzen Zeit jemals von dem Manne gehört habe, den Ihr sucht.'

WEIMAR, März 1863. REINHOLD KÖHLER.

KONRAD VON FUSSESBRUNNEN UND KONRAD VON HEIMESFURT.

VON

KARL BARTSCH.

Als Pfeiffer im achten Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum S. 156—200 Konrads von Heimesfurt Gedicht 'von unserer Frauen Hinfahrt', wie nach V. 64 es eigentlich genannt werden müßte, oder von 'Mariä Himmelfahrt' zum erstenmale herausgab, sprach er in den einleitenden Bemerkungen es als wahrscheinlich aus, daß derselbe Dichter auch die 'Urstende' (Hahn, Gedichte des XII und XIII. Jahrhunderts S. 103—128) verfasst habe. Letzteres Werk legt W. Wakernagel (Litteraturgeschichte S. 160 Anm. 20) dem Verfasser der Kindheit Jesu, Konrad von Fußesbrunnen bei, ohne jedoch Pfeiffers Vermuthung zu widersprechen. Wenn Pfeiffer Recht habe, so seien beide Dichter ein und dieselbe Person; Heimesfurt im Rieß (urkundlich *Heimenesfurt*) der Geburtsort (denn er nennt sich ausdrücklich *geborn von Heimesfürte*), Fußesbrunnen in Oesterreich etwa der Ort, wo Konrad sein Priesteramt übte (a. a. O. S. 162, Anm. 51). Wilhelm Grimm (zur Geschichte des Reims S. 16) stimmt Wackernagel darin bei, daß der von Fußesbrunnen auch die Urstende gedichtet, hält dagegen seine Autorschaft bei der Himmelfahrt, mithin auch die Identität beider Konrade für unwahrscheinlich. Gödeke endlich (deutsche Dichtung im Mittelalter S. 117) will von der Identität weder des einen noch des andern

Konrad mit dem Dichter der Urstende etwas wissen. Wir haben also vier Ansichten, von denen die eine die andere zum Theil ausschließt. Ich hatte bereits die Frage einer eingehenden Untersuchung unterzogen und dieselbe an den Herausgeber der Germania übersandt, als mir von demselben eine hallische Doctordissertation mitgetheilt wurde, die dieselbe Frage behandelt [1]). Ich wähle daher den Weg einer Besprechung derselben, um die etwaigen Abweichungen und Ergänzungen, die sich mir ergeben haben, mitzutheilen.

Der Verfasser, ein Schüler von Zacher, hat die zuletzt mitgetheilte Ansicht Gödeke's nicht erwähnt, entweder weil sie ihm entgangen oder weil er sie nicht für bedeutsam genug hielt. Er stellt aber neben die drei andern als vierte die von Julius Feifalik, der die Kindheit Jesu gar nicht als das Werk Konrads von Fußesbrunnen ansieht, sondern diesen eingeschmuggelt glaubt. Der Widerlegung dieser Ansicht ist der erste Theil der Dissertation gewidmet. Hr. Gompert beginnt damit, durch Gegenüberhaltung einer Anzahl von Stellen zu zeigen, daß A (die Wiener Hs. der Kindheit) nicht den echten Text enthält. Das ähnliche Verfahren hatte ich in meiner Recension (Germania 5, 247—256) schon eingeschlagen. Es wird dann die lange in A fehlende Stelle (Hahn 68, 74—82, 54) besprochen, zuerst die in A abweichenden Verse vor dieser Stelle, die auf das ältere Lied des Meister Heinrich Bezug nehmen und den Inhalt verschieden darstellen. Die formellen Bedenken des Textes in A habe ich schon 5, 249 hervorgehoben. Ich hatte auf Abweichungen im Reimgebrauch aufmerksam gemacht, die sich in dem von A ausgelassenen Stücke finden und daraus geschlossen, es liege diesem Abschnitte vielleicht ein älteres Gedicht zu Grunde, das aber umgearbeitet worden und von dem nur einzelne Spuren stehen geblieben. Als solche Abweichungen hatte ich bezeichnet die Reime *lieht* : *niht*, : *gesiht* (3 mal); das erwähnt Herr Gompert, der die Übereinstimmung des Reimgebrauches behauptet und meinen Schluß für 'nimium aereum' (S. 6) hält, gar nicht [2]). Weiter hatte ich erwähnt die zweimalige Bindung *an* : *ân*, das einmalige *aht* : *âht* in dem bezeichneten Abschnitte; diesem stellt Hr. Gompert, um die Identität zu beweisen, gegenüber *terrâz* : *vergaz* 98, 57 und *siten* : *quîten* 85, 62. Die Länge des *a* in *terrâz*

[1]) *De tribus carminibus theotiscis.* Commentatio inauguralis philologica quam ... die XIV. mensis decembris A. MDCCCLXI.. publice defendet Augustus Gompert, Neomarchus. Halis Saxonum (1861). 8. 38 S.

[2]) Er hätte geltend machen können, daß in der Kindheit 89, 10 *mangier* : *mir*, 101, 24 *tier* : *ir* reimt; aber Identität folgt daraus nicht, denn viele Dichter erlauben sich *nieht*, wenige *ier* oder *mier*.

scheint allerdings durch Reime im Athis und Passional gesichert, aber das Passional reimt auch *terraz* : *saz* (schwerlich *sâz*) 50, 60, in der Stelle des Liedersaals *terraz* : *was*. Bei Fremdwörtern wird sich die Quantität nicht sicher feststellen lassen; ähnliches Schwanken zeigen fremde Namen in *as* und *on*. Und selbst wenn die Länge feststände, so würde der Reim, der durch Mangel eines genauen nothwendig ward, nicht auf einer Stufe mit dem dreimaligen *a* : *â* in deutschen und häufigen Reimklängen stehen. Ganz unglaublich aber ist *siten* : *quiten*, vielmehr *quiten* anzunehmen; wie wäre denkbar, daß der Dichter im zweisilbigen Reime langen und kurzen Vocal gebunden haben sollte? Gibt man diesen Reim zu, dann kann auch A in Reimen wie *wârn* : *bewarn*, *namen* : *âmen* Recht haben, während doch der Verfasser S. 4, 12 in Übereinstimmung mit mir diese Stellen als Beweis der Unechtheit in A gelten läßt, und S. 12 in Bezug auf die Bindung eines stumpfen mit einem klingenden Verse sagt: 'cujus rei exemplum apud poetas accurate scribentes hucusque nullum inveni.' War ihm da der schöne Reim *siten* : *quiten* schon entfallen? Ferner hatte ich geltend gemacht das zweimalige *am* : *an*, und *sun* : *geneium* 81, 4, dem in dem übrigen Gedichte *sun* : *Egiptum*, : *Jêsum* entspricht. Aber auch hier ist die Identität nicht erwiesen; denn das auf lateinische Worte gereimte *sun*, für welches in der deutschen Sprache kein genauer Reim zu finden war (andere reimen es auf *tuon* [1]) oder auf *frum*), findet seine Entschuldigung in der Noth, während zu der Bindung *on* : *in* eine solche nicht im geringsten vorlag [2]). An und für sich sind solche Bindungen nicht auffallend, das habe ich auch gar nicht gesagt; es handelt sich darum, ob dies eine Gedicht solche Bindungen zulässt. Sodann das Pronomen *sî*; ich hatte bemerkt, daß 76, 37. 77, 67 die Form *si* (Acc. Sing. Fem.) im Reime (: *Zeîôni*) erscheint. Dagegen bemerkt Herr Gompert, es sei längst bekannt (Gramm. 1, 787), daß auch die besten Dichter *sî* und *sie* neben einander gebrauchen; und wenn auch Kindh. 73, 58 *sie* : *lie* reime (er hätte hinzufügen können, daß auch *sie* : *enphie* 70, 74 begegnet), so könne das gegen die Identität nichts beweisen. Jene Bemerkung der Grammatik hat Herr G. durchaus missverstanden; dort ist nicht gesagt, daß beide Formen neben einander im Reime erscheinen. Die Schreibart der Hand-

[1]) Die Kindheit reimt selbst daneben einmal *sun* : *tuon* 99, 81.

[2]) Hätte Hr. Gompert genauer zugesehen, so würde er gegen mich haben anführen können *heim* : *schein* Kindh. 69, 29. : *dehein* 70, 10; also in dem bezeichneten Abschnitte wie in dem übrigen Gedichte. Allein auch dies steht nicht auf gleicher Stufe mit *an* : *as*, denn *hein* scheint die allgemeine österreichische Form gewesen zu sein, wie denn die meisten österreichischen Dichter *hein* sagen, auch wenn sie *an* : *as* meiden.

schrift darf nicht maßgebend sein; denn wenn in einem Gedichte, das *sie* reimt, im Verse die Hss. *si* setzen, so folgt daraus keineswegs, daß der Dichter beide Formen brauchte, ebensowenig wie man für Hartmann oder einen andern Dichter, der *sî* sagt, wegen handschriftlicher Schreibart die Form *sie* daneben gelten lassen wird. Die Namensform *Zeloni*, entstellt aus *Salome*, wie Wernher und Bruder Philipp sie nennen, scheint durch *Zelônî* : *sî* (sit) 77, 3 gesichert; doch will ich auf diesen Punkt kein großes Gewicht legen, weil der Dichter den Namen nach Bedürfniss des Reimes könnte verschieden verwendet haben und *Zelonie* der echten Form *Salome* näher steht. Die in Österreich übliche Form war *sie* (im Nom. singul. *siu*), nicht *sî*; auch im Nom. Plur. *sie*; zu 93, 66, was S. 5 angeführt ist, gehört noch *sie* : *gie* 101, 7 und *sie* : *knie* in dem fraglichen Abschnitte 82, 12. — Ferner *geoffenôt* im Reime; daß solche Formen im 13. Jahrhundert vereinzelt noch vorkommen, ist allerdings bekannt, kann aber nichts beweisen, wo es sich darum handelt, Verschiedenheiten des Reimes darzuthun. Den betreffenden Abschnitt deswegen dem 12. Jahrhundert zuzusprechen, ist mir nicht eingefallen: wenn jedoch der Reimgebrauch bestätigt, daß Abweichungen da sind, daß also möglicherweise hier ein Bruchstück eines andern Gedichtes vorliegt, so wird dasselbe naturgemäß dem 12. Jahrhundert noch zufallen. Ähnlich steht es mit dem nächsten Grunde 'der Anwendung lateinischer Phrasen'; auch sie kommt noch außerdem in der Kindheit (wie Hr. Gompert richtig bemerkt) 84, 68. 97, 25 und in Gedichten vom Anfange des 13. Jahrhunderts (S. 18), aber am häufigsten doch in dem fraglichen Abschnitt, und nicht immer in unmittelbarer Anlehnung an den biblischen Text des betreffenden Stückes vor. Lateinischer Quelle folgte der Verfasser hier wie im übrigen Gedichte; unrichtig ist es, wenn Herr G. sagt, die lateinischen Verse fänden sich, wo der Dichter sich an die Erzählung der 'evangeliorum canonicorum' hält. Denn dem Evangelium infantiæ und der Einmischung höfischer Schilderungen folgt der Dichter im letzten Theile ebenso wie in dem hier fraglichen, und doch hat dieser letzte Theil keine lateinischen Phrasen mehr (die letzte ist 97, 25). — Weiter der Reim *ist* : *gihst* 75, 6, für welchen eine Analogie im übrigen Gedichte zu finden Herrn Gompert unmöglich war. Wenn nun in Bezug auf diese und ähnliche Freiheiten und Alterthümlichkeiten S. 9 gefragt wird, ob ich das Gedicht für so kunstlos halte, daß der Dichter jene Alterthümlichkeiten, auch wenn er gewollt, nicht hätte bessern können, so möchte ich dagegen fragen: Was ist natürlicher: daß ein Dichter, der sonst ganz der höfischen Kunst gemäß reimt, einen Reim wie *ist* : *gihst* bildet, oder daß er, wenn er

ihn in seinem Originale fand, stehen ließ? Folgt denn daraus, daß er ihn nicht hätte beseitigen können? Dichter, die ein älteres Gedicht benutzen oder umreimen, können leicht dazu gelangen, hin und wieder eine Alterthümlichkeit stehen zu lassen, wovon Beispiele anzuführen überflüssig wäre. Gegen die von mir bemerkten Verschiedenheiten des Abschnittes 68, 74—82, 54 und des übrigen Gedichtes macht der Verf. Übereinstimmungen geltend; zunächst die rührenden Reime, die sich in diesem Abschnitte ebenso wie im übrigen finden. Die Übereinstimmungen hatte ich 5, 250 bereits bemerkt. Zu der Aufzählung der rührenden Reime fügt Herr G. richtig hinzu 76, 69. 79, 20. 82, 18; übersehen hat er *in* : *in* 73, 17 (= 84, 61). *hieze* : *hieze* 75, 44. *fuoren* : *ervuoren* 79, 81 (= 81, 76). Seine Aufzählung der übrigen rührenden Reime beginnt mit einem fehlerhaften Beispiele *gewoneheit* : *üppecheit* 68, 10, denn das ist kein rührender Reim, weil *heit* : *keit* nicht gleich anlauten. Es fehlen *arbeiten* : *beiten* 96, 78. *dehein* : *hein* 98, 10. Ferner werden als Übereinstimmung eine Anzahl Wörter angeführt, endlich die Entlehnungen aus Hartmanns Erec Gregor und Iwein. Dieser Nachweis ist dankenswerth, wenn auch, wie der Verf. selbst zugibt, manche Übereinstimmung zufällig ist. Weil sich nun solche aus Hartmann entlehnte Stellen auch in dem fraglichen Abschnitt finden, so schließt daraus Hr. Gompert, daß die Identität derselben mit dem übrigen Gedichte bewiesen sei. Keineswegs, so lange, wie ich gezeigt habe, die Verschiedenheit des Reimgebrauches nicht beseitigt und widerlegt ist. Ich komme daher auf meine frühere Ansicht zurück, daß in jenem Abschnitte ein älteres Werk benutzt ist, das der Dichter der Kindheit (der ein Nachahmer Hartmanns war) aber frei umgestaltete, von dem er nur einzelne alterthümliche Spuren ungetilgt ließ.

Herr Gompert sucht darzuthun, daß da, wo Meister Heinrichs Gedicht erwähnt wird, auch B unvollständig ist. B sagt nämlich, es wäre unnöthig zu erzählen, auf welche Weise Joseph Maria zum Weibe genommen, da das schon vorher gedichtet sei:

wie ez sît dar zuo kam
daz siu Jôsêben genam,
daz verswîge ich hie durch einen list,
wand ez vor mir getihtet ist.

Der Nachsatz bezieht sich dem Sinne nach auf die ganze vorhergegangene Inhaltsangabe, nicht nur auf den letzten Punkt, denn gleich der erste Punkt hebt mit *wie* an (68, 35). Mit der Hochzeit von Joseph und Maria schloß das Gedicht des Meister Heinrich, also etwa, wenn wir Wernhers Gedicht ansehen, mit 174, 3 Hoffmann. Demgemäß fängt

ganz richtig das folgende (68, 74) mit dem an, was hinter diesem Ereignisse liegt, also nach einer Einleitung, die Wernher 174, 4—176, 30 entspricht, die Verkündigung (Wernher 176, 31 ff. Hahn 69, 45 ff.). Ich sehe hier nicht die geringste Schwierigkeit. Herr Gompert hält den Text von B für lückenhaft und schiebt das Stück, welches C nach 68, 61 enthält, ein. In demselben wird die Gewinnung Maria's durch Joseph erzählt. Damit verliert das Gedicht des Meister Heinrich den Abschluß. Daß dieser Abschnitt in C nicht echt ist, machen die mehrfachen Abweichungen im Reime wahrscheinlich, *m* : *n*, *an* : *vernam*, *kan* : *vernam*, *arm* : *ervarn*, *menigîn* : *sîn* [1]); auch der Hiatus am Versschlusse *wille an* stimmt nicht zum übrigen Gedichte; denn 72, 47 *und verre alter danne ir* kann man *dann* schreiben; auch *dan* wäre erlaubt. Noch unbegreiflicher ist es, wie S. 10 behauptet werden kann, die Worte *als ir dicke habt vernomen*, mit Bezug darauf, daß Joseph *unser frouwen gewan* (68, 75) seien 'ineptissime dicta', da dies Ereigniss nicht erzählt sei. Wenn es hieße *als ir habt vernomen*, so würde Herr G. Recht haben; *dicke* heißt 'wie man euch schon oft, nämlich in andern Dichtungen dieses Inhaltes, erzählt hat'. Es ist vorher vom Dichter das Lied des Meister Heinrich und das Anegenge genannt; in Bezug auf letzteres verwirft der Verf. Wackernagels Annahme, es sei das bei Hahn S. 1—40 abgedruckte *anegenge* das hier citierte Buch, mit Recht, denn dasselbe enthält den berührten Gegenstand nicht, deutet ihn nur mit ein paar Worten an. Das Anegenge ist wohl mit dem Liede Meister Heinrichs identisch zu fassen. Alle Vermuthungen des Verf. in Bezug auf Verderbniss des Textes sind vollkommen überflüssig.

Nachdem der Schluß der Kindheit in A und B besprochen, wird das Gedicht Konrad von Fußesbrunnen zugewiesen, wie ich German. 5, 250 schon gethan. Die Frage nach Alter und Heimat des Dichters wird dann erörtert. Bekanntlich stellt ihn Rudolf von Ems zwischen Freidank und Konrad Fleck (Willehalm). Daß Rudolf ungefähre chronologische Ordnung beabsichtigt habe, kann man zugeben, ohne daß damit die Zeit bis auf ein Jahrzehend bestimmt werden könnte. Denn so genau wird Rudolf von dem Alter und dem Beginn der litterarischen Thätigkeit gleichzeitig lebender Dichter nicht unterrichtet gewesen sein. Die Identität mit dem 1182—86 von Diemer nachgewiesenen Konrad von Fußesbrunnen zu bezweifeln, ist kein Grund. Freilich folgt daraus nicht, daß der Dichter, der nach dem Eingange der Kindheit nicht

[1]) Dieselben und andere Unregelmäßigkeiten begegnen in den übrigen Stücken, die C allein hat, *man* : *hân* S. 141. 144. *hât* : *bat* 141.

mehr jung war, in jenen Jahren die Kindheit schrieb. Der dankenswerthe Nachweis der Benutzung hartmannischer Dichtungen, denen wohl auch der arme Heinrich hinzuzufügen ist [1]), zeigt entschieden, daß der Dichter nach 1204 gedichtet haben muß. Viel später gewiss nicht, denn von Gottfrieds Einflusse ist nichts zu spüren, und das alterthümliche gewisser Wendungen und Ausdrücke nöthigt, ihn ins erste Jahrzehend des 13. Jahrhunderts zu setzen. Zu solchen Ausdrücken rechne ich *errecken* 'aufzählen' (*daz nimmer menschen sin kunde vol errechet han* 67, 25); *gewarheit* 'Sicherheit' (Kindh. 75, 42. 80, 8. 83, 63. 101, 8); *magen* 'Kraft' (Kindh. 78, 59); *wer got* (vgl. Diemers Genesis 2, 272) Kindh. 75, 77; *digen* 'bitten beten' (Kindh. 71, 37. 80. 22. 91, 4); *gezal* (Kindh. 87, 9); *itewœge* (Kindh. 79, 10); *gestungen* (68, 17) *krîsen*, denn dies Verbum ist 96, 55 zu setzen, wie Feifalik richtig erkannt hat (Feif. 1304).

Der Verf. bespricht noch einige metrische und Reim-Eigenthümlichkeiten der Kindheit (S. 17). Gleich den ersten Reim, den er anführt, *kunden* (statt *künden*) : *funden* 69, 85, möchte ich als einen Beweis alterthümlicher Färbung neben den eben und oben erwähnten Reimen und Worten geltend machen. Von einer 'groben Mundart' Konrads zu sprechen, haben wir kein Recht (Lachm. zu Iw. 7055). Der Umlaut fehlt auch, jedoch übereinstimmend mit andern gleichzeitigen Dichtern, z. B. mit Hartmann in *funde* (: *stunde*) 97, 28 (: *kunde*) 96, 42. *bruste* (nicht *brüste*) reimt auf *kuste* 88, 13. Unentschieden ist *urkunden* : *sunden* 72, 31 : *kunden* 80, 15: doch wird man nach Anleitung von 69, 85 auch hier den Umlaut nicht annehmen. Ebenso bleibt ungewiss, ob vor *nn* Umlaut eintrat, er reimt *kunne* : *wunne* 71, 32. 78, 13 : *gewunne* 93, 37. — Der Reim *tuoter* (: *muoter*) wird mit Bezug auf Lachm. z. Iw. 2112 unerträglich genannt. Aber die dort gegebene Beschränkung ist ganz willkürlich, denn es ist kein Grund abzusehen, warum auch für ein feines Ohr ein Reim wie *tuoter* : *muoter* unerträglicher geklungen haben sollte, als etwa *sazzer* : *wazzer*, was doch für erträglich erklärt wird. Der Reim *sahen* (*sah in*) : *slahen* darf ebenfalls für das Alter des Gedichtes geltend gemacht werden, indem *sah* noch mit einfachem *h* im Auslaut geschrieben und gesprochen wurde. — Was die ungenauen

[1]) Vgl. 1189 *vil bitterlîchen si schrê*: *wê mir vil armen und owê*. 92, 52 *jæmerlîchen er schrê*: *wê mir armen owê*; 93, 21 *er ist dîn arzât gewesen*, von Gott gesagt, a. Heinr. 204 *got welle dan der arzât wesen*; 102, 46 *disiu mære dûhten in ungelouplich*; a. Heinr. 1003 *daz dûhte in ungelouplich*; einzelne Ausdrücke, wie *ze staten komen* 505, *ungehabe* 529, *fürbringen* 576, *der werlte süeze* 701 (vgl. 68, 23), *gegihte* 889, *fürnames* 1359, *bezzerte sich* 1371 u. s. w.

Versschlüsse betrifft, so sind die Angaben auf S. 17 unvollständig. Der Dichter erlaubt sich, was bei allen vorkommt, zunächst schließende Liquida vor vocalischem Anlaute der letzten Hebung, am häufigsten *n* und *r*, von andern Consonanten begegnet *c*, aber nur in unbetonter Silbe *ic*, wo nach Lachmann *ec* zu schreiben ist (*kunftic ist* 71, 26. *unschuldic ist* 74, 15. *üppic ist* 101, 77). *s* in unbetonter Silbe (*geblæses abe* 101, 84. *ungemaches ie* 91, 34), aber auch in betonter, was nach Lachmann (Iwein S. 476) unerlaubt ist. *was ê* 89, 63 ist S. 17 angeführt; außerdem *des iht* 95, 69. *t* nur in unbetonter Silbe, *gekleidet ist* 67, 58. *getihtet ist* 68, 65. *ilet ir* 96, 28. *z* gilt für unbedenklich in *ez ê* 102, 49. Elision in diesem Falle in dem unerlaubten (Lachmann S. 476) *sô lis ich* 102, 10; dagegen unanstößig in unbetonter Silbe *bettet an* 90, 80. Nichts analoges [1]) hat *die ze Gelboe wurden erslagen* 71, 59, wo *wurdn* gelesen werden soll. Die beiden letzten Silben von *Gelboe* können in die Senkung fallen, ähnlich wie *do er* auch in der Senkung steht; daher *wúrdèn erslagen.*

Daß Rudolf von Ems den Dichter der Kindheit benutzt und nachgeahmt habe, wird S. 18 fg. dargethan; daher auch ihr die vielreimigen Ausgänge von Rudolfs Gedichten entnommen sind, wie schon Pfeiffer vermuthet hatte [2]) Den Schluß der Untersuchung über die Kindheit bildet die Besprechung einer Anzahl Stellen, wobei dem Dichter wieder Härten zugemuthet werden, wie *liebn prophêten*, von denen er freizusprechen ist.

Der Verfasser geht zu dem zweiten Theile seiner Untersuchung über (S. 27), ob Kindheit und Urstende, Urstende und Himmelfahrt von demselben Dichter verfasst sind. Er beginnt mit der Übereinstimmung zwischen Himmelfahrt und Kindheit. Zuerst den rührenden Reimen, die auch in der Himmelfahrt sehr häufig sind. Es fehlen *gehiez* : *hiez* Himm. 443. *belîbe* : *lîbe* 865. Mit Recht wird bemerkt, daß *wolde* : *wolde* 1053 (wohl Druckfehler) in *wolde* : *solde* zu bessern ist. Unrichtig werden ein paar Reime als rührende aufgeführt, *eincz* : *deheinez*, *einer* : *deheiner*, denn man spricht nicht *deh-einer*; umgekehrt ist vielleicht *vol-endet* : *gelendet* zu sprechen und mithin fällt auch dieser Reim unter den rührenden fort. — Von Übereinstimmung des Reimgebrauches wird bemerkt *nuo*: *duo*, *nieht*: *gesiht*. Ferner hätte erwähnt werden können

[1]) Denn auch 100, 27 ist nicht nöthig *muosn* zu schreiben.

[2]) Den Dichter des Passionals kann man nicht in dem Sinne wie Rudolf einen Nachahmer der Kindheit nennen, oder wie der Dichter der Kindheit ein Nachahmer Hartmanns war; er nahm das Gedicht zum Theil auf, aber sein Stil ist im Übrigen ganz frei von Einfluß der Kindheit.

die Form *sie* im Reime (: *ergie*) Himm. 770. : *hie* 504. : *die* 648 als Nom. Plur. und Acc. Sing. Femin. Die in der Kindheit durch den Reim erwiesene Form *geoffenôt* begegnet außer Reim Himm. 1087 (*gesegenôt*). — Als drittes Moment wird die Reimhäufung am Schlusse beider Gedichte geltend gemacht. Sodann, daß auch in der Himmelfahrt Hartmann nachgeahmt ist; doch nur eine Stelle aus dem Gregor ist nachgewiesen. Fünftens einzelne übereinstimmende Stellen. Zu Kindh. 71, 28 (= Himm. 937) konnte bemerkt werden, daß die Lesart von C *nu lâzen dise rede hie und grîfen wider an die* die Übereinstimmung der beiden ersten Zeilen vollkommen und wörtlich macht. Außerdem sind noch folgende Stellen zu bemerken:

Kindheit.	Himmelfahrt.
69, 46. nu stuont daz unlange vrist,	181. diz stuont dar nâh zwei jâr...
unz daz diu maget reine	daz diu maget vil [1]) reine
eins tages alterseine	eins tages alterseine
ze einem brunnen wazzer nam.	in einer kemenâten saz.
82, 10. sie begunden biegen	1089. gên dem sich biegen
houbet herze unde knie.	ällîu knie.
97, 2. diu genissen mære	109. diu gewissen mære.
99, 21. nu hânt sie sich bereitet	38. möhte ich daz gebreiten,
daz wazzer drin geleitet	sînen ursprinc geleiten
mit rünselînen [2]) durch den griez.	mit rünselînen [3]) durch diu lant.

Die Verbindung *walt und gevilde* Himm. 9 begegnet mehrfach in der Kindheit, vgl. 79, 5. 96, 3. — Endlich wird als übereinstimmend der Gebrauch lateinischer Verse bezeichnet in der Himm. 234. 424. 580. 1044. 1060. 1106. — Als Gegengründe werden geltend gemacht zuerst die Persönlichkeiten beider Dichter; Konrad von Heimesfurt bezeichnet sich als Geistlicher von geringer Herkunft, dem Zucht und Hofweise fremd sei, Konrad von Fußesbrunnen aber war wahrscheinlich ein Laie, vielleicht ritterlichen Standes. Die Himmelfahrt hat ferner Einfluß von Gottfrieds Poesie erfahren, wovon in der Kindheit keine Spur. Solche Nachwirkung ist S. 29 dargethan. — Die Reimfreiheiten, welche auf S. 30 als unterscheidend bezeichnet werden, beschränken sich in der Kindheit auf den oben besprochenen Abschnitt. Unrichtig ist *m* : *n* als unterscheidend angeführt, vgl. *gadem* : *schaden* Himm. 325; und Urst. *kradem* : *schaden* 111, 81. — Die Heimat des Dichters der Himmelfahrt glaubt Hr. G. nicht in Heimenesfurt, jetzt Heinsfurt, sondern in Österreich suchen zu müssen. Gelungen ist es ihm jedoch nicht,

[1]) *vil* fehlt in der Berliner Handschrift. [2]) *rûnselin* C, *rinlin* A, *rinnelin* B. [3]) *runselin* A, *rinnelin* B.

dort einen Ort dieses Namens nachzuweisen. Seine Gründe für Österreich sind nichtssagend, denn *nuo* und *nieht* beschränkt sich keineswegs auf Österreich, und wenn bei schwäbischen Dichtern diese Reime selten, wiewohl auch nicht unerhört sind, so kann ein Dichter, dessen Heimat so nahe an Franken und Baiern grenzt, diese Reimformen in seiner heimischen Mundart gefunden haben, die in Baiern und Franken häufig genug sind. Dagegen ist richtig bemerkt (S. 31), daß kein Reim schwäbische Herkunft beweise, denn die 2. Person Plural in *nt* gehört nicht dem Dichter, wie 1056 zeigt; auch die Kindheit hat nur *t*, vgl. 91, 62. — Nachdem es der Verfasser zu beweisen versucht hat, daß Konrad von Fußesbrunnen und Konrad von Heimesfurt zu trennen seien, betrachtet er die Urstende und Himmelfahrt. Zu den von Pfeiffer bemerkten Übereinstimmungen fügt er eine Reihe schlagender Stellen (7), denen noch folgende beizufügen sind:

Urstende.	Himmelfahrt.
104, 19. mit lobe und ouch mit sange [1]).	226. mit lobe und mit sange.
112, 63. ez (das Grab) was geworht in einen stein.	785. daz ê was gehouwen mit grôzem vlîze in einen stein.
114, 34. daran der tôt sîn reht begê.	44. so der tôt an im sîn reht begât.
116, 5. immer wernde arbeit.	99. den iemer wernden hort.

In der vom Verf. bemerkten übereinstimmenden Stelle 122, 47 = Himm. 919 ist noch die Übereinstimmung der zunächst stehenden Reimpaare zu bemerken *teil* : *heil* Urst. 122, 49 = Himm. 917; *leben* : *gegeben* 122, 55 = Himm. 921.

120, 39. Jêsus den ir vienget und âne schulde hienget.	697. den ir dâ vienget und âne schulde hienget.

Christus heißt *der gewaltige* Urst. 121, 24, ebenso Himm. 969. Der Duft, der aus dem Paradiese strömt, sättigt Seth, ohne daß er ißt und trinkt (Urst. 126, 3. 19.); dasselbe Bild braucht auch die Himmelfahrt (524—526).

127, 26. ein sô wünneclîche schal daz diu helle engegen hal.	639. dô der wünneclîche schal über al die stat erhal.
118, 72. tür und tor wart ûfgetân und die herren in verlân (Hs. lan) [2])	331. Diu tür wart gæhes ûf getân und er mit frôuden in verlân.

welche Stelle sich fast wörtlich auch Kindh. 93, 23. 24 findet.

Der Verfasser bemerkt S. 32 die Verwandtschaft auch der Urstende mit Gottfrieds Art und Weise, so wie einige Anklänge an Hartmann, die aber ebensowenig wie bei der Himmelfahrt viel auf sich

[1]) Vgl. Kindh. 81, 3 *mit gesange loben.*

[2]) Ähnlich die oben von Hrn. G. angeführte Stelle 127, 36.

haben. Sodann die Übereinstimmung der Reime beider Gedichte; der erweiterte Reim, ferner *nuo, duo*; doch *sun* : *tuon* hat nur die Urstende, nicht die Himmelfahrt, die genau reimt *suns* : *uns* 1091; wiederum allein steht die Urstende mit *irretuom* : *Nicodêmum* 110, 57. Überein stimmt *nieht*. Der rührende Reim ist auch in der Urstende sehr beliebt. Zu tilgen ist hier *winkelsehen* : *sehen* Urst. 111, 69, wo wohl *winkelsehen* : *schehen* nach 127, 7 zu bessern ist. *vertreip* : *treip* 110, 36 hat der Verfasser selbst mit einem Fragezeichen versehen und in seiner zweiten These am Schluß mit Recht *zetreip* : *reip* geschrieben [1]). — Weiterhin zusammengesetzter Reim, dessen zweite Silbe das geschwächte *in* bildet; ein zusammengesetzter Reim anderer Art ist *vater* : *bater* 125, 40. Die Genauigkeit der Reime erleidet nur Einbuße durch zwei Reime der Himmelfahrt, die also einen Unterschied machen würden, *stade* : *klage* 1111, und *erkôs* im Reime auf *lôz* etc. in der Schlußrede. Aber statt *klage* ist zu lesen *schade, dâ jâmer sêr unde schade. erkôs* könnte man durch die Häufung des Reimes (14 gleiche Reime) entschuldigen, aber alle Reime auf *ôz* sind mit den 13 nicht erschöpft, und der Dichter würde wohl lieber einen Reim weniger gesetzt, als eine sonst nicht vorkommende Freiheit sich gestattet haben. Aber ein paar andere in der Urstende vorkommende Ungenauigkeiten hat Hr. G. übersehen. 103, 24 heißt es *wande nu bi disen zeiten sint die livte so chvnstich vnt so genuge vberbrvchich*. Hahn vermuthet S. 146 *uberbrustic*, aber auch das genügt nicht, man müßte denn *kustic* schreiben, was sich dem Sinne nicht fügt. Zu dulden ist der Reim in keinem Falle. Ich vermuthe:

wan nû bî disen zîten sint
die liute sô kunstic
und gnuoge sô urbunstic [2]).

'so übelwollend, neidisch'. 119, 16 reimt *braht* : *stat*, auch das ist schwerlich richtig. Ich lese:

ir brehten schuof sich in der aht (: braht)
als sie nâch hulden rungen;

vgl. 115, 50. — Beim Versschluß bemerkt der Verfasser einige von dem Gebrauche guter Dichter abweichende Freiheiten. Gestattet sind

[1]) Noch wird der Reim *er* : *er* Urst 109, 46, mit Bezug auf Lachmann Iwein S. 550, erwähnt. Hier aber wird zu lesen sein:

daz sie geswigen unz dazzer
rehte vernæme wazzer
seltsænes wolde sagen.

[2]) *überbrünstic*, wie Herr G. S. 39 schreibt, verstehe ich nicht.

in Übereinstimmung mit allen Dichtern die Liquiden vor vocalisch anlautender letzter Silbe, *n* und *r*, *l* (Urst. 107, 43. Himm. 219. 855) *m* (Himm. 505). Ferner *c* in der Silbe *ic*, *ec*, *kumftic ist* Urst. 123, 29. *strîtec ist* Himm. 2. *s* in unbetonter Silbe, *gewandes an* 109, 86. *tætiges iht* 116, 52. in betonter *was ê* 120, 22. *t* in unbetonter *verdamnet ist* Urst. 122, 67. *leset ir* 82. *bekleidet ist* Himm. 238; in betonter *mit in* 265. *tet er* 97. *tet ich* Urst. 109, 73. *z* in betonter Silbe *daz an* Urst. 114, 47. *daz er* Himm. 108. 346. Elision *ob er* Urst. 111, 74. *orthab ist* 123, 18.

Der Gebrauch von Fremdwörtern beschränkt sich auf *pârât* Urst. 121, 4; lateinische Verse in beiden (Urst. 112, 33. 67. 128, 2); in beiden die Häufung der Reime am Schlusse. In Bezug auf die Anwendung des Lateins könnte noch bemerkt werden der Gebrauch lateinischer Flexionen, wie *margine* Urst. 103, 17. *proselites* 111, 43. *paria* 123, 12. *epitalamiâ* Himm. 974. *canticâ* 144. In Namen, *Ephesô* Himm. 320. *Paulô* 390. *Asiam* 70. 147. In der Kindheit ist derartig *templô* 69, 67. 90, 15.

Aus allem Vorstehenden glaubt der Verf. schließen zu dürfen, daß beide Gedichte von Konrad von Heimesfurt verfasst seien. Die Himmelfahrt hält er für das ältere, wie sich aus dem Eingange der Urstende ergibt. Die Heimat des Dichters sucht der Verf. auch auf Grund der Urstende in Österreich. Am wenigsten dürfte dafür die Form *hêten* (: *prophêten*) geltend gemacht werden (Urst. 124, 45. 125, 13), denn diese Form ist nur des Reimes wegen gebraucht, ebenso wie in der Kindh. (: *prophêten*) 76, 77. (:*Elizabête*) 70, 71. Die dem Dichter geläufige Form war *hâte*, vgl. *hæte* : *stæte* Urst. 117, 65; mehrfach in der Kindheit im Reime 81, 86. 89, 22. 76, 59. Die Zusammenstellung einiger Wörter (S. 35), von denen noch bezweifelt werden kann, daß sie vorzugsweise oder gar ausschließlich österreichisch seien, ist also auch kein Beweis. Immerhin wäre jedoch möglich, daß der Dichter, im Rieß geboren, später in Österreich lebte.

Endlich geht der Verf. zur Zusammenstellung der Urstende und Kindheit über, um ihre Verschiedenheit darzuthun. Er beginnt mit der Reimhäufung am Schlusse; dann folgen übereinstimmende Ausdrücke und Verse. Ich füge hinzu:

91, 78. nu lâze wir daz mære hie und ahten wie ez jenem ergie.	116, 25. nu lâzen wir daz strâfen hie, sîn ist genuoc, und sprechen wie..
73, 13. und kust ir weinend an diu knie.	119, 34. mit der rede kusten sie dem herren hende unde knie.
88, 45. der wirt schuof sedel ûf daz gras	118, 75. dâ bêdiu luft unde gras

dâ der luft sûeze was.	schate und schœne sidel was.
95,45 (C) der wirt schuof sedel an daz gras.	119, 1 der wirt schuof. . . .
A: nu schuof er sedel dâ mite.	sîn sedel. . .
101, 8. fûeren an ir gewarheit.	128, 17. fuor an ir gewarheit.

Ferner die lateinischen Verse, *u : uo*, *i : ie*. Hinzuzufügen wäre *sie* (ii) : *lie* Urst. 105, 31. (eos) : *lie* 108, 40. : *wie* 115, 43. : *knie* 121, 77; die zweite Person in *t*, nicht *nt*, *ir tuot* (: *guot*) 104, 71. *seht* (: *reht*) 111, 50. 112, 36. *ir enstêt* (: *Sêt*) 125, 35. Wenn demnach auch Verschiedenheiten von beweisender Kraft dem Verf. nicht aufgestoßen sind, so stützt er sich doch auf die zwischen der Kindheit und Himmelfahrt bemerkten, und hält die Trennung beider fest. Allein jene formellen Verschiedenheiten waren, wie wir oben S. 315 zeigten, gering; hauptsächlich wäre es der Mangel gottfriedischer Reminiscenzen in der Kindheit, das Überwiegen hartmannischer Anklänge in demselben Gedichte, was uns jene Trennung einleuchtend macht. Dazu kommt der Eingang des Gedichtes, wo der Dichter sich anklagt, er habe bisher der Welt gedient, deren Süßigkeit ihn zu anderer Rede (d. h. weltlicher Dichtung) bisher verleitet. So konnte, wie S. 37 richtig bemerkt wird, nicht der sprechen, der schon zwei oder wenigstens ein geistliches Gedicht, die Himmelfahrt, geschrieben. Die wahrscheinliche Ordnung müsste sein: Himmelfahrt, Urstende, Kindheit. Kaum denkbar ist, daß ein Dichter in seinen beiden ersten Werken Gottfried nachahmte, im dritten zu Hartmann übergieng. Wie nun die Ähnlichkeiten zwischen Kindheit und Urstende erklären? Der Verf. meint S. 38, sie bewiesen nur, daß auch die Urstende in Österreich gedichtet sei. Aber haben denn alle in Österreich entstandenen Gedichte so überraschend stimmende Stellen, wie S. 36 und von mir oben nachgewiesen sind?

Die Klarheit und Übersichtlichkeit der Untersuchung, deren Resultaten wir im Ganzen beipflichten, ist beeinträchtigt durch das Auseinanderreißen der drei Gedichte. Statt das Gemeinsame in allen dreien voranzustellen, die Besonderheiten folgen zu lassen, oder alle bemerkten Eigenthümlichkeiten der drei Gedichte zusammenzufassen und nachher zu gruppieren, betrachtet er jedes derselben für sich, so daß man schließlich kein klares Bild von dem Verhältniss gewinnt. Dazu kommt, daß die Beobachtungen unvollständig sind, wie wir oben an mehreren Stellen gezeigt haben und wie folgende Nachträge noch darthun werden. Auf Verschiedenheiten zwischen der Urstende und der Himmelfahrt ist gar nicht hingewiesen, und doch finden sich auch solche. So ist der Gebrauch von *a* für das gewöhnliche *o* in *mahte* für *mohte* nur in der

Kindheit (*mahte* : *ahte* 79, 18) und in der Urstende (*mahten* : *bedahten* 116, 75. : *dahten* 117, 59. : *strahten* 121, 75. *mahte* : *ahte* 124, 47 und der Conjunctiv *mehte* : *überbrehte* 121, 68), nicht in der Himmelfahrt nachzuweisen. Die Form *mohte* begegnet daneben im Reime auf *tohte* in allen drei Gedichten (Kindh. 76, 25. 88, 5. 93, 82, Urst. 119, 7. Himm. 96); der Conjunctiv *möhte* (: *töhte*) Kindh. 83, 74. Urst. 117, 45. Ähnlich verhält es sich mit *megen* für *mugen*, was vorzugsweise österreichisch ist; in der Kindheit (*megest* : *gelegest* 87, 82) in der Urstende (*megen* : *gelegen* 104, 59. 115, 41. 122, 77. : *verlegen* 116, 11. *ir meget* : *ûf geleget* 116, 5) und Himmelfahrt (*si mege* : *hin gelege* 871); dagegen *muge* nur in der Kindheit (: *entuge* 95, 81) und Urstende (: *tuge* 103, 7. 115, 7), nicht in der Himmelfahrt. Die Contraction *ei* kommt in allen drei Gedichten in den sehr gewöhnlichen Formen *seit geseit geleit treit* vor; nicht so allgemein ist *reist reit gereit*, was ebenfalls nur Kindheit und Urstende (Kindh. 77, 53. 85, 78. Urst. 109, 40. 120, 55. 108, 16. 114, 77), nicht die Himmelfahrt hat. Wiederum steht die Himmelfahrt allein den beiden andern gegenüber mit *vân* = *vâhen* (*vervân* : *gelân* Himm. 726), was auch andere oberdeutsche Dichter haben, und dem sehr verbreiteten *slâ* (: *epitalamiâ*) 973. Ein weiterer Unterschied besteht in der Erweichung des *k* (*c*) in *h* vor dem *t* der Prät. und Particip. schwacher Verba; die meisten Belege liefert die Urstende (*bedahten* : *mahten* 116, 75. *dahten* : *mahten* 117, 58. *strahten* : *mahten* 121, 76. *gesmaht* : *maht* 126, 67; dazu kommt wohl noch *schihte* (Hs. *sichte*) : *gerihte* 112, 6, wo zu lesen ist *dem einn sîn sælde schihte* 'dem einen fügte sein Glück'); die Kindheit einen nicht ganz sicheren, *bedaht* : *bestaht* 88, 61, da auch *bedecket* : *bestecket* möglich wäre, wiewohl man dem Verse mit der gewöhnlichen Zahl der Hebungen den Vorzug geben wird. In der Himmelfahrt dagegen reimt *gestrecket* : *smecket* 515. Sonst steht in der Wiener Hs. *c* und *ch*, *geblichte* : *gecichte* Urst. 109, 68. *zwichten* 112, 3. *geracten*, *wacten* 121, 79; vgl. Kindh. 88, 47. 94, 12. *wachte* : *sracte* 101, 64. Dagegen steht die Kindheit allein mit *gesat* für *gesetzet* (: *stat* 75, 42. : *bat* 88, 23. : *trat* 101, 58), daneben *gesetzet* (: *geletzet*) 90, 23, welche Form auch in der Himm. 309 belegt ist. Ferner in Bezug auf *wirt* für *wirdet*; die Kindheit scheint nur letztere Form zu kennen; dagegen reimt *wirt* : *gebirt* Urstende 108, 24. 30. : *schirt* 107, 59. : *enbirt* 116, 69. 118, 12. 118, 70. : *wirt* 127, 18. *wirt* : *swirt* Himm. 163. : *birt* 919. : *geswirt* 1114. Auch *du wirst* kommt vor (: *enbirst*) Urst. 124, 28. Die beiden Verba *gân* und *stân* haben die *â* *â* und *ê* Form nebeneinander; wenn sie auf einander (nicht beweisend)

reimen, ist *â* seltener als *ê*; im beweisenden Reime ist *gât*, *stât* häufiger als die Formen in *ê*, aus naheliegendem Grunde, weil Reime in *êt* sich nicht leicht ergeben; aus demselben Grunde kommen die Formen *gân* : *stân* immer im beweisenden Reime vor, nicht *gên* : *stên*; dagegen nur *gê* : *stê*, nicht *gâ* : *stâ* (vgl. Kindh. 72, 15. 94, 33. 96, 35. 99, 40. 102, 43. Urst. 118. 4. 120, 80. 122, 63. 123, 51. 128, 24. Himm. 263), so daß im Ganzen die *ê*-Form da, wo sich Reime leicht oder überhaupt geben, vorwiegt. Von *lân* hat das Präs. *lâst*, *lât*, nicht die daneben vorkommenden (aber wohl kaum durch Reime erwiesenen) Formen *læst*, *læt*, vgl. Kindh, 92. 1. 99, 56. Urst. 108, 80. 125, 2. Himm. 576. 716. 914. Von *ich bin* lautet die 2. Pers. Plur. nach österreichischer Weise *ir birt*, in der Kindh. (95, 8) und Urstende (119, 51), nicht in der Himmelfahrt erwiesen. Dieses *birt* hätte vom Verf. mit mehr Recht als Zeichen österreichischer Herkunft der Urstende bezeichnet werden können als *hêten*. Wir haben oben *hâte* und *hête* als die bei dem Dichter der Kindheit und in der Urstende vorkommenden Formen gesehen, letzteres nur im Reime auf Fremdwörter; keine von beiden Formen zeigt die Himmelfahrt im Reime. Die Kindheit steht allein mit *muoste* (*müeste* : *wüeste* 89, 65), mit *weste* (: *gebreste* 96, 47); dagegen die Urstende mit *du wil* (: *vil*) 107, 67 und *ir welt* (: *gezelt*) 114, 71. 116, 60. (: *erwelt*) 119, 48. 123, 14. Doch kommt *ir welt* auch wohl den andern zu, wenigstens die Kindheit schließt einen Vers mit *waz welt ir mîn* 74, 73. Die Himmelfahrt steht allein mit der Fem. Endung *in* und *în*, vgl. *künigin* : *in* 789 (auch 327 ist so zu schreiben); dagegen *künigîn* : *sîn* 403; die Kindheit hat *inne* im Reime (68, 59. 74, 65); die Urstende zeigt keine von beiden Formen im Reime. Die Adv. Endung des Adj. in *lîch* lautet *lîche* und *lîchen*, ersteres Kindh. 81, 63. 82, 13. 85, 51. 88, 41. 96, 73. 97, 4. Urst. 117, 31. 119, 42. Himm. 631. 869. 899. 1006; dieses Kindh. 76, 10. 79, 20. Urst. 124, 18; nicht in der Himmelfahrt. — Zu den Reimungenauigkeiten der drei Gedichte ist nachzutragen der wie es scheint hin und wieder vorkommende Reim *in* : *în*; denn das Adverb. *in* 'hinein' scheinen alle drei nur kurz zu sprechen (nicht *în*), wie in Österreich meist, vgl. Kindh. 67, 23. 73, 17. 84, 61. 76, 29. 88, 39. 99, 9. Urst. 121, 64. 127, 4. 21. In der Himmelfahrt kein streng beweisender Reim, wenn man nicht 327 *in* : *künigin* gelten lassen will, wornach 403 nicht ganz sicher ist. Dagegen nehme ich Bindung *i* : *î* (lieber als eine Doppelform *in* und *în*) an in den Reimen Kindh. 87, 58. 93, 33. Urst. 105, 51. 124, 31. In der Himmelf. reimt *under in* : *trähtîn* 421; vgl. *trähtîn* : *sîn* 431. Immer mit kurzem *i* reimt

drin (tribus), vgl. Kindh. 69, 43. Urst. 119, 2. 126, 63. Himm. 143. Die Silbe *lich* meist mit *i*, vgl. Kindh. 84, 17. 90, 33. 92, 44. 102, 47. Urst. 114, 59. 118, 22. Himm. 259. 335. 773. Nur in *tägelîch* : *rîch* Kindh. 94, 25. *unmenschlîch* : *entwîch* 102, 31. *gelîch* : *lîch* Himm. 513 scheint Länge anzunehmen oder Bindung von *i* : *î*. Die Unmöglichkeit von *siten* : *quîten* 85, 62 ist oben dargethan.

Von Apocope und Syncope im Reime hat der Verf. gar nicht gehandelt, wiewohl auch hierin Übereinstimmung und Verschiedenheit nicht unerheblich ist. Am häufigsten ist Apocope nach kurzem Vocale und *t*, *nâch got* (statt *gote*) : *spot* Kindh. 68, 2. *schat* : *blat* (statt *schate*) 88, 58. Aber bei *t* auch nach (durch Vocal oder Position) langer Silbe; *stet (stete)* : *bet (bette)* 95, 43. *tet* : *spanbet* 97, 35. *leit* (Prät. von *legen*) : *bereit* 96, 31; wohl auch *aht* (: *maht*) Urst. 125, 50; vgl. *ahte* (: *mahte*) Himm. 35. (: *trahte*) Kindh. 79, 19. 95, 80. Vielleicht ist auch Urst. 119, 16 *aht* zu lesen. Ebenso Himm. 774 *dar ûf stêt genzlîch sîn aht* (Hss. *maht*) : *vaht*. Ferner *mirt* (Mirte) : *birt* Urst. 126, 12. Kaum gehört hieher *schult* (Nebenform von *schulde*) : *ungedult* Kindh. 72, 37. Urst. 106, 48; doch in der Himmelf. nicht. Nach *n* ist *e* abgeworfen in *zesamen* (: *lîchamen*) Himm. 883. (: *namen*) 367. 1099; in der Urst. 115, 57 steht *zesamne* : *benamne*, wo auch wohl *benamen* : *zesamen* zu lesen ist. Syncope im Reime zeigt sich in *list (liset)* : *genist* Kindh. 97, 17. *versmâht* (Präsens) (: *brâht*) Urst. 109, 27. *list* (: *ist*) 117, 74. 125, 4. *genist* : *list* 106, 78. *ondâht* : *vervâht* 121, 30. *nâhten* : *brâhten* 121, 58. *gâhten* : *brâhten* 111, 11. *gâhte* : *brâhte* Himm. 458. *versmâhten* : *brâhten* 840. Am auffallendsten ist *vervâht* : *versmâht* in der Urst., dem *nâhet* : *gâhet* Kindh. 76, 3 gegenübersteht. — Über den Reim wäre noch folgendes zu bemerken. Häufung des Reimes begegnet mit Ausnahme des Schlusses nicht; nur einmal hat die Urst. zwei gleiche Reimpaare (*wer* : *her* : *her* : *er* 105, 34—37) und Kindh. 95, 39—42 schließt ein Absatz mit *bedaehtikeit* : *gereit*, und der folgende beginnt mit *bereit* : *geseit*. Die Trennung zusammengehöriger Worte durch den Reim hat ungemein häufig die Urstende. So erscheint der unbestimmte Artikel vom Subst. getrennt, *als ein (: schein) reinlich gesnîter snê* 120, 20. *in ein (: stein) harte tiuwer gewant* 112, 64. Präpos. und Substant. *nu schînet wol an | disem sæligem man* 112, 51. Conjunction und Verbum: *wie hât sich gefüeget daz (: baz) er in dem grabe niht enlît* 113, 68[1]). Das Relativum vom Verbum *waz mohte mir geschaden der (: her) im selben niht gehelfen kan* 124, 3. *wie* steht mehrmals am Schlusse, *wie | dick er sich dar nâch*

[1]) Auch 126, 77 wird *daz* zu lesen sein, wie schon Hahn (S. 147) vermuthet hat.

sehen lie 103, 63. *wie | grôz menige im engegen gie* 104, 17. *wie | schin ein lieht sô vaste* 120, 6. In der Kindheit kommt vor *von deheime (: heime) wirte* 94, 44. *west ez ê (: ergê) dîn muoter dich gebære* 102, 44. In der Himmelfahrt kein sicheres Beispiel, höchstens könnte man hieherziehen *er behielt dich alsô reinen (: deheinen) maget* 548, wenn hier *reinen* unmittelbar mit *maget* zu verbinden ist.

Auch Apocope und Syncope außerhalb des Reimes sind zu erwägen, weil auch hierin Dichter sich von einander unterscheiden. Namentlich wird das schließende *e* schwacher Präterita abgeworfen, aber auch in Casusformen und andern Verbalformen, vgl. *freut sich* Kindh. 73, 17. *wær swie* 74, 42. *kund daz* 72, 48. *aller slaht mit in* (:) 76, 42. *geriht noch* 75, 19. *dâht diu* 78, 52. *verdâht daz* 92, 55. *west wol* 96, 41. *vorht Jôsêp* 100, 1. *sant* (Hs. *sante*) *mîn* Urst. 105, 53. *wold wir* 106, 57. *geriht* 109, 13. *umbehang* (plur.) 112, 21. *tæt wir* 114, 22. *ich rât wir* 120, 62. *seit man in* (:) 113, 54. *druht dich* Himm. 555. *dâ mit niht* (Versschluß) 743. *sâh wir* 1017. *vrâgt sie* (oder *vrâgtes*) 199. *ich ziuh die* 205. *stern* 353. *wolt nieman* (in der Senkung) 560. *seit man in* (Pf. *seite*) 646 (vgl. Urst. 113, 54). *wær du hin* (Versschluß) 992. Ebenso ist die Syncope zum Theil ziemlich stark. *jâhn* Kindh. 85, 11. *kouft* 86, 55. *nâhst* 90, 5. *gebiut* (für *gebiutet*) 73, 70. *gebiet* (statt *gebietet*) Urst. 118, 83. Himm. 118. *heizt* Urst. 121, 11. *schaft* 129, 18. *kost* (= *kostet*) 124, 67. *herr'* Himm. 78. *gesûmt* 311. *wârn* 389. *sâhn* 398. *geloubt* 1018. *erkennst* 1066. *mirrn* 518. *hilft* 321. *beleip* wird in *bleip* gekürzt Himm. 112. 135. Kindh. 93, 26. 74. In der letzten Senkung steht *ein* für *eine*. *got gebôt Jôsêf ein vart* Kindh. 82, 56; sogar für *einen*: *er sprach mîn engel nemt ein ast* 84, 54; nicht in den beiden andern Gedichten. Aus den erwähnten Syncopen darf man jedoch eine ungleich härtere *wurdn* (vgl. oben) nicht folgern, denn in allen erwähnten schließen sich die zusammentretenden Consonanten in der Aussprache leicht aneinander und es entsteht kein Misslaut, wie *wurdn* wäre.

Im übereinstimmenden Wortbestande und Ausdruck wäre gleichfalls noch mancherlei nachzutragen. So *beruochen* Kindh. 76, 35. 78, 5. Himm. 260. *bewîsen* Kindh. 78, 37. 95, 8. 95, 49. Urst. 104, 50. 111, 44. 129, 84. *bezeichenen* Kindh. 67, 48. 79, 79. 80, 34. Urst. 107, 64. *bezeichenlich* Himm. 349; Kindh. S. 143 (nur in Lassbergs Handschrift). *blat* als Negat. Kindh. 88, 57. Urst. 122, 15. *bringen, für*, Kindh. 80, 28. 68, 28. 67, 33. Himm. 97. *dankes* Kindh. 100, 46. Urst. 128, 46. *drô* im Reime Kindh. 73, 66. Urst. 110, 82. 113, 32. *einzic*: *bi einzigen schirben* Kindh. 98, 14 (Hs. *emzigen*). *zeinzigen sie dar giengen* Urst. 106, 7, scheint bis jetzt nur in Österreich nachgewiesen. *enbarn* Kindh. 81, 42.

gleichbedeutend *erbarn* Himm. 415. *engestlich* Kindh. 82, 20. 90, 31. 91, 11. Urst. 109, 78. 127, 8. Himm. 177. *erbalden* Kindh. 77, 59. Urst. 120, 16. *erde: hie en erde* Kindh. 76, 52. 79, 17. Himm. 427; vgl 798. 1090. *erkomen* 'erschrecken' Kindh. 76, 76 80, 33. 83, 8. Urst. 119, 80. 126, 60. *errecken : vol errecket* Kindh. 67. 25. *volrecken* Himm: 584. *ervollen* Kindh. 80, 58. Urst. 104, 12 (Hs. *envollen*). *êwart* (nicht *êwarte)* Kindh. 71, 70. Urst. 108, 60. *in allen gâhen* Kindh. 99, 52. Urst. 105, 43. 127, 1. Himm. 419 (*aller gâhens* Himm. 302). *gebletze* (Hs. *geblæse*) 'Geschwätz' Kindh. 102, 84. Urst. 120, 80 (vgl. Gompert S. 35). *gegihte* Kindh. 78, 39. Himm. 672; *vergiht* steht Urst. 107, 25. 109, 54. *gelimpf* (: *schimpf*) Kindh. 86, 35. Urst. 105, 86. 119, 38. *gewarheit* Kindh. 75, 42. 80, 8. 83, 63. 101, 8. Urst. 106, 81. 113, 51. 115, 20. 128, 17. 104, 83. *gewære* Kindh. 98, 24. Urst. 118, 19. *gewizzen* Kindh. 84, 49, vgl. Urst. 113, 9. 120, 72. *griuwelich* Kindh. 82, 48. Urst. 109, 76. 111, 18. 72. 123, 52. *hâr: umbe ein hâr* Kindh. 73, 67. Urst. 120, 65. 126, 4. 109, 55. Himm. 1025. *hîrât : êlîcher hîrât* (Gen. also als Femin.) Kindh. 69, 8. *êlîcher hîrât* (Nom., aber A hat *êlîche*) Himm. 913; vgl. Gompert S. 27 und arm. Heinr. 1453. *holde* substant. Urst. 120, 1. Himm. 499. *hor* Urst. 110, 26. 37. Himm. 657. *irretuom* Urst. 106, 33. 108, 11. 110, 56. 113, 1. 117, 51. 128, 30. Himm. 752. *itewiz*, Kindh. 72, 19. Urst. 117, 84. *kone* im Reim Kindh. 75, 46; außer Reim 73, 10. Urst. 107, 79. *kucken* 'beleben' Kindh. 71, 34. 98, 47. Urst. 114, 54. 122, 62 (*erkucket : enzucket*). *erkihte* steht Himm. 1003, außer Reim. *kunftic* Kindh. 71, 26. Urst. 111, 35. 123, 29. Himm. 232. *legen, hin : hin geleget : meget* Urst. 110, 51. *hin gelege : mege* Himm. 871. *lenden* Kindh. 90, 14. Himm. 1110. *magen* Kindh. 78, 59. Urst. 110, 67. *mê* im Reime, Kindh. 72, 85. 76, 56. 80, 56. 83, 80. 84, 34. 67, 93. 62, 78. 98, 17. Urst. 109, 28. 79. 114, 17. 120, 80. 223, 22. 124, 7. 126, 46. 128, 23. Himm. 210. 264. 318. *mêre* nur einmal in der Urst. 173, 77 (*mêre : êre*); denn 123, 1 ist zu lesen:

sô wirt in allen landen
der irretuom mërre
der junger dan der ërre

(Hs. *mere : ere)*; *mêre* auch einmal in der Kindh., aber in Versen, die nur C hat (S. 138). Die Form *mêr* kommt in allen drei Gedichten gar nicht vor. *michel : michels baz, mê* Kindh. 75, 19. Himm. 210. *müedinc* Kindh. 86, 63. Urst. 105, 1. *fürnames* Kindh. 86, 1. Urst. 123, 66; vgl. *benamen* Kindh. 93, 22. Urst. 115, 58. 124, 12. *nôtgestalle* Kindh. 90, 27. Himm. 363. 985. *nu wâ : nu wâ ein man der stat verschiet* Kindh. 98, 18. *nu wâ er sach einen engel* Himm. 322; diese elliptische Aus-

drucksweise ist mir in dieser Form sonst nicht begegnet. *pflege* Kindh. 68, 29. Urst. 108, 28. 120, 40. 107, 15. 26. 128, 6. Himm. 674. *reht begân* Kindh. 76, 51. Urst. 114, 34. Himm. 44, 908. *sâ*, nur diese Form, nicht *sân*, im Reime, Kindh. 69, 83. 88, 19. 91, 71. 69, 37. 98, 41, in den beiden andern weder *sâ* noch *sân*. *sage* Kindh. 83, 28. Urst. 110, 39. 117, 9. *sælde geschiht* Urst. 118, 7. Himm. 337. *scherge*, Urst. 123, 22. 109, 42. Himm. 967. *sehen* : *nu seht wâ* (vgl. *nu wâ*) Kindh. 76, 72. 78, 25. Himm. 984, vgl. 398. *sider* im Reime Kindh. 80, 42. 81, 72. Urst. 126, 41; daneben *sît* Urst. 120, 41. 128, 50, außer Reim 125, 33. Kindh. 94, 36. Die Himm. hat weder *sît* noch *sider*, keines von allen dreien die dritte Form *sint*. *stân* 'dauern' Kindh. 69, 46. Urst. 121, 55. Himm. 181. *stat* : *stet* Kindh. 75, 14. 91, 21; vgl. *an einer stet* Urst. 121, 17. *state* : *zu staten komen* Kindh. 67, 29. 91, 79. Urst. 104, 52. 122, 19. *stæren* (vgl. Gompert S. 32) Urst. 111, 26. 122, 40. 123, 44. Himm. 417. *trahten* Kindh. 72, 86. Urst. 118, 70. 128, 20. *twern* Urst. 110, 29. Himm. 284. *umbe gân*, *mit*, Kindh. 102, 78. Urst. 122, 1. 65. *unervorht* Kindh. 100, 45. Urst. 107, 74. *ungehiure* Urst. 109, 78. Himm. 649. 669. *ungelouplich* Kindh. 102, 47. Urst. 114, 31. *ungenuht* Urst. 125, 27. Himm. 681. *ungeverte* Kindh. 80. 9. Urst. 117, 45. 125, 69. *unmügelich* Kindh. 77, 55. 78, 31. 84, 12. Urst. 119, 59. *verdamnen* Kindh. 74, 71. Urst. 122, 67. *vergân* : *und entrowe ouch niht dazz dich vergê* Kindh. 99, 40. *daz jenen vil lîhte vergât* Himm. 9. *verpflegen* Kindh. 77, 82. Urst. 127, 55. *verseln*, Part. *verselt* (nicht *versalt*) Kindh. 67, 8; ebenso *geselt* Urst. 119, 32. *vervâhen* Kindh. 67, 50. 74, 44. Urst. 113, 22. 114, 24. Himm. 326. *vervarn* 'verderben, sterben' Urst. 104, 55. Himm. 1055. *vlezze* Kindh. 87, 63. 94, 10. Urst. 123, 46. *vreischen* Kindh. 91, 41. 94, 44. Urst. 104, 42. *vrevel* Kindh. 72, 65.. Himm. 383. *vürder* : Kindh. 98, 38. 99, 82. Urst. 112, 54. 112, 83 *wâz* Urst. 125, 79. Himm. 523. *wehselrede* Kindh. 112, 19. Urst. 124, 48. Vgl. Himm. 413. *wer got* Kindh. 75, 77. Urst. 122, 89 (vgl. oben). *winkel* Urst. 123, 61. 125, 2. Himm. 771. *winster* Kindh 77, 14. Urst. 120, 50. Himm. 932. *wortzeichen* Kindh. 84, 69 (und S. 141). Urst. 114, 5. *zin* Kindh. 95, 31. Himm. 42.

Nicht alle haben gleich beweisende Kraft, aber zusammengehalten mit andern übereinstimmenden Erscheinungen dürfen sie angeführt werden. Ich will noch auf einige gemeinsame Punkte hinweisen. Die Weglassung eines einleitenden *er sprach* im Wechselgespräch, die seit Eilhart von Oberge und Heinrich von Veldeke in der deutschen Poesie bekannt war, der rasche Wechsel der Rede begegnet in allen drei Gedichten, am häufigsten in der Kindheit 72, 54—75. 74, 75—77, 17. 77, 3—15.

100, 12—17. 102, 8—18. Urst. 113, 58—72. 120, 54—65. Himm. 714—725. Alle drei haben Betrachtungen allgemeiner moralischer Art oder an die Zeitverhältnisse angelehnt, so die Kindh. 93, 47—54 über das Herzeleid, womit die in mancher Beziehung ähnliche Stelle Himm. 159 ff. zu vergleichen ist. Eine Betrachtung über die Ehe (Himm. 909 ff.), über die Untreue (Urst. 105, 3—19), über die Juden 115, 73—116, 24, wo eine Stelle auch im Ausdruck ganz zur Kindh. 73, 32 stimmt; vgl. 115, 79. — In der Erzählung begegnet häufig das historische Präsens (Perfectum), um einen Ruhepunkt zu bezeichnen, meist durch *nu* eingeleitet, vgl. Gramm. 4, 142. mhd. Wb. 2, 420ᵃ. So Kindh. 69, 45. 88, 45. 89, und 89. 30, 92, 74. 100, 6. Urst. 117, 4. 121, 71. 123, 11. Himm. 497. — Kindh. 76, 56 ff. soll das Licht, welches in der Hütte zu Bethlehem geleuchtet, geschildert werden, und der Dichter sagt: 'wenn sieben Tage, dazu Sonne und Mond und Sterne, ihr Licht vereinigten, so könnte es nicht heller sein'; ganz ähnliche Ausdrucksweise von dem Dufte im Paradiese (Urst. 126, 12 ff.) 'wenn Narden, Balsam und Mirte und alles Duftende in einem Gemache vereinigt würde, es könnte diesem Dufte nicht gleichen.' — Die Art und Weise, wie die drei Gedichte sich auf die Quelle beziehen oder sich an den Zuhörer wenden, darf man nicht so hoch in Anschlag bringen, weil hierin auch bei Werken verschiedener Dichter Übereinstimmung herrscht. Der Dichter fürchtet zu lang zu werden (*und wær ouch ze lenge* Kindh. 68, 70. *sô wurde der rede gar ze vil* Urst. 103, 43; vgl. 119, 10 ff, *lengete sich daz mære* Himm. 582). Er gesteht sein Unvermögen ein, den Stoff zu behandeln (*darzuo hân ich ze kranken sin* [1]) Himm. 414. *der salm ist mir ze swære* 581. *ich enhân niht sô wîse* Kindh. 95, 77. *daz ich niht sô redehaft noch sinnes alsô wîse bin* Urst. 103, 5. — Die Quelle heißt gewöhnlich das Buch, *diu buoch* oder auch *diu schrift . wort diu wir an den buochen hân geschriben* Kindh. 69, 55. *als ez an den buochen stêt* 70, 53. *daz sprechent diu buoch ze diute* 72, 32. *sô mir daz buoch verjehen hât* Urst. 104, 9. *mir hât daz buoch alsô verjehen* 111, 79. *diu buoch sagent uns daz* Himm. 124. *daz sagent uns diu buoch für wâr* 182. — *als diu schrift saget* Kindh. 68, 78. *als diu wâre schrift seit* Urst. 112, 15. *nâch der wâren schrifte sage* 117, 9. *von dem tuot uns diu schrift erkunt* Himm. 282 Allgemein bloß *als ich die wârheit las* Kindh. 69, 71. *als ich bewîset bin* 95, 49. *als ich ez las* 82, 25. Himm. 428.

mære bezeichnet dem Dichter theils den Stoff, die Quelle, theils sein eigenes Werk: *von dem disiu mære sint* Kindh. 100, 35. *dâ hân*

[1]) Vgl. *swie kranc ich aber an sinnen bin* 25. *min kranker sin* 40.

ich gelesen an sô geistlîchiu mære Urst. 103, 48. *wir lesen ein altez mære* Himm. 279. *sus ist diz mære volendet* 1109; vgl. Kindh. 102, 64.

Wir nahmen bei aller Übereinstimmung der drei Gedichte doch auch manche Verschiedenheit wahr. Und zwar nicht nur zwischen Kindheit einerseits und Himmelfahrt und Urstende anderseits, sondern auch zwischen den beiden letzteren. Die Kindheit allein hat Reime, wo *ir* : *ier* gebunden wird, die Form *gesat* für *gesetzet* (doch auch dieses im Reime), nie *wirt* für *wirdet* im Reime u. s. w., außerdem in dem Abschnitte 68, 79—82, 54 ein paarmal *an* : *ân*, *aht* : *âht*. Die Urstende allein hat den Übergang von *c* in *h* vor *t* (vielleicht jedoch mit der Kindheit gemein), ferner *ir welt* im Reime, die syncopierten Formen *vervâht*, *versmâht* (als stumpfe Reime), die häufige Trennung von zusammengehörigen Worten durch den Reim (nur 1—2 Belege aus der Kindheit, kein sicherer aus der Himmelfahrt); die Himmelfahrt hat im Reime kein *mahte*, kein *muge*, kein *sun* : *tuon*, kein *reist reit gereit*, kein *lîchen* (adv.), sie hat allein die Ab- und Auswerfung des *h* u. s. w. Im Wortausdruck stimmt die Kindheit mit der Urstende häufiger als mit der Himmelfahrt, diese natürlich ebenso häufig mit der Urstende. Die übereinstimmenden Verse und größeren Stellen sind nur zum Theile prägnanter Natur, selten eigenthümliche Gedanken und Ausdrucksweisen, deren Originalität die Nachahmung herausgefordert hätte, sondern es sind Ähnlichkeiten im Stile und im Ausdrucke, wie sie eben in verschiedenen Werken desselben Schriftstellers sich wiederholen. Die Verschiedenheit der Darstellung, die sich bei der Kindheit gegenüber den beiden andern bemerklich macht, könnte in dem verschiedenen Stoffe liegen. Zu einer Schilderung höfischen Lebens und höfischer Sitten war in der Urstende und Himmelfahrt keine Gelegenheit. Bloß aus gemeinsamer Heimat kann man die Übereinstimmung der Himmelfahrt und Urstende mit der Kindheit nicht erklären; ein näheres Verhältniss muß vorhanden sein, und man wird dies zunächst darin finden, daß Konrad von Heimesfurt sich an Konrad von Fußesbrunnen gebildet, daß er von diesem einzelne Ausdrücke und Verse, namentlich auch die Reimhäufung am Schlusse entlehnte (was beides Rudolf von Ems, der andere Nachahmer Konrads, auch that), daß er daneben nur einzelnes an Gottfried anklingendes, weniger bestimmte einzelne Entlehnungen als vielmehr in Gottfrieds Stile gedichtetes aufnahm. Vor dem zweiten Jahrzehend des 13. Jahrhunderts wird er daher kaum gedichtet haben, und das stimmt mit der Stellung, die ihm Rudolf von Ems anweist, recht gut.

Die formellen Verschiedenheiten zwischen der Kindheit und den

beiden andern Gedichten sind nicht größer als die Verschiedenheiten der beiden letzteren unter sich, wie auch die Übereinstimmung zwischen letzteren nicht bedeutender ist als die mit der Kindheit. Gründe also, die nicht der Form entlehnt sind, müssen uns bestimmen, die Kindheit von den beiden andern zu trennen. Unter diesen stelle ich an die Spitze die Wahrscheinlichkeit, daß der Dichter der Kindheit ein Laie gewesen (vgl. oben), während sich Konrad von Heimesfurt ausdrücklich einen *pfaffen* nennt.

Ich lasse schließlich einige Textverbesserungen zur Urstende folgen, die uns nur in einer einzigen Handschrift erhalten ist. Was Hahn S. 146 fg. bereits gebessert oder zu bessern versucht hat, übergehe ich; auch was ich im Laufe der Abhandlung besprochen, bleibe unerwähnt. 105, 31 lies *brœhten*. — 105, 76 l. *wermten*. — 105, 79 zu kurz: lies *waz dâ solte geschehen*. — 106, 18 l. *spîten : verphîten*. — 106, 33 *ir* ist zu streichen. — 106, 38 l. *baniere : schiere*. — 106, 50 *si* ist zu tilgen. — 106, 51 l. *daz welle wir iuch sehen lân*. — 106, 59 l. *al*. — 107, 19—21 *die liute dien hie bringent* oder mit Tilgung von *die liute*, *die in hie bringent*, *nâch sînem tôde ringent*, *verwâzen sin sie drumbe*. — 107, 25 l. *vergiht : phliht*, vgl. 109, 54. — 107, 40 l. *sange* statt *gesange*. — 107, 49 l. *stunde*. — 107, 76 *und giht sîn vater sî got*; aber unbedingt nothwendig ist die Ergänzung *giht* nicht. — 108, 3 *sînen*. — 108, 10 *dâ mit hât er sît betrogen*; die Hs. *siv betrogen*, vgl. 110, 63. — 108, 14. *vliesen*. — 108, 17 *vil* ist zu streichen. — 108, 32 *wazzer* (Hs. *waz er*) *und der heilige geist*. — 108, 60 *bischofe êwarten levîten*; *levîten* statt *liuten* hat schon Hahn vermuthet; aber noch ist der Vers zu lang, wahrscheinlich ist *êwarten* zu streichen, das Glosse zu *levîten* war. — 108, 61. 62 ist als erklärende Parenthese des Dichters aufzufassen. — 108, 63 *gesuochet ir siu ze vrâgen*, *ze* ist zu streichen, wenn nicht *ze vragen* statt *gevrâgen* steht, vgl. zu 118, 8. — 108, 78 *dir enhilfet*, oder *dir engehilfet*. — 108, 81 *die dir genomen hâst*, wohl *die du dich an genomen hâst*. — 109, 8. *gedinge* statt *gelinge*. — 109, 11 l. *iu* statt *ir*. — 109, 23 l. *getet* statt *geret*. — 110, 8 l. *stürte* statt *stœrte*, nicht *töute*, wie Hahn will. — 110, 49 *d'* ist aufzufassen als *dêr* für *daz er*. 111, 26 ist *die* zu streichen. — 111, 46 *proselites sint die liute. die nach der ê sint. besniten vnder der heiden chint*; vielleicht nur *unde* statt *under* zu schreiben, vielleicht aber ist auch die Verderbniss stärker. — 58 l. *vorderen*. — 59 l. *Israhêle*. — 60 l. *hêten* oder *hâten*. — 111, 70 *fiwerniwe ougen sehen*, l. *fiwerîn ougen schehen*, vgl. 127, 7. — 111, 74 *nu sîn vater*; *sîn* fehlt. — 111, 76 *die in* (oder *dien*) *uns hiute weren*. — 112, 6 l. *dem einen sœlde schihte*. — 112, 12 *was* oder *ist* fehlt vor *be-*

liben. — 112, 13 *unz* fehlt vor *daz.* — 112, 19 vielleicht *sîn mûre.* — 112, 38 *diz zeichen* statt *div z.* — 112, 58 *er warp.* — 112, 61 *daz er im selben*; *er* fehlt. — 112, 70 *dâ* tilge. — 112, 71 *er getæt im, kunde er, baz*; Hs. *er im getan.* — 113, 13 *Sîn* st. *Ein* (Anfangsbuchstabe). — 113, 17. 18 *phlægen* : *lægen.* — 113, 20 *ob man in mac; man* fehlt. — 113, 57. *aber schiere*; *aber* fehlt. — 113, 70 *daz* ist zu streichen. — 114, 6 *er chom*; entweder *ez kom* oder *her kom.* — 114, 24 *manz uns vervienge*; Hs. *man.* — 114, 33 *daz immer mensch erstê*; man könnte *mêre* nach *immer* ergänzen, wie auch 114, 76 zu lesen ist *immer (mêre) unz wir leben*; aber der Vers steht wie hier 120, 81. Vgl. noch *aller menschen fruht* 125, 26. Daraus wird wahrscheinlich, daß überall *mennische* zu lesen ist. — 114, 59. *daz* ist zu tilgen. — 114, 70 l. *und jehen.* — 114, 71 l. *sagen.* — 114, 72 *wærn ot.* — 115, 19 *sis* statt *si.* — 115, 28 l. *versêret* statt *verwerret.* — 115, 48 l. *gê* statt *gie.* — 115, 65 vielleicht *ir tougen.* — 116, 36. l. *lieben* statt *chehen.* — 117, 15 l. *die sprâche sîn*; mit Bezug auf *lande* 117, 17. — 117, 22. l. *wârn ab in.* — 117, 81 l. *geruoche.* — 118, 8 l. *gesehen* statt *zesehen*, vgl. 119, 47. Auch in der Kindheit 73, 25 schreibt die Hs. *zeveh* statt *gevêch.* — 118, 22. *siu* ist zu streichen: *die botschaft* gehört zum Vorder- und Nachsatze. — 118, 26 *alle* ist zu tilgen. — 118, 29. lies *daz glo bt in der gewære.* — 118, 50 l. *got der guote.* — 118, 63 l. *enein.* — 119, 4 *si* ist zu streichen. — 119, 17 l. *in der aht.* — 119, 21 etwa *leider uns ist wol kunt.* — 119, 29 l. *in* statt *im.* — 119, 51 *ir* ist richtig, und nicht mit Hahn in *in* zu ändern. — 119, 56 l. *ir*, nicht *er.* — 119, 57 l. *volleclîch.* — 119, 72 l. *choeme.* — 120, 57 l. *wider dich selben.* — 121, 2 l. *ez sî iu liep oder leit; iu* fehlt. — 121, 10 l. *sie sint Symeônes kint; sint* fehlt. — 121, 15 l. *envindet.* — 121, 30 l. *in* statt *im.* — 121, 31 l. *dazs iuch*, Hs. *daz iuch.* — 121, 35 l. *frumen* : *kumen.* — 121, 55 *unlange* statt *lange.* — 121, 76 *sich* statt *si.* — 122, 12 l. *unser* (statt *uns*) *rede tuot*, vgl. 119, 52. — 122, 22 entweder *und an in endelîch*, oder *und endelîch; an* fehlt. — 122, 27 l. *nâher gie* statt *nahen gie.* — 122, 51 l. *sît daz* statt *seit.* — 122, 60 l. *âne.* — 122, 74 l. *ungewert* statt *gewert.* — 122, 75, 76 l. *wan uns ist zuo disem leben der gewalt niht gegeben.* — 123, 12 l. *die* statt *div.* — 123, 21 l. *dô bat der alte vîent ê* (vorher, ehe Christus kam) *sîne schergen deste mê.* — 123, 24 l. *cholen.* — 123, 54 vielleicht *gejehen?* — 123, 82 l. *vleischlîchen.* — 124, 46 l. *ûz der ahte* statt *vil der ahte.* — 124, 62 l. *von im in* (*in* fehlt) *der werlde dort.* — 124, 63 l. *den* statt *der.* — 124, 82 l. *schriben* : *beliben.* — 125, 43 *ich* zu tilgen. — 125, 54 l. *ban* statt *bœin.* — 126, 1 *daz mir min kraft zwispilde erprôz*; die Hs. hat *erp°z. erbriuze*

ist noch nicht nachgewiesen, vgl. mhd. Wb. 1, 260ᵇ. — 126, 17 l. *stieze*. — 126, 27 l. *den*, denn *wunnegarte* ist Compositum. — 126, 41 *mêr* tilge. — 126, 83 l. *vinster* statt *venster*. — 127, 8 *angestlîche*. — 127, 17 *dô* für *doch*. — 127, 47 l. *wannen* statt *dannen*. — 127, 77 l. *daz* statt *do*, aus *dc* erklärlich. — 128, 28 l. *mit ir zouberlisten; ir* fehlt. — 128, 31 etwa *wol bewart*. — 128, 52 l. *wâfen über sie geschrit;* Hs. *seinen schrit*.

ROSTOCK, im Mai 1863.

EIN PESSIMISTISCHER ZUG IN DER ENTWICKELUNG DER WORTBEDEUTUNGEN.

VON

REINHOLD BECHSTEIN.

Die Wortbedeutung bietet der Sprachwissenschaft hauptsächlich zwei Seiten der Betrachtung dar: eine theoretische in der Grammatik, in der Lehre von der Wortbildung, und eine praktische im Lexicon. Die Wortbedeutung als solche, abgesehen von ihrer etymologischen Begründung, hat die Sprachforscher im Verhältnisse zu den lautlichen und formalen Bestandtheilen der Sprache bis jetzt noch wenig beschäftigt. Der Entwickelungsgang, den die Wortbegriffe genommen, ist wohl in allgemeinen Zügen bekannt; man weiß, daß zunächst jede Bedeutung sinnlich ist und erst später der bildliche, der tropische Ausdruck sich entwickelt, daß selbst die Abstracta vielfach auf körperliche Anschauungsweise zurückzuführen sind, daß ferner eine Bedeutung sich verengern und erweitern kann und sodann die eine oder die andere einem Worte im Verlaufe der Zeit verbleibt. Aber wie eine Lehre von der Function der Flexion noch der genaueren Erforschung bedarf, so wird auch eine Geschichte der Wortbedeutung, eine Methode der Wortfunction, der Zukunft vorbehalten bleiben. — Wie die späteren, körperlich herabgekommenen und geistig ausgebildeten Sprachen besonders in syntaktischer Beziehung unser Interesse erregen, so verdienen sie es auch in Hinsicht der Function ihrer Worte, weil sich auch auf diesem Gebiete das moderne Sprachleben kräftig und frisch erweist, während Formen und Sprachgefühl immer mehr dahinsiechen.

Unsere eigene Sprache bietet der Wandlungen, welche die Bedeutungen durchzumachen haben, eine große Fülle. Bedürfen wir doch nicht allein der Form und der ausgestorbenen Worte halber eines 'Lexicons' für das Mittelhochdeutsche, und selbst ein Blick in das

Wörterbuch der Gebrüder Grimm belehrt uns, daß innerhalb unserer noch nicht abgeschlossenen Schriftsprache, die wir die neuhochdeutsche nennen, von Jahrhundert zu Jahrhundert die mannigfachsten Veränderungen des Sprachgebrauchs vor sich gegangen sind. Nicht allein, daß Begriffe, welche früher nur mitunter einem Worte zukamen, jetzt die herrschenden geworden sind und umgekehrt die ehemals vorwiegenden nur in beschränkter Weise zur Anwendung kommen, sondern auch Wandlungen liegen vor, die mit Veränderung der Sitte, der Denk- und Gefühlsweise, mit kulturhistorischer Entwickelung Hand in Hand gehen. Die bedeutendste derartige Einwirkung eines geschichtlichen Momentes auf unseren Sprachschatz liegt freilich vor der Entstehung einer fest ausgeprägten deutschen Schriftsprache, — es ist die Einwirkung des Christenthums, von der Rudolf von Raumer so trefflich gehandelt hat. Doch auch die spätere Zeit bietet solche Einflüsse dar, und es wäre sicher eine lohnende Aufgabe, unter andern auch die Einwirkung der Reformation auf unsere moderne Sprache von ähnlichem Gesichtspunkte aus zu betrachten. Würde eine solche Behandlung vorzugsweise einen historischen Charakter tragen, so käme es bei Betrachtung von Wandlungen allgemeiner Art, die sich nicht an einzelne äußere Vorgänge knüpfen, sondern die ein gewisses durchgehendes Princip verrathen, auf ein psychologisches, auf ein allgemein kulturhistorisches Moment an.

Ein solcher eigenthümlicher psychologischer Zug ist es, wie uns die geschichtliche Betrachtung einer Anzahl Worte beweist, daß die Bedeutungen derselben im Laufe der Zeit einen unedleren, niedrigeren, oft sogar schimpflichen Inhalt gewinnen. Im Grunde liegt der Keim zu einer derartigen Umstimmung in einem jeden Worte, denn der Begriff kann sich nicht allein erweitern und verengern, ist nicht bloß einem quantitativen Wechsel unterworfen, sondern birgt so zu sagen ein ethisches und ästhetisches Element, welches qualitativ steigen und fallen kann. — Ich nenne jenen Zug der Begriffswandlung einen pessimistischen, weil mir ein anderer Ausdruck eben nicht zu Gebote steht. In der That mag sich in dem Sinken der Bedeutung jenes Gefühl der Unzufriedenheit und der misstrauischen Vorsicht kundgeben, welches wir mit dem Namen 'Pessimismus' bezeichnen. Weit gefehlt würde es sein, wollte man aus jener Erscheinung den Schluß ziehen, daß das Volk selbst unedler geworden sei, aber ohne Zweifel beweist sie, daß wir mit unserem Herzen älter werden. Mit Recht vergleicht man das Leben der Völker mit dem des einzelnen Menschen. Die Völker in der Kindheit leben wie das Kind in Unbefangenheit und heiterer Unschuld. Mit den Jahren und mit der fortschreitenden Bildung wird das Urtheil

strenger und kälter, die Lebensanschauung reifer und trüber und mit der Ausbildung der geistigen Kräfte wird der Spott großgezogen.

Im Folgenden mögen solche Worte in unserer Sprache, welche den genannten pessimistischen Zug in der Wandlung der Bedeutung kundgeben, eine Zusammenstellung finden. Ausführung im Einzelnen wird nicht beabsichtigt, weshalb wir uns der hervorragendsten lexicalischen Hülfsmittel, des mhd. und des d. Wörterbuches, hauptsächlich zu bedienen haben. Das letztere bietet bis jetzt freilich nur wenige Buchstaben. Manche der aufzuführenden Worte verdienten von unserem Gesichtspunkte aus monographisch behandelt zu werden, was dem d. Wb. sicherlich von Nutzen wäre.

Wir brauchen nicht immer weit zurückzublicken, um wahrzunehmen, daß die Wortbedeutung in Verfall geräth. Die Worte *Demokrat* und *Aristokrat* haben heute schon einen schielenden Nebenbegriff. Ganz entschieden herabgedrückt ist das Wort *Komödiant*, dessen sich im vorigen Jahrhunderte kein Mime schämte, während es heute durch die deutsche Benennung 'Schauspieler' gegeben werden muß, wenn es Stand und Lebensberuf bezeichnen soll. Selbst das Wort *Literat* hat gegen früher an Werth eingebüßt und wird durch das seltsame 'Schriftsteller' zu ersetzen gesucht. Daß die beiden ebenfalls fremden Worte *Tyrann* und *Despot* weit von ihrer ursprünglichen Bedeutung sich entfernt haben, ist bekannt. Im Lehnworte *Pfoffe* hat die neue Zeit den ursprünglichen unverfänglichen Sinn wenigstens in der Schrift aufgegeben.

[*Pfaffe.*] Das Althochdeutsche gibt *clericus* durch *phaffo* (vom lat. *papa*), doch steht es im Gegensatze zum Klostergeistlichen: *phaffen unde müneche si beliben hat*, Nibel. Holtzm. 1067. Auch Laien wurden mit dem Namen *pfaffe* beehrt, wenn sie sich durch Bildung oder eine Fertigkeit auszeichneten: *als ein lei der sich verstât, ob der niht ein platten hât, dannoch heizet er ein phaf dervan, daz er die geschrift verstât und kan*, mhd. Wb. 2, 474. Die Bildung *phafflîch*, *phefflîch* haben wir fast aufgegeben und dafür *pfäffisch* eingeführt, welches durch die in neuerer Zeit vielfach herabdrückende Adjectivform auf *-isch* um so mehr einen verächtlichen Sinn gewinnt. Bis ins 17. Jahrhundert und heute im Munde des süddeutschen Volkes ist *Pfoffe* sehr oft noch ein harmloser Ausdruck. — Das adjectivische Substantiv *Geistlicher* wird sich als solches schwerlich in der älteren Sprache finden lassen; *geistlich* steht immer bei Hauptworten: *geistlîch gewant*, *geistlîchez leben*, Mönchskleidung, Klosterleben (mhd. Wb. 1, 496). und *Geistlichkeit*, welches dem Sinne nach dem alten *phafheit* entspricht, hat nichts mit dem früheren *geistlichkeit* gemein, welches 'geistliches Leben, Frömmig-

keit' bedeutete. So ist eine sprachliche Veränderung auf das engste mit der anderen verbunden [1]).

Wenn auch nicht in demselben Grade wie *Pfaffe*, sind doch die Worte *Bauer*, *Knecht*, *Magd*, *Dierne* in der Bedeutung gesunken, weil sie zum Scheltwort werden können und ausschließlich eine niedere Lebensstellung bezeichnen.

[*Bauer. — Tölpel.*] *Bauer*, *bûr* (von *bauen*, *bûwen*) bedeutet zunächst 'der Ansiedler, der Bebauer des Feldes', dann bezeichnet es einen Stand im Gegensatze zu *herre* und später auch zu *burgære* (mhd. Wb. 1, 290). Die niedere Stellung und die grobe Beschäftigung, mit der die Rohheit der Sitten verbunden war, lassen das Wort bald zu einem unedlen und beschimpfenden werden. Gregor 2619 wird *gebûre* schon als Scheltwort gebraucht: *grôz gebûre*, dicker Kerl; später viel häufiger (s. deutsches Wb. 1, 1175 ff.) und Schimpfreden wie 'grober Bauer, dummer Bauer' kann man jeden Tag hören. Die edleren Ausdrücke *Ackermann*, *Ackersmann* und *Landmann* scheinen seltener zu werden, und dafür belieben sich die wohlhabendern und intelligenteren Bauern *Landwirthe* zu nennen, und jedes noch so geringe Bäuerlein hört es gerne, wenn man es mit dem Titel eines 'Ökonomen' beehrt. — Das Wort *Tölpel* mag hier angereiht werden, sofern es nämlich eine Entstellung aus dem alten *dörper* ist. (Wechsel des *r* und *l* ist gewöhnlich und die Form *dörpel* schon im Mhd.) In *dörper* = *dörfer* hat sich die Lautverschiebung nicht vollzogen. Ursprünglich dem Worte *Bauer* synonym, gewinnt es schon frühe und namentlich in *dörperheit* einen unedlen Begriff (mhd. Wb. 1, 363). Ob das jetzt abgekommene *dölp stultus*, im d. Wb. 1, 1232 fragend zu *dalpen* 'plump auftreten' sowie zu dem böhm. *tulpa*, *tulpas* gestellt, nicht vielleicht eine unorganische Kürzung von *Tölpel* ist, wage ich nicht zu entscheiden.

[*Knecht. — Schalk.*] Der Begriff des Dienens liegt zunächst nicht im Worte *Knecht*, sondern es bedeutet ursprünglich 'Knabe, *puer*'. Und wie *Knabe* und dessen Nebenform *Knappe* die Bezeichnung für einen Diener wird, da die Jugend naturgemäß dem Alter untergeben ist, so ist es auch bei Knecht der Fall, welches in früherer Zeit in demselben Sinne gebraucht wird wie die genannten Knabe und Knappe. Außer der allgemeinen Bedeutung 'Diener', welche besonders in einer Stelle bei Walther 22, 12 hervortritt: *wer kan den hêrren von dem knehte scheiden, swa er ir gebeine blôzez fünde*, hat Knecht noch eine besondere:

[1]) Es hat fast den Anschein, als ob *Schulmeister* demselben Schicksale erliegen sollte wie Pfaffe; sie wollen alle 'Lehrer' sein.

vornehmer Jüngling, der sich zum Ritter ausbildet. Und hieraus entwickelte sich der höhere Begriff: Kriegsmann, streitbarer Held, wie er in mittelhochdeutschen Gedichten so oft hervortritt (mhd. Wb. 1, 851, 52). Von dieser Höhe ist das Wort bedeutend herabgesunken; nur die Bedeutung 'Diener' ist geblieben und noch dazu verstehen wir unter Knecht einen Diener geringerer und niederer Art. — Umgekehrt hat *Schalk* in unseren Tagen einen gelinderen Sinn erhalten, nachdem es vorher eine viel niedrigere Bedeutung angenommen, als ihm eigentlich zugehört. Ursprünglich 'Knecht' in unserem Sinne bezeichnend, wie noch ungefühlt in *Marschall*, *marschalc* d. i. Pferdeknecht, macht es schon frühe eine Begriffswandlung durch, welche sich von der niederen Stellung auf die Niedrigkeit der Gesinnung erstreckt. Auch bei Luther dient es noch ohne weitere Bestimmung zum Scheltwort, so unter andern Matth. 25, 26 und Lucas 19, 22, wo der griech. Text beidemal πονηρὲ δοῦλε bietet, und Matth. 6, 23 'wenn aber dein Auge ein Schalk wird' entspricht es allein dem Adjectivum πονηρός (Vulg. *nequam*). Dieser Gebrauch hat sich ganz verloren; wir wenden *Schalk* meist in heiterem Sinne an und bezeichnen damit einen Menschen, der unvermerkt und listig Scherze ausführt und harmlosen Spott treibt [*]). In diesem Sinne ist das Adjectivum *schalkhaft* (früher 'von böser Knechte Art') und das davon gebildete *Schalkhaftigkeit* uns noch geläufiger, und das organische *Schalkheit* wird uns bald nur noch in der Bibel bewahrt bleiben.

[*Magd.*] Das Femininum zu *mac* stm. ahd. *magu*, goth. *magus*, *puer*, *filius* ist *maget*, goth. *magaþs*, unser *Magd*, zusammengez. *meit* (wie *geseit* aus *gesaget*), unser *Maid*. Die ursprüngliche Bedeutung 'Jungfrau' ist schon im Mhd. etwas zurückgetreten, doch immer noch häufig: *ich wil noch meit belîben*, Nibel. H. 640, 3. In Veldeckens Eneide wird Camilla *vrouwe maget* angeredet (vielleicht in prosaischer Weise zu übersetzen 'gnädiges Fräulein'). Einen höheren und edleren Inhalt erlangt die Bedeutung von *maget* dadurch, daß die Jungfrau Maria κατ' ἐξοχήν so genannt wird (mhd. Wb. 2, 1); daher der Städtename *Magdeburg*. Nicht minder ist die übertragene Bedeutung, die auch von Männern gilt, 'keusch, rein, unverletzt' dem Worte günstig: *Heinrich der heilig keiser, der beleib maget, rein und kiusch bî der ê*, Oberl. 974. Davon abgeleitet sind *magetuom* (*maget-tuom*), *meituom*, Jungfräulichkeit,

*) Dagegen nennt es noch Adelung (Wb. 3, 1664) „ein Mittelwort, welches sowohl einen groben, arglistigen Betrüger bezeichnen kann, als auch eine Person, welche andere durch ein unschuldig scheinendes Betragen nur im Scherze zu hintergehen sucht."

Jungferschaft, Keuschheit, *magetlîch*, *magtuomlîch*, jungfräulich. Auf der andern Seite wird durch ähnlichen Gedankengang wie bei Knecht *maget* ein Ausdruck für eine Dienerin im Gegensatze zu *vrouwe* (d. i. Herrin, nicht Ehefrau), und diese Bedeutung haben wir allein gerettet. Schon zu Luthers Zeit ist sie die ausschließliche, während das Diminutiv *Mägdelein* die Jungfrau bezeichnet, z. B. Math. 9, 24, 25 (*κοράσιον*, Vulg. *puella*). In unseren Tagen hat eben dieses wie das mehr poetische *Maid* und das schriftgemäße Diminutiv *Mädchen* (niederdeutsche Form [*mädeken*, *mäken*] mit systematisch richtiger Umwandlung des *k* zu *ch*) die Grundbedeutung bewahrt. Doch wird letzteres auch in dem engeren Sinne von Dienstmädchen gebraucht und bezeichnet alsdann im Gegensatze zur eigentlichen Magd (Küchenmagd etc.) eine höher stehende Dienerin oder eine, die weniger schwere Arbeit zu verrichten hat (Stubenmagd, Jungemagd, Aufwärterin) [1]).

[*Dierne.*] Den umgekehrten Weg hat die Bedeutung von *Dierne* genommen. Ursprünglich *diorna*, *dierna*, nach Gr. 2, 336 aus *diuwarna*, *dio-arna* gekürzt, aus *diu* fortgebildet und mit *dienen* zusammenhangend, hat es doch schon frühe die abgeleitete und allgemeinere Bedeutung 'Mädchen' angenommen, welche auch im d. Wb. 1185 ffg. zuerst berücksichtigt wird. Selbst eine Königstochter wird im Passional *dirne* genannt', ja auch die Mutter Gottes hat neben *maget* diese Bezeichnung. Die ureigentliche, im d. Wb. an zweiter Stelle behandelte Bedeutung sehen wir besonders in einem Ausspruche Hermanns von Fritzlar, in welchem er eine Unterscheidung macht zwischen Magd und Dierne: *eine dirne heizet die umme sust dînet oder ûffe genâde, aber ein maget heizet di umme lôn dînet und umme kost.* Die Bedeutung 'Dienerin' ist zu unserer Zeit fast gar nicht mehr fühlbar; im guten Sinne bezeichnet es noch ein 'Mädchen', jedoch nie ein Mädchen aus hohem Stande, und immer verbindet man mit dem Ausdruck den Gedanken des derben, kräftigen, sinnlichen. Durchaus festgesetzt hat sich der schon in früher Zeit aus der Grundbedeutung entwickelte Begriff: *mulier impudica*, *meretrix* etc. und in solchem Sinne gebraucht ist *Dierne* ein gelinderer und anständigerer Ausdruck für *Hure*.

Den genannten Worten ähnlich und doch auch von ihnen verschieden ist das Wort *Bube*.

[*Bube.*] Ein trefflicher Artikel über dieses Wort im d. Wb. 1, 457 ff. Seltsam ist es, daß es erst so spät in Denkmälern erscheint;

[1]) In den Städten lassen sich die Mägde lieber Köchinnen nennen, wie die Knechte lieber Kutscher oder Bediente heißen wollen.

seine Etymologie hat sich deshalb noch nicht endgültig feststellen lassen. Grundbedeutung: 'Kind, Knabe', wie noch heute im ganzen Süden Deutschlands gebraucht, im Nordfränkischen tritt dafür *Junge* ein, *Knabe* ist mehr norddeutsch und in der Schrift für den feineren Ausdruck bevorzugt. Göthe und Schiller geben durch ihre häufige Anwendung des Wortes Bube (*puer*) ihre Landsmannschaft kund. Wie *knecht* so erhielt auch *buobe* die Bedeutung *famulus* und aus dieser mag sich weiterhin die schimpfliche, die es heute noch ganz unvermittelt neben dem Grundbegriffe besitzt, herausgebildet haben. Das Adjectivum *bübisch*, das Hauptwort *Büberei* und Zusammensetzungen wie *Bubenstück* enthalten nur die niedrige Bedeutung, meist gelinder ist *Bubenstreich*, welches den Sinn durchschimmern lässt: von Knaben ausgeführter Streich. Reiht sich somit *Bube* in Hinsicht seiner Entwickelungsgeschichte an Knecht, Magd und Schalk an, so ist es auch in Beziehung auf die Niedrigkeit der Bedeutung dem letzteren (d. h. nicht dem heutigen 'Schalk') sowie dem Worte Dierne an die Seite zu stellen.

Einige Worte mit unedler Bedeutung finden sich vor, bei denen eine Erklärung ihres Begriffswechsels nicht so nahe liegt wie bei den besprochenen. Zu ihnen rechne ich: *Wicht, Kerl, Mensch* als Neutrum und *Mähre* (Pferd).

[*Wicht.*] Die Grundbedeutung ist *res*, goth. *vaihts* fem., *vaiht* neutr. Wir haben sie noch unbewusst in unserer Negation *nicht*, ahd. *niowiht*, *neowiht*; *iht* aus *iowiht*, *êowiht* ist längst aufgegeben. In der früheren Sprache wurde das Wort verwandt, wie heute manchmal 'Ding', um etwas geringfügiges, unnützes zu bezeichnen und so wird der Ausdruck *ein wiht* gewissermaßen zur Formel. Belegstellen im mhd. Wb. 3, 651 unter 3. Daneben wird schon frühe *wiht* und zwar meist als stm. auch von lebenden Wesen gebraucht. Zu beachten ist hier die Gr. 3, 51 angeführte seltsame Etymologie Notkers über *îecht*, *iowiht*, *wiht*, aus welcher, wenn sie auch grammatisch unrichtig ist, für uns hervorgeht, daß jener Gebrauch damals schon gang und gäbe war, daß er aber des Zusatzes *ubil* oder *bose* bedurfte, um dem Worte eine schlimme Bedeutung beizulegen. Jene erste formelhafte Anwendung mag hier mitgewirkt haben, daß nur niedrige Bestimmungen dem Worte beigefügt werden: *bœse wiht* (daraus als ein Wort *Bösewicht*) neben *bœser wiht*, ferner *tugentlôser*, *falscher*, *arger wiht*. So wird *wiht* die Bezeichnung für böse Geister und insbesondere für den Teufel: *so heizen wir tiufel unde wiht*, hl. Georg 34. a. In *Wichtlein* ist diese Bedeutung noch erhalten. Später waren die näheren Bestimmungen nicht mehr nöthig und *Wicht* wurde allein als Ausdruck für *malus*, *humilis* verstanden und gebraucht, in der Schrift sowohl wie in Mund-

arten. Als Ausnahme sei angeführt, daß im Bremischen *Wicht*, *Wigt* nur ein kleines Kind bedeutet (brem. Wb. 5, 247). Vgl. Grimms d. Mythol. 246 ffg.

[*Kerl.*] Die Form *Kerl* ist das Zwillingswort [1]) vom Eigennamen *Karl*, früher war sie nur eine Nebenform; sie erscheint schon im Passional 157, 5. Die Bedeutung von *Karl*, ahd. *charl* als Mann, Ehemann (mhd. Wb. 1, 790) entschwindet bald aus dem Sprachbewusstsein, indem der Name *Karl*, wie es bei den meisten Personennamen der Fall ist, nicht verstanden wird. Es kann die Frage sein, ob *Kerl* an das alte *Karl*, *vir*, *conjux* anknüpft oder an den Namen, der wegen seines häufigen Vorkommens wie 'Peter, Hans' [2]) eine bald leiser bald stärker hervortretende verächtliche Nebenbedeutung erlangen konnte. Glaubwürdiger scheint mir das erstere, da man die ursprüngliche Form Karl niemals in solchem Sinne verwendet.

[*Mensch.*] Dem Worte als einstigem Adjectivum (*mannask*, *mennisco*, *mennisgo*, *mennesche*, *mensche*, *Mensch* Gr. 2, 373, 74) kommt wohl zunächst das männliche Geschlecht zu, und wenn es in der Lehre vom Genus Gr. 3, 323 wegen seiner Allgemeinheit unter die Neutra gestellt wird, so ist der Zug in der Sprache, durch die neutrale Bestimmung das Collective auszudrücken, bei diesem Worte wohl der Analogie wegen erst später zur Geltung gelangt. An der Bedeutung ändert in früherer Zeit der verschiedene Gebrauch des Genus nichts (mhd. Wb. 2, 49[a b]). Später erst wird *das Mensch* auf das weibliche Geschlecht allein angewandt, zunächst ohne verächtlichen Nebenbegriff, der mit der Zeit der herrschende wird, zumal da Mensch ein gelinderer Ausdruck für Hure sein kann und als solcher als Injurie gilt. Zusammensetzungen wie *Dienstmensch*, *Küchenmensch* waren im vorigen Jahrhundert wenigstens nicht beschimpfend, und *Kammermensch* war eine besondere Klasse von Dienerinnen an Höfen (s. Adelung Wb. 2, 1489) [3]).

---

[1]) Ich gebrauche das Wort Zwillingswort als einen grammatischen Ausdruck für solche Worte, welche ursprünglich eins waren, später aber in Form und Bedeutung auseinandergehen. „So bedient sich die Sprache unursprünglicher Scheidungen der Aussprache eines und desselben Wortes zur Trennung der Functionen derselben. Gerade so (wie *golden* und *gulden*) trennen wir auch in der Bedeutung *höfisch* und das ihm ursprünglich identische *hübsch*" (Schleicher, die deutsche Sprache pag. 176). Vgl auch *Magd* und *Maid*, *Heiland* und *heilend*, *Beet* und *Bett*. Auch von den Zwillingsworten gedenke ich eine Zusammenstellung zu geben.

[2]) Im Hennebergischen ist *Hambasch*, Zusammenziehung aus *Hans Sebastian*, ein arger Schimpfname.

[3]) Es hat den Anschein, als ob auch *Frauenzimmer* mit der Zeit unedler würde; in manchen Gegenden muß man sich hüten, es in den Mund zu nehmen, wenn man von einer Dame spricht.

[*Mähre.*] Ohne Zweifel ist das Wort Fortbildung des alten *meriha, merha, merhe*, die Stute, Fem. zu *marc, march*, Ross (mhd. Wb. 2, 63). Der üble Nebenbegriff scheint erst späteren Ursprungs zu sein; besonders in der Zusammensetzung *Schindmähre* häufig. Ältere Belege stehen mir nicht zu Gebote, Adelung (3, 326) ist dürftig. Wahrscheinlich hat im Gegensatze zum kräftigeren Hengste das Wort die verächtliche Bedeutung angenommen. Im Niederdeutschen ist *mære* heute noch synonym mit Pferd, speciell mit Stute (brem. Wb. 3, 129).

Haben die zuerst angeführten Worte mit Ausnahme von Pfaffe eine erkennbare stufenweise Erniedrigung ihrer Bedeutung erlitten, so haben die vier letzteren mehr einen zufälligen Entwicklungsgang durchgemacht. Bei Pfaffe und bei den Worten wie Komödiant, Schulmeister knüpft sich an die Fehler, an die üblen Seiten eines Standes oder Berufes die Herabstimmung des ursprünglich edlen oder wenigstens harmlosen Wortbegriffs. Solcher Worte finden sich noch mehr, und dieselbe Erscheinung lässt sich auch bei unsinnlichen und abstracten wahrnehmen, bei denen die mögliche unmoralische Seite hervorgekehrt wird. Um nicht allzuviel Unterabtheilungen zu erhalten und um immerhin schwierige Unterscheidungen zu vermeiden, mögen solche Worte nach alphabetischer Reihenfolge angeführt und besprochen werden. Manche derselben haben nicht ausschließlich einen übeln Sinn erhalten im Gegensatze zur Grundbedeutung, sie sollen aber erwähnt werden, weil in ihnen derselbe schon soweit vorgedrungen ist, daß die Möglichkeit nahe liegt, er werde mit der Zeit der allein herrschende werden können.

[*Abenteurer.*] Das *Abenteuer*, im Mhd. *diu âventiure*, aus dem mlat. *adventura, aventura* gebildet, ein höchst bedeutsames Wort (s. den trefflichen Artikel im mhd. Wb. 1, 67 ff.), hat heute noch keineswegs einen üblen Begriff, der schon mehr im Adjectivum *abenteuerlich*, das den Sinn 'seltsam, ungereimt' besitzt, enthalten ist. Dagegen geradezu eine beschimpfende Bedeutung hat wenigstens heutzutage *Abenteurer* erlangt; wir bezeichnen meist vornehme Gauner und Hochstapler mit diesem ehemals poetischeren Ausdrucke. Im d. Wb. 1, 28 wird nur *aventurier* zur Erklärung geboten und überdies keine Stelle citiert, in der die verächtliche Bedeutung so recht hervorträte. Bei Adelung 1, 24 kein Beleg, doch entsprechende Deutung: „der auf Abenteuer oder thörichte Glücksfälle ausgeht, keine bestimmte und vernünftige Lebensart hat." Im Mhd. *âventiurære* im Anschluß an *âventiure*, der auf Abenteuer auszieht, und dann umherziehender Kaufmann, Juwelenhändler (mhd. Wb. 1, 72).

[*armselig. — erbärmlich.*] In älterer Sprache scheint *armselig* nicht vorzukommen. *arm* vertritt, wie mir scheint, die Negation, die Bedeu-

tung wäre: „in geringer Weise selig, nicht selig, unglücklich", dagegen wird es im d. Wb. 1, 560 als nachdrücklicheres *arm* bezeichnet. Genug, die Grundbedeutung *miser* hat sich zu dem Begriff des gewöhnlichen, niedrigen, auch in geistiger Beziehung verwerflichen herausgebildet, wenn sie auch noch in ihrer Reinheit besteht. — Noch mehr ist dies bei *erbärmlich* der Fall, welches früher (*erbarmic*, *erbarmeclich*) 'barmherzig' und dann 'Erbarmen erregend' bedeutete (mhd. Wb. 1, 60. d. Wb. 3, 704) und jetzt meist im Sinne von 'schlecht, nichtswürdig' gebraucht wird, und in *Erbärmlichkeit* wird man kaum mehr an 'Erbarmen' erinnert [1]).

[*elend.*] In ähnlicher Weise ist das Adjectivum *elend* dadurch, daß es in geistiger und ethischer Beziehung zur Anwendung gelangte, gesunken, während das Hauptwort *Elend* meist noch in der früheren ausschließlichen Bedeutung 'Unglück, Armuth' verblieben ist. Urbedeutung dieses schönen, vom Heimweh eingegebenen Wortes ist das Wohnen im Ausland (d. Wb. 3, 406). ahd. *alilunti*, *elilenti*, mhd. *elelende*, meist *ellènde*, zunächst das fremde Land, dann Elend, und ebenso das Adjectivum zunächst „von der Heimath fern", dann in weiterer Ausdehnung des Begriffs „fremd, geschieden von etwas..." da zu der Abgeschiedenheit vom heimathlichen Boden sich so leicht Ungemach und Leiden aller Art gesellen, so bezeichnet *ellende* auch 'armselig, elend' (mhd. Wb. 1, 937). Beispiele für die übertragene Bedeutung 'gering, schlecht', auf die es hier ankommt, s. d. Wb. 3, 410 unter 2. In *elendiglich* hat dieselbe noch nicht Platz gewonnen.

[*feig.* — *zage.*] Die frühere Zeit kannte das Wort als Synonymon von zaghaft, furchtsam nicht. Es bedeutete zunächst wie die Ableitung *veiclich* 'vom Schicksal zum Tode bestimmt, dem Tode anheim gefallen'. Hier ist besonders die bekannte Stelle in den Nibelungen 1969, 3 zu erwähnen, indem es von Etzels und Kriemhilden Sohne heißt: *doch ist der künic junge sô veiclîch getân*, sieht nicht so aus, als ob er lange leben würde. Dann heißt *veige* überhaupt 'todt' und insbesondere 'in der Schlacht gefallen' (mhd. Wb. 3, 289). Eine weiterhin übertragene Bedeutung war 'was man verwünscht, unselig' (das. 290). Aus welcher dieser drei Functionen sich nun die heutige entwickelt hat, mag weiterer Forschung vorbehalten bleiben [2]). In der Bibel nähert sich der Begriff des Wortes schon dem unserigen: Alle Einwohner des Landes sind vor euerer Zukunft feige worden, Josua 2, 9 (Vulg. *elanguerunt*...)

[1]) Denselben Gedankengang finden wir im Fremdworte *miserabel*.

[2]) Curiose Etymologie von *feig* bei Adelung 2, 79, wo es als Nebenform von *weich* erklärt wird.

— Ich reihe *zage* an, weil es ebenfalls die Bedeutung von Feigheit nicht ursprünglich besitzt, sondern im Allgemeinen einen bezeichnet, der sich von etwas fern hält, und das kann unter Umständen sogar eine lobliche Eigenschaft sein (mhd. Wb. 3, 834). Dies wird allerdings durch die zum Beweise aus Gregor 1080 angeführte Stelle dargethan: *er was genendec dâ er wolde, ein zage dâ er solde.* Im Allgemeinen aber hat im Mhd. das Wort schon die üble Bedeutung, von der es in Hinsicht des intensiven Inhaltes in neuerer Zeit etwas eingebüßt hat. *zage* war auch ein sehr starkes Scheltwort, während wir unter *zaghaft* (*zage* selbst ist fast ausgestorben), *Zaghaftigkeit*, *verzagen* einen mildern Grad der Furcht und der Feigheit bezeichnen.

[*frech.*] Zu den bedeutsamsten Worten der ganzen von uns betrachteten Gattung ist *frech* zu rechnen. Wie die Worte *frei*, *kühn*, *dreist* durch den Zusammenhang und durch die Art der Betonung in der lebendigen Rede nur schwächere Ausdrücke für 'unverschämt, ungezogen, frech' werden können, so ist bei diesem Worte die mögliche Bedeutung zur allein möglichen geworden. In 'unverschämt' denkt man auch kaum mehr an Scham und verschämt, sondern bezeichnet damit einen Menschen, der nicht nur nicht zurückhaltend sich beträgt, sondern der gewissermaßen angriffsweise beleidigend, verhöhnend zu Werke geht. In *vrech* war im Mhd. noch durchaus der edle Begriff der Kühnheit, des Muthes enthalten, manchmal tritt auch der der Keckheit [1]) hervor. Dagegen hat die Bedeutung in der früheren Zeit auch eine niedrigere Richtung eingeschlagen, und zwar drückt es 'Geldgier, Geiz' aus: goth. *friks* in *faihufriks*, ahd. *freh* (mhd. Wb. 3, 396), die vollständig aufgegeben ist. Bei Luther hat sich der heutige Begriff schon fest herausgebildet (s. Beispiele bei Adelung 2, 271). Daselbst wird angegeben, daß noch Mathesius einen *frechen Magnet* denjenigen nennt, dessen Kraft durch nichts geschwächt wird. In den Mundarten hat sich die ehemalige Bedeutung öfters erhalten, wenn auch in weiterhin entwickelter Weise. So bezeichnet (nach Stalder 1, 395) *frech* in der Schweiz 'frisch, gesund [von Ansehen', und in Baiern auch 'lebhaft, schön' (Schmeller 1, 600).

[*fröhnen.*] Die Bedeutung 'Frohndienste (eigentl. Herrendienste) thun' hat sich aus *vrœnen* erst später entwickelt. Zunächst heißt es 'zum Herrn (*vrô*, *vrôn*) machen, erhöhen, heiligen', dann 'dem Herrn übergeben (überhaupt *publicare*, und speciell als Abgabe)', ferner 'in

[1]) *keck* hat auch bisweilen einen euphemistischen Ausdruck für 'frech' (in unserem Sinne) abzugeben, während es Zwillingswort von *quec*, 'lebendig', ist.

Beschlag nehmen' und endlich 'pfänden' (mhd. Wb. 3, 426, 27). Da die Frohndienste niedriger Art waren, so lag es nahe, 'fröhnen' auch in solchem Sinne zu verstehen, und wir gebrauchen es als stärkeren (oft darum mehr poetischen) Ausdruck von 'dienen, ergeben sein'. Gewöhnlich ist die Phrase: einem Laster fröhnen.

[*Frevel.*] Einen Schritt weiter in der Fortbildung des Begriffs als *frech* machten *Frevel, freveln.* (Das Adject. *frevel*, das besonders in substantivischem Gebrauche noch im vorigen Jahrhunderte üblich war, ist jetzt aufgegeben; ob *Frevler* sich direct hieraus entwickelt hat oder ob es Suffixbildung des Zeitwortes ist, wage ich nicht zu entscheiden; ein *vrevelære* scheint die alte Zeit nicht zu kennen). Grundbedeutung von *vrevele, vrevel* stf. und stm. ist 'Kühnheit, Unerschrockenheit', hieraus bildete sich wie bei *frech* 'Vermessenheit, Verwegenheit, Übermuth, Frechheit'. Ferner 'die aus *vrevel* entspringende gewaltsame Verletzung des Rechts oder der Gesetze.' Nach Rechtsalterth. 644 werden damit nur geringere Vergehen bezeichnet' (mhd. Wb. 3, 400, 001). Bei Luther schon die mehr geistige und ethische Bedeutung: Ihre Sünden reichen bis an den Himmel und Gott denket an ihren *Frevel* (*ἀδικήματα*) Offenb. 18, 5. (Vgl. Adelung 2, 282, 83, wo die modernen Zusammensetzungen angeführt sind.)

[*Gift.*] Das Femininum '*die Gift*', *donum*, welches sich noch im 17. Jahrhunderte findet, ist aufgegeben und nur noch in der Composition *Mitgift* erhalten. Die Grundbedeutung von *Gift, Gifte*, gleichviel welches Geschlecht dem Worte beigelegt wird, ist 'Gabe'; die naturgemäßeste Bildung zur Bezeichnung von *venenum* ist *vergift* von *vergeben* (vergiften, eigentl. einem etwas zum Verderben geben, wie die Partikel *ver, vor, faúr* verwendet zu werden pflegt, Gr. 2, 724 ff.) und *vergiften* ist erst wieder neu abgeleitete Bildung. Der pessimistische Trieb, dem einfachen Worte die engere und üble Bedeutung zu verleihen, zeigt sich schon frühe (s. mhd. Wb. 1, 510) und jetzt ist die Abstammung dem Sprachgefühle völlig entrückt, vor allem bei dem Adject. *giftig*. Das Wort *Gift* zur Bezeichnung eines Stoffes und einer Kraft hat als solches einen völlig harmlosen Sinn, während im tropischen Ausdrucke die gesunkene Bedeutung zur Geltung kommt.

[*Gier, gir.*] Die ehemalige Bedeutung von *Gier* drücken wir durch 'Begehren' und 'Begierde' aus und unterscheiden zwischen *gierig* und *begierig*, während sonst die Worte ursprünglich eins und dasselbe ausdrücken. Wendungen wie *des herzen gir, mit zühteclîcher gir, der himelischen tugende gir* und in der Redensart *waz ist dîn gir* 'was willst du?' lassen das Wort in seiner Reinheit erkennen. Häufig kommen auch

Ausdrücke mit *gir* vor, die das heftige oder unedle Verlangen kundgeben: *unrehtiu gir, mit zornes gir, bœses fleisches gir*, ferner Zusammensetzungen wie *mortgir* adj., *schatzgir* adj. (geldgierig), *aftergir* stf. (hinterlistiges Verlangen). Hieraus mag sich die stärkere und zugleich unedlere Bedeutung fester entwickelt haben. Die mhd. Worte *girheit, girec, giricheit, girisch* haben nicht den Begriff von *avidus* zu bezeichnen (s. mhd. Wb. 1, 530, 31). In *Neugier* (neben *Neugierde* und *Neubegier*) hat sich die Bedeutung auf der ursprünglichen Stufe erhalten. — Im Mhd. drücken unseren Begriff von *Gier, gierig* gewöhnlich die Worte *gît* stm., *gîte* stf., *gîtec* adj. aus (mhd. Wb. 1, 537, 38), während heutzutage *Geiz, geizig* (*Geiz* wohl aus *gîtesen, gîtsen*) nicht die Habsucht mehr bezeichnet, sondern die lieblose und verächtliche Bewahrung des Besitzes.

[*gleißen.*] Das Wort wird heute wohl nur noch im poetischen Ausdrucke angewandt und bedeutet: einen äußerlichen, unechten Glanz und Schimmer haben. Früher hatte es die allgemeine Bedeutung 'glänzen' (mhd. Wb. 1, 549).

[*Hochmuth. — Hoffarth.*] *hôchmuot* hat zunächst die Bedeutung wie *hôher muot* 'hochherzige Denkungsart, stolze Gesinnung, erhobene Stimmung des Gemüths' (mhd. Wb. 2, 244). Ebenso *hôchgemuot* adj. = *hôhe gemuot*; *hôchgemüete*, 'erhöhte Stimmung, edler Sinn' (mhd. Wb. 2, 261). Selbstzufriedenheit, Stolz liegen einer erhöhten Stimmung nahe, und so gelangte das Wort zur Bedeutung: übertriebener und falscher Stolz, die sich besonders in dem Sprichworte: 'Hochmuth kommt vor dem Fall' ausdrückt. (Vgl. auch Adelung 2, 1224, 25.) — In ähnlicher Weise hat sich *Hoffarth* (= *hôch-vart*) zu dem jetzigen Begriffe herabgestimmt, der aber schon sehr frühe ausgebildet ist. Es hatte die Bedeutung 'Hochherzigkeit, edeler Stolz'. Frauenlob lobt die *hôchvart* dem *übermuot* gegenüber: *hôchvart und übermuot die sint vil ungelîch*: *hôchvart ist rîch der edelen hôhen tiure, aller tugent stiure.* Ferner bezeichnete es 'den äußeren Glanz, mit dem man sich aus Übermuth oder Hochherzigkeit umgibt'. Doch bei weitem überwiegend ist der Begriff 'Übermuth, Stolz'. Bei Freidank handelt ein ganzer Abschnitt *von hôchverte* (*hôchvart, der helle künegîn*). Im Adjectivum *hôchvertec* ist die edele Bedeutung auch seltener; gewöhnlich entspricht sie der heutigen 'hochfahrend, hoffärtig' (s. mhd. Wb. 3, 253 u. 258). In der Bibel, wo die Vulgata meist *superbus, superbia* bietet, hat Luther das Wort sehr häufig angewandt.

[*Laster.*] Das Wort hat zwar von allem Anfang an etwas unerfreuliches bezeichnet, ich rechne es aber zu unserer Gattung, weil es gegen

den mittelhochdeutschen Brauch, der ziemlich objectiv war, durch die mehr innerliche Bedeutung noch intensiver geworden ist. *Laster* war früher 'Tadel, Schmach, Unehre'; auch kommt es bisweilen vor, daß es als *vitium* aufgefasst wird, z. B. in den 'Sumerlaten' genannten mhd. Glossen, und insbesondere heißt die Trunkenheit *κατ' ἐξοχήν daz laster* (mhd. Wb. 1, 940). Die Bedeutung '*Verbrechen*', die das Wort später erlangt, hat sich bis auf einige Trümmer des Sprachgebrauchs verloren, und jetzt verstehen wir darunter einen tiefgewurzelten verbrecherischen Fehler, weshalb auch die Volksetymologie das Wort *Last* als verwandt betrachtet (das *Laster* ist für den, der ihm ergeben, eine *Last*), mit dem es aber gar nichts gemein hat. Auch Adelung (Wb. 3, 67 ff.), der zu vergleichen ist, denkt an *Last*. Im Adject. *lasterhaft* hat sich die Bedeutung zugleich mit der des Hauptwortes entwickelt, während das Verbum *lästern* die ursprüngliche bewahrt hat.

[*List.*] Wie *gir*, so hat auch *List* mit der Zeit die üble Seite des Wortbegriffs zur alleinigen Geltung kommen lassen. Man hat früher wohl *lesen* als Stammwort betrachtet, während besser *lais*, *lisum* ich weiß, *laisja* lehre, mit *list* in Verbindung gebracht wird, und so ist Grundbedeutung 'was man weiß oder gelernt hat' (mhd. Wb. 1, 1010). Überwiegend im guten Sinne als 'Weisheit, Klugheit' wird das Wort noch im Mhd. gebraucht, und so ist es eine Eigenschaft Gottes: *mit gotes liste*, *die wîse gotes list*, *mit gotelîcher liste* u. dgl. Wendungen mehr; dann bezeichnet es die menschliche Weisheit, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst und Kunstfertigkeit. In bösem Sinne steht es anfangs selten allein; meist mit Adjectiven wie *falsch*, *arg*, *karg*, *hinter*, woraus zum Theil Zusammensetzungen entstanden. Im Adjectivum *listec* scheint die höhere Bedeutung zurückzutreten und nur die der Schlauheit zu gelten. Zu Luthers Zeit ist die heutige Sprachweise schon durchgedrungen, doch findet sich noch die gleichgültige im Sinne von 'Klugheit: wir wollen sie mit Listen dämpfen, 2. Mos. 1, 10. Im Epheserbrief 6, 11 übersetzt er *πρὸς τὰς 'μεθοδείας' τοῦ διαβόλου* (Vulg. adversus *insidias* diaboli) gegen die *listigen Anläufe* des Teufels [1]).

[*lügen.*] 'Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes war wohl verhüllen, verbergen. Nur auf diese Weise lässt sich begreifen, wie das goth. swv. *liugan* verheirathen bedeuten kann. Vgl. *nubere* s. v. a. *tegi*, weil die Braut in einen Schleier verhüllt dem Bräutigam übergeben wurde' (mhd. Wb. 1, 1024). Da sehr frühe schon die abgeleitete Bedeutung vorhanden ist, und nicht allein *liegen* 'die Wahrheit verbergen',

[1]) Man sieht, L. wollte hier beiden Texten gerecht werden.

sondern auch 'die Unwahrheit aussagen oder kundgeben' ausdrückte, so würden wir hier ein Zeugniss besitzen, daß sich die Erscheinung in der Sprache, die wir zumeist durch moderne Begriffswandlungen zu erweisen suchen, in hohes Alter hinaufreicht.

[*Neid.*] Es kann die Frage sein, welche der beiden Bedeutungen die moralisch am wenigsten werthvolle ist, die frühere oder die heutige. *nît* bezeichnete: 'Haß, Neid, feindlicher Wettstreit, Eifer'. Schwanken könnte man, ob die erste oder letzte Bedeutung die ursprünglichere sei. Es scheint: die letztere. Dies Wort drückt in der alten Sprache einen viel weiteren Begriff aus als in der jetzigen. '*nît*, sagt der welsche Gast, 'kann ein Fehler, kann eine Tugend sein; jenes, wenn er in Verkleinerungssucht ausartet, dieses, wenn er sich als edler Wetteifer zeigt' (Zarncke im mhd. Wb. 2, 345). Heutzutage wird niemand mehr unter 'Neid' eine edle Gemüthsstimmung verstehen. Abgesehen von der ursprünglichen Priorität der Bedeutungen, ist die frühere im Mhd. am geläufigsten 'Haß, Feindschaft', während unser 'Neid' eine mehr versteckte Regung ausdrückt. Auch in dieser Beziehung halte ich das Wort für gesunken, da eine offene Gegnerschaft immer ehrenwerth ist, wenn schon 'hassen' und 'beneiden' auch sonst qualitativ verschieden sind. Bei Luther durchaus die spätere Bedeutung, in der Vulgata fast immer *invidia*.

[*Pöbel.*] Dieses aus dem Französischen zunächst stammende Lehnwort hat im Gegensatze zum franz. *peuple* und zum lat. *populus* entschieden eine niedrige Bedeutung; wir bezeichnen damit den rohen und im Stande untergeordnetsten Theil des Volkes und bilden im solchen Sinne die Worte *pöbelhaft*, *Pöbelhaftigkeit* [1]). (Denselben Gedankengang finden wir beim Fremdworte *Plebs*, das ursprünglich, wie bekannt, den Bürgerstand Roms bezeichnete.) Bei Luther hat *Pöbel* nicht immer den verächtlichen Nebenbegriff, der dann durch Bestimmungsworte erzielt wird. 'Der Herr wird euch zerstreuen unter die Völker und werdet ein geringer *Pöbel* übrig sein unter den Heiden', 5. Mos. 4, 27 (Vulg. *remanebitis pauci in nationibus*). Sirach 50, 28 ist vom *tollen Pöbel* zu Sichem die Rede. (Vulg. *stultus populus*). Im Mhd. bedeutet *povel*, *bovel* (auch *daz bovel* neben *der b.*) allgemein 'Volk, Leute', weiterhin 'die Leute in einer Stadt, die Einwohnerschaft' und 'die Leute eines Fürsten, die Dienerschaft'. Häufiger finden wir das Wort bei Wolfram. (S. mhd. Wb. 1, 230 a.)

---

[1]) In übertragener Bedeutung spricht man auch von 'vornehmem Pöbel'.

[*ruchlos. verrucht.*] Das alte *ruochen*, *geruochen* 'sich um etwas bekümmern, Rücksicht nehmen, etwas begehren' lebt in veränderter Form und in sehr beschränkter Bedeutung in *geruhen* fort, welches meist die gnädige Willensmeinung eines Fürsten bezeichnet. Von *verruochen* 'aufhören zu sorgen' haben wir nur das Participium *verrucht* gerettet und das Substantivum *ruoch* 'Sorge, Sorgfalt' ist uns nur in der Zusammensetzung *ruchlos* verblieben. Betrachtet man die ursprüngliche Bedeutung von *ruchlos* = sorglos und von *verrucht* = unbekümmert (*verrucht* Part. Passivi mit activer Bedeutung wie gemeint, gewillt, bedacht), so zeigt sich zwischen ihr und der heutigen ein ganz gewaltiger Unterschied. Bei beiden Worten ist das Sprachgefühl nicht mehr thätig, und der Gebrauch in der Bibel, wo es z. B. heißt: Die Ruchlosen (Vulg. *stulti*) verachten Weisheit und Zucht, Sprichw. 1, 7, scheint die Bedeutung so sehr herabgedrückt zu haben. Gewöhnlich schimmert bei Luther die ursprüngliche noch durch, so daß gewissermaßen ein Übergang sichtbar ist. So übersetzt er 2. Petr. 3, 17 ἀθέσμων πλάνῃ (Vulg. '*insipientium*' *errore*) 'Irrthum der *ruchlosen* Leute'. Das Wort *verrucht* scheint er seltener angewandt zu haben. Haman wird Eph. 6, 10 ein *verruchter* Bube genannt ohne Veranlassung des Textes, dagegen entspricht Ezech. 16, 27 *verruchtes* Wesen in der Vulg. via *scelerata*. Das Subst. *Ruchlosigkeit* ist jedenfalls Neubildung.

[*Schimpf.*] Grundbedeutung ist 'Scherz', woraus sich 'Spott' entwickelte und somit lag der pessimistischen Auffassung zufolge der heutige Begriff nahe. Im 16. Jahrhundert ist die Wendung *Schimpf* und *Ernst* noch ganz gewöhnlich. Vgl. auch *Schimpfspiel*. Das Verbum *schimpfen* hat die durchaus herbe Bedeutung noch nicht, die mehr in *beschimpfen* hervortritt, wie auch in Adject. *schimpflich*. (S. Adelung 4, 83 ff.)

[*Schuld.*] Wenn auch das Wort schon frühe neben der Grundbedeutung 'Pflicht' (von *scolan*, *soln*, *sollen*) die von *culpa* erhalten hat, so mag es deshalb hierher gerechnet werden, weil es jetzt einen intensiveren Inhalt besitzt als in früherer Zeit (vgl. der Übel größtes ist die *Schuld*, Schiller, Braut von Messina). Daneben besteht freilich auch die ursprüngliche, besonders in dem engeren Begriffe 'Geldschuld', welcher der Plural verblieben ist, während der anderen jetzt allein der Singular zukommt und die Prediger deshalb gezwungen sind, gegen den lutherischen Text im Vaterunser sich dem heutigen Sprachgebrauch zu fügen. — Wie *lügen* gibt auch *Schuld* ein Zeugniss, daß die Wendung der Bedeutung nach der unmoralischen Seite hin schon ein sehr alter Zug in der Sprache ist.

[*Sucht.*] Die Bedeutung 'Krankheit' (zusammenhängend mit *siech*, *Seuche*) hat *Sucht* noch in der Bezeichnung von Krankheitsformen wie Wassersucht, Lungensucht, fallende Sucht. Ebenso ist sie im selten gebrauchten Adject. *süchtig*, *noxius*, *sentiens* enthalten. *Sucht* als geistige und ethische Krankheit aufgefasst, 'heftige und unedle Begierde', habe ich in der älteren Sprache nirgends finden können, weder allein, noch in Zusammensetzungen. Auch in der Bibel scheint es zu fehlen. Adelung 4, 875 gewährt weder alte noch neue Belege. Häufiger als das einfache Wort sind Composita: *Habsucht*, *Trunksucht* u. a. m., die mit alleiniger seltsamer Ausnahme von *Sehnsucht* eine üble Bedeutung haben, zum Theil aber das 'krankhafte' der Begierde leise durchblicken lassen. Völlig modern sind Bildungen wie Habsüchtigkeit u. a.

[*dumm*, *tump.*] Unserem Worte *dumm* kommt heute keine andere Bedeutung zu als es seiner Abstammung nach von Anfang an besitzt; es scheint aber der Erwähnung werth, weil es den gleichgültigeren und darum höheren Sinn, zu dem es in der mhd. Zeit einen Anlauf macht, wieder eingebüßt hat. Es kann nämlich auch schlechthin 'durch Jugend unerfahren' und 'jung' bedeuten, ohne irgend welche Beziehung auf geistige Beschränktheit (mhd. Wb. 3, 129). *den ir tumbiu herzen rieten hôhen muot* Nib. 816, 3. *daz dô die tumben* (jungen) *wâren*, *wie grîse* (grau, alt) *die nu sint* das. 1839, 2. Eine genaue Darlegung des Gebrauchs von *dumm* und *Dummheit* im d. Wb. 1, 1510 ff. In unserem Scheltworte 'dummer Junge' hat jene verschwundene Bedeutung noch einen Nachhall, denn an *stultitia* pflegt man hierbei nicht zu denken.

[*Wahn.*] Ursprünglich bedeutet *wân* 'die Ansicht, die man von etwas hat, die aber nicht auf völliger Gewissheit beruht; das Glauben, Vermuthen', goth. *vêns*, *ἐλπίς*, ahd. *wân* (mhd. Wb. 3, 492). Aus der Ungewissheit der Meinung schritt die Bedeutung weiter zur falschen und üblen Eigenschaft derselben. Wie bei *Gier*, *List* mögen die näheren Bestimmungen wie *arger*, *bœser*, *zwîvelîcher wân* zur Herabstimmung der Bedeutung mitgewirkt haben, im Mhd. aber sind Wendungen mit *lieb*, *genœdeclîch*, *sœleclîch*, *wünneclîch* u. a. m. durchaus angemessen. Die formelhafte Redensart *sunder wân* 'ganz gewiss', die hauptsächlich in nieder- und mitteldeutschen Schriften vorkommt und besonders als Flickwort zur Ausfüllung des Verses wie des Reimes dient, lässt die spätere Bedeutung schon etwas durchschimmern. — Mit *wân* geht *wænen* (mhd. Wb. 3, 495) Hand in Hand. Bei Luther kann *wähnen* schon die heutige Bedeutung haben, der Urtext zwingt aber nicht dazu: Ihr sollt nicht *wähnen*, daß ich gekommen bin u. s. w., Math. 5, 17 (*μὴ νομίσητε*, Vulg. nolite *putare*); daß nicht jemand *wähne*, ich sei thö-

richt, 2. Cor. 11, 16 (*μή τις με δόξη*, Vulg. ne quis me *putet*). Die Zusammensetzungen (s. Adelung 5, 26 ff.) wie Wahnglaube, Wahnsinn, Wahnwitz gehören allesammt der späteren Zeit an.

[*Wucher*, *wuchern*, *Wucherer*.] Das Zeitwort *wuchern* gebrauchen wir noch manchmal in gutem Sinne: das Gewächs, das Unkraut *wuchert* (nimmt überhand), und geläufig ist uns die Wendung 'mit seinem Pfunde *wuchern*' (seine Fähigkeiten verwerthen), mit *Wucher* aber und *Wucherer* verbinden wir ausschließlich den Gedanken des übertriebenen, unrechtmäßigen und strafbaren Erwerbs. Grundbedeutung von *Wucher*, mhd. *wuocher*, ahd. *wuochar*, goth. *vôkrs* (stm. und stn.) ist 'Zuwachs. Ertrag, Frucht', auch 'die Leibesfrucht, Nachkommenschaft, Kind'. Weiterhin bedeutet es 'Gewinn, insbesondere von ausgeliehenem Gelde', und so entwickelte sich der spätere beschimpfende Sinn (mhd. Wb. 3, 452 ff.), der bei Luther schon völlig ausgeprägt ist.

Einzelne der von uns betrachteten Worte haben von der löblichen Eigenschaft, die sie bezeichnen, sich zum Ausdrucke eines fehlerhaften und niedrigen Wesens umgewandelt (*frech*, *frevel*). Ihnen reihen sich zwei Worte an, die in noch höherem Grade den Pessimismus bezeugen, welcher bei der Entwickelung der Wortfunction thätig ist. Sie sind die bedeutsamsten der ganzen Gattung, weshalb sie abgesondert erwähnt werden sollen: *albern* und *schlecht*.

[*albern*.] Das geeignetste Analogon zu *albern* bietet 'Einfalt, einfältig'. Ich glaube kaum, daß heutzutage diese Worte in dem guten, ja lobenden Sinne noch angewandt werden, der ihnen früher zukam. Im Mhd. ist *einvalt* adj. und *einvaltec*, wenn es in übertragener Weise gebraucht wird, einfach, schlicht, arglos, *einvalt* stf. Einfachheit der Sitte und des Verstandes (mhd. Wb. 3, 231 ff.). Nur selten gebietet der Zusammenhang, es in dem Sinne von 'geistig beschränkt' aufzufassen. Auch bei Luther besteht noch die ursprüngliche Bedeutung (s. d. Wb. 3, 172 ff.). Die Fremdworte *naiv* und *Naivität* (*nativus*, *nativitas*), die wir oft als eine rühmliche und empfehlenswerthe Eigenschaft ansehen, können ironisch als milderer Ausdruck für 'dumm' dienen. Während die Umstimmung des Wortbegriffs von Einfalt und einfältig der neueren Zeit angehört, reicht die von *albern* in unsere Vorzeit zurück.

Das Wort *albern* hat vielfache formale Veränderungen durchgemacht (s. den eingehenden Artikel *alber* im d. Wb. 1, 201, 202). Zunächst ist das auslautende *n* unorganisch und modern, im vorigen Jahrhundert sehr oft noch *alber*. Die mhd. Form war *alwære* (mhd. Wb. 1, 27, wo es offenbar der Vorsicht wegen keinem Stamme untergeordnet, sondern als selbständiges Wort verzeichnet ist). Apocope des *e*,

Schwächung des *œ* in *e* und Verdichtung der *w* in *b* (wenigstens in der Schrift) fällt in die Zeit vom 14.—16. Jahrhundert. Die Bedeutung, die *alwœre* hat, ist der heutigen von *albern* schon völlig gleich, einzelne Fälle abgerechnet, in denen es einen milderen Sinn kundgibt und, wie unser einfältig noch bisweilen, gewissermaßen in der Mitte zwischen *benignus* und *stultus* steht. Die Etymologie und die Urbedeutung wurden in der Grammatik 2, 553 u. 577 nicht getroffen, während sich Grimm das. 651 zu *al·wâr* (*verissimus*) entschied. Dieser Deutung schloß sich auch Wackernagel im Wb. zum Leseb. an, und sie findet auch ihre Stelle im d. Wb. 'ahd. *alawâr verissimus*, *alawâri benignus* (Graff 1, 916), nur einmal aufzuweisen .... allmählich überwiegt der (Sinn) des absurden; war aus dem Begriff des wahren, offenen der des schlichten, einfachen, einfältigen hervorgetreten?' Wir werden diese Frage getrost mit 'ja' beantworten können, da uns Analogien zur Seite stehen.

[*schlecht.*] Vor allem verdiente dieses Wort in unserem Sinne eine monographische Bearbeitung, da ja die Vollendung des Buchstabens S im d. Wb. noch in weite Ferne gerückt ist. *schlecht*, früher *sleht*, ist zuerst eine Nebenform des Wortes *schlicht*, das in älterer Zeit gar nicht vorzukommen und erst durch das Verbum *slihten*, *schlichten* wieder zur Geltung gelangt zu sein scheint. (Bei Adelung 4, 140, wie so oft keine Auskunft.) Die Bedeutung von *sleht* ist 'gerade, eben, glatt', dann 'ohne Umschweif, bedingungslos, einfältig gut und recht' (Wackern. Wb. 482). Dieselbe finden wir noch unangetastet in der Bibel: krumm kann nicht *schlecht* werden, Pred. 1, 15; was uneben ist, soll *schlechter* Weg werden, Luc. 3, 5, und in übertragener Weise: deine Sache ist *recht* und *schlecht*, 2. Sam. 15, 13; *schlecht* und *recht*, das behüte mich, Ps. 25, 21. Bis auf den heutigen Tag hat die sprichwörtliche Redensart 'schlecht und recht' die alte Bedeutung bewahrt, und die Form musste durch den Reim gesichert bleiben. Daß von der guten Eigenschaft sich der Begriff wegwandte und gerade in das Gegentheil umschlug, ist sicher einer ähnlichen Gedankenwandlung zuzuschreiben wie bei *alwœre*, *albern*. Das ist aber darum so merkwürdig, weil es so spät und in so verhältnissmäßig kurzer Zeit geschah. Überdies ist bei *schlecht* das Resultat der Veränderung umgekehrt wie bei *albern*, denn *wâr* ist ein ethischer Begriff, *schlecht* zunächst ein sinnlicher, *albern* hat bei weitem nicht den geistig herabdrückenden Sinn, den *schlecht* meistens vertritt; bei dem einen ist die Grundbedeutung die intensivere, bei dem zweiten die entwickelte, nur das Princip der Umwandlung ist bei beiden dasselbe. — Die Neubildung *Schlechtigkeit* hat von der gleichgültigen Bedeutung,

die *schlecht* neben der von *malus*, *nequam* heute noch haben kann, nichts überkommen.

Wurden bisher Worte aus verschiedenen Gebieten der Vorstellungen und des Lebens besprochen, so mögen einige zusammengehörige im Zusammenhange betrachtet werden, bei denen die pessimistische Lebensanschauung sich besonders wirksam erweist, solche nämlich, welche sich auf das geschlechtliche Verhältniss beziehen.

[*Minne.*] Das Wort ist erst in diesem Jahrhundert wieder zu Ehren gelangt, seit die ältere deutsche Litteratur Gegenstand der Forschung und der liebevollen Beschäftigung geworden. So hat es auch in neueren Gedichten Eingang gefunden, da die Übersetzer altdeutscher Poesien seiner nicht entrathen wollten und konnten. Adelung nennt es ein veraltetes Wort 3, 510, wo überhaupt eine im Ganzen richtige Ansicht über seine Geschichte geäußert wird. — Grundbedeutung von *minne*, ahd. *minja*, *minna*, *minnî*, verwandt mit *manen*, *meinen*, lat. *moneo*, *memini* etc., ist 'Gedenken, Erinnerung', wie noch im Mhd. eine Anzahl Stellen beweisen (s. mhd. Wb. 2, 177 ff., ein äußerst gediegener Artikel). Hieraus entwickelte sich der Begriff 'Liebe' und zwar zuerst 'die höhere religiöse Liebe', dann 'Freundschaft, Liebe, Zuneigung, Wohlwollen überhaupt'. Hauptsächlich aber bezeichnete *minne* 'die geschlechtliche Liebe'. 'Auch hier ist die Bedeutung des Wortes Anfangs geistiger Natur, allmählich aber drängt sich die Rücksicht auf das sinnliche so in den Vordergrund, daß schließlich (gegen Ende des 15. Jh.) das Wort aus der Sprache verbannt wird als unanständig, weil das rein Sinnliche bezeichnend.' Hinzuzufügen ist, daß das Wort sich bisweilen in den älteren Handschriften durchstrichen findet und dafür von späterer Hand das Wort *liebe* darüber gesetzt ist. Charakteristisch ist der im mhd. Wb. citierte Ausspruch des Augsburger Buchdruckers Othmar vom J. 1512: *weil daz wort mynn in etlichen sprachen nit mer rechte götliche eerbere vnd zymliche, sonder tierliche viehische vnd vnzymliche mynn anzaigt* etc. — Das Wort *Liebe* [1]) trat später ganz an die Stelle von *minne*, nachdem es vorher bisweilen synonym gebraucht wurde (mhd. Wb. 1, 1015 b 32). Doch mögen hier oft spätere Handschriften dem Worte in Mitten des Verses Geltung verschafft haben; jedenfalls

[1]) Beiläufig eine schöne Bemerkung Luthers über die Worte *lieb* und *Liebe* im Sendbrief 'Vom Dolmetzschen vnd Fürbitt der heiligen': *Wer Deutsch kan, der weis wol, welch ein hertzlich fein wort das ist, die liebe Maria, der lieb Gott, der liebe keiser, der liebe fürst, der lieb man, das liebe kind. Vnd ich weis nicht, ob man das wort liebe auch so hertzlich vnd gnugsam in Lateinischer oder andern sprachen reden můg, das also dringe vnd klinge ynns hertz, durch alle sinne, wie es thut in vnser sprache.*

ist es aber auch durch Reime gesichert: *liep machet liebe durch liebe ze liebe*, Minnes. ed. Hagen 3, 206 b. *Liebe* selbst bedeutet zunächst 'Freude, Lust', ein Begriff, der im Adjectivum *lieb* noch enthalten ist. — 'Liebe' und 'lieben' werden auch manchmal als unschuldige Ausdrücke für die fleischliche Neigung und Vermischung angewandt, doch hat deshalb dieser Gebrauch die hohe und edle Bedeutung des Wortes bis jetzt noch nicht verwischen oder verdrängen können; einen festen Halt haben sie in unserer Bibel. Die Bemerkung Adelungs, daß dem Worte Liebe ein ähnliches Schicksal (wie dem Worte Minne) bevorzustehen scheine, wird deshalb nicht sobald zur Wahrheit werden, weil uns kein so geeignetes Synonymon wie damals zu Gebote steht.

[*Buhle. buhlen.*] Wie *Minne*, so sind auch *Buhle*, *buhlen* (und die Ableitungen) in der Bedeutung gesunken. *buole*, *buolen* erscheint nicht in ahd. Denkmälern. *buole*, das für beide Geschlechter gilt, bedeutet zunächst 'der nahe Verwandte, Bruder, Gatte, liebe Freund' (mhd. Wb. 1, 280). Dies hat sich lange erhalten, da es als Titel oder Anrede in Briefen von fürstlichen Personen gebraucht wurde, wofür später *liebe*, noch später das eigenthümliche 'Liebden' eintrat. Sonst ist *buole*, 'Liebhaber, Geliebter' und zwar durchaus in reinem Sinne; erst später erhält das Wort die üble Bedeutung, die in unsern Tagen mehr in dem Verbum *buhlen* und in *Buhlerei* enthalten ist. Bei Luther zeigt sich das Wort in der doppelten Bedeutung aufgefasst. In der poetischen Wendung 'um eine Gunst *buhlen*' hat das Tropische des Ausdruckes den sinnlich niedrigen Begriff verwischt. Ein mit Vorliebe behandelter Artikel, der über Gebrauch und Geschichte des Wortes vollständig orientiert im d. Wb. 1, 498 ff. Auch Adelung (1, 1125 ff.) ist als Vorarbeit sehr beachtenswerth.

[*Wollust.*] Wie die beiden vorher genannten Worte schließlich zur Bezeichnung der fleischlichen Begierde dienen, so hat sich auch beim Worte *Wollust* der Begriff erniedrigt und einen so beschränkten Gebrauch erlangt, daß die wenigen Fälle, in denen der edlere und allgemeinere zur Geltung kommt, als Ausnahmen angesehen werden können. *wollust* (mhd. meist masc.) ist ein verstärktes *lust* und bedeutet zunächst 'eine erhöhte Lust, Freude' (mhd. Wb. 1, 1055, wo wenig Belege gegeben werden) und das Adject. *wollustec* 'was Freude macht, reizend' (das. 1056, nur ein Citat). Daneben zeigt sich auch schon der spätere Gebrauch. Luther wendet es in doppelter Weise an; ein Mittelglied bildet es, wenn es so viel bedeutet wie 'Wohlleben', wie z. B. Jac. 5, 5: Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure *Wollust* gehabt (Vulg. *epulati estis super terram et in luxuriis enutristis corda* etc.). Wenn *Wollust* bis-

weilen noch in ursprünglicher Bedeutung gebraucht wird, so hat das Adj. *wollüstig* und noch mehr die Neubildung *Wollüstling* die sinnliche Seite des Begriffs allein zu vertreten. [Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, daß unsere Worte *keusch*, *Keuschheit*, die wir nur höchst selten in allgemeiner Bedeutung fassen (wie 'Schillers Poesien haben einen keuschen Charakter' u. ähnl.), früher nicht ausschließlich sich auf die Reinheit in geschlechtlicher Beziehung erstreckten, sondern überhaupt 'enthaltsam, ruhig, sanftmüthig' bezeichneten. 'An vielen Stellen, in denen eine Frau oder ein Mädchen gelobt wird, und zwar ins Gesicht gelobt wird, daß sie *kiusche* sei, bezieht sich das Lob gewiss darauf, daß sie überhaupt *sittsam*, von geregeltem Betragen sei (mhd. Wb. 1, 822 b).]

[*geil.*] Die Worte *geil*, *Geilheit* sind jetzt stärkere und unanständigere Ausdrücke für wollüstig und Wollust. In ihrer Entwickelungsgeschichte hat ein ähnlicher Gedankengang wie bei diesen stattgefunden. *geil* bedeutet 'kräftig, durch Kraft wild, übermüthig, muthwillig, üppig (ahd. Glossen übersetzen das Wort durch *elatus*, *ferox*, *petulans*)'. Ferner 'froh, heiter' (mhd. Wb. 1, 494. Beispiele: *starc, küene unde geil*, Lanz. 3969. *an kreften geil*, Suchenwirt 34, 67. *frœlich unde geil*, Mass. Denkm. 82. *geil unde frô*, Trist. 8219. *an stœten frœuden geil*, MS. 1, 14. *ich wart es trûric unde geil*, g. Gerh. 1700.) Die Substantiva *daz geil* und *diu geile* sind aufgegeben, ebenso die Verba *geilen* 'froh sein', und *ergeilen* 'erfreuen'. Bei Luther finden wir noch die ursprüngliche Bedeutung: Ich bin auch gezüchtiget, wie ein *geil* Kalb, Jer. 31, 18. (Vulg. quasi juvenculus *indomitus*), daneben aber auch schon die heutige: Denn ich habe gesehen deine Ehebrecherei, deine *Geilheit*, deine freche Hurerei, Jer. 13, 27 (Vulg. Adulteria tua et *hinnitus* [übertragene Bedeutung, im class. Lat. wie bek. 'Wiehern'] tuus, scelus fornicationis tuæ). Vgl. Adelung 2, 503 ff., wo die Bedeutungen nicht recht geordnet und auseinandergehalten sind.

An diese, an sich unsinnliche und harmlose, aber zur Bezeichnung niederer Sinnlichkeit dienende Worte, deren man sich aus rechtem oder auch aus falschem Schamgefühle, wo es angeht, entäußert, könnte man diejenigen anreihen, welche, ebenfalls an sich unschuldig, dem körperlichen, so zu sagen intimen Leben des Menschen angehören und welche man deshalb in der verfeinerten Welt als gemein verachtet und verpönt. Ist es doch in den vornehmen Kreisen schon so weit gekommen, daß man die Worte *Hemd* und *Hose* auszusprechen sich scheut! Der Prüderie [1])

[1]) Wenn von philosophischer, insbesondere psychologischer Seite Euphemismus und Prüderie aus andern Quellen hergeleitet werden als der Pessimismus, so ist doch in sprachlicher Hinsicht bei beiden Motiven das Resultat einheitlich.

liegt keine Sittlichkeit zu Grunde, sie ist vielmehr eine Genossin der pessimistischen Anschauung, welche an die sinnliche Natur die mögliche sinnliche Begierde knüpft. Wenn man die Zeugungstheile nicht mit den Namen benennt, die ihnen die eigene Sprache gibt, so mag dies noch am ehesten einen Grund finden, doch auch Worte wie *Bauch* und vor allem *Arsch* [1]), das nur in dem technisch-bergmännischen Ausdrucke *Arschleder* berechtigt und salonfähig ist (und auch dies nicht überall), hat die neue Zeit herabgewürdigt, welche unseren Voreltern unbesorgt und unbefangen vom Munde flossen. 'Das Alterthum war natürlich und gerade heraus, heute hält man für anständig, sich nur abgezogener Ausdrücke wie *der After*, *der Hintere*, *das Gesäß*, *der Sitzer*, *die Sitztheile* oder gar des Euphemismus *der Allerwertheste* zu bedienen' (d. Wb. 1, 564). —

Zu erwähnen, aber hier nicht weiter auszuführen ist die analoge Erscheinung, daß Eigennamen, z. B. Hans und Peter, zu Scheltworten werden können. Öfters ist einer solchen Anwendung eine formale Verstümmelung vorausgegangen oder mit ihr vereinigt. —

Haben uns zu Beispielen nur vollständige Worte gedient, so möge auch eines unselbstständigen Wortbildungselementes gedacht werden, welchem die neuere Zeit im Gegensatze zum früheren Sprachgebrauche eine Function beimißt, die nicht minder eine Art von pessimistischer Begriffsgestaltung verrathen kann: es ist dies das Adjectivsuffix *-isch*, das in dieser Beziehung einmal (bei pfäffisch) erwähnt wurde. Zwar ist das Princip, den Adjectiven auf *-isch* eine niedere oder verächtliche Bedeutung denen auf *-lich* gegenüber beizulegen, bis jetzt nur in ganz einzelnen Fällen erkennbar; es bestehen nach wie vor die zahlreichen Adjectiven von Länder- und Völkernamen: französisch, englisch, wendisch etc., und selbst die Neubildungen auf *-er*: verbrecherisch, dichterisch, malerisch etc. lediglich mit der Function, als Eigenschaftsworte zu dienen, ohne jegliche qualitative Bestimmung (vgl. Gr. 2, 372 ff., besonders 376). Und dennoch muß die Thatsache, daß jenes Princip selbst mit einem gewissen Bewusstsein vorhanden ist, aus den Unterscheidungen hervorgehen, welche der neuere Sprachgebrauch zwischen den beiden Adjectivbildungen einmal eingeführt hat. Es erweist sich auch dadurch als wirksam, daß es zu neuen Bildungen schreitet, die vorher nicht üblich waren, oder, wenn üblich, durch Veränderung der Form wie durch Schwinden des Sprachgefühls nicht mit den Nach-

[1]) Früher *ars*. Grimm bemerkt: Wir haben das rohe Wort roher und breiter gemacht durch Wandlung des *rs* in *rsch*.

kommen der früher gleichen Formen als identisch betrachtet zu werden vermögen. — Adelung kommt im Artikel *-isch* (2, 1400 ff.), der im Ganzen ausführlich ist, aber auch manches seltsame enthält, auf diese Begriffsunterscheidung zu sprechen: „Viele (Adjectiva auf *-isch*) bezeichnen nur eine nachtheilige Eigenschaft im verächtlichen Verstande: wie hündisch etc., *da man denn in manchen Fällen doppelte Wörter dieser Art hat, eines, welches diese verächtliche Eigenschaft ausdrückt, und ein anderes gleichgiltiges. Kindisch* und *kindlich*, *weibisch* und *weiblich*, *herrisch* und *herrlich*, *papistisch* und *päpstlich* (?), *richterisch* und *richterlich*.“ Im Einzelnen hebt Adelung bei den betreffenden Worten den Unterschied der Bedeutung hervor, bei *männisch* (3, 355) aber nicht, welches wir in unseren Tagen, wenn auch nur in sehr beschränkter Weise, dem Adject. *männlich* gegenüberstellen. (*Männisch*, eigentlich Nebenform, jetzt Zwillingswort von *Mensch*.) *Höfisch* (Zwillingswort von *hübsch*) fehlt bei Adelung; wir haben es in unserem Jahrhundert wieder hervorgesucht, und es scheint mir seine Wiedereinführung einer technischen Anwendung in unserer älteren Litteraturgeschichte zu verdanken; jetzt gewinnt es auch allmälig einen Gegensatz zu *höflich*. — Das deutsche Wörterbuch wird nicht umhin können, diese eigenthümlich sich entwickelnde Function von *-isch* in ihren ersten Anfängen nachzuweisen, die wohl kaum bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Wenn Luther z. B. *kindlich* und *kindisch* neben einander gebraucht, und es auf den ersten Blick scheinen mag, als müssten in den Stellen: da ich ein Kind war, hatte ich *kindische* Anschläge, da ich aber ein Mann war, that ich ab, was *kindisch* war, 1. Corr. 13, 11, und: ihr habt einen *kindlichen* Geist empfangen, Röm. 8, 15, ganz dieselben Unterschiede hervortreten, die wir heute zu machen gewohnt sind, so lehrt uns der alte Text ein anderes. Allerdings haben die beiden Adjectiven verschiedene Function, doch in der Weise, daß *kindisch* das Adj. zu Kind als *infans*, *kindlich* das Adj. zu Kind als *filius* ist (*νήπιος*, *parvulus* — und die Wendung *spiritum adoptionis filiorum*), ein Unterschied, der darin noch fortlebt, daß man *kindisch* nie anwendet, um das Adjectivum von *filius* zu bezeichnen.

Unsere Betrachtung möge hiermit geschlossen sein. Wenn die zusammengestellten Beispiele auch keine absolute Vollständigkeit erreichen, so glaube ich doch, daß die hauptsächlichsten nicht übergangen sind. Es kam darauf an, mehr in anregender als in kritischer Weise zunächst mit einheimischen Mitteln und mit bereits vorliegenden Hilfsquellen eine sprachgeschichtliche Erscheinung nachzuweisen, deren Beobachtung in nur einzelnen Fällen allzusehr den Charakter des zufäl-

ligen an sich trägt, die aber, in einer Anzahl concreter Vorkommnisse dargethan, wohl verdiente, in Rücksicht auf eine künftige umfassende Lehre von der Wortfunction, weiter verfolgt zu werden. Mögen dies solche thun, denen das gesammte Gebiet der Sprachwissenschaft zur Bebauung anheimfällt. Was wir inmitten unserer eigenen Sprache wahrnehmen, wird bei den anderen modernen Völkern nicht mangeln. Nicht minder vermag eine Vergleichung des classischen und des mitteralterlichen Lateins die Wahrnehmung zur Thatsache werden lassen. Wenn auch der von uns genannte pessimistische Zug in der Entwickelung der Wortbedeutungen hauptsächlich ein Erzeugniss der neueren Zeit ist, so geben uns doch einzelne Fälle den Beweis, daß auch in der Vorzeit ein Sinken des Begriffs stattfinden kann, und dies Moment wird sich vielleicht im Gebiete der Etymologie und Wortbildung nutzbar machen lassen.

Eigenthümlich ist es, daß manche Worte durch den Umstand, daß sie geistiger und ethischer gefasst werden, gerade geistig und ethisch an Werth einbüßen (elend, Frevel, Laster, Schuld, schlecht). Ein besonders bezeichnendes Beispiel für diesen Entwickelungsprocess bieten *bœse* und *Bosheit*. Das Adjectivum gebrauchen wir sehr oft auch in gleichgiltigerer Weise: ein böser Finger, böse Zeiten, *Bosheit* aber bezieht sich nur auf die sittliche Verdorbenheit, und *boshaft*, welches in unserem Alterthum nicht vorzukommen scheint, hat ausschließlich den Begriff von *malitiosus* erhalten. Früher bedeutet *bœse* 'niedrig, werthlos, schlecht', *Bosheit* 'Niedrigkeit, Werthlosigkeit' (s. mhd. Wb. 1, 224 ff., d. Wb. 2, 248 ff.). — Solche Worte verfolgen also zwei Richtungen: unbedingt sind sie einmal zu denen zu rechnen, denen wir unsere Aufmerksamkeit schenkten, dann aber führen sie uns auch auf solche, welche in neuerer Zeit einen, man kann nicht sagen abstracteren, aber einen innerlicheren, philosophischeren, ja spiritualistischeren Inhalt gewinnen. Auch diese Wandlung in der Wortfunction ist ein psychologisches Moment, das mit der culturhistorischen Entwickelung auf das engste verknüpft ist. Welche Begriffe haben die Worte *fromm*, *weise* und *Weisheit* und vor allen *Tugend* erhalten! Das Mittelalter dachte sich etwas ganz anderes unter ihnen als wir, und besonders die Bedeutung des letzten Wortes wäre ohne die Wiederbelebung des classischen Alterthums eine Unmöglichkeit! Auch diese Worte aus unserem Sprachschatze, für deren Entwickelungsgang mir noch kein zusammenfassendes und bezeichnendes Epitheton zu Gebote steht, mögen in ähnlicher Weise als Anregung und Vorarbeit betrachtet eine Zusammenstellung erhalten.

Geschrieben im März 1861.

DIE SPRACHE HEINRICHS VON KROLEWIZ.

VON

REINHOLD BECHSTEIN.

Unter den mitteldeutschen Sprachdenkmalen ist das Vater Unser von Heinrich von Krolewiz aus Meißenland noch wenig berücksichtigt worden. Das Gedicht hat keinen hohen ästhetischen Werth, auch ist sein Umfang nicht bedeutend, und dies mag dazu beigetragen haben, daß man auch der Sprache des Dichters nicht die gehörige Aufmerksamkeit zuwandte. Daß dies wirklich so ist, lehrt eine Betrachtung der mitteldeutschen Studien augenscheinlich: wie selten wird Heinrich von Krolewiz citiert! Muß ich doch leider selbst bekennen, daß ich mich erst nach Vollendung der Ausgabe von Heinrich und Kunigunde von der sprachlichen Wichtigkeit des V. U. überzeugte. So werden die mitteldeutschen und überhaupt die mundartlichen Forschungen noch öfters auf fast vergessene Erzeugnisse geführt werden, ja auch Handschriften von Gedichten werden, wie Pfeiffer treffend bemerkte (Fromm. Mundarten 1, 171), noch manche Ausbeute gewähren, die man, weil in anderer als dem betreffenden Dichter zukommender Mundart geschrieben, bisher keiner Beachtung werth gehalten hat.

Die Wichtigkeit des V. U. für die sprachliche Forschung erkennend, hat Lisch in der Einleitung zu seiner Ausgabe die Eigenthümlichkeiten, die „bei der thüringisch-sächsischen Mundart des Dichters entschieden und scharf hervortreten", zusammengestellt: fleißig und einsichtsvoll, aber zur Zeit der Veröffentlichung (1839) sah man doch das meiste mit ganz andern Augen an, als es uns heute erscheinen muß. So finden sich noch mitteldeutsche Lautverhältnisse unter den „ungenauen" Reimen verzeichnet, und doch leitete den Herausgeber ein richtiges Gefühl, wenn er sagt: „Ungenaue Reime in Menge lassen sich im V. U. nicht verkennen. Dennoch erfordert die Schreibung und Accentuierung des Gedichts die größte Aufmerksamkeit und Vorsicht, da selbst Seltenheiten sich als wirkliche Eigenthümlichkeiten des Dichters durch den Reim ausweisen."

Die folgende gedrängte Darstellung der Sprache Heinrichs von Krolewiz soll als kleiner Beitrag zur mitteldeutschen Grammatik des 13. Jahrhunderts die Arbeit von Lisch keineswegs überflüssig machen. Sie verweist auf diese, wo sie ausreichend ist, und ergänzt sie weniger durch die einzelnen Beispiele als durch die Anordnung und das lin-

guistische System. Die eigenthümlichen Quantitätsverhältnisse, die häufig vorkommende Vereinigung langer und kurzer Vocale im Reime sind bei Lisch statistisch erschöpfend berücksichtigt. Diese Erscheinungen verdienten einmal im Zusammenhange mit andern mitteldeutschen Denkmalen erörtert zu werden: es mögen sich auch hier durchgreifende Abweichungen vom mhd. Gebrauche ergeben.

Daß wir die Abfassungszeit (1252) des Gedichtes genau kennen, ist für die Erkenntniss der Lautgeschichte des Mitteldeutschen ein besonders günstiger Umstand. Auch besitzen wir zwei Handschriften, von denen die eine (*S*, die Schweriner) noch dem 13., die andere (*G*, die Gothaer) dem 14. Jahrhunderte angehört. Lisch hat in der Einleitung beide Hs. genau beschrieben und ihre Eigenthümlichkeiten verglichen und in den Varianten namentlich die Schreibart von *G* im Einzelnen vor Augen geführt. Bisweilen werden wir die Hss. zu beachten haben, in der Hauptsache aber kommt es natürlich auf die Reime an.

A. Vocale. — I. Der Umlaut mit Ausnahme von *e* und *ê* (= *æ*) fehlt wie in allen mitteld. Denkmalen auch im V. U. Beide Hss. meiden ihn. Lisch bemerkt nur Einl. S. 21, daß der Umlaut *æ* durchgehends mangle, ohne hier Belege anzuführen. Der Reime, die das Fehlen der Umlaute beweisen, sind es nur wenige.

1) *u* für mhd. *ü*: *ervult* : *schult* 2027. — 2) *ô* für mhd. *œ*: *gehôrt (gehört?)* Lisch Einl. S. 21 *gehôre(n)* : *ôre* 4163. 4183. *schône* (Adj.): *krône* 1352. *bôsten (bœsesten)* : *trôsten* (mhd. *trœsten* und *trôsten*) 3968. — 3) *û* für mhd. *iu*: *brûte* (Dat. v. *brût*) : *trûte* 887. *natûren* (mhd. gewöhnlich nach dem Französischen *natiure*) : *mûren* 1821. — 4) *uo* (abgesehen von der Frage, ob *uo* oder *û*) für mhd. *üe* (die Hss. haben meist *ů*): *můe* (= *můn*, *müen*, *müejen*) : *zů* 125. 4761 : *tů* (Conj.) 4796. *mû(n)* : *tû(n)* 2533. *můn* : *tůn* (Inf.) 2830. 3828. 3911. 3982. 4394. 4653. *tun* (1. Pers. Pl. Präs.) 3171. 3480. *tůn* (= *tuont*) 2800. 4362.

II. Daß für den Umlaut von *â* in den mitteld. Hss. *e* steht und daß dieser Schriftgebrauch auch in der Aussprache begründet ist, gewahren wir schon in viel früherer Zeit. Auch in den beiden Hss. des V. U. ist dieser Gebrauch eingehalten. Reime *æ* : *ê* s. Lisch Einl. 20. — Auch *e* und *ë* werden gebunden. Beispiele bedürfen wir nicht, da sowohl die frühere wie die spätere Zeit die Vermischung beider Laute erkennen lässt.

III. Das mitteld. *i* in den Endungen und in den Vorsetzpartikeln ist in beiden Hss. angewandt, öfters in *G*, während *S* namentlich nur *ir-* statt *er-* schreibt. In einem Falle hat *i* lautliche Bedeutung: *meris*

(Gen. von *mer*) : *er is* (*ist*) 506 (vgl. zur Gesch. d. Reims pag. 182). — Die Silbe *ig* in den Adjectiven erscheint in *S* meist als *ich*, *G* wechselt zwischen *ich*, *ic* und *ec*. *S* schreibt gegen den sonstigen Gebrauch „otmut*e*cheit."

IV. Wie die Hss. das organische *iu* schreiben, ist aus den Lesarten nicht ersichtlich, indem immer *iu* aufgelöst steht. Daß *G*, welches eigenthümlicher Weise *iu* auch öfters hat, wo *S* schon *u* schreibt, den Laut auch nach unserer Weise setzt, scheint aus der vorkommenden Schreibart *iů* hervorzugehen. Im Artikel hält *S* an *diu* fest, *G* hat dafür gewöhnlich *di* (s. Lisch Einl. 17). Daß aber der Schreiber von *S* die alte Form nur als Überbleibsel der alten Rechtschreibung beibehält, ist daraus zu vermuthen, daß er auch *die* schreibt und *diu* manchmal fehlerhaft gebraucht. Ein systemgemäßer Übergang von *diu* in *dû* zeigt sich nicht. — Wir wissen, daß das organische *iu* im Mitteld. zu *û* verdichtet wird, wodurch sich dieselbe Einheit im Lautsystem wie im Mhd. herstellt, welches für den Umlaut von *û* das diphthongische *iu* anwendet. Es fragt sich, ob Heinrich von Krolewiz die Lautwandlung schon durchführt. Einzelne Reime sprechen gegen *iu*: *irlûht* (Hss. *irliuht*): *gedûht* 1613. *irlûht* (= Hss.) : *zuht* : *gedûht* 1647. In der Voraussetzung, daß die Umlaute mangeln, sind ferner die Reime maßgebend: *zût* (geschr. *zůt* und *zůet* = *ziut*, *ziuhet*) : *mût* (*müejet*) 1226. 1458. [Im Reime *dubel* (jedenfalls *dûbel*) : *ubel* 4053 zeigt sich die niederd. Form von *tiufel*, darum möchte ich aus ihr nicht auf die mitteld. Vocalwandlung schließen.] — Im Verhältniss zu der später so häufig erscheinenden Vermischung von *iu* und *û* geben diese wenigen Beispiele zu der Vermuthung Anlaß, daß *iu* im Mitteld. des 13. Jahrhunderts noch „nicht völlig" verschwunden sei, daß also hier ein ähnliches Verhältniss stattfinde wie bei *ie* und *uo*.

V. Eben diese beiden Laute *ie* und *uo*, deren Wandlung zu *î* und *û* ein charakteristisches Merkmal des Mitteld. bildet, scheinen mir im 13. Jahrh. noch nicht überall zu fehlen, sondern im Gegentheil sie sind noch Regel, wenn sich auch die Anfänge und Übergänge zu der späteren Gestaltung zeigen. So hielt ich aus Vorsicht in meinem Ebernand am alten Verhältnisse fest, und als man mir nicht Recht gab, versuchte ich meine Ansichten in der Germania (6, 422 ffg.) näher zu entwickeln. Eine Betrachtung von Heinrichs von Krolewiz Sprachgebrauch scheint mir die Annahme zu bestätigen, daß die mitteld. *î* und *û* sich historisch und zwar gerade im 13. Jh. entwickelt haben. Heinrich hat der Reime, welche die neue Lautgestaltung belegen, mehr aufzuweisen als Ebernand, der gegen 30 Jahre früher dichtete, dagegen weniger als die späteren

Dichter, welche durch die Fülle der Vorkommnisse den vollständigen Sieg von *î* und *û* kundgeben.

1. *î* für mhd. *ie*. — Hs. *S* hat *ie* meist beibehalten, *G* aber zieht *i* vor, wir finden also hier historischen Schriftbeweis. — Wie andere mitteld. Denkmale hat auch Heinrich die Formen *sien* = *sên*, *geschien* = *geschên*, *stiet* = *stêt* aufzuweisen. (Hs. *S* schreibt auch einmal *siele* für *sêle* 2051.) Ob in ihnen anstatt des *ê* der Diphthong *ie* auch phonetisch enthalten ist oder ob *ie* bloß graphische Bedeutung hat, vermag man ohne Weiteres nicht zu entscheiden. Die heutigen Mundarten, die an dieser Stelle *î* haben, können allein nichts beweisen, einigermaßen für *î* in *stît* (geschr. *stiet* = *stêt*) spricht bei Ebernand der Reim *stîst* : *gist* (*gîbest*) 605 Anmerk. So finden wir auch *geschiet* (für *geschihet*) : *diet* 3887, *siet* (*siht*) : *stiet* (*stêt*) 1210; dagegen fehlt die Form *niet* (*niht*) (vgl. zu Herbort 97 u. 179). Als Nebenform von *jehen* erscheint *gien* und *gie* als 1. Pers. Sing. Præs. von *gien* (Lisch, Wb. S. 199). Daß in den Formen, in denen *ie* an die Stelle von *ih* tritt, der Vocal *i* lang geworden ist, also *ie* = *î*, können wir aus dem Reime bei Heinrich vermuthen: *gît* (*giet*, *giht*) : *zît* 2332. — Formal beweist auch *gewiet* (: *diet* 86) für *î* (vgl. zu Heinr. u. Kuneg. Einl. XIX). *gewîet* zu schreiben, verbietet der Reim, der Einsilbigkeit verlangt. In *gewiet* scheint mir weniger das *e* die Länge von *i* auszudrücken, als eine etymologische Rechtschreibung enthalten zu sein, welche das Participium zur Geltung bringen will. Formal ist *gewiet* syncopierte Form aus *gewîhet*; es steht zunächst für *gewîht* (oberdeutsch beinahe wie *gewîcht* auszusprechen) mit der im Mitteld. beliebten Auswerfung des *h*, also *gewiet* = *gewît*, neuhochd. *geweiht*, gespr. *geweit*. (In der nhd. Orthographie ist wieder *h* etymologisch und soll an das *h* des Stammes erinnern.) Derselbe Fall bei *verlie* (: *hie* 3209). Die Hs. *G* hat *uirli*, *S* scheint mir in der Bewahrung des *e* die Infinitivform erkennen zu lassen. Lautlich ist *verlie*(*n*) = *verlîhn*, *verlîhen* (nhd. *verlein*, geschr. *verleihn*). — Unbedingt für das vereinzelte Vorhandensein von *î* an Stelle von *ie* spricht der Reim *lîht* (Hs. *S lieht*, *G licht*; vielleicht schon *licht*?) : *gesiht* (Hs. *S gesieht*, *G gesicht* 849. 1643 (Hs. *S liht* : *gesiht*).

2. *û* für mhd. *uo*. — Der Schreibung *ů* wird bei der Frage, ob *û* oder *uo* im Mitteld. Regel sei, hoffentlich keine Beweiskraft mehr zugestanden; es ist ausgemacht, daß der Ring die vocalische Natur des *u* ausdrücken soll. — Die wenigen Reime zeigen den ersten Anfang der Wandlung in *û*: *mût* (geschr. *můt*, *muojet*, *müejet*) : *zût* (*ziuhet*) 1226. 1458. Auf den Reim *zů* : *nu* 489. 4717 ist kein Gewicht zu legen (Gramm. 3, 240), auch nicht auf *getůn* : *sun* 220 u. öfters, denn beide

haben eine Ausnahmestellung. Daß Heinrich *getûn* : *sun* und nicht vielleicht nach niederd. Weise *getôn* : *son* sprach, lehrt die Form *sun* : *suns* : *uns* 757. 2766.

Vergleichen wir die Vorkommnisse beider Laute *î* (*ie*) und *û* (*uo*), so ist *i* häufiger vertreten als *û*, es scheint also hier hinsichtlich der zeitlichen Entwickelung bei Heinrich dasselbe Resultat sich zu ergeben wie bei Ebernand (vgl. Germ. 6, 433).

VI. Die Brechung der Laute *i* und *u* zu *e* und *o*, wie sie im Mitteld. und Niederd. stattfindet, gewahren wir nicht in Heinrichs Reimen. Die Hss. haben nur höchst selten den gebrochenen Laut, so begegnet in *S* einmal *wert* für *wirt* 3102, *G* hat hochdeutsch *wirt*. (Umgekehrt *i* statt *e*: *nime wir* statt *neme wir* (= *G.* 3088) *Sult* (: *irvult*) 4022 und *solt* (: *golt*) 1146 sind nur als Nebenformen zu betrachten, ebenso *bringen* (: *dingen*) 3918. 3933 [*bringet* : *ringet* 3193] und *brenge*(*n*) (: *lenge*) 2125. Lisch führt nach *S.* unter den ungenauen Reimen *turn* : *irkorn* an, es muß aber heißen *turn* : *irkurn* (Præteritum, nicht Participium), wie auch *G* hat.

B. Consonanten. — I. Die Lautabstufung der Kehllaute ist im Mitteld. im Gegensatz zum Mhd. charakteristisch ausgeprägt.

1. Wie im Niederd. wird die gutturale Media im Auslaute vielfach zur Aspirata *ch*. Heinrich aber zeigt den mhd. Gebrauch ebenso wie Ebernand. Hs. *S* hat in der Regel *ch*, welches für *k* steht, *G* schreibt gewöhnlich *c*. Beweisende Reime sind: *lanc* : *gedanc* 1368 : *habedanc* 2838 : *danc* 3246. 3947. *sanc* (subst.): *danc* 1712. 4153. *getwanc* : *danc* 2198. *karc* : *starc* 4143. *arc* : *karc* : *starc* 4487. *berc* : *werc* 2378. 2384. 3701.

2. Von Wichtigkeit ist die Frage, wie das organische *h* in der Verbindung mit *t* gesprochen wurde. Die Hss. unterscheiden sich dadurch, daß *S* in der Regel an *ht* festhält, *G* dagegen *cht* aufzuweisen hat (s. Lisch, Einl. S. 4). *S* hat aber auch *cht*, wo etymologisch *h* zu stehen hätte und umgekehrt: ein Beweis also, daß der Übergang der Spirans in die Aspirata nach der Mitte des 13. Jhs. beginnt. Im Mhd. wird umgekehrt in einzelnen Fällen *ch* zu *h* (vgl. Gramm. 1^2, 432). Diesen Fall nahm ich auch bei Ebernand, der sonst nie *ht* und *cht* bindet, im Reime *gehorhte* : *vorhte* an (Einl. XII). Heinrich scheut jene Reime nicht und dies, glaube ich, dürfen wir so deuten, daß bei ihm in diesen Fällen die Spirans phonetisch in die Aspirata übergeht. *naht* (= Hs. nämlich Hs. *S.*) : *bewacht* (Hs. *bewaht*) 595. *vollenbrâht* : *volmacht* (Hs. *maht*) 1144. *volbrâht*, *gedâht* : *gemacht* (Hs. *gemaht*) 1156. *iht* (Hs. *icht*) : *bricht* (= Hs.) 1081. *niht* (= Hs.) : *spricht* (= Hs.) 2949. *giht*

(= Hs.) : *spricht* (Hs. *spriht*) 2392. *schiht* (subst.; Hs. *sciht*) : *spricht* (= Hs.) 1817. [*sicht : bericht* Hs. *S* 1621].

3. Der Gegensatz zu dieser Verhärtung des *h*-Lautes besteht in der gänzlichen Aus- und Abwerfung desselben, wie wir sie im Niederd. und Mitteld. sehr häufig finden. Durch jenen und diesen Process werden ursprünglich gleiche oder nahestehende Formen getrennt, welche die oberdeutschen Mundarten bis auf den heutigen Tag einheitlich bewahrt haben. Beispiele bei Heinrich: a) jene unter A. V. 1. angeführten Formen *geschiet*, *gewiet*, *verlien*, b) Form *zût* s. o. V. 2. Solcher Fälle sind es noch mehr. Einer Trennung zwischen ausfallendem *h* und *he* und organisch langem und kurzem Vocal bedarf es in der Aufzählung der Beispiele nicht; wir unterscheiden nur zwischen Inlaut und Auslaut. Im Inlaute: *vân*, *anevân* (*vâhen*) : *kan* 259. 453 : *kan*, *stân* 457. 2099. *enphân* : *wân* 2043. *vât* : *stât* 2142 [*vêt* : *stêt* 45]. *gâs* (*gâhes*, gen. v. *gâch*]: *Satanas* 3867. *sân* (*sâhen*) : *an* 2442 : *gân* 3025. *slân* (*slahen*) : *getân* 2521. *vlên* (*vlêhen*) : *stên* 1354. Im Auslaute: *nâ* (*nâch*, *nâhe*) : *enphâ* 136 : *blâ* 1681 : *dâ* 2023. 3794: *Evâ* 2175. *vlê*(*n*) : *ê* 2586. *hô*, *sô* : *alsô* 823. 3314. 4340. 4415. 4712. 4725. *verlie* (*verlîhen*) : *hie* 3209, *vie* (mhd. *viech*, ahd. *fihu*) : *zie* (*ziehen*) 2190.

Dieser Unterdrückung des *h* und *ch* geht im Mitteld. die der verwandten Laute *j* und *w* zur Seite: *drêt* (*drœjet*) : *stêt* 1480. [*gesêt* : *gemêt* 1665.] *sên* (Hs. *seen*, *sêwen*, Dat. Pl. v. *sê*) : *stên* 1460. *mûn* (*muojen*, *müejen*) s. o.

II. Die Assimilation von *mb* in *mm* beginnt im Mitteld. schon frühe. Hs. *S* hat sie schon vielfach aufzuweisen, z. B. *ummering* (*G vmbering* 112. *zimmerman* (*G zimberman*) 18. *gezimmert* (*G gezimbert*) 24. Umgekehrt z. B. *dem lambe* 1707, wo *G lamme* schreibt. Ob Heinrich die Lautwandlung schon durchführte, ist aus den Reimen nicht ersichtlich.

C. Flexion. — I. Lisch hat die wichtigsten Eigenthümlichkeiten zusammengestellt, nämlich: 1. Abwerfung der Flexions-Consonanten *-n* in I. Plur. beim Verbum vor dem inclinierten *wir* (Einl. S. 9—11); 2. Abwerfung des auslautenden *-n* beim Infinitiv, sowohl in als außer dem Reime (S. 11—16); 3. Abwerfung des auslautenden *-t* in II. Sing. der Zeitwörter oder vielmehr Bewahrung der älteren Form auf *-s* statt *-st* in II. Sing. Præs. und Præt. Conj. (S. 16). Die unter Nr. 4 angeführten Beispiele von der Auslautung der II. und III. Plur. auf *-nt* gehören eigentlich nicht zusammen. Außer *ir habent* außer Reim 2802 ist zu erwähnen *ir mugent* : *tugent* 698. Die Hs. *S* (*G* kommt hier nicht in Betracht) hat nur selten das alte *t* in der 1. Pers. Pl. Præs. (bei Lisch nur 2 Beispiele). Es fragt sich, wie der Dichter sprach.

Die spätere und niederd. Abwerfung des *t* herrscht vor z. B. (*die* oder *sie*) *stan* (: *lân* Inf.) 1596. *tragen* (: *sagen*) 1930. *wenen* (: *ienen*) 2663. *tûn* (: *mûn* Inf.) 2800. 4362. Daneben der sonst so stereotype Reim *tûnt* : *stûnt* 2298. — Hier ist auch der mundartlichen Abwerfung des *t* in *ist* zu gedenken: *er is* (: *meris*) 506. Die volle Form ist sonst die gewöhnliche: *ist* : *Christ* 717. 751. 791 u. s. w.

II. Der Rückumlaut im Præt. und Partic. der Verba *kêren* und *lêren* findet sich wie in allen mittel- und niederd. Denkmalen auch bei Heinrich (vgl. Gr. 1[3], 456, zu Herbort 60). Daneben gebraucht er auch den *ê*-Laut: *kêrten* : *êrten* 240. 825.

III. Die Nebenformen in einzelnen Versen seien hier noch kurz berührt.

1. *stên* und *stân*, *gên* und *gân*. — Beide Formen durch Reime belegt: *stên* : *vlên* 1354 : *sên* (*sêwen*) 1460. *stê* : *ê* (*êwa*) 155. *ê* 1944. 1956 : *sê* 1465 : *mê* 2146. *geschê* 2732 : *ê* (*êr*) 4281. *stêt* : *drêt* 1480. — *stân* : *an* 400 : *kan* : *vân* 457. 2100 : *man* 737 : *lân* 1596 : *wân* 1610. 1997. *stâ*(*n*) : *lâ* 2380. *stât* : *vât* 2142 : *hât* 234. 713. 1011 u. s. w. : *missetât* 1349. — *gê*(*n*) : *geschê* 1498 : *snê* 1706 : *ê* 1766 : *wê* 2471. — *gân* : *lân* 605 : *getân* 2254. *gât* : *hât* 636. 1470. 1588. 1747 u. s. w. — *stiet* (*stêt*) : *siet* 1210.

2. *soln*. — Die Nebenformen (*ir*) *solt* und *sult* wurden schon erwähnt. — Neben *du salt* (außer Reim Hs. *S*) 3330 erscheint *solt* 3337. Im Reime häufiger *sol* : *wol* 175. 431. 437. 721. 790. 1075. 1152. 1159 u. s. w. [*wol* : *vol* 652. 921 : *hol* 4266. 4275. 4477.] *sal* : *zal* 719. 1780 : *val* 2310.

3. *iehen*. — Nebenform *gien* s. o. — Partic. *veriehen* : *gesehen* 1507. *vergigen* : *ligen* 2806 : *verswigen* 2880.

4. *mugen*. — Præt. *mohte* : *tohte* 2539. 2570. *mehte* : *rehte* 502.

5. *tûn*. — Præt. Sing. *tet* : *stet* 421. *tete* : *bete* 4736. *getete* : *gebete* 4728. Plur. *teten* : *propheten* 315. *tâten* : *berâten* 2452.

IV. In späterer Zeit gehören die Præterita auf *-ing* (mhd. *ieng*, *ienc*) von *gân*, *vâhen* zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Mitteld., weil sie in der Regel mit Kürzen im Reime (wie *dinc*, *jungelinc*) gebunden werden. Heinrich hat gewöhnlich jene Præterita selbst im Reime (Hs. *S giench* : *viench*; *giengen* : *viengen*). Außerdem *entpfie* : *ie* 700. Einen Beweis, daß er beide Formen anwandte, finde ich in der zuletzt angeführten Stelle, denn hier (Vers 700—703) folgt auf *ie* : *entpfie* der Reim *entfiench* : *giench*.

D. Lexicalisches. — Der Wortschatz ist von Lisch in einem Wörterbuch vereinigt worden. Einiges, was für den mitteld. Gebrauch besonders charakteristisch ist, sei hier hervorgehoben.

biz, unz (S. 196). *G* hat ausschließlich *biz*, die ältere Hs. *S* zieht *unz* vor. Es scheint mir dies nicht unwichtig. Da aber *S* auch *biz* aufweist, so ist ein Herausgeber eines älteren mitteld. Schriftwerkes, dessen jüngere Überlieferung durchgängig *biz* hat, nicht gerade genöthigt, *unz* durchzuführen.

êr (S. 197). Das mitteld. *êr* für *ê* überwiegt bei weitem, die Reime mit *mêr* sind aber nicht streng beweisend. Dagegen einmal *ê*: *verstê* 4281. — In *G*, welches gewöhnlich *ê* hat, findet sich *êdes* regelmäßig, in *S* dafür einmal systemgemäß *êrdes*. Sicher ist dies das Wort, welches Lewenhagen, der Schreiber von Heinr. und Kuneg., *edenst* ansetzte (s. m. Anmerk. zu 396).

dâ und *dâr*. — *dâ* äußerst häufig im Reime, *dâr* nur einmal gereimt mit *jâr* 3110. Lisch setzte unrichtig *dar*.

list. (S. 201). In Hs. *S* stm., in *G* stf. — *luft* auch in *S* stf.

mê und *mêr*. — Beide Formen vertreten: *mê* : *begê(n)* 39 : *ê* (*êwa*) 179. 238. 1964. *geschê* 2061 : *stê* 2146 : *wê* 2228. — *mêr* : *swêr* 116 : *hêr* 934. 938. 1150. 2021.

ôtmůtecheit (S. 202) [im Reime mit *geleit*] gehört zu den bezeichnendsten Worten des mitteld. Sprachschatzes.

sân (S. 203). Vgl. Pfeiffer in der Germania 6, 242. Nur einmal *sâ* : *dâ* 1409.

schiht = *geschiht* (S. 203), einmal in *S*. (Vgl. zu Heinr. u. Kun. 260.)

swâr (S. 205) Adj. neben *swêr*. (Vgl. zu Herbort 9596.)

swêrde (S. 205) dreimal im Reime. (Vgl. zu Heinr. u. Kun. 1316.)

wân. Die Phrase *sunder wân* wie in allen mittel- und niederd. Gedichten auch bei Heinrich häufig: 2151. 4783. 4838. *alsunder wân* 13. 64. 4499.

gewalt in *S* und *G* stf.: *mit der gewalt* 2538.

gewůch, Præt. von *gewahen* (S. 199), im Mitteld. beliebtes Wort. (Hildebrand leitet es ab Sachsensp. ed. v. Weiske S. 144 von *gewehenen*.)

zů, zu (S. 210), in beiden Hss. für mhd. *ze* und *zer*. Es ist zu untersuchen, ob *zu* für *zer* im Mitteld. auch in höheres Alter hinaufreicht: für die Textherstellung eine nicht unwichtige Frage. Grimm hält Gr. 2, 862 *zu* für später oder niederdeutsch.

Leipzig, im April 1863.

ZUM ALTFRANZÖSISCHEN EREC.

VGL. GERMANIA 8, 51.

Daß das Femininum des Partic. Perfecti von Verben der ersten Conjugation manchmal auf *ie* statt *iée* ausgeht, lehren die Handschriften. Noch nicht genügend untersucht ist jedoch, wieweit diese Eigenthümlichkeit sich erstreckt, ob sie eine dem Altfranzösischen allgemeine oder auf gewisse Mundarten sich beschränkende ist. Genauere Untersuchung namentlich der Reime wird auf sicherere Ergebnisse führen, als bisher gewonnen sind. Ist es eine Eigenthümlichkeit der Mundarten, wie z. B. Burguy von dem Infinitiv in *ier* statt *er* annimmt (1, 207), so kann ich vielleicht in der Mundart Chrestiens geirrt haben, wenn ich durchgängig *iée* schrieb, aber in jedem Falle war es nöthig, den groben grammatischen Verstoß, der durch falsche Accentuierung das Masculinum an Stelle des Femininums setzte, zu rügen und zu berichtigen. Daß es auf einfachere Weise hätte geschehen können, nämlich durch Berichtigung des Accentes statt der Handschrift, will ich einräumen. Daß jedoch die Handschriften bei zwei schließenden *e* das letzte weglassen, kommt oft genug vor; in der Handschrift des Erec steht *salue* statt *saluée* 1179 (vgl. Germ. 7, 179). Ich will das Versäumte nachholen und die Unterscheidung von *ie* und *ée*, *ier* und *er*, *ié* und *é* aus dem Erec und Iwein (nach Hollands Ausgabe) zu ermitteln suchen. Bemerken will ich zuvor, daß Holland im Iwein, ich weiß nicht ob mit oder gegen die Handschrift, die Schreibung mit *iée* durchgeführt hat, also von denselben Grundsätzen wie ich ausgegangen ist. Nach Vocalen findet sich *e*, nicht *ie*, in folgenden Wörtern und Reimen. *veée* (: *revée*) Iwein 2237. *deliées* (: *dougiées*) 2973. *ruer* (: *grever*) 4923. *obliées* (: *esgarées*) 4353. *saluées* (: *demandées*) 4959. *mariée* 5495. *veez* : *creez* 6457. *criée* (: *copée*) Erec 985. *obliée* (: *refermée*) 5211. *siéent* (: *véent*) 6581. Wenn hier auch zuweilen dem *é* ein *i* vorhergeht, so gehört dasselbe doch der vorhergehenden Silbe an, und die Reime zeigen, daß *e*, nicht *ie*, gemeint ist. Nur einmal reimt ein reines *ées* auf *iees* (2973) und hier haben wir in *dougiées* die von Mussafia bestrittene Participialform in *iée* durch den Reim gesichert; denn *deliées* muß viersilbig sein, um den Vers zu füllen; mithin wird auch *changiée* statt *changie* im Erec erlaubt sein. Auch was die Hs. B an der Stelle des Iwein bietet, *tailliées* statt *dougiées*, hilft die Form mit *iée* bestätigen, also ebenso richtig wird im Erec *bailliée*, *aparoilliée* etc. sein. Denn was als mundartlich im Iwein sich

ergibt, wird auch für den Erec Geltung haben, wenn auch dieser keinen beweisenden Reim darbieten sollte.

Von Consonanten gehen dem *e* vorher, *b*, *destorbée* (: *jornée*) Erec 4122; ferner *d*, *soldées* (: *donées*) Iwein 3328. *entrelardez* : *regardez* 4229. *acordée* 4569. *demandées* 4959. *regardées* 5209. *acoder* 5360. *acorder* 6763. *vidée* Erec 398. *demandées* 1613. *comandée* 1876. *gardée* 3857. *bendées* 5095. *soudées* 6219.

Sehr häufig einfaches *l* oder *l* nach andern Consonanten: *acelée* Iwein 64. *celé* : *apelé* 583. *colée* : *meslée* 639. *enblée* : *asanblée* 1575. 5059. *desafublée* 2713. *barbelées* 2817. *volez* : *apelez* 3059. *alée* 3112. 3437. *avalé* : *alé* 3779. *celer* : *apeler* 4603. *parler* : *aler* 4949. *anseler* : *aler* 4963. *apelée* 4971. *apelée* : *alée* 5931. *avuglée* : *desjuglée* 6051. *meslée* 6085. *apelez* : *celez* 6257. *mesler* 6571. *desafublée* Erec 733. *meslée* 923. *alée* 1208. 2909. 4905. *assamblée* 2025. 6595. *emblée* 2066. *celée* 2461. *alée* : *recelée* 3423. Also nach *l*, *bl*, *gl*, *rl*, *sl*, *mbl*.

m begegnet in *amer* : *clamer* Iwein 21. *fermées* 1115. *blasmée* : *mesaamée* 1739. *desarmer* 3285. *desfermée* 4022. *amée* : *clamée* 4385. *clamez* 5397. *armez* 6729. *nommée* Erec 2017. *blasmée* : *pasmée* 4615. *refermée* 5211; also nach *m*, *mm*, *rm*, *sm*.

n ist ungleich häufiger *tornée* : *atornée* Iwein 1085. *acoissonnée* : *donnée* 1915. *enluminée* (: *matinée*) 2405. *menez* : *venez* 3067. *sejornez* : *retornez* 3147. *donées* 3327. *menée* 3479. *empoisonée* : *donée* 3585. *sejorner* : *torner* 3803. *enjornée* 4021. *née* : *abandonée* 4135. *atorné* : *sejorné* 4153. *pardonée* 4562. *demenée* 4570. *menées* : *desprisonées* 5765. *trastornez* : *atornez* 5871. *sormenez* : *penez* 6293. *mener* : *resener* 6487. *née* : *menée* 6671. *atornée* Erec 67. 471. 1875. 3486. 949. 1262. 2131. *donée* : *enluminée* 425. *atornée* : *sennée* 501. *coronée* 683. *guierredonée* 1313. *menée* 1539. *donée* : *amenée* 1547. *abandonées* 2047. *menée* : *aunée* 2359. *née* 3387. *planées* 5893. *demenée* : *sonnée* 6611. *penée* : *amenée* 6777. *enluminées* 6793. *coronée* : *sonée* 6839; mithin nach *n*, *nn*, *rn*.

p ein paarmal, *colpées* Iwein 829. *eschaper* 4525. *copée* Erec 985. Sehr häufig dagegen *r*. *antrer* Iwein 47. *mostrée* 407. *ferrées* 1115. *antrée* 2713. *esgarées* (: *arées*) 2807. *recovrée* 3111. *desconbrer* : *nonbrer* 3159. *demorer* : *enorer* 3323. *deslivrée* 3602. *plorer* : *demorer* 4053. *aséurée* : *durée* 4071. *desseurée* 4231. *esgarées* 4354. *demorer* 4954. *delivrée* 4561. *andurer* : *jurer* 5109. *acorées* 5203. *delivrées* : *livrées* 5283. *durée* 5495. *acerée* 5616. *demorer* : *aorer* 5887. *oltrée* 6085. *enorer* : *demorer* 6403. *endurer* : *parjurer* 6755. *conparer* : *demorer* 6771. *honorée* Erec 683. 1539. *durée* 949. *ovrée* 1607. 1613. *recovrée* : *ovrée* 1659. *bienevrée* 2593. *esgarée* : *malaurée* 3731. *serrées* : *quarrées* 4419. *mirée* 4603. *restorée* : *honorée* 5309. *entrée* 5717. *[illegible]rées* 5893; also nach *r*, *[illegible]r*, *ntr*, *str*.

Selten nach *s*, *reposer* Iwein 48. *escuser* 3087. *refuser* : *reuser* 3677. *ancusée* 4971. *reposer* : *aloser* 5087. *reposée* Erec 923. *esposée* 2017. Ebenso nach *ss*, *passée* Iwein 408. 2038. 2601. *passer* 3087 : *lasser* 4139. *passée* : *amassée* 4667. *trespassez* (: *assez*) 5851. *passer* : *amasser* 6551. *trespassée* Erec 2837. *passées* : *amassées* 5449. Häufig nach *t*, theils einfachem, theils verbundenem, *contez* : *dontez* Iw. 2013. *monter* : *conter* 2623. 5831. *montée* 3037. *oster* 3285. *rebotée* 3403. *acreanté* 3943. *retée* : *escoutée* 4403. *ester* 4453. *hastée* : *gastée* 5039. *rachetée* : *desheritée* 5075. *escoter* 5359. *boter* : *redoter* 5577. *esté* : *aresté* 6321. *creanté* 6371. *tormanter* : *vanter* 6513. *vanter* 6571. *conter* : *ajoster* 6805. *aportée* Erec 103. 197. 620. *contée* 317. 4205. *montée* 471. 733. 2293. *portée* 1261. 1313. *aportées* 2131. 6793. *deuentée* 2599. *portées* 3560. *getée* 3816. *reboutée* 4648; also außer einfachem *t* die Verbindungen *nt*, *rt*, *st*.

Endlich *v*, *levée* Iwein 63. *relevée* : *desvée* 1153. *trovée* 1958. *rovée* 2237. *trovée* : *provée* 3703. *trover* : *esprover* 3901. 6589. *grever* 4330. *revée* : *levée* 4921. *relevée* : *grevée* 5821. *provée* : *trovée* 6013. *grevez* : *devez* 6392. *prover* : *trover* 6741. *levée* Erec 1122. 1208. 2593. *provée* 1946. *trovée* 1607. *esprovée* 4603. *trovée* 5099. *lavée* 5095.

Dagegen findet sich *ier*, *ié*, *ie* im Reime in folgenden Fällen. Nach Vocalen *pleidoiée* : *leidoiée* (oder *pleidoïe?*) Iwein 1783. [*foiée* (: *aprochiée*) 3485. *foiée* : *liée* oder *foïe* : *lie* 3873.] *convoiée* (: *lessiée*) oder *convoïe* : *lessie* 4979. *avoiées* (: *liées*) oder *avoïes* : *lies* 5799. *anploier* : *paier* 6239. *essaier* : *esmaier* 6413. [*mervoillie* : *feïe* Erec 409 (oder *mervoilliée* : *feiée foiée*, wie Iw. 3485. 3873).] *outroïe* : *mesnie* 1231 (oder *outroïée* : *mesniée*). *lié* : *paié* 2099. *essaïe* : *esmaïe* (oder *iée*) 4885.

Nach *ç*: *correcier* Iwein 1107. *estacier* 2447. *chacier* : *porchacier* 3915. *chacée* 4244. *chacier* : *menacier* 4531. *blecié* : *correcié* 4541. *adreciée* : *chauciée* 4855. *chacié* : *tracié* 5033. *blecier* : *correcier* 6077. *depeciez* : *bleciez* 6123. *depecié* 6265. *porchacier* : *drecier* 6725. *chauciés* Erec 99. *blecie* : *corrocïe* (oder *iée*) 187. *essaucie* 2767.

Nach *ch*: *antechié* (: *pechié*) Iwein 2917. *detranchier* (: *chier*) 3217. *tranchier* : *estanchier* 1467. *chieent* : *dessieent* (oder *chient* : *dessient*) 1469. *chevalchiée* 2176 (: *mesniée*). *aprochiée* (: *foiée*) 3485. *colchier* (: *chier*) 4011. *anbrunchier* (: *destrier*) 4209. *colchierent* : *aprochierent* 5435. *atachiée* : *arachiée* (oder *ie*) 6129. *aprochie* (: *corgie*) Erec 173 (oder *iée*). *entochie* : *reprochie* (oder *iée*) 4611. *tranchie* (: *chie*) 5603 oder *tranchiée* (: *chiée*, vgl. Burguy 2, 20). *couchie* (: *corrocie*) 3427.

Nach *d*: *eidier* : *pleidier* Iwein 3273. 3747. *cuidiez* : *vuidiez* Iwein 75. 87. *eidier* (: *nustier*) 4975. *cuidier* : *aidier* 5071.

Nach *g*: *changiée* : *leidangiée* Iwein 1749. *mangier* : *cangier* 2181. *herbergier* (: *chevalier*) 2303. *changier* : *vengier* 2793. *dougiées* (: *deliées*) 2973 (siehe oben S. 363). *changiés* : *estrangiée* 3595. *domagié* (: *gié*) 3593. *jugiée* (: *liée*) oder *jugie* : *lie* 4567. *herbergier* (: *mestier*) 4665. *mangier* (: *dangier*) 5295. *herbergier* (: *vergier*) 5349. *losangier* (: *mengier*) 5429. *vergie* (: *corgie*) Erec 215 oder *iée*; wenn auch hier ein Reimpaar in *ée* vorausgeht (*colée* : *donée*), so folgt daraus nicht die Nothwendigkeit von *ie*, denn *ée*, *iée* ist nicht derselbe Laut.

Nach *gn* (*ñ*): *enseigniée* : *afaitiée* Iwein 239. *baignier* : *esplaignier* 1881. *anpoigniées* : *aloigniées* 2247. *revignier* : *anpoignier* 3129. *enseignier* (: *chevalier*) 4933. *gaaignier* : *mahaignier* 5313. *groigniées* : *anpoigniées* 6137. *enseignie* : *seignie* Erec 2373.

Nach *l*: ich führe hier die Formen von *lié* (*lie*) auf, worüber ich in der Anm. zu Erec 679 einiges bemerkt habe. *liée* : *iriée* (oder *lie* : *irie*) Iwein 2319. *liée* : *desconseilliée* 3699. *foiée* : *liée* 3873. *liée* : *jugiée* 4568. *liées* : *avoiées* 5799. *lie* : *seignorie* Erec 1301 gilt als beweisender Reim für die Form *lie*; aber daß sie die einzige dem Dichter zukommende gewesen, ob er nicht auch *liée* gesagt, ist nicht sicher. *lie* : *apareillie* 5253 (oder *iée*). *lie* : *sie* (Bekker *lié* : *sié*) oder *liée* : *siée* 6127.

Nach mouilliertem *l* (*l̃*): *apareillié* : *conseillié* Iw. 1893. *baillier* (: *chevalier*) 2611. 3682. *desconseilliée* : *liée* 3693. *evillier* : (: *millier*) 4111. *agenoilliée* : *despoilliée* 4381. *conseillier* (: *meslier*) 4809. *apereillier* (: *cornellier*) 5508. *travailliée* : *apareilliée* 5891. *traveillier* : *conseillier* 6543. *tailliés* Erec 99. *merveillie* (: *feïe*) 409. *croisillié* : *taillié* 1581. *baillies* : *merveillies* 1615. *apareillié* (: *lie*) 5253. *paroillie* : *merveillie* 2665. *taillie* : *apareillie* 5301. *desconsoillie* : *apareillie* 6265.

Nach *n*: *aresniée* : *avisiée* Iw. 4887. *desresniée* (: *mesniée*) 6935. *deresnie* (: *fenir*) Erec 6079 beweist die Form *ie*.

Nach *r*: *atiriée* : *iriée* Iw. 2363. *iriez* : *anpiriez* 2493. *iriée* : *liée* 3319. *cuiriée* : (: *chaciée*) 4243. *liez* : *iriez* 6789. *irie* : *empirie* Erec 5629.

Nach *s*: *aeisiée* (: *aresniée*) Iw. 4887. *envoisie* (: *cortoisie*) Erec 1969; letzteres ist beweisend.

Nach *ss*: *lessiée* : *abessiée* Iw. 19. *ancenssier* : *despenssier* 1167. *abaissiez* : *leissiez* 1309. *leissié* : *beissié* 1787. *esleissiez* : *leissiez* 2329. *angoissier* : *froissier* 4473. *lassiée* 4979. *abassie* (: *essaucie*) Erec 2767.

Nach *t*: *esploitié* : *covoitié* Iw. 1537. 2293. *afeitiez* : *heitiez* 4419. *gitiez* (: *pitiez*) 5993. *antracointié* (: *pitié*) 6217. *acointier* (: *chevalier*) 6716. *haitie* : *afaitie* Erec 4157.

Fassen wir also zusammen, was sich für das Part. Perf. Femin., mit dem wir uns hier zunächst beschäftigen, aus beiden Dichtungen

ergibt, so zeigt sich, daß, wenn der Stamm vocalisch schließt, nach *e* nur *ée* gesetzt wird (*veée*); ebenso nach *i* (*deliée, obliée, mariée, criée*), nach *u* (*saluée*). Nach vorausgegangenem *oi* oder *ai* setzt der Iwein *ée* (*pleidoiée, leidoiée, avoiée, convoiée*), der Erec dagegen *ie* (*outroïe, esmaïe, essaïe*). Bewiesen kann weder das eine noch das andere werden. Schließt der Stamm mit *d*, so ist *ée* überwiegend (*soldée, acordée, demandée, ridée, comandée, gardée, bandées, sondée*); *ie* steht in *vuidie* Erec 2679, nicht im Reim. Es scheint, daß wenn dem *d* ein Consonant vorhergeht (*l, n, r*) *ée* die Regel ist, und nur wenn ein ein *i* enthaltender Diphthong (*ai, ei, ui*) vor *d* steht, die Form mit *ie* (wie im Infinitiv *ier*) vorgezogen wird; aber bewiesen kann das nicht für das Partic. Femin. werden. Nach *n* meist *ée* (*tornée, atornée, acoissonnée, donnée, enluminée, menée, empoisonée, enjornée, née, obandonée, pardonée, desprisonée, sennée, coronée, guierredonée, année, plunée, sonnée, penée*), zum Theil durch Reime sicher gestellt; von *ie* begegnet nur *aresniée* im nicht beweisenden, *deresnie* (Erec) im beweisenden Reim; hier scheint das in *ratio* liegende *i* eingewirkt zu haben. Ob daher dies *ee, ie* auf rein phonetischen Ursachen beruht, wie Mussafia (8, 52, Anm.) annimmt, möchte zu bezweifeln sein.

Nach *r* ist ebenfalls *ée* bei weitem vorherrschend (*mostrée, ferrée, antrée, esgarée, recovrée, deslivrée, aséurée, durée, dessevrée, acorée, oltrée, honorée, ovrée, malaurée, serrée, quarrée, mirée, restorée*), ebenfalls an mehreren Stellen durch Reime gesichert. *ie* (*iée*) findet sich nur in *atiriee, iriee, cuiriee, irie : empirie;* also wenn in der vorhergehenden Silbe ein *i* oder Diphthong mit *i* vor einfachem *r* steht; der Fall scheint analog dem Participium nach vorausgehendem *d*. Bewiesen ist aber *iee* oder *ie* durch sichere Reime nicht, wenn man nicht die durch den Reim bewiesene Form *lie* (*laeta*) als die einzige betrachtet und demnach auch *irie* (: *lie*) und ebenso die andern für bewiesen hält.

Nach einfachem *s* steht *ée* in *ancusée, reposée, espoée*, dagegen *ie* (*iée*) in *aeidiée, envoisie*, letzteres durch den Reim in dieser Form bewiesen; also wieder, wenn in der vorhergehenden Silbe ein *i* enthaltender Diphthong steht.

Nach verdoppeltem *s* (*ss*) findet sich *ée* in *passée, amassée*, dagegen *ie* (*iée*) in *lessiée, abessiée, abassie*, für *laissiée, abaissiée*, also in demselben Fall, d. h. wenn die Silbe vor *ss* einen Diphthongen mit *i* hat.

Nach *t* (einfachem) steht *ée* in *rebotée, rotée, escontée, rachetée, deshéritée, getée*, dagegen *ie* (*iee*) in *haitie : afaitie*, mithin wieder bei einem ein *i* enthaltenden Diphthongen der vorhergehenden Silbe. Bemerkenswerth ist neben *gotée*, was durch *espée* (Erec 3816) bewiesen ist, das

Mascul. *gitiez* (: *pitiez*) Iw. 5943, was aber nicht beweist, denn man darf auch *gitez* (*getez*) : *pitez* annehmen. Vielleicht aber steht *iez* wegen des *i* der vorhergehenden Silbe, was die obige Regel bestätigen würde; dann müßte man *desheretée*, nicht *desheritée* schreiben.

Nach *nt* steht *ée* in *montée*, *contée*, *dementée*, nach *rt* in *aportée*, *portée*, nach *st* in *hastée*, *gastée*; in keiner dieser Verbindungen begegnet *iee* oder *ie* im Reime.

Die Endung *ée* allein findet sich nach *b* (*destorbée*), nach *l* (*alecée*, *colée*, *meslée*, *enblée*, *asanblée*, *desafublée*, *barbelée*, *alée*, *apelée*, *avuglée*, *desjuglée*, *celée*); für das Adjectivum *lié* (*laetus*) scheint die Form des Femin. *lie* durch den Reim erwiesen und war vielleicht die einzige dem Dichter geläufige. Ferner steht *ée* allein nach *m* in *formée*, *blasmée*, *armée*, *clamée*, *nommée*; nach *p* in *colpée*, *copée*; und nach *v* in *levée*, *trovée*, *rovée*, *provée*, *grevée*, *lavée*.

Dagegen findet sich nur *iee*, *ie* nach *ç* (*chaciee*, *chanciee*, *adreciee*, *blecie*, *corrocie*, *essaucie*) durch Reime nicht bewiesen, ob *ie* oder *iée* zu schreiben. Ebenso nach *ch* (*chevalchiée*, *aprochiée*, *atachiée*, *arachiée*, *aprochie*, *entochie*, *reprochie*, *tranchie*, *conchie*), auch hier läßt sich die Form nicht feststellen. Nach *g* in *changiée*, *leidengiée*, *dougiées*, *estrangiée*, *jugiée*, *vergie*; beweisend ist hier *dougiée*, darauf *deliée* reimt (oben S. 363); dagegen könnte man geltend machen, daß *jugiee* : *enliee* reimt, was, wenn *lie* die einzige Form ist (oben S. 366), für *jugie* beweisen, also eine doppelte Form bei dem Dichter wahrscheinlich machen würde.

Ferner findet sich *iee*, *ie* allein nach *gn* (*enseigniée*, *anpoigniée*, *eloigniée*, *groigniée*, *enseignie*, *seignie*) in keinem über die Form entscheidenden Reime. Auch nach mouilliertem *l* kein *ée*, vgl. *apareilliée*, *conseilliée*, *agenoilliée*, *despoilliée*, *travailliée*, *mervoillie*, *baillie*, *apareillie*, *taillie*; auch hier beweist kein Reim, wenn man nicht wieder *lie* (*apareillie*, *desconseillie*) geltend macht, wogegen sich die Lesart *tailliées* (: *deliées*) im Iw. nach B (oben S. 363) geltend machen ließe. Also auch hier vielleicht die Doppelform *ie* und *iee*, bei *lié* oder beim Verbum.

Lässt sich somit endgiltig bis jetzt der Gebrauch des Part. Femin. bei Christian von Troies noch nicht feststellen, so zeigen doch die Belege, denen Beweiskraft zuzuschreiben ist, weder für den Erec noch für den Iwein die Form in *ie* keineswegs in allen von Diez und nach ihm von Mussafia aufgestellten Fällen bewiesen. Von einem 'das Richtige treffen' (Germania 8, 52) kann daher mit solcher Sicherheit gar nicht gesprochen werden *).

*) Die Erklärungsversuche des *ie* scheinen nicht richtig. Daß nicht Scheu vor Anhäufung von Vocalen es war, was statt *iée* — *ie* schreiben ließ, zeigen Fälle wie

Ich habe noch einige kleinere Bemerkungen hinzuzufügen. Daß am Schlusse des 10. Bandes eine Anzahl Fehler berichtigt waren, habe ich allerdings übersehen; aber wesentliches ist mir damit nicht entgangen. Es sind fast ausschließlich Berichtigungen von Druckfehlern. Ich hätte höchstens nur auf den grammatischen Schnitzer in der Verbesserung zu 5763 aufmerksam machen können, indem statt *des lors que il sera fichiez* geschrieben wird *des lors qu' ele i sera fichiez*, nämlich *la teste!* Vielmehr ist zu lesen *qu' el i sera.* — Beistimmen muß ich der Bemerkung über 407 ff., wenn auch statt *mervoillie* hier ebenso richtig ist *mervoilliée* (: *feïée* oder *foiée*) vgl. oben. Ebenso wird nach obigen Ergebnissen 678 *lie* : *outroie* nicht anzutasten sein; das von mir vorgeschlagene Präsens wäre als Präsens historicum zu nehmen und als solches nicht auffallend, allerdings müsste man stärker ändern, etwa durch Einschiebung eines *on.* Demnach bleibt auch, wie M. bemerkt, 1231 mit Recht der handschriftliche Text. Gleichfalls gebe ich die Lesart *naeroit* statt *uaeroit* auf; aber einen Druckfehler wenigstens für möglich zu halten, lag nach den zahlreichen des Textes nicht fern. Nicht beistimmen kann ich der Verwerfung meines Vorschlages *en es le pas* statt *isnelepas*, denn letztere Ausdrucksweise ist, wenn auch eine häufig vorkommende, doch entstellte, und wenn man *isnel le pas* als die ursprüngliche Form betrachtet, die M. an unserer Stelle statt des handschriftlichen *isnelepas* setzen möchte, so bleibt doch immer die Stellung des Artikels bedenklich; ich halte daher die ganze Ausdrucksweise mit allen ihren Modificationen *inele, isnele pas, ignel pas, ignelepas,* (Burguy 2, 298) für entstellt aus *en es le pas*; und da diese unentstellte Form, die sich nicht so weit von *isnelepas* entfernt als M. meint, daneben vorkommt, so ist es wohl nicht zu gewaltsam, wenn auch nicht gerade nöthig, sie in ihr Recht einzusetzen.

KARL BARTSCH.

---

obliée, mariée; denn daß das *i* hier einer andern Silbe angehört, macht keinen Unterschied. Noch größere Anhäufung findet z. B. statt in *foiee.* In *maisnie* das *ie* auf Rechnung des *n* zu setzen, das ein *i* entwickelt habe, halte ich auch nicht für richtig. Vielmehr ist hier wie in andern oben erwähnten Fällen der Diphthong *ai* die Ursache, daß *i* in die folgende Silbe eindrang.

ZU REINEKE VOS.

Die erste Stelle lautet:

Wackerlôs,
de klagede dem konink up vranzôs,
dat he so arm was êr,
dat he alles gudes nicht hadde mêr
dan allene ene klene worst
in enem winter *up enen horst*,
unde em Reineke de salve nam. 76.

Die zweite:

nu klaget ôk Wackerlôs, he hadde gekregen
in enem winter ene worst
de he vorlôs *up ener horst*. 258.

Im dänischen Original heißt es beidemal: *in enen vorst* 103. 254. Was bedeutet dieses Wort *horst*, das jetzt aus dem lebendigen Gebrauche der niederdeutschen Sprache geschwunden ist?

Nach älteren Zeugnissen muß *hurst*, *horst* zunächst „niedriges Gebüsch, Gesträuch, Gestrüpp" bezeichnet haben. Dies sehen wir z. B. aus Gottfr. v. Str. Trist. 9002, wo der Drache in einen Wald gerieth und *hurste vil* abbrannte und aus der Erde schlug. Bei Boner 61, 35 kömmt ein Rebhuhn *ûz den hürsten* geflogen; diese Vögel haben aber bekanntlich einen niedrigen Flug und setzen sich nie auf die Wipfel der Bäume, sondern suchen immer von einem niedrigen, dichten Gebüsche in ein anderes zu kommen. Nach Veit Webers Siegeslied floh ein Theil der bei Murten geschlagenen Burgunder in die *hursten*, wo sie meinten wohl verborgen zu sein, aber dennoch von der Hand der Schweizer den Tod fanden. Damit stimmen auch die Erklärungen der alten Glossatoren. *fruticetum, staudecht, gestreuchecht, stawdengewechst, hufft, hurst; vepres, dornbusch, bramberenhecke, brœm, hursten o. streußach* *) (Diefenb.) *-horst, virgultum, sylva humilis tantum frutices proferens, frutetum, frutectum, senticetum* (Kilian); *horst, sylva, humiles tantum frutices proferens, frutetum, vepretum, vel locus fruticibus, virgultis, arboribus, vepribus obsitum* **) (Haltaus Gloss. Germ.). In P. Weilands woordenbook der neederd. tæl 1790 heißt es, es sei jetzt ein im Holländischen ungebräuchliches

*) *spinus, scele* (d. i. Schlehen) *-staud* vel *hurst*.

**) In Ludovici March. Brand. dipl. MS. locus incultus et desertus vulgari nomine *hurst* nominatur.

Wort, habe aber bedeutet: *een tigt ineen gegrœid kreupelbosch.* Diese dicht in einander verwachsenen Krüppelbusche dienen noch jetzt in ganz Norddeutschland einem bestimmten Zwecke. Es ist nämlich dort, besonders in Holstein, Gebrauch, die Felder mit ziemlich hohen Erdwällen zu umgeben. Dies geschieht aber nur auf der Geest, dem sandigen Boden; in der Marsch vertreten Gräben diese Wälle. Diese Wälle werden nun mit allerlei Bäumen und Gesträuchen bepflanzt, deren Spitzen frühzeitig gekappt zu werden pflegen, damit die Zweige von unten in größerer Menge aufschießen und wuchern. Dadurch wird aber eine dichte lebendige Befriedigung hergestellt. Um die Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit noch zu vermehren, werden die Zweige geknickt und künstlich in einander verflochten. Diese so bepflanzten Wälle heißen Knicke und das auf ihnen wachsende Gebüsch ist in der That ein dicht in einander verwachsener Krüppelbusch.

Dann aber ist *horst* so viel als Wald überhaupt, im Gegensatz zu *velt* (*úf velde, in hürsten.* Frl. 89, 10) und wird ein Synonymum von — *holz* — *busch*, *loh* (*loy*) *-wehe* (= *we*(*de*), *widu*; daher die Benennungen *Travenhorst* (bei Adam von Bremen 2. 15[b] *Travena silva*); in der Freckenhorster Rolle außer dem Namen *Freckenhorst* selber *Amon-*, *Amor-*, *Biera-*, *Gisla-*, *Gron-*, *Hun-*, *Ho-*, *Musna-*, *Pikon-*, *Scip-*, *Sendin-*, *Stenhurst;* im Oldenburgischen finden wir noch jetzt bestehende Hölzungen, die den Namen führen: *Dung-*, *Gerds-*, *Wills-*, *Egge-horst*; auch gibt es bei Rastede einen *horst-busch*, in welcher Benennung noch die erste Bedeutung durchklingt, wenn es nicht tautologische Zusammensetzung ist. Auch sonst ließen sich noch manche Namen angeben, wenn es hier auf eine vollständige Sammlung ankäme.

Die Bedeutung von *hurst* specialisiert sich aber noch bestimmter nach zwei Seiten hin. Einmal bezeichnet es nicht bloß eine Baumgruppe, einen buschichten oder waldigen Ort überhaupt, sondern einen solchen, der an oder in einem Sumpfe steht (S. Frisch s. o.); sodann aber bewachsene Anhöhen im Sumpfe. So erklärt Dähnert (1781): „ein buschicht Landstück mit Morast umgeben, ein erhöheter Ort im Walde.“ Schambach (1858): „eine bewachsene kleine Erhöhung im Sumpfe, vermöge welcher man denselben passieren kann, indem man von der einen auf die andere springt.“ Danneil (1859): „ein mit Holz bewachsener Plan, der höher liegt als seine Umgebungen. Bei Salzwedel ist ein *Bôkhorst*, *Borghorst*, *wunderliche horst* als Abtheilungen des Stadtforst, *Swînshorst*, ehemals auch mit Wald bestanden.“ Lehrreich ist in dieser Beziehung auch die Erzählung von der Gründung Freckenhorsts (aus dem 13. Jh.), wo es heißt (Dorow, Denkm. I, 32 sqq.): *Beschach sick, dat sin* (des

frommen Reichen Everwordus) *swîneherde — sîn name was gehêten Sfrickyowolde in dem herveste sîne swîne drîven up de horst unde in den busch in dat eckeren, dar he se plach to hôden hent to dem avende; so drêf he se to legger in sîne hutten, de dar was getimmert up der solven horst, up einen bezik knap, up dat de deive em de swîne nicht ennêmen unde de beiste nicht off eiten offt dôt bêten. — Et geschach als de herde in der hutten slêp unde to der middernacht van vruchten ût den slupe vôr umme sîner swîne willen, sach he ein grôt schône lecht, dat over de ganzen horst unde dor den busch luchtede. — Des dages als he de stede besach, so ersach he offt ervant anders nicht, dan dar plach to sîne, bôme, busche unde dickheit des holtes. De voget Everwordi eines dages to dem herde quam, to versein, wu et umme de swîne were. De herde mit bevender stemme sick wedder em beklagede, wu dat he des nachtes seige up der horst unde in den busche ein schôn overklâr lecht. — Als de leve Everwordus hadde gehôrt alle de puncte von dem gesichte, wart he vorschrikket. Van stunt an leit he eischen to sick sîne aller truwesten ridder unde bevâl enen, dat se solten trecken up de horst.* Hier sieht man ganz deutlich, daß *horst* eine Anhöhe sein muß; ob aber bewaldet, lässt sich daraus nicht mit Sicherheit bestimmen. Da indess *horst* und *busch* in Gegensatz zu einander treten, so ist zu vermuthen, daß auf der *horst* jetzt keine Bäume mehr stehen, sondern eine Lichtung des Gehölzes sein muß. Denn *horst* hat zuletzt auch noch die Bedeutung, daß es einen Ort bezeichnet, der ehemals mit Bäumen bestanden gewesen ist. So sagt Strodtmann (1756): „*horsten:* so nennt man ganze Strecken oder Flächen, wo vormals Bäume gestanden, jetzt aber nur die Stamm-Enden davon übrig sind. Darin jagen die Jäger.“ Als einen *locus venandi* bezeichnet auch der voc. Engelh. (1445) die *hurst* (s. o. *foresta*).

Welche von diesen Bedeutungen ist nun die passendste für die Stellen im Reineke Vos? Die Präposition *up* zeigt an, daß *horst* nicht schlechtweg „Wald, Forst“ sein kann; denn man kann nicht sagen, daß man etwas „auf einem Walde“ verbirgt. Es muß demnach eine Anhöhe gemeint sein. Eine frei liegende kann es auch nicht sein, denn die würde sich nicht eignen, um die Wurst vor den Augen der Andern zu verstecken; sie muß also mit Strauchwerk versehen sein. Daß sie im Sumpfe gelegen habe, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil Wackerlos die Wurst sonst an einen Ort gebracht hätte, wohin man nur durch Schmutz und Koth gelangen konnte, was dem zierlichen Hündchen, dem feinen Höfling, nicht wohl anstehen würde. Darum hat es am Meisten für sich unter *horst* den Krüppelbusch auf einem Walle zu verstehen, zumal da der niederdeutsche Übersetzer diese Knicke bei Lübeck alle Tage vor Augen hatte. Die Prosa gibt keine Erklärung:

sie hat unter dem *vorst* des Originals „Frost" verstanden; denn sie gibt es so wieder: *Costoys claghede den coning, hœ hi des winters in den hœrden vorste te male seere vorwintert was, also dat hi niet meer ran spisen behouder en hadde dan een worste.*

OLDENBURG, April 1863. AUGUST LÜBBEN.

EIN NEUES SIEGFRIEDSMÄRCHEN.

Schon zu Anfang des Jahres 1859 wurde mir von einem jungen Manne, der zu Hause, im Kreise Ziegenhain in Kurhessen, geboren und erzogen wurde, folgendes in mehrfacher Hinsicht höchst merkwürdige neue Siegfriedsmärchen mitgetheilt, welches derselbe wiederholt aus dortiger Leute Mund vernommen hatte, und mit dessen Veröffentlichung ich nun nicht länger säume, da die Bearbeitung des dritten Bandes meiner deutschen Heldensage, für den ich dasselbe bestimmt hatte, in meiner dermaligen jahrelangen ländlichen Abgeschiedenheit, wo ich weit von einer zu dieser weitschichtigen Arbeit ausreichenden öffentlichen Bibliothek getrennt bin, leider sehr langsam fortschreitet. Dieses Märchen, welches ich wörtlich so wiedergebe, wie es mir mitgetheilt wurde, lautet also:

Es war einmal ein König, der hatte nur ein einziges Kind, und dieses Kind war ein Knabe und der hieß Siegfried, und darum hatte ihn auch der König so lieb. Und jedesmal, wenn der König auf die Jagd gieng, befahl er seiner Frau und dem Kindermädchen, daß sie den kleinen Siegfried ja recht in Acht nähmen; denn einige seiner Feinde wollten ihm den Jungen nehmen, wenn er einmal weg wäre; darum nahmen auch die Königin und das Kindermädchen den kleinen Siegfried recht sehr in Acht. Und so war denn der kleine Siegfried beinahe zwei Jahre alt geworden, als der König wiederum mit seinem ganzen Hofgesinde auf die Jagd gezogen war, und nur die Königin, der kleine Siegfried, das Kindermädchen und noch ein paar von dem Hofgesinde waren zu Hause. Da gab es auf einmal Lärm auf dem Schloßhof, und die Königin gieng mit dem kleinen Siegfried auf dem Arm hinunter in den Schloßhof, um zu sehen, was das für ein Lärm sei; aber der Lärm war außer dem Hofe. Da gieng die Königin vor das Schloß, und setzte in Gedanken den kleinen Siegfried auf die Erde, um ein wenig abseits ins Gebüsch zu gehen; aber als sie wieder zurück kam, da war der kleine Siegfried weg. In der Angst um ihr Kind rief sie Alles herbei, was im Schlosse war, und Alles mußte den kleinen

Siegfried suchen; aber es war vergebens. Unterdessen war auch der König wieder nach Hause gekommen, und er suchte nun mit seinem ganzen Hofgesinde Alles aus, aber es war auch vergebens; sie fanden den kleinen Siegfried nicht wieder, und der König und die Königin mußten sich in ihr Unglück fügen.

Nun wollen wir den kleinen Siegfried weiter verfolgen, denn verschwunden konnte er doch nicht sein! Den hatten einige von den Feinden seines Vaters genommen und waren damit tief in den Wald gegangen, und setzten ihn daselbst eines Tages, weil sie ihn als unschuldiges Kind nicht ermorden wollten, hin und giengen fort, denkend, wenn ihn Jemand fände, der möchte ihn mitnehmen, oder wilde Thiere möchten ihn fressen.

In der Nähe, wo er ausgesetzt war, wohnte aber ein Schmied, und der Schmied war in den Wald gegangen, um ein Geschäft zu verrichten. Da hörte er den Jungen schreien und sah ihn im Hemde umhergehen und nahm ihn und trug ihn mit sich in seine Wohnung, und da er keine Kinder hatte, beschloß er ihn zu erziehen, und der kleine Siegfried war ihm so ein kostbarer Fund gewesen.

Der kleine Siegfried wuchs nun hier heran und wurde über des Schmiedes Erwarten für sein Alter groß und stark, und der Schmied beschloß daher, ihn das Schmiedhandwerk zu lehren. An verschiedenen Arbeiten, die der Schmied ihn hatte thun lassen, hatte er seine Kraft gesehen, und er nahm ihn nun mit in die Schmiede, um ihn vorläufig vorschlagen zu lehren. Der erste Hammer war ihm zu leicht, und so gieng er alle Hämmer durch bis auf den allerschwersten, der war ihm aber auch noch zu leicht. Er schlug jeden Schlag das Eisen durch, und zuletzt fuhr der Amboß in die Erde. Da sah der Schmied, daß er mehr Unrath als Rath stiftete, und sagte deshalb eines Tages zu ihm, er sollte fortgehen in die Welt und etwas anderes lernen, er könnte ihn nicht brauchen. Da nahm sich Siegfried einige Nahrungsmittel und einen Eisenstab als Gehstock und gieng fort.

Da kam er in einen großen Wald und gieng manchen Tag darin fort, bis er auf einmal eines Tages über sich etwas ächzen hörte. Er guckte erst hin und her, dann über sich: da sah er eine alte verschrumpfte Frau über sich auf dem Baume sitzen; die fragte ihn, wo er hin wollte, und was er in dem Päckchen hätte, das er unter dem Arme trage. Da sprach er: er wollte fort in die Welt und in dem Päckchen hätte er etwas zu essen. Da sprach die Frau: wenn er ihr etwas von den Nahrungsmitteln gäbe, so wollte sie ihm einen guten Rath sagen, wie er es anfangen sollte, daß er es weit in der Welt brächte.

Da gab er ihr etwas davon, und als sie gegessen hatte, sprach sie: er sollte noch ein Stück Weges fortgehen, da käme er an ein altes Schloß, darin wären ein paar Riesen, die schlügen Alles todt, was bei dem Schlosse vorbeikäme; wenn er aber vorbei wollte, so müsse er aufpassen, bis das Spitzhündchen auf der Mauer hin und her liefe: dies sei das Zeichen, daß die Riesen schliefen; dann könnte er vorbei kommen. Da sprach Siegfried: er fürchte sich nicht vor den Riesen, er sei stärker als sie, und hätte da einen Stock, damit könnte er die Riesen (er)schlagen. Da sprach die Frau: wenn er die Riesen schlagen könnte, so hätten sie ein großes Schwert, das sollte er ihnen abnehmen, damit könnte er sich überall wehren; und dann sollte er weiter fortgehen, bis er an ein großes Wasser käme, und da wäre ein Berg, und auf dem Berge wohne ein Drache, der hielte eine Königstochter gefangen, und mit dem Schwerte könnte er den Drachen schlagen, und so die Königstochter erlösen und dadurch König werden.

Da gieng nun Siegfried fort, bis er in die Nähe des alten Schlosses kam, und stieg da auf einen Baum und wartete, bis das Spitzhündchen auf der Mauer hin und her lief und er nun wusste, daß die Riesen im Schlafe lägen. Und wie er das Spitzhündchen auf der Mauer sah, da stieg er schnell vom Baume herab und schlug das Spitzhündchen todt. Dann brach er mit dem eisernen Stab ein Loch in die Schloßmauer und machte da hinein und überfiel die Riesen mit seinem Stabe und schlug sie todt. Dann nahm er ihnen das Schwert ab und gieng fort, bis er an das große Wasser kam bei dem Berge. Da sah er oben auf dem Berge den Drachen liegen, der hatte mehrere Köpfe, und Siegfried gieng nun den Berg hinauf. Und wie er oben auf den Berg kam, da kam der Drache auf ihn zu und wollte ihn umbringen; aber Siegfried hieb ihm mit dem Schwerte den mittelsten Kopf ab, und da fiel der Drache betäubt auf die Erde, und nun hieb er ihm die andern Köpfe auch ab und machte ihn so ganz todt. Da kam neben ihm aus dem Felsen eine schöne weiße Jungfrau hervorgegangen und ihm entgegen und sagte ihm, daß sie der Drache geraubt und gefangen gehalten hätte, und es wären auch schon Viele gekommen, sie zu erlösen, aber der Drache hätte sie jedesmal umgebracht; weil er sie aber errettet hätte, so wollte sie auch keinen Andern als ihn zum Manne haben. Da gieng er mit ihr nach Hause und nahm die Drachenköpfe mit, und als sie zu Hause ankamen, da ließ der König ein schönes Freudenfest anstellen und gab ihm seine Tochter zur Frau und das Königreich dazu. Und so haben sie denn beide lange zusammen glücklich gelebt.

Es sind hauptsächlich drei Punkte, denen wir in keinem unserer Siegfriedsmärchen begegnen, wodurch dasselbe für unsere deutsche Heldensage von großer Wichtigkeit ist, und die hier kurz anzudeuten ich nicht unterlassen kann.

Vor Allem sehen wir hier, daß es wirklich Siegfried ist, von dem dasselbe erzählt, das einzige bis jetzt bekannte Märchen, welches uns seinen Namen treu bewahrt hat, und wir erhalten hierdurch einen unwidersprechlichen Beweis, daß alle diejenigen unserer Märchen, welche Ähnliches, namentlich den Drachenkampf und die Erlösung der Jungfrau berichten, und welche ich in meiner deutschen Heldensage 1, 360 ff. zusammengestellt habe, als Siegfriedsmärchen zu betrachten sind, was bekanntlich vielfach durch schon an sich sehr bedenkliche Gründe in Zweifel gezogen worden ist. Zugleich ist hier, wie überall in der echten Sage, Siegfried noch ein Königssohn, und zwar das einzige Kind, während in den übrigen Märchen seine königliche Abkunft gänzlich erloschen ist; so ist er z. B. in dem Märchen, das ich in meiner deutschen Heldensage a. a. O. aus der Gegend von Marburg mitgetheilt habe geradezu der Sohn eines Schmiedes, also seines Pflegevaters.

Sodann fällt durch unser Märchen ein sehr erfreuliches Licht auf eine dunkle Stelle im Nibelungenlied und auf eine gleiche, damit in Zusammenhang stehende im Biterolf.

Schon W. Grimm hat in der deutschen Heldensage S. 73 auf Str. 1097, 2 im Nibelungenliede aufmerksam gemacht, wo Rüdiger, als von der Werbung um Kriemhildens Hand die Rede ist, zu Etzel spricht:

si was dem besten manne Sîfride undertân,
dem Sigemundes kinde: den hâstu hie gesehen;
man moht im grôzer êren mit wârheite jehen.

Über diesen Aufenthalt Siegfrieds bei Etzel, auf den hier Rüdiger hindeutet, gibt nun zwar, wie W. Grimm a. a. O. gleichfalls anführt, eine Erzählung im Biterolf V. 9471—9495 einigen Aufschluß, indem hier Siegfried, Stutfuchs Tod an Dietrich von Bern zu rächen gelobend, also spricht:

ze hant dô suocht er mich,
dô sprach Sîfrit der mære: jâ hête der helt sich
„der uns den schaden hât getân, ze strîte alsô wol bewart,
und sol ich minen lîp hân, ich enkunde nie machen schart
ich sol im itewîzen daz, sînen helm noch die ringe.
daz ich vor Etzeln saz nu vröut mich der gedinge,
und rette in mîner kintheit. ich bin gewahsen zeinem man,
dô im daz wart geseit, ich versuoch, ob ich genidern kan

den sînen hôchvertigen muot,
darumbe daz der helt guot
mich vuort in Hiunen rîche
vil gewaltecliche
und wolt mit mir gedinget hân;
darumb daz er hât getân
dem künige ûz Hiunen landen.
ich wil mînen anden
morgen rechen ob ich kan."
alsô sprach der Krîmhilde man.

Denn wir erfahren hier, daß Siegfried in seiner Kindheit von Dietrich von Bern mit Gewalt ins Hunnenreich entführt ward; allein alle nähern Umstände, aller Zusammenhang mit dem, was uns sonst von Siegfrieds Jugendleben überliefert worden ist, fehlt hier gänzlich. Da tritt nun unser Märchen in erwünschter Weise ergänzend ein, und bestätigt nicht nur jene Überlieferungen im Nibelungenlied und im Biterolf, sondern macht es uns auch möglich, einen verlorenen Theil der Sage mit großer Wahrscheinlichkeit zu ermitteln. Siegfried ist, wie wir in demselben erfahren, von den Feinden seines Vaters, trotz dessen sorglicher Hut, ebenfalls mit Gewalt entführt, daher beide Erzählungen ohne Zweifel identisch sind; den Namen des Feindes, sowie den Grund der Feindschaft und den Zweck der Entführung kennt das Märchen nicht mehr; allein aus dem so vielfach über unsere Heldensage trefflich unterrichteten Biterolf erfahren wir, daß dieser Feind Etzel ist und daß der Zweck der Entführung eine Unterhandlung, ein Vertrag zwischen Siegfried und Etzel war, wie wir aus den Worten ersehen: *und wolt mit mir gedinget hân*; der Dichter setzt also im Widerspruch mit unserm Märchen, und wie wir sogleich sehen werden auch mit dem Hörner Siegfriedslied, die Entführung nicht in Siegfrieds zweites Lebensjahr, sondern in dessen spätere Kindheit. Was aber der Gegenstand dieses Vertrages war, können wir leicht errathen, da wir als Etzels Hauptleidenschaft seine unersättliche Habgier kennen; denn was ist da natürlicher, als daß Etzel, um das Hunnenreich der Welsunge, welches nach den nordischen Überlieferungen dem seinigen benachbart gewesen sein muß (s. meine deutsche Heldensage 1, 14) an sich zu reißen, den einzigen und noch unmündigen Erben desselben gewaltsam entführen ließ; und es ist daher auch wohl richtiger, daß nach eben diesen Überlieferungen der Vater Sigmund schon todt ist. Über das Weitere gehen nun unsere Denkmäler auseinander: nach dem Biterolf ließ wahrscheinlich Etzel dem jungen Siegfried die Wahl zwischen Leben und Reich; unser Märchen lässt aber echt märchenhaft, wie in ähnlichen Fällen auch sonst vielfach vorkommt, den Knaben Siegfried ausgesetzt und wunderbar errettet werden, in der Thiðrekssaga, freilich unter andern Verhältnissen, wird er sogar von einer Hindin aufgesäugt. Das Richtige scheint uns aber die 47. Strophe unseres Hörner Siegfrieds-Liedes,

welche eine vom Anfang desselben abweichende Überlieferung enthält, bewahrt zu haben, wo dieselbe also kurz zusammengefasst ist.

Nu was der Heldt Seyfride	Gewesen seine Jar,
Das er vmb Vatter und Mutter	Nichts wist als vmb ein har,
Er ward viel ferr versendet	In einer finstern Than
Darine zohe jn ein Meister	Biß das er ward ein Man.

Denn hieraus geht klar hervor, daß Siegfried nicht, wie der Anfang dieses Liedes will, als Jüngling und zufällig, nachdem Vater und Mutter, um den unbändigen Knaben loszuwerden, ihn in die Welt haben laufen lassen, zu dem Schmiede kommt, sondern daß er schon in zartester Kindheit, wo er von Vater und Mutter noch nicht das Geringste weiß, absichtlich zu demselben entsendet und von ihm erzogen wird. Daher wird die Annahme die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß Etzel den an seinen Hof entführten zweijährigen Knaben zu dem Schmied Mime, der nach der Thiðrekssaga c. 57 im Hunenlande, also wohl in seinem Reiche wohnte, in der Absicht sandte, daß er dort im Verborgenen und in Unkenntniss von seinem väterlichen Geschlecht und Erbe und im niederen Handwerkerstande aufwachse, um sodann dieses Erbe als herrnloses Gut und ohne Rache zu fürchten zu haben, desto sicherer an sich reißen zu können.

Da nach dem wohl unterrichteten Dichter des Biterolf der Entführer kein anderer als Dietrich von Bern gewesen sein wird, so fragt es sich nun, wann derselbe diese That ausführte? Und man wird da sogleich einräumen müssen, daß dieses nicht dazumal der Fall gewesen sein kann, wo Dietrich noch im Besitze seines Reiches dem König Etzel gegen Osantrix Hilfe leistete, wovon die Thiðrekssaga c. 135 ff. berichtet, sondern nur während der Zeit, wo er, aus seinem Reiche vertrieben, bei Etzel gastliche Aufnahme fand. Nehmen wir aber nun an, daß Dietrich, wie die Thiðrekssaga in Übereinstimmung mit der Klage und dem Volkslied von Hildebrand (s. meine deutsche Heldensage 2, 628) berichtet, 32 Jahre bei Etzel weilte, welche Angabe um so sicherer anzunehmen ist, da die Thiðrekssaga gerade in den betreffenden Theilen nicht nur ausführlicher, sondern auch echter und ursprünglicher ist als diejenigen Überlieferungen, welche nur 30 Jahre angeben, und ziehen wir von diesen 32 Jahren, oder der Zeit des Nibelungenkampfes, ab: 1. die 7 Jahre, welche nach der Thiðrekssaga c. 359 Grimhild mit Etzel verlebte; 2. die 3½ Jahre, welche Gudrun-Grimhild nach der Guðrûnarnviða II. 13 nach ihres Gatten Ermordung bei Thora, Hakons Tochter, in Dänemark zubrachte, mit welcher Zeit, was als eine Bestätigung dieser Angabe des Liedes angesehen werden muß, die 3 Witwer-

jahre Etzels übereinstimmen, die sich aus der Thiðrekssaga (s. meine deutsche Heldensage 2, 628) ergeben, und Siegfried jedenfalls schon ermordet sein muß, als Etzels Gemahlin Erka starb, da sonst diese ihren Gemahl nicht hätte sterbend warnen können, nach ihrem Tode sich keine Frau aus dem Niflungenlande und von dem Geschlechte König Aldrians zu nehmen (Thiðrekssaga c. 340); und 3. die 4 Jahre, welche Sigurd mit Gudrun-Grimhild vermählt war, da nach der Volsûngasaga c. 31 Sigurds Sohn Sigmund 3 Jahre alt war, als ihn Brynhild erschlagen und mit des Vaters und ihrer Leiche auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ [1]): so ergibt sich, daß Siegfried im 22. Lebensjahre ermordet ward und sich im 18. mit Gudrun-Grimhild vermählte. Da nun Siegfrieds Lebensjahre gewiss nicht geringer gewesen sein werden, so muß Dietrich dessen Entführung wenigstens in den zwei ersten Jahren seines Aufenthaltes bei Etzel ausgeführt haben [2]).

Der dritte Punkt, durch welchen unser Märchen von Wichtigkeit wird, ist der, daß die Erzählung, welche die Thiðrekssaga c. 164 von Sigurds und Mimirs Begegnung mittheilt, als wesentlich aus deutschem Volksmunde geflossen bestätigt wird, und demnach nicht mehr als eine Erdichtung ihres Sammlers, der damit eine Lücke in der Überlieferung auszufüllen versucht habe, betrachtet werden kann. Denn mag auch die Erzählung der Saga, wonach Sigurd, gleich nach seiner Geburt von seiner Mutter in ein Glasgefäß eingeschlossen, dieses sodann in den Fluß hinabgerollt und eine zeitlang auf der See umhergetrieben sein soll, bis es endlich am Strande zerschellte, und nun eine Hindin, durch das Weinen des Knaben herbeigelockt, denselben in ihr Lager trug und zwölf Monde säugte, wo er dem im Walde kohlenbrennenden Schmied Mimir begegnet, mag diese Erzählung auch eine Accomodation an die Geburt des Knaben im Schwabenwalde und den Tod der Mutter sein, der alsbald nach der Geburt und aus Schmerz über das Hinabrollen des Glasgefässes mit dem Kinde in den Strom erfolgte, obschon auch eines unserer Märchen den Knaben auf ganz ähnliche Weise dem Wasser preisgegeben und gerettet werden lässt (s. meine deutsche

[1]) Das Nibelungenlied kennt eine andere Zählung: hier lebt Kriemhild 10 (nach C 12) Jahre mit Siegfried (659, 2), 13 (nach C in das 12.) Jahr nach dessen Tod (1082, 2) und 7 Jahr mit Etzel vor der Geburt des Sohnes (1327, 2).

[2]) Hieraus ergibt sich auch, daß Sigurds und Thidreks Zweikampf, den die Thidrekssaga c. 219—222 beide mit einander kämpfen lässt, als Thidrek mit seinem Helden zu König Isung nach Bertengaland zieht, sowie Alles, was damit zusammenhängt und c. 224—230 erzählt wird, nur ein späterer Anwuchs ist, da der Zug Thiðreks nach Bertengaland vor dessen Flucht, also vor Sigurds Geburt fällt.

Heldensage 1, 597 ff.), so finden wir doch die Begegnung Sigurds und Mimirs in der Saga wie in dem Märchen mit denselben Zügen berichtet. Dort ist der Knabe einjährig, hier zweijährig; dort ist Mimir in den Wald gegangen, um Kohlen zu brennen, hier um ein Geschäft zu verrichten, was jedenfalls dasselbe gewesen sein wird; dort ist der Knabe in Folge seiner unerwarteten Geburt im Walde nackend, hier nur mit einem Hemde bekleidet; endlich ist dort, wie hier, der Schmied kinderlos, und er beschließt daher, den Knaben aufzuziehen. Die Saga und das Märchen reden also für einander. Das Märchen bezeugt der Saga, daß ihre Erzählung in ihren betreffenden Zügen echt volksmäßig sei, und die Saga dem Märchen, daß es, wie wir auch schon aus der Übereinstimmung mit dem Biterolf und dem Nibelungenlied ersehen, auf Überlieferungen des 12. oder 13. Jahrhunderts beruhe.

Daß sodann der Schmied den für sein Alter übernatürlich großen und starken Knaben mit in die Schmiede nimmt, um ihn das Schmiedehandwerk zu lehren, und daß der Knabe beim ersten Schlag das Eisen zerschmettert und zuletzt den Amboß in die Erde schlägt: stimmt sowohl ebenfalls mit der Saga wie mit allen einschlagenden deutschen Überlieferungen überein. Ebenso stimmt es mit der letztern, daß der Schmied den ungefügen Knaben, um ihn loszuwerden, fortschickt, und dieser nur mit Speise und einem Eisenstab als Gehstock (Letzteres wie in dem Märchen 'der junge Riese', s. meine deutsche Heldensage 1, 393) davon zieht.

Der zweite Theil des Märchens, der sich theils an unsere bekannten Siegfriedsmärchen, theils an unser Hörner Siegfrieds-Lied anschließt, bietet zwar einige neue Züge dar, ist aber von weit geringerer Bedeutung und bedarf hier keiner besondern Besprechung.

Möge dieses Märchen den Freunden unserer Heldensage ein ebenso köstlicher Fund sein, wie dem kinderlosen Schmied der kleine Siegfried!

A. RASZMANN.

ZU WÔDAN.

Daß nach Wôdan, als Gott der Jagd, auch Jagdhunde benannt worden seien, ist wohl vermuthet worden, aber noch nicht erwiesen. Im Jahre 1857 wurde ich zu Amenau in Oberhessen, wo ich den zweiten Band meiner deutschen Heldensage schrieb, eines Tages von einem nächtigen Hunde angefallen, und auf meine Frage, wie derselbe heiße,

wurde mir gesagt: Wôdan. Auf weitere Erkundigungen hörte ich, daß auch in dem benachbarten Dorfe Treisbach ein Hund gleiches Namens sei, und daß Wôdan als Hundename auch auf der hessischen Schwalm vorkomme.

A. RASZMANN.

BITEN UND GEBIETEN.

Eine häufige Verbindung dieser Verba begegnet uns bei mittelhochdeutschen Dichtern. Wir dürfen dieselbe nicht als eine Häufung gleicher oder ähnlicher Begriffe ansehen, wie sie vorzüglich Konrad von Würzburg liebt. Denn *biten* in der Bedeutung von befehlen, heißen kommt höchst selten vor und unter den im mhd. Wörterbuche dafür angeführten Belegen:

Der künic bat in bringen. Nibel. N. 83, 3.
alsô der bâruc selbe bat. W. Wilh. 73, 30.
als ez diu küniginne bat. Wigal. 74, 1.

scheint mir nur die letzte volle Beweiskraft für diese Bedeutung zu haben. Verbindet ein mittelhochdeutscher Dichter *biten* und *gebieten*, so drückt er aus, daß eine Person, die zu befehlen Recht und Macht hätte, das Gebot mit der Bitte vereinte. Sie begnügte sich nicht mit dem kalten Befehle, sondern suchte auch durch innige Bitte den Betreffenden für sich und ihr Anliegen zu gewinnen. Die Verbindung beider Begriffe kommt früher und kommt öfter vor, als man aus den kargen Belegen im mhd. Wörterbuche muthmassen möchte. Ich theile zur Ergänzung die mir vorliegenden Stellen mit:

Swaz sie gebute oder bete. Herbort v. Fritzlar 11247.
als er gebôt und bat. Ebd. 11309.
si gebuten unde bâten. Lanz. 8824.
der künic sîne geste bat und in gebôt. Gudr. 330.
als si gebôt unde bat. Gregor 2008.
jâ gebôt er unde bater. Arm. Heinrich 641.
biten und gebieten
hiez er allenthalben dar. Ebd. 1459.
diu gebôt unde bat. Strickers Karl 10, 367.
der keiser bôt unde bat. Ebd. 11, 886.
swaz er gebôt oder bat. Parz. 39, 8.
dâ bî sie bat und gebôt. Krone 18017.
dar zuo er bat unde gebôt. Krone 27693.

er gebôt unde bat. Ebd. 24977.
der wirt gebôt unde bat. Ebd. 29444.
der künic gebôt unde bat. Troj. Kr. 42198.
der gebôt, dirre bat. Gesammtab. 1, 299.

Ganz analog sind die Stellen:

als er sie hiez unde bat. Flore 6507.
er bat dâ künden unde hiez
den liuten von dem lande sagen. Schwanritter 58.

Wie *biten* und *gebieten* verbunden werden, ebenso die entsprechenden Substantiva *bete* und *gebot*. Diese Zusammenfügung war den mhd. Dichtern ebenso geläufig. Ich gebe folgende Belege:

ez ist mîn bete und mîn gebot. Iwein 238.
ir gebot unde ir bete. Iw. 3086.
daz ist mîn bete und mîn gebot. Iw. 4781.
sô mit gebote sô mit bete. Trist. 15, 7.
weder mit gebote noch mit bete. Trist. 158, 14.
ouch huote gebotes unde bet. Krone 27710.
mit bete beide und mit gebote. Silvester 4409 u. 5217.
mit gebote und ouch mit bete. Schwanritter 617.
des künges bete und sîn gebot. Troj. Kr. 19390.
daz er mit bete, noch mit gebote. Barlaam 214, 23.
diz was sîn bete und sîn gebot. Barlaam 368, 22.
sîns herren gebot und sîne bet. Chron. ed. Schütz.
ez ist mîn bet und mîn gebôt. Gesammtab. LIX, 44. 2, 229.
nu ist mîn bet und mîn gebot. Gesammtabdr. XLVI, 90.

Ähnlich verbindet Fried. v. Sonnenburg *gebot* und *gebete*:

allen meistæren schrîbet er sîn hôch gebot und sîn gebete. MSH. 3, 73[b].

In meiner Auffassung der Verbindungen *biten* und *gebieten* bestärkt mich der Umstand, daß diese Verba manchmal im entschiedensten Gegensatze vorkommen z. B.:

irn sult mich, ritter edele, niht sorgende biten,
jâ sult ir mir gebieten mit hêrlîchen siten. Nib. 364, 1.
und sol nâch wirtes siten
hie gebieten, und niht biten. Heinrichs Trist. 2500.

Vgl. dîn bete daz ist ein gebot. Gerhart 3106.
wan sîn bete
was gebot, die er tete. Krone 11439.
daz was künec Artûs gebot.
und ouch dises boten bet. Meler. 25333.

Außer mit *gebieten* ist *biten* mit *raten*, *bete* mit *rāte* verbunden. Z. B.:

wan swaz sie bâten unde rieten. Flore 7721.
ez ist mîn bete und ouch mîn rât. Lanzelet 14.
iuwer rât und iuwer bete. Iwein 2740.
von der râte und von der bete. Ebd. 3104.
mit râte und mit miner bete. Herbort 16559.
ez ist mîn bete und mîn rât. Strickers Karl 10782.
daz ist mîn bete und ouch mîn rât. Ebd. 550.
ez ist mîn rât und mîn bete. Ebd. 3978.
daz was sîn rât und sîn biten. Ebd. 1764.
daz ist mîn bete und ouch mîn rât. Mai 222, 28. Konrad, Troj. Kr. 19264.
ez ist mîn bet und ouch mîn rât. Wigal. 143, 39.
sô ist mîn bete und mîn rât. Ebd. 226, 5.
mîne bete und mînen rât. Meleranz 11652.
dîne lêre und dînen rât
behalte ich gerne und dîn gebôt. Barlaam 80.38.
beide mit rât und mit bet. Ottokar 23ᵃ.
daz wær ir bete unde ir rât. Troj. Kr. 47058.

Seltener begegnen die Verbindungen von *bete* mit *ger*, *drô* u. ähnl. Z. B.:

daz was sîn bete unt sîn ger. Parz. 193, 26.
daz ist mîn bete und ouch mîn ger. Silvester 4562.
weder mit bete noch mit drô. Flore 2189.
daz ich durch bete noch durch drô. Ebd. 1857.
durch sîn drô und durch sîn bet. Ottokar 23ᵃ.
do begert er mit rehte und mit bet. Krone 18664.

Öfters finde ich die Zusammenstellung von *flêhen* und *biten*, um dem Begriffe mehr Nachdruck zu geben:

Beidiu vlêhen unde biten. Krone 12082.
und begunde vaste an in wern
dar umbe vlêhe unde bet. Ebd. 16680.
ez half ir flêhen noch ir bete. Meleranz 8920.
sie enhalf weder vlêg noch bet. Gesamtab. 2, 610 (V. 594).
beide si flêhet unde bat. Meleranz 7302.

I. V. ZINGERLE.

ZUR DÄUMLINGSSAGE.

In dem dritten Bande der Grimm'schen Märchen S. 71, wo die Sage von des Schneiders Daumerling Wanderschaft behandelt wird, bemerken die Verfasser, daß auch die Griechen ähnliche Däumlingssagen hatten, und verweisen dafür auf Ath. 12, 77, Ael. V. H. 9, 14, Anth. græc. 2, 350 (LXV), wo sich übrigens noch mehrere derlei Scherze finden. Übersehen ist aber, daß jenes Märchen mit der Hermessage verbunden und auf eine eigenthümliche Weise ausgebildet worden ist (vgl. Hymn. Hom. IV, 20ff.). Kaum geboren will der fingerlange Sohn des Zeus nicht in seinem Wiegenkorbe bleiben; er offenbart sogleich seine Kunst und Geschicklichkeit, übt allerlei lose Streiche und überlistet alle Götter. Auch weiß er sich, gleich dem Däumlinge, ganz unschuldig zu stellen, wenn er ertappt werden soll; er schlüpft in seinen Korb und liegt da . . . . . ἠύτε τέκνον
νήπιον, ἐν παλάμῃσί περ ἰγνύσε λαῖφος ἀθύρων.

Auch das derb komische Element, das in unseren Märchen hervortritt (vgl. Grimm I, 196), fehlt in der griechischen Sage nicht; man denke nur an die Art, wie er sich gegen Apollon, als ihn dieser in den Armen emporhebt, nachdrücklich zu wehren weiß (v. 294 ff.). Die griechische Kunst hat natürlich auch diese Sage für ihre Zwecke ausgebeutet, wie dies der geschnittene Stein bei Lippert Daktyl. Suppl. n. 186 und die liebliche Knabenstatue im Mus. Pio-Clement. T. I, tav. 5 (vgl. Claroc Musée de sculpt. pl. 655, n. 1507) zeigen.

Im Volksmunde aber scheint sich die alte Däumlingssage noch unveränderter erhalten zu haben. Wir schließen dies aus einem Vasenbilde, auf welchem wir den kleinen Hermes, an seinem Petasos kenntlich, in einer schuhartigen Korbschwinge sitzend finden (Mus. Gregor. T. II, 81, 1 u. 2). Panofka und Guhl-Koner wollen hierin nur eine eigenthümliche Form der Wiege sehen; aber wenn man bedenkt, daß wir sonst nur den flachen Wiegenkorb auf den Denkmälern dargestellt finden (vgl. Panofka Bilder antiken Lebens I, 1, Gerhard antike Bildwerke CXI, 3 u. dgl.), und daß in unserem Märchen der Schuh des Vaters die Wiege für den Däumling bildet, so werden wir jedenfalls dem Schuhe eine tiefere Bedeutung beilegen müssen.

INNSBRUCK. KARL SCHENKL.

DIE ALTEN GLOSSARE.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

II.

Nach langer Unterbrechung gebe ich die Fortsetzung der im ersten Band der Germania S. 110 begonnenen Arbeit. Ich hatte gehofft, in diesem zweiten Artikel die Untersuchung über das alte biblische Glossenwerk, das dem Glossar Jun. A und vielen andern zu Grunde liegt, zum Abschluß zu bringen. Aber auch jetzt bleibt mir bei der Ausdehnung, die die Arbeit annimmt, und im Drange der Umstände nur die Wahl, entweder noch länger zurückzuhalten oder auf einen dritten Artikel zu verweisen. Ich wähle das letzte besonders auch in der Hoffnung, daß meine Mittheilungen dem vernachlässigten und nicht uninteressanten Werkchen, das nicht nur durch seine Glossen, sondern auch durch die erhaltenen Stellen der alten lateinischen Bibelübersetzung von Wichtigkeit ist, einige Aufmerksamkeit von Seiten der Gelehrten verschaffen werden, und daß vielleicht in einer andern Bibliothek ein vollständigeres Exemplar auftauche und die Untersuchung wesentlich fördere.

Mit Ausnahme des Glossars Pb gebe ich alle hier gedruckten Glossen nach meinen eigenen Abschriften, die ich jedoch schon vor mehr als zwanzig Jahren genommen habe. Die zwei aus Codex 115 im Anhang aufgenommenen Glossare enthalten zwar nichts Deutsches, sind aber für die romanischen Sprachen sehr wichtig. Sie waren, so viel ich weiß, bis jetzt ganz unbekannt.

Pb.

Paris Cod. 2685 in 4°, olim Colbert 4951; Sammlung von verschiedenen Büchern geht von Fol. 47 recto bis 70 verso in zwei Columnen, nach Graff achtes Jahrh., nach allen andern neuntes. Anfang: *In dī nomine patica de canonibus concilii incipiunt.* Canon græce latine regula dicitur. Synodus ex greco interpretatur comitatus vel coetus u. s. w.

47ᵛ. *De canone Apostolorum ... De niceno concilio .. De Anchiritano concilio.. De Grangensi concilio*, darunter Birns brevis..

48ʳ. *De Antiocœno concilio.* Darin timelici, ein Wort, das in conc. Laodicensi can 54 vorkommt, erklärt durch musici.

48ᵛ. *De regula sancti Benedicti.* Darin Biberes, potiones ł parvi calices in quibus potos monachorum mensurant. Auf derselben Seite *De Genesi.* Anfang Sintisma. compositio. et si mulier calcaverit capude; ipse statim moritur. Si autem vulneraverit mulierem in calcaneo ipsa moritur. Super pectus tuum gradieris, non quod ante pedes habuit, sed super cogitationes malignas et libidinosas diabolus gradiebatur. Concidit vultus ejus etc.

49ʳ. Furfum. dun ł rot. (1 Mos. 30, 32. dun falsch statt brun?)

Fiscellam. sportam thenil (2 Mos. 2, 3. ags. tænel).

Est in monte dī hoc est in sina. Robitauche. (Wahrscheinlich zu 2 Mos. 4, 27 in montem Dei; aber was soll Robitauche?)

49ᵛ. Non mutiet. grennat gillit quia non nocet ei exterminatur. (2 Mos. 11, 7. ags. grennjan, gillan.)

Pruinę. hrim. (2 Mos. 16, 14. ags. hrîm.)

Mittens crabrones, id est urnite propter terrorem dix. ł angelos malos. (2 Mos. 23, 28, ags. hyrneta.)

Pelles arietum id est sine lana quasi partica id est rothloschi. (2 Mos. 25, 5 pelles arietum rubricatas.)

Pelles iacintinas id est sine lana auō ad tegendum. non est in brittania. (2 Mos. 25, 5 pelles ianthinas.)

Productiles. malleo. id est astrengdæ. (2. Mos. 25, 18 duos Cherubim aureos et productiles facies; ags. âstrengan extendere.)

Fibulas, hringan. (2 Mos. 26, 11, falsch statt hringas?)

Capitum quod circa collum fit halsetha. (2 Mos. 28, 32 capitium; bei Ettm. healsed, caputium.)

50ʳ. Dexteralia armbogus bregida ante manicas et ibi coniunguntur clavi. (2 Mos. 35, 22.)

Incipiunt glosæ de levitico.

Super crepidinem altaris (1, 15) super fractura. Uisu calcrop. ł breptā (zu vesicula 1, 16, zu lesen vesicula crop.). rediculum met ibi (3, 4 reticulum jecoris, statt met wahrscheinlich net zu lesen).

Renunculi. leuint legū (3, 4 vgl. ags. lundlaga.)

Lumbulos. lenbradun (falsch statt lendebradun? ags. lendebræda.)

50ᵛ. Garula. rouca (vgl. garrula, hroc, Hattemer 1, 10. ags. hrôc, graculus).

Nuptuā nectret. (11, 16. noctuam Hatt. nectsrepin. ags. nihträfn nocticorax.)

Larum. meu. (11, 16. s. Graff 2, 653 meh.)

Bononem uuof. (11, 17. Bubonem, ahd. ûvo, ags. ûf.)

Mergulum. niger dicitur a mergendo .i. dopfugal. (11, 17, ebenso Hatt. 1, 10.)

Herodianum. uualuc hæc fuch. (11, 19 herodionem; bei Hatt. ualuc hæbuc; hæc ist ein Fehler.)

Aucupio. id est fugolada. (17, 13. ags. fugelôđ.)

51r· *Incipiunt de Numero.*

Signa. id est pone signum proprium id est eribethoon. (Wahrscheinlich zu 2, 2 per turmas, signa atque vexilla. herebeácen?)

Uatilla. id est serscufla similis vasis quibus aqua de navibus proicitur. (4, 14, s. scermscuuala bei Graff 6, 459.)

Scīficauit. idij. radet. (zu lesen sanctificabit id est radet, nämlich caput eius. 6, 11.)

Incipiunt de Deuteronomii.

Fol. 51v· Porfilio. philfor. (14, 17 porphyrionem. Gr. 3, 496.)

Nocticorax. nactrafan. (14, 17.)

Fol. 52r· *Incipit de Jesuhaue.*

Regulam auream. ringā. gurdiles. (7, 21.)

Paticis .i. palistris .i. modicā coriola. (9, 5 pittaciis, ags. palster, cuspis.)

Incipit Judicum.

Testatio ł quia ibi fecerunt testas, (1, 35 testaceo.)

Clauum. in taberna .i. nagalisernin (4, 21 clauum tabernaculi.)

Lacœna. croc lapidea (7, 16 lagenas); bullas .i. similes bumlum aurate (8, 21.)

Examen, suarm. (14, 8.) pro nubibus .i. pe sodalibus quicum erant in nuptiis. (14, 20 pronubis.)

Litio .i. eblit. (16, 13 cum licio, zu ags. anel, subula?)

Incipit de Ruth.

Congessit polenta .i. congregatio formal. (2, 14.)

De libro regum.

Fol. 52v· Lebetem. majorem caldarium. (1 reg. 2, 14.)

Sitarcis in quibus cibus portant id est fecislun. (1 reg. 9, 7, ags. fātels.)

53r· Cinassis paletarum. de ficis. fecerunt massas et posuerunt inter duas paleas .i. scufla. et sicaverunt in sole ut servarentur per annum. (2 reg. 16, 1 massis palatharum.)

Tipsinas (Ptisanas 2 reg. 17, 19) faciunt de ordeo decorticant ipsa grana in pila .i. in caueto ligno deinde quoquent in quo volunt.

Ligno lanceato sicut est biguo .i. uuidubil. (2 reg. 23, 7.)

Polimitarius. artifex uestimentorum .i. serico. goduuueppi. (2 reg. 21, 19.)

Abies. arbor mire altitudinis unde faciunt tunnas. franci dr sepis (zu abiegnis 3 reg. 5, 8).

Tornaturas. in transuersum. ligno tornata. legge. (3 reg. 6, 18.)

53v. Istriarum (zu sculpturarum striatarum, 7, 24?) uualana uuira plectas (3 reg. 7, 9) gumdlunt.

Radii spaccun (3 reg. 7, 33) canti (7, 33) ferrum circa rotas.

Camites quoque cant dicunt.

Canis felgunt.

Modioli. nap. (7, 33.)

Lecito (17, 12) vas uitreum in similitudine flasconis vel panis.

Cancellus (4 reg. 1, 2) .i. ligna subtiui transversu vel de ferro sicut rete.

Herbas agrestes (4, 39) quod ille unde faciunt tamen ipse similiter amare quasi fel in affrica vidimus.

Colocitidas, cocurbitas, (4, 39.)

Elides. affellis. (8, 12.)

Latinas cloacas. aque ductus. id est. groua. (4 reg. 10, 27 latrinas.)

54r. Tignarii. qui tigua fatiunt. i. restras. (22, 6, zu lesen reftras, ags. räftras.)

Allas. grogu-ni. (25, 14, ollas.)

Trullas. panuun diufe. (25, 14.)

De paralipomenon. — De Salomone.

In aceruum. mercurii (Prov. 26, 8) habent cosuetudinem ambulantes in uia ubi mercurius sepultus est lapidem iactare in acervum ipsius unusquisque unum pro honore.

De ecclesiaste.

Fol. 54v. Capparis herba est acibandum. (eccl. 12, 5.)

De Salomonis sapientia.

Fascinatio. laus stulta .l. mascrunc. (sap. 4, 12.)

De Esaia propheta.

Uitia piscis agrestes. flugles. bene. (28, 25, viciam.)

Perpendiculum dicitur de plumbo modica petra quam ligant in tilo. quando edificant .l. pundur. (34, 11, ags.)

Circino ferrum duplex. gabilr- (44, 13, s. gabulrind. Gr. 2, 531.)

De Hieremia propheta.

Lumbare. braccas modicas. (13, 1.)

55r. Aurugo color sicut pedes accipitris. geligelu. (30, 6.)

Scalpeum (36, 23 scapello) ferrum est quod habent scriptores unde incidunt cartas et pennas acutent altera parte latum sicut graffus.

De Iliezechihel ꝓropheta.

Litura. in pensa lim ł daum. (13, 12.)

Pullulos. plumaticos. micinos duos cunciunctos habent in sella (13, 18 puluillos.)

De Johel propheta.

55v. Erba fullonum. id est. borit. quia inde faciunt saponem (Malach. 3, 2.)

De libro iob.

Lagunculas ex lasna diminutione. id est croc. (32. 19.)

Erodion (39, 13 Herodii) uuale auue-tium cælorum.

Ancellis. annalibus. figuli. gurgus. (Verdorben. Ancellis scheint zu ancillis 40, 24, und gurgus zu gurgustium 40, 26 zu gehören.

Incusū. ueliti (zu 41, 15? incus anueliti', ags. onfilt.).

De libro iudit.

Lampates. insimiles. sculdre (gehört zu palathas 10, 5).

De libro Hesdra.

56r. *Verba obscurata tracta Hieronimi.*

Murico de auro facta tonica .i. gespan. (Gr. 6, 347.)

Commentarius (d. i. cæmentarius) artifex lapidum in loculis in bursis.

De Marco euangelista.

Fol. 56v. *Incipiunt pauca de exodo.*

Incipiunt pauca de leuitico u. s. w.

Die ganze Reihe noch einmal aber unter de paralipomenon pauca Fol. 58r. fängt ein alphabetisches Glossar im Buchstaben F an. Die mit * bezeichneten habe ich nicht bei Graff gefunden.

Frondosa. astalathian (statt astaloht Gr. 1, 479).

* Funditus. federatus. gitreuuodi (zu catriuueote, fœderati, R. 5, 470).

* Fictiles. thana (zu dahin, Gr. 5, 105).

Fundibula. solingaralia (wahrscheinlich zu 1 Maccab. 6, 51; von Gr. 6, 796 richtig zu slingan gestellt).

* Fastidiosis. uuilliodion (zu willon nauseare Gr. 1, 838).

* Fummidolosis. glodion. (?)

* Fausta. ginadic.

Fibula. spasa. (Gr. 6, 364, einzig; es soll spasal heißen.)

* Feriatis. giledicnodien (zu lidigen Gr. 2, 180).

Facinorosissimus. sastigosto. (? Gr. 6, 283, einzig.)

Furtim. stalingū. (Gr. 6, 669.)

* Femor. thioch. (es scheint thioth zu stehen; zu dioh Gr. 5, 118).
* Fugibundus. grencendi .l. uothdien (? vielleicht furibundis gremitondi vel wodien).
* Fuscinula. grauul (zu krowil Gr. 4, 585).
Grabbatis dragabethin. (Gr. 3, 51).
Grossitudo thicki. (Gr. 5, 113.)
Humeruli. scamala. (3 reg. 7, 30. Gr. 6, 497.)
58v. Inpinguerent. scurgit dunt. (Gr. 6, 542 inpingerunt scurgitdant.)
* In suo conducti. in sine mugune de domo? rem. schaboht. int. inglorisus. (act. 28, 30; wahrscheinlich in sinemu gune statt gawinne. Die letzten Worte sind unverständlich und gehören zu andern Glossen.)
* Industria. listi (zu list. Gr. 2, 282.)
In p̄sidio. festidu. (Gr. 3, 719.)
* Increuerunt. giriedun (zu Gr. 2, 459.)
In singultum. snoslition. (Gr. 6, 847 liest snolition; zu lesen ist snoffitiun.)
* Incitat. giuorit (zu gafôrjan Gr. 3, 593).
Ilia. lendibradon. (Gr. 3, 285.)
59r. In statione. in uahtu. (Gr. 1, 677.)
* Interrasile. gigrauan.
Industrium. mariam. (?)
In sinum currus in locum ubi sedebat in curmuro. (? 3 reg. 22, 35.)
* Incessus. anauarht. (? statt anavart Gr. 3, 582)
Inpegerunt scyrgidunsi. (Gr. 6, 542 scyrgidanst.)
* Intritura. in farmulimus. (? zu farmuljan Gr. 2, 711).
Idix̄. giboth. (indixit. Gr. 3, 72.)
Inpifar stez. (Wahrscheinlich impegit farstêz. Gr. 6, 733.)
Jugulante. sclaandemo. (Gr. 6, 764.)
Infectum. gilooht. (Gr. 2, 162. Zu Dan. 4, 30 rore cœli corpus eius infectum est, also zu luhit, lotus Gr. 2, 146.)
Inpolito ungislihtidemo. (Gr. 6, 791.)
* Incensam. Inzalu (? censum? zu zala Gr. 5, 641).
Instigasset. gispuon. (Gr. 6, 340.)
Justitiæ ego trhūce mortole. (?)
* Ingestatorio. Indragande. (2 Marc. 9, 8.)
In consistorio. In gisuasheidi. (Gr. 6, 905.)
Lictores. budila. (Gr. 3, 82.)
Lumbi. lendibradon. (Gr. 3, 285.)
Largiter. breidlicho. (Gr. 3, 295.)
Ligon. haua. (Gr. 4, 707.)

* Liciatorium. mithil (zu mittul Gr. 2, 707).
Fistulas. canal. (Gr. 4, 453.)
* Latomorum hauandiero (zu hauwan Gr. 4, 705.)
Latera. manabirga. (Gr. 3, 174.)
Lagnearibus. himilon. (Gr. 4, 940.)
Lebetas uas in modum cucumere factum.
Lŏcosi kackiasiuerubum. (?)
59v. Limenthiscum ł ui (? limen, triscuvili?)
Lanceolas. stralun. (Gr. 6, 752.)
* Latrenas. feltganc (zu Gr. 4, 103).
Liberi. deusinus. (?)
Monm̄ta. uuilla. (? Name einer Stadt?)
* Magistratus. palazgrauiun (zu Gr. 4, 314).
Minas. thrauuua. (Gr. 5, 247).
Minavit. iacada. (?)
Mello. lapis in bivio positus. ibi continentur noū (d. i. nomen) civitati et quod miliaria sint inter eas civitatum. Galli enim succensum urbem romam Romanosque superatos victoriam potiti sunt. Rursus romanis pugnantibus gallorum cesus exercitus ipsosque in potestate redactos constituerunt sacerdotes de genere gallorum ut essent eius temporibus quos hi super eunuchizaverunt ob ignominiam illorum. Nam et ipsi effeminati dicuntur quasi ex uariis femine sint facta. mina drif?
* Mutuo acciperam inleh (zu Gr. 2, 123.)
* Non inquietari. ungilistian (zu listjan, blandiri? eher verschrieben zu unstilli inquietus).
Maioth. uuilla. (? Stadt.)
* Non abnui. mu arsaguda (lies ni uarsaguda zu farsagen Gr. 6, 103).
* Numismatis. muniza (zu Gr. 2, 805).
nitentibus glizendien. (Gr. 4, 290.)
Ocreas. benbirga. (Gr. 3, 174, wo beinbirga steht.)
oraculum. gisprahni. (Gr. 6, 384, wo gisprahin.)
60r. Idolum. otio. (Diese und die folgenden Glossen sind in Verwirrung gerathen und verdorben. Die mit o anfangenden Wörter otio, objurgavi, obstruere sollen durch die folgenden erklärt werden.)
Legi. duinga. obducta (zu Gr. 5, 432 gitunihot).
* Gitunionth. objurgavi. (Gr. 4, 531 kestigoda.)
Kestigoda. obstruere.
Bilua. actus apostolorum.
Plante. solun. (Gr. 6, 185.)
Ped. paralitici. percussum probare. Gua uuar festien. (?)

60v Prouocabat. gremida. (Gr. 4, 320.)
Pre fenore. uuarniungor. (?)
* Penitudine. riua (zu Gr. 4, 1144).
* Pagru. storpliudi. insule (? zu lesen Pagus. torp.)
pascuale ferzit. (?)
Piaculum. aruaskunga. (Gr. 1, 1081.)
Politorum. gislittidero. (Gr. 6, 791.)
Preceps frascurgit. (Gr. 6, 542.)
Per cripta. thuruch. cruftū. (Gr. 4, 309.)
Pellectilem. inatusi. (?)
Paxillus. nagul tortuosus. (Gr. 2, 1016.)
Perfungar. ambathiu. (Gr. 3, 27.)
Precipuum. betzista. (Gr. 3, 222.)
Percussores. budila. (Gr. 3, 82.)
Preconis. furibodan. (Gr. 3, 82.)
* Preclarior. muriera (zu lesen mariera, zu Gr. 2, 823).
Pestilentes. bitliendi (?)
61r * Quattuor inicus. fierediun. (act. 10, 11 quatuor ,initiis, endiun?)
Questum. uuochar. (Gr. 1. 681.)
* Quin potius. quin immo. neuo auære. (neuo zu nibu 1, 76. auære zu afar 1, 177.)
Quas uestigium hominis. quasi imago quomademit hiuuig fustibist. (?)
Refocia labuth. arcuman. (? refocillavit?)
* Rafaim. repedebat. fuor (zu Gr. 3, 549).
Reptans scliandi. (Gr. 6, 784 statt slihandi.)
Retunsum. uuidar bluan. (Gr. 3, 258).
* Rennuit. uuidaroda (zu Gr. 1, 641).
* Repandi. uzghangendi (zu Gr. 4, 87).
* Radii. speicon zu Gr. 6, 325.
Ratus. ahthoda. (Gr. 1, 107.)
Stationem. uuahta. (Gr. 1, 677.)
Sarculum. geda. (Gr. 1, 595.)
Scopoli. felisa de monte pendens. (Gr. 3, 497.)
Saltum. uuald. (Gr. 1, 802.)
61v Si licet. uuilla (eine Stadt).
Seraū. segoda. (Gr. 6, 88.)
Sollicitabat. bieschda. (Gr. 1, 496.)
Stratorium. betdigistrouui. (Gr. 6, 759 mit dem Fehler bethdi.)
Scutras. ollas .i. iansas. (?)

Sarta tecta. cislizan luthā. (4 reg. 12, 5. Gr. 6, 817.)
Simius. abannali. (?)
Specimen blidi. nendi. (?)
Scitas. liudi.
Scaturirent. cridu. (?)
Spronsorem. atheizeri. (Gr. 4, 1088 antheizeri.)
Scortantium. huorendero. (Gr. 4, 1013.)
* Sartagenis. pannū (zu Gr. 3, 338).
Sceleratissime. sundigosto. (Gr. 6, 264.)
62r· * Saltim. toch. (Gr. 5, 69.)
Sedaverunt gistildun. (Gr. 6, 673.)
Seditionem. strid. (Gr. 6, 748.)
Seditio. athunga. (?)
* Satis. motfaga fuisset (siehe môtfagôn Gr. 3, 420).
Suta. superstitiores obarhaldara. (Gr. 4, 907.)
* Sudaria. sueizfano (zu Gr. 3, 522.)
Sine offendiculo. bisprunnis. (? Gr. 6, 359, wohl statt bispurnida).
Tribunal hostol. (Gr. 6, 664)
Tiranni buchazeri. (?)
62v· * Tridentum. haua (zu Gr. 4, 707).
Torrentem. flot. (Gr. 3, 754.)
* Tumuli. leuun (zu Gr. 4, 1093).
Tumulum. hauf. (Gr. 4, 835; tūulū liest Gr. titulum.)
* Tali mei. mino uersna. (Gr. 3, 699.)
Tyaris vestis sacerdotalis ad similitudinem cufie habens uittam.
Torreri hestrien. (?)
Tentoria. curtina.

Scutra est per omnem modum sicut olla facta. similiter de luto facta sed tantum differt a nostra olla, quod scutra ansas habet sicut nostri calices solent habere, inquibus missam cantamus. Olla non habet ansas.

Calicem orientales vocant vas quod nos vocamus fiolam.

Caccabum greci vocant vas quod nos vocamus caldarium sive ferriolum.

Crustulam orientales vocant genus panis quot nos vocamus neodes.

Palliurum uidimus. et est spina quam vocamus spicaria et in teudisco hruuis ipse sit.

Rubus quam greci vocant uatum. et latini ueprem. si verum ciamus.

Enteca .i. quoddam pretium commodatum solent enim minores homines qui angariam faciant precare maiorem ut tantos et tantos solidos illis stet prout necesse id est in uia et maiora ut centum aut amplius aut

minus solidos diuidere aequaliter inter minores. E contra vero minor manus debet unusquisque p se scribere cartam quantos solidos recepisset et subscriptione firmare se reddituros sin autem ipse aut uxor eius aut infans eius si forte ab eis non redditur pretium maneant in seruitio feneratoris et hoc opus quod minor manus facit id est carta quam fenerator retinet pro testimonio cirographum dicitur. et quod maior manus facit. id est pretium tribuit eneca uocatur.

Lentiscus est arbor id est cynus ex co fit oleum non tamen tale quale illud est quod de olinetis nascitur. quamvis abtum sit et ad cibum et ad luminaria et ad medicamentum et inde fit pinmentum granā astius.

63v· Chatos fitula vel ut uulgo dicitur sila.

Urna quam rustici uocant biral capit quatum adpensantur CXX libre conlus minor biral capiens LX libras. anfora quam rustici uocant tinam vel zuiuar capiens duas urnas.

Aureus solidus est salaciniscus mancusus ualens XXXII dn̄r. aliquando plus qui numerus denariorum apud aliquos pro solido accipitur.

Discriminalia. ut nobis uidebatur ibi uidimus et sunt in modum retis facta et cooperiunt fæmine totum capud desuper.

Dextralia genus est securium altrinssecus optunse quæ solent inperatores aurea habere et portare super dextrum humerum quando cum populo in processione uadunt ad ecclesiam siue alias.

Cartallum est uas quod nos uocamus paner.

Catinum est uas quod nos dicimus latro.

Fuligo. id est suia.

Doleum uidimus in asia et est uas testium in modum cupe factum.

64r Abra. ascopā uini. uarritu.

Carpasini. purio strato lapide.

Pasto forium. cassidile.

Aliter dextralia sunt quibus italia utilur quæ solent femine in dextro brachio portare et sunt limbi ex auro siue argento con.... habentes latitudinem duorum aut trium digitorum.

Arcarius est qui propositus est super censuales homines vel domus ecclesiasticas et exactor eiusdem census.

Trapezeta est qui solet sedere super mensam inqua uodatur pretium.

Alea. ludus tabule. acodama—.

64v· Architriclinius. major domus.

Bbrauium. uictoria.

Bradium. palma id est munus victoriæ.

Barritus. lira maior.

Domesticus maior est qui sub se habet unam militiam quam scolam uocant.

Saraceni mischinum mendicum uocant.

65ᵛᵃ *De Diaconissis et presbiterissis.*

Conicolum fossado.

Abdumen. lappara.

Lanus fluuius fertur ultra danuuium. (Wörtlich in Rhabanus Maurus de universo 1, 210.) celeuma carmen quod navigantes cantare solent sive quod supra mortuos vel ad lacum cantatur.

66ʳᵃ. Lembum quod dromones dicimus.

Vernina est genus iaculi longum quod aliquanti uerrutum uocant. (s. Symbolæ 339.)

66ᵛᵃ Celocem dicunt genus nauicelle modicissimum quod priamplum dicimus. (Symbolæ, 340.)

Nictare dicimus nacinnum facere. (Symb. 340.)

Ich gebe diese Glossen nach einem Auszug, den mein ehemaliger Zuhörer, Herr Holder, für mich zu nehmen die Güte hatte, und den ich theilweise mit schriftlichen Angaben Henschels vergleichen konnte.

Zu bemerken ist noch, daß im 6. Band von Graffs Sprachschatz diese Glossen zum Theil unter dem Zeichen Schm. oder doppelt unter den Zeichen Pb. und Schm. verzeichnet sind. Man hüte sich zu glauben, daß dieselben dadurch an zwei verschiedenen Stellen nachgewiesen seien; vielmehr hat Schmeller die ihm von Graff mitgetheilten Abschriften in seine Glossensammlung eingetragen.

Rz.

Der Karlsruher Codex 86, oder Reichenauer IC, ist für die Glossen einer der wichtigsten. Er enthält 108 Folioblätter.

Fol. 1—14 ein Werk, das beginnt: incipit de diversis criminibus. Diversitas culparum diversitatum facit penitentiarum. Nam et corporum medici diversa medicamenta componunt diversis morborum generibus.

Fol. 15ᵛᵃ bis 21ʳᵃ einige Capitel aus der regula Benedicti.

Fol. 21ᵛᵃ bis 36ᵛᵃ ein Stück eines Commentars über die Psalmen (vielleicht des Walafrid Strabo?), beginnend mit Psalm 5, 11: decedant a cogitationibus suis (Ps. 5, 11), und aufhörend mit Ps. 45, 8: dominus virtutum nobiscum, und mit den Worten: Merito spernitur a dō qui relinquerit dm̄ et qui eum reliquit digne tanquam ignotus ab eo confunditur. Dicente apostolo omnis ignorans ignorabitur. FINIT LIBER.

Fol. 37^{r} bis 52^{v} das Glossenwerk Rz.

Fol. 53^{r} bis 104^{v} das Glossar, das Graff Diutiska 1, 490 flg. unter der Bezeichnung Rb herausgegeben hat. Auf denselben Blättern ist auf dem leergebliebenen Raum von Fol. 56^{r} bis 100^{v} das von Graff Rd bezeichnete Glossar eingetragen, und ebenso Fol. 101^{a} bis 104^{b} das Glossar Re. Auf den vier letzten Blättern 105^{r} bis 108^{v} steht das Glossar Rf.

In diesem Codex sind Stücke verschiedener Handschriften durch den Buchbinder vereinigt: die 5 ersten Lagen auf 8^{v}, 12^{v}, 21^{v} (Blatt 14 ist eingeheftet), 29^{v} und 36^{v} (die letzte Lage hat nur sieben Blätter) unten roth 1, 2, 3, 4, 5 gezeichnet, sind viel jünger als Fol. 37 bis zum Schluß. Die sechste und folgenden Lagen von acht Blättern sind unten schwarz d, e, f, g, h, i, k, l gezeichnet. Die 14. hat nur 4 Blätter und ist l gezeichnet, das roth in m gebessert ist. Die 15. von 4 Blättern ist ohne Zeichen. Es geht daraus hervor, daß die Glossensammlung der Rest einer Handschrift ist, welche zu Anfang, vor dem jetzigen Blatt 37, noch drei Lagen von je acht Blättern, also 24 verlorene Blätter enthielt. Es haben aber ferner die achte und die folgenden Lagen außer den Zeichen f u. s. w. oben die Zeichen A, B, C, D, E, F, G. Daraus geht hervor, daß ursprünglich das von Graff herausgegebene Glossar Rb von Fol. 53 bis 104 einen Codex für sich bildete, der später mit dem Glossar Rz, Fol. 37 bis 52, und andern verlornen Schriften vereinigt wurde. Noch später, als von dieser Handschrift die drei ersten Lagen oder die 24 ersten Blätter verloren waren, wurde der erhaltene Rest mit einer jüngeren, in demselben Format geschriebenen Handschrift zusammengebunden.

Der ältere Theil der Handschrift Fol. 37 bis zum Schluß gehört sicher noch in das achte Jahrhundert. Das a ist ɑ und cc. o ist o, ƀ und ð, t ist ꝛ und ⊥. Ebenso sind die Abkürzungen die des achten Jahrhunderts. Am ältesten ist das Glossar Rb, von ungebildeter Hand geschrieben. Die hinten auf die Blätter eingetragenen Glossare sind etwas jünger, obgleich sie im wesentlichen dieselben Schriftzüge zeigen. Doch haben sie immer das z, Z über der Linie, während in Rb z unter die Linie geht. Daß diese Glossare, wie Graff klagt, schwer zu lesen seien, kann ich nicht finden; die Züge sind deutlich und wohl erhalten, aber eine genauere Beschreibung der Schriftzüge und der Abkürzungen lässt sich ohne Facsimile nicht wohl geben.

Ich wende mich nun zu dem Glossenwerke, das auf Fol. 37 beginnt. Graff hat es Rx genannt; da er aber auch einem andern Glossar dieselbe Bezeichnung gegeben hat, so ziehe ich vor, es Rz zu nennen.

Die Glossen sind unabgesetzt über die ganze Linie geschrieben. Der Anfang lautet: Incipiunt glosę in genesim. Bresith het genesis grece. latine generatio. Prologus u. s. w.

Ich hebe folgende Glossen aus. Unter A und B sind die Handschriften 115 und 132 verstanden, siehe unten.

Perizomata. femoralia. (1 Mos. 3, 7.)
Levigatis. limpidatis. (— 6, 14.)
Bitumen. genus gluti. (ib.)
Tristeca. tricamerata. (— 6, 16.)
Vegetat. confortat. (— 9, 15.)
Vim. fortiam. (— 19, 9.)
Mandragoras (— 30, 14) fructus similis pomi in illa herba nascuntur et habet duorum sexuum mas. et fem. et in radicibus ostendit similitudinem femine et est fertilis et dicitur qui eam eradicat non posse vivere.
Furvum. brunus. (— 30, 32.)
Populeas. bidulaneas. (— 30, 37.)
Serotenus. tarduus. (— 30, 42.)
Facultate. possibilate (— 31, 1 de illius facultate ditatus).
Fœtus. portantes. (— 31, 8.)
Stacten. genus rasini preciosi. (— 37, 25.)
Teristrum. ligatura capitis vel sindones. (— 38, 14.)
Pincerna. buttilarius. (— 40, 9.)
In ærarium. in thesaurarium. (— 47, 14.)

DE EXODO.

Fiscellum. ponær in modum navis. (2 Mos. 2, 3.)
Conrodit demanducavit delaceravit. (— 10, 5.)
Craprones. fursleones. (— 23, 28.)
Saga una tela in cortinis. (— 26, 7, ebenso A.)
Fibulas hrincas. vel fiblas. (— 26, 11.)
Feminalia femoralia. (28, 42, ebenso A.) Femona. femoru (ebenso A.)
Jecoris. figido. (— 29, 13, ebenso A.)
Arvinam. exugiam. (— 29, 22.)
Vitalia. intralia. (— 29, 22.)
Armillas rotundas sunt. (— 35, 22.)

DE LEVITICO.

Colliridas cibus quem nos nebulam dicens. (3 Mos. 7, 12, ebenso A.)
Noctua. coruus nocturnus vel cauannus. (— 11, 16, ebenso A.)
Stelio. vespertilio. id calua suricis. (— 11, 30.)

Prepucia. pomorum inmundicia quia idolis immolabantur. (— 19,23, ebenso AB.)

Noverca, matrastra. (— 20, 11.)

DE NUMERO.

Jacinctina. plauuas. (4 Mos. 4, 6.)

Coccinea. rubeas. (— 4, 8.)

vatila. spaludra ferrea. (— 4, 14.)

DE DEUTORONOMIO.

In cartallo. in paner. de virgis. (5 Mos. 26, 2.)

Pruriginem. scalpitudinem. (— 28, 27, ebenso A 109.)

DE JESU NAVE.

Coccinus, rubius. (Jos. 2, 21.)

Legulam. lablegi. (— 7, 21 regulam, Gr. 2, 79.)

Pittacis. palastris. (— 9, 5.)

Sudes. spites. (— 23, 13.)

INCIPIT IN JUDICUM.

Posticam. postic. (Iudic. 3, 24.)

Monelibus. fibellis vel ornamentis. (— 8, 26.)

Suram. suriculam. (— 15, 8.)

INCIPIUM IN LIBRUM RUTH.

Vetulæ. anæ. (Ruth 1, 13.)

Sarcinulas. saomas. (— 2, 9.)

In horreis. in spicariis. (— 2, 23.)

INCIPIT IN SAMUELEM.

Fornicem triumphalem. cameram vel arcam (arcum) volutum. (1 Reg. 15, 12, ebenso A 115.)

Epilempticos. cadivos. (wo? in furiosi 21, 15? ebenso A, 116.)

INCIPIT IN SECUNDUM.

Colyrida. modica panis triangula. (2 reg. 6, 19.)

Tapetia. tuscæ. (— 17, 28.)

Ad camaram pastorum .i. scelf. (4 reg. 10, 12.)

DE PARALIPOMENON.

In nablis in cimbalis que per pedes ponantur. (1 Paral. 15, 16.)

DE SALOMONE.

Domatis domus sine tecto vel spinarum. (Proverb. 21, 9.)

DE ECCLESIASTEN.

Contegnatio. tectio domus. (Ecclesiastes 10, 18.)

Amigdalum, arbor nacum. (— 12, 5.)

IN CANTICO CANTICORUM.
DE ECCLESIASTICO.

Cervicatus. superbus inpendis rebus. (Eccl. 16, 11.)

Asfaltum. spalor. (wo? es geht vorher platanus 24, 19; es folgt aromatizans 24, 20; kann also nur zu cinnamomum gehören.)

IN LIBRO ISAIE PROPHETE.

Terestra subtilissima curtina. (Isaia 3, 23 theristra.)

Fascia pectoralis vest circa pectus volvitur. (— 3, 24.)

Decem jugera vinearum. x jugeres vel jurnales. (— 5, 10.)

Pilosi incubi monstri miere. (— 13, 21.)

De colubri nascitur regulus qui manducat aucellas. (— 14, 29.)

tela modica. componens in verbasuebus. (Ganz verdorben zu 25, 7 telam orditus.)

Viciam .pisas agrestes .i. fugles beane. (— 28, 25.)

Serris serra dicitur lignum habens multas dentes quod boves trahunt. (— 28, 27.)

Malus navis caput in arbore navis a similitudine milui. (— 30, 7.)

Perpendiculum modica petra de plumbo quod ligant in filo quando ædificant parietes pondus.

Paliurus erba que crescit in tectis domorum grossa folia habens iuliæ. (— 34, 13.)

Circino. ferrum duplex unde pictores faciunt circulos .i. gabolfrnd. (— 44, 13.)

Samis argillum unde faciunt testas .i. thoræ. (— 45, 9.)

In lecticis (— 66, 20.) a similitudine lecti dicuntur feretri. inquibus portantur filie nobilium super III equis coopertis desuper cortina sicus currus.

INCIPIT IN HIEREMIA.

Vorith herba est de ipsa panes faciunt quos erbaticas appellant et siccant illos habentque pro sapore. (Jer. 2, 22.)

Lumbare brachas modicas. (— 13, 1.)

Arrepticium demoniosum (— 29, 26.)

INCIPIT IN HIEZECHIEL.

Litura inpensalimumdam. (Ez. 13, 12.)

Bibli (d. i. Giblii, bei Hier. ed. Bened. steht Biblii, — 27, 9) artificis qui faciunt trapezetas vel proprium nomen gentis.

Mozel mauritani. (— 27, 19.)

Involvere quando involvitur vestimentum in corio vel in sago. (Zu involucris 27, 24?)

Hecthetas peribolus (— 42, 7) arihellio. fornacula.
Lappa clite. (Osea 9, 9?)

INCIPIT IN DANIHELEM.

Lentiscus. arbor folia modica habens et fructus sine grana. moras rubras.
Malleolis quitquit unguitur ad excitandum ignem. (— 3, 46.)

DE JOHEL.

Logones. fusorium .l. tyrfahga. (Joel 3, 10, Ligones.)
Sacelli seadas diminutivi. (Micha 6, 11, saccelli.)

INCIPIT IN JOB.

Eschematis .i. menos. (ἐσχηματισμένος im Prologus des Hieron.)
Carectum. hreod. (Job 8, 11.)
Oriona. ebir thiring. (— 9, 9.)
pedica victor .i. liga. (— 18, 10.)
Coluber ynaca. (— 16, 13.)
Hibicum firgingatā. (— 39, 1.)
Gurgustum .i. celor. (— 40, 26.)

INCIPIT IN TOBIA.

brancie .i. cyan. (Tob. 6, 4.)
Didascalium magisteriale. (wo?)

INCIPIT IN JUDITH.

Abra ancilla femor virginis .i. dine. (10, 2.)
Palathe in similitudine pale id sculdor. (10, 5.)

DE ESTER.

tentoria. textura fagrift. (1, 6.)
Aeri ære heuū (1, 6, aërii coloris.)
tenda trabes. geteld.
Jacinctini syitor heuuin. (1, 6.)
Carbasini. color gemme .i. viride grœni. (1, 6.)
Lecti aures birbed londebileid. (1, 6.)
Purpora. uuylocbaso. (8, 15.)
Coccus Uuyrmbaso.
Rubeum uuretbaso.

INCIPIT IN ESDRA.

Lapide inpolito ungebatne stane. (5, 8.)

INCIPIT IN MATHEUM.

Perna fossa flycci. (wo?)
Umecta gebyræt (oder gebyræc) (wo?)

DE MARCUM ET LUCAM ET JOHANNEM.

Institis. suithel- [illegible] 11, 44.)

IN LIBRO OFFICIORUM.

Casulas domiunculas.

Pronuba .i. hyesuape.

IN LIBRO ROTARUM.

Scina imitatio vel grima.

IN LIBRO ANTONI.

Tifon filius saturni. Saturnus rex Grecorum.

Apotupt. sauin (lies Apotu psallin) a tangendo est inde quidam psalmum volunt dici cognosce vero quod isti tantum pro excellentia sui dicantur psalmi.

Symplasma vocum adunata copulatio.

INCIPIT VERBORUM INTERPRETATIO.

Quadrans genus nummi est habens duo minuta.

Manrica de auro facta intonica id est gespan.

Meatus. uæne modice.

Prorusu lembo. prorusu insula propium lembo a quo ibi faciunt illa vestimenta.

Lagonam vas lapideum olla id est crog.

Cauliculi ramunculi.

Dasselbe Glossenwerk über die Bibel ist ferner in zwei Karlsruher Handschriften erhalten, 115, Augiensis CCXLVIII (A) und 132, Aug. CCLIX (B). Beide Handschriften sind arm an deutschen Wörtern; ich hebe folgende Glossen aus:

urbs, tabernaculum. i. e. felibur. (A 104.)

Far genus frumenti. i. e. spelta. (A 104.)

Abominationes ægyptiorum oves quas coluerunt nolueruntque mandere. (A 105.)

Coturnices similes avibus quas quidam quaylas (A 105, quasquilas B 77) vocant.

vitalia. intra ilia. (A 106.)

Bratteas, i. e. laminas aureas subtilissimas. (A 106.)

Mergulus tuchari. l. carabo. tumciosephus. (A 106.)

Pustella crispinc. quando caro apparuerit id floret. (A 107.)

Tres decimas tres hint. (A 107.)

Noverca matrea i. e. uxor patris secunda. (A 107.)

Stigmata i. e. pictura in corpore sicut scorti (lies Scotti) faciunt. (A 108.)

Plectendum decollandum. (A 109.)

porphirio id feluphur. (A 111.)

Pittaciis modicis coriolis. ł palastris. (A 112.)

Sarcinulas saumas. (A 112.)

Cedo jure ꝑdono id̄ locum do ꝑdono legis.

Et abegit iumenta eorum. abstraxit. u. expulut .i. minavit. (A 116.)

Olosericum goto (dann leerer Platz).

Ligno lanceato sicut est bi (leerer Platz).

Fenestras obliquas (3 reg. 6, 4) i. e. cannas absconsas reticulatas. (A 119.)

Laquearibus (3 reg. 6, 9) Laquearia sunt quæ cameram subtegunt et ornant que et lacunaria dicuntur, principalis autem laocus dicitur. (A 119.)

Ligna thina (thyina 3 reg. 10, 12) incognita quidem sunt etiam peritioribus indeorum. alia editio habet ligna pinea, tihina. (B, 95.)

Brucus. locusta quae necdum volant quam vulgo albam (v. giolbam A) vocant (A 120 verbessert aus B.)

Eburneus eboreus. (B 106.)

Mures, surices. (B 121.)

currus, carrum. l. reda (B. 123.)

Decem juga uinearum. jugeres u. iurnales (diurnales B). (A 134.)

Neruum uincula quasi iugum in bove. l. caracta. (A 137.)

Pilosi saltabunt ibi incubi ł satyri. ł silvestres homines quos nonnulli fatuos ficarios appellant, ł demonum genera. (B 127.)

Puluillum. i. e. duos plumatios simul coniunctos (A 138.)

Puluillum plumella. (A 138.)

Torris erutus i. e. titio extractus de incendio. (A 142.)

Sicomorus dicto quod sit foliis similis moro. hanc latini celsam appellant (A 144.)

Coriarii accionarii. (A 145.)

Veneficia. maleficia. est autem veneficus venenarius ł maleficus. .i. herbarius.

Sus, suella, porcus. (B 145.)

Die diesen Glossen zu Grund liegende Übersetzung der Bibel ist zwar die des Hieronymus, aber oft abweichend von der gedruckten Vulgata. Faustinus Arevalus, der gelehrte Herausgeber des Isidorus Hispalensis, hat nachgewiesen, daß der Text der Glossen mit der sogenannten gothischen Bibel von Toledo übereinstimmt, z. B. Gen. 35, 5 cedentes statt recedentes. Gen. 47, 11 in optimo terræ solo statt in optimo terræ loco. Exod. 17, 4 pauxillum statt paululum. Exod. 21, 14 de industria statt per industriam. Exod. 23, 10 severis, serueris Tol

seminabis Vulg. Es kann aber daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß das Glossenwerk in Spanien entstanden sei. Derselbe ältere Text kann auch anderwärts im Gebrauch gewesen sein, ehe der römische Text allgemein eingeführt wurde Das obige solo, pauxillum, de industria steht ebenso in der Ausgabe der Benedictiner der Werke des Hieron.

Auffallen muß es, daß die gegebene Erklärung der biblischen Wörter oft ganz falsch ist; z. B. Gen. 19, 4 priusquam irent cubitum wird cubitum erklärt passus duos. Gen. 26, 12 Sevit Isaac in terra illa wird sevit irascitur erklärt, und Gen. 35, 5 non sunt ausi persequi (re)cedentes soll cedentes gleich obedientes sein. Gen. 31, 8 pariebant omnes oves varios fœtus steht bei fœtus portantes. Ich vermuthe, daß in dem vollständigen Werke, von dem wir nur mangelhafte Auszüge besitzen, bei diesen und ähnlichen Fällen zuerst die richtige Bedeutung angegeben war, dann aber ein gleichlautendes Wort, mit dem man das biblische Wort nicht verwechseln sollte, daneben gestellt wurde. Der Abkürzer hat nur diese letzten abgeschrieben; denn es ist nicht zu glauben, daß der Verfasser des Glossars, der sich als ein sehr gelehrter Mann zu erkennen gibt, so grobe Fehler gemacht habe. Die Abschreiber haben überhaupt das Werk schrecklich entstellt, z. B. zu sphærulas Exod. 25, 31 lesen zwei Handschriften in modum. sperero tunditas statt in modum sphæræ rotundatas. Das griechische ἐσχηματισμάνος wird geschrieben eschematis. | menos, als solle eschematis durch menos erklärt werden.

Der Verfasser hat sich nicht begnügt, schwierigere Wörter durch gleichbedeutende lateinische oder durch vulgäre und sogar durch angelsächsiche zu erklären, sondern er hat auch aus ältern Commentaren einzelne Stellen ausgehoben. Einigemal ist die Quelle genannt; wahrscheinlich geschah dies im ausführlichen Werke überall; aber unsere abkürzenden Abschriften haben meistens die Namen der Schriftsteller übergangen. Es sind, so viel ich bemerke, besonders die Werke des Hieronymus und des Augustinus, aus denen der Verfasser seine Belehrungen schöpft. Genannt finde ich nur Augustinus, sanctus Gregorius, Isidorus. Im Hohen Lied wird dreimal ein Pomponius in expositione huius operis angeführt. Gemeint ist Apponius, dessen explanatio in canticum canticorum theilweise gedruckt ist in der Bibl. maxima XIV, und im Spicilegium Romanum V. Die drei Stellen sind folgende:

Cant. 1, 8 equitatui meo. De hoc autem Pomponius in expositione huius operis dicit: habet ergo equos habet equites habet et currus dominus Jesus Christus, quibus vehitur magnus ille Helias propheta. Die Stelle findet sich bei Apponius, bibl. max. 14, S. 110.

2, 9. Prospiciens per cancellos. De hoc Pomponius: ad Christum ipsi soli genua cordis flectendo cancellos faciamus.

7, 5. Caput suum sicut Carmelus. Hunc autem Carmelum Pomponius fluvium esse dicit.

Unser Verfasser hat auch die alten Dichter gelesen:

Zu Bubo Levitic. 11, 17 sagt er: avis nocturna. hæc cum invisa fuerit solitudinem significare dicitur, de qua Ovidius: Fœdaque fit volucris venturi nuntia luctus, ignavus bubo durum mortalibus omen. (Metam. 5, 550.)

Einen ganz besondern Werth erhält unser Werk durch die häufige Angabe des abweichenden Textes der ältern lateinischen Übersetzung. Ich vermuthe, daß unser Werk dasselbe ist, welches Angelo Mai nach einer wahrscheinlich vollständigern Handschrift herausgeben wollte, nach Spicil. rom. IX, De italicæ veteris fragmentis admonitio, S. III. Est mihi in manibus priscus ad biblicos omnes libros commentariolus, typis postea tradendus, in quo veterum translationum permultæ lectiones notantur. Es ist vielleicht der römische Codex 215, von welchem Faustinus Arevalus (Isidor I, 542) angibt, daß er ein dem unsern verwandtes Glossar enthalte. Ich denke, diese Reste der alten Bibelübersetzung an anderer Stelle mitzutheilen, und dann wird es Zeit sein, nach der Heimat, dem Alter und wo möglich nach dem Verfasser des merkwürdigen Schriftchens zu fragen. Vorerst will ich noch über den übrigen Inhalt der zwei Handschriften 132 und 115 im Anhang Bericht erstatten.

ANHANG.

Der Codex 132 (neuntes Jahrh.) auf 1—72 exposicio sancti Euangelii edita a Gregorio pape urbis Rome.

73 bis Ende 165 das Glossenwerk; doch ist auf Fol. 152 und 153 ein von ganz anderer Hand geschriebenes Bruchstück eines Commentars zu den Psalmen eingeschoben.

Viel wichtiger ist Codex 115 (achtes Jahrh.?). Er scheint eine Zeit lang dem Regen ausgesetzt gewesen zu sein, und die Schrift ist öfters kaum zu lesen. Der Inhalt ist folgender:

1. Fol. 1—20 ein Glossenwerk über die Bibel. Anfang: DE LIBRO GENESIS. Genesis dictus eo quod tenet exordium generationis. Subicite, subponite (1, 28). Producat, germinat (1, 24?) Callidior, vitiosior (3, 1) u. s. w. Ich hebe folgende aus:

Cenacula mansiunculas.
(Gen. 9, 22.) Verenda verecundia leloco.
(— 17, 12.) Empticius comparaticius.
Arenam, sabulo.
Femur, coxa .l. cingolo.
(— 25, 30.) Rufa, sora.
Fol. 2. Minatur, manatiat.
Tentoria. trauis.
Turmas, fulcos.
Sepulta, sepelita.
Opilio custos ovium .l. berbicarius.
Teristrum genus ornamenti mulieris quidam dicunt quod sit cufia vel vitta.
Arra dicta ara. Inter arra et pignus hoc interest arra non recipitur pignus recipitur.
Fol. 3. In orrei in spicario.
In munipulos redacte, in garbas collecte.
Plaustra, carra.

INCIPIUNT GLOSAE DE LIBRO EXODI.

Scinites cincellas.
Flare, suflare.
Intestinis, intraneis.
Fol. 4. Coturnices, quacoles.
(27, 35.) Usuris, lueris (nicht deutlich)
Pignus, uuadius.
Scrabrones, uuapces.
Jacinctinas, persas (nicht deutlich).
Interrasilem grinitam.
Acitabulum quasi achitiferum.
Saga, cortina:
Sculpare, intaliare.
Uncinos, hauos.
Feminalia, femoralia.
Vitalia viscera intranea
(XII. 30, 18?) Labium, conca.
Papilionis, trauis.
Aes eramen.
Abgetarii carpentarii.

INCIPIUNT GLOSAE DE LEVITICO.

Fol. 5. Vesiculam gutturis paparonem.

Mergulum corvum marinum.
Pabula uisica.
Sagma soma .l. sella.
Spatula rama palmarum.

GLOSE DE LIBRO NUMERI.

Nausiam crapullam.
Italia longobardia.
Ictus colpus.

GLOSE DE LIBRO DEVTERN.

Fol. 6. In cartallo in panario.

GLOSE DE LIBRO JOSUAE.

DE LIBRO JUDICUM.

Capulum sagum sagellum (ist von neuer Hand aufgefrischt, vielleicht unrichtig).
Stercora femus.
Poplite. iuncture ianiculorum vel reliquorum membrorum.
Capulum spata manubrium.
Sindones linciolos.

DE LIBRO RVTH.

Gerule, portatricis baiole.

DE LIBRO REGVM.

Novacula rasorium.
Fol. 7. Starciis (lies Sitarciis 9, 7) bultiolis.
Ocreas, husas.
Sarcina, bisatia.

DE LIBRO REGVM. II.

Subsilientem, sallientem.
Colliridam, turtam.
Ferrata carpenta, ferrea carrea.
Laterum teularum.
Onerati carcati.
Palate masse caricarum quæ de recentis fiunt
Fol. 8. Deficiente laxiscente.
Area dansi (oder dansr? soll danea heissen).

GLOSE DE REGVM LIB. III.

Trabem trastrum.
Abenas. retinacula iumentorum.
Statnas, simulachras.
Desilivit, sallivit.
Mutuo acceperam impruntatum habebam.

Conflaverat funderat vel in unum colligerat.
Commentariis (l. Cæm.), macionibus.
Concidis, taliavit.

DE LIBRO JOB.

Onager asinas salvaticus.
Fol. 9. Sulci rige.
Centrum pontus in cœlo ubi totus vertitur.
Torax brunia.

DE LIBRO HESTER.

Veru, spidus ferreus.

DE LIBRO TOBIE.

Cyrografum, cautio.
Jecore ficato.
Casidile bultiola.

DE LIBRO JUDITH.

Rerum, causarum.
Discriminavit uittavit.

DE LIBRO MEHAB.

Fol. 10. Delator, defertor.

DE EUANGELIO.

Excidetur talietur.
Ventilabrum uelectorium vel uentilatorium.
Fol. 11. Ofendas abattas.
Nent, filant.
Conducere, locare.
Ad deludendum, ad deganandum
Segregat, seperat.
Pallium, drappum.
Mutuari, prestari.
Exterminant discolorant.
Clibanus furnus vel mutile.
Flare suflare.
Si vis si voles.
Paraliticus octuatus.
Fletur planctur.
Potator bibator.
Cofinos banstas (nicht deutlich).
Fol. 12. Deficiant sufragant vel pereant.
Solveris disligaveris.
Oportunitate gaforium.

Colafis colpis.
Sindone linciolo.
Exciderat taliaverat.
Furent involent.

SECUNDUM MARCUM.

Conquirebant causabant.
Nudaverunt discoperuerunt.
Sublato subportato.
Rudis (2, 21) novellis.
adsuit, consuit.
Utres folli.
Remetietur, remensurabit.
Ultro spunte.
Cervical, capitale.
Domicilium, parua mansiuncula.
Fol. 13. Tectum, solarium.
Tedere, tristare.
Arundine, ros.
Inluserunt deganaverunt.

SECUNDUM LUCAM.

Mutuum dare id est prestare
Gratia, merces.
Feneratur, prestatur.
Sublatum, subportatum.
Commoda presta.
Inprobitatem, inportunitatem.
Uacantem, ociositatem.
Fol. 14. Solutis, disligatis.

SECUNDUM JOHANNEM.

Peribet, perportat.
Miratas, amaratas.
Institis, fasciolis .l. nasculis.
Sudario, fanonem.

DE ACTUS APOSTOLORUM.

Supersticiosos, superfluos.
Pestiferum, maledictum.
Fol. 15. Superstitiones, superfluitates.
Artemon, malus, mastus navis.
Conducto locato.

DE MACHABEORUM.
DE LIBRO DANIEL.
Fol. 16. JONE PROPHETAE.
DE JEREMIA PROPHETA
DE PSALMIS.

Fauum, frata mellis.
Fol. 17. Tereo, tribulo.
Stridebit, cum stridore sonabit sicut cardo ostri vel carris.
Mutuare impruntare
ore, bucce.
Luto, fecis.
Aranea, genus vermi
In commutatione, in concambiis.
Anxiaretur, angustiaretur.
Fol. 18. Vellus, glob: lana.
Fex, lias.
Cibaria, cibus, vivendi.
Coturnix, quaccola.
Fol 19. Internitionibus, inmortis.
Fenerator, mutuator, prestator
In guttere, in gule, in fauces.
Pruina, gelata.
Manipulos, segetes, garbas.
Bucellas, frustas panis.
Fol. 20. Cymbalis, cymblis.

2. Von 20 bis 39 ein alphabetisches Glossar Nach jedem Buchstaben ist ein freier Raum gelassen, um Ergänzungen einzutragen. Anfang: Aridam sicam. Abhorret displicet. Abyssus profunditas aquarum, Auxilium subsidium. Amenissimus iocundissimus. Astutus, ingeniosus u. s. w. Ich gebe eine Auswahl.

Axis, ascialis.
Aper, saluaticus porcus
Apifer qui apem fert.
Aurire scabare.
Arundo rosa.
Angariaverunt, compullerunt, anetsauerunt.
Agonem, certamentum.
Arbusta, arbriscellus.

Armilla, baucus.
Arundo, rosa vel gerlosa.
Aldipem, alaues (nicht ganz sicher).
Armenta, maior pecunia.
Anchro, serricellus.
Aculeus, aculionis.
Absintio, aloxino.
Area, danea.
Fol. 21. Auertit distornat.
Bracis, bragas.
Fol. 22. Conpellit, anetset.
Calamus, ros.
Canteria, ferri ad quoquendum.
Carmentum, canticum.
Cogor, anetsor.
Caligas, calciarius.
Cimex, cimcella.
Caseum, formaticum.
Catulus, catellus.
Crastro, heribergo.
Conpendium, gaforium.
Conticuo, preseriti.
Culmen, spicus.
Coturnices, quacules.
Cementarii, mationes.
Crebro, criuolus.
Corie (?), purgamentum ferri vel alicuius metalli.
Calx, calcaneum.
Culicet, culcet.
Fol. 23. Convertantur, conturnent.
Culmen, spicum.
Denudare, discoperire.
Fol. 24. Detegere, disco operire.
Exaurire, scauare.
Ebitatum, bulcatum.
Eburneis, iuorgeis.
Eagi, manducare.
Fol. 25. Ereditatem, possessionem vel alodē.
Fol. 26. Fissura, crepatura.
Flatus, sufflatus.

Framea, gladius bisacutus.
Fundus, fortuno, possessio.
Flasconem, baticulam.
Fusiles, funditas.
Fratris uxor fratrissa vocatur.
Frauum frata mellis.
Faretra, teca sagillarum l. cupra (das Unterstrichene unsicher).
Fol. 27. Galea, helmus.
Gleba, blicta (oder blista?)
Gecor, ficatus.
Gallia, frantia.
Grex, pecunia.
Hiems, ibernus (das Unterstrichene unsicher)
Fol. 28. Ignominia ...ittes (hacittes? barittes?)
Iuger, iornalis.
Insultaret, inganaret.
Fol. 29. In ore, in bucca.
Fol. 30. Lepusculus, lepiscellus.
Læna toxa lectorium.
Lex, constitutio popul, quam maiores natu cum plebibus sanxirunt.
Fol. 31. Minas, manaces.
Fol. 32 Nouacula, rasorium.
Nutare, cancellare.
Obtegunt, cooperiunt.
Olfactoriola, bismodis
Oves berbices.
Onustus, carcatus.
Fol. 33. Profectus, alatus factus.
Pruina, gelata
Palliurus, cardonis.
Fol. 34. Pustula, malis clauis (das Unterstrichene undeutlich).
Papilio, trauis.
Peribere, perportare.
Pincerna scantio.
Pes, pedis.
Prouectus, perportatus.
Pomelium, nanus.
Pauimentum, astrum.

Parrus, corium sive brittoni.
Polito, limtario.
Piromidas, sepulchrum.
Ponderatus, oneratus, grauiatus.
Pestilentia, gladis.
Passer, musco vel omnis minute avis.
Fol. 35. Quin, unoni.
Fol. 36. Rita, maceria incastrata.
Ruga, fruncetura.
Rusticus, tyrus.
Rostrum, beccus.
Rancor, tepiditas.
Rudi, novelli.
Ratiotinis, raciunculum.
Recunpensare, retribuere.
Rima, crepatura.
Fol. 37. Senex, piger.
Succendunt, sprendunt.
Salsuga, salsa causa.
Sortileus, sorcerus.
Stipulam, stulus.
Sarcinis, saccus vel bulzia.
Sectis, taliatis.
Sculpare, contaliare.
Saniore, meliore, plussano.
Singulariter, solamente.
Fol. 38. Talpas, muli qui terram fodunt.
Tedet, anoget.
Turibulum, incensarium.
Tedio, tepiditas.
Texit, cooperuit.
Transfretavit, transalaret.
Transilivit, transalavit.
Tifus, inflatus.
Tutamenta, defendamenta.
Torris, ticio.
Tugurium, cauanna (das Unterstrichene undeutlich).
Tolerantia sufferentia.
Fol. 39. Vespertiliones, calves sorices.
Vultur, uulturius.

Vallavit, circumdavit.
Vuespes, scrabrones, uuapces.
Urgnet, adastet.
Umanus, omnici.
Valida, munda.
Viscera, intralia.
Vecors, esdarnatus.
Vectum, tinalum.
Uncinus, hauus.

---

3. Mit Blatt 40 beginnt das lateinische Glossar, welches den lateinisch-deutschen Ra, Pa und der sogenannten glossa Keronis zu Grunde liegt. Der Anfang lautet hier: IN XP̃I NOMEN Incipiunt glose quod est congregatio sermonum. De novo et vetus testamento Dō gracias Amen.

Adonai dn̄e. Agius sc̄s. Att, laudate dn̄m. Archangelus summus nuncius. Aepiphania aparicio. manifestatio .ł. ostensio u. s. w. auf Fol. 42 am Schluß des A folgt INCIPIUNT GLOSE DE DIVINIS SERMONIBUS compotiæ. Aures dn̄i adjutoria in sc̄ō s. Arcus dni intentio comminacionis u. s. w. So kommt nun in jedem Buchstaben gegen Ende die Überschrift de divinis sermonibus.

Es folgt auf Fol. 59 die Erklärung der hebräischen Buchstabennamen und ein Stück eines Commentars: congregamini filii israel et audite patrem vestrum. hic spiritus sanctus loquitur propter personam presedentis u. s. w. bis Ende 62: Per Gad temptatio, Aser beatitudo quia postquam. Das nächste Blatt ist ausgeschnitten. Mit 63 scheint ein neuer Codex zu beginnen, der nur durch den Buchbinder mit dem vorigen vereinigt ist. $63^{r.}$ ist leer. Auf $63^{v.}$ beginnt:

4. Incipit expositio quatuor Euangeliorum Scti Hieronimi Presbiteri De brevi Proverbio Edita secundum anagogen. Primum quærendum est omnium librorum tempus u. s. w. Dies geht bei 101, $102^{r.}$ ist leer.

5. Auf $102^{v.}$ das von uns besprochene Glossenwerk. Der Anfang lautet hier: INCIPIUNT GLOSE VETERIS AC NOVI TESTAMENTI.

Prologus id est præfacio et dicta præfacio quasi prelocutio. Premium est inicium dicendi. Sunt enim premia initia librorum que ante cause narrationis adinstruendas audientium aures coaptantur. INPROLOGO GENESI. Præsagium. iḋ præscienta .l. signum futurorum u. s. w. Es geht bis 144; wo nach der letzten Überschrift AD HEBREOS nur noch eine Zeile steht; 3 folgende Blätter sind ausgeschnitten. Auf den

übrigen Blättern 155 bis 168 steht noch ein allegoriesirender Commentar zur Genesis; und decipit Homelia de Pœnitentia und EXCARPSUM DE LIBRO SAPIENTIAE.

FRAU SÆLDE,
NACH HEINRICH VON DEM TÜRLEIN.

Bei keinem Dichter des Mittelalters tritt Frau Sælde so häufig und so bedeutungsvoll auf, wie in der Krone des Heinrich von dem Türlein. Die Personification dieses glückspendenden Wesens ist hier consequent durchgeführt, und alles, was Jacob Grimm so schön über Sælde sagt (Mythol. 822—833), findet in Heinrichs Gedicht seine Belege. Da weder Grimm noch einer seiner Nachfolger dies Gedicht bei den Abhandlungen über Sælde berücksichtigt hat, so dürfte eine Darstellung der *vrou Sælde* nach demselben gerechtfertigt sein. *Vrou Sælde* begegnet uns hier als mächtige Frau, die auf stolzer Burg wohnt, über Land und Leute gebietet, Boten sendet und empfängt, kostbare, heilbringende Geschenke gibt, guten Helden hold, bösen Menschen gram ist. Sie hütet und schützt ihre Günstlinge und meidet die Argen. So sagt Heinrich:

Gâwein ie des sites pflac,
Daz in sîn kumber niht bewac,
Als er tuot vil manegen man,
Dâ vlôs er vil lützel an,
Wan vrou Sælde wonte im bî;
Man saget ouch, daz ez sî
Ir site, daz sie dem argen von
Und dem guoten mite won:
Daz ist ouch vil michel reht,
Wan dâ ist ir helfe sleht,
Dâ ir des mannes helfe gestêt;
Swâ er denne des abe gêt,
Ist sie ein teil vremder dâ,
Sô daz sie in der helfe erlâ:
Daz ensol ir nieman wîzen;
Des sol sich gerne vlîzen
Ein man, daz er wehte tuo
Beidiu spâte unde vruo,
Sô volget ime vrou Sælde der zuo.

Sie gedenkt der Tugenden der Helden (*Sîner tugende vrou Sælde gedâht* 14, 456), und gönnt ihnen Heil und Sieg.

Wan daz vrou Sælde gunde.
Hêrn Gâwein des siges dâ. 16,661

Von ihrer Gunst ist öfters die Rede, z. B.:

Swâ Sælden gunst alsô tuot, 19105.
Dâ ist ir wandelunge
Mit gar gemeiner zunge
Ze loben und ze êren.
Und mit solher kunst 23272.
Nâch vroun Sælden gunst
Der gürtel geworht wart.
Merket die âventiure reht, 25183.
Die iu dirre guot kneht
Wil zeigen von sîner kunst
Und ouch vroun Sælden gunst
Sît er von Sælden gunde 27780.
Den stein wider gewunnen hete.

Sie gibt guten Rath (*als ime vrouwe Sælde riet* 448), hilft und beschützt. So z. B.:

Dâ was Sælden helfe schîn 384
Da gehœret Sælden helfe zuo 7200
Dem Sælde gap, daz er entran. 10050
Er reit in vroun Sælden pflege 15928
Wider hin über den sê,

Sie sendet Hilfe:

Hete mich vrou Sælde niht gesant
Durch in her in ditze lant,
Daz ich im helfe brachte, 24867

und schickt Boten aus; z. B.:

Mit zühten und mit êren 16479
Bevalch sie Gâwein gote
Und sagt, sie wære ein bote:
Sie hete vrou Sælde gesant dar,
Daz er sicherliche gar
Mit ir durch den walt rite.
Er muoz dar an liden 24893
Angest unde michel nôt,
Dêswâr, und den gewissen tôt,
Den hât er an der hant,
Hete mich vrou Sælde niht gesant
Her, als iu wirt bekant. —
Vrou Sælde sante niht her in 25,220
Umbe sus die kleine magt.

Sie entbietet ihre Wünsche und übergibt Kleinode:

Als nû der künec hât vernomen 22938
Und alle die dar wâren komen.
War er die rede kêret,
Und wie in hete gecêret
Vrou Sælde in ir lande,
Daz sie bî ime sande
Artûse ditze kleinôt
Und ime heiles wunsch enbôt:
Des wâren sie alle vrô etc.

Ein solches Kleinod ist das Ringlein, das sie dem König Artus sandte:

Sie gap ime (Gâwein) ein vingerlîn 15911
Und sprach: Daz sol ein zeichen sîn
Aller dinge sælekeit:
Die wile ez hât unde treit
Artûs, sô mac niht zergên
Sîn hof und muoz iemer stên
Ganz von allen dingen;
Du solt ez ime bringen,
Und heiz ez in behalten;
Du solt ouch selbe walten
An allen dingen wunsches gar.

Dahin sind auch der schützende Stein und der wunderbare Handschuh zu zählen:

Uf solhe âventiure 14996
Gap ir vrou Sælde ze stiure
Einen stein, der ime niht schaden liez,
Dâ von, daz sie ir swester hiez,
Der der andern steine kraft beslôz. —
Der hantschuoch sint zwên: 23104
Swer disen an legen mac,
Den ich ûf âventiure bejac
Hân brâht ze hove her,
Dêswâr, des wil ich gewer
Sîn, daz ime den andern gît
Dar zuo vrou Sælde sunder strît.

Das Verhältniss der Frau Sælde zu edlen Helden wird noch inniger; es geht in das der Mutter zu ihren Kindern über. So erzieht sie den König Artus:

Vrou Sælde pflac des kindes 413
Und ouch des ingesindes,
Und behuote ez vor valschem mein,
Als ez sît an im wol schein,
Wie sie in hâte gezogen;
Er was des gar unbetrogen;
Si teilte im mit vlîze mit
Der werlde wert heiles sit,
Sô sie beste kunde.

und er wird ihr Kind und Sohn genannt (vgl. Grimm Myth. 827):

Ob ich daz reine gesinde, 2348 Dem künege Artûse, was. —
Dan mit dem Sælden kinde, Artûs, der Sælden sun 5028.

Frau Sælde ist aber nicht immer den Helden hold und günstig, denn jedem Unrecht und jeder Unzucht ist sie gram und steht wider denjenigen, der sich derselben schuldig macht. Das bezeigt die Stelle:

Dâ was vrou Sælde wider in, 6109 Ime stach mit sîn selbes sper
Des geviel in dâ ze ungewin Durch den fuoz, dâ in betwanc
Ein wunde grôz, die er Den slâf sô starke über danc etc.

Als mächtige Frau wohnt sie auf einer reichen, stolzen Burg im Lande Ordohorht.

Gein Ordohorht, dâ vrou Sælde behûset ist. 15350 In Ordohorht bî Stanist.
Daz sie ein guldîn vingerlîn. 24876.
Mich truoc der wec in daz lant, 22854 iu bî im sante, herre,
Dâ Sælde inne gehûset ist Von Ordohorht her verre.

Ihren prächtigen Palast beschreibt Heinrich folgendermaßen:

Nu was er vil gedrâte 15660 ff. Der ein onichel pflac;
dar über komen in daz lant, Der andern zîle pflâgen zwên
Daz Ordohorht was genant, Onix und sardonicên;
Da vrou Sælde inne gehûset was. An der andern zîle dâ bî
Einen wünneclîchen palas Die vil schœnen crisolitî
Sach er gein ime schînen, Vil rîliche lâgen;
Der was von sardînen Dâ bî der mûre phlâgen
Unde von jochanden Die vil grôzen tûrîn;
Mit listigen handen Ob der porten von rubîn
Erbouwen mit meisterschaft, Was ein rîche ciborie,
Und von rôtes goldes kraft Dar ûf ein allectorie
Gemischet wol dar under Was vür berle gebolt
Vil maneger hande wunder In rôt lûter weichez golt,
Nâch der hûsvrouwen willen; Dar under phasem als ein gras:
Dar nâch mit pillen Die porte was ein adamas
Was geleit ein rîche legge; Vil stæte unde veste;
Ez wâren diu vier egge An der mûre ze leste
Von wol edelen smareisen, Under disen steinen allen
Dar inne von paleisen Lâgen corallen,
Cristalle vil wîze. Cornial und amatisten
Gevüeget wol mit vlîze, Mit vil kluogen listen
Beviengen ein mâze; Nâch des wercmannes râte,
Vil edele crisoprâze Nu was er vil gedrâte;
Dâ bî lâgen nâhen, Achitas und achâte
Die wolten undervâhen Lâgen niden bî der erde
Topâze vil rîche; Vil gar ze unwerde,
Den eneben lac gelîche Calcedôn dâ engegen,
Ein zîle von saphîren, Als ez diu wâge het gewegen,
Von jaspen von Osîren Und sîn der meister künde gepflegen.
Ein lege dar under lac,

Ez lâgen an den zinnen
Uzen unde innen
Seravîn und magnet.
Der sal ein gewelbe het,
Daz was sinewel und hôch
Daz den sal gar ûber zôch
Ân deheiner ander bande tach:
Dêswâr ez was niht ze swach:
Innen unde ûze
Von rîchem goltgrûze
Und von edelem gesteine,
Dâ mite ez gemeine
Gezieret was ûber al
Unz ûf die zinnen ze tal:
Des schîn was ûzer mâze klâr.
Dar ûf swebte ein adelâr,
Der was von rôtem golde,
Als ez zam, unde solde
Sîn der edelen stein genôz;
Er was breit unde grôz,
Kostebære und tiure;
Er brâhte michel viure
Der sunnen an ir lichten schîn,
Als sie sich an die glenze sîn
An dem morgen wande,
Sô wart in dem lande
Von liehte solich wünne
Als ez mit alle brünne,
Wan die stein lûhten dâ mite.
Umbe und umbe in einem snite
Wol hundert venster wâren,
Diu den tac dem sale bâren:
Daz wære gewesen unnôt:
Diu naht nie kein vinster bôt,
Daz ez ime het geschadet ieht:

Die steine gâben rîchez lieht
Von natûre und von art,
Daz der tac nie liehter wart,
Sô er sîn tunkel hete gespart.

Ich gloube ez und ist mîn wân,
Ez wær durch ougenweide getân,
Wan sie wünneclîchen kam,
Daz sie die siechen tet gesunt.
Nu sol ich iu tuon kunt,
Welher hant diu venster wæren
(Daz sol iuch niht beswæren):
Sie wâren mit swibogen
Al umbe gelîche ûzgezogen
Von einem grâwen jochant,
Dar zuo simeze unde want,
Dar ûber von topazen stiez,
Dêswâr, ein vil rîcher schiez;
Dar under hâte ein granat
Begriffen die undern stat;
Dâ die siule solten stên,
Man hâte einen onizên
Gesetzet zuo den vüezen;
Mit zwein siulen süezen
Was ieglîch venster gezieret,
An der varwe gehalbieret
Ez wârn zwên ungelîche steine:
Ein emetîn was der eine,
Der ander ein grüener jaspis.
Der venster türe wârn gewis
Veste und niht tunkel
Von einem karfunkel:
Dâ von lûhte der palas.
In dirre wîse al umbe was
Der sal gar gemachet.

Die Thüre, die zum Saale geht, ist wohl die sprichwörtlich gewordene, die zum Glücke führt *). So sagt auch Heinrich von dem Türlein:

Solte ez nâch minem willen varn, 2065
Got müeste die besten sô bewarn
Und setzen zuo der Sælden tûr
Daz in nimmer widervûr
Niht wan êre und gevür. —
Swer mit klage denne vlür 7217

Sîn zît, die wîle im Sælden tûr
Verlîhe vröuden învart,
Sô sie denne wirt gespart:
Der hât deste mê verlorn. —
Wan ime was Sælden tür
Alle wege entslozzen. — 15959

Als Gâwein durch die Saalthüre tritt, sieht er Frau Sælde und ihr Kind, das Heil, auf dem treibenden Glücksrade:

*) Vgl. Grimm, Mth. 824.

In die tür gienc er sâ: 15824
Dâ vant er michel hêrschaft;
Dâ saz in ir magenkraft
Uf einem rade hôch erhaben
Von golde geslagen und gegraben,
Vrou Sælde und daz Heil ir kint.
Von ir wâte ein winster wint
Der daz rat umbe treip,
Dar under sie doch beleip
An einer stat mit stæte;
Wan sô der wint wæte,
Sô lief snelle umb daz rat
Und wandelte die ir stat,
Die an dem rade hiengen:
Swelhe stat sie geviengen,
Dâ muosten sie beliben
Von mannen und von wîben
Hie ein schar an dem rade;
Sîn walgern was manegem schade
Und wart ouch vil manegem vrum:
Swelher kom an daz winster drum,
Der wart arm unde blôz;
Swelher aber her umbe geschôz,
Der wart rîch unde glanz
Und an allen dingen ganz.

In anschaulicher Weise ist hier ausgedrückt, daß Frau Sælde über den Wechsel des Glückes erhaben sei, ja denselben lenke. Vom Rade der Frau Sælde (dem Glücksrade) geht in der Krone noch öfters die Rede; z. B.

Wan sie (vrou Sælde) durch mînen willen
Liez allen kumber stillen
Winsterthalben an dem rade.
Des wart ir kumberlîcher schade
Verwandelt ze heile;
Die an dem zeswen teile
Wurden ouch baz gevröut:
Al ir kumber wart gestöut
Von vrou Sælden durch mich.

und:

Des maneger solde geniezen,
Des engiltet er, sô Sælde wil.
Ditz ist allez ir spil,
Daz si uns sô verwirret
Und maneger dinge irret,
Des wir doch niht getrûwen.
Swie maneger sie erbûwen
Habe mit wunsches heil,
Er wart doch ze teil,
Swie er mir wære veste,
Obe sie wolde, ze leste
Dem winstern teil am rade.

Hieher gehört auch die Stelle:

Wer ist sô sælec und sô karc,
Der vollecliche bî sînen tagen
Al der werlt müge behagen,
Den hæte ûf dirre erde
Mit vil rîchem werde
Vrouwe Sælde gestiuret.
Swer mich sô untiuret,
Der nem bî mir bilde
Und werde der schanden wilde
Und zieh sich nâch dem besten lobe;
Lige ich unden, er swebe obe
An der Sælekeite rade *).

Woher die Wechselung des Glückes beim Umtreiben des Rades kommt, darüber gibt uns Heinrich auch Kunde. Er sagt:

Nu wil ich iuch bescheiden 15849
Die rede von in beiden,
Wan diu wandelunge kam,
Daz sie solch ende nam.

*) Über das Glücksrad s. Grimm Mth. S. 825, Zt. f. d. A. VI, 136 ff. — Mhd. WB. I, 1049 u. II, 559. — Ein Glücksrad mit 4 Männern und den Beischriften: „regno, regnavi, regnabo sum sine regno" befindet sich auf einem Wandgemälde der Ruine Lichtenberg in Vinstgau; [genau so auch in der Hs. der carmina Burana ed. Schmeller S. 1. Pfeiffer.]

Vrou Sælde und ir kint, daz Heil,
Die wâren an dem rehten teil
Geziert von grôzer rîcheit
Beidiu lîp unde kleit,
Und was nâch vröuden gar gestalt;
Zer andern site schinen sie alt,
Blint, swarz unde bleich:
Von dem selben teil diu vröude weich,
Und was jæmerlich getân;
Sie hâten bœse kleider an
Zerizzen unde alsô swach,
Daz man den lîp dar durch sach.
Ein geisel hâte sie begriffen;
In was der vuoz entsliffen
Von dem rade her ze tal;
Der palas was über al
An der linken siten von in val.

Als Gâwein in den Saal trat, empfieng ihn Sang und Klang und Frau Sælde hieß ihn willkommen:

Als nu Gâwein in den sal trat, 15870
Dô stuont stille daz rat
Und wart vrou Sælde gelîche gevar
Über al schœne unde clâr,
Als si vor zem rehten teil schein;
Dar zuo disiu schar gemein
Jenhalp unde hie dissît
Begunden singen widerstrît
Ein lop ir wol schône
Mit vil sûezem dône,
Und begunden alle nîgen.
Nu hiez sie vrou Sælde swîgen.
Dô Gâwein nâhe kam ze ir,
Sie sprach ze ime: Wis mir,
Gawein, und gote willekomen!
Hâstu disen sanc vernomen?
Dâ mite soltu sîn geêret,
Wan in ir vröude ist gemêret.
Gâwein, durch dîn êre
Sol ir aller sêre
Durch dich sîn vertriben:
Ir keiner komt geschiben
An daz winster teil an dem rade,
Wan ich sie ze mînen vröuden lade
Durch dîn zuokunft und durch dich.
Lieber vriunt mîn, sprich,
Wes du wellest an mich gern:
Dar zuo wil ich dich gewern
Aller sælden von mînem teil,
Und gibe dir sige unde heil
An allen werltsachen,
Und wil durch dich machen
Dînen œheim, künec Artûs,
Sîn rîch und sîn hûs
Sô êwic und sô veste,
Daz ime iht gebreste:
Er habe al der werlde ze geben
Und müeze êwecliche sweben
Nâch sînem willen vil eben.

Sie gab Herrn Gâwein ein Ringlein, als Zeichen 'aller dinge sælekeit'. — Das Rad der Frau Sælde ist, wie schon Grimm (Myth. S. 825) bemerkt, entlehnt; für deutsch halte ich aber das über die Erscheinung der glückspendenden Frau Gesagte:

Zer andern site schinen sie alt,
Blint, swarz unde bleich.

Es mahnt dieser Zug an die tiefsinnige Darstellung der Welt von Konrad von Würzburg. Nach ihm ist vorne die Welt*)

Ein wîp nâch sînes hërzen ger 64
Ze wunsche wol gebrüevet gar
Und alsô minneclich gevar,
Daz man nie schœner wîp gesach;

aber rückwärts zeigt sie den Trug und die Nichtigkeit alles Irdischen:

*) Der Werlte lôn. herausg. v. Fr. Roth.

Sus kêrte si im den rücke dar,
Der was in allen enden gar
Bestecket und behangen
Mit ungefüegen slangen,
Mit kroten unde nateren;
Ir lîp was voller blateren
Und ungefüeger eizen.
Fliegen und âmeizen
Ein wunder drinne sâzen;
Ir vleisch die maden âzen
Unz ûf daz gebeine.
Si was sô gar unreine,
Daz von ir blœden lîbe wac
Ein alsô engestlicher smac,
Den nieman kunde erlîden.
Ir rîchez kleit von sîden
Was vil jæmerlich gevar
Bleich alsam ein asche gar.

Dazu stimmt ganz Walther, wenn er klagt:

Diu Welt ist ûzen schœne wîz grüen unde rôt,
Und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt. 124,37.*)

Das Heil wird noch einige Male als Kind der Sælde genannt; z. B.:

Und mit ir ir kint, daz Heil 22867
Von vrou Sælden ze teile 23093
Und von ir kint, dem Heile.

Überdieß besitzt sie eine Schwester,

Dar umbe ime Gîramphiel grim
Ist harte unde vient ist,
Diu der Sælden swester ist,

und Bürger, was aus den Versen

Der was dâ burgære
Von vrou Sælden und niht von im 15952

sich ergibt.

Die hohe Würde der Frau Sælde spricht Heinrich aus, wenn er sie neben Gott und Frau Minne nennt:

Got, Sælde und vrou Minne,
Ze welhem ungewinne
Habet ir mich lâzen werden,
Dô ir mir woltet morden
Einen man von iuwern schulden etc.
17217.

Während Sælde so häufig in der Krone vorkommt, stieß mir die Unglück spendende Unsælde nur einmal auf:

Des hete Unsælde dâ gevârt,
Der muoste tôt beliben. 27046.

An ihrer Stelle wird, meines Wissens, auch nur einmal das Unheil genannt:

Swâ Sælden gunst alsô tuot, 19105
Dâ ist ir wandelunge
Mit gar gemeiner zunge
Ze loben und ze êren;
Swâ sie beginnet kêren
Vröude an daz winster teil,
Dâ hât sich daz Unheil
Ze nâhe gesellet ze ir.

I. V. ZINGERLE.

*) Über die Gestalt der Welt s. Wackernagel, der Welt Lohn, Zt. f. d. A. VI, S. 151. — Über die Eitelkeit der Welt, vgl. Arm. Hein. 708 ff.

VERGLEICHUNG VON WOLFRAMS PARZIVAL MIT ALBRECHTS TITUREL IN THEOLOGISCHER BEZIEHUNG.

VON

SAN-MARTE (A. SCHULZ).

In meinen „Parcival-Studien“ Heft II und III (Halle, Waisenhaus, 1861, 1862), so wie in dem Aufsatz dieser Zeitschrift „Wolframs Parzival und seine Beurtheiler“ (Germania, Jahrg. VII, 1862) habe ich versucht, die christliche Glaubensrichtung des Dichters näher zu erörtern, die in diesem Gedicht erzählten Begebenheiten ihrer Bedeutung nach in die theologische Schulsprache zu übertragen, und daraus Glaubenssätze zu formulieren, welche, zum Theil zwar abweichend von der herrschenden Kirchenlehre jener Zeit, dennoch keinen geringen Theil der abendländischen Christenheit erfüllten. Es erhellte daraus, daß darin religiöse Anschauungen und Auffassungen hervortraten, welche schon zur Zeit des Dichters der Reformation präformierend vorangiengen, und daß das Gedicht als ein Spiegelbild jener religiösen, nach Freiheit von dem Zwang der Kirche ringenden Bewegungen zu Ende des 12. Jahrhunderts erscheint; und ich glaubte mit Fug den Schluß ziehen zu können, daß auch diese Richtung, welche im Gedichte Ausdruck gefunden hat, bei dessen Verständniss und Kritik nur maßgebend sein dürfe. — Da nun aber der Titurel Albrechts seinem Stoffe nach sich eng an Wolframs Gedicht anschließt, dieser Dichter ängstlich-gewissenhaft alles aufnimmt, was etwa Kyot in seinem französischen Gedichte noch sonst erzählt, Wolfram aber als für seinen Zweck unbrauchbar bei Seite geworfen hat, ja die Andeutungen Wolframs und Erzählungen Kyots vielleicht (sogar wahrscheinlich) noch aus eigener Erfindung erweitert, und Alles durchgängig mit seinen Glossen und Betrachtungen begleitet hat: so dürfte es wohl von Interesse sein, auch dem Titurel von eben jener Seite näher zu treten und ihn genauer im Zusammenhange, als bisher geschehen, zu prüfen. — Eine solche Untersuchung der theologischen Elemente im Titurel würde freilich am befriedigendsten von einem geschulten Theologen vorzunehmen sein; wer von solchen aber möchte sich entschließen, zu dem Ende den ihm weit abliegenden Titurel auch nur einmal durchzulesen? Meine mehrfachen Anregungen dazu nach verschiedenen

Seiten hin sind fruchtlos geblieben. So versuche ich also nochmals meine eigenen schwachen Kräfte zu dem Werke, in der Hoffnung: durch ihre Unzulänglichkeit zur Nacheiferung und Nachbesserung zu reizen. Denn das scheint mir außer Frage, daß durch die Vergleichung beider Gedichte, des Titurel und Parzival, vom theologischen Standpunkte aus für das gründlichere Verständniss beider nur gewonnen werden kann, und wäre es auch nur die klare Erkenntniss einer unversöhnbaren Differenz in den Glaubensrichtungen beider Dichter!

Freilich hat solche Untersuchung außer den materiellen auch ihre besondern formellen Schwierigkeiten. Die Sprache im „Titurel" ist an sich schon schwülstig, breit, oft mysteriös und dunkel, voll von allerlei gelehrten Beziehungen, wimmelnd von oft weit hergeholten, noch nicht überall offen gelegten Reminiscenzen. Während das Tiefsinnige mitunter wie ein Sonnenblick durch Wolken klar und licht in einfachen Worten aufblitzt, hüllt sich öfter das Gewöhnliche wieder in einen Bombast von Worten mit dem Schein geheimnissvoller tiefer Bedeutung. Albrecht ist in dieser Beziehung der entschiedenste Gegensatz von Wolfram. Dazu kommt nun noch der Mangel einer kritischen Textausgabe; da mir der alte Druck von 1477 nicht zu Gebote steht, bin ich nur auf die Ausgabe von Hahn (Quedlinburg und Leipzig, Basse, 1842) hingewiesen; aber man bewegt sich in ihr, die mit Druck-, Schreib-, auch wohl Lese-Fehlern reichlich ausgestattet ist, wie auf holprigem Glatteise, worauf sich oft in den entscheidensten Stellen nicht sicher Fuß fassen lässt; und ich muß leider noch heute meine Vorklage von 1841 (Leben und Dichten Wolfram von Eschenbachs, II, 285) wiederholen: „So lange wir keine kritische Ausgabe des Titurel, hervorgegangen aus gründlicher Vergleichung aller vorhandenen Handschriften, deren Püttrich von Richertzhausen (um 1452) mehr als 30 mehr oder minder von einander abweichende gekannt hat, besitzen: so lange werden die Zweifel über die Person des Dichters und über das Verhältniss seines Gedichts zu Wolframs und dem zum Grunde liegenden französischen Gedichte nicht völlig gelöst werden."

Mögen unsere Enkel dereinst den Mangel bessern und die Lücke ausfüllen! — Inzwischen müssen wir uns mit dem Vorhandenen begnügen, und es benützen, so gut oder übel es gehen mag.

Wolfram gibt in seinen Werken natürlich kein dogmatisches System; er bewegt sich sogar im „Wilhelm von Orange" ziemlich treu in den Lehren und Formen der römisch-katholischen Kirche seiner Zeit; allein die ganze Anlage im Parzival und die dichterische Gestaltung der

wichtigsten Glaubenssätze in den Charakteren der einzelnen Figuren und ihren Begegnissen zeigt, daß er von dem evangelisch-apostolischen Geist der christlichen Glaubenslehre durchdrungen ist. — Albrecht benutzt im Titurel sorgfältig jede Äußerung Wolframs über christliche Glaubenswahrheiten und paraphrasiert die einzelnen Zeilen Wolframs in ganzen (je nach Ansicht) vier-, sechs- oder siebenzeiligen Strophen — man vergleiche nur die Einleitungen beider Gedichte —; in diesen Paraphrasen aber, und was er sonst noch als Bemerkung und Betrachtung beiläufig und meist ohne strengen oder nothwendigen Zusammenhang mit dem Geschichtlichen in seinem Gedicht hinzufügt, lässt uns darüber keinen Zweifel, daß er der streng orthodoxen römisch-katholischen Kirche angehört und aus ihr herausredet. — So charakterisieren sich, scharf gefasst und schroff ausgesprochen, beide Dichter.

I.

Wolfram als der evangelische Ritter, Albrecht als der ultramontane Priester.

Dieser tiefe Gegensatz wird schon dann klar werden, wenn wir auch nur die am augenfälligsten und entschiedensten hervortretenden Punkte uns vergegenwärtigen. — Rosenkranz (die Poesie und ihre Geschichte, Königsberg, Bornträger, 1855, S. 487—489. S. Germania, B. VII, l. c.) macht es Wolfram zum Vorwurf, daß in seinem „Parzival" von einer Unterordnung der Templeisen unter den Klerus und Papst nirgends eine Spur zu finden sei: daß Parzival ohne alle kirchliche Vermittlung zum Königthum des Grals gelange: daß die Templeisen selber Priester seien; — während meinerseits behauptet wird, daß Wolfram sich eben die Aufgabe gestellt habe, ein Reich der Gläubigen ohne Papst und Hierarchie, und das allgemeine Priesterthum jedes Christen zur dichterischen Darstellung zu bringen. Obwohl nun Albrecht die Heiligkeit des Grals und seine göttlichen Wunderkräfte, und die Regel und den Beruf der Templeisen genau nach den Angaben Wolframs wiederholt und weiter ausmalt, so kann er doch — ohne den innern Widerspruch zu bemerken — nicht unterlassen, auf

1. die Kirche

als eine neben, ja über dem Gral stehende Macht und Lehrerin des wahren Glaubens hinzuweisen. Denn während Albrecht den Graltempel als die herrlichste Kirche schildert, die *allen werden kristenliuten ze rehter lêre merke wol erbowen* war (492), er allen ihren Theilen eine feierlich mystische Bedeutung gibt, und die Templeisen als ihre Hüter

bezeichnet, spricht er doch daneben zugleich von einer Ecclesie (die organisierte äußere christliche Kirche), welche er über die Synagoge (das Judenthum) erhebt:

530. Sit Synagoge sehende
die stete niht erkande,
waz ir da von geschehende
wer, da sie got uz Egypten lande
von grozzen noten und uz freise brahte:
unstetikeit des mutes
si leitte, daz ez got sit von ir versmahte.

531. Ir pfert sint geswichen
die bein, und ist bestrouchet
die selde von ir geslichen:
daz sie alsam ein ent in wazzer touchet
vor Ecclesia, die so schon ist varnde
uf einem pferde veste,
daz sie vor strouchen ist vil wol bewarnde.

Ein Mensch, ein Kalb, ein Löwe, ein Adler (die vier Evangelisten)

532. tragen Ecclesien sunder vare,
da sie den ursprinc vahent aller brunne,
die got gebar; die clare
die stet bescheidet alda mit der sunne.

Nach der Kirchenlehre war Rechtgläubigkeit das Höchste, und die Demuth, mit welcher der Gläubige sich der Kirche unterwarf, war dasjenige, was am meisten empfohlen und am Gläubigen gerühmt ward. Daher war man auch beim Volke mit einer *fides implicita* zufrieden, und gab dadurch also zu, daß der wahre Glaube auch ohne eigentlichen Inhalt möglich, und die demüthige Unterwerfung unter die Kirche das bedeutendste sittliche Moment des Glaubens sei: Grundsätze, die Wolfram allenfalls für die christlichen Artusritter, nicht aber für die Templeisen gelten lässt; indem jene mit solcher *fides implicita* nicht zum Gralreich gelangen. Mit Obigem im Zusammenhang lehrt daher die Schrift am Brackenseil, von der Wolfram nichts verlauten lässt:

1850. Wiltu an eren richen
und wilt dich selden nieten,
pfaffen und geistlichen
soltu sprechen wol und ere enbieten
und wis ir ler gehœr und nahretic.

nu hüete wol der verte,
wiltu din selde machen niht durchgretic.

1851. Und gelouben vesten
als dir Ecclesie zeiget
zu gote dingen des besten:
so wirt din hohste selde niht geveiget.
ob du ander gotes gebot niht haldest,
so hüet mit rew der verte,
daz du mit biht und mit buoze vil selden waldest.

Also außerhalb der Kirche kein Heil; nur der Kirchenglaube gibt solches; ihm sich entziehen, sich gegen ihn auflehnen, ist Todsünde! Andere Sünden (*venialia*) tilgen Reue, Beichte und Buße. — Diese Ecclesie wird aber nach Albrechts Ansicht nur durch die Geistlichkeit repräsentiert, deren Hand die eben erwähnten Heilsmittel der armen Seele allein anvertraut sind; und daher darf auch nur ihre Lehre als die Lehre der Kirche gelten. So heißt es denn auch weiter nach Vorlesung der Schrift am Brackenseil:

1891. Nu was doch solher mere
niht vil mit wiser lere.
guter pfafheit lere
was die werlt dannoch volgic in ere.
da gie die ler in zu herzen solher wise,
sam sie weren an der stunde
zu freuden fruhte in dem paradyse;

und es wird folgerecht

2. der Priesterstand

über jeden andern Stand erhoben. Bei Aufzählung der Rangstufen der *wirde* steht der Priesterstand oben an:

5221. Der lip die hosten wihe
uf erde hat enpfangen,
der hohsten wirde ich lihe
den selben, wirt der wihe ir reht begangen
von in mit senelicher ordenunge.
der wirde wol zu werde
die wirde hazzet vor aller wirde mit sprunge *).

*) Ist der Text richtig, so verstehe ich *senelich* nicht als „traurig", sondern als „wünschenswerth", und die zwei letzten Zeilen damit im Zusammenhang als nähere Erläuterung dahin: „Soll die Würde in ihrem rechten Werthe bleiben, so ist es nicht zu billigen, wenn die Würde sprungweise, gegen die *ordenunge*, ertheilt wird"; und ich finde

Auch Trevrecent belehrt den reuigen Parzival über die Verehrung des Priesters, auf dem Gottes Segen ruht; zu ihm solle er Vertrauen haben:

P. 502, 7. 22. swaz dîn ouge ûf erden siht,
daz glîchet sich dem priester niht.
sîn munt die marter sprichet,
die unser flust zebrichet.
ouch grîfet sîn gewîhtiu hant
an daz hœheste pfant
daz ie für schult gesetzet wart;

fügt jedoch auch hinzu:

swelch priester sich hât sô bewart,
daz er dem kiusche kan gegebn,
wie möht er heileclîcher lebn!

Wolfram erkennt darin unbedingt die hohe Bedeutung und Würde des geweihten Priesterstandes an und vindiciert ihm den Dienst bei den kirchlichen Handlungen: wie ja auch bei der Taufe des Feirefiß ein Priester des Grals mitwirkt (P. 817, 8. 818, 1.). Allein bei ihm ist dies kein anderes Verhältniss, als in welchem die Priester beim Tempelherrenorden standen, die denn doch keineswegs sich über die Tempelherren, und noch weniger über den Orden selbst erheben durften, der sogar seine Unabhängigkeit vom Papst erstrebte und in gewissen Beziehungen wirklich erzielte.

Wie ganz anders aber führt Albrecht jene einfache Äußerung Wolframs weiter aus?

608. Der priester cristen orden
ist alle wochen sagende:
von got zu kunige worden
sint alle priester: wan sie die krone tragende

---

darin eine Einschärfung der Regel, daß die höheren geistlichen Würden nur nach der geordneten Stufenfolge ertheilt werden dürfen. Innocenz III. erlaubte sich hiervon Abweichungen und ertheilte Dispensation, als einmal jemand unter Überspringung der Würde eines Subdiaconus zum Bischof erwählt war (Innoc Epist. X, 146). Solches Überspringen, ebenso wie das gleichzeitige Ertheilen mehrerer Würdestufen ward indes allmälig häufiger und eben jener Papst verstattete, Personen aus niedern Ordnungen selbst dann in höhere aufzunehmen, wenn keine Pfründe offen war (cod. XI, 46. Thomassin. I, 2, 33. v. Raumer, Hohenst. ed. 1. VI, 7.); und es ist einleuchtend, daß der niedere Klerus, zu dem Albrecht wohl gehörte, mit diesen persönlichen Bevorzugungen am wenigsten zufrieden war, sofern er nicht selbst zu den Bevorzugten gehörte.

sint alumbe die blatten mit dem hare.
die blatte heizt ein krone
in latin zu deutsch sunder vare.

609. Priester hoher verre
sint vil an gewalte
dann künige hie uf terre;
den ist gewalt niht fürbaz der bezalte.
gewalt des priesters kan ze himel dringen,
der sunder dar beleitet,
ob er zu reht die buoze wil vol bringen.

610. Des grales kunig(rich)e
ist wol ein wip erloubet.
die andern alle geliche
solher wirde müezen sin beroubet.
dem priester ist zur ê die kirche al eine;
die kirche ist unser muter,
so gebiert er uns zu himel reine.

1872. Pfaffen und frowen an ere niemen krenke...

1873. Die frowen sint uns bernde
zur werlde: zu gote die pfaffen.
wer ist uns hoher wernde
keiner selde an got, der uns hat geschaffen?
sie hant uns und in zu allem heile (?)
nu hüet wol der verte,
so bistu hie und dort der selden geile.

Hier hören wir fast mit denselben Worten die Satzungen Hadrians IV. und Alexanders III., denen Innocenz III. folgte, indem er sich also vernehmen lässt (Innoc. Epist. I, 335. 302. 326. 16.): „Der apostolische Stuhl ist die Mutter aller Gläubigen; der Papst ist der Nachfolger Petri, aber nicht dessen, sondern Christi, ja Gottes Stellvertreter auf Erden.“ — Und Urban II. sagte: „Die päpstliche Würde ist soweit erhaben über die königliche, daß wir ja von allen Königen dereinst vor Gott Rechenschaft ablegen müssen“ (Concil. XII, 752. Urbani Epist. append. 28.). Daß die Kirche die Braut, die anvermählte Gattin des Priesters sei, war zwar ein schon über Wolframs Zeit zurückreichender Ausdruck; aber seit Alexander III. ward es ein allgemein ausgesprochener und anerkannter Grundsatz, daß nur der Papst diese Ehe lösen könne, daher ohne seine Zustimmung keine Entsagung, Versetzung, Vertauschung oder Absetzung bei Bischöfen oder andern Äm-

tern gültig sei; und je gewaltiger und gewaltsamer seit Innocenz III. und bald nach ihm die Hierarchie dem ketzerischen Freimuth entgegentrat, desto mehr Macht ward dem Priester über die Laien gegeben, und es ward gebotener Glaubenssatz: daß nur durch priesterliche Vermittlung die Seele zum Himmel gelangen könne.

Die Spitze dieser Ecclesie bildet natürlich auch bei Albrecht

3. Rom und der Papst,

welchen letzteren Wolfram in seinem Gedicht (P. 13, 25) nur einmal, und zwar mit deutlicher Ironie anführt, indem er ihn mit dem Baruch von Bagdad vergleicht, bei dem man ähnlich wie zu Rom heidnische Orden sehe, und der Ablaß ertheile und Sünden vergebe. Und halten wir hierzu die starken Aussprüche unsers Freidank, Walthers von der Vogelweide u. A. m., nicht minder die Guiots von Provins in seiner Bible gegen den Missbrauch der päpstlichen Gewalt, so müssen wir erkennen, wieweit Wolfram, jener kirchlich-politischen Strömung folgend, sich von der Richtung Albrechts im Punkt der Verehrung des Papstes, und (wie sein Gedicht zeigt) selbst von dem Begriff der Nothwendigkeit seines Daseins überhaupt entfernt.

Innocenz III. schrieb: „Die römische Kirche ist nicht nur der Zeit nach Mutter aller Kirchen, sondern auch der Würde nach Mutter aller Gläubigen, und ihre Herrschaft erstreckt sich über Alle, so wie sich Gottes Herrschaft über Alles erstreckt“ (v. Raumer, Hohenst. VI, 60.); und weiter: „Das römische Reich gehöre zuerst und zuletzt und vor allen der römischen Kirche; denn durch sie und um ihretwillen sei es aus Griechenland nach Rom übertragen. Der Papst segne und krône den Kaiser und belehne ihn mit dem Reiche“ (Innoc. Registr. Imperat. 29. v. Raumer, l. c. VI, 59.). Dem entsprechend preiset auch Albrecht Rom, daß es von den Trojanern gegründet und so eines höchsten Alterthums sich rühmen dürfe (84), und fährt fort:

85. Rom ist von dem riche
über alle stet beschœnet;
durch daz man cristenliche
da nimt reht. geweihet und gekrœnet
werdent da pabest und keiser alle.
von Rom und ouch von Troye
was Titurel, der werde sunder valle.

Von hier breitet sich auch der schöne Stamm aus, der aus dem asiatischen Griechenland hierhin nach dem Abendlande verpflanzt ward, und von dessen Zweigen Obst so reicher Tugend geschüttelt ward,

dem Christenthum zur Ehre und der Himmelskrone werth (86. 105). — Für Albrecht ist die Idee, den Baruch von Babylon und Bagdad *pabest und keiser* über alle Heidenschaft zu nennen, und ihm die höchste geistliche und weltliche Macht zuzugestehen (790. 964), gar nicht so befremdlich, und wie hoch er den Priester über den König stellt, zeigt er an dem Reiche des Priesters Johannes, den er als das erhabenste Haupt der Christenheit im fernen Orient schildert, und der zu besserer Bezeichnung seiner erhabenen Würde Kaisers Namen verschmäht und sich Priester nennt:

6033. Priester Johan namende
ist man den werden richen,
durch werdikeit unschamende
als ich dir sage, hœr mich bescheidenlichen,
kristenlichen zu einer veste;
wan er ist ein cristen reine
und tut ouch nicht wan daz beste.

6034. .... priesters nam er zu kunige lobende,
Prieste(r)s nam uf erde
ist an werdekeit den kunigen obene.

6035. Von priesters wirde vindet
man in dem tempel grales,
wie er bindet und enbindet.
kron und himelsluzzel sunder twales
treit eigenliche der priester zu allen ziten.
selikeit der cristen
lit an prieste(r)s orden zu allen siten.

Hier lesen wir deutlich die Epistel Innocenz IV. gegen den Kaiser v. J. 1245 (Cod. epist Vatican. Nr. 4957, 49; und Cod. Vindobon. philolog. Nr. 61, f. 70. Nr. 305, f. 83): „Nicht bloß eine priesterliche, sondern eine königliche Herrschaft gründete Christus und gab dem heiligen Petrus zugleich die Zügel des irdischen und des himmlischen Reiches, wie durch die Mehrheit der Schlüssel angemessen und augenfällig gezeigt ist.“ — Und fährt Albrecht fort:

6082. Man ist im ere ob allen kunigen sagende,
die uf al der erde sint die lebende
und daz im krone und ere
und den gewalt got selbe ist gebende —

so wiederholt er nur die Decretale Innocenz's III. (c. 13): „Unsere Macht stammt nicht von Menschen, sondern von Gott, und Niemand,

der bei gesunden Sinnen ist, zweifelt daran, daß es unserem Beruf angehört, jeden Christen wegen seiner Sünden zurecht zu weisen, und wenn er die Weisung verachtet. mit kirchlichen Strafen zu züchtigen" (v. Raumer, Hohenst. IV, 178. VI, 181.). Noch weiter geht die Glossa ad decr. Gregor L. I, T. 33, c. 6, aus dem 13. Jahrhundert: „Cum terra sit septies major luna, sol autem octies major terra; restat ergo, ut Pontificatus dignitas quadragies septies sit major regali dignitate;" und die Glossa ad decret. Gregor. I, T. 7, c. 1: „In hoc differt a Papatu Imperium, quia Imperator habet suam jurisdictionem a populo, sed Romana Ecclesia voce Domini tantum prælata est" (Gieseler, Kirchengesch. II, 2. S. 109).

Mit dieser Erhebung des geistlichen Oberhauptes der Christenheit geht die Geringschätzung und Verachtung der weltlichen Herrscher Hand in Hand. Zwar werden die Könige, welche sich durch Unterwürfigkeit unter die Kirche besonders hervorgethan und ein heiliges Leben geführt haben, mit Anerkennung erwähnt:

3569. ein Heinrich und ein Karle,
ir ist nach die lebten heilecliche.

3570. Und ouch in Engelande
walt ein kunic milte,
in Ungern man erkande
Steffanen, der da krone truoc mit schilte,
Mauricius ein fürste rich erkennet,
Wenzelaus und Wilhalm
zu Proventz und in Beheim werdent benennet;

und besonders Constantinus, der *ze Rôme krônebere was, der in dirre werlt und ouch in himelrîche sælden hort erwarp* und die Kirche erhöhte (102. 1855. 3569. 4555.); dennoch würde man der Ehre des Priesters Johannes zu nahe treten, wollte man nicht den Priester an ihm höher achten als den Kaiser oder König:

6039. ...disen hohen kunic, man tut im leide
swer in keiser oder kunic benande;

und nun folgt eine Beschreibung seiner Macht, die mit *keiserlicher ahte* von Oriente bis über den Meridian jenseits des wilden Meeres in Occidente reicht (6040 fg.). — Nach dem Obigen kann der Ausdruck in 4361: *keiser, vogt von Rôme*, nicht als Schirmherr des römischen Stuhls, sondern nur als der zum Schutz verpflichtete Diener des Papstes, von dem er ja seine Kaiserkrone selbst nur zu Lehen trägt, verstanden werden.

In 2946 vergleicht Albrecht diejenigen, die das Wohl des deutschen Reichs wahrnehmen sollten, mit dem nachläßigen Besitzer des reichen Krames der Secundille, der das kostbarste Stück desselben, die Schwalbenharfe, von der auch P. 623, 20 und 663, 17 die Rede ist, mit anderem sich habe von Secureiß nehmen lassen:

2946. die herpfe heizzet swalwe;
diu ist der krame entrunnen.
kronehalp der kalwe
ist er in Engelant. die dran niht kunnen,
die solten romischem riche kunige erkiesen,
daz witiwen und weisen
wider reht so vil niht kunden verliesen.

2947. Dem keiser da von Rome
daz vierteil dirre krame
zu gelten wer unkome,
und alle cristen die da sint in Rome
weren gutes willen mit ir steure,
man wolt ez in danne
vergebene lan; sie ist anders immer teure.

Es scheint dies eine unzweideutige Anspielung auf den Grafen Richard von Cornwall zu sein, der von unseren deutschen Fürsten vorzüglich in Betracht seiner unermesslichen Schätze den 13. Januar 1257 zum König der Deutschen erwählt ward, dessen Herrschaft aber bald ein klägliches Ende nahm (v. Raumer, l. c. IV, 410.).

II.

Die Lehre von der innern Heiligung bei Wolfram und der äußern Werkheiligkeit bei Albrecht

bildet einen zweiten tiefen Gegensatz beider Dichter. Wir würden gewiss irren, wenn wir Wolfram beschuldigen wollten, daß ihm die äußeren von der Kirche gebotenen Heilsmittel gleichgültig gewesen seien, oder er gar geringschätzig auf sie herabgesehen habe; es widerlegen dies die Weisungen des Gurnemanz, die Ermahnungen des pilgernden Ritters Kahenis am Charfreitag, das Sündenbekenntniss Parzivals vor Trevrecent und dessen Belehrungen in der Klause, so wie das Bußeleben der Sigune. Aber er zeigt klar in der äußern Kirchlichkeit von Artus und seinen Rittern, in der Vergeblichkeit der Ascetik des Trevrecent, Kyot und Manfyliot, in der gesuchten Armuth Herze-

loidens in der Wüste Soltane bei verfehltem Zweck, und vor Allem in der innern Entwickelungsgeschichte Parzivals selbst, daß diese Werkheiligkeit allein nicht zur Gralherrlichkeit führt, sondern aufrichtige Reue und Zerknirschung zum Glauben und zur wahren Liebe zu Gott hinzukommen müsse, um den Sündenwurm in uns zu ertödten und die Pforten des Heils zu erschließen. Und dieses geschah allerdings im Parzival nicht durch römisch-kirchliche Formen und Priestervermittlung, sondern durch rein geistige Arbeit in innerster Seele des Helden; er ist sich selbst sein eigner Priester! — Wie Albrecht diesen Bildungsgang Parzivals aufgefasst und dargestellt haben würde, erhellt aus seinem Gedichte zwar nicht, indem er die Geschichte, wie Parzival zum Gral kam und Amfortas genas, mit den Worten zu erzählen ablehnt: *daz sagt ein ander buoch mit ganzen mœren* (5775). Allein ist auch Albrecht weit entfernt, etwa schon im Geist der völlig entarteten Kirche des sechszehnten Jahrhunderts nur auf die äußere Werkheiligkeit allein die ganze Bedeutung zu legen: schließt er sich vielmehr an Wolfram in der Anforderung und Voraussetzung aufrichtiger Reue, Beichte und Buße eng und sehr oft mit dessen eigenen Worten an (73. 76. 182. 306. 497. 1847. 5782 u. s. w.): ehrt er wie Wolfram die drei Cardinalgelübde Keuschheit, Demuth und Armuth (246. 528): stellt er überall die Gottesminne oben an und warnt vor der *unmâze* und *hôchvart*, die Lucifern zu Falle gebracht hat (10. 11. 15. 73. 398. 601. 793. 1880. 1886. 6180): so kennzeichnet sich doch die vorgeschrittene kirchliche Gewalt seiner Zeit deutlich darin, daß er einen weit höheren, bestimmt ausgesprochenen Werth auf diese kirchlichen Formen, Ceremonien und äußeren Werke legt, er sie durchgehends als etwas Hochwichtiges und Bedeutendes hervorhebt, und sich nicht leicht eine Gelegenheit entschlüpfen lässt, sie anzuführen, zu preisen und in ausgedehntester Weise geltend zu machen. Empfinden wir hierbei vorzugsweise, daß nicht ein Ritter, sondern ein Priester der Dichter ist, so können wir daraus auch einen Schluß ziehen, wie anders er die Heiligung Parzivals dargestellt haben würde, wenn er sich darauf eingelassen hätte.

Es ist zunächst das sichtbare, von Menschenhand gemachte Kreuz, dem eine göttliche Kraft zur Abwehr des Teufels beigelegt wird; wie ja auch zu seiner Zeit überhaupt erst die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi in den Elementen des Sacraments größere Festigkeit gewann. Auf den Glockenthürmen des Graltempels standen Kreuze von Kristall *„dem tiuvel zeiner schiuze“*, dem damit Schach und Matt gesagt wurde (406.) An Gahmurets Grabe ward ein Kreuz aufgerichtet, und der sterbende Held betet: *Jêsus Christ... bevogte mîne sêle mit*

dînem kriuze vor des tiufels freisen (938.). Der Bischof Bonifacius macht Sigunens Klause Fontsalvacie *vor bœsen geisten wol unstœrich* (5464), und es wird darin ein Krucifix aufgerichtet, das Sigunen nie aus dem Sinn kam (5469.). Aber auch das Zeichen des Kreuzes vor sich zu machen ist ein materielles Mittel, sich vor den Angriffen des Satans zu schützen, wenngleich allerdings auch gelehrt wird, daß dabei an die Marter des Heilands gedacht werden müsse:

5491. Swer gein des teufels scheutze
zu schirme für sich mache
nach Cristes marter kreuze,
der sol ie mitten gedenken an die sache,
wie got ouch an daz krentze wart gespannet.
da mit so wirt verfluochet
zuhant des teufels kraft und ouch verbannet.

Die Mutter belehrt den kleinen Titurel *segens vil und criuze für sich machen*, daß die Leute ihn oft über seinen Eifer dabei auslachten, was ihn natürlich nur in seiner *zuht* bestärkt (176.) Der sterbende Gahmuret bekennt im Gebete:

939. Min schilt vor aller scheutze
und vor des teufels kratze
ist wol daz frone kreutze,
wer ez zu reht gein sünden widersatze
mit herzen und mit henden für sich schrenket,
und got mit triwen danket,
daz er durch uns anz kreutze wart gehenket.

Wolfram erwähnt W. 1, 21 *pater noster* nur noch als das biblische Gebet, während Albrecht mit dem Ausdruck augenscheinlich schon den Rosenkranz, als ein Werkzeug zur Zählung der Gebete, bezeichnet:

2477. got gap er sich zu kinde,
swenn er den pater noster nam vor ougen.

Nach Gieseler (Kirchengesch. II, 2. S. 348, Nt. k) wird der Rosenkranz unter den Dominikanern zuerst mit dem Namen *Pater noster* von einem Dominikaner Nicolaus i. J. 1270 genannt: „Pater noster, quod personaliter quatuor annis portaverat". Man darf wohl annehmen, daß er diesem Orden vorzugsweise angehörte und nicht viel jünger als derselbe gewesen sei. — Die Gegenwart und Mitwirkung von Geistlichen bei religiösen Handlungen wird theils als selbstverständlich, theils als ehrend erwähnt; z. B. zu Titurels Taufe *wart ein bischof entsendet* (161.); ein Bischof weiht Sigunens Klause (5464.); bei Frimutels Vermählung mit Richoude *der bischof im vorsagende was swertes segen*

(431.); und während bei Wolfram sich noch keine Spur von einer kirchlichen Einsegnung der Ehe findet, scheint ebendas. 431 schon darauf hinzudeuten, indem dem Frimutel *von dem bischof wart erloubet, des er dâ vor vil lange was der gerende, daz im Richoude wære ze freuden rîch ir edel minne werende.*

Als Schianatulander nach Toledo zurückkehrt,

4362. Sie zogten gein in schone,
die fremden und die kunden,
mit ir processione
die pfaffen und die leien, swa sie erfunden
seine kunft mit lob und ouch mit sange;
mit wirde wirdecliche
enpfienc man in und mit der glocken klange,

besonders weil er dem Christenthum vor den wilden Galiotten Frieden geschafft hatte (4361). Städte und Klöster ehrten ihn mit Geschenken (4363). — *Von grôzer bruoderschefte wart Sigûn beserket* (5789). — Auch vom äußern Gottesdienst werden Beispiele entlehnt, u. A. m. fuhren sie zu Schiffe so lange, *biz daz man zeinem tuome mit leczen niun ein metten het gesungen* (5562); und im Land Aquilande (Polarland) gibt es nur zwei Monate, und der Januar steht vom Sommer nicht länger, als *ein messe von einem snellen priester sî geschehende* (5683). — Bei Klarissens Tode *hôrt man sagen grôz gedæne von requiem eterne und opfer rîche* (472). In *toufbærer erde* nach Christen-Orden begraben zu werden, ist dem Heil der Seele förderlich (4313). Sigune will von Schionatulander zum Grale gebracht werden: *dînes werden leibes bin ich sorge tragende. Segen, salme bin ich dir dâ lesende.... ich wil ouch dar durch bîhte* (4983. 4984). — Vorzügliche Ehre wird den Klausnern und Klosterbrüdern als Musterbildern der *kiusche* und bethätigten *gotes minne* gezollt:

241. der werden wibe grüezen
wart geboten im mit solher girde,
ein klosener hete sich da von entwunden
vil libt an dem gemüete...

Fünfzig Jahre hatte Titurel so strenge in Keuschheit, Demuth und Armuth gelebt, und war so reich und doch so voll Güte: *wær er ein clôsenær, er kund im niht gelîchen an dem muote* (255). Als der h. Gral dem Titurel vom Engel verliehen worden, wollte er die beiden Bruderkinder Parille's mit dem Reich belehnen, aber sie zogen es vor, ohne Leute, Gut und äußere Ehre als Klosterbrüder zu bleiben, und werden darob sehr gepriesen (267—280). Der Glockenklang des Graltempels

rief die Templeisen *nâch klôsterlîchen orden* zum Dienst, oder dahin zurück, wenn sie sich verirrt hatten (413). — Folgerecht ist daher auch die Stiftung von Klöstern und deren reiche Beschenkung ein besonderes Verdienst zum Heile der Seele, ebenso wie die Spendung von Almosen und die Übung anderer Gutthaten. Der sterbende Gahmuret sagt zu Schiamatulander:

932. Gedenke meiner sele
mit helfrichen dingen,
daz die von aller quele
werde erlost. almusen soltu bringen
in hospital und guten religiosen,
der wort zu himel dringet
vil seldenrich uz (klostern) und uz klosen.

Sigune will zum Seelenheil ihres todten Geliebten reichlich Spitale und Klöster und arme Leute bedenken (5141.). — Amfortas und Parzival erbieten sich, für Sigune ein Kloster zu bauen (5455.); doch wird ihr mit Hilfe des Grals von Kundrien eine Klause erbaut (5464) und Sigune hüllt sich aus Liebe zu Christo in das Gewand der Armuth (5486.); und der Dichter, die Ascetik rühmend, bemerkt im Allgemeinen:

516. ... der von houbetsünden
behüet sich, der hat gotes hulde,
und darf niht pin durch himelrîche dulden.
daz ist der senfte wec süeze und reine.
wil er sich aber pinen in got,
so wirt sin lon vil groz und niht kleine.

Nach des Orilus Tode geht Ieschute in das Kloster zu Prurin (5831.). Artus räth Richauden und Klauditten, die kinderlos geblieben, und auch dem Trevrecent, ein Kloster, Salvage de Kampidonte, zu bauen, wo Armen und Fremden Herberge gegeben werde, und selbst da einzuziehen, denn *daz kan iuch paradysen* (5851.)! Kaylet, Ehkunat und Artus stiften gleichfalls zweiunddreißig Klöster und Spitäler zu ihrem Gedächtniss, und baten die Pfaffen, darinnen zu singen, zu lesen und zu beten (5872.). Dem Lohengrin und der Belaye wird nach ihrem Tode ein Kloster erbaut, und sie werden darin begraben: *wer Lohengrin wil schawen, der kouftz um einen pfenning wol ze markte* (5961.). Den Templeisen, welche sich anschicken, mit dem Gral nach dem Orient zu ziehen, genügt nicht das Gebet zum glücklichen Erfolg des Unternehmens, sondern sie verbinden auch noch *manige vasten* damit (5966.). — Hierher gehört auch, daß Titurisone und Elizabel ein goldenes Bild

zum heiligen Grabe nach Jerusalem bringen, um sich dagegen von Gott ein Kind zu erbitten (138.); und das Opfer *was genæme* (140), und ihr Gebet ward durch Titurels Geburt erhört: *von got erkouft mit golde was dirre knabe sældenbære* (166). Eine merkwürdige Auffassung ist es aber, wenn dieses goldene Opfer mit dem alttestamentlichen Opfer Abels und Abrahams verglichen wird:

171. Abel sin opfer nam ein ander miete,
wie gern ez werdiklichen
got enpfienc von siner hende biete.

172. Wart er hie gesmahet,
so lebt er dort vil schone.
wer sich von hertzen nahet
zu got, der gevellet nimmer an dem lone.
got Abraham sin opfer galt mit werde
in fron paradyse
und ouch werdeklichen hie uf uf erde.

Es entspricht der strengen, auf Abtödtung des Fleisches und eigenen Willens gerichteten Kirchenlehre jener Zeit, wenn Albrecht zur Erläuterung des Satzes: *swaz der mensch minnet grôz und kleine den gotes hulden widere, daz ist ot niht wan valscher minne meine* (2098) auf jenes Opfer Abrahams zurückkommt, das weniger an die liebevolle Hingabe des Menschensohnes zur Erlösung der Menschheit, als an das Opfer der Iphigenia in Gehorsam unter dem harten Gottesgebot erinnert, und wobei auf den Lohn des zu egoistischem Zweck Opfernden hinzuweisen nicht vergessen wird:

2999. Der hœhste geb uns die minne,
die Abraham erkande
da er in rehtem sinne
an sinem liben kinde des todes ernande.
des wolt in got zu einem opfer niht verdriezen;
darumb got sin geslehte merte
mer danne zal der meren griezen.

2100. Und liez im doch gesundes
kint da wider lebende.
wol uns des richen fundes,
den uns durch minne der ware got ist gebende.
swer sich durch valsche minne got enthuldet,
der habe sich an die waren.
so wirt sin schult vil gar vor got entschuldet.

Wird so das ganze innere geistliche Leben materieller aufgefasst und enger an die äußeren Werke geknüpft, so verbindet sich damit natürlich auch die vermehrte körperliche Erscheinung der Engel und ihrer unmittelbaren Thaten; und die kurzen Andeutungen bei Wolfram finden bei Albrecht eine ausführliche Behandlung bei der Gründung des ersten Graltempels. Ein Engel verkündet den Eltern Titurels Geburt, und daß er vor der Hölle Sünden solle bewahrt bleiben (151). Ein Engel empfiehlt persönlich dem kleinen Titurel *kiusche* (176.). Ein Engel bescheert dem Titurel den Gral (257), führt ihn nach Foreiz Salvatsch (282), und zeichnet ihm den Grundriss des Tempels (293): so wie am Schluß endlich Gott selbst thätig einwirkt, Palast und Tempel in Indien in einer Nacht zu erbauen, und sodann den alten Graltempel von Spanien nach Indien zu versetzen (6138. 6163).

III.

Einzelne dogmatische Lehren

zeigen gleichfalls eine starke Abweichung in der Auffassung beider Dichter. Albrecht adoptiert und paraphrasiert, vorzüglich in der Einleitung, treulich Wolframs Angaben über die Hauptglaubenssätze: über die Willensfreiheit des Menschen, den Fall der Engel (wobei er sich jedoch sogleich für deren ewige Verdammniss entscheidet: *wand engel val sint êwic in den sünden* (16); während bei Wolfram Trevrecent zuerst noch Zweifel darüber zulässt (s. Parc. Studien II, S. 55): über die Gefahr des Zweifels, die Heiligkeit, Unerlässlichkeit und Wirkung der Taufe, und auch Albrecht achtet die Thränen aufrichtiger Reue dem geweihten Taufwasser gleich. - Wer *den touf mit valsch* empfängt, erleidet dreifache Höllenpein (116). Allein wir wollen hier nicht die Übereinstimmungen Beider, sondern ihre Abweichungen von einander hervorheben.

In den Parc. Studien, II, S. 30 ward bemerkt, daß bei Wolfram noch von keinem

1. Mariencultus

die Rede sei. Maria wird von Herzeloide P. 113, 9 nur einfach *diu hœhste küniginne* und der Heiland P. 448, 2. 464, 23 *der meide kint* genannt. Der letztere Ausdruck wiederholt sich natürlich auch bei Albrecht: *Jhesus, sun der maget hêre* (935); *den diu maget Maria gebar* (1547); *kint der meide* (5049). — Stimmten aber schon die Dichter Reinmar von Zweter, Rumslant, Friedrich von Suonenburg u. A. m. den Ton des Minneliedes zur Feier der Mutter

Gottes an, so ergieng sich von den Geistlichen Bonaventura am unerschöpflichsten in ihrem Lobe, und ihr Cultus entwickelte sich schnell im 13. Jahrhundert in ausgedehnter Weise. Die Sonnabende und die Vigilien waren ihr geweiht. Peter der Lombarde setzte die Hyperdulia nur noch für Christus und die Dulia für die Heiligen fest, indem er von ersterer ausdrücklich die h. Maria ausschloß. Am Ende des 13. Jahrhunderts aber war ihr die Hyperdulia zugesprochen, und es theilte sich nun der vollends durch die Erfindung des Rosenkranzes vollendete Gebetsmechanismus zwischen Gott und Maria. Dem entsprechend heißt es denn auch bei Albrecht vom Graltempel: *Crucifixus und unser frawen wart dâ mit kunst und rîcher kost gereinet* (327.), und es ist darin ein eigener Chor der heiligen Mutter Gottes Maria geweihet (362.) Gahmuret betet: *Jhesus Christ, durch dîner muoter êre* erbarme dich meiner Waisen (938.), und ebenso betet Schianatulander zur Trinität und zu der Mutter *magt Maria*, daß sie Sigunen *bevogten* mögen (5059.).

Petrus Damianus (Opuscul. XXXIII, 275, c. 3) erzählt zuerst es als etwas besonderes, daß ein Kleriker täglich die Maria mit Luc. I, 28: *Ave Maria gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus!* begrüßt habe; das wurde bald häufiger únd von der h. Jungfrau wunderbar belohnt. Die erste Verordnung ihrer Anbetung ist vom J. 1196. Im 13. Jahrhundert wird das Ave Maria zum stehenden Gebet, und nach Stephanus de Bordone (ap. Echard, Script. Prædic. I, 189) beteten fromme Personen dasselbe täglich, Einige 1000, Andere 100, noch Andere 50 Mal. Zu eben der Zeit erst verbreitete sich das *Festum Conceptionis* weiter, obwohl die Lehre der *immaculata conceptio*, von Duns Scotus eifrig verfochten, doch erst im 14. Jahrhundert, wie überhaupt die scotistische Theologie der Franciskaner, mit Erfolg durchgesetzt wurde (Gieseler, Kirchengesch. II, 2, S. 467. 473.) So finden wir denn auch bei Albrecht schon wörtlich das vollständige Ave Maria. Parille's beide Bruderkinder, die das Klosterleben der weltlichen Reichsregentschaft vorziehen, beten zu ihrer Stärkung in diesem Gelübde:

275. Ave maget Maria
genaden vol des hosten,
also got mit dir da
sei, sam si uns frow din helfe zu trosten,
sit du mit stete bist vor allen wiben
gesegent und geheret;
in dinem segen laz uns, frow, beliben.

2. Das Fegefeuer

finden wir, wie Parc. Stud. II, §. 51, S. 80 folg. weiter ausgeführt ist, von Wolfram, obwohl er auf Grund der Schrift ein Höllenfeuer annimmt, in der Auffassung der späteren Kirchenlehre nicht anerkannt, und es ist zu beachten, daß die Leugnung desselben einen besonderen Anklageartikel gegen die ketzerischen Waldenser bildete. Albrecht dagegen kommt mehrfach, u. z. mit der ganzen kirchlichen Entschiedenheit auf diese Lehre zurück. Selbst die fromme Dulderin und Klausnerin Sigune scheint er damit nicht ganz verschonen zu können:

5779. Hie wart Sigune funden
als leut an venie vallen.
so was zu den selben stunden
wie ir der engel schar mit freuden schallen
die halt niht louter sin geparadiset,
iedoch die schar der engele
vil reineclich zum vegefeur sie wiset.

5781. Ob nù die reine geheure,
Sigunen ich aber meine,
must sie zum vegefeure
daz in daz ouge horte daz ist cleine.
daz kan der sele niht beliben an ir klebende,
gein dem vegefeure
zu loutern sint die engel sie da gebende.

5782. Vil selic sint die lebende
die du also erkennest.
bistu in buoze gebende
daz du sie gelich dem golde brennest.
die sich niht loutern wollen uf der erde,
so gelich sie, herre, dem golde,
daz man niht anders brennet danne zu werde.

Denn nur das allergeläutertste Gold darf zu einer Königskrone genommen werden. Daher

5785. Dem hohsten kunige zemende
ist niht bi sinem throne,
daz er iht trubes nemende
si; al dar ez muz geloutert schone
uf erden sin oder in dem vegefeure,
oder aller sunden ane
als ez der touf da reinet so geheure.

Die Kinder des Grals, vor Hauptsünden bewahrt, fuhren anders als die Kinder Israels: *sie wârn bewart vor aller quele*; denn

5977. swer gein himel wirbet ane sünde
der wirt note erlazen
in vegefeure und der helle abgründe.

3. Das Märtyrerthum,

welches im Kampf des Christen gegen das Heidenthum zur Vertheidigung des Kreuzes gewonnen wird, fand bei Wolfram zwar in der Legende vom h. Wilhelm, nicht aber im Parzival Raum zu seiner Verherrlichung: da der Kampf des Helden seiner Aufgabe nach nicht gegen solchen äußern Feind, sondern gegen jenen bedeutenderen, der Sünde und Hochfahrt im eigenen Herzen, den es zu besiegen gilt, gerichtet ist. Es ist daher direct gegen Sinn und Absicht des Dichters, wenn man von ihm verlangt: es habe Parzival sich durch Kampf gegen Feinde des Grals die Krone des Märtyrerthums gewinnen sollen. Wie wenig Wolfram auf solche Idee kommen konnte, zeigt er darin, daß Amfortas eben bei Vertheidigung des Grals von dem giftigen Speer solches feindseligen Heiden die grimme Wunde empfieng, die ihm jedoch im Allerentferntesten nicht als ein verherrlichendes Märtyrerthum angerechnet wird, sondern die wir nach der in den „Parc.-Studien" II, 252 und III, 9 gegebenen Erläuterung nur als eine Strafe Gottes für Übertretung des Gralgebots ansehen dürfen. — Albrecht dagegen hebt im Anfange seines Gedichts gerade die Ausbreitung des Christenthums mit der Gewalt des Schwertes als eine so vorzügliche tugendhafte That des künftigen Gralkönigsgeschlechtes hervor, daß es sich dadurch hauptsächlich würdig machte, den Gral anvertraut zu erhalten; denn zur Zeit Titurisone's und Elizabels war die *cristenheit noch niht vollecliche* (in rechter äußerer Kraft, 156—158), und Christi Kämpfer wurden ihrem Schöpfer zu Ehren und um ihre Seligkeit zu mehren noch gehauen, gestochen, geschnitten, gebraten, geschunden und gerädert *mit manger marter herte*, und das trug jeder gerne. Titurisone und Titurel ritten Heiden ungezählt nieder (190.). Die Christen freuten sich, in Gottes Namen die Marter zu leiden (191.); *ir strîten was dem toufe und ist noch hiute ein êre* (194.) — Den Widerspruch jedoch bemerkt Albrecht nicht, der darin liegt, daß dennoch Gahmuret und Schianatulander, die dem Gralkönige so nahe stehen, u. A. m. dem Heidenpapst Ackerin dienen und diesem eifrig gegen seine Feinde beistehen, worüber sie gleichfalls höchlich gepriesen werden. Geschieht Ähnliches bei Wolfram in Gahmurets Geschichten zwar auch, so steht bei ihm

doch die christliche Ecclesie, wie die wirkliche Welt sie bot und der Dichter sie nahm, fast ebenso fern von der Gralkirche wie das Heidenthum selbst; und er lässt sich nicht beikommen, gegen beide, wie Albrecht, zu eifern oder überhaupt nur zu polemisieren.

4. Beichte und Sündenvergebung.

Aus der Dogmengeschichte ist bekannt, daß schon Hildebert von Tours zur Buße drei Stücke: *contritio cordis, confessio oris et satisfactio operis*, forderte. Aber im 12. Jahrhundert war noch die Mehrzahl der Meinung, daß die *confessio oris* nicht unumgängliche Bedingung der Sündenvergebung, obgleich sehr nützlich und heilsam sei. Gratian und Peter Lombardus entschieden sich gleichfalls dafür, und letzterer äußert sich: vor Allem müsse man Gott seine Sünden bekennen, und dann dem Priester, wenn Gelegenheit dazu da sei; aber der Priester habe nicht die Gewalt, selbst zu lösen und zu binden, sondern nur zu erklären, daß gewisse Menschen gelöst oder gebunden seien. — Da hiernach die Theilnahme des Priesters nicht nothwendig war, so nahm man keinen Anstand, auch Laien zu beichten. Auf diesem dogmatischen Standpunkt steht Wolfram, den er mit Walther von der Vogelweide, Freidank und Guiot von Provins theilt: daß die eigentliche Vergebung der Sündenschuld nur allein von Gott, nicht von Papst oder Priester, ausgehen könne, wie er dies beim Zerbrechen des Schwertes Parzivals im Kampf mit Feirefiß ausdrücklich ausspricht. Ihm genügt ferner die Laienbeichte, wie Vivians dem Markis Wilhelm beichtet; und will man auch diesen Fall als eine Nothbeichte ansehen, so beichtet doch auch Parzival nur dem Trevrecent, der ausdrücklich sich einen Laien nennt; und Parc.-Studien II, 124 ist ausgeführt, daß die Rede Trevrecents nach Parzivals Beichte: *gip mir dîn sünde her, vor gote ich bin dîn wandels wer* (P. 502, 25) und *wand in der wirt von sünden sohiet* (P. 501, 17), nach dem ganzen Zusammenhange keine andere Auslegung duldet, als entweder die, daß Trevrecent ihm seine Fürbitte um Vergebung zusichert, oder daß Trevrecent ihm nur die Absolution hinsichtlich der Sündenstrafe, nicht Begnadigung aber von der Sündenschuld, ertheilte — wie auch schon Richard von St. Victor in diesem Punkte unterschied.

Indeß machte sich schon im 12. Jahrhundert eine andere nebenher gehende, auf die dem Augustin unterschobene Schrift *De vera et falsa pœnitentia* gestützte Ansicht geltend, daß den Priestern die Gewalt zu lösen von Gott verliehen sei; Gott denen vergebe, denen die Priester vergeben; die Laienbeichte daher weniger wirksam sei. Ferner ward die Theorie aufgestellt, daß die Todsünden durch die Beichte in läss-

liche Sünden verwandelt würden, d. h. es werde die ewige Strafe durch die Priesterbeichte in eine zeitliche verwandelt, die durch gute Werke hier oder im Fegefeuer abgebüßt werde, und die Beichte sei so das einzige Mittel, von Todsünden gereinigt zu werden. Im Zusammenhang mit den oben I, 3 angeführten päpstlichen Satzungen gebot endlich aber Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil von 1215, c. 21, allen Gläubigen bei Strafe der Excommunication: jährlich wenigstens einmal um Ostern ihrem Pfarrer zu beichten. Thomas von Aquino und ferner Duns Scotus und Bonaventura giengen über die erwähnte Distinction des Richard von St. Victor kühner hinaus; sie lehrten, daß die Kraft der Schlüssel ebenso zur Erlassung der Schuld wie das Taufwasser, d. h. dieses nicht als *principale agens*, sondern als *instrumentum*, wirke, und hier sei der Priester das *instrumentum dei*; somit erlasse Gott selbst durch Priesters Mund die Schuld. Sie verwarfen die Laienbeichte als völlig unwirksam, und es gieng nun auch die bisherige Beichtformel aus einer *deprecatoria* in die *indicatoria*: „*ego te absolvo*," über. Dabei wurde endlich allgemein angenommen, daß an sich die Beichte nur nothwendig sei, um von Todsünden Vergebung zu erlangen, wogegen zur Tilgung der lässlichen Sünden das tägliche Gebet genüge.

Wenn wir nun Albrecht öfter auf die Beichte einen besonderen Nachdruck legen und sie überall besonders empfohlen sehen (z. B. 73. 515. 1851. 5978 u. s. w.), so können wir mit ihm darunter nur die Priester-, nicht aber die Laienbeichte verstehen, zumal er ja 6035 das Amt zu binden und zu lösen, die Schlüssel des Himmels allein in die Hände des Priesters legt, und diesen über alle Könige erhebt: *sælikeit der cristen lît an priesters orden zallen zîten!* — In Übereinstimmung mit dieser erweiterten Vergebungslehre unterscheidet Albrecht gleichfalls genauer als Wolfram Hauptsünden und tägliche Sünden, und deutet auf den erwähnten Modus ihrer Tilgung hin. Zum Gral werden nur die Reinsten berufen:

497. Reht in derselben wise
der diet mit houbetsünden
in fron paradyse
da hort noch siht ir namen nieman künden.
sint aber sie der sünden sich bekerig,
sie werdent dar benennet
ob sie beliben sunder muoze rerig.

498. Und ir vil menlich striten
der werden tempeleisen

lert uns zu allen ziten
von uns vertriben houbetsünden freisen.
tegelicher sünde wirt man niht gehellet!
die houbtsünden an gesigent,
die werdent bi dem wunsche hoch gesellet.

Und ferner:

5978. Die nu zu grales kinden
in houbetsünden varende
sich mugen niht gesinden,
die sin sich zu Israhelen sparende,
beide man und ouch die frowen.
mit rewe und ouch mit bihte
so mugen sie lant der heilikeite schowen.

Wurden also die Todsünden durch die Priesterbeichte in lässliche verwandelt, und konnten diese durch vom Priester verhängte Strafen abgebüßt werden, so war nur noch ein kleiner Schritt dahin, diese Strafen wieder durch Geld abzukaufen, und das Ablaßwesen beginnt. Nun, am Ende des 13. Jahrhunderts, werden auch die Plenarablasse immer allgemeiner, die größten Missbräuche und Handel damit im Großen und Kleinen, vom Papste bis zu den Bettelmönchen herab, nehmen ihren Anfang und es erinnert an die einträglichen Ablaßzüge der Bischöfe in ihren Diöcesen, wie auch Albrecht vom Priester Johannes erzählt:

6079. und als der fürste riche
ist varnde nach ablazzen
daz tut er demuticliche....
rotten, harpfen, zimbeln und zitterie
vil süezer done klengen
furt man vor im und ouch vor sin herie;

obgleich diese Demuth außer dieser Musikbegleitung auch nicht den ausgesuchten Pomp zur Schau getragener kostbarster Gefässe und eines zahllosen Gefolges verschmäht; dennoch

6101. geistlich so vert der kunic schone,
in got iedoch verwapent
mit grozem her wirt er zu Babylone.

Einen ähnlichen Gegensatz wie den oben erwähnten zwischen dem dichtenden evangelischen Ritter und ultramontanen Priester bildet auch

IV.

Wolfram der Lesens und Schreibens Unkundige und Albrecht der Buchgelehrte.

Wolfram versichert an mehreren Stellen seiner Werke, daß er weder lesen noch schreiben könne (P. 115, 27. W. 2, 10). Dennoch erwarben ihm der Tiefsinn seiner Aussprüche, die mehr angestaunte als begriffene Großartigkeit seines Gedichtes nach Inhalt und Form, die mancherlei Beziehungen auf die damalige Naturkunde, die Anspielungen auf die Dichtungen der deutschen Helden-, wie der Arthur-Sage, und die Fülle der angeregten Glaubenswahrheiten, den Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit, und Wirnts von Grafenberg Ausspruch:

Wigal. 163, 39: — — — her Wolfram
der wîse man von Eschenbach:
leien munt nie baz gesprach.

kennzeichnet den Standpunkt des damaligen Urtheils, daß solche Gelehrsamkeit bei einem Laien eigentlich gar nicht zu erwarten sei. — Den gleichen Ruhm konnte Albrecht, der anfangs sogar im Namen Wolframs auftritt, sich nicht entgehen lassen, und in gespreizter breitester Weise legt er ein weitausgedehntes Wissen zu Tage, das allerdings unser Staunen erregen muß, wenn auch sein eigentlicher Werth nur ein sehr relativer ist, und der dichterische Gehalt seines Werkes dadurch nicht gewinnt. Er spielt auf eine Menge von Sagen und Romanen an, die uns zum Theil verloren sind; 4747—4760 erzählt er kurz Alexanders Zug nach dem Paradiese, wie er überhaupt oft auf Alexander (3076. 4744—60. 4943. 5336. 6012. 6016) und Philipp von Macedonien (3076. 4744. 4778. 4795. 6012. 6016.) zurückkommt. Aus der lateinischen Chronik des Gottfried von Monmouth entnimmt er den Zug des Königs Lucius von Rom gegen Artus (4021. 4552. 4591. 4646) und der Brief des Priesters Johannes an den Griechenkaiser liefert ihm den willkommenen Schluß zu seinem von ihm selbst höchst gepriesenen Werke. Bei diesen Erzählungen geben ihm die Reise des Mönchs Johann de Plano Carpini nach der Tartarei i. J. 1246 den Stoff zu der Kriegslist mit den ehernen Reitern gegen die Ismaheliten, Marco Polo zur Beschreibung des Palastes des Priesters Johannes, und Benjamin von Tudela nebst Wolframs Parzival zur Schilderung der Spiegelsäule auf demselben (mein Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenb. II, S. 271. 272.). Es wimmelt von Anspielungen auf allerlei Geschichten und Schwänke, französische Lais und Erzählungen der Juden und Griechen, und von unzähligen Reminiscenzen nicht bloß aus Wolframs Werken,

die er wunderbar im Gedächtniss hat, sondern auch aus andern Dichtern des 13. Jahrhunderts, und der minutiösen Forscherlust ist hier noch das weiteste Feld gegeben, ihm die fremden Federn nachzuweisen, womit er in unverschämtester Weise sich zu schmücken versteht. Die ganze damalige Naturkunde mit ihren symbolischen Auslegungen steht ihm ebenso zu Gebote, wie die mystische Bedeutung der Edelsteine, die Kenntniss ihrer geheimen Kräfte und die Symbolik der Architektur und gottesdienstlicher Einrichtungen. Mit einer genauen Kenntniss des alten und neuen Testamentes und kirchlicher Schriften verbindet sich, wie aus den oben gegebenen Beispielen ersichtlich ist, die Kunde auch der neuesten Kirchengeschichte und der Satzungen der Hierarchie seiner Zeit. Wir unterschreiben vollständig die Schilderung, die Gervinus (deutsche Nat. Lit. ed. 1. II, S. 73) in dieser Beziehung von ihm giebt. Unter Weglassung der geläufigeren Anführungen von Jesus, Maria, Adam u. s. w. wollen wir nur die Citate anführen von: Abraham (172. 2099. 5983), Aaron (535), Abel (171), Abacuc (5473), Ananias (72), Azarus (72), David (61. 199. 271. 1726. 2417. 2512. 6079), Enoch (74. 4692), Elias — Helya — (74. 4692), Gideon (3829. 2511), Goliath (61), Gog und Magog (6058), Holofernes (2927), Job (141), Lucifer (10. 11. 15. 16. 73. 398. 601. 793. 1886. 6180), Michahel (485. 996. 4307), Macabeus (3075) und die Machabeien (120. 3075. 5686. 5820), Nebucadnezar (794. 2848), Pharo (69), Raphael (2506), Sampson (1726), Salomon (199. 270. 346. 511. 1726. 1838. 5348), Mont Sina (287), wo Aspinday das Holz wächst (2966), Tochter von Syon (792), Tobias (2506), Balthasar (5476), Caspar (5476), Constantinus (102. 1855. 3569. 4555), Elisabeth (2505), Judas (93. 1603. 1876. 6170. 6171), Lazarus (5123), Magdalena (5122), Mauricius (3570), Melchior (5476), Peter *der portenære* (102. 533. 557. 1876. 5014. 6169. 6170), Pilatus (1603), Tismas (1010), Aristotel (99. 3933), Amor (205. 699. 700. 1730. 1973. 3980. 3982), Hercules *der wîse* (99. 313), Homer (3496), Galienus (1755), Ypocrat, Macer und Avicenna, *die meister von natûre* (1755), Pallas (5298), Pitagoras (313), Sibille (2433), Sirenensang (1838. 3972. 5151), Thetis (2433), Venus (5298. 5533) u. s. w. u. s. w. und wir sind sicher, daß, wo der gleiche Name sich auch in Wolframs Werken findet, dessen Worte bei Albrecht ihre Wiederholung erhalten.

Am deutlichsten spricht er sich aber in jenen weitläuftigen Betrachtungen über die Würdigkeit der Würdigsten und ihre Rangstufen aus, indem ihm in erster Ordnung natürlich die stehen, welche die höchste Weihe empfangen haben, also die Geistlichen (5221); hinter ihnen aber folgen sogleich die Gelehrten *die pflegent mit der kunst der*

eine Kritik meiner in den Parc. Studien III, S. 1—36 gegebenen Darlegung näher einzugehen, wird finden, daß die Abenteuer von Gawan und Orgaluse ebenso wie die von Secundille und Klinschor nothwendig integrierende Theile zur dichterischen Darstellung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, Welt und Teufel, welche den Inhalt des wahrhaft weltumfassenden Gedichtes bildet, sind, und jene oberflächliche Auffassung, obwohl sie fast in allen Litteraturgeschichten sich breit macht, fortan streichen. — Indem nun bei Wolfram gleichmäßig das formelle äußerliche Christenthum der Artusritter ebensowohl von der Beseligung durch den Gral ausgeschlossen ist, wie das Heidenthum und der Gral sich in gleicher Weise abwehrend gegen beide verhält: ist bei ihm seine völlige Objectivität, die er gegen beide beobachtet, namentlich in der Urgeschichte Gahmurets, kein innerer Widerspruch. Bei Albrecht ist aber schon dieser Gegensatz zwischen Gral- und Weltreich, d. h. zwischen innerem und äußerem Christenthum, verwischt, indem z. B. Amfortas die Orgeluse an Artus' Hofe kennen lernt, sich in sie verliebt, aber sie freilich nicht erhält, indem Artus sie dem Citegast verleiht (1724—1741), und auch andere Graldiener mit diesem Hofe verkehren. Sigune, die Schianatulander *du wünschelruot des grales* nennt (4980)', ist Hofdame bei Ginevra an Artus Hofe (2237); ebenso Kundwiramurs und sogar Urepanse de Tschoie (2240. 2244. 2373. 2414. 2419. 5002); und alle drei machen, wenn auch ungefährdet, den romantischen Ritt über die Zauberbrücke der Siebra mit (2376). Wenn zwar an der Grenze von Salvaterre die Templeisen Sigunen mit ihrem todten Geliebten in Empfang nehmen, und das bretonische Geleit Arthurs zurückweisen (5102), so ist das nur eine Reminiscenz aus Wolfram. Die Vermischung des Gralreichs mit dem Christenthum der allgemeinen *Ecclesie* Albrechts vollendet sich aber Str. 4201, wo Lucius von Rom und Artus neben Amfortas als die edelsten Häupter der ganzen Christenheit gepriesen werden. Wenn Albrecht aber die Christlichkeit und den Glaubenseifer den Gralkönigen zum höchsten Verdienste anrechnet, auf das Heidenthum in den stärksten Ausdrücken schmäht und es verdammt, der Kampf gegen dasselbe die Christen zu Märtyrern stempelt und die gänzliche Vernichtung desselben das Hauptbestreben des Priesters Johannes ist: so ist nicht wohl zu begreifen, wie er gleichwol den Schianatulander mit so hohen Ehren und solchem Interesse auf seinem Zuge zur Unterstützung des Heidenpapstes von Babylon begleiten kann. Aus dem Parzival entnahm er zwar die große Toleranz dieses Herrschers gegen den Christen Gahmuret und malt sie noch weiter aus (799 folg. 4318 – 4323), versichert auch, Schianatulander habe durch die, übrigens nur

gelegentliche, Besiegung der wilden Galiotten dem Christenthum einen großen Dienst geleistet (2668—2726. 2776. 2858. 4361. 5361); allein es bleibt doch immer ein arger innerer Widerspruch, daß derselbe Dichter von seinem Helden eine That rühmt und sie als groß und herrlich hinstellt, die er nach seinen überall zur Schau getragenen kirchlichen Grundsätzen unmöglich gut heißen kann (es sei denn *in majorem Dei gloriam*, da er den Heidenpapst als Werkzeug zur Besiegung anderer Heiden benützt, was aber nicht gesagt wird).

Die fromme Sigune muß als Hofdame bei Arthur von den hyperromantischen Capricen des Ritterthums, die Wolfram entschieden tadelt, gewaltig angesteckt sein, daß sie mit solcher Hartnäckigkeit auf die Wiedererlangung des Brackenseils besteht, und es bleibt unserm Verständniss unerklärlich, wie in einem und demselben Gemüth so tiefe Frommheit und Gottseligkeit mit diesen Bizarrerien und Extravaganzen der ritterlichen Romantik sich vereinigen, und derselbe Dichter in demselben Gedicht es nach beiden Richtungen hin mit gleichem Feuer schildern konnte! Freilich raffte er zu diesem weltlichen Theile seines Gedichts alle die Hülsen und Schalen, die Wolfram aus dem französischen Vorbild bei Seite geworfen hatte, auf, um daraus seinen neuen Stoff zu componieren, ergriff aus Wolframs Titurelfragmenten alles, was dieser von Sigunens Jugendliebe erzählt, und führte, freilich weit über das Ziel hinausschießend, es weiter, so lange er diese Aventüren behandelte: kehrt sich aber völlig um, als er Sigunens Leben nach dem Tode ihres Geliebten schildert. Albrecht verwandelt die leidenschaftlich und sinnlich Liebende später in eine Betschwester, während ihr nach Parc. Studien III, S. 33 ein tieferer edlerer Charakter gebührt.

Kann nun Albrecht bei dieser und andern Gelegenheiten die Darstellung und Würdigung der ritterlichen Minne nicht umgehen, so geräth er doch ins Gedränge und in nicht geringe Verlegenheit, sie neben der überall gepredigten Gottesminne, die er hoch über jene erhebt, nur überhaupt in richtiger Höhe zu erhalten. In langer Strophenreihe (218—241) krümmt und windet sich sichtlich seine geistliche Gesinnung, sich über die Minne, ihre Gefährlichkeit für die *kiusche*, und ihre rechte Art erschöpfend auszulassen, um es schließlich für möglich und zulässig erachten zu können, daß dem Gralkönig zu rechter Ehe ein Weib gegeben werde, und Titurel gegen die Heiden kämpfe, zwar in Jesu Dienste, aber damit zugleich doch auch werthe Frauen und ihr Küssen zu verdienen.

Es ist ritterlich gedacht, wenn es von der Pardistale (5595–96) heißt, daß der Teufel über ein reines Frauenherz nicht Gewalt habe,

wie auch Wolfram den gleichen Grundsatz an Parzival bei den Verlockungen der Orgeluse ausführt (Parc. Stud. III, S. 19); aber dennoch widerspricht es den anderweit gegebenen Lehren, daß Kreuz und Segensspruch bei den Anfechtungen des Teufels nicht fehlen dürfen, und nur durch Priestervermittlung die Seele zum Himmel gelangen könne.

Gänzlich aber vergisst Albrecht seine priesterliche Würde und geistlichen Grundsätze beim Abschied Schianatulanders von Sigunen, und der ritterlichen Idee folgend, daß der Anblick der Geliebten ihren Kämpfer im Streit stärke (Parc. Studien III, 117), schildert er mit einer Sinnlichkeit, die dem frivolsten Ritter, aber auch dem lüsternsten Mönche zur Ehre gereicht haben würde, das beizende Reizmittel, ihren Geliebten zu seinen bevorstehenden Kämpfen im Orient nachhaltig zu stärken (2502 folg.).

Nicht minder ist es die missrathenste Travestie von P. 464. und W. I, 21. und zugleich die ungeheuerlichste Deutung des mit Wohlgefallen gebrauchten Ausdrucks, wenn er von Schianatulander sagt:

2477. Man solde mich wol strafen
ob ich in hie nu lester.
offenlich beslafen
het der Grahardois sin eigen swester.
got der was sin vater sunder lougen.
dem gap er sich zu kinde,
swenn er den pater noster nam fur ougen (W. 1, 21).

2478. Die werden gotes tohter
der talfin het geminnet.
nimmer hoher mohter
sich gemeheln, swer daz reht besinnet.
die gotes tohter ist geheizen tugende,
wan si von gote fleuzet.
die het er geminnet in siner iugende.

Halten wir damit jene Abschiedsscene zusammen, so werden wir an den Hohn des Mephistopheles gegen Faust in Göthe's Dichtung erinnert:

„... um dann die hohe Intuition —
Ich will nicht sagen — wie — zu schließen!"

Nebenbei sei hier noch erwähnt, wie in Albrecht auch der Buchgelehrte mit dem Priester in Widerspruch geräth. Als Ersterer hätte er den alten Griechen einen gewissen Grad von Achtung nicht füglich versagen können; ihre geistige Bedeutung ignoriert er aber völlig, und nur ihre Religion fasst er ins Auge, indem er sie, freilich nach dem Beispiel

älterer Dichter, als ein heidnisches Volk aufführt, dessen Götter Jupiter, Juno, Apollo, wie auch bei Wolfram, gleich Mahomed und Kahune von ihnen angebetet werden, und das auch Thiere als heilig verehrt. Das Volk wird als ausnehmend wild und verrätherisch geschildert, und es mag der aus den Kreuzzügen herrührende Haß gegen das griechische Kaiserthum mitgewirkt haben, hier die Gelegenheit zu benützen, ihn auszulassen und die Schmähungen auf dasselbe mitzubeziehen. Es heißt u. a. m.

5696. Grecia die wilde.

4745. Greciane, daz wite hinder Kriechen.

3296. der vogt von wilden Kriechen (3710. 3761. 3786. 3976. 4149. 4249. 3202. 817. 977. 2977. 3073).

802. So siht man ouch die kriechen
in menschlicher hiute
an menschlicher wisheit siechen.
sie boten an daz vihe und (an) die liute
und (an) manige tier, die wilde laufent.
der liste fünde meister
nu seht wie sich mit torheit die verkaufent.

803. Aller liste fünde
in Kriechen sint erfunden,
und leben doch mit sünde.
da von sint liste und witze unverbunden.
mit hohen listen sint vil manige toren,
die mille artifex gelichent,
sust ich meine nu die helle moren.

Ist nach allem Bisherigen schon einleuchtend, welche große und wesentliche Verschiedenheit zwischen beiden Dichtern nach ihrem religiösen Standpunkt obwaltet, so ergibt sich daraus folgerichtig von selbst, daß auch ihre dichterischen Tendenzen weit auseinander gehen müssen.

VI.

Wolfram schildert den Bildungsgang des heilsbedürftigen Menschen, Albrecht die Macht und Pracht der siegenden Kirche.

Es kann mir nicht einfallen, darüber aburtheilen zu wollen, welcher von beiden Dichtern das bessere oder größere Thema erwählt habe, da jedes in seiner Art erhaben genug ist, einen begabten Dichter mit höchster Begeisterung zu erfüllen. Nur aus der Vergleichung Beider soll klar

werden, inwieweit ihre Wege auseinander gehen, und beide Gedichte etwa sich wechselseitig ergänzen und erläutern können.

In den Parc. Studien II, 277 und III, 17 habe ich klar und bestimmt den Grundriß des großen, mit vollendeter Schöpferkraft in sich dichterisch abgerundeten Werkes Wolframs gezeichnet und will ihn hier nicht wiederholen. Wenn einige Beurtheiler meinen, daß ich bei meinen Erläuterungen zuviel in das Gedicht hineingetragen habe, so hätten sie sich wenigstens die Mühe nicht sparen sollen, das unberechtigt Hineingetragene wieder hinauszutragen und eine bessere Ordnung herzustellen; aber leider ist es, wie ich in der That aufrichtig bedaure, da unser Dichter wohl eines gründlichen Eingehens werth ist, meines Wissens bis jetzt bei jener bloßen Behauptung ohne weitere Beweisführung geblieben.

Im Parzival ist das Hauptobject der Dichtung der innere, vom Wort Gottes erfüllte begnadete Christ und seine Reinigung zur Gottseligkeit im Evangelio. Albrecht schiebt dagegen die Person des Hauptheldeu und seinen innern Bildungsgang ganz bei Seite und liefert zunächst dafür die Geschichte Titurels und seines Geschlechts. Titurel ist aber bei ihm bereits so innerlich fertig und religiös gesichert, daß eine weitere Entwickelung bei ihm weder nöthig noch kaum möglich ist. Daher werden denn auch andere damit zusammenhängende Punkte, welche bei Wolfram unser ganzes Interesse erregen, von ihm kaum berührt.

Die tiefsinnige und bedeutungsvolle Idee bei Wolfram: daß der Gral von dem Unbegnadeten nicht zu finden, und durch eigenen Willen nicht zu erringen und durch Gewalt nicht zu erstreiten sei (Parc. Stud. II, 244), geht unverstanden an Albrecht vorüber, und er substituiert ihr eine unmotivierte Streitlust, welche die Christen gegen die Templeisen zu Feindseligkeiten treibt:

475. Nu waren ouch die cristen
eines herren niht unlange,
wan sie mit valschen listen
wurben wider die gebot so strange,
daz si den gral zu unrehte wolten erstriten.
daz musten die templeisen
nu weren sam den heiden zallen ziten,

obwohl der Graltempel doch allen Christenleuten *ze merke* erbaut war (492). Man möchte geneigt sein, darin den Gedanken zu finden, daß Titurel, als Repräsentant und Vorsteher des exclusiven Priesterthums gedacht, den Anmaßungen der Christen (Laien) in religiösen Dingen

entgegen zu treten berufen worden sei; ein Gedanke, welcher wenigstens den kirchlichen Bestrebungen zur Zeit Albrechts entspricht.

Über die unterlassene Frage Parzivals beim Gral gibt Albrecht nicht Aufschluß, bestätigt dagegen, daß der Held die Frage zur Genesung des Amfortas nachgeholt habe, indem er auch hier (5774. 5775) auf Wolframs Gedicht verweist. Ich vermag auch jetzt noch keine andere der Kirchenlehre entsprechende Erläuterung dieses viel besprochenen Punktes zu geben, als in Parc. Studien II, 260 folg. und 270 geschehen ist. Eine dunkle Ahnung von ihrer Bedeutung scheint allerdings bei Albrecht aufgetaucht zu sein: indem, als der Held zu neuer Irrfahrt sich anschickt, sein begleitendes Volk ihn daran mahnt, *daz er der vrâge iht wær der sparende* (5684), wodurch er allmälig zu dem Entschluß kommt, nunmehr gehörig zu fragen:

5702. War Parzifal nu kerte,
er fragte vil der mere.
die not in nu daz lerte,
sit daz in fragen miden schadebere
het gemachet an freude an hoher wirde.
endehafter dinge
was er nu mit frage in reiner girde.

Von seinem theologischen Standpunkt hätte Albrecht die Lehre des Gurnemanz „nicht zuviel zu fragen", nur billigen können, indem ja sein Clerus unzeitiges Fragen über gewisse Dinge entschieden zurückweist, und schon Peter der Lombarde in seiner Milde lehrt: „wer nicht begreifen kann, der glaube; und wer nicht glauben kann, der bete, daß er begreifen lerne;" wogegen bei Wolfram gefordert wird zu fragen, um nicht am Holze des Gesetzes hängen zu bleiben. Albrecht greift die Schale ganz äußerlich auf: daß der Held durch Schaden klug geworden; aber den Kern der Sache scheint er gar nicht zu ahnen.

An derselben Stelle wird ohne nähere Bezeichnung ein gewisser Gerbold genannt, der Parzival eine Zeit lang auf seiner Fahrt begleitet (5676. 5695. 5699), und der nach seinem *hende valten und houbet nîgen* (5673) ein Geistlicher gewesen zu sein scheint, indem er auch das Friedensgelöbniss der Streiter sich in seine Hand versichern lässt. Er wird auch 5695 *der hübsche wîse* genannt. Früher (Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach II, 261) glaubte ich dabei an Gerbert, nachmaligen Papst Silver II., denken zu dürfen, allein ich bin davon wieder abgekommen, und vermuthe, daß Albrecht diese nur sehr beiläufig erwähnte und in Dunkel gehaltene Figur aus irgend einer noch näher

zu ermittelnden Reminiscenz hergenommen hat. Auch scheint dieser Gerbold nicht dazu mitgewirkt zu haben, daß Parzival fortan nach Land und Leuten frage, da er sich schon vor dessen Entschluß dazu von ihm getrennt hatte (5699). — Chrestiens *Conte del Graal* sowohl, als der Prosaroman von Parzival motivieren freilich die unterlassene Frage damit, daß damals Parzival, wie der Einsiedler ihn belehrt, mit der Sünde behaftet gewesen sei, den Tod seiner Mutter durch sein Weggehen von ihr verschuldet zu haben (s. meine Arthursage, S. 231). Bei Wolfram bekennt und erfährt er von Trevrecent alles, was ihm als Sünde angerechnet wird: Ithers *rêroup*, den Tod seiner Mutter, die unterlassene Frage, die Aneignung des Gralrosses; daß aber der Grund der unterlassenen Frage im ungebüßten Tod der Mutter gelegen, wird nicht gesagt (P. 475, 21. 476, 12. 488, 20. 500, 15—20. 501, 5). Später aber rechnet Wolfram ihm nur Ithers Tod als Sünde an, von der er vor Gewinnung des Gralkönigthums gereinigt werden muß, die jedoch bei dem Zerbrechen seines Schwertes im Kampf mit Feirefiß von Gott selbst getilgt wird (P. 744, 15). — In ganz anderer Weise greift nun aber ganz am Schlusse des Gedichts Albrecht diesen Punkt noch auf, indem er die unterlassene Frage mit dem Tod der Mutter zwar außer Beziehung, letzteren aber den Helden noch als Sündenschuld mit sich herumtragen lässt, die zwar leicht genug wiegt, ihn König des Grals, aber zu schwer ist, um ihn auch Priester Johannes bis an sein Lebensende werden zu lassen, indem er wegen dieser noch ungebüßten Schuld das Priesterreich nur zehn Jahre führen soll.

6201. Sie fanden an dem grale,
daz Parzifal wol kuniges namen hete;
6202. und gewalt in sinen handen
zehen iare mere.
6203. daz Parzifal so drate
die krone haben solte,
daz mohten sunder grate,
daz sin muter sterben fur in dolte.
vater und muter sol man bieten ere.
Herzeloude ein sterben nam,
da Parzifal verwarf ir lere.
6204. Sin schulde wilt der mazen
an witzen der kranke.
doch wolt ez got niht lazzen
ungerochen gar mit disem wanke,

daz er da kuniges namen solde miden.
sin toufes nam der alte
kund sich gein toufe da nu riden.

Hier wird augenscheinlich der Gralkönig tief unter den Priesterkönig herabgedrückt, und letzterem die höhere Heiligkeit beigelegt.

Im Anfang seines Gedichts folgt Albrecht genau und wörtlich den Aufschlüssen über den Gral, die Wolfram im Parzival und erstem Titurelfragment gibt, und auf welche er verweist (310): er schwebte von Engeln getragen, und ließ sich von Niemandem berühren (309); als der Tempel fertig, führte ihn der Engel in dessen kostbare Sakristei, wo ihn gleichfalls zu Titurels großem Leidwesen Niemand berühren durfte (417. 418); erst nachdem Titurel sich vermählt, und er seinen Sohn Frimutel sich zum Nachfolger wünscht, erschien die Schrift am Gral, daß der reinen Schoysiane verstattet sein solle, ihn zu tragen (488. 576. 594). — Alles das vergisst Albrecht aber am Schluß seines Gedichts, da ihm inzwischen die Geschichte von Joseph von Arimathia zur Kenntniss gekommen zu sein scheint, der die Abendmahlschüssel Christi aufbewahrt haben soll, und über den ich „Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenb. II, 408—417 ausführlich berichtet habe; eben diese Schüssel gibt er nun für den Gral aus und glaubt dadurch seine Heiligkeit noch ungemein zu erhöhen, bemerkt aber den Widerspruch mit seiner eigenen frühern Erzählung nicht.

6172. Ein schar den gral uf erde
bi alten ziten brahte,
ein stein in hohem werde.
man ein schuzzel dar uz zu würken dahte.
iaspis und silix ist er genennet,
von dem der fenix lebende
wirt, swenn er sich selb zu aschen brennet.

6173. Die selbe schuzzel geheure
was Jheso Cristo gebere,
ob tusent stunt so teure
und dannoch edler iht uf erde were.
daz wer ouch im zu schuzzel da gezemende
zu seiner mandat here,
di sine junger warn mit im nemende.

6174. Die heilikeit sus erbet
der gral mit diesen dingen:
die hat er unverderbet

behalten, sit in mir der engel bringen
geruht al uf den berk der halb(t)enunge.
er ist nur erst behalten
in disem reich vor aller wandelunge.
6176. Joseph von Aramate
bekande wol die rehten;
der minnet fru und spate
Jesum Crist mit warheit der slehten.
der behielt die schuzzel tougen schone
unz mirs der engel brahte,
benennet gral in engelischem done.

Also der Engel entnahm die Schüssel dem Joseph und den Jüngern, um sie dem Titurel zu bringen. Hiernach vernichtet Albrecht also das von Wolfram so tief gefasste Mysterium des Grals (s. Parc. Stud. II, 231), die sichtbare unmittelbare Heilsoffenbarung Gottes an die zu erlösende Menschheit, und stempelt sie zu einer blos wunderthätigen Reliquie (um nicht mit Rosenkranz l. c. sie einen Fetisch zu nennen), wie deren die wunderbedürftige römische Kirche in großen Haufen besaß, und entnimmt dem Gral somit das göttliche in ihm waltende eigene Leben. — Mochten die Gläubigen seiner Zeit, gleich seinem Priester Johannes, dadurch die Heiligkeit des Gefäßes für gesteigert erachten — in Wolframs Sinne ist seine Bedeutung jeden Falls dadurch erniedrigt. — Außer Zweifel scheint, daß Albrecht zu dieser Entstellung der Wolframschen Überlieferung gekommen, als zu seiner Zeit i. J. 1247 der Patriarch von Jerusalem ein Gefäß mit dem heiligen Blute, als von Joseph von Arimathia herrührend, dem König Heinrich III. von England zum Geschenk sandte, und hierdurch aufs Neue den Fund jener prächtigen Schale bei der Eroberung von Cäsarea i. J. 1101 in Umlauf gekommen war (mein Leben und Dichten etc. II, 414, 415) was Albrecht als ein neuestes, sein Gedicht berührendes Factum nicht mit Stillschweigen übergehen mochte, und daher berichtigend und ergänzend fortfährt:

6175. Ein ander schüzzel riche
vil edel und vil teure
worht man dirre gliche.
die hat an heilikeit keine steure.
die pruften kunstenopeler zu ir landen
und richer ander zierde,
wan sie si fur den gral erkanden;

wobei er entweder die Genueser von 1101 oder den Patriarchen von Je- von 1247 als Konstantinopolitaner bezeichnet.

Wenden wir uns nun zu der leitenden Grundidee Albrechts zurück. — Während nach Wolfram der Gral in Gnade und Liebe des Höchsten, gleich dem Menschensohne, von Gott zur Erde gesandt und den Tugendreichsten vertraut ward, muß ihm nach Albrecht erst eine Stätte mit dem Schwert bereitet werden, und müssen die Vorfahren Titurels erst das Christenthum in Anjou, Frankreich, Galizien und Sarragossa, Averne und Navarra mit blutigen Kämpfen ausbreiten, und die Kämpfer dafür als Märtyrer alle Qualen von den Heiden erleiden, ehe sie des Heilthums werth zu erachten sind. Auch Titurel ritt Heiden ungezählt nieder, und mit Triumph wird berichtet (6099), daß der Priester Johannes 200,000 Heiden siegreich im Kampf hinschlachtet. Das ist nicht die friedliche, von Innen durch die Gnade Gottes wirkende Gralkirche des Evangeliums, sondern die propagandistische römische Kirche, deren Schwert i. J. 1268 das Blut des letzten Hohenstaufen vergossen.

Wir bewundern mit Recht die meisterhafte Schilderung des Graltempels, die so lebendig ist, daß Sulpiz Boisserée darnach eine dem Baue entsprechende Zeichnung entwerfen konnte, folgen gern den symbolischen Deutungen, welche seinen Formen im Ganzen und ihren einzelnen Theilen gegeben werden: vernehmen die Mystik des Kirchenschmucks, die geheimen Kräfte der dazu verwendeten Edelsteine: vertiefen uns mit theilnehmender Andacht in die geheiligte Kirchenpracht und die Würde von Munsalvätsche, das er uns wiederholt als das Abbild des himmlischen Jerusalem, *den behalten berg*, als den *mons salvationis* und *salvatoris* bezeichnet (289. 305. 306. 499): aber dennoch erkennen wir bald, daß demungeachtet diese Gralgemeinde der Templeisen keineswegs von ihm als das Centrum des wahren Christenthums anerkannt und hingestellt wird, sondern daß er die Templeisen mit ihrem König nur als Diener der noch über dem Gral stehenden *Ecclesia* betrachtet, und daß jener gegen diese in gleichem Verhältniss zurücksteht, wie der Gralkönig gegen den Priester Johannes. Denn dieser und die Schilderung seines weltlichgeistlichen Reiches ist der Kern- und Zielpunkt seines ganzen Gedichts, auf den er auch schon im Anfange (307. 308) und später (4776) hingedeutet hat. Mit 5881 beginnt Albrecht den Epilog der bisherigen Geschichten, aber er birgt nicht die Freude, daß man ihm nicht den Vorwurf wie Wolfram werde machen können, daß dessen Wilhelm am Anfang und sein Parzival am Ende mangelhaft sei (5910), da er *die âventiure vil ganze habende* sei (5883). Und nachdem er so in langer Strophenreihe über die Tugend und Herrlichkeit der Angehörigen des Grals sich ergossen, und die Geschichte Lohengrins und der Belaye nach Wolframs Andeutungen weiter ausgeführt hat,

rafft er in einem neuen Prolog sich auf, den erhabenen neuen Schluß zu bringen, wozu die in meinem „Leben und Dichten“ etc. II, 459 abgedruckte *Epistola Johannes Presbyteri missa ad Gubernatorem Constantinop.* ihm das ziemlich vollständige Material liefert, das übrigens auch in einem mittelhochdeutschen Gedicht in kurzen Reimpaaren (s. Haupt und Hoffmann, altd. Blätter I, 308) seine anderweitige Verarbeitung gefunden hat. Zu dieser Vollendung seines Werkes — flehet er — gebe *Altissimus* seinen Segen, und die ganze Christenheit solle dabei zu Gott die Hände falten (5911); und in der Schlußstrophe sagt er mit höchster Befriedigung:

6207. Nu prüefet alle werden
die wirde dieses buches.
von deutscher zunge uf erden
nie getiht wart so werdes ruches,
daz lip und sele so hoch gein wirde wiset!
alle die ez horen lesen
oder schriben, der sele müeze werden geparadiset. Amen.

Nach seiner Erzählung begab es sich nämlich, daß die Christenheit im Abendlande, welcher der Gral zuerst verliehen ward, so entartete und ihm feindselig ward, und *Salvaterre nâhen unde verre mit nâchgebûren, die der hôhste pînet mit râche sunder wol in helle viure, al umbe sô gemalvisinet wart, daz ez dem gral unwirde gap*: wie in der wirklichen Welt die Ketzersecten des 12. und 13. Jahrhunderts sich in ähnlicher Weise gegen die *Ecclesia* auflehnten. Es rüsten sich daher die bekümmerten Templeisen mit Gebet und Fasten, ihr Heiligthum nach dem Orient zu flüchten, wo das kostbarste Geschenk, das Licht der klaren Sonne, aufgeht (5976). Hier war die Aufnahme des Grals durch Einführung des Christenthums bereits von Feirefiß vorbereitet, u. z. in römischkirchlicher Weise. Im Parz. 822, 28 heißt es ganz kurz und einfach:

Feirefîz hiez scrîben
(also durch Lehre, nicht durch Gewalt des Schwertes wirkte er)
ze Indyâ über al daz lant
wie kristen leben wart erkant.
daz waz ê niht sô kreftec dâ.

Albrecht dagegen lässt den Feirefiß dort sogleich die *Ecclesie* mit ihrem ganzen hierarchischen Apparat einführen und einrichten; Bisthümer ließ er in weitem Umfang stiften, und *pfafheit die grôzen maht er hôhe allen sîten* (6014): weil eben nach Albrechts Ansicht die Kirche

solche Dienerschaft nicht entbehren kann, sie vielmehr zu ihrem nothwendigen Begriff hat.

Wenn er von den Gralkönigen und Templeisen sagt: „für ihre Treue leben sie mit den Engelschaaren und genießen die sieben himmlischen Speisen, die da sind: ewiges Leben, Leben nach Gottes Gebot, ewige Jugend in Gestalt der Engel als Kinder von vier Jahren, immerwährender Reichthum, seliges Leben ohne Ungemach in stäten Freuden, würdiges ungeschmähtes Leben in Liebe und Treue, und endlich höchste Weisheit immer mehr" (5893 folg.): so sollte man glauben, daß sie ihre höchste Vollendung und Heiligung erreicht hätten. Aber so wenig fähig oder geneigt ist der Dichter, diese geistliche Vollendung und Seelenseligkeit des Individuums als ein hervorragendes und überwiegendes Element zu erfassen und anzuerkennen, daß er zur Steigerung des andächtigen Interesses nun eine Schilderung des Johannesreiches gibt, von dessen Herrlichkeiten Gral und Templeisen tief in den Schatten gestellt werden. In diesem Reiche ist nicht bloß die ganze Natur schon geheiligt und mit den unermesslichsten Schätzen und wunderbarsten Gaben ausgestattet, sondern auch von Verbrechen, Meineid, Stehlen Rauben, Unmaß und Unglauben, Spott, Verrath, Falsch und andern Sünden, *dâ von sint die liute alsô gereinet, der in dâ von iht sagte, sie enwesten waz er wolt oder waz er meinet* (6072). Hier herrscht der Priester Johannes, ein Mann, der im Himmel und vor Gott durch große Tugend bekannt ist und auf Erden von unüberwindlicher Macht. Wenn er gegen den Feind zieht, so werden ihm 14 Kreuze vorgetragen, und bei jedem Kreuze befinden sich 3000 Ritter, dazu 200,000 Soldaten, Schleuderer und Bogenschützen ungerechnet, und die Hilfstruppen aus 72 Landen stehen ihm zu Gebote. Bei Tafel aber bedienen den Priester 7 Könige, 40 Herzöge, 300 Grafen; zu seiner Rechten an der Tafel aber sitzen mit ihm 24 Erzbischöfe, zur Linken 12 Patriarchen und soviel Äbte und Capellane, als Tage im Jahr sind, u. s. w. Es ist die Schilderung eines Ideals weltlichgeistlicher Macht und Pracht, wie der Papst zu Rom es nur verwirklicht sich hätte wünschen können — die hierarchische Spitze in ihrer höchsten Glorie.

Dennoch geht er in Demuth und Freude den Templeisen, welche ihm den Gral zuführen, entgegen, und Titurel erklärt ihm, wie oben bemerkt ward, denselben als die Abendmahlschüssel der Heilands, und als die von Joseph von Arimathia aufbewahrte Reliquie. Sie findet ihren Platz zwar in dem prachtvollen Tempel, entkleidet sich aber sofort eines Theils ihrer göttlichen Kräfte; denn wie das Wort Gottes nicht unmittelbar, sondern nur durch Priestervermittlung zur Menschheit ge-

langen soll, so wird fortan nun auch Niemand mehr direct vom Gral gespeist — weil er ja in einem Lande sich befinde, in dem es an nichts mangle. Dagegen erschienen an seinem Rande die Namen derer geschrieben, welche im Lande sündigten, und ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, die nicht eher heilte, als bis sie Reue über ihre Sünde ergriff: eine Idee, die uns unwillkürlich an die von Rom ausgehenden Ketzergerichte, Bannbullen und den *Index librorum prohibitorum* erinnert.

Priester Johannes, die Heiligkeit, Macht und Würde Parzivals ehrend, bot ihm die Krone des Landes an, dieser dagegen in Demuth will sich ihm zum Dienste hingeben, bis der Gral endlich den edlen Wettstreit entscheidet, indem an seinem Rande die Schrift erschien: Parzival soll König werden, aber seinen Namen mit dem Namen des Priesters Johannes vertauschen. So ward in gewissem Sinne erfüllt, was ein Engel dem Priester Johannes, der natürlich unvermählt ist, im Traume verheißen: daß er einen Sohn erhalten werde, der mächtiger Herrscher sein werde. Demnach wird auch hier der Gebrauch nachgeahmt, daß die Päpste bei Besteigung des heiligen Stuhls ihren alten Namen ablegen und einen neuen annehmen.

Aber nur zehn Jahre durfte Parzival die Krone behalten, da, wie oben angeführt, ihm noch die Sünde anklebte, daß seine Mutter im Kummer um ihn starb. Es erforderte daher die Priesterwürde eine höhere Reinheit als die Würde des Gralkönigs. — Aber sie sinkt noch mehr herab. Denn fortan mußten auch alle Gebieter des Grals sterben, und nicht kann der Anblick desselben sie mehr vor dem Tode schützen; vor dem Fegefeuer ist jedoch ihre Seele bewahrt. Die Schrift am Gral zeigt aber immer den Namen dessen, der Priester Johann sein soll: wobei wir an das vom h. Geist inspirirte Collegium der Cardinäle bei der Papstwahl zu denken uns nicht erwehren können.

Also ist hiernach der Wolframsche Gral (das lautere Evangelium) nunmehr in den Reliquienschrein der priesterlichen Johanneskirche verschlossen, und nur von dem obersten Priesterherrscher gehen die Gebote aus in alle Welt, welche er an der geweihten Stätte vor dem Allerheiligsten empfängt. In dem christlichen Individuum ist das eigene Priesterthum vernichtet, und die Kirche mit ihrem Oberhaupte ist die alleinige weltgebietende Macht über das Diesseit und Jenseit.

Halten wir nun den Inhalt der Kirchenlehre und den Zustand der Hierarchie aus der Zeit Wolframs im Anfang des 13. Jahrhunderts mit der aus der Zeit Albrechts am Ende desselben Jahrhunderts, wie

1 Umriß Parc. Studien II, 212—221 zusammengestellt haben,

und sie in einzelnen speziellen Partien im Vorstehenden an uns vorübergegangen sind, zusammen, so kommen wir zu folgendem

VII.

Schluss:

1. daß bei der Kritik und dem Verständniss von Wolframs Gedicht der evangelischtheologische, dagegen von Albrechts Werk der römisch-kirchliche Standpunkt festgehalten werden und maßgebend sein muß, wenn man zu einer klaren unbefangenen Auffassung beider Dichterwerke gelangen will.

Denn mag nun auch aus Albrechts Gedichte und seinen französischen Vordichtern, bekannten und unbekannten, Chrestiens de Troyes, Kyot oder Guiot von Provins, Robert de Borron und deren Nacherzählern in den Prosaromanen von Parzival und St. Greal, oder aus Lonelichs altenglischem Gedicht „*The history of the holy Gral*“ (Ausgabe des Roxburg-Club, von Fr. Furnivall, Vol. I, London, Nichols and Sons 1861. 4) zwar manches für die spätere Ausbildung der Gralsage entnommen werden können, so ist aus allem Material, was uns bis jetzt vorliegt, doch augenscheinlich klar, daß der religiöse Geist und die evangelische Auffassung des Gegenstandes, wie wir sie in Wolframs Gedicht erkennen, nicht in diesen fremden Vor- und Nachdichtungen zu entdecken ist, — daß wir aus ihnen nichts für die Erläuterung unseres Parzival in dieser Beziehung entnehmen können, daß wir vielmehr

2. deshalb diese Auffassung — wenn auch vielleicht Kyots Gedicht einige Andeutungen einer freieren kirchlichen Richtung enthalten mochte, die Wolfram ergriff, aber weiter ausbildete — als eine Originalauffassung Wolframs erachten müssen, womit er seiner Zeit um mehrere Jahrhunderte voraneilte; und endlich

3. daß zwischen dem Parzival und Titurel nur eine gewisse Verwandtschaft des rohen Stoffes, aber nicht die geringste Gemeinschaft des Geistes, der sie erschuf, stattfindet.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SCHRIFTSPRACHE.

I.

Für die Geschichte der Schriftsprache sind Urtheile der Schriftsteller über ihre eigene Sprache oder Mundart wie die bekannten bei Ebernand und beim Teichner von hoher Wichtigkeit, und sie sind es auch dann, wenn sie eine irrthümliche Ansicht kundgeben. So wird es für die richtige Auffassung über die Entstehung und Verbreitung des Neuhochdeutschen nicht minder nöthig sein, derartige Zeugnisse über den bewussten Gebrauch einer bestimmten landschaftlichen Sprache zu sammeln. Zu ihnen gehört unter andern auch die gereimte Vorrede des Siebers (Siebmachers) und Pritschenmeisters Benedict Edelbeck zu seiner Beschreibung des im Jahre 1575 in Zwickau abgehaltenen Armbrustschießens *), welche deshalb nach dem Originaldrucke mitgetheilt werden mag. Wenn der Verfasser als geborener Böhme und im Dienste des Erzherzogs Ferdinand sich der österreichischen Mundart bedient und er es deshalb für nöthig erachtet, sich bei seinen Lesern zu entschuldigen, daß er nicht nach meißnischer Art spreche und reime, so erkennen wir aus solcher Entschuldigung den Vorzug, welcher der meißnischen Sprache willig eingeräumt wurde **), zugleich aber auch das Bewusstsein von der Berechtigung anderer Mundarten zum Schriftgebrauch.

*) Ordentliche vnd Gru°ndtliche beschreibunge, des großen schießen, mit dem Stahl oder Armbrust, auch anderer Kurtzweil mehr so gehalten ist worden, in der lo°blichen Churfu°rstlichen Stadt Zwickaw, den 25. Augusti angefangen, vnd wie es ergangen hat, Reimweis gestelt vnd gefast Durch des Ertzhertzog Ferdinanden zu Osterreich Britzschmeister, Benedict Edlbeck Siber. 1574. Cum Gratia et Priuilegio. Am Schlusse: Gedruckt zu Dreßden durch Matthes Sto°kel. 1574. 180 paginierte Bl. 8°. — Diese Dichtung ist in Gödeke's Grundriß 1, 294 nach Nr. 25 nachzutragen. — Im Grundrisse 1, 335 ist von Benedict Edelbeck (dort Edelpöck) eine Comödie angeführt, gedruckt in Weinholds Weihnacht-Spielen.

**) Das scheint mir doch nicht der Fall. Der nach Zwickau gekommene Dichter ersucht seine Leser, an der ihnen ungewohnten österreichischen Sprache keinen Anstoß zu nehmen, aber er hat gewiss nicht daran gedacht, durch diese Entschuldigung, daß er der meißnischen Art unmächtig sei, dieser Mundart irgend einen Vorzug einzuräumen. Dieselbe Entschuldigung, daß er nicht nach schwäbischer oder österreichischer Art rede, hätte umgekehrt ein nach Süddeutschland gekommener und dort als Gelegenheitsdichter auftretender Obersachse eben so gut machen können, ohne seine angeborne Mundart deshalb geringer zu achten. Wie ein Zeitgenosse und Landsmann Edelbecks über die österreichische Mundart im Verhältniss zur Sprache Luthers dachte, zeigt die unter II abgedruckte, mir von J. M. Wagner mitgetheilte Stelle. PFEIFFER.

An den gütigen Leser.

GVtiger Leser, Frummer Christ,
Hoch und Nider stands wer der ist,
Auch wie jeder mag werden genandt,
Vnd wem dis bûchlein kompt zuhandt,
Den bit ich, wolt mir lassen nach,
Mich nicht vrteiln in meiner sprach,
Die ist nicht nach der Meischnischn arth,
In Osterreich ich teudsch glerndt wart:
Drumb bit ich euch mit allem fleis,
Welches wort nicht ist auff' ewer weis,
Geschrieben recht nach jedes sinn,
Derselbig der gedenck dahin,
Das jedes Landt sein sprach vnd arth,
Darum zu bringn ist schwer vnd hart,
Dann jeds Landt hat sein brauch vnd sitt,
Das es sich nicht nach einem nitt.
Dis bitt ich hirmit weitter ebn,
Ir wolt mir in dem was nach gebn.
Denn es wer mir ein schwere sach,
Solt ich gfolgt habn jedes Lands sprach[,]
Das wer mir ja nicht mûglich gwesen,
Drumb wolt Ostrreisch für Meischnisch lesn.
Nach dem sprichwort so geht im schwang,
Ein jeder Vogl singt sein gesang,
Vnd lest sich schwerlich daruon fürn,
Ich bitt last euch mein sprach nicht jrn,
Wo Silbn vnd Reim nicht gmacht wern wol,
Wies billich wer vnd auch sein sol,
Werfft nicht so bald auff mich vngunst,
Es ist bey mir nicht hohe kunst,
Dann ich hab gar mit nicht studirt,
Vnd noch viel weniger transferirt,
Es fehlt wol mehr andern gesellu,
So glerte Meister jetzt sein wôllu,
Es ist zu keiner zeit nicht gut,
So einr den andrn vorachten thut,
Des vorachtens hat keiner gwin,
Besser machen, das gieng wol hin,

Noch eins dabey ich euch auch meldt,
Geborn sol werdn noch in der Welt,
Der jedem kopff was rechtes macht,
Das hab ich bey mir selbs gedacht,
Dieweil mans Gott hat selber than,
Da er noch thet auff Erden ghan,
Hats nicht gemacht nach jedes Sinn,
Wil gschweigen der ich nichts nit bin,
Derhalbn wird man mirs nicht schencken,
Vnd ein jedr mag solchs gedencken,
Das ich bin ein Schüler des Herrn,
Weltlich, so nun etliche wern,
So mich vrteiltn aus hohem pracht,
So hat es doch kein Doctor gmacht,
Dann jrenthalb wer es wol blibn,
Weil ichs Pritzschmeister hab beschribn,
Ich hett ja gern, mein bessers than.
Dieweil ichs dann nicht anders kan,
So nempt mit dem derweil vor gut,
Bis man ein bessers machen thut.

REINHOLD BECHSTEIN.

II.

AUS JOH. RASCH'S 'KIRCH GOTTES' *).

. . . . . .

1 erweise leicht das vnser red
der hieyng (so! f. hiesign?) landsart vnd höf Stöt
in Norica Germania
sey zu·m verstand vnd reimen ja

*) Der Titel des weitläufigen Gedichts lautet vollständig: „Kirch Gottes | Gründliche lauttere erin- | derungen von der heiligen allgemainen aini- | gen christlichen Kirch auff erden, darinn die gmainschafft | der Heyligen, wie vnter vnd aus so vnzehlig villerlay spaltungen, | secterey, vnd schwo·rmerey, welche doch die war, recht, haylwertig, allain-sa·elig- | machend Religion, oder die falsch Synagog vnd Gottschendige oder Gott- | lesterend Irreligion sey in der weld, an der Arch Noe, an dem Schiff Petri, an | der Ro·mischen Bischofen successionslini, an der Vbiquitet, antiquitet, | oder jmmerwerendhait, an allen Herrlichen Ordnungen, vnd an den | früchten, sicher zu·erkennen, vnd standhaft zu bekennen sey, zu sterck des | catholischen glaubens, zu meidung ko·tzerisches betrugs | jrrthumbs vnd scheins, ainfeltig gestellet vnd | eingereimet durch Johann Rasch. | Anno 1584. | (Holzschn.) | Zu Wienn in Österreich, druckts Leonhard Nassinger. 1589. — 24 Bl. 4°. Die angef. Stelle befindet sich auf der Rückseite des Titelblattes. — Auf der Hofbibliothek und in Hrn. Franz Haydingers Besitz. — Rasch ist bisher in

vil aigentlicher deitlicher,
der regul nach auch leidlicher
weder die sprach der andern land
darinn der Luther hat gewohnt;
er wolt ein gůter teůtscher sein,
sein zung jhr vilen dunckt gar fein,
auch manch catholisch sich drauf gebn,
das sie teůtsch språchten zierlich ebn
erachte, sie verstehens nit,
sunst bliben sie bey vnserm sitt;
so ist jhr sprach gleich wie jhr lehr
sich vnd jhr witz selbst loben s· sehr,
das jch deß grob exempel geb,
damit all gspött vnd main (im Druck nain) aufheb.
wier haben vor ver fůr; saitt seitt;
vorgeht der maist, vergeht die zeit,
fůrgeht wer nit eingeht zum thor,
bey jhnen ist·s nůr alles vor;
sie haben gar khainn vnterschayt,
laim laybn leim̃ leem̃ lebn; leid das layd;
rut, ruten (fisch) — ruet, rueten (gårt);
lueg auff die lug das d· nit werdst gefåhrt;
spis spieß; bruch bruech; zu zue; nein nain;
roßtzigel (halffter) — tziegelstain;
des fůrmans leser — weinlöser;
vntzehlig deß exempel mehr
die teůtsch grammatic geben wierd,
was vnser Jung discriminiert,
sey differentz so wol jn red
als in·m schreiben, das man·s versteht.

19 *saitt* dicit; *seitt* depuis. 20 *der maist* maximus. 24 *laim* argilla; *laybn* relinquere; *leimb* gluten; *leemb* παράλυσις; *lebn* vita od. vivere; *leid* jacet; *layd* malum. 25 *rut rueten* s. v. a. *alrutten*, gadus Lota Schmell. 3, 170. Diefenbach Gloss. p. 24 s. v. Allopida. 27 *spis* u. *spieß* s. Schm. 3, 579. *bruch* fractura; *bruech* braccæ; *nein* nullus; *nain* non. 29 *leser*?

den deutschen Litteraturgeschichten (auch bei Gödeke) fast unvertreten. Er war um 1540 zu Pechlarn in Niederösterreich geboren, studierte 1559 in Sachsen (wahrscheinlich zu Wittenberg) und wirkte seit 1570 bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts als Schulmeister und Organist am Schottenkloster zu Wien. Vgl. Denis, Lesefrüchte II 136—142, wo auch 25 seiner Schriften (astrologisches, historisches und religiöses) verzeichnet stehen. Einzelnes bei Weller, Annalen (Freiburg 1862) I, 3, Nr. 256, 277, 283 und 292.

ZU GENESIS UND EXODUS *).

I.

Zu den schönsten Denkmälern deutschen Geistes aus einer entlegenen Vergangenheit gehört unstreitig auch das oben genannte Buch, mit welchem uns Diemer im vorigen Jahre erfreut hat. Ihm aus vollem und freudigem Herzen seine Aufmerksamkeit zu widmen, fühlte sich der Verf. dieser Zeilen ebenso sehr durch den darin enthaltenen Schatz altehrwürdiger Anschauungen und Sprachformen, durch die mannigfachen dem ältesten Epos entstammenden Züge bewogen, als durch die hohe Begeisterung und Liebe, mit welcher der allverehrte Herausgeber nach der kritischen wie nach der exegetischen Seite hin sich seiner schwierigen Aufgabe unterzogen hat. Ohne hier nochmals ausführlich auf den bedeutenden Werth dieser Erscheinung einzugehen, welche niemand besser zu würdigen gewusst hat als der Herausgeber selbst in seiner vortrefflichen Einleitung dazu, erachten wir es im Interesse der Wissenschaft für unsere Pflicht, zu fleißiger und eingehender Lesung gerade dieses Werkes zu mahnen. Es ist mehr als ein anderes geeignet, uns das Werden der mittelhochdeutschen Sprache, ihr Verhältniss zu der althochdeutschen anschaulich zu machen und so uns in die Anfänge unserer vaterländischen Litteratur einzuleiten. Überdieß sind der Schwierigkeiten, namentlich der sprachlichen Seltenheiten, welche in diesem Denkmale an sich schon, nicht minder aber in den interessanten und belehrenden Beigaben des Wörterbuchs gefunden werden, so viele und so merkwürdige, daß es gewiss der Mühe lohnen wird, näher darauf einzugehen. Als einen kleinen Versuch dazu bitten wir Den, welchem die Wissenschaft diese schöne Gabe verdankt, die folgenden Zeilen anzusehen. Sie sind noch lange nicht dazu angethan, ein tieferes Eingehen auf den inneren Gehalt der Dichtung und Sprache zu bekunden, sondern suchen hie und da nur einzelne sprachliche Erscheinungen etwas näher ins Auge zu fassen und in ihrem Umfange weiter zu verfolgen, besonders auch abweichende Meinungen zur Geltung zu bringen, so wie bestrittene Vermuthungen durch anderweitige Zeugnisse zu vertheidigen und zu stützen.

Vorbrieven, sw. v., so angesetzt im Wb. 260 nach K. 1, 1 *eine rede wil ich iu vorbrieven*, wofür in W. steht *ich wil iu eine rede fore*

*) „Genesis und Exodus nach der Milstäter Handschrift, herausgegeben von Joseph Diemer, Bd. I—II." Wien 1862. 8°.

tuon, — ist nicht mit dem mnd. *vorbrîfen* = confirmare litteris, ahd. *farbriefan* = proscribere, mhd. *verbriefen* zu verwechseln, sondern hier so viel als *vore brieven* = præfari; denselben Sinn hat wohl auch *vore tuon* im Spec. eccles. S. 146.

Gewalt in K. 1, 22 *mîn meister ist gewalt in dem himele* — scheint an sich keiner Änderung in *gewaltich* zu bedürfen, obwohl dieses in W. steht; *gewalt* findet sich auch so in W. 71, 20 *ein fiztuom gualt*, vgl. mhd. Wb. 3, 474 und in dieser Zeitschr. 6, 148, Z. 1 *der geweldiste, der allergeweldiste*; Pass. H. 168, 21 *ich bin aller dinge wol gewalt.* Ähnlich *der rômesche gewalt* ibid. 17, 63 und 263, 43, gleichbedeutend mit *keiser* in 263, 40 und *rômescher vogt* 263, 47; Martina 279, 4 *Crist ist ein vil gewêrer got, ein gewalt und ein gebot*; — im Sinne von Bevollmächtigter, Vertreter noch in Nürnberger Polizeiordn. ed. Baader S. 109 *andere schûster und ir gewalt*; S. 114 *kein burger, burgerin, ir gewalt oder iemants von iren wegen*; S. 118 *welcher wirt, wirtin, oder ir gewalt oder iemandt anders.*

Schiden sw. v. vielleicht wieder herzustellen in 2, 26 *dô schidote er sundir* statt des handschriftlichen *do schiede da er sundir?* vgl. diese Zeitschr. 4, 498; ferner *schedete, recessit*, trennte sich, bei Merzdorf, Die vier BB. d. Könige S. 151, 195 und 228.

Geweide, st. n. kann nach dem Zusammenhange in 15, 5 W. nicht synonym sein dem vorhergehenden *gedârme*, sondern nur bedeuten pabulum pastus; ebenso wird es von Schmeller 4, 29 und im mhd. Wb. 3, 554 gefasst.

Vürwitz, virwitz, st. m. nicht beweisend für das Genus ist 14, 12 *si volget ir bôsen vurwiz* (: *biz*), wo es wie in der ähnlich lautenden Stelle bei Lassb. LS. 1, 49, 7 *daz ich als Adam iht die witz verlier von dîner minne bitz* — auch als Femin. gefasst werden kann; bei dem im Reimen noch sehr ungeschickten Umdichter ist eine Verstümmelung wie *vürwitz* statt *vürwitze* nicht auffallend, vgl. ähnliche Kürzungen: *an der nas* : *was* 5, 15; *in kurzer stunt* : *gesunt* 94, 21 und 140, 12; *den nam* : *getân* 11, 3 und 6. Als st. n. erscheint das Wort in W. 19, 10 *si genôte daz virwitz*, wenn hier nicht *des* für *daz* zu lesen ist, vgl. Graff 1, 1099. Beispiele vom Masc. fehlen im mhd. Wb., vgl. daher Konrad Troj. 11235 *ir vertaner vürwitz* sowie *der virwitz* im Renner 84, 268, 1890, 1900—1904; MS. 3, 297[b] (6) *iedoch der vürwitz in ouch twanc*; Gesamtabent. 2, 16 (417) *der vürwitz reizete sî dô mê.*

Ungezogen in 5, 33: *der dritte (vinger) heizet ungezogen, wan er îlet sich fur nemen* u. s. w. gemeint ist wohl der *digitus impudicus* nach Martial. Sat. 6, 70, 5, der anderwärts auch *infamis, famosus, verpus*,

καταπύγων, *κατάπυγος* heißt, vgl. Th. Echtermeyers Programm des Pädagog. zu Halle 1835, S. 21 folg. und die vortreffliche Abhandlung von Wilh. Grimm, Exhortatio ad pl. chr. S. 31 u. 61 folg.

Revelen, sw. v. in 17, 16 *swer dei (gezartin tuochir) wil zesamene revelen mit vademe.* Die Bedeutung erläutert *pictaciarius ein altrewse ader ein refler* im mhd. Wb. 3, 608ᵇ, ferner Kellers Erzähl. 22, 22 *ich phlig der schûster und auch der refeler.* Diefenb. Gloss. 433ᵇ.

Phîen, sw. v. in 18, 3 *sô sulen wir in lâzen und phîen verwâzen.* Zu dem in der Anm. hierzu angeführten Beispiele von *verphîen*, dem einzigen, welches im mhd. Wb. vermerkt ist, verweise ich noch auf Philipps Mar. 6873 *an sîn antlütze si im spîten als einen tôrn si in verphîten* und 8525 *er wart ouch an gespît, sam ein tôr mit spot verphît;* Konrad von Heimesf. in der Urstende 106, 19 *under diu ougen si im spîten* (cod. *speibten*), *als mangen wîs verphîten*; 128, 51 folg. *Christ wart von in gespît* (cod. *gespeit*), *wâfen! über in geschrît* (cod. *seinen schrit*). *Von allen sælden si sint verpfît* (cod. *verspit*), *den fluoch in ir gewizzen gît.* Endlich *verphîunge exsecratio* in den Windb. Interlin. S. 269, Z. 1.

Verwischen, sw. v. in 21, 8 *maneges si verluste swaz si dô verwischte: daz tet ir vil wê als ir got vorsaget ê*, und ebenso interpungiert steht in W. 23, 22 zu lesen. Dem widerspricht aber die Bedeutung von *swaz* (W. *swelihiz*) wie der Zusammenhang. Ich glaube, daß gelesen werden muß *maneges si verluste: swaz si do verwischte, daz tet ir vil wê, als ir got* u. s. w. vgl. mhd. Wb. 3, 764.

Wirre in W. 24, 9 *daz wirre antlaz niene haben* kann als Assimilation für *wir ir* sc. *der sunton* gefasst werden. Vgl. die Anm. z. 22, 15.

Daz ieman, daz iht, daz iender in negativem Sinne nach der in dieser Zeitschr. 7, 446 besprochenen Regel findet sich in W. noch sehr spärlich vertreten, dagegen weit öfter schon bei dem Umdichter in K. So nach *bewarn* K. 20, 13 *er bewarte, daz îman dar în chôme* = W. 23, 9 *er pewarte daz ter nieman inchome*; K. 34, 1 *daz tet er alliz umbe daz, daz im durch si ieman truege deheinen haz* = W. 30, 8 *daz tet er umbe daz, daz er durch si ne habete haz*; dagegen *daz nieman* sowohl in K. 123, 10 als in W. 88, 42. *Daz iener* (= *iender*) W. 38, 16 *heiz in sich allen decken, daz er iener bar wâre* = K. 49, 21 *vil wol du daz bewar, daz* [illegible] *vater iht neme war.* Über *daz iht* K. 6, 32 *sô sich daz bein reche, stê sam ein steche* = W, 15, 3 *sô sich d. b. r. daz iz niene* [illegible] (hier *daz niene* nach der Regel, weil der Indicativ steht); *er einen pelliz gap, daz si der vrost iht mohte quellen*

= W. 22, 23 *daz sîn der vr. ne mahte cholen*; K. 19, 23 *nû sulen wir behuoten, daz er des obezes iht gechore* = W. 22, 28 *daz er des obezes ieth gechore*; K. 22, 21 *ob wir verdagen, daz er iht werde mendende* = W. 24, 16 *daz er sîn werde mendente*; K. 34, 15 *bewar daz mich iht berûre*; 43, 32 *mit ir fuor ir amme, daz si iht bedorfte belangen* = W. 35, 18 *daz si der daneverte deste min mahte erlangen*; W. 35, 13 *er bat sich lâzen, daz is sînen herren ieht dorfte irdrîzen;* K. 49, 21 *du daz bewar, daz sîn dîn vater iht neme war*; 61, 6 *daz dei pœrigen iht beliben* = W. 45, 27 *daz dei pârigen ieht pechliben*; K. 61, 16 *er verbot, daz er sich mit Jacob iht hehafte* = W. 45, 38 *daz er sich ane Jacob ze arge niene hafte*; K. 64, 3 *daz er mir iht slahe chint oder wîp* = W. 47, 18 *daz er mir erslahe chint o. w.*; K. 81, 10 *nû sich, daz du mîn iht vergezzest* = W. 58, 19 *sich daz du mîn nieht vergezzest*; K. 88, 14 *daz si iht verdurben* = W. 62, 8 *daz si nieni swullen*; K. 98, 29 sowie 99, 12 und 110, 10 *daz iht* = *daz ne* (*ni*) in W. 69, 38 sowie 70, 15 und 79, 11; K. 132, 10 *daz uns iuht geschehe* = W. 96, 20 *daz uns iuweht gesceh*e. In beiden findet sich *daz niht, daz nine* gebraucht, wo der gewähltere höfische Sprachgebrauch *daz iht* vorgezogen haben würde, beispielsweise noch in folgenden Stellen: K. 59, 32; 133, 4; W. 97, 8. In andern Satzfügungen als den hier berührten ist der negative Gebrauch der zu Anfang genannten Wörter unerweislich, daher die Anmerkungen des Herausg. zu 34, 1 und zu 94, 21 wie zu 108, 14 (wo auch die herangezogenen Stellen des mhd. Wb. 2ª, 41, 38 nur das Gesetz bestätigen) wohl anders gefasst werden müssen. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf *iht, iemen* nach *wœnen*, so 1, 22 *er wœnet im muge niht sîn widere* = W. 11, 21 *er wânet ime mege iuweht sîn widere*; 108, 35 *jâ wœn si ieman errechen mege* = W. 78, 2 *ich wânes iemen irrechin mege*. Wie sehr auch hier der erst im Werden begriffene Sprachgebrauch noch schwankt, zeigen die Beispiele unter *wœnen* im Wb. S. 267.

Daz wâren choufloute in einer übelen hûte 39, 22; hier verstehe ich *in e. übelen h.* nicht von „kränklichen schwächlichen Menschen" sondern von bösartigen; der Ausdruck kann mit Bezug auf die bekannte Schelte *du übel hût* (mhd. Wb. 1, 741ᵇ, 36) gewählt sein; auch stimmt hiermit dem Sinne nach W. 32, 41 *sine wurden niemannes triute*. Ähnlich heißt es im Renner 4292 *des vinde wir heute geistlich leute freislich in vleischlicher heute;* vgl. auch 2848 *unser herre erhôrte doch gûter leute gebet vil ê denne sünderheute;* Pass. K. 673, 7 *die wêren rechter witze blôz und verlorben hûte und niuwan arme lûte*; 243, 7 *als ungenême hûte*; *ein veigiu hût* beim Litschouwer in MS. 2, 387ᵇ, 6.

Sô wol den gebornen 45, 8 und W. 36, 1 ist wohl unantastbar, vgl. mhd. Wb. 3, 799.

Mînen lôn Rachêl hâst du mir gelogen 56, 22; als Beispiele dieser seltenen Ausdrucksweise führe ich noch an Rüdiger von Müner im Irregang und Girreg. 480 *dâ mite wolde er liegen der vrouwen die widervart*; Eike von Repgow Zeitb. S. 62 *se lôch eme den strît unde rêt vor eme vluchtich* = „simulans fugas recessit ab eo"; Stellen aus Joh. Rothe in dieser Zeitschr. 5, 241; vgl. auch dessen Rittersp. 1579 *eme sînen dinst abelîgin.*

Die wolden sich niht besprechen, si jâhen daz si ez gerne tæten 69, 13 = W. 50, 18 *si ne wolten sich des nieht besprechen, sprâchen daz gerne tâten.* Hier scheint dem Zusammenhange nach *sich eines d. bespr.* etwas anderes zu bedeuten als sich „besprechen, unterreden", wie im Wb. angegeben ist; ich vermuthe, daß es hier noch die Bedeutung von dem ahd. *bîsprechan, obloqui contradicere* hat, sieh Graff 6, 376, sowie Kaiserchr. ed. Massm. 12578 *ich ne wil mich is nimmir verrer besprechen* und die Lesarten = Kolocz. Cod. 263, 647.

Sitzen, st. v. = sich setzen, daher 76, 8 *in ein wazzirgadme hiezen si in sitzen* (nicht *setzen*, wie in der Anm. gedeutet wird) und 81, 10 *sô du an dînen gewalt gesitzest*, nicht *an dînem gewalt* wie in der Anm. dazu; derselbe Fehler wahrscheinlich auch in Walth. 65, 33 ed. Lachm. = 127, 16 ed. Wack. u. Rieger.

Slach, adj. in 85, 13 *dar nâch sach ich subiniu* (sc. *eher*) *slachiu joch durriu* = Genes. 41, 13 ed. vulg. „septem tenues et percussæ uredine." Das Wort *slach* bedeutet nicht „leer, locker", wie im Wb. vermerkt ist, sondern welk, schlaff, vgl. die lesenswerthe Stelle in Graffs ahd. Leseb. S. 2, Anm. 2 *). Gehört hieher *tôtsleche* in Gotfr. Trist. 30, 22 ed. Massm.? vgl. *tôtmager* im Iwein 4935, *tôthellic* bei Hadamar 52, *tôtreis* in MS. 2, 196ª, *tôtvalsch* im Pass. H. 88, 13; *tôtvinster, tôttrûebe* u. dgl.

Einen wîsen man solt du suochen — — der setzet sînen amman ubir ein iegelîch gou ubir chorn und hou, den in disen siben jâren daz niht versmahe, sine heizen mannichlîch vazzen an sîn seil sînes chornes daz funfte teil, trage ez zu vrône stadele oder fuor ez ûf sînem wagene K. 85, 33 folg. = W. 60, 32 folg. Damit ist wiedergegeben Genes. 41, 34—35 ed. vulg. *qui constituat præpositos per cunctas regiones et quintam partem fructuum per septem annos, qui nunc futuri sunt, congreget in horrea.* Die Stelle ist nicht ganz klar wegen des Ausdrucks *an sîn seil vazzen*; ich

*) Vgl. *slach und hungrig was sin lip* Boner 63, 30, meine Ausg. Pfeiffer.

kenne ihn nur noch aus drei Stellen: Gotfr. Trist. 249, 5 *ir habet allen ungereht (?) an iuwer seil gevazzet: ir minnet daz iuch hazzet, ir hazzet daz iuch minnet;* 249, 39 *du hâst die selben frouwen site sêre an dîn seil gevazzet: du minnest daz dich hazzet, du wilt daz dîn niht enwil*; Winsbeke 54, 2 *den er* (= *der ban*) *gevazzet an sîn seil, er nimt im al der kristenheit gemeinde und aller sælden heil.* Dort scheint *an sîn seil vazzen* im uneigentlichen Sinne gebraucht und so viel als: in sein Bereich, seine Gewalt ziehen, in Beschlag nehmen, sich zu eigen machen; hier dagegen steht es wohl ganz eigentlich, und muß man annehmen, daß dabei dem Dichter das *congregare* oder *in manipulos redigere* vorschwebte aus Genes. 41, 27 ed. vulg. *in manipulos redactæ segetes congregatæ sunt in horrea Aegypti.* Dann wäre *a. s. s. vazzen* = *samen, sammen* d. i. in Garben binden, ein in Baiern (Schmeller) und Düringen heute noch lebender Ausdruck der Schnitter, auf welchen auch Wolframs *rîme samenen*, Reime binden, zurückzugehen scheint.

Joseph moht sich niht enthaben, dô si ze chunde begundin sagen, er und sîne bruodir 98, 13—14. Gegen die Echtheit dieser Worte ist die Vermuthung des Herausg. in der Anmerkung dazu schwerlich stichhaltig. *Ze kunde sagen, ze kunde reden, ze kunde* oder *ze kunneschefte rechenen* ist eine alte Redensart, die sich hin und wieder findet, immer im Sinne von: die Verwandtschaft nachrechnen, darthun, sich als Verwandte erkennen. Vgl. *ze mære sagen.* Mehrere Stellen davon, ohne Beifügung einer Erklärung, führt das mhd. Wb. 2ª, 813ª, 40 folg. auf; füge hinzu Kaiserchr. 3145 ed. Massm. *werde uns hernâch diu stunde, sô sagen ein andir ze kunde* und die Varianten dazu; Winli in MS. 2, 28ª (1) *niemer ich erwünde, ich redde ze künde;* mit andern Worten sagt dasselbe Herbort im Troj. 5938—40 *an sînem vinger er dô las und zalte vil rechte ir beider geslechte.* Vgl. Berth. ed. Pfeiff. 312, 16.

Veste in 102, 16 *hie ist daz veste iurem vihe allerbeste* — vielleicht *hie ist daz lant veste?* in W. 72, 42 steht *hie ist daz lant allerbezzest, dâ wil ich daz irz besitzet.*

Nel st. m. = *vertex* in W. 79, 39 *daz der valle, nider chome an deme nelle;* vgl. noch Ges. Abent. 3, S. 24, V. 125 *ich bin — zuo dem nellen dick unde hô*, wo dasselbe gemeint ist, was sonst *fudenol* heißt, mhd. Wb 2ª, 406ᵇ; ferner *nol* in MS. 3, 217ᵇ *swenne ich dan daz hemdel mîn entrenne von der brust unz ûf den nol* (: *wol*), vgl. Kehrein Sammlung alt- und mitteld. Wb. S. 53ᵇ. Auch *nulle* gehört hierher in der Elisab., Diut. 1, 365 *die selben meide viere druogen — — hûben unde hullen an stirnen unde an nullen;* 390 *sô nam si von ir nullen ir wimpeln unde ir hullen.* Die angeführten Stellen fehlen im mhd. Wb.

Fur sich in 123, 35: *er het — deheinen râtgeben, wie er fur sich solde leben*; daß es hier nicht unser „für sich" bedeute, wie man aus dem Wb. S. 265ª abnehmen könnte, sondern = *vürder* weiter, ersieht man aus der Vorlage von K., aus W. 89, 22 *wie er furder solte leben*; vgl. mhd. Wb. 3, 376ª, 22 folg. ebenso K. 144, 9; 160, 35. Späterhin hat sich dieser Ausdruck zu einer festen Redensart verdichtet, so daß er ohne Unterschied der Person gebraucht wurde, z. B. Buch der Beisp. ed. Holland 134, 38 *gâst du fürsich, sô nimpt dich der ār*; 133, 31 *gang ich fürsich, sô nimpt mich der vogel*; ebenso *hindersich* 132, 38 *loufestu hindersich*; 133, 30 *gang ich hindersich; umbesich* = circumcirca in Martina 279, 46; Walther v. Rheinau 134, 64 *genüeget nit der hœhe dich noch der wîten umbe sich*; 138, 24; endlich *über sich* in Altd. Bl. 1, 80 (48) *vil süeze Marîe — ziuch uns ûz der sünden gruft uber sich in der fröuden luft*. Schmidt, die Gottesfr. S. 71 *ich wolte alles fursichgangen sîn*; S. 128 *gônt (ir) fur sich also ir anegefangen hânt*.

Wîsôn sw. v. = *visitare* in W. 92, 28 *unde wil sô wole tuon unde wil iuwer wîsen*; so fast immer mit dem Genitiv wie die Beispiele bei Graff 1, 1068 und im mhd. Wb. 3, 763ª zeigen; daher die in der Anm. z. K. 127, 25 vorgeschlagene Verbesserung *iuwech* statt *iuwer* nicht annehmbar ist. Zu den im mhd. Wb. vermerkten Stellen füge ich noch folgende: Diemers Deut. Gedd. 264, 20 *swer hiute bestât, des ne wirt niemer nehein rât in desme hellesêre, des ne gewîse ich nimer mêre*, wofür in Fundgr. 1, 179, 32 steht *den gewîs ich nimmer mêre*; Entekrist 132, 27 *ir wîstid mîn vil drâte mit gebe joh mit râte*; Diut. 2, 291, Z. 2 *du geruochest zuo mir ze komene mîn ze gewîsene* (cod. *guvisene*) *mit tînen heiligen mageden*; Leysers Predd. 70, 28 *got hât uns gesant einen prophêten und — hât sînis volkis gewîset*; Ebernand. 3471 *der siechen vrouwen wîstes ie, daz arme volc trôste sie*. Eine seltene Verbindung endlich in v. Karaj. Sprachdenkm. 78, 12 *die stat, dâ der einhurne emzlîchen wîset nâch der sînen spîse*, vgl. Massm. Deut. Gedd. S. 313 u. Fundgr. 1, 24, 17.

Du entlîbest uns weiz got, uns wœre bezzer der tôt 133, 23, ist richtig übersetzt im Wb. S. 119 „wenn du uns nicht schonst, so wollen wir lieber sterben"; aber dann ist's wohl gerathener *enlîbest* oder *ne lîbes* wie in W. 97, 29 zu schreiben.

Nieman si nescherten 133, 11 bedeutet schwerlich „alle haben sie geplagt"; die beiden Negationen *nieman — ne* können einander nicht aufheben wie im nhd.; richtiger gefasst scheint die Stelle im mhd. Wb. 2ᵇ, 155ª, 33.

Daz warde in vil unwert 134, 18 = *indigne, ægre tulit*, vgl. mhd. WTB. 2 602ᵇ; so noch Kaiserchr. ed. Massm. 11307 *daz wart dem kunige* Diemer D. G. 133, 1; Lassb. LS. 2, 517, 489 *mir was gar*

unwert worden zuo dem pfert zem wint und zuo dem vederspil. Ebenso *unwert* st. n. = *indignatio* in Gotfr. Trist. 335, 28 *diu rede was Gandîn ungemach, ûz grôzem unwerde er sprach.* — *Unwertlîchen* adv. = unwillig, aufgebracht, Eike v. Repgow ed. Massm. S. 580 *de bode antworde ime unwertlîke* („*satis commotus*"); Walther v. Rheinau 101, 43 *daz nam der Jude unwertlich und schalt in ze stunde.* — *Unwerdiclîchen* = indignabunde, ægre, Lassb. LS. 3, 627, 14. — *Unwirdicheit* st. f „*indignatio*" in Trier. Psalm. 77, 54; Megenb. 186, 5. — *Unwirdische* st. f. „*indignatio*" in Windb. Ps. 29, 5; 77, 54; Haupts Zeitschr. 8, 128, Z. 1. — *Unwirdischen* sw. v. = indignari, sieh Wb. z. Megenberg. — *Unwirdischeit* st. f. ebendaselbst.

Misse = Fehlen, Mangel in 142, 3; vgl. noch Loherangr. 5380 *swer dich mit wird wil tragen sunder misse* (: *Franzisse*); Ernst v. Kirchb. 644 *sunder mis* : *Paschâlis*; 691 = *desiderium?*; *sunder misse* 810; auch ein adjectivisches *mis* findet sich bei Ottocar in Kaiserchr. ed. Massm. 2, S. 596, 113 *dannoch was er dâ niht mis meister Uolrîchen von Sweinitz* = *non defuit* und Ernst. v. Kirchberg S. 646 *heiles unde fromen mis.*

An die dræte si daz chint verlie 122, 10, W. *drâte*; zu der vom Herausg. vorgeschlagenen Änderung *an diu reide, an daz riet* kann ich kein Herz fassen; wenngleich es in der Überlieferung heißt *exposuit eum in carecto ripæ fluminis*, so bleibt es doch immer noch denkbar, daß der Dichter sich freier ausgedrückt habe. Das Kästchen mit dem Kinde wird dem Strome übergeben — *an die dræte siz verlie* — später findet sich's, als die Königstochter mit ihren Begleiterinnen baden will, im Schilfrohr — *diu vrowe in dem sahere* (= „*carecto*") *gesach die chrezzen*; dort hatten es, so kann sich's der Umdichter gedacht haben, die Wellen hingetrieben. Seine Abweichung von der Überlieferung ist somit unerheblich und mehr einem ausschmückenden Zusatze ähnlich, durch welchen die Rettung des Kindes nur noch wunderbarer erscheint. Außerdem aber ist das Wort *drâte dræte* = Strömung des Flusses im Ahd. zu gut überliefert, als daß es hier für verderbt gehalten werden könnte, vgl. Graff. 5, 259 *drâtî torrens, ictus fluminis*, sowie des Adj. *drâti* = reissend, ebendaselbst 256 in mehreren Beispielen nachgewiesen als Beiwort vom Wasser, Fluß, vgl. auch Parziv. 602, 9 *eines dræten wazzers val.* Fast ebenso wie hier ist übrigens die Aussetzung und Errettung des Moses auch in Griesh. Predd. 2, 111 erzählt.

Sô varen wir zwâre die geheizene strâme 145, 21. Die Schreibung *strâm strân* ist neulich von Bartsch im 8. Jahrgange dieser Zeitschrift S. 251 bestritten und dafür *stram stran* als das allein giltige behauptet worden. Dagegen sprechen aber zwei mir gerade zur Hand liegende

Stellen aus strophischen Gedichten, die das Gegentheil, die Länge des *a*, beweisen: Meister Rumeland in MS. 3, 61ª (VI, 1) *aller güete voller vlüete vlôz in gnâden strâmen* (: *gerâmen*) *kumt gevlozzen her* und J. Tit. 5681, 3 ed. H. *swenne si die hœhesten strâme* (: *râme*) *an stîgen und an valle nimt.* Durchweg scheint so wie die genannten auch der Verf. des Passionales zu reimen, bei Hahn 343, 60 *swer die lenge wider strâm | swimmet und des heldet râm* (= und darauf sein Augenmerk gerichtet hält) *daz er icht nider durfe sweben*; bei Köpke 4, 69 *der gerechtikeite strâm: râm*; 4, 19 *an vollegeme strâme: râme*; 223, 61 *und lief ûf deme strâme | biz hin zu deme râme | dâ er daz kint her ûz nam; | dô er hin zu lande quam*, hier ist zugleich *râme* : *strâme* deutlich von *nam*: *quam* geschieden, ebenso wie 335, 65 folg. *er warf sich în unde swam | und dô er mit der arbeit quam | nâch sînes herzen râme | sô hin zu deme strâme*; 445, 38 *bewære daz du icht — — dich neiges ûf einen bort des prâmes, | wand du des wilden strâmes | zu vil macht lîchte schepfen.* Massm. Denkm. 125 *des wilden meres strœme* (: *kœme*), vgl. Karlmein. 10, 39 *quême*: *strême.* Anderwärts erscheint das Wort bald mit langem, bald mit kurzem *a* gebunden, und zwar bei Dichtern, die auch in Bezug auf andere Wörter, gerade bei diesem Vocale, in stumpfreimigen Versen schwanken. Diem. 283, 24 *sô wider gêt im der strâm* : *nam* = Fundgr. 1, 197, 13; Kaiserchr. ed. Diem. 231, 25 *alsô des wazzeres strân* (Strassb. Hs. *stram*): *daz eiter ran;* Ruoland 153, 13 *dî mûsen alle in den strân*: *man;* 244, 22 *si besoufte des wazzeres strâm*: *barn.* Crône 310 *der sunnen strâm* (: *mitesam*) *in den zwillingen gêt*; mit letzterer Stelle sind rücksichtlich der Bedeutung des Wortes verwandt noch folgende: Wartburgkr. ed. Simr. 185, 6 *ich hân die sterne überlesen an den stremen* (sic!); 187, 1 und 7 *ein strân von Occidente gât*; 191, 13 *zwên und sibenzec strœme an den himeln sint mit sternen breit*; Frauenlob S. 261 (2, 10) *von der sterne strâm* (: *vernam*); Rothe's Chron. 793 *der stern hatte einen strâm obene von ome gêhin*; vgl. *strœmelîn* = *radius* im Trist. 441, 23 und *galaxia, der stramen an dem himel* bei Diefenb. mittellat. hochd. böhm. Wb. 135. Jeroschin bindet folgendermaßen: 3740 *Wîzil ist eins wazzirs nam | unde hât vil snellen strâm*; 7939 *in einis vlîzis strâm* : *allintsam*; 8991 *strâme: grame*; 20045 *sân*: *strân*; 25925 *strâm*: *vornam.* In MS. 3, 441ª *ir minnen strâm*: *gram* (= Diut. 1, 317). Außerdem muß ich hier noch eines Wortes höchst eigener Art gedenken, welches dem hier abgehandelten *strâm strân* seiner Form wie seiner Bedeutung nach sprechend ähnlich ist und in den Handschriften ihm auch häufig den Platz streitig gemacht hat. Ich meine das bekannte Flickwort *trân*, wie das mhd. Wb. 3, 95ᵇ nach [illegible]manns Vorgang es schreibt, oder *tran*,

wie Bartsch in dieser Zeitschr. 5, 138 will. Da das genannte Wörterbuch theils unvollständige, theils auch nicht ganz zutreffende Angaben darüber hat, versuche ich hier eine etwas umfassendere Zusammenstellung, um daran desto bequemer meine eigene Vermuthung knüpfen zu können. In der vorher aufgeführten Stelle der Kaiserchronik bringt Massmanns Ausgabe zu V. 7573 statt *des wazzeres stran:* nach der Heidelb. Hs. (13. Jahrh.) *des wazzers tran* (: *geran*), nach der Münchener (14. Jahrh.) *des wazzers tram*; im Parzival schreibt Lachmann: 60, 28 *ein schifprücke ûf einem plân | gieng übr einen wazzers trân* (G. *tram*, g. *stram*); 254, 5 *daz (swert) wirt ganz von des* (G. *von dem*) *wazers trân*, | *du muost des urspringes hân*; 602, 23 *dô was eines boumes ast | gewahsen in des* (D. *in dem*, d. *den*) *wazzers trân*: | *den begreif der starke man.* Bei Rudolf von Ems, ohne daß eine Variante vermerkt ist, im Barlaam 51, 25 *dâ bî mer und wazzers trân*: *wân*; 268, 27 *des meres trân*: *gân*; im G. Gerhard 6453 *des wâges trân*: *hân*; in der Weltchron., Diut. 1, 61 *über des meres trân*: *wân*. Im Wolfdietrich nach v. d. Hagen 274 *über des meres trân*: *di man*; 404 : *gelân*; in Haupts Zeitschr. 328 *über des wilden meres trân*: *gân*; ebenso 392: *wolgetân*; 397 *über des meres trân*: *verlân*; 476 *über des meres trân*: *hân*. Bei Nic. v. Jerosch. nur eine Stelle: V. 7 *himel erde meres trân*: *hân*, dagegen in den zuvor angeführten 5 Stellen nur *strâm*; Varianten sind nirgends angemerkt. Im Oswald ed. Ettm. 581 *über des wilden meres trân*: *lobesan* und so 3208 : *man*; 3166 : *ûf des meres trân*: *man*. Im Pseudo-Neidhard in MS. 3, 287 (3) *über des meres tram*: *gram*: *alsam*, aber im Druck von 1566 *stram*. Am meisten schwanken die Quellen des Textes im Morolf: 1407 *zû des wilden meres drân*: *gedân*; 1565 *gein des meres dram*: *gelân*; 1593 *ûf des meres tran* (Hs. *strâum*): *Marsilian*; 1599 *des wilden meres stran* (Hs. *straum*): *man* und ebenso 1679: *stân*; 2019 *d. w. meres stran* (Hs. *draum*): *gân* und ebenso 309 *stran* (Hs. *draum*): *bestân*; 3348 und 3358 *tran* (Hs. *draum*): *man*: *hindan*.

Ohne auf die Frage ob *tran?* ob *trân?* weiter einzugehen, glaube ich aus der hier gegebenen Reihe von Beispielen mit Wahrscheinlichkeit schließen zu dürfen, daß das fragliche Wort (nicht zu verwechseln mit *trân* = *trahen*) durch die Handschriften des Parzival, also durch die Abschreiber aufgekommen und verbreitet worden ist. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts sehen wir es zuerst auftauchen, mit dem 15. Jahrhundert wieder verschwinden; weder vorher aber noch nachher scheint, so weit mir bekannt, eine Spur davon sichtbar; die lebenden Mundarten verschmähen es durchaus, der ahd. Sprachschatz enthält nichts davon. Außerdem ist nicht außer Acht zu lassen, daß das Wort hier nur im

Reim und zwar nur in der phrasenhaften Verbindung mit *meres wazzers wâges* seine Stelle zu behaupten vermag, ja, was mir höchst verdächtig ist, nie anders als nach dem *s*-Laut des Genitivs zum Vorschein kommt! Wenn es endlich noch auffallen kann, daß weder im Wartburgkrieg noch bei Hadamar, auch nicht im Loherangrin, ja nicht einmal in dem umfänglichen J. Titurel der betreffende Ausdruck einen Wiederhall gefunden hat, während doch sonst hier gerade die seltensten und dunkelsten Ausdrucksweisen Wolframs mit Begier erfasst und verwendet worden sind, wie sollte man da nicht versucht sein zu vermuthen, daß in den oben berührten Stellen des Parzival ein Verderbniss vorliege? Mir scheint Lachmann in diesem Falle einestheils der in der Gramm. 2, 605 folg. aufgestellten Regel zu weiten Spielraum vergönnt, anderntheils die Bedeutung der handschriftlichen Überlieferung überschätzt zu haben, indem er sich scheute, gegen den Wortlaut der älteren Handschriften *wazzerstrân* und *wazzers strân* statt *wazzirs trân* in den Text zu setzen. Während das letztere nur äußerst schwache oder richtiger gesagt nur sehr verdächtige Gewähr aufzuweisen hat, finden wir für das erstere eine nicht zu verachtende Stütze in den analogen Beispielen eigentlicher Composition, welche J. Grimm in der Gr. 2, 528 aus dem Alts. und Ags. beigebracht hat, nämlich alts. *meri-strôm, wâgo-strôm*, ags. *ĕá-streám, mere-streám, vâg-streám.*

Si buochen in der aschen daz si wolden ezzen 156, 29; ebenso bei Griesh. Predd. 2, 112 *daz brôt was in der eschon gebachen* und 113 *mache mir ûz dem melwe ain klainez brôt in der eschon*: daher *ascher-wuoche* = *subcinericius*, mhd. Wb. 1, 856, füge hinzu *ascherkuochelîn* in Haupts Zeitschr. 8, 225; *aschenbrôt* bei Frisch. 1, 38ᵇ; *ein underaschen-brôt* im Passional bei v. d. Hag. German. 7, 263. Diefenb. Gl. 559.

Ez ist der ansehende tôt 149, 7 — wohl nicht richtig wieder gegeben im Wb. 79ᵇ mit „bevorstehende Tod"; vgl. vielmehr Gramm. 4, 65 *daz ansehende leit* „das mit Augen geschaut wird, vor Augen liegt"; füge hinzu Lanz. 923 *minne ist ansehendez leit*; 3714 *in rou daz ansehende leit*; 7454 *daz anesehende herzesêr*; Dietmar von Eist 33, 5 *ane sehendes leides hân ich vil.*

Mâne im Sinne von „Monat" findet sich außer den in der Anm. zu 152, 7 gegebenen Beispielen und zwar als st. m. noch in der Crône 277 *wan uns der meie vröude gît mêr danne alle mâne : âne*; 28943 *und reit in dem lande einen ganzen mâne : âne* und so auch Jeroschin 25503. Nach der Anm. Scholls zu der letztern Stelle aus der Crône soll das Wort „sonst immer schwach sein". Dagegen verweise ich noch, da auch der mhd. Wb. die Belege fehlen, auf Griesh. Predd. 1, 54, Z 4

von unten: *got die sunnon uñ den mâne uñ die sterne geschuof*; hinter der Erlœs. ed. Bartsch S. 278, V. 49 *sunn fürglenzet ferr den mône*: *schône*; vgl. auch Pass. K. 283, 5. Eggenl. 70.

Latouche in 152, 37 *wilde latouchen die schult ir besuochen* = Exod. 12, 8 ed. vulg. *edent carnes cum lactucis agrestibus.* Mir ist das Wort im Mhd. nur als sw. f., nicht auch als sw. m. bekannt. Pass. K. 287, 29 *si wolde ezzen die latchen, die da vor ir stunt*; 287, 47 *ich saz ûf einer latchen blate*; Altd. Bl. 2, 180 *Moyses gebot den lûten daz als hûs gelîch nême ein lamp, und sie daz brîten und êzen mit wilder latichin*; 182 *dar ne mach nieman cumen sunder der daz lam izzet mit wilder latichen*; Renner 9681 *eine nunne in einem garten einer ladichen begonde warten.*

Zistiler in 158, 24 *in was daz houbet vil wol gestâlet, manich zistiler guot, daz beweret ir bluot luotir sam ein brunne daz ez nilt enrunne.* Das seltene Wort glaube ich wieder zu erkennen im *cysterel*, womit *galerus* in der lateinischen Lebensgesch. des Herzog Ernst bei Haupt 7, 210 Anm. 4 erläutert wird; dasselbe findet sich aus einer Trierer Hs. auch bei Graff 5, 712 *cistrel, galea.* Vgl. *gugeler* neben *gugerel* im mhd. Wb. 1, 586.

Gêre sw. m. in 160, 21 *den wâren die gêren geworht nâch den êren, die listen alumbe von rôtem golde*; gemeint ist nicht *ger*, st. m., der „Wurfspieß", wie das Wörterbuch an dieser Stelle versteht, sondern *gêre*, ein Theil der Kleidung, vgl. ganz ähnliche Stellen im mhd. W. 1, 499ᵃ.

Nu varent si mit gewalte hin heim an daz ire 159, 33, hier übersetze ich *an daz ire* = zu ihrem Eigen, in ihre Heimat, wie in Notkers Ps. 94, 3 ed. Schilter *er cham an daz sîn.* Denn *ân* (statt *âne?*) *daz ire* scheint wider den Zusammenhang zu sein. Vgl. übrigens noch Erec 2855 *si emphienc den ir mit freuden*; Rudolfs Weltchron. bei Vilmar 78ᵃ, 209 *mîn lîp ersterbe als in der ir*: *mir*; Megenb. 117, 13 *die frezzent armen lâuten daz ir*; *des iren* bei Herm. v. Fritzlar 114, 4; Megenb. 357, 8 *an der iren.* Über *di sîne* sieh in dieser Zeitschr. 7, 443 und *de sîne* Sass. Chron. 174, 177, 233, 286. Parz. 658, 12 *er bôt im des sînes (: Sabînes) ze gebene swaz er wolde*; Maur. u. Beamunt 790 *die geruochten des sînes* : *vol wînes*; Beispiele von Hartmann in der Anm. Lachmanns zu Iw. 5322; merkwürdig im Eisenach. Rechtsb. 735 *findit einer schatz ûf sîme eigin adir uff dem sîme*; Altd. Dicht. von M. und Mooyer S. 76, 211 *si hette den sînen in der hant*; Crône 27000 *ieglîcher den sînen* (Gegenkämpfer) *nam*; 27991 *ieglîchem der sîn geviel*; 27999 *ieglîcher den sînen sâ.* Walther 71, 28 *der mîner* (sc. *rede*); 211, 15 *von dem mînem*; Berthold 415, 38 *die mînen* = *meam.* Ges. Abent. 3, S. 9,

144 *bringe mir des dînes | einen kopf vol guotes wînes*; S. 12, 260 *er nimt niht mê des dînes : wînes.* Herbort Troj. 15696 *daz unser und ir blibe gût* = mit unserer und ihrer Sache stünde es gut.

Derselbe altiskche was ein êrlich reche W. 73, 8. Von *altisk*, für welches hier mit Recht *alticche* vermuthet ist in der Anm. z. K. 102, 29, — bietet noch ein Beispiel Konrad von Haslau 669 *swâ der michel kintlich tuot und der junge hât eltischen muot.* Nicht vermerkt im mhd. Wb. ist auch *altîcheit* st. f. *„senecta"*, Windb. Ps. 70, 20.

„Besigen zu *seigen* sw. v. versiegen" ist im Wb. S. 89 angesetzt und darunter *di wâren versigen* als Beispiel angegeben; wogegen Bartsch in dieser Zeitschr. 7, 251 vermerkt: vielmehr *besîgen*, wovon *seigen*, schw. verb., abgeleitet." Beides ist ungenau. Man hat vielmehr *besîhen* st. v. anzusetzen, wie Grimm in seiner Gramm. 1, 937, ohne ein Präsens zu kennen, bereits richtig vermuthet hat; vgl. Deutsch. Wb. 3, 984 und Graff 6, 133 und Schmell. 3, 219. Die gemuthmasste Präsensform findet sich in folgenden Stellen: J. Tit. 2817, 2 *ein brunne vil oft besîhen (: entlîhen) muoz, ob man im den fluz iht anders twinget* und daneben ein schwaches Präteritum in 1840, 3 *du louter brunne der êren unbesîhet | ob aller keiser wirde bistu mir ze keiser hôch gewîhet*; Martina 283, 69 *zuo dem vliezenden brunnen | der volles heiles niht ersîhet*; | *er ist von gote gewîhet.*

Betrichen, richtiger nach Bartsch *betrechen*, ist im Wb. S. 91 (und früher von Hoffm. in den Fundgr. 1, 346) ohne Noth vermuthet worden für das überlieferte *berechen* (='congerere σωρεύειν obruere) in Fundgr. 1, 35, 26 *si berichet diu eier mit dem sante.* Beide Zeitwörter, *berëchen* wie *betrëchen*, waren gleich üblich, vgl. mhd. Wb. 2ª, 588—589; 3, 90. Zu *berëchen* sind folgende Stellen nachzutragen: Entekrist 129, 10 *stânt diu greber alliu offen: die dar inne wârin berohin, die habent ûf* u. s. w.; Crone 14351 *sîn unkraft ime gar gelac und wart berochen an der stat*; Keller Erzähl. 48, 36 *dâ man daz feure dâ berach und alle quâmen an ir gemach*; Der Minnefalkner 108 hinter Schmellers Hadamar: *wir fûgent nicht zusamen, | hast du gesprochen. | Das ist ie wâr mit namen | als spræch er: sô dem* (lies *dein*) *fewer ist berochen, | sô seudet mein kessel und seusset mein phannen.* Zu *rechen* st. v. der Mîsnære in MS. 3, 101ª *der strûz rechet sîniu eier in dem ouste under den sant*; Pass. K. 156, 79 *swaz si wider und vür gerach aschen*; Crône 3364 *einen brant er dar abe nam und rac herûz vil der kol*; Megenb. S. 694; in dieser Zeitsch. 5, 231, wo das Citat aus Herbort 2353 zu tilgen ist.

Dichlich adj. in 120, 35 *dichlîcher werke*, wofür in W. *dielîcher w.*, [illegible]bar verderbt aus *diehlîch*, wie im Specul. eccl. 62, Z. 5, zu

lesen steht: *die Judin die enwurhtin des samiztagis dehein diehlîch werch*; vgl. *deolîh* in Graff 5, 88.

Erstouben im Wb. S. 127 gehört ursprünglich wohl der Waidmannssprache an und bedeutet nicht „bestauben", sondern machen daß etwas wie Staub auffliegt, aufstöbern, vgl. Grimm, Deutsch. Wb. 1, 751. Mit der aus Diemer 177, 8 citierten Stelle hat große Ähnlichkeit die auf einen gleichen Fall bezügliche Schilderung in Jeroschin 23712 folg., worüber sich in dieser Zeitschr. 7, 98. Außerdem vgl. das mnrh. Gedicht auf Adolf von Nassau in Haupts Zeitschr. 3, 14 (242) *si erstûpet und ersetzit stolzelîche gewerder man*; dasselbe meint wohl auch die Lesart der niederdeutsch gefärbten Heidelberger Hs. des Iwein, sieh Lachm. zu 717 *den habet ir mir virtebit und mîn wild erstevit*. So auch *erstieben* st. v. im Lanz. 3307 *daz her von im wancte als cleine vogele von dem arn: di enwœnent niender sich bewarn, ê si erstieben in die hecke. Uf stieben*, wie Staub aufwirbeln, auffliegen, wie die Milst. Hs. 148, 21 hat und Erec 9116, Pass. K. 4, 30. Ferner *gestobere* st. n. in Pass. K. 169, 10 = excitatio ferarum, dissipatio, perturbatio, vgl. Graff 6, 617 und J. Grimm zu Hymn. vett. interpret. theot. 57, 4, 1. Mehrere Beispiele von *stouben* sw. v. = aufscheuchen sind in dieser Zeitschr. 7, 438 aufgeführt.

Si nâmen sîn gebeine, daz was heilich unde reine | mit in selben an den sint: daz wâren sundichiu dinch, | als er si gebeten hebete, dô er jungist lebete 159, 5 folg. Die Vermuthung Diemers, welcher *sunelichiu dinch* in den Text gesetzt hat, ist nach meinem Dafürhalten vortrefflich und wird gegen Bartsch, der in dieser Zeitschr. 8, 250 *sinneclîchiu* in Vorschlag bringt, durch mehrfache Zeugnisse gestützt, die ich hier anführen werde. Nur scheint mir der Herausg. darin zu irren, daß er im Wb. S. 230 „*suonelîch* adj. sühnend" angesetzt hat; es wird hier vielmehr = dem Sohne zukommend, ihm angemessen, kindlich, *pius* bedeuten. So in der Kaiserchron. 252, 30 ed. Diem. *er enbôt der frowen sunlîche triwe* = Konstantin, denn von dem ist dort die Rede, entbot seiner Mutter Helena kindliche Treue; Trist. 50, 15 *si lac des sunes inne dô, der ir sunlîcher trivwe pflac unz an ir beider ende tac*, vgl. Wb. v. Groote S. 533; Marien Himmelf. 344 *Johan der dâ stêt, der sî dîn sun, er sol dir sunlîche dûn biz an den sêldebernden dac*; 533 *nû virzwîvelt ich doch nie an dînen sunlîchen trûwen*; Meister Eckhart ed. Pfeiffer 38, 27 *sô wênic der mensche mag gesîn wîse âne wizzene, alsô wênic mag er sun sîn âne sunlîch wesen gotes sunes.*

Geboume, st. n. in 9, 4; vgl. außer den im mhd. Wb. 1, 230 vermerkten Stellen noch Albrecht von Halberstadt ed. Bartsch S. 205, 6

er selbe von den ôren daz geboume hine streich; Martina 127, 110 *daz siu erfûhten gar genuoc daz geboume*; 112, 111 *edil gebœme.*

Gedœhtic, adj. findet sich noch in den Trierer Psalm. 76, 6 *unde gedâhtec bin et meditatus sum*; Ebernand. 1017 *er was ein gedêhtic man*; Kochbuch in Haupts Zeitschr. 9, 368 *der geprent wein macht den menschen wol gedächtig und frœlich*; Jeroschin 2090 *er wirt gedêchtic der geschichte*; O. Schade zu den Geistl. Gedd. vom Niederrhein S. 97 (80); Pfeiffer Beitr. zur Kenntn. der Köln. Mundart S. 98.

Gemare sw. m. wird im Wb. 140 als gleichbedeutend mit *meier* von *major, villicus*, Pächter" vermuthet. Das vom Herausg. aus v. Karaj. Denkm. 13, 11—19 nachgewiesene, im mhd. Wb. nicht auffindbare Wort findet sich noch in Grimms Weist. 1, 576 *item hânt sie gewiesen iglichem ûssmerker, die in die drei merken vorgenant horent, ûf den mitwochen in der wochen ein wânne* (Wagen) *voll holz urgeholze und wêr ez, daz sich gepôrte, daz zween gemaren wêren, die ire hôlz auf einen tag nicht geholen enkunden, sollen sie zweene wânne holz witten* (binden) *und einen holen ûf einen tag und den andern ûf den andern tag.* Nach den beiden Stellen darf man unter *gemaren* solche Ackersleute oder „Nachbarn" verstehen, die, weil nicht begütert genug um selbstständig zu wirthschaften, als z. B. Wagen oder Zugvieh zu halten, sich zu gegenseitiger Hilfeleistung, zu gemeinschaftlicher Bewirthschaftung verpflichtet haben (*er sol sînem gemaren* [*mite*] *gân | als erz im selben hât getân | mit einem rinde und mit einem knehte*). Ist diese Auffassung richtig, dann muß das Wort gleiches Stammes sein mit *marwen merwen mern*, bei Graff 2, 818 u. 832 *marjan marawjan* (?) = befestigen, verbinden, jochen, vgl. mhd. Wb. 2ª, 63ª; *gemare* also soviel als *der gewette, der gespanne*, der mit einem andern zusammen „einspannt". Zu dieser Vermuthung leiten außer den im mhd. Wb. l. l. bereits gegebenen, noch folgende Verbindungen: Ulrich von Türheim im Rennewart ed. Roth S. 30, 56 *dâ von wil ich von dir varn und zuo den christen mich gemarn*; Walth. von Rheinau 125, 6 *ich wil ze himel varn, ze mînem vatern mich gemarn*; 130, 41 *Johannesen si liezen varn unde begunden sich gemarn zuo Jêsû*; 146, 3 *und hiez ir geiste wider varn, zuo den lieben sich gemarn*; 221, 5 *bî disen mœren sich gemarn Jêsus begunde zuozin.* Besonders aber ist in sachlicher Beziehung noch zu vergleichen Weist. 1, 309.

Haft st. m. Die im Wb. S. 157 darunter aufgeführten Stellen aus dem Spec. eccles. sind, wie ich in dieser Zeitschr. 4, 495—496 nachgewiesen zu haben glaube, anders zu fassen.

'fte, adj. S. 159; vgl. noch Haupt Zeitschr. 8, 125 *in wazzeren ', aquis vehementibus.* Gehört hierher *alhefte* im J. Tit. 5830?

swâ noch wîp ir krieges sint alhefte (: *unchrefte*), *die prüefen nâch daz'in wær baz zu wenden.* Davon *diu heifte* st. f. *tempestas* in Windb. Ps. 68, 3 u. 19. *Heifticlîchen* adv. vehementer in der Kaiserchr. 188, 1; Windb. Ps. 103, 1; 118, 140; *hefticlîchen* in Lassb. LS. 2, 346 *der strît den wir sô h. tragen*; Jahrbb. von Zürich ed. Ettm. 79, 20 *er muotet uns heftenclîchen an daz allez wider zu bûwen*; Leben d. h. Ludew. 15, 30 *dâ wider berîf sich der apt gar hefticlich*; Rothe Chron. 552 *er gebôt hefticlîchen.* Ferner *heftic* adj. bei Frauenlob S. 158 *diu bôsheit ist so heftic* : *kreftic*; Statuten von Dinkelsbühl 2 *umb erbe und eigen oder umbe heftige sache sol allermenclich swern*; 23 *waz heftig ist oder waz ruowiger einunge ist, die mügent sie wol selber ûz rihten*; ebenso *heftige sache* bei Ortloff 2, 284 u. 294; Altd. Bl. 1, 146 *ez was gar ein grûsam gelôbde und eine heftige vorschrîbunge.* Weder bei Graff noch im mhd. Wb. vermag ich eine Spur dieses Wortes zu finden.

Uhelen? sw. v. S. 176 s. v. *lewinkel: sô komet der vater an dem dritten tage unde beginnet zu uhelen, von der stimme werdent diu lewinkel lebentik.* Der Herausg. vermuthet *hiulen* (wozu noch vgl. Pfeiffer zu Myst. 1, 193, 21, Ebernand 2350, Rothes Chron. S. 504) statt *uhelen*; noch näher zu liegen scheint mir das dem Löwen recht eigentlich zukommende *ruhelen*, über welches sieh mhd. Wb. 2ª, 760ª und 789ª; dazu wäre nachzutragen Entekrist 129, 5 *si ruhilint un̄ lûgint*; Fundgr. 2, 267, 17 *owê er* (Jesus am Kreuz) *ruhelet in der keln*, wie Hoffmann statt *rychelen* verbessert hat; Windsb. Ps. 21, 14 *der ruhelente, rugiens.* Zu *rohôn rohen* = brüllen vgl. noch Fundgr. 1, 23, 11; 26, 22; Karajan Denkm. 76, 1; *der rohunde lewe* 83, 13; Megenb. 122, 7. Lautlich wenig davon unterschieden ist *rûwen, rudere* Sumerl. 15, 43 sw. v. und in der Krône 3823 *sô der lewe lît gesmogen durch vorhte vor der katzen, dâ siht man michel kratzen grînen unde rûwen* (: *hûwen*); 13277 *der lewe begie grôze hôchvart mit limmen und mit grûwen, mit schrîen und mit rûwen*; Frauenlob S. 174 (304, 4) *mau katze! esel, rauwest iht?*; wozu vgl. Schmeller 3, 1; ins mhd. Wb. scheint diese Form noch nicht aufgenommen zu sein. Als dritte Form setze ich vermuthungsweise hierher *ruchen* (*rûchen*) sw. v., so vielleicht Vom Glouben 939 *der tubil verit umbe alse ein lewe wilde in der werlte ruwende* (*? ruchende ?*) *den menschen suchende*; und Herm. von Fritzlar 251, 11 *dô daz mer quam ruchende, dô erschrak di muter*, wo Pfeiffer „*rûchen* dampfen" versteht.

Want st. f. II, S. 268. Zu der Redensart *der sieche kêret sich zuo* oder *gein der wende* vgl. außer den im mhd. Wb. 3, 683 vermerkten Stellen noch Eracl. 3145 *die hende er in einander want und kêrte sich gein der want*; Merzdorf, Die vier Bücher der Könige S. 170 und 218

sîn antlat tô der want kêren; darnach könnte als die Quelle dieser Ausdrucksweise angesehen werden Regg. IV, 20, 2 ed. vulg., wo es vom siechen Ezechias heißt: *convertit faciem suam ad parietem et oravit deum* etc. Vgl. übrigens noch Schmidt, die Gottesfr. S. 98 *dô daz ûzkam dô neigete er sich hunder sich an die want.*

ZEITZ im October 1863. FEDOR BECH.

II.

Herr Prof. Bartsch hat mein Buch in dieser Zeitschrift 8, 247 ff. einer eingehenden Kritik unterzogen. Indem ich ihm dafür meinen ergebensten Dank ausspreche, kann ich nicht umhin, auf mehrere Verbesserungen, welche er „zur Erhöhung der Brauchbarkeit des Buches" vorschlug, einige Bemerkungen folgen zu lassen. — Sie berühren nur die wichtigern Puncte, welche zu erläutern mir im Interesse der Wissenschaft und zu meiner eigenen Rechtfertigung nöthig schien. Jedermann weiß, daß diese Dinge nicht immer auf der Oberfläche liegen, und daß wir bei den bisher wenig bearbeiteten Dichtungen des XI. u. XII. Jahrhunderts noch Alle viel zu lernen haben. Gar manches erscheint da, namentlich nach der rein mhd. Reim- und Verslehre anfänglich als fehlerhaft, was sich bei tiefern und umfassenden Studien dieser Denkmäler später als vollkommen richtig oder doch zuläßlich darstellt. Es kann daher auch Niemand zur Unehre gereichen, da mitunter fehl gegriffen oder, wie sich Bartsch wohlwollend ausdrückt, einen *lapsus calami* gemacht zu haben.

Wenn ich nun auf einige solche Fälle aufmerksam mache, so geschieht dieß nicht aus Rechthaberei oder aus Eitelkeit, um mein Buch von den Versehen, die in jedem größeren Werke fast unvermeidlich sind, frei zu sprechen, sondern um zu zeigen, wie nothwendig es ist, in seinem Urtheile über ungewöhnliche Erscheinungen in diesen ältern Dichtungen mit der größten Behutsamkeit vorzugehen.

Zu S. 248. Nach Bartsch's Worten könnte man denken, daß Bouterweck zuerst auf die Ähnlichkeit der Genesis mit den biblischen Dichtungen Cädmons hingewiesen habe. Dieß ist nicht der Fall, denn damals war jener Theil der Genesis oder vielmehr des Exodus, an welchen Cädmon so viele Anklänge enthält, noch nicht bekannt. Bouterweck bezieht sich nur auf die Stelle bei Diemer S. 3, 4. — Auch habe ich nicht den Honorius von Autun als Förderer und Vermittler unseres Gedichtes hingestellt, wie aus jenen Worten vermuthet werden könnte, denn dieser lebte etwas später; wohl aber habe ich auf die

Möglichkeit hingewiesen, daß der fromme und gelehrte Irländer Johannes, der schon im 11. Jahrh. in Göttweig als *inclusus* vorkommt und auf die Geschicke dieses Stiftes einen wesentlichen Einfluß übte, diese Dichtung und die eigene Art derselben veranlasst haben dürfte. Vgl. Bd I. S. XXXIX.

S. 249 zu 2, 3. *gehangen* ist ein Druckfehler für *gehengen*. Die beabsichtigte, obwohl kaum nöthige Verbesserung bezieht sich auf *helle*, welches, da es auch als swf. erscheint, in *hellen* umgeändert wurde, um einen vollen Reim zu bekommen: *hellen* : *gehengen*. Vgl. jedoch zu 69, 25.

6, 25. *likkent*. Hier wird bemerkt, daß in *likkent kk* nicht für *g*, sondern für *gg* stehe: Ich habe mich in meiner Note nur etwas zu kurz gefasst und das Zwischenglied ausgelassen. Es soll heissen: *kk* = *gg*, was in *g* übergieng. Vgl. Hahns mhd. Gramm. 1, 38.

8, 34. Mit *satze* hat es eine eigenthümliche Bewandtniss. Die transitive Bedeutung des stv. *sitzen* neben der intransitiven scheint mir doch nicht ganz so unmöglich, wie Bartsch glaubt. Denn *satze* ist in den Stellen, die ich anführte, doch wohl transitiv, wie *Adam satzze er darin ze einen goumen* in K. und *in den (garten) satz er Adâmen* in W. eben so in jener 76, 8. *in ein wazzirgadem hiezzen si in sitzen*; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Joseph so ganz freiwillig sich wird in der Zisterne niedergesetzt haben, was aus der Bedeutung von *sitzen* als intransitives Verbum offenbar hervorgienge. Seine Brüder haben im Gegentheil befohlen, ihn einstweilen dahin zu setzen, ja *projicite eum in cisternam* heißt es Genes. cap. XXXVII. 22. Eine neue Stelle finde ich in dem eben erschienenen Hohen Lied, nach der Wiener Hs. des XII. Jahrh., wo es S. 45, 29 heißt: *der gewalt* (: d. i. Gott Vater) *satze in* (den Menschen) *in die hôhe des himelrîches. uffe sîn bein saze sie den vôz* Kön. Rother 2191; *den napf mîn satz ich verre hin dan* und *ze ringe sâze wir alle sâ und satzen in die mitte aldâ die spîse guot und ouch den wîn*. Ulrich von Liechtensteins Frauendienst 334, 18. 335, 29. 30, wo Lachmann *satzt* und *satzten* in den Text setzt. Um aus dieser Verlegenheit zu kommen, soll *satze* eine Nebenform von *sazte* sein. Eine solche Annahme würde allerdings den Knoten zerhauen, aber nicht lösen, denn es würde dadurch das unentbehrliche Kennzeichen des schwachen Prāteritums, das *t*, verloren gehen, d. h. mit dem *z* in *sazte* verschmelzen, so daß, da *zz* = *z* steht, *satz* und *sazze* d.i. die Form des starken Prāteritums von *sitzen* herauskommt, z. B. Spec. eccl. 59. *do sazz er zuo in*, ferner *dar ûf sazze si sich dô*, Diemer 27, 14; es müsste also hier *sazz* oder *sazze* zugleich das Prāteritum von dem *sitzen*

und *setzen* sein, was grammatisch nicht möglich ist. Ferner ist die angenommene Nebenform *satz*, *satze* und *sazze* = *sazte* nirgend nachgewiesen, auch kommt sie im Ahd. nicht vor und Graff, der sonst die Wiener Genesis regelmäßig citiert, hat die Stelle *in den satz er Adâmen* weder unter *sitzen* noch *setzen* eingereiht, sondern sie vielleicht absichtlich ausgelassen. Vgl. noch Gramm. 4, 820.

Der obigen Annahme glaube ich die meinige, daß das Verbum *sitzen* auch transitiv gebraucht werde, entgegen stellen zu dürfen. Erstens gibt es nach Gramm. 4, 51 und 612 besonders in der ältern Sprache einige Verba, deren intransitiver Sinn vorherrscht, welche aber doch zuweilen transitiv mit dem objectiven Accus. gebraucht werden. Dahin gehören z. B. *weinen*, das sowohl weinen als beweinen heißt, vgl. 114, 20; *klagen*, klagen und beklagen, vgl. 41, 15; 121, 4; 155, 24. etc., so kann ausnahmsweise *sitzen* sowohl sitzen, sich setzen, als etwas setzen heißen. Diese Annahme wird noch wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß das Compositum *besitzen* neben der gewöhnlichen Bedeutung von besitzen auch noch jene von besetzen hat, z. B. *chisitzet mâna bergâ* (possidet) Isid. 7; *kesemene dero argahtigôn besaz mich* (obsedit me) Notk. 21, 8; *si* (die Heuschrecken) *besâzzen daz lant mit micheler gewalt* (d. h. besetzten) Exod. D. 148, 23; *daz lant ez* (das Heer) *besaz alsô wît sô ez was*, Ibid. 137, 33. Vgl. noch Diemer 151, 23; 361, 8. Daher auch das Fem. *sâze* (die Belagerung) bei Anno 356. Die gewöhnliche Form des Prät. von *setzen* lautet oft *sazzete*, z. B. *ôf soum sazzete er wîp unde chint* 61, 4; *zuo im er daz chint sazzete* 89, 17. *sazze* bloß für einen Schreibfehler zu halten, scheint bedenklich, weil *sazze* im W. und K. in derselben Stelle und auch sonst vorkommt und weil solche seltenere Formen, welche man anfänglich als falsch zu beseitigen oder zu verbessern suchte, sich später als richtig herausstellten. Ich verweise nur auf meine Anmerkung zu 108, 23; für jeden Fall ist es nicht überflüssig, auf diesen Punkt aufmerksam zu sein.

11, 4. *krâsen* ist bloß ein Druckfehler für *kresen* oder *chresen*. An eine Nebenform *krâsen* habe ich nicht gedacht.

12, 16. Eine Umstellung der handschriftlichen Überlieferung in W. 18, 7: *Beidiu wâren si nachent* in *nachent wâren si beide*, damit sich *beide* auf *deheine* reime, schien mir zu willkürlich, ebenso die Form *nachent* nicht ohne Grund gebraucht und auf *deheine* wenigstens anklingend, da der Verf. sonst *nachet* schreibt. Vgl. 19, 42. Das überflüssige *t* [illegible]im hinaus ist in W. keine ungewöhnliche Erscheinung, [illegible]nt da eine liquida vor, seltener die tenuis, z. B. *tach*: [illegible]; *unmaht*: *tach* W. 12, 18; *rîchtuomen*: *choment* W. 24, 43; [illegible]. 27, 26 etc.

50, 24. *chusse mich an dem munt.* Hier habe ich nirgend gesagt, daß *dem* als Dativ zu betrachten sei und deshalb weil ich es bedenklich hielt, das Richtige in W. *an den munt* hinzugefügt.

59, 30. *Vehen.* So fein und scharfsinnig die Bemerkung über die bezeichnete Stelle ist, so scheint sie mir doch zu gewagt; denn es besteht darin offenbar der Gegensatz zwischen Labans *quarter* und Jacobs *quarter* = seinen Thieren (*vehen*). Nicht die Beschaffenheit der Heerde ist es, auf welcher hier der Hauptnachdruck liegt, sondern die Eigenthümer sind es. Bartschs Vorschlag will den Gegensatz genauer bezeichnen; dazu fehlt aber im Satze das entsprechende Vorderglied. Es müsste da heißen: *er sunderôt alle sîne einvaren quarter von Jacobes vêhen* (*quartern*), welcher Gegensatz aber schon in den zwei vorangehenden Versen *in einer varwe* und *dei missevar wâren* enthalten ist; daher hier nicht mehr nöthig war. Der Grund, den Bartsch für seine Behauptung angiebt, daß *vehen* nicht auf *sâhen* reimen könne, ist allerdings gewichtig, doch allein kaum entscheidend. Die Beispiele, daß kurzer Vocal auf einen langen reimt, sind für diese Zeit, wenn auch nicht häufig, so doch auch nicht selten. Ich will nur auf einige, die mir eben unterkommen, hinweisen. *schônen* : *chonen* 42, 2; *enwâge* : *sage* 128, 23; *vihe* : *trîbe* 64, 13; *geswigen* : *belîbe* W. 11, 32; *chindahe* : *enpfliehe* W. 70, 11, *slahen* : *undervâhen* Pfaffenl. 243. Stumpfer Reime gar nicht zu gedenken wie: *man* : *getân*, *got* : *nôt*, *ergên* : *willen* 75. 9; *Ruben* : *stên* 75, 35 u. dgl.

69, 25. Der Reim *swerten* (= *swerden*) : *mohten* schien mir noch zulässig, denn es ist da der gleiche Consonant und die gleiche Flexion, die man sich noch in der vollern Form des Ahd. denken kann, vorhanden. Vielleicht ist deshalb statt der media *d* in *swerden*, die tenuis *t* gesetzt worden. Daher eine Umstellung der Worte *erwerigen* : *swerden* kaum rathsam sein dürfte. Überhaupt muß man sich bei diesen alterthümlichen Dichtungen sehr hüten, gleich den Schreiber für vorkommende Unzukömmlichkeiten in Vers und Reim verantwortlich zu machen und denselben durch Auslassen oder Umstellen der Worte auf die Beine helfen zu wollen. Man muß wohl bedenken, daß das Ohr unserer Vorfahren in dieser Zeit, als sich der Reim erst einzubürgern anfieng, keineswegs so feinfühlend und gebildet war, wie in der folgenden Periode der Blüthe unserer Litteratur, und daß man hierin nur mit der allergrößten Vorsicht und mit genauer Kenntniss dieser Reimverhältnisse an Verbesserungen gehen darf. Berücksichtigt man dieß nicht, so wird man, da die Versuchungen, überall nachzuhelfen, so lockend und so häufig sind, bald in eine Sackgasse gerathen und so viel zu verbessern

haben, daß dadurch der ursprüngliche Typus des Denkmals verloren geht, und daß man am Ende nicht mehr weiß, was dem eigentlichen Verfasser und was dem Verbesserer angehört. Aus diesem Grunde habe ich es absichtlich vermieden, auch nur in den Anmerkungen auf diese Dinge einzugehen, so nahe und verlockend oft die Gelegenheit hierzu gegeben war.

80, 21. Hier ist in der Anmerkung ein Druckfehler. Es steht in der Hs. (vgl. 1, 166) nur *wie in dinch* und nicht *wie in ir dinch*, und ich habe nur das hs. *in* in *ir* verbessert, nicht aber unnöthig gestrichen.

82, 11. *als wir dâ vor lâsen.* Daß *lesen* hier nicht *legere* bedeute, wusste ich gar wohl, vgl. das Wörterbuch, wo es mit „sagen" übersetzt ist; nur auf diese ungewöhnliche Bedeutung des *lesen* sollte aufmerksam gemacht werden.

82, 14. *gescheit* ist ein Druckfehler für *geschiet*; ein ganz gleicher Reim ist *leit* : *verriet* 21, 21. Übrigens ist selbst *gescheit* nicht unmöglich, indem im 12. Jahrh. häufig *ei* für *ie* steht, obwohl nicht im Reime, z. B. Diem. 4, 26; 6, 20; 7, 26; 10, 19; 59, 10; 80, 20; 123, 4; 194, 4; 198, 27; 261, 27; 264, 14; 310, 16; 350, 17; 366, 14. 20; 372. 22. Auch führt Wackernagel im Glossar ein swv. *sceiden* auf, welches im Prät. *gescheit* (= *gescheidet*) hat. Vgl. mhd. W. B. II.², 107, 30.

93, 12. *genuogsame.* kann ausnahmsweise auf *seltsâne* reimen, da derlei Reime *â* : *a* öfter vorkommen, vgl. zu *vehen.*

141, 26. Daß *dir* und *dinen chnehten* von *ne geschiht* 141, 23 abhängig ist, versteht sich von selbst, desshalb habe ich auch im Texte das handschriftliche *du und dîne chnehte* nach obgenannter Weise abgeändert. Soll aber *du und dîne chnehte* nicht verändert werden, so kann es sich nicht auf *ne geschiht* beziehen, sondern es muß, wie die Anmerkung sagt, ein selbständiges Verbum etwa *dolen* oder *lîden* fehlen.

145, 17. Daß ich mit *seigiren* nicht einverstanden war, habe ich in der Note selbst gesagt, dafür *tiger* zu setzen, passt ebenfalls nicht; *terigen* dürfte das einzige mögliche sein, das einen guten Sinn gibt.

157, 17. Die Änderung *ze vrônem tische* für *vrôn tische* ist kein Fehler und ausdrücklich nur wegen der fehlenden Senkung vorgeschlagen.

antevristen statt *antvristen* ist für diese Zeit durch die Stelle Diemer 347, 8 *Wir sculen iu antevristen von den siben listen* belegt und mir nicht als fehlerhaft aufgefallen, zumal dieß *ante* ein Nachklang des gothischen *anda* sein kann.

chindahe ist richtig, denn die Ableitungen auf *ahe* sind nach Gramm. 2, 312 kurz und auch im mhd. Wb. und in Hahns Gramm. 38 so bezeichnet. Der ungenaue Reim *a* : *ie* in *chindahe* : *enpfliehe* kann [illegible] Zeit nicht entscheidend sein.

chrenzze scheint kein Schreibfehler, sondern eine andere Form für *chrezze*; nach Ziemann hat sie auch der Schwabensp. C. 188 und im österr. Dialect kommt vor *die kolkreinze*, das Korbgeflecht, in welchem Kohlen getragen oder geführt werden. Vgl. Schmeller 2, 391. Eine Beschränkung auf einen bloßen Wagenkorb halte ich für unnöthig und kaum berechtigt.

drûhe im Nominativ ist nicht unrichtig angesetzt, nur ist diese Form meistens oder immer stswf.; bei Reinhart 5, 37 heißt es: *er wîst in, dâ ein drûhe lac.* Vgl. auch mhd. Wb. 1, 401. Noch heute sagt man eine Druhe und diese Form ist bei uns gewöhnlich, nicht *der drûch.* Auch Grimm führt in der Grammat. 1^3, 180 im Nominativ *drûhe* (compes) auf.

entlouchen stv. ist richtig angesetzt, im Mhd. müsste es *entliechen* heissen. Der Infinitiv lautet für diese Zeit entweder *entlûchen* nach dem Ahd. *antlûhhan*, oder wie oben angeführt wurde, z. B. *entlûchen* W. 52, 14; *gelûchen* Diemer 264, 5; *gelouchen* K. 109, 32; *entlouchen* Fdgb. 1, 179, 14 und es reimt *louchet* : *rouchet* K. 101, 20; *entlouchet* : *roubet* 112, 10.

entwâlen swv. vgl. mhd. Wb. 3, 161, das erste Beispiel *wir entwâlen dehein wîle* ist Präs. und *entwâle eine wîle* 125, 32 Imperat.; daher kann das Verbum im Infin. nicht zu *twellen* gehören. *entwalen* ist *entweln* zu lesen, stv. vgl. mhd. Wb. 3, 159. 10.

garwe adv. und stn. und Fem. (ahd. *garawo* und *garawi*) vgl. mhd. Wb. 1, 480. 481 vollkommen richtig im Nominativ. Spec. eccl. 149, V. 188 *varwe* : *garwe*, mhd. gewöhnlicher *gare, gar.*

gedone, mit *tuon* zu lesen, Druckfehler, der sich erst bei der Correctur eingeschlichen hat, vgl. mhd. Wb. 1, 380; bei *gehîwene* ist zu lesen *gehîwen* nach ahd. Form.

hôhiu, daß *hôhiu* nichts anders als das neutr. pl. des Adj. *hôch* sei wusste ich, das kann man mir wohl glauben, ganz gut; es ist hier nur angedeutet, daß das neutr. pl. des Adj. oft die Stelle eines Subst. vertritt, so wie der Infinitiv der Verba oft als Subst. gebraucht wird. Besonders häufig kommen derlei substantivisch gebrauchte Adj. in den Windberger Psalmen vor, z. B. *ubiliu* (mala) VII oratio; *uppigiu* XI. 2, *guotiu* XII. 6.

itewîzzen stv. soll unrichtig angesetzt sein, weil es auf *besitzen* reimt. *itewîzzen* sei hier der Dativ pl. von *itewiz*, welche Form neben *itewîz* begegne. Das Verbum *itewîzen* gibt hier einen vollkommen guten Sinn und auch der Reim ist zwar nicht genau, aber ganz richtig; denn es reimen hier nicht die Vocale *î* : *i*, sondern die Silbe ist vermöge des Doppelconsonanten *z* durch Position lang. Vgl. Hahns mhd. Gramm. 1, 11,

daher reimen auch *ûfrihte* : *wîhte* 54, 19; *diche* : *beswîchen* 62, 6; *erhôrte* : *gerte* 46, 5; *vlîzen* : *wizzen* 62, 8; *ezzen* : *niezen* 154, 11; und ganz gleich mit *itewîzen*, *sitzen* : *enbîzen* 76, 8; *wîze* : *sitzen* 62, 15. Auch bei andern Dichtungen aus der verwandten Zeit begegnen uns ähnliche Fälle, z. B. *irlâzent* : *besatzent* Litan. 222, 4; *wizzen*: *inbîzen* ebend. 20, 1; *itewîzet* : *izzet* Pfaffl. 355.

lîchname soll *lîchnâme* zu schreiben sein, wie aus den Reimen sich ergebe: *a* in *lîchname* ist in der Regel kurz, daher das Wort auch im mhd. Wb. so bezeichnet wird, und auch in diesem Denkmale reimt. *lîchname* : *haben* 76, 19; in W. 54, 10 *lîchname* : *tûn ware*; bei Diemer 230, 10 *lîchnamen* : *âne man*; in Heinr. Ghgde *lîchnamen* : *zamen*, vgl. Diemers Beiträge 3, 76, V. 157; im Pfaffenl. 380 *lîchnamen* : *manen*; *lîchnamen* : *schamen* ebend. 535. Auch W. Wackernagel bezeichnet im altd. Lesebuch 2. Aufl. 249, 21 in *lîhnamen* das *a* nicht lang. Der Reim auf *sâmen* in 54, 9 kann nicht entscheidend sein. Ein Schwanken in der Quantität ist allerdings vorhanden, allein in solchen Fällen hat meiner Ansicht nach der allgemeine Grundsatz zu gelten, daß auf eine lange Silbe in der Regel eine kurze folge.

menigîn, dieses bekannte anom, ahd. Subst. vom Goth. *managei*, *manageins*, soll ein schw. *menigî* mit alterthümlicher Flexion sein? — *menigî* wird aber im Sing. nicht flectiert, und der Plur. kann es nicht sein, weil es in der betreffenden Stelle 152, 30 heisst *vor aller sîner menigîn* (:*sîn*). Dann gibt es kein schw. *menigî*, wie man nach dem Goth. vermuthen sollte, und sowohl *menigî* als *menigîn* sind stark; denn beide bleiben in allen Casus des Sing. unflectiert, im Plural hat *manigîn*, im Genit. *managînô*, im Dat. beide *managim*. Vgl. Gramm. 1, 619 u. 628 und das mhd. Wb. II. 1, 60.

mittemo (ahd. swm.) soll Dat. sg. des Masc. oder Neutr. sein. Vgl. darüber Wackernagels Gloss. *mittemo*; mhd. Wb. II. 1. S. 197 und Graff 2, 668; *der heilant stuont in mittimen sînerô jungôrônô*. Tatian Cap. CLXXVII.

sâme swstm. — Die starke Form ist durch ein Beispiel belegt, einen Schreibfehler anzunehmen willkürlich, besonders in einer sorgfältig und sachkundig geschriebenen Handschrift. Angemerkt musste der Fall werden; daher wurde diese letztere Ausnahme von der Regel nicht voran- sondern nachgestellt. Vgl. Kaiserchr. D. 28, 25.

stern. Daß der Ansatz als stm. irrthümlich sein, und dafür *sterne* swm. stehen soll, sehe ich nicht ein. Auch Wackernagel führt *stern* als stm. auf. Der Plural lautet *sterne* ganz nach der Art der starken Subst. und es ist um so weniger ein hinreichender Grund vorhanden,

hier ein swm. *sterne* mit stark gebildetem Plural zu vermuthen, als das stm. *stern* selbst in der ahd. Zeit im Plural *sternâ* vorkommt. Vgl. Wackernagels altd. Leseb. 2. Aufl. im Gloss.

souftôde stm. kann bezweifelt werden, weshalb ich es S. 288 in *souftôd* verbesserte; wie auch W. 96, 3 hat: *dâ hôrte man souftôd unde wuoft*, ebenso die Psalm. St. Gall. Hs. XI. 5. Allein *souftôt*, wie Bartsch will, ist kaum richtig. Vgl. Gramm. 2, 252. Die allgemeine Regel, daß die tenuis gewöhnlich im Auslaut, die media im Inlaut stehe, findet bei diesem Worte keine Anwendung.

JOSEPH DIEMER.

ZU BEOWULF.

V. 5. *monegum mægđum meodosetla ofteáh.* Das Verbum *ofteáh* wird überall zu *teóhan, ducere*, gestellt. Es ist nicht abzusehen, wie ein Compositum von *teóhan* den Dativ und Genitiv regieren soll. Es ist vielmehr *tîhan*, das bekanntlich statt *tâh, tigon* im Präter. *teáh, tugon* bildet, was mit *teóhan* zusammenfällt. Entscheidend ist Heliand 92, 20 *that he his barnum brôdes aftîhe.* Es steht also zunächst dem mhd. *verzîhen.* Genes. 1017 *heó þe hrôđra oftîhđ* ist richtig, und steht nicht für *oftŷhđ.*

V. 168. nô he þone gifstôl grêtan môste
mâđđum fore metode, ne his vyne visse.

Vorher ist gesagt, daß Grendel in schwarzen Nächten Heorot bewohnte. Grein übersetzt: „er (Grendel) durfte sich vor Gott nicht dem Gabenstuhle nahen und Kleinodgaben heischen: nicht kannte er seine Minne". Simrock: „aber dem Gabenstuhl Gottes durfte, der seine Minne misste, der Mörder nicht nahen". Heyne: „doch duldete der Schöpfer nicht, dass er als Herr den Thron besteigen könnte, und die Pläne Gottes waren ihm verhüllt". Im Wesentlichen eben so alle Andern, und nirgends zeigt sich eine Spur, daß die Stelle Anstoß erregt habe. Dennoch ist sie im höchsten Grad anstößig und jeder Leser muß fühlen, daß die Stelle falsch aufgefasst ist. Grendel bewohnt das Schloß des Hrodgar, aber den Thron und den Schatz desselben wagt er nicht zu berühren aus Furcht vor Gott, dessen Gedanken er nicht kennt. Das ist offenbar nicht der Gedanke, den der Dichter ausdrücken will. *he* ist nicht Grendel, sondern der König, der im folgenden Vers genannt ist. Solche plötzliche Übergänge sind in der angelsächsischen Poesie

bekanntlich nicht selten. Weil Grendel Heorot bewohnte, konnte er, Hrodgar, den Gabenstuhl nicht grüßen, d. h. den Thron nicht besteigen, und das war ihm ein großer Kummer. Die Schwierigkeit liegt in 169. Statt *fore metode* ist zu lesen *fremetode*, genauer geschrieben *fremeðôde;* einen etwas fremden ist: von ihm getrennt sein: er fremdete seinen Schatz, musste ihn meiden. Die letzten Worte *nê his myne visse* bleiben unverändert, sind aber nicht richtig aufgefasst; *myne vitan* ist wie alts. *êra uuitan*, *thanc uuitan;* es heißt: seine Lust haben an etwas. Jetzt ist alles deutlich: Er (der König) konnte seinen Thron nicht besteigen, er musste seinen Schatz meiden, und konnte seine Lust nicht an ihm haben, darum war er sehr betrübt u. s. w.

299. *gôdfremmendra;* es ist *gûðfremmendra* zu lesen, wie 246. Heyne gibt das Richtige zwar nicht im Texte, aber im Wörterbuch unter *svylc.*

302. *on sole. sol* für *mare* ist schwerlich nachzuweisen. Ich lese: *on sâle*, am Seile; vergl. 226 *sævudu sældon.*

404. *on heóðe* wird verschieden erklärt, Gewölbe, Hochsitz, aber willkürlich, ohne Beleg. Ich lese ohne Bedenken *on heorðe*, am Herde. Der Hochsitz des Fürsten steht hinter dem Herde; wer mit ihm spricht, stellt sich vor den Herd. Die Stelle erhält Aufklärung durch die Egilssaga cp. 55. Nachdem Egil seinen in der Schlacht gefallenen Bruder Thorolf in dem Todtenhügel beigesetzt hat, erscheint er bei König Adalstein und erhält den Ehrensitz angewiesen. Er nimmt aber den Becher nicht an und hält schweigend das Schwert auf den Knien. Nach einiger Zeit erhebt sich Adalstein von seinem Sitze, steckt einen Goldring an das Schwert und reicht ihn dem Egil über das Feuer. Dieser erhebt sich ebenfalls, nimmt mit seinem Schwerte den Ring und kehrt zufrieden auf seinen Sitz zurück, steckt den Ring an die Hand und nimmt nun den dargebotenen Becher an. Man sieht daraus deutlich, daß das Feuer, also der Herd, zwischen dem König und dem Ehrengast befindlich ist. Die Ausdrücke *heorðveorud* Herdmannschaft, *heorðgeneâtas* Herdgenossen zeigen, daß der Herd der eigentliche Mittelpunkt des Hauses war.

461. Statt *gara cyn* scheint mir *Vedera cyn*, wie Grundtvig bessert, das einzig mögliche. *Ecgþeof* war ein Wedergaute; da er einen Wülfing, Headolaf, erschlagen hatte, wollten ihn die *Vederas* nicht unter sich behalten aus Furcht vor einem Krieg mit den Wülfingen; darum gieng er zu den Dänen. Vor *þâ* in 461 genügt ein Comma nicht.

466. *gimme rîce* ist zu bessern in *ginne rîce*, wie auch Grein bereits im Wörterbuch unter *gin* gebessert hat.

601. *ic* ist zu tilgen und scheint auch nach Thorpe nicht in der Handschrift zu stehen. Nomin. ist *eafod and ellen Geáta.* Von den Dänen erwartet er keinen Widerstand; aber jetzt soll ihm unvermuthet die Kraft und Tapferkeit der Goten Kampf anbieten.

617. Das von Thorpe ergänzte *beón* kann nicht entbehrt werden.

647. Grein und Heyne nehmen eine Lücke an; mit Unrecht; vielmehr ist mit Thorpe, Ettmüller, Simrock *ne* vor *mealton* zu ergänzen.

692. *eard lufan:* es ist unbedenklich *eard leófan* zu lesen, wie Grein im Wörterbuch vorschlägt.

879. *butan Fitela mid hine. mid hine* ist unpassend. Niemand wusste davon, außer Fitela mit ihm. Man müsste erklären, außer Fitela, der bei ihm war. Es steht aber im Codex nicht *mid hine*, sondern angeblich abgekürzt *m. hine.* Ich möchte nachsehen, ob nicht gelesen werden kann *butan Fitelan ânum.*

900 u. f. Die Stelle gehört zu den dunkelsten, zugleich aber für unsere Sagengeschichte zu den wichtigsten, da sie von Siegmund, dem Vater Siegfried's handelt. Den richtigen Weg zur Erklärung hat nur Rieger in seinem Lesebuch eingeschlagen, indem er statt des Eigennamens *Heremôdes* ein Adjectiv setzt *heremôdes.* Es ist also hier von dem sonst bekannten *Heremôd* gar nicht die Rede, sondern nur von Siegmund, der hier *heremôd* genannt wird, wie 908 *svîðfehrð.* Das Wort *heremôd* ist zwar sonst nicht nachgewiesen, es ist aber ganz unbedenklich gebildet wie *gûðmôd.* Es wird also von Siegmund gesagt, daß er durch Erlegung eines Drachen und andere Thaten großen Ruhm erlangt habe; später aber sei er nicht mehr so glücklich gewesen und er sei bei den Jüten *(mid Eotenum)* durch Verrath in die Gewalt seiner Feinde gerathen. Auch in der nordischen Darstellung wird Siegmund durch Verrath gefangen, und zwar geschieht es in Gautland. Wenn man bedenkt, daß die Jüten bei den Angelsachsen häufig *Goti* und sogar *Geatas* heißen und daß auch in nordischen Schriften wahrscheinlich nach angelsächsischen Quellen die Jüten mit den Goten und Gauten verwechselt werden, so kann nicht verkannt werden, daß die nordische Erzählung die richtige Erklärung des angelsächsischen Gedichtes bestätigt. Aber die Aenderung Rieger's in 904, *hie* statt *hine*, ist mir unverständlich. Ihn, den Siegmund, lähmten zu lange die Sorgen, nämlich so lange er in der Gefangenschaft war. Nach 906 ist ein Punkt zu setzen. Und die Reise, von welcher 908 die Rede ist, ist die Reise Siegmunds zu den Jüten zu König Siggeir. Über diese Reise klagte mancher kluge Mann; denn sie hatten von Siegmund erwartet, daß unter seinem Schutze der Sohn des Königs den Thron der Skyldinge

besteigen werde. Dieser letzte Satz deutet an, daß Siegmund bei den Skyldingen lebt, und daß während seiner Abwesenheit ein fremder Tyrann zur Herrschaft gelangte. Dies scheint erläutert zu werden durch V. 13—16. Siegmund lebte also in der Zeit des Skyld, und das in 910 erwähnte Königskind ist Skylds Sohn, Beowulf; und auch der fremde Tyrann ist uns aus einer andern Stelle bekannt; es ist Heremod, der Sohn des Ecgvela. Mit Siegmund also vergleicht der Sänger den Helden Beowulf, und gibt diesem den Vorzug. In 915 kann *hine* nur auf Beowulf bezogen werden; entweder *fyren* steht hier in gutem Sinn, oder wahrscheinlicher ist *hine fyren ne onvôd* zu lesen.

1017. *Hrôđgâr and Hrôđulf* können eigentlich streng nach der Grammatik nur die *magas* in 1015 sein, und Heyne übersetzt daher auch *magas þara* ihre Schutzherren. Aber diese Bedeutung kann *magas* nicht haben, das vielmehr gleich *magupegnas* Gefolgsleute bedeutet. Vielmehr sind *Hrôđgar* und *Hrôđulf* die Herren, die gerade vorher im Genitiv *þâra svîđhicgendra* (so mit Thorpe zu lesen) erwähnt sind. Es liegt also hier eine grammatische Ungenauigkeit vor; die Namen sollten im Genitiv stehen. Wahrscheinlich ist mir, daß hier ursprünglich ein Compositum der Art, welche im Sanskrit *Dvandva* heißt, also ohne *and Hrôđgârhrôđulf* mit einer Genitivendung stand; als aber diese Art der Composition, welche noch in dem bekannten *sunufatarungo* vorliegt, außer Gebrauch kam, schrieb man dafür, dem Sinne nach richtig, grammatisch unrichtig *Hr. and Hr.*

1068 folg. In der vielbesprochenen Episode von *Finn* ist besonders die Stellung der *Eotenas* schwierig. Grein hielt zuerst Eoten für einen andern Namen der Friesen, nachher glaubte er, die Friesen und die Jüten seien die Unterthanen des Finn, und ihnen gegenüber stehen die Dänen oder Skyldinge. Rieger im Lesebuch schreibt *eotenas*, sieht darin keinen Volksnamen, sondern ein Wort, welches Feinde bedeutet, und daher sowohl von den Friesen, den Feinden der Dänen, als auch von den Dänen, den Feinden der Friesen, gebraucht wird. Das ist nur ein Ausweg der Verzweiflung. Das einfach Richtige haben schon die früheren Ausleger, z. B. Ettmüller, gegeben. Die *Eotenas* sind hier wie überall die Jüten, die von den Friesen streng geschieden sind. Sie heißen aber auch Dänen und Skyldinge, vielleicht aus dem Grunde, weil ihre Führer *Hnäf* und *Hengest* Leute des Halfdan sind. Die ganze Erzählung ist leicht verständlich, wenn man einerseits in den Jüten immer die Leute des *Hnäf* und *Hengest* erkennt, andererseits mit Simrock annimmt, daß Hildeburg die Schwester des *Hnäf*, die Gemalin des *Finn* war. Im Einzelnen ist aber noch Vieles aufzuhellen.

Der Schluß der Episode von 1140 an ist durch künstliche Deutungen unverständlich geworden. Hengest wohnte den Winter über bei den Friesen. Aber im Frühjahr erwachte in ihm die Sehnsucht nach der Heimat. Doch noch stärker war seine Sehnsucht nach Rache,

gif he tornmôt þurhteón mihte,
þät he Eotena bearn inn gemunde.

Statt *tornmôt* lesen die Herausgeber *torngemôt*, Zornesbegegnung; näher liegt *tornmôd*. Da Grein in den *Eotena bearn* Friesen sieht, so musste er die Stelle falsch auffassen; und Rieger, von Greins falscher Deutung ausgehend, ändert *gemunde* in *gemynte*. Der Sinn ist ganz einfach: Hengest wollte sich rächen, ob er seinen Zornmuth ausführen könnte, daß er an die Kinder der Jüten gedachte. Er gedachte an die gefallenen Jüten, besonders an Hnäf; und darum wollte er seinen Zornmuth auslassen, oder Rache nehmen. Aber er konnte seinen Plan nicht mehr ausführen, oder der Versuch misglückte, und er konnte seinem Schicksal nicht entgehen, als Hunlafing ihn erstach. Die Stelle von Hunlafing und insbesondere der Ausdruck *on bearm dyde* ist schon zum Theil von Thorpe, besonders aber von Rieger künstlich gedeutet und gänzlich misverstanden worden, als sei von Finn die Rede, der seinen Untergang auch dadurch nicht habe abwenden können, daß er Hengest das berühmte Schwert Hunlafing zum Geschenk machte; Grein, der im Wörterbuch unter *dôn* Thorpe's verkehrte Auffassung der Worte *on bearm dide* befolgt hatte, ist in Ebert's Jahrbuch, 4, 271 zur natürlichen Erklärung zurückgekehrt.

Vollständig falsch wird der nächste Vers 1145 übersetzt von Grein: des waren bei den Eoten wohlbekannt die Schwerter. Ähnlich die Andern, und Rieger fügt hinzu: ohne Zweifel, weil Fin den Hnäf damit erschlagen hatte. Besser ist die Auffassung von Ettmüller: Sie, die Hunlafinge, waren unter den Eoten schwertberühmte. Am nächsten kommt dem Richtigen Thorpe. Er theilt ab: *þäs wæron* mit *Eotenum ecge cuðe, svylce ferhð frecan*: *for with the Iutes there were men for the sword renown'd, also of spirit bold.* Richtig ist, dass *ecge cûðe* nicht heißen kann berühmte Schwerter. Der Plural von *ecg* ist *ecga. ecge cûð* ist schwertberühmt. Es gehört dazu *svylce ferhð frecan*, und zwar ist *ecge cûðe* das Subject und *ferhð frecan* das Prädicat, und gehört, was die schwache Flexion betrifft, zu den Fällen, welche Grimm 4, 579 unter *b* behandelt. Darum (weil Hengest erstochen war) waren nun auch bei den Jüten oder Dänen die schwertberühmten Helden mordgierig. Für den Tod des Hengest wollten sie Rache nehmen. Und so fiel auch Finn. Der Schluss ist im Ganzen deutlich.

Hier mögen einige Worte zu dem Bruchstück von dem Überfall in Finnsburg ihre Stelle finden. Nirgends ist die Conjectur so berechtigt als in diesem schlechtüberlieferten Stück. In 18 nehmen die Einen *Gûđere* als Namen eines Helden, die Andern lesen *gûđhere*, das Kriegsheer, aber weder das Eine noch das Andere gibt einen befriedigenden Sinn. *styrode* heißt *commotus erat*, wie *Andreas* 374 *streámas styredon* u. ä. In *gûđere* muss also gesagt sein, wodurch Garulf bewegt war. Dies kann aber dem Zusammenhang nach nichts anderes sein, als die Ahnung seines V. 31 erzählten Todes, die ihn zum erstenmal, *forman síđe* V. 19 verhinderte, frohen Muthes *freólîcfeorh* zum Kampf zu gehen. Vielleicht ist *gûđ-ege* zu lesen, das ich aber sonst nicht nachweisen kann, Kriegsschrecken. V. 21 lese ich *nô* statt *nu;* dennoch wollte der Tapfere *(nîđa heard)* es nicht unterlassen, sondern er fragte u. s. w. Nämlich *hit* in 21 kann nur auf *hyrsta beron* in 20, die Rüstung tragen, d. i. angreifen, zu beziehen sein, während man es sehr gezwungen auf *feorh* beziehen muss, wenn man *nu* liest. Ebenso kann *nîđa heard* nur Garulf selbst sein, während es nach bisheriger Auffassung Garulf's Gegner sein müsste.

33. — ymb hine gôdra fela
hvearf lacra hraer,

eine jedenfalls verdorbene Stelle. Alle Ausleger wollen den Sinn herausbringen, daß bei dem Helden Garulf eine Menge Leichen der Feinde lagen; diese Erklärung ist durch V. 41 abgeschnitten, wo gesagt ist, daß nicht einer der Feinde gefallen war. Ich lese *þearflîcra hreáv;* das letzte als Präter. von *hreóvan;* um ihn, den Garulf, trauerte Viel der Guten, der Armen, nämlich solcher, die durch Garulfs Tod arm wurden. — Der *vund hâleđ* in 43 ist nicht *Hnâf*, sondern ein namenloser Krieger unter den Angreifenden, und *folces hirde* ist nicht Hengest, sondern Finn, der wahrscheinlich durch den Bericht des Verwundeten veranlasst war, selbst an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Ich kehre zu Beowulf zurück.

Die Frage Greins in der Note zu 1214 darf als zurückgezogen betrachtet werden. Der Schmuck kam nicht von den Franken an die Dänen, sondern von den Dänen an die Gauten, und von diesen an die Franken. Aber die Stelle ist noch nicht genügend erklärt. Der Comparativ *vyrsan* in 1212 verlangt eine Negation, *naefre val reáfedon.* Statt *gûđsceare* ist *gûđceare* zu lesen wie 1258. Zu *hreávîc heóldon* ist zu vergleichen *válstôve veóldon*, 2051. Das Subject von *heóldon* sind die Franken, und *leóde* ist der Genitiv.

1235 *âgangen veard* ist von mehreren, z. B. von Thorpe und Rieger, entschieden falsch verstanden; andere, wie Ettmüller, Simrock, Heyne übersetzen richtig, aber Niemand hat bemerkt, dass *âgangen veard* ein Beispiel der merkwürdigen Conjugation ist, von welcher Grimm 4, S. 7 handelt. Ags. *veorđeđ cumen* heißt *venturus est* und also *veard cumen*, *venturus erat*. Altsächsische Belege sind zahlreich, doch ist *uuirdid cuman* meistens im Sinne des Präsens, und *uuarth cuman* ist immer gleich *quam* oder *uuas cuman;* einigemal ist *uuirdid cuman* noch deutliches Futurum. Auch im Isidor 17, a, 1 *uuardh quhoman*, *Futurus erat*, und dieser Beleg ist von besonderem Werth, weil er für *uuardh* der einzige war. Aber ganz gleich steht unser *âgangen veard*, doppelt wichtig, weil es für *uuard* der zweite, für *âgangen* der erste sichere Beleg ist. Im Isidor findet sich auch der Infinitiv *guhoman uuerdhan*, *futurum esse*. Es war also das Zeichen der Verwunderung, das Grein im Wörterbuch zu Gen. 2196 setzt, ganz überflüssig.

1931. Grein hat in Ebert's Jahrbuch 4, 279 nachzuweisen gesucht, daß *Môdþryđo* der Name einer sonst unbekannten Königin ist, welche mit der Gemalin Hygelaks verglichen wird. Heyne stimmt bei, und ähnlich wird die Stelle von Grundtvig aufgefaßt. Aber im Wörterbuch unter *môdþrydo* scheint Grein selbst diese Erklärung zurückzunehmen, und mit Recht, denn sie ist ganz unbegründet. Man beruft sich auf 901, wo ebenso unvorbereitet und nur mit Nennung des Namens auf eine andere Person übergegangen werde, aber ich habe oben ausgeführt, daß dort mit Rieger *heremôdes*, nicht *Heremôdes* zu lesen ist. Dagegen in 1709 ist *Heremôd* deutlich als eine Person bezeichnet, durch den Zusatz *eafora Ecgvelan*, denn so ist ohne Zweifel statt *eaforum* zu lesen. Wir müssen uns bescheiden, daß die fernere Geschichte der Hygd uns dunkel bleibt. Sie war stolz und rächte Beleidigungen mit Gefängniss und Tod. Daß sie aber ihrem eignen Gemal nach dem Leben getrachtet habe, liegt nicht in den Worten 1943, *leóf man* ist nicht der Ehemann, vgl. 297. 2127. 2080. 1994 u. ö. Später wurde sie die Gemalin Offa's, und dieser ist ohne Zweifel derselbe, von welchem *Vîdsîđ* 35—45 erzählt wird. Es hat aber, so viel mir bekannt ist, Niemand bemerkt, daß das große Königreich, welches Offa im Zweikampf eroberte, kein anderes ist als Dänemark. Dies ergibt der Zusammenhang auf's Deutlichste. *Alevih*, der Däne, richtete nichts aus gegen Offa von Angeln, sondern Offa gewann das größte Königreich. Mit dem Schwert allein vermehrte er sein Land bei Fifeldor im Lande der Myrgingen; und die Angeln und Schwaben behielten die Herrschaft, welche Offa erworben hatte. Man hat sich irre führen lassen

durch den Ausdruck *viđ Myrgingum* und gemeint, der nördlich der Eider wohnende Angelfürst Offa habe das südlich der Eider gelegene Land der Myrginge erobert. Allein *viđ* ist hier nicht *contra*, sondern *apud*, und *uiđ Mŷrgingum* ist nur eine nähere Angabe des Kampfplatzes. Der besiegte Feind kann nach dem Zusammenhange kein anderer sein als *Alevih*, und das gewonnene Reich ist also Dänemark. *Of Ongle* und *from Myrgingum* scheinen 4 und 8 gleichbedeutend; das Land wurde von zwei Stämmen bewohnt, *Engle* und *Svaefe*. *gemaerde* 42 stelle ich zu ahd. *gamêron*, *augere*, *augmentare*, obwohl sonst nicht nachgewiesen. Wenn der Angelfürst Offa durch Besiegung des Dänenkönigs das dänische Reich gewann, so ist einerseits sehr begreiflich, wie er bei *Saxo* in die Reihe der dänischen Könige kam, und andererseits, wie in den angelsächsischen Genealogien derselbe Offa unter den Ahnen der angelsächsischen Fürsten erscheint.

2076. *þaer väs hondsció hilde onsaege;* es ist sehr wunderlich, daß noch Niemand, so viel ich weiß, das Einfache, Natürliche gesehen hat, daß *Hondsció* der Name des Mannes ist, von welchem schon 740 und 1053 gesagt ist, daß Grendel ihn zerrissen habe. Man vergleiche 2483 *Haeđcynne veard gûđ onsaege*. Alle bisherigen Erklärungsversuche, auch der neueste von Leo bei Heyne, sind sehr gezwungen. Ein Name *Hondsció* ist noch nicht nachgewiesen, kann aber nicht bezweifelt werden, da er in dem Ortsnamen *Hantscôhesheim* enthalten ist. Statt *hilde* ist genauer *hild* zu lesen, es ist der Nominativ. *onsaege* ist ahd. *anaseigi*, *infestus*, bis jetzt nur an einer Stelle nachgewiesen Gr. 6, 131.

2209. *fiftig vintru*, so Alle: unbedenklich *fiftig vîntra* zu lesen. Auch als Accusativ ist *vintru* bedenklich, aber *fiftig* verlangt den Genitiv.

2457. ‚ rîdend svefađ
häleđ in hodman.

Grein: der Reiter schlummert, der Held in dem Hügel. Heyne: die Ritter schlafen, in dem Grab die Helden. Ebenso im Wesentlichen alle andern. Mag man *svefađ* im Plural nehmen oder mit Grein den Singular *svefeđ* setzen, der Sinn bleibt sehr ungenügend. *rîdend* für Ritter ist nicht nachzuweisen, und eigentlich müsste also übersetzt werden: „der Held schläft reitend im Grabe“, was doch sehr wunderlich wäre. Ich glaube, daß *svefađ* nicht zu *svefan* gehört, sondern zu einem Verbum *svefjan*, gleich ahd. *suebên*, und mit *svâmjan* verwandt, wie *suebên* mit *sueimen; hođma* aber wird ganz willkürlich mit Unterwelt, Grab, Finsterniss übersetzt; ich darf wohl mit ebenso viel Recht „Wolke“ übersetzen; die Stelle bedeutet also: reitend schwebt der Held in den Wolken, d. h. er hängt am Galgen.

Ich schließe hiemit vorerst meine Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge. Es sind der Stellen noch sehr viele, welche entweder der Aufklärung bedürfen oder geändert werden müssen, und es scheint mir, daß öfters leichtere Aenderungen nicht ausreichen, wie z. B. 1395, wo unmöglich der König zur Geduld ermahnt werden kann, obgleich noch Niemand Anstoß daran genommen hat, und 2766, wo die Handschrift selbst einen Fehler anzudeuten scheint. Ich enthalte mich aber, weitere und kühnere Conjecturen vorzulegen, so lange das wichtigste Hülfsmittel, Greins großartige und sehr verdienstliche Arbeit, der Sprachschatz der angelsächsischen Dichter, noch nicht vollendet ist.

ADOLF HOLTZMANN.

FARBENSYMBOLIK.

Weinhold bemerkt in seinem Werke: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter (S. 438), daß die Symbolik der Farben damals, namentlich in dem allegoriensüchtigen 14. und 15. Jahrhundert, sehr ausgebildet war. Er verweiset hiebei kurz auf H. v. Labers Jagd, auf das Gedicht Kittel und zwei Gedichte im Liederbuche der Hätzlerin. Es lohnt wohl der Mühe, die Aufschlüsse, die wir aus diesen und anderen Quellen über die Bedeutung der Farben erhalten, übersichtlich zusammenzustellen. Wir werden daraus ersehen, wie bestimmt damals die Deutung der Farben gewesen sei. Wir beginnen die Farbenskala mit dem Weiß und steigen bis zum Schwarz hinauf. Weiß bedeutet Hoffnung. Schon H. Laber singt:

Wîz hofenunge wîset.
diu farwe dicke neret
vil herzen, diu gespîset
sint mit gedingen, daz in sorge weret. 244

In der *maget krône*, einem Legendenwerke des 14. Jahrhunderts, heißt es von *sant Dorothea:*

dâ mit was sie sô tugentlîch,
daz ichs den sechs farben gelîch,
dâ mit sie beklaidet was
in herzen gaistlîch main ich das:
mit weis, das ist ain gûter wân,
den wolts auf Jesum alweg hân. 1798

Im Liederbuche der Hätzlerin liest man:

weiß bedeut gütlich gedenken
und tût manigen nider krenken II, 19, 13

und:

Nun sag mir, traut gesell gût,
der weiß tregt, wie stât des mût?
ich sprach: es ist ain gûter wan,
der im von lieb ist uffgetan,
den mainen weiße claider II, 21,87 ebenso Ls. 26,65.

Als Farbe des wahren Maßes, der Mäßigkeit begegnet Weiß im Kittel:

Frouw Maze die konigein
die ist mezig und dabi rein.
ir rock der was von berlin wiz. 45, 24.

Gelb bedeutet nach Laber erfüllte, gewährte Liebe:

Gel sî gewert, sie sprechen 247[1]).

Im Liedersaale (Nr. 26) ist dieselbe Auffassung:

Darnâch die minniklîch vil snel
frâget von der farwe gel,
ob sî iht wider bel.
si sprach: si ist sô reht hel
und sich si den selten tragen,
du solt mir von der farwe sagen.
Ich sprach: daz ist der minne solt,
daz rîche minniklîche golt
kündet, daz er sî gewert,
wes er an sînem lieb ie begert. 135. Vgl. Hätzl. II, 21, 172.

Damit stimmt überein, daß Frau Venus ein goldenes Kleid trägt:

Von golde truog sie an ein cleit. Kittel 42, 5.

In der *maget krône* heißt es:

gel das ist dem gelungen ist. 1816.

---

*) Damit hängt wohl zusammen, daß feile Frauen gelbes Gebände oder ein anderes Zeichen dieser Farbe trugen. Im „Meraner Stadtrecht" (13) heißt es von ihnen: *und sullent ouch ûf irn schuohen tragen ein gelwez vünle, dâ mit man si erkenne.* Weil man mit dieser Farbe Gewährung anzeigte und Anbeter lockte, eifert Berthold so sehr gegen diese Farbe. *Sô verwet daz sich, sô gilwet daz sin gewant* 83, 21. *Daz selbe sint die frouwen allermeist, die ez dâ sô noetlîchen machent mit dem hâre und mit dem gebende unde mit den sleigern, die sie gilwent sam die jüdinne und als die ûf dem graben gênt und als pfeffinne: anders nieman sol gelwez gebende tragen. Ir frouwen, ir sult den mannen dehein gelwez gebende vor tragen unde des sullent sie iu ouch niht hengen. — Als danne diu frouwe den namen verdienet, daz sie heizet schentelâ von dem gelwen gebende, sô verliuse der man sinen namen.* 114, 38 ff. Vgl. 253. 15.

Anders wird es bei Hätzlerin gedeutet:

gel (ist der) minn an gedank II, 19, 10.

Nach Freidank ist gelb die Neidfarbe:

Gel, grüene, weitîn
daz sol diu nîtvarwe sîn. 60, 5

[illegible] singt:

Ich spür ein wunder dur diu lant
in gelwer, grüener varwe schîn (MSH. II, 248ᵃ)

[illegible]t Recht auf den Neid bezog. (Freidank Anm. p. 343.)

[illegible]*ieg* (20, 5) wird nur von Gelb gesagt:

[illegible]leutet gar ain engestleiche not. —

[illegible]den Anfang der Liebe. So singt Laders:

[illegible]nefanges meine
[illegible] wünschet dem anefange,
[illegible]so daz sich lieb vereine
mit lieb und daz ez lieblich were lange,
und daz diu liebe sich mit stæten triuwen,
mit lieb ie lieber machen,
und sich mit niuwen fünden müeze niuwen. 243.

Bei Hätzlerin gilt dieselbe Auffassung:

grön ist der mynn ain anfangk II, 19, 9.
grön ist ain frölich anfangk,
wa man hatt lieben gedanck II, 20, 97.
grön ist ain anfang!
den hertzen lieb nye bezwang
von mynn, noch von frawen,
den sol man in grön schawen.
die farb kundet, das er sey
hertzen liebes lieb frey. II, 21, 37. Vergl. Liedersaal 26, 15.

Auch in der *maget krône* heißt es:

grün daz was ir anfank,
auf Crist stund aller ir gedank. 1805.

Nach dem Kittel trägt die Frau Liebe ein grünes Kleid:

Frouwe Liebe die süeze künigin
die hat an ein grüen baldekin. 45, 1.

Grün war im Mittelalter neben Roth die beliebteste Farbe (*grüen als ein gras, grüen als ein klê, sam ein louch, als ein lindenloup, als ein venchelkrût, als ein brunnenkresse*) und ein eigenes Gedicht (Hätzl. II, 20) preist diese Farbe:

Grön ist ain lust dem hertzen,
Grön vertreibet schmertzen. Ebd. 103. —

Blau bedeutet rechte Stäte, Treue.

Blâ sol gerecht erzeigen
die stæte ân allez wenken,
ein eigenschaft für eigen
belîben, dar und nimmer dannen gedenken.
Von diser farwe nieman mêr sol kêren
durch liebe noch durch leide:
doch sicht man leider blâ nû sêr entêren.
Labers Jagd 246.

Blâ bedeutet der stât ist,
wan sie mit ganzer stêtikait
ze dienst im alzeit was berait. Maget Kr. 1809.

Plaw bedeutet stätikait,
dem ist liebs vil berait. Hätzl. II, 19, 11.

Plaw ist stät, wie halt der man,
der den plawen rock tregt an. Hätzl. II, 21, 81.

Blâ meinet vil lîht stætikeit,
wan wer dar in ist bekleit,
dem zimt wol, daz er stæte sî.
wem herzeliebe wonet bî,
der ziehe sich in blâwen orden
fruo an dem morgen,
well er einr frouwen diener sîn
und ein kluoc minner vîn.
der sol sich halten als der man,
der den blâwen roc treit an. Ls. 26, 51.
ob dû mit ganzer stæt
lebst in der plâwen wæt. Ls. 180, 325.
noch aines mêr daz tuot mir lait,
daz maniger plâb durch stæte trait,
dâ von sô wænt er stæte sein,
daz er in plâber varbe schein
erzaiget sich den vrawen guot. Suchenwirt 23, 83.

Aus dieser Auffassung der blauen Farbe erklärt sich der Vers:

dâ wolt mîn herze ie tragen blâ

[illegible] immer treu, beständig sein. (Ls. 121, 36.)

[illegible]end dieser Deutung des Blau trägt Frau Stäete solche

Sie was gecleit in lasur blo. Kittel 44, 14.

Das Roth ist die Farbe der Liebe. Deshalb singt H. v. Laber:

Rôt ûzen daz sol innen
ein brünstic herze haben,
daz muot und herze brinnen
ûf rechte girde nâch der minne laben.
Swâ aber ieman daz erleschen möchte
ân der ez het entzündet,
gemâltes fiures brennen heizer töchte 245

und andere bestätigen diese Deutung:

rôt brinnet in der minne,
also brunnen al ir sinne
auf iren gemahel Jhesus Crist. Maget Krone 1806.
rot in rechter lieb prynnet,
wol dem, der sich versynnet. Hätzl. II, 19, 19.
vnd sag mir, was ist rott?
ich sprach: das ist der mynn not,
die in so ser hatt entzünt!
er tuot mit der varb kunt,
daz er gar ser prynnet
nach lieb, das er mynnet,
als ain gluot in dem fewr. Ebd. II, 21, 45.
Dar nâch diu liebe frâget mich
umb rôt varwe. dô sprach ich:
rôt meinet der minner nôt,
wann ez diu minne ie gebôt,
daz er sô sêre brinnet
nâch liebe, daz er minnet
sam ein gluot in einem fiur u. s. f. Ls. 26, 27.

Roth sind die Kleider der Liebe, vergl.:

dar under vant si rôtiu cleit,
des fröut sich diu stætekeit
und sprach mit guotem sinne:
frô Venus edle minne,
sît mir gotwilkomen her. Ls. 180, 313.

Nach dem Kittel trägt Frau Ehre ein rosenrothes Kleid:

Sie het an ein rosenrot gewant,
daz tuoch daz kam von Engellant. 42, 31.

Von der bisherigen Bedeutung des Roth weicht folgende Stelle des Wigalois ab:

an ein sper man im dô bant
einen samît der was rôt.
daz bezeichent, daz er in den tôt
des tages rîten solde. 159, 7.

Als Farbe des Feuers gilt Roth im Hellekrieg:

rot bedeutet uns der helle feure 20, 6.

Für die Bedeutung des Braun konnte ich nur eine Stelle finden

Prawn lernet stäte huot
und chomt manigem ze guot. Hätzl. II, 19, 15.

Ebenso von Grau:

Graw bedeutet minne guot
Daby adel und hochen muot. Hätzl. II, 19, 21.

Schwarz bedeutet Leid und Trauer.

Owê der leiden farwe,
die ich mit leide erkenne,
darvon ich fröuden darbe,
swarz, ich erschricke wenn ich dich hœr nennen.
Ein leid anefâhen und ein fröuden ende
bistu; swer dich ze rechte
muoz tragen, der mag wol heizen der ellende.
v. Labers J. 248.

Schwarz ist zorn oder laid,
laid trûg sie ân underschaid,
daz sie got nit gedanket het
des guots, des er an sie het gelêt. Maget Kr. 1812.
Schwarz ist ain grimme wât,
wee im, der des geclaidet gât. Hätzl. II, 19, 17.

Wie Schwarz in der *Maget krone* als Sinnbild des Zorns bezeichnet wird, so auch an einer Stelle im Liederbuche der Hätzlerin.

Zuhand die schön fraget mich
von schwarzer varb, da sprach ich:
Fraw, das maint villeicht ain zoren!
wann ainer hat ain lieb erkoren
und dienet dem so ser,
daz er leib und er
an si mit ganzem dienst lait,
und schicket dann unstätikait,
das si ain andern nimbt,
das ir doch ser misszimbt,

wann ir iener wol gedienet hat,
das si in unbelonet lat;
darumb so mûsz er trauren,
sein frād mûsz im ersauren,
sein lieb ze laid ist worden,
des mûsz er schwarzen orden
tragen mit hertziger rew. II, 21, 135. Ls. 26, 103.

In der *Helle Krieg* bezeichnet Schwarz den Tod:

swarz bedeutet uns den tot. 20, 3.

Als Trauerfarbe galt es schon frühe. König Johann von Böhmen trauerte in schwarzen Gewändern um seine Frau, und Fischart meldet in seinem Gargantua (1590 S. 239) *alle Nationen, alle Sprachen, alle Zungen, alle Völker, alle Heyden, wann sie äußerlich anzeigen jr Traurigkeit, so tragen sie ein schwartz kleid.* Wenn die Frau Treue schwarzes Gewand trägt, ist es wohl dahin zu deuten, daß ihr Leid widerfahren, daß sie über die Untreue der Welt traure. Als schwarz gekleidet wird sie im „Kittel" geschildert:

Ir cleit was swarz als ein mor 43, 22.
der rock was ein swarz baldekin. 43, 25.

Durch Zusammensetzungen verschiedener Farben dehnte man diese symbolische Sprache noch aus. Über diese Sitte und die Bedeutung zusammengestellter Farben gibt uns das schon öfters erwähnte Gedicht (II, 19) bei der Hätzlerin lohnenswerthe Aufschlüsse.

Das sind vil varb sunderlingen;
nun sol mans ze samen pringen.
Grön, plaw, anvang in stātikait,
das ist, fraw, ain edel clait;
weiß und plaw, ist stāt, gût gedank,
noch besser dann der anfank;
weiß und grön
minnet rain und schön;
weiß und graw vil frād pringet,
wem aber hocher lieb gelinget;
weiß und schwartz, gût gedanck in laid,
das brūf ich by meinem aid;
weiß und rote,
hatt hochen mût on not;
graw und grön
miun adel und schön;

schwartz vnd graw,
volgt laid der lieb nach;
grön vnd schwartz,
des leiden ist vil ze hart;
plaw vnd schwartz ist stätte rew,
die alle tag wirt new,
schwarz und rot,
in grimmikait der lieb mort;
rot und grön,
da prinnet der lieb schön;
plaw und rot ist gût,
wer der lieb recht tût;
der sol immer frölich sein,
das red ich bi der triwe mein.
Prawn und plaw ist stäte hût,
das chomt manigem ze gût;
graw und plaw stäts hochen mût,
mit fug es niemant schaden tût;
gel und plaw ist stäter rom,
das sol chain edler nimmer tûn (?)
graw und rot wol erchennet,
sein lieb sei ze hoch genennet.
gemenget ist gemaine
und ist doch der varb kaine.
Röter und rot lauter sein sol,
daz zieret mannes namen wol;
plaw und dann lasaur,
dem wirt sein langs beiten saur.

Wir fanden bei der Deutung der Farben sechs, denn *grâ* und *brûn* kommen nur ausnahmsweise vor. Daß man im Mittelalter nur sechs Farben annahm, geht aus Konrads Trojaner-Krieg hervor:

swie nû niht wan sehs varbe sîn,
sô gleiz iedoch vil mangiu dâ,
diu niemer hie noch anderswâ
bî keinen jâren wirt erkant.
sehs varwe sint ûf ez geleit,
die glîzent nâch dem wunsche dâ.
wîz, brûn, gel, rôt, grüen unde blâ
siht man von im dâ schînen.

Diese sechs Farben, in denen statt schwarz braun erscheint, werden von Konrad noch öfters aufgezählt, z. B.:

wîz, brûn, gel, rôt, grüen unde blâ
was er von gelpfer blüete Troj. 16225
si wâren gel, grüen unde rôt,
wîz, brûn und als ein lâsûr blâ „ 17402
Wîz, brûn, gel, rôt, grüen unde blâ „ 17586
Wîz, brûn, gel, rôt, grüen unde blâ „ 27711
Diu wâfenkleit grüen unde blâ
brûn unde blanc, gel unde rôt „ 34245
Diu wâfencleit grüen unde blâ
wîz unde brûn, gel unde rôt „ 35690
Die vanen brûn, gel unde rôt,
wîz, grüene und als ein lâsûr blâ „ 36875

Ein anderes Mal nennt er sieben:

si was gel unde weitîn
rôt, grüene, wiz, brûn unde blâ „ 31681

Auch fünf Farben werden aufgezählt:

gel, grüene, brûn, rôt unde wîz. Barlaam 234,8
daz was weitîn unde gel
rôt, brûn unde wîz. Wig. 26,28

Ein anderes Mal heißt es in Wig. (11, 6)

rôt, brûn, weitîn unde gel. —

An diesen und ähnlichen Stellen*) fehlt die Hauptfarbe: Blau, und *brûn* vertritt wohl dieselbe, wie heutzutage noch die Bauern bei Meran das Violet, welches dem Blau näher steht als dem Roth, braun nennen. Die reichste Aufzählung der Farben gibt meines Wissens Lanzelet:

Diu heide was von bluomen gar
rôt, wîz, weitvar,
brûn, grüene unde gel,
swarz, mervar, wolkenhel,
tusenvech, trûbeblâ,
stahelbleich, isengrâ,
purpurbrûn, sideval. 4755

I. V. ZINGERLE.

*) brûn gelwe grüen rôt Erael. 1831.
sin rok was gel unde brûn. Wig. 287, 33.

LITTERATUR.

Beovulf. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Paderborn, Schöningh, 1863. VIII. und 284 S. 8°.

Beowulf, angelsächsisches Heldengedicht, übersetzt von Moritz Heyne. Paderborn, Schöningh, 1863. VIII. und 127 S. 8°.

Es gibt zwar bereits eine beträchtliche Zahl von Ausgaben des Beowulf. Dennoch heißen wir diese neue sehr willkommen; denn sie gibt in einem sorgfältig bearbeiteten Text, in kritischen Anmerkungen, einem Namenverzeichniss und einem sehr vollständigen, alle Stellen verzeichnenden Glossar alles Nöthige und ist doch gedrängt, handlich und dazu sehr billig; sie eignet sich ganz vorzüglich zu Vorlesungen.

Nicht zu billigen ist, daß der Herausgeber von der Zählung Greins, wenn auch nur ein weniges, abgewichen ist. Er konnte die von ihm angenommene Lücke bei 585 im Druck andeuten, ohne die Zählung zu ändern. Es ist dem Unterzeichneten zum Vorwurf gemacht worden, daß er in den Nibelungen eine neue Zählung eingeführt hat; allein bei einem ganz neuen Texte war das nicht anders möglich; beim Beowulf aber, wo nur eine Handschrift zu Grund liegt, ist es ein nicht zu rechtfertigender Übelstand, daß jede Ausgabe anders zählt.

Der Text ist sorgfältig behandelt, aber in dem Streben, die Lesart der Handschrift zu retten und Conjecturen zu vermeiden, möchte wohl zu viel gethan sein. Sogar 418 *cräft minc* wird beibehalten, und *cräft* soll an dieser Stelle allein Femininum sein, während es sonst überall Masculinum ist. In solchem Fall darf man unbedenklich *mînne* bessern. Wenn es einerseits gefährlich ist, das verlockende Gebiet der Conjecturen zu betreten, so kann doch auch andererseits viel Scharfsinn oder Witz verwandt werden, um einen Schreibfehler zu retten. Man ist, wie mir scheint, auf dieser Seite hier und anderwärts zuweilen zu weit gegangen, und bereichert das angelsächsische Wörterbuch aus falschen Lesarten mit angenommenen, nicht geradezu unmöglichen, aber sonst nicht nachweisbaren Wörtern. Den richtigen Mittelweg zu finden ist nicht leicht und wird erst allmälich gelingen. Sicher ist, daß wir bei der Beschaffenheit der angelsächsischen Handschriften ohne zahlreiche Besserungen und zuweilen kühne Conjecturen nicht zum Ziele gelangen können. Übrigens hat die neue Ausgabe selbst nicht nur zahlreiche, vielleicht mehr glänzende, als dauerhafte Rettungen, besonders von Leo, der dem Herausgeber mit Rath und That geholfen hat, sondern auch manche glückliche Besserung, z. B. 2030 *oft* [*nô*] *seldan*. 1201 *fléah* statt *fealh*. Es wird übrigens noch wiederholter Bemühungen bedürfen, bis uns Beowulf in völlig gereinigtem Text und in einer überall sicheren Übersetzung vorliegt.

Das Glossar ist nicht nur ein gutes Hilfsmittel für den Leser des Beowulf, sondern es wird als vollständiges Verzeichniss der Wörter dieses Gedichtes seinen wissenschaftlichen Werth behalten, auch nach Vollendung größerer angelsächsischer Wörterbücher. Daß einzelne Wörter vergessen sind, wie *bearn* 67, das zu *yrnan* gehörte, *verefyht* 457, *hvar* 3063, darf der Unterzeichnete nicht rügen, da er aus eigener Erfahrung weiß, wie leicht bei solchen Arbeiten etwas übersehen wird.